Deutsch-ame...

Digitized by Google

US10619.5.8

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

The original fund was $20,000; of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage taken out and bound by itself.

Jahrgang 7. 1907. Vol. VII.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

LIS 10619.5.8.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

zum siebenten Bande der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. 1907.

	Heft	Seite
Vorwort zum siebenten Jahrgang	1	1
Anfänge des Frognenhandels und der Apothekerei in Chicago	1	2
Iowa Journal of History and Politics	1	15
Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois	1	16
Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Ver. Staaten	1	17
Der Pennsylvanische Deutsche	1	28
Geschichte der Deutschen Quincy's	1	31
do.	2	83
do.	3	125
do.	4	167
Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten	1	37
Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852	1	42
Dr. Albert Ethelbert Ebert. (Nachruf)	1	49
Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche	1	51
Wilhelm Rapp. (Poetischer (Nachruf.)	2	57
Wilhelm Rapp. (Nachruf.)	2	58
Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Siebente Jahres Versammlung	2	62
Abraham Lincoln und das Deutschthum	2	65
Gustav Körner, a Typical German-American Leader	2	76
Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings	2	89
do.	3	139
do.	4	152
Michael Hillegas, der erste Schatzmeister der Ver. Staaten	2	97
Das Deutsche Lied. Gedicht.	2	105
Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika	2	106
Die ersten deutschen Einwanderer	2	107
Rev. Joseph Still. (Nachruf.)	2	105
Wilhelm Bocke. (Nachruf.)	3	117
Zwei kritische Bemerkungen	3	123
August Busse. (Nachruf.)	3	131
Familien Geschichten und Stammbäume	3	132
Die Deutschen im Bürgerkriege	3	134
Die deutsche Presse in Wisconsin	3	136
Auf Aguinaldo's Fahrten	3	143
do.	4	156
Antwort auf Herrn Brucken's Einwände	4	149
Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska	4	155
Hermann Heidbreder. (Nachruf.)	4	167
Eine Streitfrage der Geschichtsforschung und das Bildniß von Michael Hillegas auf dem neuen Zehn Dollarschein	4	173
Die Rögers (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.	4	175
G. Taenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika	4	178
Die deutsche Sprache. (Gedicht.)	4	179
Kleine Notizen	1	47
do.	1	52
do.	2	106
do.	2	113
Vom Büchertisch	1	52
do.	2	113
do.	4	180
Mitglieder-Liste	1	53
Beilage.		
Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord Central staaten	3	—
do.	4	—

Digitized by Google

Jahrgang 7. 1907. Vol. VII.

NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

15317.36

BOUND JAN 1 0 1910

Digitized by Google

Jahrgang 7. Januar 1907. Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kieselbach,
Wm. Locke,	Dr. E. P. Raab,
Dr. O. L. Schmidt,	Consul A. Holinger,
Otto G. Schneider,	H. v. Wackerbarth.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Locke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Locke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Rosloten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto G. Schneider, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 7. Januar 1907. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Siebenter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren siebenten Jahrgang an in der frohen Erwartung, daß ihre bisherigen Gönner und Mitarbeiter ihnen auch ferner ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Wie im Oktober-Hefte angekündigt, wird zwar auch fernerhin mit der Veröffentlichung einzelner Momente aus der Geschichte der Deutschen in Illinois und ihrer Bethätigung in einzelnen größeren und kleineren Gemeinwesen fortgefahren werden, doch ist es die Absicht, im Laufe des Jahres mit der Veröffentlichung einer zusammengefaßten Geschichte des Deutschen Elements in Illinois zu beginnen, — so zwar, daß die einzelnen Abschnitte sich nach der Vollendung aus den „Geschichtsblättern" abtheilen und zu einem Bande werden vereinigen lassen. Doch wird damit erst im Juli-Heft der Anfang gemacht werden können.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois fühlt sich, nach den vielen ihr von berufener Seite zugegangenen Aussprüchen der Anerkennung, berechtigt, auf das mit den sehr geringen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bisher Geleistete mit Genugthuung zurückzublicken, und für die Zukunft nicht nur die bisherige, sondern weitere kräftige Unterstützung ihrer Arbeit zu beanspruchen. — Achtungsvoll,

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois:

Der Verwaltungsrath.

Digitized by Google

Anfänge des Droguen-Handels und der Apothekerei in Chicago.

Aus den Archiven der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Gesellschaft, zusammengetragen von deren Historiker Albert E. Ebert.*)

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

Unter dem Titel "Early History of the Drugtrade of Chicago" hat der kürzlich verstorbene Historiker des Chicagoer Apotheker-Veteranen-Vereins, Herr Dr. Albert E. Ebert, der im J. 1841 als junger Knabe mit seinem Vater, dem Landschaftsgärtner Johann Ebert aus Sachsen, nach Chicago kam, eine hochinteressante historische Abhandlung in englischer Sprache geschrieben, die von der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois in ihren Publikationen (VIII., S. 237—274, und X., S. 229 bis 260) veröffentlicht worden ist, und die hier, da sie auch von den ersten deutschen Apotheken Chicagos handelt, und einen höchst werthvollen Beitrag zur anfänglichen Geschichte Chicagos überhaupt liefert, mit Erlaubniß des Verfassers wenigstens theilweise wiedergegeben sei.

Wie Herr Ebert sehr richtig bemerkt, kann man die Geschichte einer Gruppe von Pionieren nicht schreiben, ohne auch die Geschichte anderer Dinge zu berühren, und so berichtet er denn schon in der Einleitung mit verzeihlichem Stolze, daß unter Chicagos ersten Apothekern sehr fortschrittliche Leute gewesen seien, und daß Chicago eigentlich in einer Apotheke geboren sei. Denn in einer solchen sei die erste Versammlung abgehalten, die zur Organisation und Incorporation der Village Chicago führte. Und ein Arzt und Apotheker, Dr. David Brainard, sei es gewesen, auf dessen Rath die über den anderen Figuren auf dem Stadt-Siegel Chicagos schwebende Wolke in die Wiege eines strammen Säuglings verwandelt wurde.

Er erzählt dann weiter, daß der Name Chicago bis zum Jahre 1830 eine etwas unbestimmte Oertlichkeit bezeichnet habe. Denn er habe sowohl dem Fluß und der ganzen Gegend um ihn herum, wie der kleinen Niederlassung an seinen Ufern gegolten. Im J. 1830 erst habe letztere begonnen, das Wesen eines Ortes anzunehmen. Der Illinois- und Michigan-Canal hatte einige Jahre vorher seine Landschenkung erhalten, und kraft ihrer Vollmacht begannen damals die Canal-Commissäre der projektirten Strecke entlang Orte auszulegen, und als einen der ersten darunter Chicago. Am 4. August 1830 wurde der vom Canalvermesser James Thompson angefertigte Plan öffentlich bekannt gegeben. Die ersten Canal-Commissäre waren Dr. Gershom Jayne, Arzt und Apotheker in Springfield, Edmund Roberts aus Kaskaskia, und Charles Dunn.

Bis dahin hatte in der Anlage des Orts nur geringe Ordnung geherrscht. Der Geschäftstheil beschränkte sich hauptsächlich auf die Südseite der Süd-Waterstraße; und die Geschäftshäuser sahen mit ihrer Front auf den Fluß, dessen damals noch reines Wasser langsam dem See zuglitt, in welchen er, in der Nähe der heutigen Rushstraßen-Brücke durch eine Sandbank abgelenkt, am Fuße der Madisonstraße mündete. Die wenigen Wohnhäuser, die nicht an der Süd-Waterstraße standen, lagen in weiten Abständen von einander die Lakestraße und die sie kreuzenden Straßen: Franklin-, Wells-, La Salle-, Clark- und Dearbornstraße entlang. Auf der Nordseite war die Prairie noch fast unberührt, — nur die Kinzie'sche Heimstätte lag dort, und eine oder zwei Blockhütten anderer Pioniere. Auf der Westseite herrschte derselbe Stand der Dinge; nur an dem damals so benannten Wolf's Point, zwischen der Gabel des Flusses und gegenüber der an der Lake- und Süd-Waterstraße belegenen Post-Office gab es eine

*) Siehe Todtenschau in diesem Heft.

Digitized by Google

kleine dichtere Niederlassung. Die Südseite erstreckte sich nur bis zur Madisonstraße, und auf dem Thompson'schen Plan ist die Nordseite nur bis zur Kinziestraße, die Westseite bis zur Desplainesstraße ausgelegt. Die Südseite wurde im Norden und Westen vom Fluß, im Süden von der Madisonstraße, im Osten von der Dearbornstraße begrenzt, von welch' letzterer östlich die Fort Dearborn-Reservation lag. Die Madisonstraße war, ebenso wie die State- und die Desplainesstraße, noch unbenannt. Der Ort ging eigentlich, soweit Geschäfts- und Wohnhäuser in Frage kamen, östlich nicht viel über Dearborn- und südlich nicht über die Südseite der Washingtonstraße hinaus. Und noch gegen Ende der dreißiger Jahre hatte die Stadt die ihr in der Originalkarte gesteckten Grenzen nicht ausgefüllt.

Das Geschäft schob sich vom West-Ende der Süd-Waterstraße langsam östlich bis zur Dearbornstraße, von dort herum nach Lakestraße, und wandte sich dieser zu beiden Seiten entlang wieder westlich bis zum Knotenpunkt von Lake-, Süd-Water- und Marketstraße, von wo es ausgegangen war. Während dieser Zeit erhielten die Querstraßen Antheil an den neuen Läden, die sich mit der wachsenden Bevölkerung einstellten, und die bloßen Wohnungen wurden allmählich nach Süden gedrängt. Am Anfang der vierziger Jahre waren sowohl Süd-Waterstraße wie Lakestraße und die sie schneidenden Straßen schon ziemlich dicht mit Läden und die und da mit Wohnhäusern besetzt. Während des Zeitraumes 1830—1840 gab es eine ziemliche Anzahl von Gast- und Kosthäusern, um die kommende und gehende Bevölkerung aufzunehmen, und in den ersten Jahren jenes Jahrzehnts fanden sich in den Querstraßen (heute würden wir sie Längsstraßen, und die Süd-Water- und Lakestraße Querstraßen nennen. Anm. d. Red.) zerstreut liegend Wohnhäuser, umgeben von großen Gärten und Grasplätzen.

Die Häuser an der Süd-Water- und Lakestraße dienten, falls sie mehr als ein Stockwerk hoch waren, zugleich als Geschäfts-Lokal und Wohnung, gerade wie heute die Läden vielfach unten und die Wohnungen oben liegen, — nur ohne die heutigen Bequemlichkeiten. Wer außerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft von Lake- und Süd-Waterstraße wohnte, hatte meist genügend Grund und Boden, um ein wenig Landwirthschaft zu treiben. Noch im Anfang der vierziger Jahre war der Platz, wo heute das Auditorium-Hotel steht, ein Kartoffelfeld, das als der Stadt erheblich fernliegend angesehen wurde.

Aber diese kleinen Küchengärten erwiesen sich als ein Glück für das Kind Chicago. Denn, wie der Verfasser bemerkt: Sie halfen über die Finanzkrisis von 1837 und die folgenden trüben Jahre hinweg, als Niemand Geld besaß und Jeder Schulden hatte, und die ganze Ortschaft in sehr erheblichem Maße von dem abhing, was der Boden hervorbrachte.

Herr Philo Carpenter, der erste Apotheker Chicagos, erzählt, daß, als er 1832 nach Chicago kam, die Straßen zum Theil abgesteckt, aber noch nicht eingeebnet gewesen wären, ja daß nicht einmal ein Damm aufgeworfen war. Die Hauptstraße war entlang der heutigen Süd-Waterstraße, und erstreckte sich vom Fort nahe der heutigen Flußmündung westlich bis zu Russell Hancock's Blockhütte an einem tiefen Einschnitt ungefähr da, wo heute die Statestraße den Fluß kreuzt. Herr Hancock hatte einen Baumstamm als Brücke über die Rinne gelegt; aber die öffentliche Straße ging um dieselbe herum und dann nordwestlich bis zur Blockhütte von Geo. W. Dole an Süd-Water- und Clarkstraße und dann westlich bis P. F. W. Peck's Brettergebäude, dem ersten der Art in Chicago, an der Ecke von La Salle- und Süd-Waterstraße. Von hier ging die Straße in gleicher Richtung nach einem der Flußgabel gegenüber liegenden Punkte, wo die Post-Office gelegen war, die sich damals in den Händen von Postmeister

Digitized by Google

John V. C. Hogan befand. Sie lag am Zusammenstoß von Market-, Lake- und Süd-Waterstraße, und gerade südlich, an der anderen Seite von Lakestraße, an der Ecke von Lake- und Marketstraße stand eine Mark Baubien gehörige kleine Blockhütte, die zeitweilig als Wirthshaus benutzt wurde. Sie war nur 16 Fuß breit und 20 Fuß lang, und von James Kinzie gebaut worden. Als das Town ausgelegt wurde, fand sich, daß diese Hütte mitten in der Straße stand, und sie mußte deshalb auf die Ecke zurück geschoben werden.

Der Geschäfts-Mittelpunkt des Ortes lag zu jener Zeit und auch noch ein paar Jahre später nahe der Flußgabel. Die Straßen waren nichts wie Landwege und noch dazu schlechte. Der Verkehr darauf bestand hauptsächlich aus Farmer-Wagen, die mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen beladen waren. Ein häufig wiederkehrendes Bild waren in den Dreck gesteckte Warnungstafeln mit der Inschrift: „Kein Grund hier."

J. Sprout, der damals der Schulmeister in Chicago war, beschrieb vor einigen Jahren in einem Briefe an die „Chicago Tribune" die damaligen Straßen in Chicago in folgender Weise:

„Die Straßen des Dorfes bedeckten sich im Herbst bald mit Schlamm. Er war stellenweise mehr als anderthalb Fuß tief, und reichte in der Mitte der Straße den Wagen bis an die Achsen. Als Fußweg diente eine einzige von einem Hause zum andern gelegte Planke. Ich pflegte die kleineren Schüler nach und von der Schule auf meinem Rücken zu tragen, weil ich nicht wagte, sie der schlüpfrigen Planke anzuvertrauen. Einmal glitt ich aus und fiel mit dem Kleinen in den Armen in den tiefen Dreck. Nur mit Mühe arbeitete ich mich, mit Hinterlassung beider Ueberschuhe, wieder heraus."

Ueber den Eindruck, den Chicago 1833 machte, schrieb der „Rambler", ein englischer Reiseschriftsteller:

„Dieser kleine Ort-Pilz liegt in einem völlig ebenen, meist aus Wiesenland bestehendem Landstrich an einem Punkte, wo ein kleiner Fluß, dessen Quellen in der nassen Jahreszeit mit denen des Illinois-Flusses zusammenfließen, in den Michigansee mündet. Die kleine Ortschaft liegt hauptsächlich auf dem rechten Ufer des Flusses, oberhalb des Forts. Als den Offizieren und Commissären im Range nächststehend sind gewisse ansässige Ladenbesitzer und Kaufleute zu verzeichnen, die Kundschaft und Gewinn von neuen Ansiedlern in der Nachbarschaft oder noch weiter westlich strebenden Durchzüglern erwarten. Dazu ein oder zwei Doktoren, zwei oder drei Advokaten, ein Landagent und fünf bis sechs Hotelbesitzer."

Im Jahre 1833 wurde die jetzige Flußmündung durchgestochen. Das machte einen Schiffs-Hafen möglich, denn zu beiden Seiten der Sandbank war das Wasser tief genug dafür. Es war deshalb für's Erste nur nöthig, die Sandbank an der Stelle der jetzigen Flußmündung zu durchstechen, und den Kanal vor nachträglicher Versandung zu sichern. Diese Anlage war für die Zukunft der Stadt von der höchsten Bedeutung.

Im J. 1831 bestand die Bevölkerung Chicagos, die Indianer und Halb-Indianer nicht eingerechnet, aus 60 Personen; 1832 gab es schon fünf Läden und 250 Einwohner, und 1833 hatte die Bevölkerung sich zur Höhe von 350 aufgeschwungen. Von den fünf Läden waren zwei Droguenhandlungen, aber wie die andern führten sie Waaren aller Art. Alle fünf verkauften Grocer's Droguen und Farbstoffe.

Den ersten Zeitungen verdanken wir ein gut Theil der Auskunft, die sich über die Pioniere unter den Apothekern und die ersten Apotheken hat erlangen lassen. Denn diese Kaufleute waren die Hauptstützen der Zeitungen als Anzeigekunden, Mitarbeiter und Leser. Das Erscheinen der ersten Zeitung in Chicago war deshalb ein Ereigniß von großer Bedeutung. Das war der „Chicago Democrat", der am 26. November 1833 von John Calhoun herausgegeben wurde. Es war ein Wochenblatt, und seine

Digitized by Google

erste Office war an der Ecke von Clark- und Süd-Waterstraße. Es ging 1836 in die Hände von „Long" John Wentworth über. Die zweite Zeitung in Chicago war der „Chicago Weekly American"; sie wurde im Sommer 1835 als Mundstück der Whigs von T. C. Davis gegründet. Interessant ist, daß der „Democrat" sein Erscheinen vom 1. Januar bis zum 20. Mai 1835 einstellen mußte, weil er kein Papier hatte. Der von ihm bestellte Vorrath war vor Schluß der Schifffahrt nicht eingetroffen.

Die erste öffentlich Fähre wurde im September 1833 am Fuße der Dearbornstraße installirt. Vor jener Zeit hatte Mark Beaubien eine Privatfähre an der Lakestraße. Clarkstraße und Lakestraße erhielten später Fähren. Erst 1844 wurde — an der Dearbornstraße — die erste Zugbrücke gebaut.

Im J. 1834 begann die große Landblase, die 1837 schrecklich platzte. Die Abtretung der Indianer-Ländereien, die Entfernung der Indianer, das Illinois-Michigan-Canal-Project, und die Fluth von Papiergeld, das von der Bank von Illinois und ihrer Chicagoer Filiale ausgegeben worden war, wie das Papiergeld östlicher und südlicher Banken hatten eine waghalsige Spekulation hervorgerufen, die das Land in und um Chicago auf für die Zeit geradezu verrückte Preise steigerte. Baustellen brachten $1000 bis $15,000, und die ganze Umgegend von Chicago wurde auf dem Papier in Town-Lots ausgelegt. Die Kenntniß von dem fruchtbaren Gebiet im Westen, der beständige Durchzug von Emigranten nach diesen Ländereien, die von Chicago aus versorgt werden mußten, halfen die Spekulation schüren. Nachdem die Blase geplatzt war, wurden die Baustellen verkauft für was man geben wollte, und häufig brachten sie nichts. Wer den zehnten Theil dessen erhielt, was er bezahlt hatte, wurde als besonders glücklich betrachtet.

Peter Pruyne & Co., Dr. Valentin Boyer u. A. waren Contraktoren und Lieferanten für den Illinois- und Michigan-Canal. Dies Unternehmen verursachte ihren Bankerott, wie den fast aller Anderen, die sich damit eingelassen hatten.

Das erste Chicagoer Hotel war Mark Beaubien's schon erwähnte Blockhütte. Dicht daneben wurde Anfangs der dreißiger Jahre das Sauganash-Hotel errichtet. Auch das Tremont-Hause, an der Lake und Dearbornstraße, aber an der Nordwest-Ecke, wurde 1833 errichtet, und bald nachher von der Familie Couch angekauft. Es brannte 1839 ab, wurde 1840 schräg gegenüber, auf der Südost-Ecke, neu errichtet, brannte 1849 ab, wurde auf derselben Stelle 1850 wieder aufgebaut, brannte wieder 1871 ab und wurde wieder aufgebaut.

Die erste Volkszählung in Chicago wurde 1837 vorgenommen, und ergab eine Bevölkerung von 4170, 398 Wohnhäuser, vier Waarenspeicher, 29 Drygoodsläden, 5 Droguenhandlungen, 10 Trinkstuben, 26 Groceryläden, 5 Kirchen und 2 Buchhandlungen, 20 Doktoren, 17 Advokaten, 25 Werkstätten, 1 Brauerei, 1 Sägemühle und eine Mahlmühle. Man brauchte 20—30 Tage, um von Chicago nach New York zu kommen, und die regulären Frachtpreise zwischen beiden Orten betrugen $1.50 pro 100 Pfund über die Seen, den Erie-Canal und den Hudson-Fluß.

Wann die ersten medizinischen Vorräthe in Chicago anlangten, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich aber brachte sie Dr. John Cooper, der im J. 1810 Gehülfe des Wundarztes in Fort Dearborn war. Dr. Cooper verließ das Fort im folgenden Jahre, und erhielt zum Nachfolger Dr. Isaac van Voorhis, der zu den Opfern des Gemetzels am 15. August 1812 gehörte. Der nächste Arzt, der auf dem Schauplatz erschien, war Dr. Alexander Wolcott, der 1820 zum Indianer-Agenten in Fort Dearborn ernannt worden war. Er hatte unter seinen Vorräthen auch einen kleinen von Arzneien, und dispensirte sie selbst, wenn erforderlich. Er behielt den Posten bis zu seinem 1830 erfolgten Tode. Drei andere

Digitized by Google

Aerzte waren während seiner Amtszeit im Fort angestellt. Im J. 1820 war Dr. Thomas P. Hall Hülfsarzt, blieb aber nur ein Jahr. Vom 3. October 1828 bis 14. December 1830 war Dr. C. A. Finley Hülfsarzt, der für die neueinzurichtenden und wieder zu besetzenden Posten geeignete Hospital-Einrichtungen mitbrachte. Im Mai 1830 kam aus eigenem Antriebe Dr. Elijah Dewey Harmon nach Chicago, ohne von der Regierung gesandt zu sein. Am 15. Juli 1831 langte P. F. W. Peck an, und eröffnete einen Laden für Alles. Unter den von ihm zum Verkauf ausgebotenen Waaren befanden sich Alee, Alaun, Borax, Eisenvitriol, Glauber- und Epsom-Salz, Schwefel und Farbstoffe. Am 17. Juni, 1832 traf der Hülfsarzt G. F. de Camp mit zwei Compagnien Soldaten ein, und am 10. Juli darauf kam auf dem Schooner „Sheldon Thompson" General Scott mit seinen Truppen.

Dann begann, wie der Verfasser sagt, die eigentliche pharmaceutische Geschichte von Chicago. Denn General Scott's Truppen hatten die Cholera mitgebracht.

Die schon im Fort befindlichen Soldaten wurden sofort isolirt und unter Aufsicht von Dr. Harmon gestellt, der seinen Erfolg in der Behandlung der wenigen Fälle, die unter den ihm zugewiesenen Truppen vorkamen, der Thatsache zuschrieb, daß er kein Calomel verwendete.

Acht Tage nach Ankunft General Scott's kam Philo Carpenter, ein junger Neu-Engländer, der vorher einen Drug-Store in Troy gehabt und denselben verkauft und einen Vorrath von Arzneien nach Fort Dearborn zu Schiff voraus geschickt hatte. Er selbst reiste mit der Bahn nach Schenectady, auf dem Erie-Canal bis Buffalo, mit Dampfer nach Detroit, auf einem Bauernwagen nach Niles, von dort auf einem Ewer nach St. Joseph, und fuhr von dort auf einem Ruderboot mit einem Begleiter, Namens George W. Snow, um die Spitze des Sees herum nach Chicago, wo er nach einer abenteuerlichen Fahrt am 17. Juli 1832 eintraf. Er stellte sich sofort zum Beistande in der Verpflegung der Kranken, hatte das Glück, gleich am ersten Tage einen schon als todt erachteten Soldaten vor verfrühter Beerdigung zu bewahren, und erwarb sich in dieser bösen Zeit als Krankenpfleger und Apotheker großes Verdienst.

Nachdem im August seine Kisten angekommen waren, eröffnete Philo Carpenter in Mark Beaubien's Blockhütte an der Nordost-Ecke von Lake- und Marketstraße, das einzige Gebäude, das zur Zeit leer stand, die erste wirkliche Apotheke in Chicago. Sie dorthin zu legen, kostete Herrn Carpenter keine geringe Ueberwindung. Denn dicht daran stieß das Schankzimmer des Sauganash-Hotels, in dem es Tag und Nacht lustig und laut herging, und — Carpenter war strikt enthaltsam und ein heftiger Feind aller Spiritnosen. Aber Noth bricht Eisen. Indessen verlegte er das Geschäft schon Ende 1832 oder am 1. Januar 1833 nach einer Geo. W. Dole gehörigen Blockhütte an der Süd-Water- und Clarkstraße, worin vorher Newberry und Dole ein Commissionsgeschäft betrieben hatten, und blieb dort bis zum Herbst 1833, d. h. bis zur Fertigstellung des von ihm an der Süd-Waterstraße, 80 Fuß östlich von Wellsstraße errichteten, 40 Fuß breiten und zwei Stockwerke hohen Gebäudes, für das er das Bauholz mit Ochsenfuhre von Indiana hatte kommen lassen müssen. Für den Grund und Boden hatte er $75,00 bezahlt. Das Gebäude war für zwei Läden eingerichtet. Er selber behielt den westlichen, und vermiethete den östlichen an die Buchhandlung von Russell & Clift.

Die Buchhändler der damaligen Zeit waren die bevollmächtigten Agenten einer großen Anzahl von Patent-Medizinen. So kündigt Stephen F. Gall, einer der ersten Buchhändler, in seinen Anzeigen an, daß er der alleinige Agent für Brandreth's Pillen sei, und daß Apothekern deren Verkauf nicht anvertraut würde. Russell & Clift waren

Digitized by Google

die Agenten für „Morrisons Vegetable Pills". Die Buchhandlungen verkauften damals auch Zahnbürsten, Kämme und ziemlich alles das, was man heute vorzugsweise in den Apotheken kauft.

Carpenter's ursprüngliche Absicht war, ausschließlich Apotheker zu sein. Aber die zur Zeit obwaltenden Verhältnisse zwangen ihn, das Feld seines Geschäfts zu erweitern. Gründe dafür gab es verschiedene. Ein zweiter Droguen- und allgemeiner Laden, der von Peter Prunne & Co. — war im J. 1833 eröffnet worden, und der Ort war noch nicht groß genug, um zwei Läden durchzuhalten, die nur dem Verkauf von Medizinen oblagen, ja nicht einmal groß genug, um nur einen davon gebührend zu unterstützen. Der Schätzung zufolge betrug die Bevölkerung Chicagos im J. 1833 nur 350, so daß die Droguisten, um über den Nothbedarf zu verdienen, andere Waaren führen mußten. Außerdem führten die anderen Läden Grocer's Droguen und Farbstoffe, und in Folge der großen Seltenheit von Baargeld wurde ein großer Theil des Geschäfts nach dem „Store-pay" (Ladenzahlung) benannten System gemacht. Die Farmer und wer sonst was zu verkaufen hatte, tauschten ihre Waare in den Läden für ihre Bedürfnisse ein. Der betreffende Ladenbesitzer mußte dann die auf diese Weise eingehandelten Waaren in für ihn möglichst vortheilhafter Weise abzusetzen suchen. Dadurch war ein jeder Geschäftsmann, der sich nicht ausschließlich auf ein Creditgeschäft einlassen wollte oder konnte, in kurzer Zeit geradezu gezwungen, mit allem und jedem zu handeln.

Welcher Art das Lager war, das die ersten Droguisten führten, erhellt aus einer im „Chicago Democrat" vom 26. November 1833 von Carpenter erlassenen Anzeige. Danach führte er eine allgemeine Auswahl von Droguen, Arzneien, Oelen, Farben und Farbstoffen; sowie von trockenen Materialwaaren, Fensterglas, Nägeln, Eisenwaaren, Schuhen und Stiefeln, fertigen Kleidern, Leder und Allem, was sonst in einem Laden für Alles zu haben sei. Das Concurrenzgeschäft führte ungefähr dieselben Waaren.

Der schon früher erwähnte Mangel an Baargeld war für dies System gleichfalls mit verantwortlich. In der Zeit, von welcher wir sprechen, war sehr wenig amerikanisches Gold im Umlauf. Das Goldgeld, das es gab, waren englische ganze und halbe Sovereigns, und der französische Louis d'Or. Das Silbergeld bestand hauptsächlich aus mexikanischen Münzen, und wurden das New Yorker Sixpence-, Schilling- und Zweischillingstück genannt. Waren die Stücke sehr abgenutzt, so wurde ein X darüber gekratzt, und dann galten die Halb-, die Schilling- und Zwei-Schillingstücke 5, 10 und 20 Cents, statt 6, 12½ und 25 Cents.

Thompson's „Banknote Reporter" war die Autorität für den Werth und die Echtheit allen Geldes, des metallenen wie papierenen. Vor 1835 bestand das Umlaufsgeld aus so gut wie nichts anderem, als dem ebenerwähnten Silber und den Traders Slips, für die man Waaren kaufen konnte. Im J. 1834 indessen, als die Landblase begann, machte sich die Nothwendigkeit von mehr Umlaufsgeld schärfer geltend, und die Banken begannen Papiergeld auszugeben. Die Staatsbank von Illinois gab Papiergeld aus, und eröffnete eine Filiale in Chicago, deren einer Direktor Peter Prunne war. Die Banken im Süden und Osten gaben Papiergeld aus, das seinen Weg nach dem Westen fand. Das Town stellte Scheine (scrip) aus, mit denen man Steuern bezahlen konnte; die Kaufleute gaben Zettel aus, gut für ungefähr Alles — von einem Nachtlogis bis zu einem Schluck Whisken. Canal-Anweisungen waren viel im Umlauf, und Anweisungen des Staats-Auditeurs sehr beliebt. Von all' diesem Gelde war einiges gut, — der Rest mehr oder weniger schlecht oder völlig werthlos.

Die Chicagoer Filiale der Staatsbank wurde im December 1835 eröffnet, und

Digitized by Google

machte, wie die Staatsbank und alle ihre Filialen, 1837 total Bankerott. Dies einige der Uebelstände, mit denen die ersten Geschäftsleute, die Droguisten sowohl, wie die andern, zu kämpfen hatten.

Von einschneidender Bedeutung war die Fracht- und Transportfrage. Eisenbahnen gab es noch nicht, und der Seeverkehr wurde fast ausschließlich durch Segelschiffe vermittelt. Unter guten Bedingungen brauchte ein Brief 14 Tage nach New York; Fracht von New York nach Chicago viel längere Zeit, und ihre Ankunft ließ sich nie berechnen.

Die erste Sendung westlicher Produkte nach dem Osten — sie bestand aus Ochsentalg, Häuten und 210¼ Pfd. Wachs — ging am 17. April 1833 auf dem Schooner „Napoleon" ab. Der Versender war Geo. W. Dole, der noch in demselben Herbst eine Partie Ginseng und Leinsamen abschickte. Vierzehn Jahre später — 1847 — wurden aus dem Chicagoer Hafen ausgeführt 5390 Pfund Wachs, 2262 Bushel Leinsaat, 520 Bushel Senfsamen und 3625 Pfund Ginseng, und die Einfuhr an Droguen und Arzneien nach Chicago hatte in jenem Jahre einen deklarirten Werth von $92,081.41. Die stehende Anzeige eines Chicagoer Großhändlers in Droguen in jenem Jahre lautete: „Verlangt: 1000 Pfd. Wachs, 1000 Pfd. Ginseng-Wurzel, 500 Pfd. Safran, 1000 Pfd. Senega-Schlangenwurzel."

Im Juli 1833 wurde im Drugstore von Peter Prunne & Co. eine öffentliche Versammlung abgehalten, um zu entscheiden, ob das Town incorporirt werden solle. Dr. Edward S. Kimberly, der Apotheker der Firma und ihr Hauptpartner — er durfte aber als solcher nicht erscheinen, weil er auch die ärztliche Praxis ausübte, war der Sekretär. Es fielen 12 Stimmen für Incorporirung und eine dagegen. Bei der im folgenden Monat stattfindenden Wahl stellte sich heraus, daß Chicago 28 stimmberechtigte Wähler zählte, wovon 13 Candidaten waren. Gewählt wurden T. J. V. Owen, Geo. W. Dole, Madore B. Beaubien, John Miller und E. S. Kimberly. Philo Carpenter erhielt nur eine Stimme.

Von den vier Drugstores — der Reihe ihrer Eröffnung nach: Philo Carpenter, Peter Prunne & Co., W. H. u. H. F. Clarke, und Frederick Thomas, — die vor 1837 in Chicago waren, überstanden nur Carpenter und Clarke & Co. die Krisis; in den Jahren 1838 und 1839 kamen wieder zwei weitere Drugstores — die von L. M. Boyer und Sidney Sawyer hinzu. Auch sie verkauften alles Mögliche.

Der erste Versuch, ein ausschließliches Droguen-Geschäft zu führen, wurde im J. 1845 von Stebbins & Rand gemacht. Ihnen folgten während der nächsten Jahre auf demselben Felde Brinkerhoff & Penton, F. Scammon, Sears & Bay, Louis Warlich, Hy. Bowman & Co., Friedrich Rosenwerkel und George Bormann.

Unter diesen stoßen wir auf die ersten deutschen Apotheker.

Die Ehre, deren Pionier gewesen zu sein, gebührt Herrn Friedrich Rosenwerkel.

Von Interesse, wenigstens für die jüngere Generation der Apotheker dürfte sein, was Herr Ebert von dem Inhalt der Apotheken und deren Verkaufen zu berichten weiß. Darnach hielten dieselben mehr Droguen, Chemikalien, Malerfarben, Oele, Lacke und Färbstoffe auf Lager, als heutzutage, denn die Leute suchten in der Apotheke Alles, was nicht im Schnitt- oder Materialwaarenladen zu haben war.

Die Apotheken hatten nicht nur die Landärzte mit Arzneien zu versorgen, sondern auch an die Kaufleute im Lande und die Holzschlägereien Dinge wie Ricinusöl, Olivenöl, Citronen-, Pfefferminz-, Kaneel- und Wintergreen-Essenz; Britisches Oel, Bateman's Tropfen, Turlington's Balsam, Godfren's Cordial, „Condition"-Pulver, Seidlitz-Pulver, Soda-Pulver, Chinin, Calomel, „Blue Mass", Alee, Opium, und die allgemein angewandten Wurzeln und Kräuter, wie Wasserhanf, Andora, nicht zu ver-

Digitized by Google

gessen die damals bekannten Patentmedizinen, und die sogenannten Grocer's Drogen, wie Borax, Epsom- und Glaubersalz, Eisenvitriol, Soda, Alaun etc. zu liefern. Die Farmer zahlten statt mit Geld mit Wachs, Ginseng-Wurzel, Flachs- und Hanfsamen etc. Groß war in jenen Zeiten die Nachfrage nach englischen und französischen Drogueu und Chemikalien, namentlich nach englischem Calomel und französischem Chinin, obgleich dieses Calomel nicht immer frei von Sublimat war; während der sechziger Jahre wurden mehrere Leute damit vergiftet.

Auch Patent-Medizinen spielten in den Verkäufen der Apotheken damals bereits eine große Rolle, obgleich die Buchhandlungen einen Theil derselben monopolisirten. Es gab schon damals sehr viele Patent-Medizinen, wie Bristol's Sarsaparilla, Sawyer's Rinden-Extrakt, Merrijon's Gesundheitspillen, Lee's Englische Vegetabilische Pillen, Dewey's Cholera-Elixir, Doctor Egan's Sarsaparilla u. s. w., u. s. w.

Ein viel begehrter Artikel war Klapperschlangen-Oel, das in Fäßern kam, und als das beste Mittel gegen Rheumatismus galt. Elephanten-Oel genoß den Ruf, ein besonders helles und ebenso gutes Licht zu geben, wie Sperm-Oel, und kostete ein Drittel weniger, als dieses. Im Februar 1841 zeigte Sidney Sawyer an, daß er soeben sechs Faß Kornöl erhalten habe. Was war das? Im Jahre 1852 zeigte John Sears Seeschlangenöl als ein von der britischen, der schottischen und der amerikanischen Pharmakopoe als Mittel gegen Husten, Erkältung etc. bestens empfohlenes Mittel an. Etwa Leberthran?

Betreffs der Lehrlinge schreibt der Verfasser: „Wenn es auch nicht üblich war, schriftliche Lehrbriefe auszustellen, so war doch immer ein mündliches oder schriftliches Uebereinkommen da, daß die Lehrzeit vier Jahre währen solle. Der übliche Lohn war $100 im ersten Jahre und stieg mit jedem weiteren Jahr um ebenso viel. Apothekerlehrling zu sein, war in jener Zeit durchaus keine beneidenswerthe Stellung. Thatsächlich veranlaßte die damit verbundene schwere Arbeit viele, das Ende der Lehrzeit nicht abzuwarten, und zu andern Berufen überzugehen. Nur wenige der Apotheken hatten einen Hausknecht, und der Lehrling hatte dessen Arbeit zu thun. Er mußte den Laden fegen, täglich die Regale und Flaschen abstäuben, die Diele schrubben, die Fenster und die Flaschen waschen, die Drogen, Wurzeln und Rinden in der Mühle oder im Mörser pulverisiren etc., und sich der mühseligen Mischung der Quecksilber-Salben unterziehen. In den kalten Wintertagen pulverisirte er die Harze; er besorgte alle Ausgänge, und mußte sich Allen nützlich zu machen suchen. Kam der Abend, so wurde von ihm erwartet, daß er die Pharmakopoe von Anfang bis Ende durchstudirte, und als die Sodaquelle eingeführt wurde, fiel ihm auch deren Bedienung zu.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der Apotheker wurde in Chicago erst seit 1843 im Rush Medical College etwas gesorgt, nachdem schon im Winter 1840 Dr. John T. Temple öffentliche Vorlesungen über Chemie eingeführt hatte. Erst 1859 wurde die Pharmazeutische Schule durch Dr. F. Mahla u. A. gegründet.

Ueber den damaligen Ertrag der Apotheke bemerkt Dr. Ebert, daß, wenn auch die ersten Versuche, diese allein zu betreiben, fehlgeschlagen seien, so folge daraus durchaus nicht, daß die Geschäfte schlecht gegangen seien. Er entnimmt dem Tagebuch eines der ersten Chicagoer Apotheker, der sein Geschäft im October 1838 mit einem Lager im Werthe von $2000 eröffnete, die folgende Stelle:

„Es gelang mir ohne Mühe, während des Winters fast Alles mit großem Gewinn für Geld zu verkaufen. Im December 1838 oder Januar 1839 kaufte ich eine Parthie Drogueu und Medizinen, die spät im Herbst noch angekommen waren, für ungefähr $300. Auch die verkaufte ich während des

Digitized by Google

Winters mit gutem Profit, obgleich sie theuer eingekauft waren. Ende Januar bestellte ich in Boston eine Parthie Waaren, die ich über New Orleans schicken ließ. Sie langte ungefähr am 20. April hier an, und war Mitte des folgenden Monats fast ganz verkauft."

Ueber die allgemeinen Geschäftsbedingungen in den fünfziger Jahren findet sich Folgendes:

Im J. 1852 erreichte die erste Eisenbahn vom Osten Chicago. Sie wurde von Niles in Michigan hierher gebaut und nannte sich die Michigan Southern und Northern Indiana-Bahn. Die nächste war die Michigan Central. Nachdem diese Bahnen in Betrieb waren, ließ sich natürlich die Waare von den östlichen Märkten leichter und schneller erlangen. Aber die Frachtpreise waren hoch, und die schweren Güter mußten deshalb über den Hudsonfluß, den Erie-Canal und die Seen gesandt werden; nur die leichten Waaren kamen per Bahn. Die Engroshändler und die größeren Kleinhändler pflegten im Herbst und bei Beginn des Frühjahrs nach dem Osten zu reisen und dort persönlich ihre Einkäufe zu machen.

Die Waaren kamen hauptsächlich von New York und von Boston — die Droguen von New York, die fabrizirten Artikel von Boston. In New York wurde der Dollar in 8 Shilling, in Boston in 6 Shilling getheilt. Anfangs wurden auch viel Geschäfte mit St. Louis gethan, das damals die Metropole des Westens war.

Die Geldklemme, welche die verschiedenen Finanzkrisen zu Wege brachte, veranlaßte die Chicagoer Kaufleute zur Ergreifung verschiedener Mittel, um der hohen Wechselrate zu entgehen, welche die Banken im Osten berechneten. Eins derselben war, in den Chicagoer Brennereien Alkohol, der für 17—20 Cents und Spriet, der für 7—8 Cents die Gallone zu haben war, an Zahlungsstatt nach dem Osten zu senden; ebenso natürlich andere Produkte, wie Wachs, Ginseng und Senega Snake-Wurzel, Safran etc. Bemerkenswerth ist, daß bis zu Anfang der fünfziger Jahre der Alkohol im Westen noch nicht raffinirt wurde; reinen Alkohol mußte man von New York beziehen.

Die erste chemische Fabrik in Chicago, die reinen Alkohol herstellte, wurde Anfangs der fünfziger Jahre von Dr. J. V. Z. Blaney, Professor der Chemie am Rush Medical College und Dr. Gerhard Christian Paoli gegründet, welch' letzterer ein Verfahren besaß, das ihm mehrfache Medaillen eintrug. Er trat aber schon 1856 aus der Fabrik aus, um sich ganz der medizinischen Praxis zu widmen. Seine Stelle wurde von einem Apotheker aus Dresden, Herrn A. Benno Hoffmann eingenommen, welcher das Feld der Fabrik erweiterte. Diese lag an der Chicago Avenue und der Ostseite des Flusses. Herr Hoffmann eröffnete später eine Apotheke und betrieb sie bis zu seinem nach dem Feuer erfolgten Tode. Während der sechziger Jahre gab es schon mehr chemische Fabriken, oder Geschäfte, die sich auch mit Herstellung chemischer Präparate befaßten: Mahla & Chappell, J. Roemheld & Co., Dietzsch, Blocki & Co., Henry Biroth u. A.

Während der vierziger Jahre zogen die meisten Droguenhandlungen von der Süd-Waterstraße nach der Lakestraße. Aber es gab drei deutsche Apotheken in anderer Lage — eine an Nord-Clarkstraße (Warlich), eine an Ost-Randolphstraße (Bormann), und eine an Süd-Wellsstraße (Rosenmerkel).

Während des ersten Jahrzehnts der Geschichte der Stadt stellten die Aerzte nur in sehr seltenen Fällen Recepte aus. Sie kauften die Medizin in den Apotheken ein und verabfolgten sie eigenhändig. Das Publikum erhielt von den Apotheken nur die Hausarzneien und Patentmedizinen. Erst nachdem im J. 1845 Stebbins & Reed sich mehr ausschließlich auf die Apothekerei geworfen hatten, erfolgte darin eine Aenderung. Die Receptursbücher dieser Firma, beginnend mit Mai 1845, sind aus dem gro-

Digitized by Google

ßen Feuer gerettet worden. Sie thun dar, daß in den ersten Jahren die Zahl der Recepte zwei oder drei täglich nicht überstieg. Der Preis unterschied sich nur unwesentlich vom heutigen, nur daß er in Shillings und Pence ausgedrückt wurde. In der Regel waren die Recepte einfacher Natur und enthielten selten mehr als ein oder zwei Zuthaten. Chinin kommt am häufigsten vor, Calomel und Blue Maß (auch ein Quecksilber-Präparat. Die Red.) folgen gleich hinterher. Verschreiben von Patent-Medizinen kommt nicht vor. Veraltete Bezeichnungen, wie James' Powders, Hepar Sulpharin, Saccharum Saturni und Tris Nitrate Bismuth, Tr. Lyttae, Emplastrum Epitastricum finden sich vor. Lupulin wurde häufig an Stelle von Opium als schmerzstillendes Mittel verschrieben, und phosphorsaures Ammoniak kommt viel vor. Jodkalium wurde oft als „hnd. potassa" bezeichnet. Zu den Ausstellern der Recepte gehört Dr. Boone, ein Enkel von Daniel Boone und einmal Bürgermeister von Chicago; Dr. Chas. V. Dyer, einer der Haupt-Abolitionisten; der Chemiker Dr. V. Z. Blaney, Dr. Brainerd, Dr. Herrick, Dr. Knapp und Dr. Kimberley. Sie Alle waren an der Gründung des Rush Medical College betheiligt. Ferner die Doctoren J. J. Stewart, Egan, Duk, Backs, Bird, Mar Meyers, Marwell, Marshall, Eldredge, Beardsley.

Schon Ende der dreißiger Jahre fand der Verkauf von Sodawasser in den Apotheken Eingang. Sidney Sawyer und Clark & Co. zeigten es 1839 an. Die Beschaffenheit des Apparates war freilich anders als heutzutage. Die Kühler und Gefäße standen unter dem Ladentisch, und der Hahn ging durch diesen nach oben. Der Syrup stand in Flaschen auf dem Ladentisch. So viele Sorten, wie heute, gab es freilich nicht. Am 15. Juli 1851 zeigt A. J. Miller an, daß er in seiner Apotheke an West-Lakestraße großen Absatz von Sodawasser erziele, und daß sein Wasser mit Kohlensäure bis zu 578 Pfund auf den Quadratzoll oder 40 Atmosphären gesättigt ist (!) — — Erst in den fünfziger Jahren kam Gas als Beleuchtungsmittel in allgemeinen Gebrauch. Die erste Probe damit wurde im Laden von J. H. Reed & Co. am Mittwoch, den 4. September 1850, 144 Lakestraße, und in der Buchhandlung von Wm. B. Keene & Co., 140 Lakestraße, gemacht, und zwar während des Tages. Am Abend wurde das Gas in der ganzen Stadt angedreht, und gab, den Zeitungen zufolge, ein Licht wie die Sonne und wandelte die Nacht zum Tage. Wer freilich noch keine Gasleitung hatte, mußte sich mit den früheren Beleuchtungsmitteln behelfen, die vom Dreiertalglicht und qualmenden Rüb- oder Schmalzöl-Lampen der dreißiger Jahre bis hinauf zu den allerbesten Sorten von Camphine oder Brennflüssigkeit gingen. Camphine war gereinigtes Terpentin; Brennflüssigkeit bestand aus einem Theil Camphine und vier Theilen Alkohol. Beide explodirten sehr leicht, und führten bei unvorsichtiger Handhabung viele Unglücksfälle herbei. Talglichter, Schmalz-Oel, Sperm-Oel, Elephanten-Oel, Camphine und Brennflüssigkeit blieben bis 1858 in Gebrauch; dann wurden sie zum größten Theil durch Kerosene ersetzt, das aus Kohle destillirt war. Daher der Name Kohlenöl. Das erste kam aus Mansville in Kentucky. Das Wort „Kerosene" war ursprünglich ein Patent-Name. Im Jahre 1858 gab es Kerosene für $1.50 die Gallone im Kleinhandel. Nachdem man in Pennsylvanien Steinöl in größerer Menge entdeckt und gefunden hatte, daß es sich reinigen ließ und billiger zu stehen kam, als das patentirte Oel, erhielt ersteres die Oberhand.

Bei dieser Gelegenheit mag angeführt werden, daß in früheren Zeiten rohes Petroleum unter den Namen Seneca-Oel, Steinöl, Felsöl etc. ging. Die erstere Benennung rührte davon her, daß es zuerst von den Seneca-Indianern an der Oberfläche der Flüsse und Bäche in den Oelbezirken gesammelt wurde, und zwar, indem sie auf

Digitized by Google

der Oberfläche der öltragenden Ströme ihre wollenen Decken ausbreiteten, die, nachdem sie mit Oel gesättigt waren, ausgewrungen wurden. Das so gewonnene Oel wurde an die Weißen als Medizin verkauft. Erst mit der Entdeckung der Petroleum-Quellen nahm dieser Handel ein Ende.

Während der fünfziger Jahre verbreitete sich der Geschäftstheil südlich an State-, Clark-, Wells- und Canalstraße bis zur 12. Straße, westlich an Lake-, Madison-, Van Buren- und Harrisonstraße bis zur Halstedstraße, und nördlich an Clark- und Wellsstraße bis zur Divisionstraße.

Während dieses Jahrzehnts gab's in Chicago elf Großhandlungen in Droguen: J. H. Reed & Co., O. F. Fuller & Co., F. Scammon & Co., Bay & Baldwin, Sears-Smith & Bockie, Innes & Co., Surton & Harris, Barclay Bros., Penton & Robinson, Sawyer, Paige & Co., Shipman & Goodrich.

Ende der fünfziger Jahre waren in Chicago 10 Engros- und 73 Kleinhändler in Apothekerwaaren. Das von der Panik in 1857 betroffene und niedergedrückte Geschäft hatte begonnen sich zu beleben und die Aussichten erschienen glänzend, als die Vorboten des Bürgerkrieges kamen, und Alles änderten. Bei dessen Ausbruch eilten viele Apotheker zu den Waffen, darunter die Deutschen John W. Ehrmann, Heinrich Biroth, Wm. F. Blocki, T. J. Bluthardt, C. F. Pfannstiel, C. Louis Diehl und J. C. Borcherdt. Die Meisten von ihnen waren damals noch Gehülfen, und ihr Fortgang zur Armee machte es damals sehr schwierig, sowohl eine Apotheke zu führen, wie eine zu verkaufen. Auch von den Besitzern der Apotheken hätten viele sich zum Dienst für's Vaterland gemeldet, wären sie im Stande gewesen, ihre Apotheken zu verkaufen, oder Jemand zu finden, der sie während ihrer Abwesenheit hätte verwalten können.

Während des Krieges stiegen in Folge der Entwerthung des Papiergeldes, des Speculationsfiebers, des großen Bedarfs an Arzneien in der Armee, dem Aufhören der Zufuhr der sogenannten Naval Stores aus dem mit Krieg überzogenen Gebiet, die Preise einiger Waaren in's Enorme, — so Terpentinöl von 50 Cents auf $3 und $4 die Gallone, Harz von $1 auf $50 und $60 das Faß, Ipecacuanha auf $6, Jalappa auf $3.50, Opium auf $15, Rhabarber auf $3.50 das Pfund. Chinin kostete $3.50, Morphium $11 die Unze.

Aber trotzdem brachte der Krieg den Chicagoern Großhändlern in Apothekerwaaren großen Gewinn. Denn Chicago hatte die sämmtlichen Armeen im Westen und Südwesten mit Arzneien und sonstigen medizinischen und wundärztlichen Bedürfnissen zu versorgen.

Nach dem Kriege wurde die Pharmazeutische Schule, die während desselben eingeschlafen war, reorganisirt, und mit der Veröffentlichung der Monatsschrift „The Pharmacist" begonnen. Die Zahl der Apotheken nahm gleich nach dem Kriege sehr bedeutend zu; da eine große Anzahl von jungen Leuten, die in der Armee in den Apotheken der Feldlazarethe verwendet worden waren, dort genug gelernt zu haben glaubten, um eine Apotheke führen zu können, und es damals noch kein Apotheker-Gesetz in Illinois gab. Schon 1865 gab es in Chicago 30 Apotheken mehr als bei Beginn des Krieges.

Das große Feuer vernichtete 50 Apotheken, darunter die von Heinrich Biroth, Thomas Braun, Heinrich Bronold, J. F. Christian, C. F. Claß, Victor Erich, Ludwig Fernow, Greenewold & Hoffmann, H. W. Heuermann, A. Benno Hoffmann, Anton Hottinger, A. C. Kneelcke, Moench & Reinhold, W. H. Müller, Henry Reuter, A. Rhode & Co., E. T. Schloetzer, R. Schröder, E. L. Stahl, C. M. Weinberger & Co.

Die ersten „deutschen" Apotheken.

Friedrich Rosenmerkel.

Gegen Ende 1846 wurde die erste „Deutsche Apotheke" in Chicago von Friedrich Ro-

Digitized by Google

jemmerkel eröffnet, der im Frühjahr — aus Bayern — eingewandert war, und zwar an der Nordseite der Lakestraße (No. 197), etwa westlich von Wellsstraße, in einem Silas B. Cobb gehörigen, zweistöckigen Holzhause. Der Vordertheil diente als Apotheke, der hintere als Wohnung für Herrn Rosenmerkel und seine Familie.

Wir hören, daß das Geschäft anfangs sehr flau ging. Der Winter war besonders kalt; das Frühjahr 1847 spät und naß, die Landwege in Folge davon ausnehmend schlecht, so daß die Farmer nicht zur Stadt kommen konnten, und die Stadt mit den County-Behörden Hand in Hand gehen mußte, um die Straßen etwa 10 Meilen weit auszubessern.

Das, was über Herrn Rosenmerkel's Apotheke in der Lakestraße berichtet ist, läßt den Eindruck zurück, daß seine Erfahrung als Apotheker in Fürhofen in Bayern ihm nicht besonders von Vortheil für die Führung eines Apothekergeschäfts hier war. Er richtete seinen Laden strikt nach den in der Heimath obwaltenden Grundsätzen ein. Nur die zur Herstellung von Arzneien nöthigen Artikel waren darin zu finden.

Nun muß man in Betracht ziehen, daß die Stadt damals nur eine geringe Zahl von deutschen Bewohnern — nach dem Census von 1845 etwa 1000 — und nur sehr wenige deutsche Aerzte besaß. Nur sehr wenige deutsche Familien wohnten in der Nähe von Rosenmerkel's Laden an Lake-, Wells- und Franklinstraße, der Rest war über die Stadt zerstreut. Eine kleine deutsche Niederlassung befand sich an der Statestraße, eine andere an der Thermanstraße südlich von Van Buren; einige Deutsche wohnten auf der Westseite zerstreut an Canal-, Clinton- und Desplainesstraße, zwischen Lake- und Adamsstraße, der größere Rest auf der Nordseite westlich von Clarkstraße. Daraus ist leicht zu verstehen, daß Dr. Rosenmerkel mit Arbeit nicht überhäuft war, und daß er den ersten Winter mehr mit Lesen und nachbarlichen Besuchen verbrachte, als mit Receptur.

Dr. Ebert nimmt diese Gelegenheit wahr, die Namen einiger der prominenteren der deutschen Ansiedler aus den vierziger Jahren zu verzeichnen. Er nennt: Amberg, Baumgarten, Berdel, Berg, Best, Bischoff, Bläsi, Bormann, Boyce, Busch, Dieden, Diversey, Doctor, Ebert, Espert, Eich, Falsch, Gesler, Greß, Haus, Hahn, Hagemann, Hand, Hartmann, Hottinger, Hoeffgen, Huber, Jung, Kaßler, Kohn, Landgraff, Letz, Malzacher, Mattern, Nibus, Otto, Periolat, Petri, Pfeiffer, Pfund, Raber, Reis, Rosenberg, Rosenmerkel, Rue, Sauter, Schall, Schaller, Schmur, Schüttler, Schirra (?), Spahn, Strehl, Stumpf, Uhlich, Warlich, Weitzel und Wehrli. Die deutschen Aerzte waren Beening, Boyer, Hellmuth, Lange, Mar Meyers und Barges. Keiner davon wohnte Rosenmerkel's Apotheke nahe genug, um zu deren Aufblühen wesentlich beitragen zu können.

Diese widrigen Umstände veranlaßten ihn Anfangs 1848, seine Apotheke nach 94 Wellsstraße nahe Washingtonstraße, an der Westseite der Straße, zu verlegen. Er hatte das Gebäude selbst bauen lassen; der Laden nahm 10 bei 20 Fuß ein; dahinter waren Receptur und Lagerraum. Die Familie wohnte oben. Gewitzigt durch Erfahrung, richtete er die neue Apotheke nicht mehr ganz nach deutschem Muster ein, wenn auch sein Lager nicht völlig so viele heterogene Dinge aufwies, als die der anderen Drugisters. Jedenfalls bemühte er sich, seine Kunden mit Allem zu versorgen, was verlangt wurde. Dr. Henry Tombeckes, der längere Zeit Rosenmerkel's Gehülfe war, erzählt, daß dieser einmal holländische Heringe, die in Chicago nicht zu haben waren, für einen kranken Kunden aus New York bestellte. Die Umgebung der neuen Lage war sehr viel besser, als die frühere, da die deutschen Katholiken ihre erste Kirche, die St. Peterskirche, an der Washingtonstraße, etwas weit-

Digitized by Google

lich von Wellsstraße, errichtet hatten, und die Nachbarschaft dadurch zu einem Sammelplatz der gerade dann in Folge der Revolution in Deutschland zahlreich zuströmenden Deutschen wurde.

Dazu kam noch in den Jahren 1848 und 1849 die Cholera, die dem Rosenmerkel'schen Geschäft, wie allen anderen Apotheken sehr aufhalf.

Kurz vor seinem 1851 an der Cholera erfolgten Tode hatte er noch auf dem Grundstück 130 Süd-Wellsstraße, eine Thür nördlich von Madisonstraße, ein besonders für Apothekerzwecke eingerichtetes vierstöckiges Backsteingebäude aufführen lassen und sehr elegant und mit den besten Geräthen ausgestattet. Die Laden-Einrichtung war aus Mahagony, die Flaschen und Krucken aus Porzellan und böhmischem Glas, mit emaillirten eingebrannten Schildern. Als Alles fertig, war es sicher die vollkommenste „Deutsche Apotheke" im Lande.

Der Apotheker Philipp H. Mathei übernahm die Führung der Apotheke für die Wittwe, bis er im J. 1857 zur ärztlichen Praxis überging, und erhielt zum Nachfolger Herrn W. H. Müller, der die Wittwe bald darauf heirathete, und das Geschäft unter seinem Namen bis zu seinem 1870 erfolgten Tode führte. Die Wittwe führte dann das Geschäft wieder mit Hülfe ihres Sohnes Adolph Rosenmerkel bis zum großen Feuer, dem es zum Opfer fiel. Sie ist noch am Leben und wohnt bei ihrer Tochter, Frau Emma Feldkamp, Lehrerin an der Hochschule.

Von den Gehülfen, die unter Rosenmerkel und Müller gearbeitet haben, erinnert sich Ebert der Herren Adolph Rosenmerkel (jetzt in New York), Friedrich Hüscher (Bruder von Frau Rosenmerkel), Hy. Tombeeken, Jos. Feilmeier, Ferdinand Rogler, Vincenz Faike, August Schaefer, Joseph Steinkeller, Adolph Settheimer, Wilhelm Hasselbach, Albrecht Meyer, Deufs, Doepp, Gellhaar, Kwell und Wittstein.

Louis Warlich.

Die nächste Apotheke in chronologischer Folge war gleichfalls eine „deutsche", und wurde im J. 1849 No. 42 Franklinstraße, zwischen Lake- und Randolphstraße, unter dem Namen Warlich's Deutsche Apotheke von Louis Warlich und Dr. Louis Boening eröffnet. Dort blieb sie ein Jahr, und wurde dann nach der Nord-Clark- und Kinzie-straße verlegt. Dr. Boening trat nach einigen Jahren aus, um sich ganz der ärztlichen Praxis zu widmen, in der er sehr erfolgreich war. Er war einer der ersten regulären deutschen Aerzte in Chicago. Herr Warlich, der wie Rosenmerkel ein gründlich gebildeter deutscher Apotheker war, brachte das Geschäft bald zu solcher Blüthe, daß er schon nach einem Jahrzehnt genug erworben hatte, und es an einen seiner Gehülfen, Hrn. Jul. Roenheld, verkaufte, der es seinerseits im J. 1865 für $50,000 an Dietzsch, Blocki & Co. überließ. Dietzsch' (Emil) Antheil ging 1867 an Herrn Hy. Biroth über, der eben vor dem großen Feuer auch die andern Partner auskaufte. Er eröffnete gleich nachher eine Apotheke an der Archer Ave. zwischen 21. und 22. Straße, wo er sehr bald die großen Verluste, die ihm das Feuer gebracht, einholte. Seit Jahren widmet er sich ausschließlich der Fabrikation von chemischen und medizinischen Präparaten.

Die erste Apotheke auf der Nordseite war die von Dr. F. C. Hagemann; sie konnte aber auf den Namen „Deutsche" keinen Anspruch machen, ebenso wenig wie ihr Begründer auf den eines deutschen Arztes. Hagemann war einer von drei Brüdern, die Anfangs der vierziger Jahre nach Chicago gekommen waren, und die, während die Schifffahrt offen war, auf den zwischen Chicago und Detroit verkehrenden Dampfern als Barbiere arbeiteten. Von Friedrich C. Hagemann weiß man, daß er 1843 Barbier auf dem Dampfer Madison war, und daß er im J. 1847 sich als Doctor der Medizin ankündigte und einen Drugstore an der Nord-Westernstraße, nahe Clarkstraße, eröffnete.

Digitized by Google

in welchem sein Bruder Christoph, der vorher ein Grocers-Gehülfe gewesen, als Provisor fungirte.

Im J. 1848 wurde das Geschäft nach 16 Nord-Clarkstraße verlegt. Im J. 1849 erhielt Hagemann, der kurz zuvor zum Countyarzt erwählt worden war, einen Partner in der Person eines englischen Apothekers Namens M. S. Pearce, der ihn im J. 1852 auskaufte. 1855 ging das Geschäft in die Hände eines Wm. Lowrie aus Kapstadt über, und wechselte bis zum Feuer, dem es natürlich erlag, noch mehrfach den Besitzer.

[Ganz so unvorbereitet auf die ärztliche Praxis, wie man nach Ebert's Angaben schließen müßte, scheint Hagemann doch nicht gewesen zu sein. Er war im J. 1817 in Preußisch Minden als Sohn eines Arztes oder Wundarztes geboren, im J. 1833 kam er nach Amerika, und fuhr allerdings zehn Jahre lang, seiner Biographie in der County-History von Du Page County zufolge, als Matrose auf den Binnenseen. Im J. 1843 ließ er sich in Chicago nieder, wurde sofort Schüler des Rush Medical College, und gehörte den ersten Fünf an, die im J. 1847 das Examen bestanden und die Doktorwürde erlangten. Daß er schon im Jahre darauf zum Mitglied der Gesundheits-Behörde ernannt wurde, und 1849 zum Countyarzt, läßt doch wohl die Annahme zu, daß er nicht ganz unfähig war. Wir finden ihn 1848 unter den Aerzten, welche sich beim Ausbruch der Cholera erbieten, die Armen umsonst zu impfen, und 1849 als Direktor des damals an der 18. Straße, nahe dem Fluß erbauten Cholerahospitals. In den Jahren 1849 bis 1852 war er Alderman der 9. Ward, und siedelte dann nach Du Page County über, wo er sich in Winfield ankaufte, und das ihn verschiedene Male zum Coroner erwählte. Als solcher starb er 1869.]

Georg Bormann.

Der dritte deutsche Apotheker, der sich in Chicago niederließ, war Dr. F. Bormann, ein Braunschweiger, der 1847 kam und 1848 in dem von den Eltern der Gebrüder Gale errichteten Backsteingebäude 184 Randolphstraße (später 202 Randolphstr.) eine Apotheke eröffnete.

Fr. Bormann war gleichfalls ein gründlich gebildeter Apotheker, und obwohl er nur Apothekergeschäfte that, hatte er, da er die Kundschaft der deutschen Aerzte und des deutschen Publikums der Süd- und Westseite erhielt, großen Erfolg und konnte sich schon nach ungefähr 10 Jahren zurückziehen. Er verkaufte an die Brüder Edwin O. und Wm. H. Gale aus, von denen der Letztere bei ihm gelernt hatte; ging aber doch noch in demselben Jahre — 1848 — mit Friedrich Führing wieder in's Geschäft, mit dem zusammen er die Apotheke von C. Schlemm auskaufte. Erst 1860 zog er sich dann wirklich zurück und zog auf's Land. Er starb in den siebziger Jahren. — Er war einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft und mehrere Jahre deren Präsident. Unter den Gehülfen, die bei Bormann arbeiteten, nennt Ebert Wilhelm Schäfer, Friedrich Liese, Constantin Schlemm, Dr. Spiegelhalter und Dr. Lampe.

Damit schließen Ebert's Erinnerungen über die Zeit vor dem Kriege.

Jowa Journal of History and Politics,

vierteljährlich herausgegeben von der State Historical Society in Jowa City, liegt im Oktoberheft vor, womit der 4. Band schließt, der auf 700 Seiten eine große Fülle interessanter historischer Aufsätze verschiedener Art aus berufensten Federn enthält. Das Oktoberheft enthält einen Beitrag von Louis Pelzer über Ursprung und Organisation der republikanischen Partei in Jowa; Ursprung, Grundsätze und Geschichte der American Party (Knownothings) von Ira Grosz; Bundes- und Staatshülfe für Erziehungszwecke in Jowa von Hugh S. Bussum, sowie viele kürzere Beiträge und Notizen historischer Art. Redakteur der Vierteljahrsschrift ist der eminente Historiker Professor Ben J. Shambaugh. Der Subskriptionspreis ist $2.00 jährlich. Einzelhefte können zu 50 Cents bezogen werden.

Digitized by Google

Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois.

Daß unter der kühnen Schaar von kaum Zweihundert, die unter Oberst George Rogers Clark nach einem verwegenen, gefahrvollen und mühseligem Marsche von elf bis zwölf Hundert Meilen durch die Wildniß am 4. Juli 1778 die Stadt Kaskaskia und später Vincennes, und damit das Nordwestgebiet eroberten, eine beträchtliche Anzahl deutscher Nachkommen waren, ja nach der Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung von Virginien und Maryland, von woher sie hauptsächlich kam, gewesen sein mußten, — hat uns nie einem Zweifel unterlegen.

Bestätigt wird diese Voraussetzung jetzt durch die Veröffentlichung der Namensliste der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des „Illinois Regiment of Volunteers", das in den Jahren 1778 und 1779 von George Rogers Clark befehligt wurde, und der Namensliste der Compagnie von Hauptmann Joseph Bowman, die 5 Wochen nach der Einnahme von Kaskaskia ausgemustert und nach Hause geschickt wurde, sowie die Liste einer in Kaskaskia für den Zug nach Vincennes rekrutierten französischen Compagnie unter Capt. Charleville.

Denn von Bowman's Compagnie tragen nicht nur alle Offiziere (Capt. Joseph Bowman, 1. Lieutnant Isaac Bowman, 2. Lieutnant Abraham Keller), und einer der Unteroffiziere, Isaac Keller, unzweifelhaft deutsche Namen; auch die beiden anderen Unteroffiziere: Daniel Dust (oder nach einer anderen Liste Drust) und Jacob Speers dürften deutscher Herkunft gewesen sein. Bei Letzterem deutet darauf der Vorname. Und von den 18 Gemeinen tragen 31 unzweifelhaft deutsche Namen, und nur 17 andere. Von diesen siebzehn anderen desertierten v i e r schon vier Tage nach der Einmusterung und fünf im Laufe des Feldzuges — von den Deutschen kein Einziger.

Wie groß der Antheil der deutschen Nachkommen an dem Rest der ursprünglichen Schaar Clark's gewesen, läßt sich leider nicht bestimmt ermitteln, denn in dem „Illinois Regiment of Volunteers", dessen Liste vorliegt, befand sich nur die Hälfte der von Clark mitgebrachten Truppen, also etwa 100 von den 676, welche aufgeführt sind.

Unter diesen 676 Namen befinden sich unter den Offizieren neben Hauptmann Abraham Keller, der nach der Ausmusterung als Lieutnant in Bowman's Compagnie von Neuem eingetreten war, und dem Indianer-Agenten Leonard Helm, noch mehrere, die dem Namen nach wohl deutscher Abkunft gewesen sein können, nämlich der Major Georg Walls (Walz?), der Oberstlieutnant Georg Slaughter (Schlachter?) und die Lieutnants Joseph und James Slaughter, sowie der Fähnrich William Asher (Eicher). Von den Unteroffizieren und Gemeinen tragen 61 Namen unzweifelhaft deutscher Herkunft, 38 solche, die darauf hindeuten.

Daß ein Theil dieser 61 und 38 Mann bereits mit Clark nach Illinois kamen, läßt sich, wenn auch nicht beweisen, so doch annehmen. Der größere Theil wird wohl, wie der der 600 überhaupt, erst durch die Nachricht von Clark's Erfolgen und das versprochene Bounty (200 Acres Land) nach Illinois gelockt worden sein, denn aus der vorgefundenen weißen Bevölkerung, die hauptsächlich aus Franzosen und Canadiern bestand, und schwerlich mehr als — mit Frauen und Kindern — 2000 zählte, konnte er nur zum kleinen Theil rekrutiert werden.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls ist der dokumentarische Beweis geliefert, daß die deutschen Nachkommen in dem kühnen Eroberungszuge Clark's, unter Offizieren wie Mannschaft, gebührend vertreten waren.

Digitized by Google

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin.)

(Schluß.)

Hinsichtlich der Vollständigkeit der Einwanderungsnachweise ist voranzuschicken, daß bis einschließlich 1855 ein Unterschied zwischen den eigentlichen Einwanderern (Who came here to settle) und den einfach Reisenden nicht gemacht wurde. Bis 1884-85 enthielten die Nachweisungen auch die Einwanderer aus der englischen Provinzen in Nordamerika und aus Mexiko; diese fehlen in den folgenden Jahren ganz, und erst vom Fiskaljahr 1894 ab sind die in Kanada landenden, für die Vereinigten Staaten bestimmten Einwanderer wieder eingerechnet.[1]) Die Zahl der für das erste Jahrzehnt (Oktober 1819—1829) ermittelten Einwanderer, 143,439, gilt überhaupt für unvollständig, und für einen großen Teil, etwa 23 v. H. dieser Fälle, ist das Herkunftsland nicht angegeben. Bei den 599,125 Einwanderern der 10¼ Jahre bis Ende 1840 fehlt noch für 11,7 v. H. das Herkunftsland bei den 1,713,251 bis Ende 1850 für 3,18, bei den 2,598,214 bis Ende 1860 für 1, bei den 2,314,824 bis Mitte 1870 für 0,65 v. H.; bei den 2,812,191 bzw. 5,246,613 Einwanderern der beiden folgenden Jahrzehnte ist die Zahl der fehlenden Angaben minimal, und für die nächsten acht Jahre mit 2,927,277 Einwanderern sind nur bei den Finanzjahren auf 1892 und 1893 die Aufzählungen des Geburtslandes etwas mangelhaft. Mit dem 1. Juli 1898 beginnen also die kombinierten Aufzählungen der Einwanderer nach Rasse und Volkstum, dem die Einwanderer angehören, und nach den Herkunftsländern; sie begreifen in den sechs bisher behandelten Finanzjahren 311,715; 448,572; 487,918; 648,743; 857,046; 812,870; zusammen 3,566,864 Personen, also etwa ein Sechstel der bisher ermittelten Einwanderung in die Ver. Staaten — eine Zahl, groß genug, um mehr als einen bloß vorübergehenden Einblick in die dermalige Verteilung der den Vereinigten Staaten zuströmenden Bevölkerung zu geben. Die am Schlusse folgende Tabelle ergibt die Summen der in den sechs Jahren Zugewanderten nach den sechs Jahresberichten, wobei die Unterscheidung der Staaten hier auf die europäischen (unter Zusammenfassung der drei Skandinavischen Reiche) beschränkt worden ist, während von den unterschiedenen 10 Volksstämmen die Nord- und Süditaliener, die Völker des spanischen Amerika nebst Westindien, die Russen und die Ruthenen, ferner die einzelnen südslawischen Völkerschaften zusammengefaßt und die in Europa nur vereinzelt vorkommenden Völker auf einer Zeile verbunden sind.

In diesen sechs Jahren hat, wie die Tabelle zeigt, die italienische Einwanderung mit 928,308 oder 26,03 v. H., dann die hebräische (396,104) mit einem vollen Neuntel und die polnische (338,741) mit 9,48 v. H. am meisten zur Verstärkung der amerikanischen Bevölkerung beigetragen; dann erst folgen die Nationen, welche die eigentlichen Grundbestandteile derjel-

[1]) General Statistics of Immigration, S. 267; Annual Report of the Comm. general of Immigration for fisc. Year 1900, S. 31, 35.

Digitized by Google

ben bildeten, die drei germanischen Nationen einschließlich der Kelten von den Britischen Inseln: Auf die Deutschen kamen 8,85, die Skandinavier 8,20, die in den Berichten unterschiedenen vier Völker des Britischen Inselreichs 9,89 v. H., von denen jedoch die Mehrzahl (5,60 v. H.) aus Iren bestand. Die letzteren abgerechnet kommt die Summe der Germanen (die Schotten und Wallijer mit zu den Engländern gerechnet) nicht ganz der der zugewanderten Slawen gleich, unter denen die Tschechen—die hier, wie gesagt, unter dem wenig zutreffenden Namen der Bohemians and Moravians aufgeführt sind — durch die hier mit begriffenen Slowaken 5,89 v. H. der Einwanderer enthalten, die Südslawen 4,16, die Russen nur 1,38 (darunter die Ruthenen 1,02) v. H. Abgesehen von den Italienern sind die romanischen Nationen nur schwach vertreten: die Spanier und Portugiesen mit 1,95, die Griechen mit 1,32, die Franzosen mit 0,88, die Rumänen mit 0,35 v. H. der Eingewanderten. Auf die Litauer kommen 1,82 v. H., auf alle übrigen Volker 8,71 v. H., worunter die Madjaren mit 3,01, die baltischen Finnen mit 2,01, die Japaner mit 1,97 v. H. vertreten sind.

Die Verteilung der aus den einzelnen Ländern Zugewanderten auf die in denselben verbundenen Völkerschaften ist hauptsächlich insofern von Bedeutung, als sie in der Regel nicht den Anteilen derselben unter der ganzen Bevölkerung der betreffenden Länder entspricht, indem die größere oder geringere Beteiligung an der Einwanderung teils von der geographischen und maritimen Lage der Wohnsitze abhängt, teils durch das Einwirken der Institutionen des Landes auf die freiere Bewegung und Förderung oder auf die Hemmung und Unterdrückung einzelner Volksstämme bestimmt wird, auch der Wandertrieb sich bei den einzelnen Völkern je nach den vorwiegenden Arten ihrer Tätigkeit in verschiedenem Grade geltend macht. Die Verschiedenheit dieser Beteiligung an der nordamerikanischen Einwanderung wird am deutlichsten, wenn man die Zahlen mit dem um das Ende des Jahrhunderts ermittelten Bestand der einzelnen Völkerschaften vergleicht, dessen ziffermäßige Feststellung allerdings je nach den besonderen Verhältnissen — und namentlich je nach der Art der Anwendung des ethnographischen Moments der Muttersprache — eine mehr oder weniger vollkommene gewesen ist. Vergleicht man die Zahl der aus dem Deutschen Reiche Eingewanderten der sechs Jahre mit der entsprechenden Sprachenzählung, so blieb die Wanderung der Deutschen mit 2,91 v. T. hinter dem Durchschnitt des Deutschen Reiches von 3,06 v. T. etwas zurück, während die polnische 5,47, die hebräische 4,00 v. T. betrug. Wenn anderseits die Zahl der aus dem Deutschen Reiche eingewanderten Franzosen, Skandinavier und Litauer eine weit unter durchschnittliche war, so ist zu berücksichtigen, daß es sich hier eben nur um die überseeische Wanderung nach Nordamerika handelt. Daß die Zahl der eingewanderten Polen gerade in letzter Zeit gestiegen ist, zeigen die Zahlen für die einzelnen sechs Jahre: in den ersten beiden Jahren (also vor der letzten Zählung) machten die Polen unter den Einwanderern aus dem Reiche 81 v. T. aus, in den beiden folgenden 103, in den beiden letzten 117. Auch der Umstand, daß bei der neuesten Zählung neben 2,666,990 aus dem Reiche gebürtigen Deutschen 150,232 im Deutschen Reiche geborene Polen gezählt wurden, also 53,3 v. T., bestätigt, daß dieser Antheil sich niedriger stellte. Dabei scheinen die Auffassungen des Zensusamtes in diesem Punkte von denen der Einwanderungskommission kaum abzuweichen. Denn es heißt zwar in dem Zensusbericht, S. CLXX: Aehnlich (wie bei der Unterscheidung der aus Kanada Gebürtigen in solche englischer und französischer

Digitized by Google

Abstammung „Extraction") „hat bei dem letzten Zensus eine Sonderung stattgefunden unter den Personen, die im vormaligen Polen geboren waren, in die Zahlen derjenigen, geboren in den Landesteilen, welche jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen und Russisch-Polen bekannt sind". In der Zählerinstruktion aber heißt es: „Wenn eine Person polnisch spricht, so fragen Sie, ob der Geburtsort liegt in dem, was jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen oder Russisch-Polen bekannt ist". Offenbar war hierbei nicht die Absicht innerhalb des Deutschen Reiches eine Geburtslandgrenze zu ziehen und die betreffende Angabe auf den preußischen Anteil an Groß-Polen oder auf irgendwelche besondere Landesteile zu beschränken. — Unter den Einwanderern aus der Schweiz entspricht der Anteil der Deutschen annähernd dem der deutschen Bevölkerung des Heimatlandes, früher war er größer, bis die alten eidgenössischen Vogteien südlich des Gotthards von der immer zunehmenden italienischen Auswanderung in Mitleidenschaft gezogen worden sind; in den letzten sechs Jahren machte die Zahl der deutschen Einwanderer 5,01, die der Franzosen nur 2,68, der Italiener 8,64 v. T. der dortigen Volksgenossen aus.

Der Gegensatz der Franzosen und Deutschen in der Stärke der Einwanderung nach Nordamerika zeigt sich auch bei Belgien. Das genaue Verhältnis beider Volksstämme ist freilich nicht bekannt, da grundsätzlich bei den belgischen Zählungen nur nach der Kenntnis der drei anerkannten Landessprachen gefragt wird; aber man kann doch annehmen, daß der wallonisch-französische Anteil nicht über drei Siebentel beträgt: es würde dann dem Verhältnis der wallonischen Wanderung mit 1,35 v. T. Einwohner ein solches der Niederdeutschen mit 2,49 v. T. gegenüberstehen. Uebrigens ist nicht zu ersehen, unter welche Rubrik in Luxemburg geborene Einwanderer gerechnet sind, deren 3041 bei dem Zensus von 1900 gezählt wurden, ob unter Germany, Netherlands oder Belgium — vielleicht bald hier, bald dorthin. Immerhin ist das Einwanderungs-Verhältnis der belgischen Wallonen noch doppelt so stark als das der Einwanderung aus Frankreich, welches letztere in den drei Dezennien seit Abtrennung des Elsasses bedeutend abgenommen hat; vor derselben stammte eben der größere Teil der Einwanderer mit französischem Geburtslande aus dem Elsaß.

Von den Einwanderern aus österreichisch-ungarischen Ländern kamen in den sechs Jahren über fünf Achtel auf slawische Völkerschaften, unter diesen stehen die Slowaken mit 205 Tausendstel obenan, neben welchen 13 Tausendstel als Böhmen und Mährer aufgeführt sind, die freilich ebensowohl Deutsche wie Tschechen oder auch Zigeuner sein können, 184 Tausendstel sind als Polen, 167 mit südslawischen Länder- und Volksnamen, 43 als Ruthenen bezeichnet. Ein Achtel der Einwanderer stehen als Madjaren (einschließlich der im ersten Jahre noch vorkommenden unbestimmten Bezeichnung „Ungarn"), 110 Tausendstel als Hebräer, nur 97 als Deutsche, je 12 als Rumänen bzw. als Italiener und 2 als Litauer. Bei der Angabe der 1653 Litauer im Jahre 1901—02 liegt wohl ein Mißverständnis vor, und bei der Neigung das Kronland der Geburt als Volksnamen zu gebrauchen, liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um Einwanderer aus dem Küstenlande (Litorale) handelt.[1]) Jedenfalls weist die rätselhafte Beteiligung des entlegenen Volksstammes darauf hin, mit welcher Vorsicht diese sehr dankenswerthen Zusammenstellungen aufgenommen werden müssen, und da, wie oben gesagt auch

[1]) Von Seiten der k. k. Statistischen Zentralkommission wird es für wahrscheinlich gehalten, daß es sich um Auswanderer aus Krain, Bezirkshauptmannschaft Littai handle.

Digitized by Google

eine Verwechslung von Slawonien und Slowenien nicht ausgeschlossen ist, so ist um so mehr zu bedauern, daß man nicht versucht hat, die beiden Reichshälften, in deren jeder die Stellung der einzelnen Völker eine ganz verschiedene ist, unter den Countries getrennt zu halten[1]), wodurch besonders die so charakteristische Vergleichung der Einwanderer mit dem Volks-Bestand im Heimatlande erleichtert worden wäre. In dieser Richtung sind allerdings die Erhebungen in beiden Reichshälften auch nicht einwandfrei, da die diesseit der Leitha gestellte Frage nach der Umgangssprache notorisch an verschiedenen Stellen zu Zahlen geführt hat, die weniger dem Volkstum der Einwohner als der in der Lokalverwaltung herrschenden politischen Stimmung entsprechen, in der ungarischen Hälfte aber beharrlich und mit steigendem Drucke darauf hingearbeitet wird, die Frage nach der Muttersprache der Madjarisierung dienstbar zu machen, so daß z. B. bei der letzten Zählung die scheinbar harmlose Erläuterung, daß als Muttersprache die zu bezeichnen sei, die jeder am liebsten spreche, in den Augen der Fanatiker einfach die Bedeutung erhielt daß es nunmehr einen Mangel an Patriotismus beweise, wenn eine andere der sieben Landessprachen Ungarns als Muttersprache angegeben werde. Welche Erwägungen heutzutage bei der Beantwortung dieser Frage Platz greifen, zeigte die Zählung von 1900 sogar in Berlin; ein Einwohner, der drei Muttersprachen angegeben hatte, gab auf die schriftliche Anfrage, welche davon die richtige sei, die treffende Antwort: „Meine Muttersprache ist polnisch, auch jüdisch, auch deutsch — wie jeder verlangt". — Wenn es sich behufs der Vergleichung mit den amerikanischen Einwanderungsziffern um die Ausscheidung der Hebräer aus den Zahlen der österreichischen Umgangssprache und der ungarischen Muttersprache handelt, so liegen für Ungarn nur Ermittelungen bei früherer Zählung vor, für Oesterreich aber und insbesondere für Galizien ist man lediglich auf Schätzung angewiesen. Beide Reichshälften zusammengenommen, ist das Verhältnis der Bewegung nach Nordamerika ein sehr hohes, 44,3 v. T. der letzten Volkszählung in den Heimatländern, so hoch, daß angenommen werden muß, daß auch die 850,000 Hebräer in Ungarn an dieser Bewegung in erheblichem Umfang mitbeteiligt sind.

Dagegen liegt bei dem größten slawischen Stamme Oesterreichs, den Tschecho-Slawen, der Gegensatz beider Reichshälften klar zutage. Denn selbst, wenn alle als Bohemians and Moravians gerechneten Einwanderer Tschechen wären, was bei der bevorzugten Stellung dieses Volksstammes doppelt unwahrscheinlich ist, so würde die Zahl derselben nur 6 v. T. ausmachen, während sie sich bei den ungarischen Slowaken auf 80 v. T. ihrer allerdings wohl zu niedrig ausgefallenen Zahl aus der Zählung von 1900 erhebt. Das Verhältnis der eingewanderten Südslawen ist 21 v. T. ihrer heimischen Bevölkerung; es ist bedeutend höher, als das der Madjaren, welches

[1]) Zu dem inzwischen erschienenen Einwanderungsberichte für das Fiskaljahr 1904–05 ist diesem Mangel bereits abgeholfen. Es zeigt sich nun, daß in dem genannten Jahre von tausend österreichisch-ungarischen Einwanderern 504 aus den ungarischen Kronländern kamen, 406 aus der anderen Reichshälfte mit Bosnien. Unterscheidet man die Nationen, so kamen von tausend Deutschen 766 aus Ungarn, von tausend Südslawen 610, Hebräern 390, Ruthenen 230. Legt man für den Vergleich mit der heimischen Bevölkerung diesen Maßstab zugrund, so würde das Verhältnis der aus Ungarn eingewanderten Deutschen das Dreizehnfache derjenigen aus Cisleithanien gewesen sein (27,6 gegen 2,13 v. T. der Bewohner), der eingewanderten Südslawen das 1,8 fache (31,1 gegen 17,3), der Ruthenen das Doppelte, der Rumänen das Siebenfache; nur für die Hebräer würde sich das Einwanderungs-Verhältnis der aus Ungarn kommenden, und zwar um ein Fünftel, niedriger stellen als aus Cisleithanien (39,3 gegen 47,0 v. T.).

Digitized by Google

nach den vorliegenden Zahlen auf etwa 13,6 v. T. (höchstens 14,6) anzunehmen wäre. Daß die Zahl der nach Nordamerika eingewanderten Rumänen sehr gering, nur 3,4 v. T., ist, kann bei der nahen Grenze ihres nationalen Königreichs nicht auffallen. Das mäßige Verhältnis der nach Nordamerika gewanderten Deutschen, 7,35 Tausendstel (oder bei Zurechnung eines Drittels der Böhmen 8,33), wird von dem der wanderlustigen Italiener, 11,9 Tausendstel, erheblich überschritten. Auffallend ist der Gegensatz der slawischen Volksstämme, welche Galizien bewohnen, deren Bevölkerungszahl sich allerdings wegen der Einrechnung der Hebräer nicht sicher ersehen läßt; bei Zurechnung der ungarischen Ruthenen wird indes die Volkszahl beider Stämme nur um wenige Prozent verschieden sein und man wird bei den Ruthenen etwas über 10 v. T. und bei den Polen über 11, also das vierfache, rechnen können. Dies führt zu der Vermutung, daß unter den aus Oesterreich eingewanderten Polen auch solche aus dem Russischen Reiche mit begriffen sind, welche noch dadurch unterstützt wird, daß von den sechs Einwanderungsjahren die ersten beiden 34,462, die nächsten 52,717, die letzten 67,742 österr. Polen angeben, während die Gesammtzahl derselben bei der Volkszählung nur auf 58,503, also noch nicht das Doppelte der beiden vorausgegangenen Jahre, ermittelt worden ist.

Die 625,000 Einwanderer aus dem Russischen Reiche gehören nur zu 20 Tausendsteln der russischen Nation an, 119 Tausendstel sind Hebräer, 265 Polen, 114 Finnen, 101 Litauer, 68 Deutsche, 13 Skandinavier. Vergleicht man die Zahl der Eingewanderten mit der Bewohnerzahl des europäischen Rußland (einschließlich Polen und Finnland), wie sie sich bei der Zählung von 1897 für die einzelnen Volksstämme (nach der Muttersprache) gestellt hat, so weisen die Hebräer das Maximum mit 52,6 v. T. der Gezählten auf, dann folgen die Deutschen mit 24,7, die Skandinavier mit 21,7, die Polen mit 21,0, die Litauer (einschließlich der Letten) mit 20,4, die Finnen (nur die baltischen Stämme gerechnet) mit 19,1, die Tschechen und Slowaken mit 7,2 v. T., bei den Russen stellt sich das Verhältnis auf 0,16 gegen Tausend, noch niedriger bei den Rumänen. Die Zahlen geben eine sprechende Skala unterjochter und mißhandelter Volkstämme. Die aus Rumänien kommenden Einwanderer sind zu 929 Tausendstel Hebräer, nur 44 Rumänen und 27 Deutsche; hier findet sich jedenfalls der höchste Verhältnissatz hebräischer Wanderung, aber auch der der Deutschen ist auffällig hoch. Die Zahl der aus dem kleinen Königreich eingewanderten Griechen (20 v. T. Einwohnern) hat von Jahr zu Jahr zugenommen, die einstweilen noch niedrige Zahl der Griechen aus der Türkei ist erst in den letzten beiden Jahren hinzugetreten.

Faßt man die Einwanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten zusammen, so haben die Völker Europas in den genannten Jahren von den 393 Millionen Bewohnern 8,6 Tausendstel dorthin abgegeben, am meisten die etwa 8,4 Millionen Hebräer, nämlich 47,2 Tausendstel, dann folgen die Skandinavier mit 27,8, die Italiener mit 27,4, die Slowaken bzw. Tschechen mit 25,1, Polen 22,4, Letten 20,2, Baltische Finnen 18,9, Donau-Finnen (Madjaren) 13,2, Südslawen 11,6 v. T.; die englisch-schottisch-irische Einwanderung hat mit 8,2 v. T. etwas weniger als das Durchschnittsverhältnis; von 76,825,000 Deutschen in Europa (einschließlich Niederdeutsche) wanderte nur 4,1 Tausendstel in die Vereinigten Staaten ein, von Spaniern und Portugiesen nur 1,7, Rumänen nur 1,2, Franzosen nur 0,7, Russen nur 0,6 Tausendstel.

Die Einwanderung aus den anderen Erdteilen begreift kaum 5 Hundertstel der

Digitized by Google

gesammten Einwanderung, zwei Drittel derselben, 118,914, kommen auf asiatische Länder, nur 47,938 auf die verschiedenen anderen Staaten Amerikas. Hier besteht eben die große Lücke, daß die Einwanderung aus den beiden zu Lande angrenzenden Staaten, dem Dominion of Canada und der Mexikanischen Republik, seit dem Finanzjahr 1885-86 zunächst acht Jahre lang überhaupt nicht, dann nur mit ganz kleinen Summen notirt worden ist; die hier behandelten sechs Einwanderungsjahre führen nur 6789 Einwanderer aus Britisch-Nordamerika und 2991 aus Mexiko an, aber die zahlreichen mit der Bestimmung nach den Vereinigten Staaten in den kanadischen Häfen angekommenen Einwanderer sind ausdrücklich in den hier vorliegenden Nachweisungen mit enthalten. Wie bedeutend der hierdurch entstehende Ausfall ist, läßt sich schon daraus schließen, daß in den Einwanderungsberichten für die zehn Finanzjahre 1870-80 die Einwanderung aus Britisch-Nordamerika auf 383,269, für die fünf folgenden auf 392,802 angegeben war, und nach einer späteren aus kanadischer Quelle entnommenen Angabe würden in den folgenden Jahren bis 1893 weitere 565,151 in die Vereinigten Staaten übergesiedelt sein. Den Mindestbetrag dieses Ausfalls kann man auch indirekt schätzen. Sind nämlich die Ergebnisse der Volkszählungen richtig, so wurden 1890 in den Vereinigten Staaten 980,938 aus Kanada Gebürtige gezählt (darunter 302,496 französischer Abstammung), 1900 1,181,255 (einschließlich 395,297 französischer Abstammung). Nimmt man an, daß zwischen beiden Zählungen ein Siebentel der 1890 Gezählten gestorben wären (ein Verhältnis, das in dem betreffenden Jahrzehnt bei den auswärts geborenen Berlinern ermittelt worden ist[1]), so würden hierunter 340,420 (einschließlich 136,016 französischer Abstammung) erst in den letzten zehn Jahren Zugezogene enthalten sein. Gleicherweise würde eine solche Rechnung für Mexiko, welches 1890 als Geburtsland von 77,853, 1900 von 103,410 Einwanderern aufgeführt war, ergeben, daß von den 1900 Gezählten 36,700 in den letzten zehn Jahren zugezogen waren. Und auch diese Zahlen sind zu niedrig, nicht blos insofern, als auch unter den neu Zugezogenen schon Sterbefälle eingetreten sind, sondern weil die Zahlen keineswegs alle Zugezogenen sondern nur die mehr Zu- als Fortgezogenen enthalten, mithin außerdem der zeitweise sehr beträchtliche Abzug nach Kanada noch hinzuzurechnen sein würde.

Eine der Einwanderungsstatistik entsprechende Auswanderungsstatistik besteht in den Vereinigten Staaten nicht; bei der ersteren bleiben, wie oben gesagt, andere ankommende Ausländer unberücksichtigt, die Zahl der letzteren wurde für 1901 auf 74950 neben 487918 Einwanderern angegeben. Unter den Abreisenden werden die Auswanderer nicht unterschieden, eine frühere Ermittelung führte zu der Schätzung, daß die Zahl der Auswanderer ungefähr einem Fünftel der Einwandernden gleichkomme. Werden die Einwanderungslisten und die Ergebnisse der Volkszählungen als vollständig angesehen und rechnet man die zehnjährige Sterblichkeit der Zugezogenen auf ein Siebentel, so würde man für die letzte zehnjährige Periode 1072300, für die vorige 1451560, für die drittletzte 756400, also im Vergleich mit der Zahl der gleichzeitig Eingewanderten 291,277 und 266 v. T. erhalten, aber die Sterb-

[1]) Dieses Verhältnis stimmte mit den Angaben R. R. Kuczynskis in seiner Fecundity of the native and foreign born Population of Massachusetts (im Quarterly Journal of Economics, Febr. 1902, S. 177) gut überein, da sein aus Vergleichung der Sterblichkeit der Jahre 1853 bis 1897 mit der Volkszählung von 1895 gewonnener Koeffizient 16,78 einer zehnjährigen Abnahme um 145,7 Tausendstel entsprechen würde.

Digitized by Google

lichkeit könnte auch größer gewesen sein. Die bei der Volkszählung von 1900 erhobene Angabe der Dauer des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten bei allen auswärts Geborenen gibt für die letzte Periode einen allgemeineren Einblick, indem in einer Tabelle des Zensusberichts (Population, vol. I, p. CCXIX) die Zahl der seit 10 Jahren, vor 11 bis 20 Jahren und der vor längerer Zeit Eingewanderten auf 2609173, 3503042 und 4229061 angegeben wird. Diese Zahlen entsprechen zwar nicht denen der Zählungen, denn wie sich aus den Zählungsbogen ergibt, sind die Dauerjahre so gerechnet, daß sie die Kalenderjahre begreifen; sie sind also um sieben Monate verschoben, die entsprechende Zahl der Eingewanderten darf also weder die 54408 im Juni des Zählungsjahres Eingewanderten (welche hier ganz ausfallen) noch die in den letzten sieben Monaten des Jahres 1890 Eingewanderten enthalten. Die Zahl der Eingewanderten, von denen bei der Zählung noch 2609000 vorgefunden wurden, reduziert sich damit auf 3379000, von denen also 770000 teils durch die Sterblichkeit, teils durch Wiederfortzug abgegangen wären: hier läge also eine Verminderung um 22,27, v. H., nach Jahren gerechnet 4,28, v. H. vor, während die Sterblichkeit allein auf gegen 1,6, v. H., also der Wiederabzug auf 2,7, v. H. zu veranschlagen wäre. — Ganz anders bei den vor der 1890er Zählung Eingewanderten: Zwischen den beiden Zählungen 1880 und 1890 waren etwa 5198000 eingewandert, von denen nun, also nach 10 bis 20 Jahren, noch 3503000 lebend vorgefunden wurden, was für den durchschnittlich dazwischen liegenden Zeitraum eine Verminderung auf 679 v. T. oder jährlich um 2,74 Hundertstel ergibt. Noch etwas geringer stellt sich die Verminderung bei den über 20 Jahre Anwesenden, indem von den damals gezählten 6688000 noch 4229000 vorgefunden wurden, die Verminderung also 366,8 v. T. oder auf eine Jährlichkeit reduziert 2,26 Hundertstel betragen hatte. Beide Teile zusammengenommen betrug die Verminderung in den letzten zehn Jahren nur 164 v. T., gleich eine Jährlichkeit von 1,75 Hundertstel.

Leider sind die Angaben der Aufenthaltszeit nur für die ganze Bevölkerung (bezw. die der einzelnen Vereinigten Staaten) und nicht nach den einzelnen Geburtsländern ausgezählt. Aber daß die Gegenfäße gerade in Ansehung des Wegzugsverhältnisses oder auch der Verminderung überhaupt für die einzelnen Volksstämme sehr abweichend sind, ergibt sich schon aus den Gesamtzahlen für die Geburtsländer: Aus dem Königreich Italien Gebürtige wurden 1890: 182580, 1900: 484207 gezählt, die Einwanderungslisten der zwischen den Zählungen liegenden Jahre (um einen Monat später abschließend) ergaben 651893 Eingewanderte, so daß der Abgang 350266 betrug. Vergleicht man diesen Abgang mit der Zahl derjenigen, welche im Anfang vorhanden und dann hinzugekommen sind, so daß diese nach der Zeit ihrer Anwesenheit in Rechnung gestellt werden, so ergibt sich für die ganze zehnjährige Periode ein Abgangsverhältnis von 715 v. T. Stellt man dagegen die gleiche Rechnung für die aus dem Deutschem Reiche Eingewanderten auf, welche bei einem Bestand von 2784894 durch Zuwanderung von 505152 nur auf 2817220 gewachsen sind (einschließlich der im Jahre 1900 ermittelten im Deutschen Reiche geborenen Polen), so betrug der Abgang 472926, d. h. gegenüber der Zahl der 1890 vorhandenen mit anteiliger Zurechnung der inzwischen Eingewanderten rund 150 v. T., und selbst, wenn in dem Bestand von 1890 von dorther gebürtige Polen nicht mitgerechnet sein sollten, würde für die Differenz nur ein Spielraum bis auf 168 v. T. vorhanden sein. Führt man die entsprechende Rechnung auch für die anderen Staaten aus, so betrug das Abgangsverhältnis der Einwanderer aus Österreich-Ungarn 440, aus Spanien und Portugal 407, aus Rußland 400, Frankreich 321, Irland 307, Belgien 286, Großbritannien 247, Skandinavien 209, aus der

Digitized by Google

Schweiz 153, aus Niederland 35, so daß es bei diesen nur etwa ein Viertel der vermutlichen Sterblichkeit ausmachte — überhaupt aus Europa 257 v. T. Offenbar weisen die germanischen Völkerschaften ein bedeutend geringeres Abgangsverhältnis und insbesondere Wiederabzugsverhältnis auf als die in der letzten Zeit hinzugetretenen Völkerschaften, die Italiener und die verschiedenen Slawenstämme, die Hebräer und die Finnen aus den Ländern der russischen und der ungarischen Krone; mit den Trägern derselben ist der ganze Charakter der Einwanderung nach Nordamerika in der Veränderung begriffen.

Ist ein so hohes Abzugsverhältnis, wie es aus der Vergleichung der Zahlungen mit den Einwanderungsnachrichten folgt, als ein bleibendes anzunehmen, so würde anderseits der Einfluß des Zustromens der neuen Bevölkerungsquellen nicht von so großer Tragweite sein, wie es zunächst nach der oben angeführten Verteilung der sechsjährigen Einwanderung auf die Volksstämme den Anschein hat; auf die Einwanderung aus Europa beschränkt, kommen nämlich von den 3392600 Einwanderern nur 27,87, v. H. auf die germanischen Völker einschließlich der 5,87 Irländer (4,12 v. H. auf Engländer, Schotten, Walliser, 9,27 auf Deutsche, 8,61 auf Skandinawier), 31,19 v. H. auf romanische Völker (darunter 27,35 auf Italiener), 40,94 v. H. auf die übrigen, darunter 22,03 auf Slawen, 11,66 auf Hebräer, 5,25 auf Finnen, 1,86 auf Letten.

Dagegen läßt sich aus den Geburtslandzahlen der Volkszählung annähernd schätzen, daß von den 8896000 aus europäischen Ländern Gebürtige 78,34 v. H. der germanischen Gruppe angehörten (davon 35,00 v. H. Deutsche, 12,07 Skandinwaier, 13,10 Engländer usw., 18,17 Iren), ferner 7,81 v. H. der romanischen Gruppe (5,61 v. H. Italiener, 1,48 Franzosen, 0,54 Spanier und Portugiesen), 13,85 v. H. der osteuropäischen Gruppe (7,04 v. H. Slawen, 4,60 Hebräer, 1,33 Finnen usw., 0,86 Letten). Diese Summen begreifen bereits die Einwanderer der beiden ersten der hier behandelten sechs Jahre; rechnet man die in den folgenden vier Jahren Eingewanderten (2670600) dazu, so sinkt der Anteil der ersten Gruppe innerhalb der Gesamtheit auf 66,78, (der Deutschen auf 29,23), während der der zweiten Gruppe auf 13,44 (insbesondere der Italiener auf 10,78), der der dritten auf 19,78 (der Slawen auf 10,31) steigt. Aber in diesen vier Jahren ist eine Verminderung durch Sterblichkeit und Wegzug eingetreten, und nimmt man an, daß dieselbe bei den verschiedenen Volksstämmen derjenigen entsprochen habe, auf welche sich für die letzte Zählungsperiode schließen ließ, so ermäßigt sich die Zahl der 1904 vorhandenen Einwanderer etwa auf 10400000, welche sich auf die Volksstämme so verteilen würden, daß 48,45 v. H. auf die erste Gruppe kämen (30,75 v. H. auf Deutsche, 11,70 Skandinawier, 11,17 Engländer usw., 14,83 Iren), 12,31 v. H. auf die romanische Gruppe (9,66 v. H. auf Italiener, 1,36 Franzosen, 0,67 Spanier und Portugiesen, 0,50 Griechen), 1923 v. H. auf die osteuropäische Gruppe (10,08 v. H. Slawen, 5,98 Hebräer, 1,03 Letten, 2,09 Finnen und Madjaren). Immerhin ist die vermutlich eingetretene Aenderung schon eine sehr beträchtliche, und wenn diese Strömung in den folgenden sechs Jahren fortdauert, so wird die nächste Zählung eine Verteilung der außerhalb Geborenen aufweisen, welche der älteren dort geborenen Generation wenig erwünscht sein dürfte.

Von der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten machen die Fremdbürtigen nur einen mäßigen Teil aus, der, die Richtigkeit der Zählungen vorausgesetzt, sich seit 1860 zwischen 13 und 15 v. H. bewegen würde; im Vergleich mit den Zählungen von 1850 ab war ihr Anteil, 9,62, 13,16, 14,44, 13,44, 14,77, und im Säkularjahr 13,60. Aber schon von 1870 an wurden die Fragen der Zählung auf das Geburtsland der Eltern ausgedehnt und die

Digitized by Google

Beantwortung dieser Frage hat einen erheblichen Teil des neuen Zählungswerkes gebildet. 344,5 auf 1000 Einwohner waren ganz oder halb von auswärts geborenen Eltern, 277,1 von beiden Seiten, 45,1 vonseiten des Vaters, 22,3 vonseiten der Mutter; die 136,0 auswärts Geborenen abgerechnet, verbleiben für die im Lande Geborenen mit auswärts geborenem Vater 186,2 v. T. der Einwohner. Beschränkt man diese Unterscheidung auf die sogenannte weiße Bevölkerung, also bei Ausschluß der Neger (einschl. Mischung) sowie der Indianer, Chinesen und Japaner, so erhöht sich der Anteil der ganz oder teilweise von auswärtigen Eltern Stammenden auf 387,6 v. T. (311,5 beiderseits, 50,9 von väterlicher, 25,2 von mütterlicher Seite), und zieht man die 153,1 selbst Auswärtsgeborenen ab, so würden für die erste Generation der Nachkommen 209,3 Tausendstel der weißen Bevölkerung verbleiben; das Verhältnis der Zahl der Eingewanderten zu denjenigen mit auswärts geborenem Vater würde wie 1 zu 2,367 sein. Vergleicht man in derselben Weise die Zahlen für die einzelnen Geburtsländer, so weisen diese sehr verschiedene Verhältnisse auf: das Maximum ist bei den Irländern mit 1 zu 2,99, dann folgt Frankreich mit 2,91, Deutschland mit 2,87, Großbritannien mit 2,58, die Schweiz mit 2,38, Skandinavien mit 2,08, Oesterreich 1,87, Polen 1,83, Kanada 1,60 (die französische Bevölkerung Kanadas aber 1,95), Ungarn 1,54, Rußland 1,53, Italien 1,53, alles übrige 1,52. Man sieht hier, wie die Zeit der Einwanderung, d. h. die Zeit, in welcher die Einwanderer am zahlreichsten gekommen sind, von bestimmendem Einfluß ist: der Höhepunkt der Irischen liegt weiter zurück als der der Deutschen, dieser weiter zurück als der der Skandinavier, und lägen solche Ermittelungen noch für eine zweite Generation, also für die Enkel der Einwanderer, vor, so würde sich die im Laufe des letzten Jahrhunderts eingetretene Aenderung in den Anteilen der einzelnen Völker noch deutlicher zeigen. Die heutige Bevölkerung setzt sich eben aus mindestens zwölf Generationen der seit drei Jahrhunderten Eingewanderten zusammen, wobei die geringe Zahl der früheren Einwanderer teils durch die längere Zeitdauer seit derselben, teils durch das stärkere Maß der Fortpflanzung, welches sogar noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die alte Höhe germanischer Ansiedlung bewährte, einigermaßen ausgeglichen worden ist. Die Zusammensetzung dieser einzelnen Generationen zu zeigen, wird keiner Statistik gelingen, wohl aber ist es nicht unmöglich, die Summen der Nachkommen der einzelnen Volksstämme wenigstens annähernd zu ermitteln. In Kanada wird schon seit 1871 bei den Volkszählungen die Herkunft, the Origin, der ganzen Bevölkerung erhoben, und zwar auch so, daß die Bezeichnung des Volkstums im popular sense genommen und der Angabe des Geburtslandes ein gewisser Spielraum gegeben wird, zugleich, was bei Zählung der eingeborenen Bevölkerung besonders wichtig wäre, mit Unterscheidung des Halbbluts. Sollte, was in der kanadischen Statistik längst und anscheinend mit gutem Erfolg durchgeführt ist, sich in den Vereinigten Staaten nicht auch ins Werk setzen lassen?

Wie im Eingang gesagt, war bei der Gliederung der Einwanderer nach dem Volkstum zugleich ins Auge gefaßt, die Verschiedenheiten in der Tätigkeit der einzelnen Volksstämme nachzuweisen; dies ist in den inzwischen erschienenen Berichten durchgeführt, in dem die 40 Rubriken der Volksstämme in etwa 60 Rubriken der Erwerbstätigkeit (Occupation) zerlegt worden sind; trotz des starken Vorwiegens unbestimmter Bezeichnungen und Sammelgruppen weisen sie schon manches Charakteristische auf. In bezug auf ihre Bewertung darf indeß nicht übersehen werden, daß die anzugebende Art der Tätigkeit nur diejenige sein konnte, welche der Einwanderer im Heimatlande ausgeübt hat, und daß der Wechsel der Erwerbsart, der ja überhaupt immer häufiger wird, gerade in den Vereinigten Staaten vielfach durch die veränderte Erwerbsgelegenheit bedingt wird. Dies weist darauf hin, daß die in den Vereinigten Staaten schon seit 1870 bei den Volkszählungen durchgeführte Kombination der Beschäftigungsart mit dem Geburtslande gleichfalls für die in den Einwanderungsberichten angenommene Unterscheidung des Volkstums durchgeführt werden sollte. Mit einer solchen Erweiterung der schon jetzt sehr lehrreichen Volkszählungstabellen über die Erwerbstätigkeit würde auch dem bei der Einwanderung gewonnenen Stoffe eine größere Bedeutung gegeben und das in den Berichten der Einwanderungskommissäre Erstrebte der Verwirklichung näher gerückt werden.

Digitized by Google

Einwanderer nach Rasse und Volkstum in den 6 Jahren 1899-1904	überhaupt (6 Jahre)	aus dem Deutschen Reiche	aus Österreich-Ungarn	aus der Schweiz	aus Belgien	aus Niederland	Dänemark, Norwegen, Schweden	dem Vereinigten Königreich
Deutsche (Germ.)	289438	151088	81785	11677	172	67	57	214
Niederdeutsche Dutch and Flemish	26306	30	12	28	9635	16120	5	29
Skandinavier (Dänen, Norweger, Schweden)	292634	196	3	9	7	10	283887	51
Engländer	120135	20	13	7	5	4	17	107712
Walliser	6653	—	—	—	2	—	—	6634
Schotten	25642	1	4	—	—	—	22	25229
Iren	199799	2	2	2	1	—	—	199320
Franzosen	31254	256	24	1953	3981	16	1	61
Italiener, Nord- und Süd-	928308	13	9669	2246	5	—	2	62
Portugiesen	30593	—	4	1	—	—	—	16
Spanier	13222	2	8	1	1	1	—	51
Span.-Amerik., Mexik., Kuban., Westindier	25777	3	1	3	—	8	47	180
Griechen	47203	7	9	1	1	—	—	9
Rumänen	12392	3	10520	2	—	—	—	1
Litauer	64825	50	1716	—	1	4	3	8
Böhm. u. Mähr.	36444	57	36208	—	—	—	—	2
Slowaken	173725	16	173471	1	6	—	—	1
Polen	338741	18214	154921	—	4	1	—	31
Bulgaren, Serben, Montenegr., Kroat., Slowen., Dalm., Bosn.	147932	39	141298	2	10	5	1	—
Russen, Ruthenen, Russniaken	49272	21	36393	—	—	—	1	6
Armenier	8172	—	6	—	5	—	—	15
Hebräer	396404	2342	92815	48	19	67	34	1709
Syrer	24889	—	3	—	2	—	—	28
Finnen	71597	—	—	—	5	1	278	6
Madjaren	107405[1])	24	107316[2])	—	13	—	—	3
Türken	2444	1	6	41	—	—	—	2
Ostindier, Chinesen, Japan., Korean., Pazifik-Insul.	87661[3])	—	—	—	—	—	—	18[3])
Neger, Afrikaner	7112	—	1	—	1	4	2	59
Ohne Angabe	985	19	26	7	3	3	1	22
Überhaupt	3566864	172404	845884	16029	13879	16311	284358	341279

1) Darunter 800 (784, 3, 13) Ungarn. 2) Darunter 469 Ostindier, 13490 Chinesen, 70750 Japaner.

Digitized by Google

aus Frankreich	aus Italien	aus Portugal mit Azoren	aus Spanien mit Canarien	aus Griechenland	aus Rumänien	Bulgarien, Montenegro, Serbien	der Europäischen Türkei	dem Russischen Reiche	aus außereuropäischen Ländern	Volk
103	28	8	3	—	1043	35	11	42530	917	Deutsche
16	1	1	—	—	—	2	—	18	409	Niederdeutsche
—	1	1	3	2	—	1	1	8065	397	Skandinavier
16	18	5	17	1	1	—	9	21	12169	Engländer
—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	Walliser
1	1	—	1	—	—	—	1	1	381	Schotten
1	—	2	—	—	—	—	—	1	468	Iren
24240	53	2	30	3	4	8	4	5	613	Franzosen
89	915634	—	15	16	—	—	7	1	549	Italiener
—	1	30382	—	—	—	—	1	1	187	Portugiesen
35	21	3	8101	—	—	—	25	—	4973	Spanier
14	3	8	135	—	—	1	2	—	25372	Sp.-Amerikaner
1	7	—	14	45453	24	—	1537	6	134	Griechen
—	1	—	—	1	1685	47	104	12	16	Rumänen
—	—	—	—	—	1	—	—	63042	—	Litauer
—	1	—	—	—	1	—	—	163	12	Böhmen
—	—	—	—	—	2	83	14	176	5	Slowaken
1	—	—	—	2	34	6	—	165476	51	Polen
1	22	—	2	9	24	4471	1933	54	61	Südslawen
—	—	—	—	—	16	—	3	12723	109	Russen
3	3	1	4	2	1	4	533	18	7577	Armenier
98	15	5	8	11	35956	59	520	262025	679	Hebräer
22	1	—	33	5	—	4	164	—	24627	Syrer
—	1	—	—	—	—	—	—	71236	70	Finnen
—	1	—	—	—	14	2	—	14[4])	21[4])	Madjaren
2	1	—	—	45	11	6	1808	2	519	Türken
Jap. 1	—	6 hin. 1	—	—	—	—	—	Ostind. 4	87637[4])	Andere Völker
6	—	1373	4	—	—	—	—	—	5662	Neger
34	29	—	13	1	2	25	135	13	652	Ohne Angabe
24684	915843	31792	8383	45551	38831	4754	6812	625607	174281	Ueberhaupt

2639 Koreaner, 913 Pazifik-Insulaner. 3) 15 Ostindier, 3 Pazifik-Insulaner. 4) Darunter 450 Ostindier.

Digitized by Google

Der „Pennsylvanische Deutsche".

Die ersten Gemüsegärten in Amerika gab's in Pennsylvanien; sie waren von den deutschen Ansiedlern angelegt.

Das reichste landwirthschaftliche County in den Ver. Staaten ist Lancaster in Pennsylvanien, das hauptsächlich von Nachkommen der Deutschen bewohnt wird.

Die bestgepflegten Farmen und die schönsten Farmgebäude, nicht nur in Pennsylvanien, sondern im ganzen Lande, gehören pennsylvanischen Deutschen und werden von ihnen bewirthschaftet; das ist das allgemeine Zeugniß der Reisenden.

Die ersten Wasserwerke in den Ver. Staaten wurden 1754 in der von deutschen Mährischen Brüdern gegründeten Stadt Bethlehem, Pa., angelegt. Dieselbe Stadt besaß auch die erste Hand-Feuerspritze in den Ver. Staaten, die sie 1678 von London kommen ließ.

In John Gait's „Life of West", (erschienen 1816), wird der Stadt Lancaster als eines Ortes Erwähnung gethan, der im Jahre 1750 durch seinen Reichthum bemerkenswerth war und den Ruf besaß, die beste und intelligenteste Bevölkerung zu haben. Er war hauptsächlich von Deutschen bewohnt, etc.

In Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

Am 17. des neunten Monats 1686 kam vor dem Provinzialrath von Pennsylvanien die Petition von Abraham op den Graeff zur Verlesung, um der Gouvernuere Versprechen einer Belohnung an den, der das erste und beste Stück Leinwand machen werde.

Die erste Papiermühle wurde 1690 von William Rittinghuysen am Wissahickon errichtet.

Der erste Mathematiker und Astronom von Bedeutung in Amerika war David Rittenhuysen, ein Urenkel des ersten Papiermüllers. Er war der Erste, der mit annähernder Genauigkeit die Entfernung der Sonne von der Erde berechnete, und der Erste, welcher Spinnenlinien in die Beobachtungs-Instrumente einführte. Er war der erste Beobachter eines Venus-Durchganges in Amerika. Thomas Jefferson sagte von ihm: „Wohl hat er die Welt nicht gemacht, aber er ist ihrem Schöpfer näher gekommen, wie irgend Jemand, der von der Schöpfung an bis heute gelebt hat."

Die erste Uhr und die ersten Orgeln in Amerika wurden von Dr. Christopher Witt in Germantown hergestellt, der auch die ersten Oelbilder in diesem Lande malte. Die ersten botanischen Gärten in Amerika waren die von Dr. Witt in Germantown und Bortram's bei Grens Ferry in Philadelphia.

Das erste amerikanische Buch über Insektenkunde wurde 1806 von Frederic V. Melsheimer, den Thomas Say den Vater der Entomologie in diesem Lande nennt, in Hannover, Pa., veröffentlicht.

Von den beiden größten Fernröhren der Welt wurde das eine in Californien von James Lick aus Lebanon und das andere bei Chicago von Charles T. Yerkes aus Philadelphia errichtet.

In Literatur und Buchdruckerei.

Im Jahre 1662 legte Peter Cornelius Plockhoy, der in Germantown starb, den Grund zu unserer Literatur und Geschichte, durch Herausgabe des ersten Buches eines Bewohners über das Land am Zuydt-(jetzt Delaware-Fluß).

Im Jahre 1692 veröffentlichte Franz Daniel Pastorius seine vier Abhandlungen, das erste amerikanische wissenschaftliche Originalwerk. Die hervorragendsten Gelehrten unter den frühen Auswanderern nach Amerika waren Pastorius, der in acht Sprachen fließend schrieb, und Heinrich Bernhardt Koster, der die Bibel direkt aus dem

Digitized by Google

Griechischen übersetzte; beide wohnhaft in Germantown.

Den ersten Versuch in Bibliographie machten 1740 die Schwenckfelder von Pennsylvanien.

Im Jahre 1743 veröffentlichte Christoph Saur's Vater, seine deutsche Quart-Bibel, die erste, die in Amerika in einer europäischen Sprache erschien. 1744 gab er das erste Neue Testament heraus. Saur war auch der erste Typengießer in Amerika.

Die erste amerikanische Original-Abhandlung über Musik ist in der Vorrede zur „Turteltaube" enthalten, einem 1747 in Ephrata gedrucktem Choralbuch. Von derselben Presse kam 1748 „Van Braght's Märtyrer-Spiegel", übersetzt aus dem Holländischen, das umfangreichste literarische Werk während der Kolonialzeit.

Im Jahre 1764 begann der jüngere Saur sein „Geistliches Magazin", die erste religiöse Zeitschrift in Amerika.

Johann Peter Müller, ein Pennsylvanisch-Deutscher, übersetzte für den Continental-Congreß die Unabhängigkeitserklärung in sieben lebende Sprachen. Man hält ihn für den einzigen damaligen Amerikaner, der dazu im Stande war.

Vor der Revolution hatten die Pennsylvanisch-Deutschen mehr Bücher gedruckt, als ganz New York und New England zusammen.

„Tench Coxe's View of the United States", 1794, enthält die Nachricht, daß der erste Preis für Vorzüglichkeit in Drucksachen von der Pennsylvania Manufacturing Society den Herausgebern eines in deutscher Sprache gedruckten Buches in der Binnenstadt Lancaster zuerkannt wurde.

Die erste genealogische Arbeit in Amerika wurde von den Mährischen Brüdern gethan. Unsere Kenntniß der Sprache, Sitten und Gebräuche der Ureinwohner Pennsylvaniens verdanken wir hauptsächlich den Missionaren Zeisberger und Heckewelder von dieser Gesellschaft.

Die erste pennsylvanische Geschichte der Revolution wurde von Oberst Bernhard Hutley geschrieben und 1806 in Northumberland veröffentlicht.

Im Jahre 1814 wurde die erste Bibel westlich von den Alleghenies von Frederic Goeb, aus Somerset, Pa., in deutscher Sprache gedruckt.

Bayard Taylor, einer der berühmtesten amerikanischen Schriftsteller, war zum Theil deutsch-pennsylvanischer Abkunft.

Im Schulwesen.

Das erste pennsylvanische Original-Schulbuch war die 1690 erschienene Fibel von Franz Daniel Pastorius.

Das erste amerikanische Werk über „Erziehungswesen war Christopher Dock's „Schul-Ordnung", geschrieben 1754, erschienen 1770.

Payne's Universal Geography von 1798 sagt: „Die Schulen für junge Männer und Mädchen in Bethlehem und Nazareth, unter Leitung der Mährischen Brüder, stehen von allen Schulen in Amerika auf dem besten Grunde."

Das erste Seminar für junge Damen wurde 1749 in Bethlehem von den Mährischen Brüdern gegründet. Erst 1793 wurde eine solche Anstalt für Plymouth in Massachusetts vorgeschlagen, der Antrag aber niedergestimmt, weil durch eine solche Schule Mädchen kenntnißreicher werden könnten, als ihre zukünftigen Männer."

Lehrerinnen wurden zuerst in den pennsylvanischen höheren Schulen der Mährischen Brüder angestellt.

Die erste Seminar-Abtheilung für Lehrer in Amerika wurde 1807 in Nazareth Hall, einer Anstalt der Mährischen Brüder, eingeführt.

Die Schwenckfelder unterhielten Sonntagsschulen seit ihrer Ankunft 1734. Sonntagsschulkarten in rother und blauer Farbe und mit Bibelsprüchen wurden zuerst 1744 in Germantown gedruckt. (Ungefähr 1781

Digitized by Google

eröffnete Raikes eine Sonntagsschule in Gloucester, England.)

In Sittsamkeit und Religion.

Die erste amerikanische Abhandlung über Benehmen war Dock's „Hundert Sitten-Regeln", erschienen 1764.

Die Wistar-Gesellschaften, die bekanntesten der anfänglichen gesellschaftlichen Ereignisse in Philadelphia, wurden von dem Deutschen Dr. Caspar Wistar in's Leben gerufen.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft — am 21. September 1731* — setzten die Schwenckfelder ihren Gedächtnißtag ein, einen Danksagungsdienst, der seitdem ohne Unterlaß jährlich wiederholt worden ist — ein Vorkommniß, wovon sich kein zweites Beispiel findet.

Ein im J. 1755 veröffentlichtes Pamphlet meldet: „Die Deutschen haben in fast jedem Township in der Provinz Schulen und Versammlungshäuser und haben mehr prächtige Kirchen und sonstige Gotteshäuser in der Stadt Philadelphia selbst, wie die aller andern Confessionen zusammengenommen."

In Nächstenliebe, Patriotismus und öffentlicher Dienstleistung

Die erste amerikanische Kolonie, die öffentlich erklärte, daß innerhalb ihrer Grenzen Menschen-Sklaverei nicht bestehen könne, war die des Holländers Peter Cornelius Plockhoy in Pennsylvanien 1662.

Im J. 1688 machten Pastorius, Dick und Abraham op den Graeff und Gerhard Hendricks durch öffentlichen Protest den ersten Versuch in Amerika, die Sklaverei zu vertreiben.

Das erste Geschenk von Grundeigenthum für das Pennsylvania Hospital kam von Matthias Keplin von Perkiomen.

Die Indianer, welche 1755 Braddock schlugen, wurden 1764 von dem Deutsch-Schweizer Bouquet überwunden.

Die erste Truppe, welche 1775 in Cambridge in Massachusetts zu George Washington stieß, nachdem er den Befehl über die Continental-Truppen übernommen hatte, war eine Compagnie aus York County, Pa., unter Lieutenant Henry Miller, die über 500 Meilen marschirt war. Die „Ersten Vertheidiger", die 1861 zu Präsident Lincoln nach Washington eilten, waren fünf Compagnien aus Reading, Allentown, Pottsville und Lewistown in Pennsylvanien.

Im Thermopylae der Amerikanischen Revolution, der Schlacht auf Long Island, wurde die amerikanische Armee durch die pennsylvanischen Schützen unter Oberst John Peter Miller, einem Deutschen, gerettet. Diese Leute standen fest, bis in einer einzigen Compagnie 79 Mann getödtet waren und der Rest der Armee seinen Rückzug bewerkstelligt hatte.

„Vater des Vaterlandes" wurde George Washington zuerst in einem deutschen, 1779 in Lancaster gedruckten Almanach genannt.

Als Thomas B. Read schrieb:

Dann, seiner Zunge flammend Wort
Von „Freiheit" — mächtig klang es fort
Und fest in aufgereater Hand
Schwang zündend er den Schlachtenbrand,
Und rief, trotz schwerem Todesbann,
Zur Fehde König und Tyrann.[1])

meinte er General Johann Peter Mühlenberg.

Der erste Continental-Schatzmeister war Michael Hillegas.

Der erste Schritt in Pennsylvanien zwecks Annahme einer Bundesverfassung war eine Bittschrift von zweihundert und fünfzig Bewohnern von Germantown. Von den neunzehn Mitgliedern der Pennsylvania Assembly, die gegen Unterbreitung jener Verfassung unter die Volksabstimmung stimmten, war kein einziger ein Deutscher; von

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Siegold.

Digitized by Google

den 43, die dafür stimmten, waren 12 Deutsche.

Der erste Präsident des Nationalabgeordnetenhauses war Friedrich August Mühlenberg.

Als Whittier schrieb:

„Gott Dank für die Gabe! Ein Freier sich zeigt,
Deß' Geist unerschüttert, deß' Knie sich nicht beugt;
Wo Verräther an Freiheit und Ehre und Gott
Sich beugen dem blut'gen Idole zum Spott;
Wo der treulose Norden vergessen den Eid
Und das Wort seiner Ehr' tief im Staube zur Zeit —
Dank Gott, daß doch einer die Kette gebrochen!
Dank Gott, daß noch einer als Freier gesprochen!"[1])

nahm er auf Gouverneur Joseph Ritner Bezug, welcher im Jahre 1838 der einzige Gouverneur eines freien Staates war, der in seiner Jahresbotschaft sich kühn gegen Sklaverei aussprach.

* * *

Der „Pennsylvania German", dem das Vorhergehende entnommen, ist eine seit 7 Jahren erscheinende, deutsch-pennsylvanischer Geschichte, Literatur, Biographie und Genealogie gewidmete Zeitschrift, die in East Greenville, Pennsylvanien, herausgegeben wird.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Borumann.

XXIII.

Im Jahre 1838 wanderte Adam Stuckert mit seiner Gattin Eva Marie, geb. Stork, welche am 1. Januar 1802 zu Rheinheim im Großherzogthum Hessen geboren war, nach den Ver. Staaten aus, zunächst nach New Orleans, wo sie sich niederließen. Dort wurde der Mann im Jahre 1839 vom Gelben Fieber befallen und starb. Die Frau kam im November des nämlichen Jahres mit ihrer am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Tochter Marie Margarethe nach Quincy, wo sie sich niederließ und später mit dem ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen gebürtigen Wittwer Ludwig Rapp in die Ehe trat, dessen erste Frau eine geb. Stuckert gewesen. Nachdem sie eine Zeit lang in der Stadt gewohnt, zogen sie auf's Land nach der Mill Creek, wo Rapp viele Jahre dem Ackerbau nachging. Die Frau starb am 15. Oktober 1862, der Mann schied am 15. Juli 1868 aus dem Leben.

Gottfried Hellermann, geboren am 15. Februar 1797 zu Langula bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1847 mit seiner Frau Marie nach Quincy; die Frau hatte im Jahre 1790 zu Langula das Licht der Welt erblickt. Der Mann starb im Jahre 1849, am 9. Juli, an der Cholera, welche um jene Zeit hier herrschte. Die Wittwe, allgemein unter dem Namen „Großmutter Hellermann" bekannt, lebte noch viele Jahre und machte sich besonders nützlich, indem sie mit dem Klapperstorch auf gutem Fuße stand und artigen Kindern sowohl wie unartigen Brüderchen und Schwesterlein brachte. Am 2. Juni 1868 schied sie aus dem Leben. Das Ehepaar hatte einen Sohn, Wilhelm Hellermann, welcher hier die Klempnerei erlernte, doch weilt derselbe nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1811 zu Vook, Kreis Osterburg in der Altmark, Provinz Sachsen, Königreich Preußen, geborene Christian Zander war im Jahre 1839 in der alten Heimath mit Anna Dorothea Albrecht in die Ehe getreten; die Frau war am 27. Juni 1816 ebenfalls zu Vook geboren. Im Jahre 1847 kam die Familie

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Siegold.

Digitized by Google

nach diesem Lande, sich zunächst in St. Louis niederlassend. Vier Jahre später, im Jahre 1851 kamen sie nach Quincy, wo der Mann im Jahre 1889 starb, während die Frau im Jahre 1901 aus dem Leben schied. Hier lebende Söhne sind Louis Zander, der Ofenformer; Heinrich Zander, in Miller's Kutschenfabrik thätig; und Eduard Zander, ein Ofenformer.

Friedrich Wilhelm Töring h, geboren am 21. September 1817 zu Crimmitschau, Sachsen, trat mit Marie Führ aus Mühlhausen, Thüringen, in die Ehe und kam im Jahre 1854 nach diesem County, wo er sich nahe Coatsburg niederließ und viele Jahre dem Ackerbau und der Viehzucht nachging. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne und drei Töchter wohnen in diesem County.

Der im Jahre 1821 in Detmold, der Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Lippe geborene Ernst Hanke, erlernte in seiner Heimath zuerst die Bäckerei; da die Nachtarbeit seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so lernte er später in Bremen das Cigarrenmacher-Handwerk. Im Jahre 1847 kam er über New Orleans nach St. Louis, wo er im Jahre 1850 mit Doris Heppmeyer in die Ehe trat; die Frau war im Jahre 1826 in Bünde, Westfalen, geboren. Im Jahre 1854 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Ernst Hanke sich der Cigarrenfabrikation widmete und das Geschäft bis zu seinem am 1. April 1876 erfolgten Tode betrieb. Die Frau starb am 29. Januar 1893. Noch lebende Kinder sind: Ernst Hanke, geboren im Jahre 1851, Reisender für H. A. Williamson's Colhandlung in dieser Stadt; Carl Hanke, geboren 1867, Reisender für eine Großhandlung in Omaha, Nebr.; Frau Emma Koepchl, Wittwe von Karl Koepohl, in Quincy; Frau Louise Mönnius, in Hannibal, Mo., und Frau Amalie Evers, Wittwe von Wilhelm Evers, in Quincy.

Johann Altmix, geboren im Jahre 1825 in Warendorf, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, zunächst nach Cincinnati, O. Im Jahre 1853 zog er nach Indianapolis, Ind., und im Jahre 1854 nach Quincy, wo er bis an sein Lebensende blieb; hier trat er mit Katherine Kettler in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Hannover geboren. Johann Altmix war ein Mann von energischem, positivem Charakter; viele Jahre war er geschäftlich thätig, diente eine Reihe von Jahren im Rathe der Supervisoren und war auch eine Zeit lang Lehrer der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde; der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, Preußen, geborene Johann Heinrich Michelmann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes. Im Jahre 1853 kam er nach Amerika, zunächst nach Evansville, Ind., wo er bei dem aus Württemberg gebürtigen Valentin Stegmiller eintrat, um die Dampfkessel-Fabrikation zu erlernen. Später zog er mit dem Genannten nach Quincy, da Stegmiller sein Geschäft hierher verlegte, und ließ sich am 24. Dezember 1855 hier nieder. Mit der Zeit eröffnete Johann Heinrich Michelmann hier ein eigenes Geschäft, zuerst die Fabrikation von Dampfkesseln betreibend, dem er später noch andere Zweige hinzufügte, nämlich: den Bau von Brücken, die Herstellung von Rettungsvorrichtungen bei Feuersgefahr, sowie die Ausführung von Eisen- und Stahlarbeiten jeder Art. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit Marie Margarethe Stuckert in die Ehe, geboren am 25. Januar 1839 in New Orleans. Heinrich L. Michelmann, der am 13. Februar 1865 geborene Sohn des Ehepaares, ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Wilhelmine, eine Tochter des Ehepaares, ist mit Pastor Carl E.

Digitized by Google

Miche verehelicht, welcher als Seelsorger einer Gemeinde zu Ottawville, Ill., thätig ist. Andere Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, welcher Vormann in der Michelmann'schen Werkstatt ist; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Johann Heinrich Wilms wurde geboren am 13. Februar 1806 zu Laichlingen in der Rheinprovinz; sein Vater war Peter Johann Wilms und die Mutter Katharine, geb. Schäfer. Am 8. April 1836 trat Johann Heinrich Wilms zu Neukirchen, im Kreise Solingen, mit Katharine Hamacher in die Ehe. Die Frau war am 30. Mai 1815 in Neukirchen geboren; ihre Eltern waren Johann Andreas Hamacher und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Wirtz. Johann Heinrich Wilms erlernte in der alten Heimath, zusammen mit Friedrich Wilhelm Jansen, die Möbelschreinerei. Im Jahre 1855 kam Wilms nach diesem Lande, zunächst nach Wheeling, Virginia, und im Herbst des nämlichen Jahres auf besonderes Ersuchen seines Schulkameraden Jansen nach Quincy. Jansen betrieb hier eine Möbelfabrik, in welcher Wilms viele Jahre arbeitete. Der Mann starb am 22. September 1872, die Frau am 7. Januar 1878.

Friedrich Wilms, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Oktober 1842 in der alten Heimath und mit den Eltern nach Quincy gekommen, war viele Jahre im Kohlengeschäft thätig und sehr erfolgreich; derselbe ist Präsident der Wabash Coal Company, und Präsident der Mercantile Trust & Savings Bank in dieser Stadt; seine Frau Anna, geb. Dickhut, ist eine Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut, welcher schon im Jahre 1835 nach Quincy kam. Wilhelm Wilms, der Zwillingsbruder des Vorgenannten, war Jahre lang Sekretär der Wabash Coal Company und wohnt in Springfield, Ill. Henriette, eine Schwester der genannten Brüder Wilms, erblickte am 10. März 1845 in der alten Heimath das Licht der Welt, kam mit den Eltern nach Quincy, und ist mit Carl Maag in Atchison, Kansas, verheirathet. Rudolph Wilms, der jüngste der Brüder, geboren am 17. April 1850, in der alten Heimath, steht über 30 Jahre mit der Halbach-Schröder Dry Goods Company in Verbindung und ist Sekretär der Gesellschaft. Seine Frau ist Helene, geb. Magaret, eine Tochter von Pastor Ernst C. Magaret, Seelsorger an der 1. Deutschen Methodisten-Gemeinde in Peoria, Ill.

Der am 21. Februar 1845 in der Ortschaft Zofingen, in der Schweiz, geborene Jacob Rudolph Urech, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande, indem der Vater Friedrich Urech nebst seiner Frau Elisabeth und zwei Söhnen, Friedrich und Jacob, am 3. August des genannten Jahres die alte Heimath verließen. Die Familie kam zunächst nach Portsmouth, Ohio, zog jedoch zwei Monate später nach Louisville, Kentucky, und im Sommer des Jahres 1855 nach Quincy. Hier erlernte Jacob Rudolph Urech in der Office der „Quincy Tribüne" das Schriftsetzen; später erlernte er das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Februar des Jahres 1865 traten Friedrich und Jacob Urech in das 151. Illinois Infanterie-Regiment und dienten ein Jahr, worauf sie ihren Abschied erhielten. Im Jahre 1868 zogen die beiden Brüder nach Paulen in diesem County, wo sie eine Sattlerei eröffneten und fünf Jahre lang betrieben. Dann siedelte Jacob nach Mendon in diesem County über, wo er sich dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1877 erwarb er die nöthige Ausrüstung und begann mit der Herausgabe eines englischen Wochenblattes, „Mendon Dispatch", das er heute noch in Gemeinschaft mit seinem Sohne Carl herausgiebt. Am 3. Oktober 1869 war Jacob Rudolph Urech in Paulen mit Anna S. Wharton in die Ehe getreten.

Digitized by Google

Bernard Awerkamp wurde am 6. Oktober 1849 zu Coesfeld, Westfalen, geboren, als Sohn von Franz Awerkamp und dessen Ehefrau Therese, geb. Grasmeier. Der Vater, welcher Tischler war, starb im Jahre 1851 in der alten Heimath. Im Jahre 1854 wanderte die Wittwe mit ihren beiden Söhnen, Wilhelm und Bernard, nach den Ver. Staaten aus, über New Orleans nach St. Louis reisend. Im Frühjahr 1855 kamen sie nach Quincy. Wilhelm erlernte die Schriftsetzerei, weilt aber nicht mehr unter den Lebenden. Bernard verließ schon im Alter von 12 Jahren die Schule und kam in die Office der „Quincy Tribüne", welche Zeitung zu jener Zeit von Carl Rottek herausgegeben wurde. Später als Clerk in verschiedenen Geschäften thätig, kam er schließlich im Dezember des Jahres 1869 in die Bank von H. F. J. Ricker und stieg von Stufe zu Stufe, bis er im Jahre 1881 bei der Organisation der Ricker Nationalbank zum Hülfskassierer derselben erwählt wurde, welche Stelle er bis auf den heutigen Tag verwaltet. Am 9. Mai 1876 war Bernard Awerkamp mit Louise Diesenbach in die Ehe getreten, einer Tochter von Capt. Michael Diesenbach, welcher vor vielen Jahrne als Capitän auf Flußdampfern thätig war. Das Ehepaar hat 6 Söhne und eine Tochter.

Der am 22. Sept. 1838 in Wetterburg, Fürstenthum Waldeck, geborene Christian Fink, kam im Jahre 1850 mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Buffalo, im Staate New York. Der Vater war in der alten Heimath gestorben. In Buffalo erhielt Christian Fink eine Anstellung bei Philip Becker, welcher später Mayor der Stadt war. Dann zog Fink nach Chicago und trat in die Dienste von John P. Rice, dem späteren Mayor der Stadt. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er als Clerk in das Geschäft von J. S. Van Buren eintrat, einem Vetter des Präsidenten Martin Van Buren, und später als Clerk bei verschiedenen anderen Firmen thätig war. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Christian Fink in Company A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, und brachte es im Laufe des Krieges zum 1. Lieutnant. Nach dem Kriege heirathete er Lisette Romeiser, eine Tochter des alten Pioniers Johann Romeiser, gebürtig aus Steinau, Kurfürstenthum Hessen, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen war. Christian Fink zog später von Quincy nach Utica, Missouri, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war und es zu Ansehen und Wohlstand brachte. In der Staatsmiliz von Missouri erhielt er den Kapitänsrang. Gegenwärtig lebt er in Hale, Mo., in Ruhestand.

Carl Friedrich Adolph Behrensmeyer, geboren am 22. September 1835 in Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei. Im Jahre 1856 wanderte er mit seiner Schwester Charlotte nach den Ver. Staaten aus und kam am 23. November nach Quincy, wo er 10 Jahre lang seinem Handwerk nachging und 7 Jahre lang als Bankcontraktor thätig war. Jahre lang betrieb er einen General Store, und dann einen Schuhladen, der nun von seinen Sohn geführt wird. C. F. A. Behrensmeyer trat hier mit Marie Beilstein in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Beilstein; am 13. November 1890 starb die Frau, und später heirathete Behrensmeyer die Wittwe Auguste Wehner geb. Bohwinkel, die aus Elberfelde gebürtig war. Söhne sind: C. F. A. Behrensmeyer, Jr., der einen Schuhladen betreibt; Georg Philip Behrensmeyer, welcher auf der Universität von Illinois zu Urbana die Baukunst studierte und seit dem Jahre 1893 in Quincy als Architekt thätig ist; und Eduard Behrensmeyer, im Geschäft des Architekten angestellt.

Der im Jahre 1793 in Westerkappeln, Kreis Tecklenburg, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, geborene Philip Arnold Merten erlernte in der alten

Digitized by Google

Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1813 half er schon Napoleon aus Deutschland zu vertreiben. Er heirathete die im Jahre 1797 geborene Katharine **Margarethe Priggemeyer.** Im Jahre 1833, kurz vor Weihnachten, kam das Ehepaar über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich zu St. Charles, Missouri, auf dem Lande nieder, wo der Mann bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode dem Ackerbau nachging; die Frau war ihm schon im Jahre 1850 im Tode vorausgegangen.

Hermann Heinrich Merten, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 9. Juli 1823 in Westerkappeln, war dem Vater zunächst beim Ackerbau behülflich, und begab sich dann nach St. Louis, wo er das Wagenmachen erlernte, welchem Handwerk er 10 Jahre lang nachging. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er eine Baubeschlagshandlung eröffnete und 23 Jahre lang mit großem Erfolge betrieb, bis er sie im Jahre 1879 an seinen Schwiegersohn Wilhelm Heidemann übertrug. Hermann Heinrich Merten war drei Mal verheirathet: die erste Frau, Caroline, geb. Meyer, starb 1866; die zweite Frau, Anna, geb. Berten, schied 1892 aus dem Leben; die dritte Frau Christian, geb. Nicolai, weilt noch zusammen mit dem Gatten unter den Lebenden. Zwei Söhne, Hermann Merten und Johann Heinrich Merten, wohnen in Clay Centre, Kansas; eine Tochter, Frau Margarethe Kuchmann, lebt in Quincy.

Im Jahre 1847 waren Joseph Damhorst und Gattin mit ihren Kindern aus Westfalen nach St. Louis gekommen, wo sie zehn Jahre lang wohnten und dann im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten, wo sie beide vor vielen Jahren aus dem Leben schieden. Stephan Damhorst, ein am 8. August 1826 geborener Sohn des vorgenannten Ehepaares, hatte in St. Louis die Backsteinbrennerei gelernt und eröffnete nach der Ankunft in Quincy eine Backsteinbrennerei, welche er bis 1897, also 40 Jahre lang betrieb. Stephan Damhorst war in St. Louis mit Anna Maria Heskamp in die Ehe getreten; die Frau starb im Frühjahr 1904, der Mann folgte ihr am 9. Januar 1905 im Tode. Zwei Brüder, Georg, Damhorst in Quincy, der viele Jahre mit in der Backsteinbrennerei thätig war, und Peter Damhorst, der in Ellington-Township dem Ackerbau nachging, weilen noch unter den Lebenden. Söhne von Stephan Damhorst sind: Bernard, Musiker; Heinrich, in der Quincy National Bank; und Johann, Buchführer in der Eisenhandlung von Georg Fischer.

Johann Sanftleben, geboren am 10. März 1830 in Cuxhaven, an der Mündung der Elbe, erlernte in Hamburg die Buchbinderei und kam im Jahre 1851 über New Orleans nach St. Louis, wo er seinem Handwerk nachging, bis er im Jahre 1857 anläßlich des damals hier stattfindenden Sängerfestes nach Quincy kam. Stadt und Bewohner gefielen ihm so gut, daß er sich hier dauernd niederließ. Hier eröffnete Johann Sanftleben zunächst ein Geschäft mit Bilderrahmen, trat dann bei Gniavy Utgenant ein, der einen Buchladen und eine Handlung mit Bilderrahmen betrieb, und besorgte auch Tapezierarbeiten. Als im Frühjahr 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, trat Johann Sanftleben in Company H, des 16. Illinois Regiments, zuerst für drei Monate im Staatsdienst und dann für 3 Jahre im Bundesdienst, ein. Nach seiner Entlassung und Heimkehr im Jahre 1864 trat Johann Sanftleben mit Bertha Schleich in die Ehe, letztere eine Tochter des alten Pioniers Franz Schleich. Im Jahre 1865 war er ein Jahr lang Berichterstatter an der „Quincy Tribüne". Dann gründete er zusammen mit Martin Heidorich, Rudolph Wolfsohn und Isaac Underwood eine Tabaksfabrik. Später arbeitete er ein Jahr lang in Gardner's Buchbinderei; zwei Jahre lang führte er einen Zeitungsstand im Postamt, und zehn Jahre lang be-

Digitized by Google

trieb er ein photographisches Atelier, während der Zeit unter Anderem eine Menge stereoskopischer Ansichten von Quincy verfertigend. Die letzten 25 Jahre stand Johann Sanftleben in Diensten seines Schwagers Johann B. Schott, in der Fabrik der J. B. Schott Saddlery and Harneß Co.

Der am 17. August 1837 in Coesfeld, Westfalen, geborene Johann Heinrich Steinkamp kam im Jahre 1858 über New York nach diesem Lande, wo er sich in Quincy niederließ. Hier erlernte er bei dem Sattler Johann Bernard Koch die Sattlerei und das Geschirrmachen. Im Jahre 1862 eröffnete er ein eigenes Geschäft, das er heute noch betreibt. Im Jahre 1863 trat Johann Heinrich Steinkamp mit Marie Anna Terliesner in die Ehe; das Paar hat zwei Söhne, Bernard Heinrich und Wilhelm Aloys Steinkamp, und eine Tochter, Frau Anna Depheide. Johann Heinrich Steinkamp diente viele Jahre lang in der Freiwilligen Feuerwehr, war Obmann der Handspritze No. 3, und später an der Handspritze No. 5; etliche Jahre war er auch Gehülfs-Ingenieur der Feuerwehr. Ein Jahr diente er als Stadt-Marschall, ein Jahr lang als Steuerkollektor der Stadt und ein Jahr als Steuerkollektor des Town Quincy. Im Jahre 1880 wurde er zum Steuerabschätzer des Town Quincy gewählt und seit jener Zeit bei jeder Wahl wiedergewählt, sodaß er das Amt heute noch innehat.

Dr. Carl E. Conrad erblickte am 16. Mai 1820 in Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, Schlesien, das Licht der Welt. Seine Ausbildung erhielt er in Bunzlau und Berlin. Frühzeitig entschloß er sich, seine Dienste der Heidenmission zu widmen. Von der durch Johannes Goßner gegründeten und geleiteten Missions-Anstalt zu Berlin wurde Dr. Conrad im Jahre 1848 nach Britisch-Ostindien gesandt, wo er 10 Jahre lang thätig war; die Thatsache, daß Dr. Conrad auch gründliche medizinische Kenntnisse besaß, kam ihm sehr zu statten, und hatte er nicht selten Erfolg in der Gewinnung des Zutrauens der Indier, wo Andere Fehlschläge zu verzeichnen hatten. Während des Sepoy-Aufstandes in 1857 leitete Dr. Conrad eine Gemeinde in Calcutta. Bald nachher erhielt er einen Ruf nach Amerika, und da seine Gesundheit unter dem indischen Klima sehr gelitten hatte, nahm er diesen Ruf an. Mit dem Segelschiffe „John Haven" kam er nach Boston und begab sich von dort nach New York, wo er acht Wochen lang Vorträge über seine Erlebnisse in Indien hielt. Im Februar 1858 kam er nach Quincy, wo er die Zions-Gemeinde gründete, welche sich dem Verbande der Congregationalisten anschloß. Außerdem gründete er Gemeinden in Fowler und Fall Creek in unserem County. Die Zions-Gemeinde in Quincy bestand von 1858 bis 1890, also 32 Jahre; zeitweilig war mit dieser Gemeinde auch eine Schule verbunden, die unter der Leitung des Lehrers Ludwig Raabe stand, und mitunter von 60 Schülern besucht wurde. Die Gemeinde in Fall Creek, deren Kirche 9 Meilen südlich von Quincy gelegen ist, wurde von Dr. Conrad nahezu 40 Jahre lang bedient. Welch' eine kernhafte Natur der Genannte war, bewies er im Dienste der Gemeinde in Fall Creek. Im Winter sowohl wie im Sommer, mochte es regnen oder schneien, mochte das Quecksilber über 100 Grad im Schatten andeuten, oder 20 Grad unter Null stehen, Dr. Conrad fuhr mit seinem Einspänner in's Land, um seine dortige Gemeinde zu bedienen, ja, wenn die Landstraße so bodenlos war, daß an ein Durchkommen mit dem Fuhrwerk nicht zu denken war, ging er zu Fuß hinaus. Während seines Lebens in Quincy widmete sich Dr. Conrad auch dem ärztlichen Berufe und war außerdem schriftstellerisch thätig, indem er unter Anderem aus seinen Erlebnissen in Indien Mittheilungen machte, die dann in Pamphletform erschienen, unter den Titeln „Ostindische Todesschatten", „Die Bibel vor einem heidnischen

Digitized by Google

Gerichtshofe" usw. Doch machte sich mit der Zeit das Alter bemerklich, und am 21. Januar 1901 starb er nach einem langen, thätigen Leben. Im Jahre 1860 war Dr. Conrad mit Frl. Marie Bode in die Ehe getreten; die Wittwe lebt noch hier; außerdem leben zwei Söhne, beide als Aerzte thätig, und eine Tochter.

Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten.

Vortrag gehalten am 19. Oktober 1903
vor dem Illinoiser Kapitel des American Institute of Architects vom Architekten Otto H. Matz nebst Anmerkungen von Emil Mannhardt.

Ein interessanter Beitrag zur Geschichte eines wesentlichen Zeitabschnitts in Chicagos Wachsthum, ist in einem Vortrage enthalten, den der seit dem Jahre 1854 hier thätige Architekt, Herr Otto H. Matz, vor einigen Jahren vor dem hiesigen Architekten-Verein in Folge der an ihn und andere ältere Ansiedler ergangenen Aufforderung gehalten hat, seine persönlichen Erinnerungen betreffs des Bauwesens und der Architektur in Chicagos Jugendjahren mitzutheilen.

Dem den „Geschichtsblättern" freundlichst zur Verfügung gestellten Manuskript dieses Vortrags ist das Nachstehende entnommen:

Vortrag von Hrn. Otto H. Matz.

Kommt die Rede auf die Jugendzeit Chicagos, so reicht meine Erinnerung etwa fünfzig Jahre weit zurück. Sehr lebhaft steht vor meinen Augen das so oft erwähnte alte Kinzie-House jenseits des Flusses. Denn Frl. Nellie Kinzie, jetzt Frau General Gordon in Savannah, die Tochter von J. H. Kinzie und seiner liebenswürdigen Gattin, der Verfasserin von „Wauban", und meine Frau waren von Kind auf eng befreundet, und sind es auch nach ihrer vor 16 Jahren ungefähr gleichzeitig erfolgten Verheirathung bis zum heutigen Tage geblieben. Und gingen wir in die alte St. Jameskirche zum Gottesdienst, so führte uns der Weg, nachdem die Fähre da, wo jetzt die Rushstraßen-Brücke ist, uns über den Fluß gesetzt hatte, stets an dem gastfreien Hause der Kinzies vorüber.

Nachdem ich zwei Jahre lang als Civil-Ingenieur der Illinois-Centralbahn an dem Bau von deren Strecke durch die Blei-Bezirke von Freeport nach Galena und Dubuque beschäftigt gewesen war, erhielt ich vom Ober-Ingenieur, Oberst R. E. Mason, die Anweisung, mich nach Chicago zu begeben, um die Pläne für den neuen Bahnhof in Chicago anfertigen zu helfen. Das war 1854. Das Leben als Ingenieur in der freien Luft und im Zelt, während ich auf die Gelegenheit wartete, zu meinem eigentlichen Beruf zurückzukehren, sobald die Gesellschaft so weit wäre, mit dem Bau ihres großen Bahnhofs zu beginnen, hatte mir sehr zugesagt. Ich fand das große Bureau an der Lakestraße, gegenüber dem Tremont-House unter der Leitung des Architekten Herrn Jean Perriere, eines Franzosen von der alten Schule, und unter ihm ungefähr zehn Zeichner. Der Winter von 1854 auf 1855 war ungewöhnlich streng; alle Bahnen waren verschneit. Die Legislatur wurde auf dem Rückwege von einem Chicago abgestatteten Besuche einen ganzen Tag lang in der Nähe von Bloomington festgehalten. Herr Perriere, ich und ein Ketten-träger waren an einem sehr stürmischen Tage ausgegangen, um den Platz für einen Frachtschuppen östlich von dem damals im Bau begriffenen Wellenbrecher abzustecken. Der alte Herr glitt von einem der eisüberzogenen Balken ab in den See. Mit großer Mühe

Digitized by Google

fischten wir ihn heraus und brachten ihn in einer Kutsche nach dem Tremont-House, wo er wohnte. Der Unfall war für den 72jährigen zu viel gewesen. Nach vier Wochen schweren Leidens starb er.

Mir brachte das traurige Ereigniß die Erfüllung meiner Hoffnung. Wenige Tage nach seinem Tode erhielt ich die Ernennung zum Architekten der Illinois Centralbahn, mit dem Auftrage, die Pläne für die Chicagoer Bauten anzufertigen, und nach dem Bau von Bahnhöfen, Frachtschuppen, Werkstätten, Hotels, Restaurationen etc. entlang der damals 705 Meilen langen Bahn in Urbana, Wapella, Centralia, Mendota und anderen Orten zu sehen. Das gab mehr als genug Arbeit. Hektographen und Blue-Prints waren noch unbekannte Dinge, gute Zeichner eine große Seltenheit. Die Lücke wurde meist von Einwanderern ausgefüllt, welche durch die 1848er Revolution in Deutschland und Oesterreich in dieses Land getrieben waren, und die durchweg der Erfahrung in den hier herrschenden Baumethoden mangelten. Technische Schulen gab es im Westen noch nicht, und eine Lehrlingszeit in einem Architekten-Bureau bot die einzige Gelegenheit zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse. — Und betreffs der nöthigen Kenntnisse herrschte große Unwissenheit. Viele glaubten, wenn ein Junge nur ein wenig Anlage zum Zeichnen entwickelt hatte, so sei das genügend, ein Architekt zu werden.

Unsere großen Gebäude südlich vom Fluß und die großen Werkstätten und Lokomotiv-Schuppen wurden bald in Angriff genommen, und auf Pfahlrosten aufgeführt. Für den 180 Fuß breiten und 508 Fuß langen Haupt-Passagier-Bahnhof wurden 5000 etwa 24 Fuß lange Pfähle eingetrieben. Die Mauern über dem Boden waren aus hartem Backstein mit Steinbekleidung. Auch bei kältestem Wetter ruhte die Arbeit nicht einen Tag. Salz und heißes Wasser in Menge wurden verwandt, um den Mörtel flüssig zu erhalten. Der Brand von 1871 zerstörte den Passagier-Bahnhof. Er war damals der größte im Lande westlich vom alten Boitener Bahnhof, und rief nicht geringes Aufsehen hervor, als er sich über den See zu erheben begann. An Sonntagen pilgerten Tausende die Water-, Lake- und Randolphstraße hinaus und blickten voll Staunen auf seine Größe und die jetzt veralteten hölzernen Howe'schen Dachträger. Die großen Frachtschuppen wurden bald nach dem Feuer ausgebessert und sind heute noch im Gebrauch.

Bei meiner Ankunft in Chicago fand ich im Mittelpunkt der Stadt bereits eine große Zahl schöner und solider Gebäude vor — große Geschäftshäuser und Hotels an der Lake-, Randolph- und Waterstraße und auch in den sie schneidenden Straßen; Ziegel- und Stein-Wohnhäuser um den Dearborn-Park herum, auf dem heute die Stadt-Bibliothek steht. Ferner geräumige Wohnungen südlich vom Fluß und Fort Dearborn zerstreut an der Michigan und Wabash Avenue und an der Statestraße, und viele auf der Nordseite, zwar meist aus Holz, aber von recht geschmackvollem Aeußern und umgeben von Ulmen und Ahornbäumen. Ein würdiger Kirchenbau war die zweite Presbyterianerkirche — des Alten Dr. Patterson Kirche, wie sie gewöhnlich genannt wurde — an der Ecke von Wabash Avenue und Washingtonstraße. Ich glaube, Renwick hatte die Pläne geliefert.

Nach meiner Ankunft hier ging es im Baufach sehr lebhaft her, und viele solide Gebäude nach Entwürfen und unter Leitung von Van Osdel, Burling, Carter, Bauer, Baumann, Boyington, dem älteren Wheelock, Wadskier, Nicholson, Olmsted und Robert Schmid, dem Vater von Richard G. Schmid, von Hühl und Schmid, gingen in die Höhe. Darunter das Ogden-Exchange-Gebäude, die Marine-Bank, der Portland-Block, der Freimaurer-Tempel, die Hotels M'Cordel und Richmond und viele andere. Sie waren sämmtlich mit Magnesia-Kalkstein aus den Steinbrüchen bei Athens in

Digitized by Google

Illinois bekleidet, und übertrafen in künstlerischem Entwurf viele der heutigen Bauten. Da es noch keine Aufzüge gab, waren sie selten mehr als vier Stockwerk hoch. Den Illinoiser Kalkstein hat man in Folge seiner schnellen Zersetzung an der Luft (Beispiel: das Chicagoer Courthouse) als Bekleidungsmaterial fallen gelassen. Er wird nur noch für die Fundamente verwendet, und bald gänzlich durch Cementmasse ersetzt werden. Bei nicht mit Stein bekleideten Bauten kam rother Preßziegelstein und gelber und rahmfarbener Ziegelstein von Milwaukee, Oshkosh, Racine und Sheboygan zur Verwendung, und gelegentlich auch für sehr feine Arbeit Philadelphiaer und Baltimorer Ziegelstein; er war aber sehr kostspielig — ungefähr $50 pro Tausend. Die oben angeführten Sorten waren die einzigen damals im Handel befindlichen. Welch' eines Vorzugs erfreut sich der Architekt von heute, der seinen Klienten in die hübsch eingerichteten und wohlversehenen Musterräume der verschiedenen Ziegelbrennereien im „Chamber of Commerce" mitnehmen und ihn selbst sich jede mögliche Farbe und Form von Ziegeln aus unserem eigenen oder einem angrenzenden Staate, besonders aus Ohio, aussuchen lassen kann. Er findet Ziegel in allen den verschiedenen Farben auf einander gelegt vor, und kann sich so einen guten Begriff davon machen, wie sein Gebäude aussehen wird.

Aber während die oben erwähnten vielen Bauten in die Höhe gingen, war der Geschäftstheil der Stadt noch ein großes Schlammloch. Jahrelang zerbrachen sich die Stadtväter die Köpfe, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Der Oberflächen-Entwässerung mußte ein Ende gemacht werden. Man entschloß sich endlich zu einem Entwässerungssystem, das trockene Straßen und Keller ermöglichen würde. Dazu war es nöthig, das Niveau der Stadt um durchschnittlich sechs Fuß zu erhöhen, und den gesammten Mittelpunkt der Stadt auf dieses Niveau zu bringen. Was damals Niveau (grade) genannt wurde, war die natürliche Bodenhöhe, und lag etwa 6 Fuß über dem Durchschnittsstande des Flusses. — Es war ein Riesen-Unternehmen, das gewaltige Ausgaben verursachte und dem Verkehr große Hindernisse bereitete. Aber Chicago sprach: „Ich will!", und es geschah. Das Auffüllen der Straßen und der Bau von Abzugs-Canälen begann 1856 unter der Leitung des Chef-Ingenieurs E. S. Chesborough und seines fähigen Gehülfen W. S. Clark. Sand und Schlamm wurden aus dem Fluß und dessen Ufern gebaggert, und dadurch zugleich der Fluß vertieft und verbreitert und in den Stand gesetzt, dem vermehrten Schiffsverkehr zu genügen.

Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo jede der Brücken über den Fluß, deren es allerdings nicht so viele wie heute gab, vor jedem Schlepper aufgedreht werden mußte, weil deren Schornsteine zu hoch waren. Einem alten Herrn und Aldermann, — „old plug" genannt, weil er stets einen alten Cylinder trug, — blieb es vorbehalten, die wundervolle Entdeckung zu machen, daß der obere Theil des Rauchfangs mit Scharnieren versehen und beim Durchgang unter den Brücken herabgelassen werden könne. Das ging vortrefflich, und die Leute meinten, nur das Ei Columbus' komme der Erfindung einigermaßen gleich. Des alten Herrn Name war Elihu Granger, er war Eigenthümer einer Schmiede und Maschinerie-Werkstätte auf der Nordseite.

Aber nun wieder auf das Höherlegen der Straßen zu kommen. Das Heben der größeren und solideren Gebäude erforderte nicht geringe Geschicklichkeit und wurde zum einträglichen Geschäft. Der erste Häuserheber war Herr James Hollingsworth. Er starb vor etwa zehn Jahren, aber die Firma Hollingsworth & Coughlan besteht noch. Wilbur F. Story von der alten „Chicago Times" pflegte ihn stets „Doctor" Hollingsworth zu nennen, weil sein Rath und Beistand stets angerufen wurde, wenn unvorhergesehene Fälle eintraten, oder einer oder

Digitized by Google

der andere unserer Herren Collegen sich verrechnet hatte und fand, daß das Gebäude für das Gerüst und Fundament zu schwer war. Bald nachher machte Herr G. M. Pullman sein Erscheinen, eröffnete eine kleine Office nebst Bauhof an der Ecke von Washington- und Franklinstraße, und machte sich auch an's Häuserheben; in seinen Mußestunden vervollkommnete er seinen Schlafwagen. Man verwendete Hebe-Schrauben und an Stelle der heute gebräuchlichen und festeren eisernen — hölzerne Balken.

Eins der ersten gehobenen Gebäude war der Tremont-House Block; 5000 Schrauben waren für diese Arbeit nöthig. Um ungefähr dieselbe Zeit hatte ich die Hebung eines vierstöckigen Backsteingebäudes an der Süd-Waterstraße zwischen Fifth Ave. und Franklinstraße zu leiten. Es waren damals in Chicago nicht Schrauben genug aufzutreiben, um das ganze Gebäude auf einmal zu heben. Wir schnitten es deshalb in der Mitte durch und hoben erst die eine und dann die andere Hälfte. Hollingsworth und Pullman mußten ihre Kräfte zu dieser Arbeit vereinigen.

Selbstverständlich gab es viel Zetern und Klagen seitens der Eigenthümer der besseren Gebäude, wenn sie entdeckten, daß die erhöhten Straßen ihre ersten Stockwerke in Kellergeschosse verwandelten. Aber das Vorgehen der Stadtverwaltung wurde von Richter Caton vom Circuit-Gericht aufrecht erhalten, und Chicago erlangte hohen Ruf, weil es sich selbst aus dem Dreck gehoben hatte. Die östlichen sowohl wie europäischen Zeitungen waren voll von Beschreibungen der berühmten und wundervollen neuen Stadt und ihrer großen Leistung. Ich theilte damals meine Erfahrungen einer Zeitung meiner Geburtsstadt, Berlin, mit. Aber die dortigen Architekten schüttelten dazu die Köpfe; sie konnten nicht glauben, was ich da erzählt hatte.

Chicago's Geschichte läßt sich mit Recht in vier Abschnitte theilen: „Die Erhebung zur Stadt im Jahre 1837; die Höherlegung der Stadt, beginnend 1856; der Brand von 1871, und die Columbische Ausstellung im Jahre 1893. Was wird der fünfte Abschnitt bringen, um sie noch berühmter zu machen?

Von geselligem Verkehr war zur Zeit, von der ich spreche, unter uns Collegen nur wenig die Rede. Der einzige, mit dem ich häufiger in Berührung kam, war August Bauer. Wir waren beide eifrige Freunde der Musik und hatten beide, vor unserer Verheirathung, in unsern Junggesellenwohnungen ein Klavier, das wir bei unsern gegenseitigen Besuchen viel benutzten. Es gab damals etwa zehn Architekten in Chicago, welche beanspruchten, so genannt zu werden. Es gab keinen Raum für gesellige Zusammenkünfte, wie Sie ihn in diesem Saal besitzen, und die ersten Architekten hatten keine solche Gelegenheit zu freundschaftlichem Verkehr. Diese Vortheile werden von den jüngeren Collegen nicht in dem Maße gewürdigt, wie von den älteren, die hier gewirkt und gearbeitet haben, ehe dies Kapitel organisirt wurde. — — — — —

Der Rest des Vortrages wurde von Herrn Matz mit einer kurzen Skizze seiner Thätigkeit als Architekt ausgefüllt, nachdem er im J. 1857 seine Stelle bei der Illinois Centralbahn niedergelegt hatte. Sie wurde sehr bald durch den Krieg unterbrochen, in dem er drei Jahre lang als Ingenieur-Major im Stabe der Generale Fremont, Halleck und Grant, namentlich auch in der Vicksburg-Campagne mit — von ihm nicht erwähnter — Auszeichnung diente. Zurückgekehrt, nahm er die Praxis sofort wieder auf, war 1870—71 Architekt des Schulraths, und nahm nach dem Feuer, welches seine ganze Habe verschlang (von $18,000 Versicherung erhielt er nur $200), an der Concurrenz um das neue Courthouse theil, in welcher sein Plan den ersten Preis ($5000) erhielt. Dieser Plan wurde aber nicht bei dem Bau befolgt, sondern dieser dem Architekten Egan übergeben. Herr Matz hat die Genugthuung gehabt, das Niederreißen dieses Baues zu erleben, eben-

Digitized by Google

so wie das des in den Jahren 1873—74 errichteten Criminalgerichtsgebäudes, für welches Anfangs gleichfalls seine Pläne angenommen waren. Das jetzige Criminalgerichtsgebäude aber ist von ihm im J. 1898 erbaut worden.

Anmerkungen des Sekretärs.

Unter den von Herrn Matz im J. 1854 angetroffenen deutschen Architekten haben besonders August Bauer und Fritz Baumann, von denen Letzterer noch lebt, im Bauwesen der Stadt eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

August Bauer wurde im J. 1827 in Friedberg, im Großherzogthum Hessen-Darmstadt als Sohn eines Lehrers geboren, und war, nachdem er die Kunst- und Gewerbeschule in Darmstadt mit Auszeichnung absolvirt hatte, Ende 1850 oder Anfangs 1851 nach New York gekommen, wo er Anstellung in dem Bureau des Architekten E. Snook fand, und den Entwurf für den Crystal-Palace anfertigte — das erste in Amerika aus Glas und Eisen hergestellte Ausstellungsgebäude, welches damals große Bewunderung erregte. Im J. 1853 kam er nach Chicago, und verband er sich zuerst mit Herrn E. Carter zur Firma Carter & Bauer, welche viele der vorsenerlichen Geschäftsgebäude errichtete; ebenso viele der besseren Wohngebäude, von denen einige noch an der Michigan Avenue stehen, wie z. B. die von E. T. Dunham an der Michigan Ave. und Harrisonstraße, von C. Blair, Ecke Peck Court, von Jacob Friedmann, nahe 18. Straße, u. a. m.

Nach Aufhebung der Firma Carter & Bauer entstand die Firma Bauer & Loebnitz, welche u. a. folgende Gebäude aufgeführt hat: Das Illinois Staatszeitungsgebäude, die katholische St. Peterskirche, die evangelische St. Paulskirche an La Salle Ave. und Ohiostraße, Rosenfeld's und Rosenberg's Geschäftsgebäude an der Madisonstraße, das Lafayette Office-Gebäude an La Salle- und Randolphstraße, das Orford Office-Gebäude, 84 La Sallestraße, Rosenfeld's Waarenhaus an der Lakestraße, Henry W. King's Villa an Ruhstraße, Peter Schüttler's Villa an West-Adamsstraße, A. C. und Washington Hesing's Doppel-Wohnhaus an Ruhl- und Hurenstraße, die Nordseite Turnhalle, Uhlich's Waisenhaus, Heinrich Schoellkopf's Waarenhaus an der Randolphstraße, ein erstklassiges Apartement-Gebäude an der Eriestraße für Frau Lee L. Brown, Laden und Apartement-Gebäude an der Clark- und Superiorstraße, Uhlich's Block an Clark- und Kinziestraße, Lambert Tree Block an Clark- und Michiganstraße, und ungefähr dreißig unserer öffentlichen Schulen. Wegen Erkrankung des Herrn Loebnitz wurde die Firma 1875 aufgelöst; Herr Bauer machte eine längere europäische Reise, und verband sich im März 1881 mit dem Architekten Henry W. Hill zur Firma Bauer & Hill, von der u. a. die nachstehenden Gebäude aufgeführt sind:

Das St. Elisabeth-Hospital, Claremont Ave.; das Josephinum, Oakley Ave.; St. Alonsius-Kirche, Claremont Ave.; das St. Stanislaus-Schulgebäude; das Polnische Waisenhaus an Division- und Holtstraße; das Deutsche Altenheim in Harlem, das „Haus der Vorsehung", Elm- und Orleansstraße, das St. Bede College bei Peru, Ill., und zehn oder mehr große Waarenhäuser, Läder und Apartement-Gebäude und große Wohnhäuser in verschiedenen Theilen der Stadt. — Das hohe Ansehen, welches Herr Bauer unter seinen Berufs-Collegen genoß, erhellt aus der Thatsache, daß er längere Jahre hindurch Präsident des Chicagoer Kapitels des Illinoiser Institute of Architekts war. Er starb im J. 1894.

Noch vor August Bauer kam Fritz Baumann nach Chicago. Er ist am 6. Januar 1826 in Angermünde in Pommern geboren, besuchte bis zum 15. Jahre die Stadtschule, dann in Berlin die Klöden'sche Gewerbeschule; arbeitete nach deren Absolvirung bei seinem Oheim, dem königl. Bau-

Digitized by Google

Inspektor Nienitz in Bromberg, bezog darauf das Polytechnikum und später die Bau-Akademie in Berlin, und laudete, mit Kenntnissen vorzüglich ausgerüstet, am 7. Juli 1850 in New York, von wo er sich sofort auf den Weg nach Chicago machte, in das er am 14. August 1850 den ersten Fuß setzte. Er verband sich im J. 1852 mit dem Bau-Unternehmer E. Burling, mit dem gemeinsam und später allein er eine große Anzahl bedeutender Geschäfts-Gebäude und Wohnhäuser aufgeführt hat. Unter den vorfeuerlichen nennen wir das erste siebenstöckige Gebäude, 40 Fuß bei 80 Fuß, wo jetzt das „Ogden Building" steht, ganz mit Stein bekleidet aus den damals neuen Steinbrüchen zu Athens (20 Meilen südlich von Chicago), die Marine-Bank und den Masonic Temple; von den nachfeuerlichen den Metropolitan-Block, den Logan-Block, den Ashland-Block; daneben unzählige minder bedeutende Bauten. An allen öffentlichen allgemeinen, wie den...lichen, namentlich geistigen, Bestrebungen hat Herr Baumann regen und fördernden Antheil genommen. Er war Mitglied des ersten und zweiten Schulraths der Stadt Chicago (1857 bis 1859) und ein eifriger Förderer des „Mechanics Institute".

Herr Robert Schmid aus Zirke in Posen, geb. am 27. April 1827, hatte das Baufach in Berlin studirt, und war 1853 nach Chicago gekommen. Er arbeitete erst für Van Osdel & Olmsted, später für Olmsted allein, und war dann ungefähr ein Jahr Partner von Edw. Burling; 1857 begab er sich nach Dubuque, und nach einjährigem Aufenthalte dort nach St. Louis. Im Jahre 1860 nach Chicago zurückgekehrt, führte er selbständig zahlreiche Bauten auf, u. A. den Portland Block, und war besonders als Brauerei-Architekt gesucht. Die Schönhofen'sche, die Gottfried'sche, die Cook'sche Brauerei, und die Brauereien von Bartholomae & Leicht, vor und nach dem Feuer, sind von ihm gebaut. Er starb im Jahre 1876. Seine Wittwe, geb. Krüger, die einige Jahre vor ihm eingewandert war, lebt heute noch, hochbetagt doch rüstig. Sein Sohn R. G. Schmid ist Mitglied der Architekten-Firma Hühl & Schmid.

Im Geschäfts-Adreßbuch von 1855 wird unter den damaligen Architekten auch ein Herr H. Ehrlich aufgeführt. Es hat sich über denselben aber nichts erfahren lassen. Weder Otto Maß noch Fritz Baumann wissen etwas von ihm.

Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852.

Von Emil Mannhardt, Sekretär.

Illinois Staatszeitungen aus den Jahren vor dem Feuer gehören, eben dieses Feuers wegen, zu den allergrößten Seltenheiten. Und das ist aus einer Reihe von Gründen, besonders aber vom Standpunkte der historischen Forschung aus, in hohem Grade zu bedauern. Denn die Zeitungen sind die Verzeichner der Zeitgeschichte.

Eine jede Nummer, die von dieser Zeitung dem Geschichtsforscher in die Hände fällt, hat für diesen einen ganz besonderen Werth, der mit dem Alter der Nummer wächst.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois schätzt sich deshalb besonders glücklich, daß ihr — von Herrn Otto G. Schneider — eine solche Nummer zur Verfügung gestellt ist. Sie ist vom Freitag, 22. Oktober 1852, Nummer 252, aus dem 5. Jahrgang. Als Herausgeber ist aufgeführt B. R. Höffgen, als Redakteur G. Schneider.

Was zunächst auffällt ist, daß die Zeitung, die das gleiche Format hat, wie die Illinois Staatszeitung in späteren Jahren, solange sie nur vierseitig erschien, auf der ersten Seite,

Digitized by Google

die, wie die übrigen drei in sechs breite Spalten getheilt ist, und ebenso auf der letzten, nur Anzeigen enthält, welche auch über fünf Spalten der dritten Seite einnehmen, und daß unter den Anzeigen die amerikanischen Geschäftsleute sehr stark vertreten sind, ein Beweis, wie hoch von diesen schon damals der Werth der deutschen Kundschaft angeschlagen wurde.

Solche amerikanische Anzeiger sind: A. B. Newkirk, Arzt, Augenarzt und Augen-Operateur; Seth Paine & Co., Bank- und Wechselgeschäft; J. B. Russell, Real Estate, Auktion- und Commissions-Office; O. J. Rose, Schuhfabrikant &c., bei welchem Herr Karl Stein die Geschäfte mit den Deutschen besorgt; Cleaver & Bruder, Huthändler; Calvert & Barston, Hut- und Kappen-Fabrik; Commercial-Exchange Company, Bank- und Wechsel-Office; die Galena u. Chicago Union Eisenbahn, aus deren Anzeige hervorgeht, daß die Bahn damals noch nicht weiter als bis nach Cherry Valley, 7 Meilen östlich von Rockford ging, und das zu erreichen 5¼ Stunden in Anspruch nahm (Aurora durchschnittlich 3½ Stunden, Elgin 4 bis 5 Stunden); A. J. Burley, Porzellan- und Glaswaaren, Wm. Kennedy & Sohn, Pennsylvania Hardware; Stiles Burton, Wein und Branntwein; Sherwood & Whatley, Juweliere; E. McLean, Crystal-Fountain-Restaurant; B. F. Sherman & Co., Real Estate; H. O. Wilson, Marmor-Arbeiten; Bradley, Curtiß & Co., City Bank; Andrew McClure, Leichenbestatter; Murray's Cheap Store, (mit zwei deutschen Verkäufern); R. R. Swift, Banquier; Allgemeine Sparkasse, (J. Y. Scammon, Präs., Edw. J. Tinkham, Sekr.); W. J. Woodson, Todtengräber und Leichenbestatter; J. S. Sherman & Co., deutsche Ellenwaarenhandlung im Großen und Kleinen (mehrere Anzeigen); Scammon & Haven, Müller; W. S. Johnston jr., mehrere Anzeigen, Real Estate; die Chicago und Rock Island Eisenbahn, welche damals nur bis Joliet ging, Zeit 2 Stunden; Field & Benedict, Tuchladen; die Michigan Central Eisenbahnlinie (in Verbindung mit Dampfern nach Sandusky 18 Stunden, nach New York 48, nach Boston 50 Stunden); die Michigan südliche Linie (nach Buffalo 27 Stunden); R. P. Iglehart & Co., Real Estate, mehrere Anzeigen; die Farmers Feuer-Versicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., O. R. W. Lull, Agent; H. H. Husted, Tuch- und Kleiderladen; James H. Rees, Real Estate; Kelly & Blackburn, neuer Leder Store; Grubb & Co., Auktionäre und Commissionskaufleute u. a. mehr. Auch amtliche Anzeigen von gerichtlichen Verkäufen finden sich vor.

In der ersten Spalte der ersten Seite stehen obenan die deutschen Aerzte, von denen sich vorfinden Dr. Helmuth, Dr. Lorenz Bruckmeyr, Dr. Max Meyers, Dr. L. Böning, Dr. Barges, J. B. Braun, Dr. Th. Wernigk, Dr. Gozon (ungarischer Arzt). Von diesen haben nur Helmuth, Meyers und Barges es unseres Wissens zu Ruf und Ansehen gebracht. Helmuth war gerade damals unabhängiger demokratischer Candidat für das Coroners-Amt, wurde aber nicht gewählt.

Es folgen die Advokaten: Adolph F. G. Müller, John Pearson (in dessen Office deutsch und französisch gesprochen wird); Arno Voß und Breck & (Franz A.) Hoffmann, und als Friedensrichter und öffentlicher Notar B. A. Boyer, die deutschen Apotheker Friedrich Rosenmerkel, 94 Wells Str., und George Bormann, 184 Randolph Str., der Schlosser F. Leß, Wells Str., zwischen Lake und Randolph Str., die Hebammen Wilhelmine Saß, und Henriette Bender, vorm. Heim, die sich beide auch zum Schröpfen empfehlen, an anderer Stelle auch der Thierarzt J. Klüssendorf, und der Apotheker Karl Henlmann, der

Digitized by Google

anzeigt, daß er infolge des Feuers vom 28. Juli seine Apotheke nach Kanal- und Lake Straße verlegt habe.

Mehrere Spalten werden von Gasthaus- und Saloon-Anzeigen eingenommen. Wir finden, das Washington Haus von John Pfund, an Randolph Straße, zwischen Franklin- und Market Straße; das Rio Grande Hotel von Friedrich Kurth, La Salle Str., zwischen Lake- und Randolph Str.; L. Hettich's deutsches Gasthaus an Clark Str., nahe bei der Brücke, — es wird in der gleichen Nummer mit allem Zubehör zum Verkauf angeboten, da der Eigenthümer auf's Land zu ziehen wünscht; Philadalphia Haus, deutsches Gast- und Kosthaus von Franz Roos, Ecke Washington- und Franklin Str.; Konrad Seipp's Gastwirthschaft und Kosthaus, Ecke Wells- und Washington Str., A. Schäffer's Gastwirthschaft und Boardinghaus, 144 Randolph Str.; Gasthaus zur Deutschen Republik, von Ludwig Ziegler, früher American Saloon, Ecke Randolph- und Market Str.; das Nord Clark Street Haus von Bernhard Nietschmann, der Republican Saloon von Chas. Bittenbringan Nordwest Ecke v. Randolph- u. La Salle Str., also den Vorgänger des heutigen Quincy No. 9; Hermann's Hall, deutsches Kosthaus und Gastwirthschaft von Johann Schneider, 33 S. Water Str.; Hugo Neuberger's Saloon, 46 Wells Str., zwischen Lake- und Randolph Straße; das Milwaukee Haus von Christoph Müller, an Ohio, zwischen Clark und La Salle Str., das Deutsche Privat Boardinghaus von Frau Kellermann, 182 Randolph Str., die Nachmittags von 1—2 Uhr auch Kaffee ausschenkt; und das Gasthaus zum Löwen, 135 Randolph Str., welches am 6. Mai 1852 aus den Händen von Nikolaus Barth in die von Franz Mayer übergegangen war; Johann Weinmann's Deutsche Weinstube, 49 La Salle Str., in der neben den gelesensten Blättern der Vereinigten Staaten die Kölnische Zeitung und der Courier des Etats Unis aufliegen, und in der für jeden Samstag Abend musikalische Abend-Unterhaltungen angekündigt werden: der Washington Saloon von Nik. Berdel (dem ersten deutschen Musiker in Chicago, s. Heft 3, Bd. 2) 22 Washington Str.; das Jefferson Haus von Michael Korn und Jacob A. Weber, 225 Washington Str; das Home Boarding haus, 67 State Str.; das Randolph Street Haus von George Braun, 162 Randolph Str. Nur eine einzige Chicagoer Bierbrauerei hat angezeigt, die Lake Brauerei von A. und G. H. Müller, die den Ausschank untergährigen bayrischen Bieres in ihrer Halle in der Randolph Str. ankündigt, doch zeigt Franz Binz, Ecke S. Water- und State Str., den Empfang der ersten Sendung von Sheboygan Lagerbier aus der Brauerei von Muth & Binz in Sheboygan an. Und A. Blatz verkündet, daß er in seiner Halle, 61 Randolph Str., beständig gutes Milwaukee Lagerbier hält; Lill & Diversy erscheinen nicht als Brauer, sondern empfehlen ihren Essig. Der Musiker E. Schäfer, 179 Lake Str., zeigt Markgräfler zu 50 Cents, und rothe und weiße französische Weine zu 25 Cents die Flasche an.

Von andern deutschen Geschäftsleuten finden sich außer den bereits erwähnten von F. Leß und von J. Tobias, solche von John Rundt, Maler (er liefert Schilde, Fahnen, Rouleaux, Transparente, Standarten und ertheilt täglich Unterricht in schneller Landschaftsmalerei); E. Strehl, Möbelschreiner, 49 Franklin Str.; H. W. Rincker, Messing- und Glockengießer, Canal Str. zwischen Adams- und Monroe Str.; Stephani & Köffler, Essigfabrikanten, 85 Clark Str., gegenüber dem neuerbauten Courthause; A. Schaller, Grocerie- und Provisionsstore, 217 Washington Str., zwischen Franklin und Market-

Digitized by Google

Str.; Charles Letz, Schuhmacher, 51 La Salle Str.; E. A. Müller, Kupferschmied, 27 Nord Clark Str.; Michael Grünebaum, deutscher Blechwaarenladen, West Randolph und Union Str.; Rudolph Trüb, mechanische Werkstätte und Schlosserei, 190 Randolph Str.; Braunhold & Sonne, deutsche Buchhandlung, 96 Wells Str. und deutsche Buchbinderei 98 Lake Str.; Moritz Linck, feines Etablissement von Gold und Haararbeiten, 41 Nord Clark Str.; J. Schwarz, Hemden, 149 ½ Lake Str.; Uhrlaub, Sattler & Co., Importeure und Commissionskaufleute, 231 Lake Str. (Vorgänger von Vergho, Rühling & Co.), Louis Stave, deutscher Landagent; F. A. Bruns, fertige Hemden, 147 Lake Str.; Kaspar Pfeifer, Schuhe und Stiefel, 293 Randolph Str.; Charles G. E. Prüssing, Essigfabrik (als größte Fabrik des Nordwestens angezeigt); Louis Horn, Dekorations-, Transparent- und Schildermaler, Chicago Kupferschmied-Werkstätte und Gießerei von Thomas George, 201 Lake Str.; Emilie Link, Putzgeschäft, 41 Nord Clark Str.; A. Getzler, 127 Lake Str., deutscher Kürschner- und Hutladen und Wein- und Branntweinhandlung (er zeigt das Faß [62 Gallonen] Sauternes und Graves für $30 an); Geo. P. Hansen, Daguerrotypist, 75 Lake Str. (wir wissen nicht ob er ein Deutscher oder Däne war); Gustav Leverenz, 21 Market Str., Sattler; W. Mehrle, Dekorations-, Haus-, Wagen- und Schildermaler; Jacob Groß & (unleserlich), Leihstall, Madison Str., zwischen Clinton- u. Canal-Str.; Karl F. Grey & Co., deutsche Lederhandlung, 181 Lake Str., Gerberei an der Norddraunch, jetzt Grey, Clark & Engle. Grey war ein Deutscher, hieß eigentlich Krey, kam aus Ilsfeld in Württemberg, hatte mit Heinrich Schollkopf zusammen in Buffalo als Clerk gedient und war kurz vor diesem nach Chicago gekommen.

E. Prüssing, doch wahrscheinlich Ernst Prüssing, der nachmalige Grundeigenthumshändler, scheint damals Clerk in der Eisenwaarenhandlung von J. Beeman, 203 Lake Str. gewesen zu sein. Wenigstens ladet er in Beeman's Namen die deutschen Käufer zum Besuch dieses Ladens, und zum Kauf des Kochofens „Neue Welt" ein, von dem das Geschäft in zehn Monaten 800 Stück verkauft, und 2000 vorräthig habe.

Friedrich Burkhardt zeigt seine am 11. August auf der Nordseite in der State Str. neben dem billigen Volksladen No. 359, eröffnete neue deutsche Bäckerei, Louis Wunderle 106 Lake Str., sein Schneider- und Tuchgeschäft, John Werner seinen deutschen Barbiershop, und E. Frankenthal sein deutsches Tabak- und Cigarren-Importations u. Fabrikationsgeschäft, 62 Clark Str. an. Daß es der damaligen deutschen Bevölkerung nicht ganz an geselliger Unterhaltung gefehlt hat, beweisen außer der erwähnten allsamstäglichen großen musikalischen Abend-Unterhaltung in Johann Weinmanns deutscher Weinstube; ein für den 24. Oktober im Chicago Haus, 196 Randolph Str., von Nikolaus Barth; ein für den 25. Oktober im Markthaus, Südseite, von A. Limberg, und ein für den 1. November veranstaltet vom Deutschen Leseverein (einen solchen gab es also auch schon), angekündigter Ball; J. Sauermann auf der Westseite, zeigt Tanzmusik jeden Samstag Abend an, und B. Nietschmann kündet einen weiteren Ball für den 25. Oktober in seinem Hause in der Nord Clark Str. an

Leopold Mayer, der spätere Bankier, ladet zum Besuch seiner am 10. Mai 1852, 136 Madison, nahe Clark Str., eröffneten Anstalt zum Unterricht in der englischen Sprache und Literatur, und M. Schmitt zum Besuch seiner Deutsch-Englischen Tag- und Abendschule, an der Ecke von Franklin- und Indiana Str. ein, die am 5. September das zwölfte Quartal begonnen hat, und in welcher deutsche und englische Sprache und die Elemente der

Digitized by Google

nöthigen Wissenschaften frei von jeden Seiteneinflüssen gelehrt werden. Darnach wäre diese Schule, die u. a. von Peter Schüttler, Louis G. Huck, und wenn wir nicht irren auch von Frau Clara Huck, geb, Kenkel, sowie von vielen amerikanischen Kindern besucht wurde, Anfangs 1850 gegründet worden.

Dr. Phil. F. Moleschott (Heinrich Bornmann hat in seiner Geschichte der deutschen Quincy's über ihn berichtet) empfiehlt sich als Lehrer der französischen, holländischen, lateinischen und griechischen Sprache, und ertheilt Unterricht auf der Guitarre und Violine. Er wohnt beim Gastwirth A. Schäffer, 144 Randolph Str.

Aus den Real-Estate-Anzeigen geht hervor, daß damals Baustellen von 25 Fuß Breite und 100 Fuß Tiefe auf der Nordseite an Market- und Franklin Str. und Chicago Avenue und am Fluß $150, auf der Westseite in ungefähr gleicher Lage $100 kosteten, bei nur $10 Anzahlung und jahrelangem Credit für den Rest.

Auch auswärtige Anzeigen finden sich: so von G. H. H. Papendick, kgl. hannoverschem Consul in Milwaukee; von der Volks-Gesundheits-Assoziation in St. Louis (Krankheits- und Unfall-Versicherung); von J. F. Meline in Cincinnati, belgischem Vice-Consul und Consular-Agent der französischen Republik; von Karl Adae in Cincinnati, Consul für die Königreiche Hannover, Württemberg und Bayern; von F. G. Schulz & Sohn, Wechsel-, Commissions- und Speditionsgeschäft, Stuttgart und New York; von E. G. Grey, Geldgeschäft in Buffalo, N. Y., u. a. m.

Die Liste der unabgeholten deutschen Briefe vom 22. October scheint die erste derartige veröffentlichte Briefliste zu sein, denn sie trägt die Nummer 1. Es finden sich darin eine große Anzahl später wohlbekannter Namen, und wir lassen sie hier folgen:

Auer, Albert,
Aul, Joseph,
Barthin, M. A.,
Blöß, Jacob,
Bluß, Karl,
Bredtschneider, L.,
Barnickel, A. B.,
Bartl, J. (Tanner),
Barth, Hrn.,
Gotzen, Diedrich,
Ermedage, D.,
Fahrland, care of F. Lehmann,
Fischbach, Jacob,
Gauger, Friedr.,
Gelpke, Theodor,
Hörner, Leopold,
Heinstret & Co.,
Heintz, Ludwig,
Heid, Meichel,
Honck, G.,
Hordekopf, Ch.,
Ketter, Joh.,
Kraul, Heinrich,
Krezinger, Georg,
Landwer, H. G., care of J. G. Elting,
Mayers, Christ.,
Meego, Wilh.,
Melcher, Chas.,
Meyer, Christoph,
Noll, Friedrich,
Roos, Franz,
Rucks, Peter,
Rühling, A.,
Schleifer, Ch.,
Schurz, Karl,
Schäffer, Andreas,
Schuhmacher, Ph.,
Stemm, Chas.,
Schwarz, D., care of G. Geißler,
Steinmeyer, H.,
Sanderhoff, Ch.,
Steinhoff, Aug.,
Trüb, Gath., care of N. Trüb,
Täßel, Johann,
Vogel, Jacob,
Zitle, Isaac.

Eine weitere Liste von damaligen deutschen Bewohnern Chicagos erhalten wir aus der Anzeige der Farmer Feuerversicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., welche sich auf die Nachstehenden beruft:

Christoph Weber,
Bernh. Nietschmann,
Jakob Füller,
Johann Ruh,
Heinrich Lutzl,
Nikolaus Barth,
Georg Behr,
Christoph Müller,
Fr. Wilh. Kolvers,
Barth & Rundo,
Karl Klein,
Anton Iten,
Johann Eisenbeiß,
Ludwig Ziegler,
Leopold Meiers,
Jacob Schwarz,
Bernhard Barbe,
Heinrich Gobe,
Johann T. Weber,
Heinrich Apfel,
L. u. F. Prauge,
Valentin Busch,
H. Hoffmann,
Adolph Müller,
Joseph Schmalz,
Johann Raither,
Ulrich Lochbiehler,
Friedr. Zauß,
Johann Pfund,
Adam Baierle.

N. S. Kastler, Louis Apel, Georg Braun, Jacob Schmitt und Matthias Krier zeigen an, daß sich unter dem Namen „Chicago Loge"

Digitized by Google

eine Loge des Ordens der Hermannssöhne gebildet hat, und daß sie bereit sind, Anmeldungen von Mitgliedern entgegen zu nehmen.

Es finden sich auch zwei oder drei „Gesucht"- und „Verlangt"-Anzeigen, aus welch' letzteren hervorgeht, daß deutsche Gehülfen in amerikanischen Geschäften schon damals gesucht waren; zwei persönliche Wahl-Anzeigen, und die Anzeigen zweier deutscher Konstabler: John C. Weber und Georg Rommeiß.

Was den Lesestoff der Nummer betrifft, so nimmt er ein wenig über sechs Spalten ein. Der editorielle Theil enthält als ersten Artikel einen aus der „Köln. Ztg." über Australien, der eine Spalte einnimmt, einen nicht vollendeten Artikel über die Tarifffrage, aus welchem hervorgeht, daß die „Illinois Staatszeitung" sich damals sehr entschieden zu freihändlerischen Grundsätzen bekannte (wie sie denn überhaupt damals noch demokratisch war; sie druckt das demokratische National-, Staats- und County-Ticket an der Spitze der editoriellen Seite); ferner einen Artikel über die bevorstehende Expedition gegen Japan: und einen dem Kommunisten in Nauvoo, Ill. entnommenen Bericht über die Kolonie „Ikarien", und den nachstehenden aus der Londoner "Times" augenscheinlich nicht immer sehr glücklich übersetzten Artikel über den Charakter der Deutschen:

„Die Deutschen sind zu passivem Gehorsam und zum Geschundenwerden geboren, aber sie wollen mit offenen Augen und nach allen Regeln der Philosophie geschunden werden: denn auch das Schinden, wenn es auch Wahnsinn ist, muß Methode haben. Die Deutschen, wie die meisten Nationen des Kontinents, sind für die Autorität geschaffen. Ueberall sieht man Bauern, Bürger, Geistliche und Soldaten, aber keine unabhängige Mittelklasse, gleich der, welche die Grundlage der Wohlfahrt und das Bollwork der Freiheit in England bildet. Unsere deutschen Vettern verrathen schon in Blick und Geberden ihre wunderbare Gelehrigkeit und Entsagung.

„Solchen Lämmern kann es kaum an Wölfen fehlen. Der erste beste Mann mit dem geringsten Fetzen Autorität am Leibe, und wäre es nur der Kondukteur eines Postwagens, könnte einen jungen Deutschen lebendig schinden; sein Opfer wehrt sich nicht und klagt kaum. Sie behalten sich wohl die Freiheit vor, ihren wissenschaftlichen Charakter zu erörtern; sie bitten vielleicht, daß man sie auf wissenschaftliche Weise schinde und erbitten sich eine pedantische Unterdrückung; sie wollen Herrn in der Uniform des Tages, anstatt falscher Barone aus den Raritätenläden; aber daß sie gemacht sind, auf die eine oder andere Weise geschoren und gehudelt zu werden, kann Niemand bezweifeln, der dies sanfte und sinnige Volk im Geringsten kennt. Diese Philosophen sind es gern zufrieden, daß man sie lebendig schinde, aber sie wollen in ihrer Todespein fortphilosophiren und dem Marterprozeß allen antiquarischen (?) Vorwand abstreifen. Zur Unterwerfung sind sie bereit, aber nicht obendrein zur Leichtgläubigkeit. Wenn man sie ausraubt oder mordet, wollen sie sich wenigstens nicht die Augen verbinden lassen."

All das nimmt wenig mehr als zwei und eine halbe Spalte ein. Es folgen dann drei kleine Lokal-Nachrichten — daß am Abend vorher im Hamilton Haus eine stark besuchte demokratische Versammlung stattgefunden hat; daß der Feuer-Compagnie Nr. 4 von irländischen Damen ein Banner überreicht wurde, und daß die Freesoiler am zweiten Tage vorher ein County-Ticket aufgestellt haben; eine gute Spalte auswärtige Wahl-Nachrichten; eine halbe Spalte auswärtigen Zeitungen entnommene, bis zum 18. Oktober gehende sonstige inländische Nachrichten, und anderthalb Spalten Feuilleton.

Kleine Notizen.

— Eine vorzügliche Würdigung des verstorbenen Carl Schurz ist die am 6. Oktober 1906 bei der Feier des Deutschen Tages in Philadelphia gehaltene Rede von Dr. A. Späth, die im September–Oktober-Hefte der Germ.-American Annals veröffentlicht ist.

— In New York ist zu Neujahr, als „Organ der deutsch sprechenden Gruppen der New Immigrants Protective League", unter Redaktion von Louis Viereck ein Monatsblatt unter dem Titel „Der deutsche Vorkämpfer" erschienen.

Digitized by Google

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII. Heft 1. Das vorliegende Heft ist zum größeren Theile der Jugendzeit Chicagos und einigen seiner deutschen Pioniere im Apotheker- und Banfach gewidmet, und zwar hauptsächlich nach Mittheilungen solcher Pioniere selbst, — des Herrn Albert E. Ebert, der kürzlich verstorben ist, und des Herrn Otto H. Matz. Ferner enthält es eine Besprechung einer in den Besitz der Gesellschaft gelangten Nummer der „Illinois Staatszeitung" vom 23. October 1852. Außerdem findet sich darin eine Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincys von Herrn Heinrich Bornmann, und eine Untersuchung des Antheils deutscher Nachkommen an der Eroberung des Gebietes von Illinois durch Oberst Clark, sowie Fortsetzung und Schluß der im Oktoberhefte begonnenen Untersuchung des deutschen Statistikers Professor Richard Böckh über die Einwanderung in Amerika während der Jahre 1899 bis 1901 (incl.). — Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter sind für $3.00 per Jahr (Einzelhefte $1.00) durch den Sekretär der Gesellschaft, Emil Mannhardt, 101 Schiller Building, Chicago, Ill., und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsch-Amerikanisches in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. Wie aus dem neuesten Jahresberichte der Oeffentlichen Bibliothek der Stadt New York ersichtlich, hat deren Deutsch-Amerikanische Sammlung auch im verflossenen Jahre unter der Leitung ihres unermüdlich thätigen Bibliothekars, Herrn Richard E. Helbig, gute Fortschritte gemacht. Sie umfaßt Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Bevölkerungstheils in Amerika, literarische und wissenschaftliche Werke von Deutsch Amerikanern in deutscher und englischer Sprache, deutsche Werke über die Ver. Staaten, und was immer auf die verschiedenartigen Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten Bezug hat. Bis zum Jahre 1903 war diese Sammlung nur klein, da Alles gekauft wurde und ein besonderer Fonds für diesen Zweck nicht vorhanden war. Seitdem hat die Leitung der Bibliothek mit Erfolg den Weg des Erbittens freiwilliger Beiträge eingeschlagen, und einen Zuwachs von 1604 Titeln und 372 Zeitungen erzielt; die Sammlung zählt jetzt mit den Ankäufen über 2000 Titel.

Von besonderem Werthe darin sind die erste, zweite und dritte Ausgabe der von Christopher Saur in Germantown gedruckten deutschen Bibel (aus den Jahren 1743, 1763 und 1776), Rattermann's Pionier (vollständig), und nahezu einhundert genealogische Werke.

Die Vereinigung alles dessen, was von Deutschen und deutschen Nachkommen oder über sie geschrieben ist und wird, in einer öffentlichen Bibliothek, ist selbstverständlich von großem Werthe. Um sie einigermaßen vollständig zu erhalten, wird allerdings eine besondere Stiftung nöthig sein, und wir wollen mit Herrn Helbig hoffen, daß die reichen New Yorker Deutschen, oder ein reicher deutscher Nachkomme, z. B. Herr Charles Schwab, sich zu solches Stiftung entschließen werden. Einen sehr werthvollen Zuwachs würde die Sammlung durch H. A. Rattermann's Bibliothek erhalten, die sicher die vollständigste vorhandene Sammlung von Deutsch-Amerikanas ist. Deren etwaiger späterer Zersplitterung sollte vor allen Dingen vorgebeugt werden.

Wer hat die dazu nöthigen zehn- oder zwölftausend Dollars übrig?

* * *

Im Anschluß hieran geben wir einer besonderen Bitte des Herrn Helbig Raum. Die Sammlung hat von dem derzeitigen Herausgeber des „Belletristischen Journal", Herrn Dr. Heinrich Emil Schneider in Ho-

Digitized by Google

boken, die sämmtlichen in seinem Besitz befindlichen Jahrgänge dieses Blattes erhalten. Es fehlen aber die Jahrgänge 2, 12, 34, 38, 39, 40, 41, 48, 49, 50, 52 und 53, und vom Jahrgang 51 die Nummern 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24, vom Jahrgang 54 die Nummern 1, 51 und 52. Da das „Belletristische Journal" (zuerst 1852 unter dem Titel „New Yorker Criminalzeitung" herausgegeben) auch im „Westen" früher eine große Leserzahl gehabt hat, wäre es möglich, daß sich die fehlenden Jahrgänge und Nummern noch irgendwo vorfinden. Die Ueberlassung derselben an die New Yorker Bibliothek würde die beste Verwendung sein, die die Besitzer davon machen könnten.

Todtenschau.

Dr. Albert Ethelbert Ebert.

Unter den während es letzten Vierteljahres dahingeschiedenen Deutsch-Amerikanern ist einer, dessen Abtreten vom Felde der Thätigkeit einen ganz besonderen Verlust sowohl für den großen Kreis seiner Berufsgenossen in Chicago und im ganzen Lande, wie für die Allgemeinheit bedeutet, und dessen Wirken eine Würdigung in diesen Blättern aus dem doppelten Grunde beanspruchen darf, daß er ein Mann war, der deutsche Ideale hoch hielt und durch sein ganzes Wirken deutschem zielbewußten und ausdauernden Streben ein Denkmal gesetzt hat, und daß er, wie die an anderer Stelle mitgetheilte Arbeit beweist, auf historischem Felde thätig gewesen ist.

Dieser Mann ist der am 20. November 1906 im St. Luke's Hospital in Chicago einer Operation erlegene, allen Pharmazenten des Landes und vielen des Auslandes bekannte und von ersteren als Patriarch verehrte Apotheker Dr. Albert Ethelbert Ebert.

Als Sohn eines Kunstgärtners am 23. December 1840 in Sachsen geboren, kam er mit seinen Eltern 1841 nach Chicago. Sie kauften sich in der Gegend, wo er 27 Jahre später eine Apotheke eröffnete, an der Statestraße, südlich von Congreßstraße an. Der Knabe besuchte die öffentlichen Schulen und trat mit 12 Jahren als Lehrling in das Droguengeschäft von F. Scammon & Co. ein, — damals das bedeutendste der Stadt, und nach vier Jahren zu weiterer Ausbildung als Apotheker in die deutsche Apotheke von Heinrich Brenold. Im J. 1858 wurde er von Sargent & Islan, welche das Geschäft von F. Scammon & Co. angekauft hatten, an die Spitze ihres Detailgeschäftes gestellt und im J. 1861 Gehülfe von Dr. F. Mahla in dessen chemischer Fabrik.

Nebenbei besuchte er seit 1858 das damals gegründete pharmazeutische College bis zu dessen zeitweiliger Unterbrechung im J. 1861 (durch den Krieg). Ende 1862 bezog er das pharmazeutische College in Philadelphia, wo er drei Jahre als Student und, in der letzten Zeit, theilweise als Hülfslehrer an der von Professor Parrish eröffneten pharmazeutischen Schule für Mediziner zubrachte. Nach glänzend bestandenem Examen als Magister der Pharmazie nach Chicago zurückgekehrt, wurde er Provisor und Chemiker in dem Droguengeschäft von Sargent & Co. (Nachfolger von Sargent & Islay), welches neben der Apotheke und einem bedeutenden Großhandel auch die Fabrikation chemischer und medizinischer Präparate betrieb, gab diese Stelle aber nach zwei Jahren auf, um seine Studien an deutschen Universitäten fortzusetzen. Er ging zunächst nach München, wo er zwei Jahre in den Laboratorien von Liebig und von Wittstein arbeitete, und durch seinen Eifer und seine Tüchtigkeit namentlich des Ersteren Wohlwollen und Freundschaft ge-

Digitized by Google

wann, was durch dessen Herrn Ebert später mit eigenhändiger Widmung übersandte große Photographie bezeugt wird. Nach Erwerbung des Doktorhutes war er 1867 einer der amerikanischen Vertreter auf dem Internationalen Pharmazeuten-Congreß in Paris; machte von dort aus mit Professor Proctor, einem anderen Vertreter der Ver. Staaten, eine größere Reise durch Europa, wohnte in Dundee in Schottland als Vertreter der amerikanischen einer Sitzung der britischen Pharmazeutischen Vereinigung bei; wurde zu deren Ehrenmitglied ernannt, und kehrte, nach längerem Verweilen in Großbritannien, während dessen er die Bekanntschaft der dortigen hervorragendsten Pharmazeuten und Chemiker suchte und fand, 1868 nach Chicago zurück, wo er im gleichen Jahre, an der Ecke von Polk- und Statestraße, eine Apotheke eröffnete.

Noch in demselben Jahre wurde er zum Vice-Präsidenten, 1872 zum Präsidenten der Amerikanischen Pharmazeutischen Vereinigung gewählt, welcher er bis an sein Ende als Executiv-Beamter und Mitglied der wichtigsten Ausschüsse seine beste Kraft gewidmet, und in deren Versammlungen er fast nie gefehlt hat.

Selbstverständlich war Dr. Ebert auch Mitglied der Pharmazeuten-Vereinigung von Illinois; er war der Gründer des Veteranen-Vereins der Chicagoer Droguisten und wurde zu deren amtlichen Geschichtsschreiber erwählt, war Gründer des Studenten-Vereins der Pharmazeuten-Schule von Chicago; war fünf Jahre lang Mitglied der pharmazeutischen Prüfungsbehörde des Staates Illinois, im J. 1870 Mitglied des Comites für die Umarbeitung der Pharmakopöe der Ver. Staaten, Vice-Präsident des behufs erneuter Umarbeitung derselben berufenen National-Convents von 1890, einer der Direktoren des botanischen Gartens in Chicago und Mitglied der Chicagoer Academy of Sciences.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Chicago im J. 1868 übernahm Dr. Ebert auch einen Lehrstuhl an der Chicagoer Pharmazeuten-Schule, und die Redaktion des von dieser herausgegebenen Fachblattes „The Pharmacist", welche erstere Stellung er viele Jahre, letztere bis zum Uebergang des Blattes in Privathände bekleidete. Der Apothekerwelt des ganzen Landes ist er bekannt und wird er bekannt bleiben durch das von ihm in Gemeinschaft mit Herrn A. E. Heß ausgearbeitete und im J. 1896 herausgegebene „Standard Formulary", eine Sammlung von mehreren Tausend pharmazeutischen Vorschriften.

Es ist schmerzlich, berichten zu müssen, daß ein so unentwegt dem öffentlichen Wohle gewidmetes Streben nicht mit dem wohlverdienten materiellen Erfolge gekrönt wurde. Was so Vielen die Grundlage zu mächtigem Aufschwunge bot — das ungeheure Wachsthum Chicagos und die dadurch herbeigeführte Verschiebung der engeren lokalen Bedingungen, — wirkte ihm entgegen. Während anfänglich seine Apotheke glänzend ging und den Zuspruch der darum herumwohnenden wohlhabendsten Klasse der Bevölkerung hatte, sah sie sich seit dem Feuer in stets zunehmendem Maße auf ein wenig kaufkräftiges und vom Apothekerstandpunkte betrachtet, bedürfnißloses Element angewiesen. Wir wissen nicht, ob es Stolz war, der ihn verhinderte, den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und mit seiner Apotheke der Verschiebung der Bevölkerung zu folgen, oder das Bedürfniß, auf oder nahe ererbter väterlicher Scholle zu bleiben; wohl aber wissen wir, daß einer der schwersten Schläge ihn traf, als er vor mehreren Jahren durch den Cigarrenrauch aus seinem alten Lokal verdrängt und gezwungen wurde, es mehrere Thüren westlich zu verlegen.

Indessen, seine geschäftlichen Mißerfolge vermochten nicht, ihn auch nur einen Augenblick von seinem der Hebung der Apothekerei und dadurch dem öffentlichen Wohle gewid-

Digitized by Google

meten Streben abzulenken. Sein Name wird fortleben als der eines selbstlosen Wohlthäters der Menschheit.

Das hohe Ansehen, in welchem Dr. Ebert bei seinen Collegen stand, drückt sich in den Trauerbeschlüssen aus, die anläßlich seines Todes vom Veteranen-Verein der Chicagoer Apotheker gefaßt wurden. Sie lauteten:

„Durch das Hinscheiden Herrn Ebert's verliert der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein einen seiner hochgeehrteiten Gründer, einen Ex-Präsidenten und seinen Geschichtsschreiber, einen Mann, dessen unermüdlichem Eifer und Fleiß wir die Sammlung geschichtlicher Daten über die Apothekerei in Chicago verdanken. Seiner Anregung folgend, wurden die alten Apotheker Chicagos am 21. Juni 1898, dem Geburtstag unseres Vereins, zusammengerufen. In Herrn Ebert verlieren wir einen von Chicagos bestens bekannten Apothekern, einen Mann, der stets bereit stand, bis zur Grenze seines Vermögens zu gehen, um einem in Noth befindlichen Collegen zu helfen, und dem keine Arbeit zu schwer war, wenn es galt, das Apothekerwesen vor Schaden zu wahren.

„Der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein, in regelmäßiger vierteljährlicher Versammlung vereint, bekennt sich hierdurch als den Hauptleidträger an seiner Bahre. Wir, die wir ihn am besten kannten, wissen seinen Werth am besten zu schätzen, und ehren uns selbst, indem wir seiner ehrend gedenken. Der Name Ebert ist unauslöschbar mit der Geschichte der Pharmazie in Amerika verknüpft, aber uns gehörte er in besonderer Weise an, denn wir liebten und achteten ihn seines unermüdlichen Strebens halber, das brüderliche Gefühl unter den Apothekern der alten Zeit zu nähren, welche Geschichte machten und deren Geschichte er schrieb."

Es wurde ferner beschlossen, dem dahingeschiedenen Collegen ein würdiges Grab-Denkmal zu setzen, wofür der Verein $500 bewilligte, und zur Sammlung weiterer Beiträge ein Comite ernannte.

Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche.

(Aus dem „Pennsylvania German".)

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Un en Warscht so dick wie'n Offarohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
En Schissel voll Sauerkraut un en Seiohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Unser Freindschaft is siwa Kuhschwänz ee Hoor.

Der Hausfrau:

Ich winsch dir en glickliches Neijohr
Vun do bis naus an's Scheierdohr,
En Kop voll Leis, en Bart voll Grind,
Un alla Johr en kleenes Kind.

Dem Hausvater:

Draam nix Beefes in deim Schlof;
Krieg dir Kih un schlacht die Schof;
Schmeiß da Hund zum Fenschter naus,
Un krieg en gute Maad in's Haus.

Den Mädchen:

Halt eich vun da Buwa frei,
Und nemmt sie net in's Zimmer nei.
Wolla sie eich karessira,
Macht sie plötzlich fort marschira.

Den Buben.

Die Meed sin wie die beesa Schlanga;
Sie wollen all die Buwa fanga.
Duht net oft zu ihna renna,
Und wenn ihr duht, dann loßt's Licht brenna.

Digitized by Google

Kleine Notizen.

Jahres-Versammlung.

In der am 12. Februar d. J. bevorstehenden Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois werden Herr Dr. Evarts B. Green, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, und Hr. Otto C. Schneider Vorträge halten; Ersterer über Gustav Körner, als typischen deutsch-amerikanischen Staatsmann, Letzterer über „Lincoln und seine Wahl durch die Deutschen". Jedes Mitglied ist aufgefordert, zu erscheinen und Freunde mitzubringen.

— Das Januar-Heft des „Pennsylvania German" enthält unter dem allgemeinen Titel "German Migrations in the United States and Canada" werthvolle Beiträge von H. W. Kriebel (Settlement of the Counties of Pennsylvania), mit Karte, eine höchst mühselige Arbeit; von F. K. Walter, von der öffentlichen Bibliothek in Brooklyn, N. Y). (The Germans in Eastern New York); von Stacy T. Behe, Lockport, N. Y). (The Pennsylvania Germans in Western New York); von Emil Mannhardt, Chicago, (The Pennsylvania Germans in Illinois); ferner einen interessanten Beitrag vom Redakteur Kriebel über die pennsylvanische deutsche Sitte des Neujahrs-Einschießens, Fortsetzung der Geschichte der York Rifle men, von Dr. J. H. Dez in York, Pa.

— In Houston in Texas ist im November im Anschluß an die New Immigrants Protective League eine Deutsch-Texanische Einwanderungs-Gesellschaft gegründet worden, deren Zweck es ist, die deutsche Einwanderung nach texanischen Hafen zu lenken, und bereits in den nördlichen Staaten ansässige Farmer, Handwerker und Gewerbetreibende zu veranlassen, sich in Texas niederzulassen, sowie den Einwanderern wirksamen Schutz angedeihen zu lassen.

Vom Büchertisch.

Rattermann, Gesammelte Werke. Band I. Erster Theil. Oden und Lieder und Gedichte vermischten Inhalts. Von H. A. Rattermann (Hugo Reimmund). Cincinnati. 1906. Im Selbstverlag des Verfassers. — Ein Band von 394 Seiten, in ganz vorzüglicher Ausstattung, der in die Bücher: Oden und Elogen, Jugend und Liebe, Jahreszeiten, Der Auswanderer, Vermischte Lieder und Gedichte, und Gesellige und Gelegenheits-Gedichte, nebst Anmerkungen zerfällt.

Es ist dies der erste von, soviel wir wissen, 14 Bänden, welche die Gesammtzahl der von diesem fruchtbaren, mit wunderbarer Arbeitskraft und Ausdauer begabten deutsch-amerikanischen Dichter, Schriftsteller und Geschichtsforscher der Veröffentlichung und Bewahrung würdig erachteten Werke enthalten werden. Sie sind seinen Kindern zugeeignet mit der Mahnung: „Die reinste und schönste Sprache der Welt, die Sprache ihrer Eltern und Ahnen, die herrliche deutsche Muttersprache auch in ihrem Geburtslande, dem freien Columbia, nicht zu vergessen."

Dayton er Volkszeitungs-Kalender. 1907. Ein Kalender, der sich in Ausstattung wie Inhalt vor den meisten seiner Gattung höchst vortheilhaft auszeichnet, mit vorzüglichen Illustrationen, zahlreichen Erzählung und Skizzen aus dem amerikanischen Leben, und Gedichten von Dorothea Böttcher, Hans Temuth, H. Rubland, Nara Georg u. A.

Die Glocke. Von dieser vorzüglichen Zeitschrift sind seit unserm Oktober-Hefte die Oktober-, November- und December-Nummern erschienen. Aus dem reichen Inhalt derselben heben wir die Artikel von Prof. Karl Detlev Jessen (Carl Schurz und was in ihm er seinen Landsleuten hinterließ), A. von Ehrenberg (Die Kunst muß frei sein), und Entgegnung darauf von Frau Anna Herczka Raster, Fred. R. Minuth (Das neue deutsche Theater in Philadelphia), Hermann Holz (Die Entdeckung Amerika's durch die Deutschen), Marie Lamping-Berlin (Soziale Bestrebungen in Deutschland), Prof. A. R. Hohlfeld (Die deutsche Abtheilung der Wisconsiner Staats Universität), Prof. Adolph E. von Roë (Das Deutschthum in Oesterreich), J. A. Walz (Die deutsche Abtheilung der Universität Harvard), Dr. H. H. Fick (Bei den Trappisten), Amalie von Ende (Drei deutsche Schriftstellerinnen) neben vielem sonstigem Vorzüglichen hervor, und erwähnen rühmend der sich gleich bleibenden gediegenen Ausstattung. Die Zeitschrift ist eine Ehre für die Herausgeber und das deutsche Amerikanerthum, das sie unterstützt.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto G.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Mar. L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Franzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hoß, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. J.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. J.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, H. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto G.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Thenter, Jos.
Uiblein, Ed. H.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reber, Edward

Greenville, O.

Ratzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Rath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. C. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts Bibliothek. (Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Aubach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Arnholt, Phil.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Balat . . Christ.
Baum, Ignaz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Bellinghausen, L. m.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Bertes, Gustav A.
Bert, Dr. Ed.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, C. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Bahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Clemen, Gust.
Tabelstein, Sophus
Danng, Geo.
Deuß, Edmund
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Doun, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. C.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.

Digitized by Google

Gmme, Justus
Grnst, Leo
Kleischer, Chas. H.
Kleischmann, Jos.
Frankenthal, G.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. G.
Gasch, C. F.
Gauß, C. F. L.
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, C.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Göz, Fritz
Göz, Adam
Gräßle, G. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. P.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. T.
Hartwick, J. H.
Henne, Phil.
Herzberg, Franz
Heifert, Dr. W.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
Johm, Rev. Dr. R.
Joseffi, Arthur
Jummrich, C. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Wm. L.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohs, Louis C.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst G.
Lackner, Dr. C.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, C.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. C.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Ott, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. C.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schinz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. C. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Sieck, Wm.
Snyder, A. H.
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. P. S.
Thielen, J. P.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, P.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. C.

Digitized by Google

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. G. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Greleck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historial Society

Joliet, Ill.

Sebring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rantenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Mannelito, N. M.

Grouemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota.

Wöbtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Kudlich, Hermn. G.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, V. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, P.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. C.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Woli, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, C. P.

Digitized by Google

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hn.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. H.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kerpohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. C.
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Oenning, Hn. A.
Pape, L. P.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Rutt, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. P.
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Tenuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, H. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Geschenke für die Bibliothek.

Von **H. v. Wackerbarth:** The Founding of the German Empire. By H. v. Sybel. Vol. 4, 5, 6; The Hessians in the Revolution. By Edw. J. Lowell. — Atlas of Chicago. Published by the Rascher Insurance Map Publishing Co. 1891. (Ein besonders werthvolles Geschenk, da es die in Chicago vorhandenen Bauten im Jahre 1891 genau anzeigt. Ein anderer gleicher Atlas aus den letzten Jahren vor dem Feuer ist, ebenfalls durch Herrn v. Wackerbarth, gleichfalls im Besitze der Gesellschaft.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. **Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Siebenter Jahrgang.**

2. **Anfänge des Droguen-Handels und der Apotheker in Chicago.**
   Aus den Archiven der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Gesellschaft, zusammengetragen von deren Historiker Albert E. Ebert.

15. **Iowa Journal of History and Politics.**

16. **Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois.**

17. **Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.**
   (Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.) Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen. Von Richard Böckh (Berlin).

28. **Der „Pennsylvanische Deutsche".**

31. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXIII.....Von Heinrich Borumann, Quincy.**

37. **Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten.**
   Vortrag gehalten am 19. Oktober 1903 vor dem Illinoiser Kapitel des American Institute of Architects vom Architekten Otto H. Matz nebst Anmerkungen von Emil Mannhardt.

42. **Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852. Von Emil Mannhardt, Sekretär.**

47. **Kleine Notizen.**

48. **Editorielles.**

49. **Todtenschau.**

51. **Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche.....(Aus dem „Pennsylvania German").**

52. **Kleine Notizen.**

52. **Vom Büchertisch.**

53. **Mitglieder- und Abonnenten-Liste.**

Digitized by Google

Jahrgang 7. April 1907. Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

tered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. G. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Tewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Tewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. C. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto G. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 7. April 1907. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Wilhelm Rapp.

Ein alter Kämpe, der dereinst gestritten
Für Deutschlands Freiheit und für Menschenrechte,
Der deutsche Männer wollte — keine Knechte —
Hat endlich auch den Todesritt geritten.

Als das Verhängniß kam mit raschen Schritten,
Nach einem Kampfe gegen finst're Mächte,
Kam dann die Haft und ihre langen Nächte,
Die auf dem Hohenasperg er erlitten.

In jedem Land, im neuen wie im alten,
Wollt' seine Freiheitsliebe nie erkalten,
Drum wollen wir ihn im Gedächtniß halten.

So ruhe sanft, du tapf'rer, bied'rer Schwabe,
Dich zierte deines Stammes schönste Gabe: —
„Furchtlos und Treu!" verbliebst du bis zum Grabe!

John W. Dietz, Chicago.

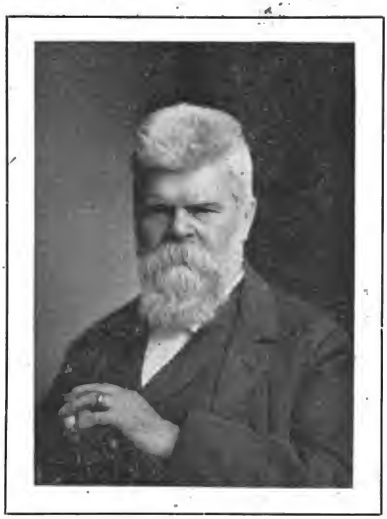
Digitized by Google

† Wilhelm Rapp.

Geb. 14. Juli 1828, gest. 1. März 1907.

Auch Wilhelm Rapp hat nun die Feder niedergelegt und ist zur wohlverdienten Ruhe gegangen. Mit ihm scheidet eine geschichtliche Persönlichkeit. Er ragte in die Gegenwart hinein als einer von Wenigen, welche in zwei großen weltgeschichtlichen Kämpfen Mitstreiter und Dulder waren. Wie er in der Heimath für Freiheit, Menschenrechte und ein einiges Deutschland stritt und litt, als die Zeit, wie er selbst später zugab, dafür noch nicht reif war, so stritt und litt er in diesem Lande, wohin er sich geflüchtet, für Freiheit, gleiche Rechte für Alle und ein einiges Land. Aber hier gehörte er zu den Siegern.

Die obigen Worte zeigen schon den bewegten Lebenslauf des Verstorbenen an. Einer alten, aus dem Elsaß nach Württemberg eingewanderten protestantischen Familie entstammend, Sohn eines Landpfarrers, bezog er in jungen Jahren das theologische Seminar in Blaubeuren, dann das theologische Stift zu Tübingen, wurde aber durch die freiheitliche Bewegung der Jahre 1848 u. 1849, der er sich begeistert anschloß,



Wilhelm Rapp.

(er war im Mai 1849 Abgeordneter des demokratischen Vereins von Tübingen zur Reutlinger Volks-Versammlung, und betheiligte sich mit andern Tübinger Studenten an der badischen Erhebung), aus seinen Studien gerissen; bekleidete eine Zeitlang eine Lehrerstelle an einer Privatschule in Flanz im Schweizer Kanton Graubünden, wurde bei einem heimlichen Besuch in der

Digitized by Google

Heimath im Sommer 1850 im württembergischen Oberlande verhaftet, und über ein Jahr auf dem Hohenasperg gefangen gehalten, erst dann mit Andern wegen Hochverraths processirt, aber trotz seiner mannhaften Erklärung, er sei überzeugt, der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands könne nur auf revolutionärem Wege ein Ende bereitet werden, freigesprochen. Im Jahre 1852 folgte er den vielen hunderten anderen politischen Flüchtlingen nach den Ver. Staaten. Er ließ sich zunächst in Philadelphia nieder, wo er sich durch Handarbeit, Stundengeben und literarische Arbeiten nothdürftig durchschlug, bis ihm, dem begeisterten Turner, 1853 die Redaktion der damals in Philadelphia erscheinenden „Turner-Zeitung" angeboten wurde, mit welcher er 1855 nach Cincinnati übersiedelte. Durch sie und seine Wahl zum Präsidenten des Nordamerikanischen Turnerbundes wurde er schon damals im ganzen Norden bekannt. Mit Begeisterung schloß er sich der jungen republikanischen Partei an und kämpfte für sie in feurigen Reden und Artikeln. Im J. 1857 übernahm er die Redaktion des von Karl Heinrich Schnauffer gegründeten „Baltimore Wecker", und bekämpfte in ihm unerschrocken die Marylander Sklavenhalter und das fremdenhassende Baltimorer Rowdythum. Das hätte ihm fast das Leben gekostet, denn im April 1861 stürmten die Rebellenfreunde die Office des „Wecker", und er mußte wie viele Andere flüchten. Er nahm nun die ihm angetragene Redakteurstelle an der „Illinois Staatszeitung" an, die er im Mai 1861 antrat, und wirkte hier vier Jahre lang eifrig für die Sache der Union. Im Sommer 1866 kehrte er an den „Baltimore Wecker" als Mit-Eigenthümer und Redakteur zurück, wurde aber Anfang 1872 durch A. C. Hesing bewogen, als Mitarbeiter Hermann Raster's wieder in die Redaktion der „Illinois Staatszeitung" einzutreten. Damit hatte er den Hafen gefunden, der ihm bis an sein Lebensende Herberge bieten sollte, aber er zog in ihn nicht als Greis, still auf gerettetem Boot, sondern in voller geistiger und körperlicher Manneskraft ein und trat in die erfolgreichste Spanne seines Wirkens. Das hatte er, außer sich selbst, den beiden Mitarbeitern zu danken, mit denen das Geschick ihn jetzt zusammen führte. Es wird nicht leicht wieder an einer deutsch-amerikanischen Zeitung ein Drei-Männergespann ziehen, wie A. C. Hesing, Hermann Raster und Wilhelm Rapp es bildeten — A. C. Hesing, obwohl wissenschaftlicher Bildung entbehrend, der Mann schnellen Blickes und des Alles durchdringenden politischen Verstandes, ausgerüstet mit der Gabe, den gefaßten Gedanken augenblicklich in kühne, fortreißende That umzusetzen; Hermann Raster und Wilhelm Rapp wie wenig Andere befähigt, für den Gedanken den schriftlichen Ausdruck, für die That das werbende Wort zu finden, — Raster mehr für den intellektuelleren Theil der Leser, Rapp mehr für deren große Masse. Darin lag Rapp's besondere Stärke. Er kannte das Gemüth seines Volkes und aus dieser Kenntniß heraus wußte er es in seinen Reden (von denen einige der bedeutendsten, wie „Die Achtundvierziger und das Deutsche Reich", „Schweizer Siegestage", „Zum Ruhme des Schwabenthums", „Luther, der herrliche deutsche Mann", „Schiller hüben und drüben", „Uhland, der Sänger und Kämpfer Deutschlands", in den von ihm 1890 herausgegebenen „Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners an das deutsche Vaterland" glücklich aufbewahrt sind) und in seinen Artikeln zu fassen und anzufeuern.

Es hieße eine Geschichte der Ver. Staaten seit dem Jahre 1872 schreiben, wollte man versuchen, auf Einzelheiten der redaktionellen Thätigkeit Wilhelm Rapp's während seines letzten 35jährigen Wirkens an der „Illinois Staatszeitung" einzugehen. Was immer das Land, was darin besonders sein Volksthum bewegte, er stand furchtlos und treu zu diesem und auf d e r Seite, die er für recht erkannt hatte. Und bis an sein

Digitized by Google

Lebensende hielt er zur Fahne der gleichen Rechte für Alle, und blieb er dem Ideale seiner Jugend treu — dem vom freien Manne im freien Staate. Aber er gehörte nicht zu Denen, die Alles ablehnen und verwerfen, das nicht genau ihrem Ideale gleichkommt. Obgleich nicht auf dem Wege der Revolution erlangt, und nicht zur Republik führend, begrüßte er, wie fast alle Achtundvierziger, jubelnd die Wiedergeburt des Deutschen Reiches, und zollte deren Vollbringern die höchste Anerkennung und Verehrung.

Wilhelm Rapp war ein Mann von größter Pflichttreue, von bis zuletzt anhaltendem eisernen Fleiße, und von geradezu bewundernswerther Willenskraft, die sich namentlich darin äußerte, daß er durch äußerste Enthaltsamkeit und, so lange es ging, durch anhaltende Spaziergänge bei jedem Wetter seine Nervosität und die Schwere seines Körpers zu bekämpfen suchte, und daß er noch, obwohl bereits von großen Schmerzen gepeinigt, seinen editoriellen Pflichten bis wenige Tage vor seinem Tode nachkam. Es war sein Ehrgeiz, als Nestor der deutsch-amerikanischen Zeitungsschriftsteller und im Sattel zu sterben, und er hat das Ziel erreicht.

Seine hervorragendste geistige Eigenschaft war ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes starkes Gedächtniß für Namen, Personen und Daten; es ging so weit, daß er noch nach Jahren fast genau den Tag bestimmen konnte, an welchem ein Artikel über einen bestimmten Gegenstand in der „Illinois Staatszeitung" erschienen war. Auch besaß er eine sehr gute Kenntniß der deutschen Geschichte und Literatur, namentlich der Glanzperiode der letzteren. Zu den großen schwäbischen Dichtern Schiller und Uhland sah er mit bewundernder Verehrung auf. Auch in der amerikanischen Geschichte war er gut bewandert, namentlich in derjenigen der Zeit, die er selbst mit durchgemacht, und eine solche Kenntniß setzte er bei allen Andern voraus, auch wenn sie erst nach dem Kriege in's Land gekommen waren, und konnte recht intolerant sein, wenn er bei einem seiner Mitarbeiter eine Lücke darin bemerkte. Dagegen gingen ihm, wie den Meisten, die ihre Schul- und Studienzeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter sich hatten, naturwissenschaftliche und technische Kenntnisse ab.

Was sein inneres Leben, seine Weltanschauung betrifft, so ist es schwer, darüber etwas zu sagen. Nur einmal hat er, so viel erinnerlich, der letzteren öffentlich Ausdruck gegeben, — am Grabe Hermann Raster's, an dem er sich zum Glauben an die individuelle Fortdauer des menschlichen Geistes bekannte.

Ueberhaupt war es schwer, an ihn heranzukommen. Wie so Viele aus der Zeit von Deutschlands politischer Sturm- und Drangperiode gefiel er sich in einer derben Kürze des Ausdrucks, die, mochte sie auch nicht verletzend wirken wollen, doch Manchen zurückstieß; er mied, auch in editoriellen Angelegenheiten, eine persönliche Aussprache, statt sie zu suchen, und selbst unter seinen langjährigen und in seiner Weise von ihm geschätzten Mitarbeitern giebt es kaum einen, der sich rühmen könnte, ihm seelisch näher getreten zu sein und einen tieferen Blick in sein Inneres gethan zu haben. Nur in ganz außergewöhnlichen Fällen war er, namentlich in seinen späteren Jahren, für eine gemüthliche Unterhaltung zu haben.

Was man einen Weltmann nennt, der mit verbindlichen Worten und durch geschmeidige Manieren Freunde zu gewinnen sucht, war er nicht und wollte es nicht sein. Er kargte mit Lob und Tadel — im persönlichen Verkehr wenigstens. Doch schien es ihm mit dem zunehmenden Alter wachsendes Bedürfniß zu werden, Denen, die sich seiner Ansicht nach Verdienste erworben oder in irgend einer Weise sein Wohlwollen erregt hatten, in seiner Zeitung in zuweilen überschwenglicher Weise Lob zu spenden.

Er war kein Verehrer der Form. Das zeigte sich auch in seinem Aeußern. In sei-

Digitized by Google

nen jüngeren Mannesjahren verschwendete er nie einen Gedanken oder einen Blick auf seine Kleidung, und wenn später auch Frau und Kinder — er hatte als Einundvierzigjähriger noch ein häusliches Glück gefunden — dafür sorgten, daß er nicht damit anstieß, so konnten sie den alten Turner doch nie bewegen, sich zum Tragen von Hemdkragen und Halsbinde zu bequemen. Auch seinem mächtigen Haupt- und Barthaar gestattete er freiestes Wachsthum und ließ nur ungern die Scheere daran — lauter Kleinlichkeiten, die zwar für das Gesammtbild des Mannes unerläßlich sind, aber der Würdigung seiner geistigen Bedeutung, der Lauterkeit seines Strebens, seines Erfolges und der großen Verehrung keinen Abbruch thun können, die ihm schon bei Lebzeiten und an der Bahre wurden.

Weit über die Mitwelt hinaus wird sein Andenken fortleben.

Emil Mannhardt.

* * *

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois, deren Mitglied von Beginn an er war, ehrte sein Andenken durch folgende Beschlüsse:

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat keinen Namen auf der Liste ihrer während ihres Bestehens verstorbenen Mitglieder, der so allgemein bekannt und den sein Träger durch ein langes und ereignißvolles Leben so zu Ehren gebracht hat, wie der Name Wilhelm Rapp, der nun aus unserer M tte geschieden.

Seit der Gründung unserer Gesellschaft ein Mitglied und warmer Freund, nahm er die größte Theilnahme an der Verwirklichung der Aufgabe, die sich unsere Gesellschaft gestellt. Er war überzeugt von der Wahrheit der Thatsache, daß die Geschichte nicht allein eine Schilderung der Ereignisse und des Lebens der Vergangenheit ist, sondern daß sie beispielgebend wirkt, indem wir aus ihr die Lehren schöpfen, wie wir unser Leben einzurichten haben, damit wir die uns gestellten sittlichen Zwecke verwirklichen können.

Die Historische Gesellschaft sucht dem Leben unserer Voreltern in diesem Lande nachzugehen, das Andenken an die Verdienste, die sie sich um die Entwicklung und Wohlfahrt ihres neuen Vaterlandes erworben, bei dem gegenwärtigen Geschlecht in Erinnerung zu bringen. Viel hat Wilhelm Rapp zu dieser Entwicklung und Wohlfahrt beigetragen, er hat stets regen Antheil an den Geschicken dieses Landes genommen, und nun ist er selbst eingetreten in die Geschichte, die seine Verdienste nicht vergessen und einem späteren Geschlecht nach Gebühr berichten wird.

Das Vertrauen auf den Sieg der Freiheit über Gewalt, Recht über Unrecht, auf den Sieg des Guten und Edeln im Menschen, das ihm im Leben beseelte, wird auch auf uns beispielgebend zurückwirken, und wir werden unsere Aufgabe leichter erfüllen, wenn wir das Andenken des starken und muthigen Vorkämpfers stets in unserer Mitte wach und in Ehren halten.

Ehret sein Andenken! rufen wir nicht allein denen zu, die ihm im Leben am Nächsten gestanden, sondern Allen, die an der Entwicklung des Deutschthums in Amerika noch mitwirken und ihren Glauben an die Zukunft des deutschen Elements in diesem Lande noch nicht verloren haben.

Der Familie des Verstorbenen aber sagen wir unser tiefgefühltes Beileid.

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Dr. Max Eberhardt, Präsident.
Emil Mannhardt, Sekretär.

* * *

Auch der Chicagoer Zweig-Verband des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, und der Chicago Schwaben-Verein und die Deutsche Gesellschaft faßten Trauerbeschlüsse ab. Die Beerdigung, bei welcher Pastor Rudolph John und die Herren E. F. L. Gauß, Emil Höchster und John W. Dietz Ansprachen hielten und ein Doppelquartett sang, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Siebente Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt an dem dafür durch ihre Verfassung festgesetzten Abend des 12. Februar, — Lincoln's Geburtstag — ihre siebente Jahres-Versammlung unter sehr zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Gästen ab.

Der Präsident, Dr. jur. Richter Max Eberhardt, eröffnete die Verhandlungen mit kurzen, auf die Bedeutung des Tages verweisenden Ansprachen in deutscher und englischer Sprache, und stellte dann als ersten Redner des Abends Hrn. Dr. James V. Greene, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, der sich „Gustav Körner, ein vorbildlicher deutsch-amerikanischer Führer", zum Thema genommen hatte, und als zweiten Hrn. Otto C. Schneider von Chicago vor, der über „Lincoln und das Deutschthum" sprach.

Beide Vorträge, die in diesem Hefte als besondere Artikel erscheinen, fesselten die Aufmerksamkeit bis an's Ende, und die Redner wurden durch Erheben von den Sitzen geehrt.

In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung verlas, nach Annahme des Protokolls der sechsten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachstehenden Bericht des Verwaltungsrathes:

Bericht des Verwaltungsrathes.

Geehrte Mitglieder!

Am Schluß des siebenten und Beginn des achten Jahres des Bestehens unserer Gesellschaft gereicht es Ihrem Verwaltungsrath zur Genugthuung, berichten zu können, daß, wie in früheren Jahren, so auch im letzten, die Ziele der Gesellschaft erfreuliche Förderung erfahren haben, und die Aufgabe, die sie sich bei ihrer Gründung gestellt hat, ihrer Erfüllung erheblich näher gerückt ist.

Dennoch bleibt zu thun noch viel übrig, ehe sie ein einigermaßen befriedigendes Maß der Vollendung erreicht haben wird, dasjenige Maß der Vollendung, das sich mit den der Gesellschaft zu Gebote stehenden Mitteln und bei einer Arbeit dieser Art, für welche, da sie keinen pekuniären oder geschäftlichen Gewinn verheißt, das Interesse erst mühsam geweckt werden muß, zu erreichen in den Grenzen der Möglichkeit liegt. Auch wenn, wie es die Absicht ist, noch in diesem Jahre mit einer übersichtlichen Darstellung der allgemeinen Leistungen des deutschen Bevölkerungs-Elements in Illinois in den „Geschichtsblättern" begonnen werden soll, so wird doch noch weiter Raum bleiben für die Erforschung der Geschichte des Deutschthums in den übrigen Staaten des Nordwestens, welch letztere ja auch zu den Zielen gehört, welche die Gesellschaft von vornherein angestrebt hat.

Aus diesem Grunde spricht der Verwaltungsrath die Hoffnung aus, daß nicht nur die Mitglieder, die ihn in seiner Aufgabe bisher so treu unterstützt haben, dies auch fernerhin thun werden, sondern daß es gelingen möge, recht viele neue Mitglieder dafür zu interessiren.

In dieser Beziehung gereicht es zwar dem Verwaltungsrath zu größter Genugthuung, berichten zu können, daß die Mitgliederzahl im verflossenen Jahre nur geringe Verminderung erfahren hat, indem dem freiwilligen Abgang von 22 Mitgliedern, darunter 7 auswärtigen, und dem unfreiwilligen von 5 Mitgliedern durch den Tod, der Beitritt von 19 Mitgliedern, darunter einem lebenslänglichen gegenübersteht, so daß der wirkliche Ausfall nur 8 beträgt. Aber auch dieser geringe Ausfall wird von Ihrem Vorstand schmerzlich em-

Digitized by Google

pfunden, um so mehr, als die von den Mitgliedern bezahlten regelmäßigen Beiträge bei weitem nicht hingereicht haben, um die mit der Arbeit unumgänglich verbundenen Kosten zu decken, und diese nicht so weit als geschehen, hätte gefördert werden können, ohne die ansehnlichen Zuschüsse, die von einigen wenigen Einzelnen wie in früheren, so auch im letzten Jahre der Gesellschaft zugeflossen sind — im letzten Jahre von Herrn Dr. O. L. Schmidt $650, von Herrn F. J. Dewes $120, vom Chicago Schwabenverein $100.

Hätte die Gesellschaft die Mittel gehabt, Mitarbeiter in den einzelnen Counties und Ortschaften durch Zahlung einer Entschädigung zu gewinnen, so würden wir erheblich weiter sein. Und um diese Mittel zu erlangen, erscheint es Ihrem Vorstande durchaus nothwendig, daß die Zahl der Mitglieder sich mehre. Das aber wird, da es nicht thunlich ist bezahlte Agenten für diesen Zweck anzustellen, nur dadurch zu erreichen sein, daß ein jedes der heutigen Mitglieder es sich zur Aufgabe stellt, wenigstens ein und wenn möglich zwei neue Mitglieder uns zuzuführen. Unsere Arbeit ist unternommen und durchgeführt worden zum Nutzen und zur Ehre des gesammten Deutschthums und seiner Nachkommen. Und ein jeder Deutsche und jeder deutsche Nachkomme, der den so geringen Jahresbeitrag von $3.00 entbehren kann, sollte eine Ehre darin suchen, an dem Werke mitzuhelfen.

Daß die Arbeit unserer Gesellschaft gewürdigt wird, darüber hier aus einer Menge anderer nur drei Zeugnisse:

Im Jahresbericht der Illinois State Historical Society für das Jahr 1905 heißt es von unserer Gesellschaft:

„Diese Gesellschaft veröffentlicht eine Vierteljahrsschrift, welche der Geschichte der deutschen Niederlassungen in den verschiedenen Theilen des Landes gewidmet ist, und thut ein sehr wichtiges Werk, das von den verschiedenen europäischen Nationalitäten nachgeahmt werden sollte." —

Der in Davenport in Iowa erscheinende „Davenport Democrat", dessen Redakteur, Herr Dr. Richter, selbst ein eifriger Geschichtsforscher ist, schreibt bei Besprechung des letzten Januar-Heftes der „Geschichtsblätter":

„Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", welche vierteljährlich von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft herausgegeben werden, haben mit der vorliegenden Januar-Nummer bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen. Daß eine derartige Zeitschrift so lange bestehen konnte und dabei auch alle Anzeichen besitzt, die auf eine weitere gute Zukunft schließen lassen, ist nicht nur ein redender Beweis für den Eifer und die Opferwilligkeit der Mitglieder jener Gesellschaft, sondern scheint auch zu beweisen, daß für sie ein wirkliches Bedürfniß vorhanden ist. Schon jetzt enthalten die Bände der Historischen Gesellschaft eine große Fülle von Material über die Pionierszeit dieses Landes und namentlich des Westens, welches dadurch von dem Verlorengehen und Vergessenwerden bewahrt wurde, und für eine von kundiger Hand zu bearbeitende Geschichte der Deutschen im amerikanischen Westen von unschätzbarem Werthe ist."

Der jetzt in Dresden lebende Haupteigenthümer und Redakteur des „Cleveland Wächter und Anzeiger", und Mitbegründer der hiesigen „Abendpost", Herr Wilhelm Kaufmann, schreibt dem Sekretär: „Ich habe mich recht gefreut über Ihre „Geschichtsblätter". Sie bilden eine würdige Fortsetzung des „Pionier" und übertreffen denselben in mancher Beziehung."

Was die Finanzen der Gesellschaft betrifft, so betrugen nach den Berichten des Sekretärs und Schatzmeisters während des am 31. Dezember 1906 endenden Geschäftsjahres die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen für 1906 und frühere Jahre

Digitized by Google

$972.75, die besonderen Zuweisungen $870, so daß einschließlich des am 1. Januar 1906 vorhandenen Kassenbestandes von $317.19 dem Verwaltungsrath $2159.94 zur Verfügung standen. Verausgabt wurden $2036.50, — davon $170.00 zur Begleichung aus dem Vorjahre restirender Rechnungen — so daß ein Kassenbestand von $123.44 verblieb.

Der Verwaltungsrath wünscht den Herren Dr. O. L. Schmidt und F. J. Dewes, sowie dem Vorstand und den Mitgliedern des Chicago-Schwabenvereins für ihre freigebigen pekuniären Zuwendungen, den Herren Rudolf Seifert und Fritz L. Boldt für ihre eifrigen Bemühungen, die Mitgliederzahl der Gesellschaft zu mehren, Herrn von Wackerbarth für vielfache Bereicherung unserer Bibliothek, der deutsch-amerikanischen Presse für fortgesetzte freundliche Unterstützung unserer Sache, sowie den Rednern des heutigen Abends seinen besonderen Dank auszusprechen.

Dem Beschluß der vorjährigen Generalversammlung gemäß, Herrn Professor Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu ernennen, ist dem Herrn Professor ein dies bezeugendes künstlerisch ausgeführtes Diplom bei einer zu diesem Zwecke von Herrn Otto C. Schneider in seinem Hause veranstalteten Festlichkeit überreicht worden.

Zu den besonderen Ereignissen im Leben der Gesellschaft während des verflossenen Jahres gehörte die im Verein mit dem hiesigen Zweige des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes und der Chicago Citizens Association anläßlich des Hinscheidens unseres großen deutsch-amerikanischen Mitbürgers Carl Schurz im Auditorium veranstaltete würdige Gedenkfeier.

Die Gesellschaft hat während des verflossenen Jahres durch den Tod die Mitglieder Philipp Henrici, Fritz Sontag und Heinrich Zimpel in Chicago, Dr. Geo. Völkes in Belleville und M. de Fries in Peoria verloren. Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die nachstehenden Mitglieder haben seit der letzten General-Versammlung ihren Beitritt angemeldet: Von Chicago: lebenslänglich, H. Rendtorff; Jahresmitglieder, Aug. Heinemann, Dr. Harnisch, Otto H. Matz, A. H. Snyder, F. Hertzberg, Oskar Leistner, Paul Gerhardt, Jacob Birk, Wm. Bellinghausen, Alb. Meyer, F. Eberlein, Horace L. Brand, Rudolf Link, Otto Schmidt; ferner Rev. F. Beß, Peoria; Wm. Grelck, Elgin; Julius Kespohl, Quincy; Oberstleutnant Strebinger, Stuttgart.

Die Herren Wilhelm Nikolaus Arend und Gustav Laabs sind aus dem Stande der Jahresmitglieder in den der lebenslänglichen übergetreten.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Verwaltungsrath.

Es wurde dann zur Beamtenwahl geschritten. Die verfassungsgemäß ausscheidenden Direktoren — die Herren F. J. Dewes, Max Eberhardt, Wilhelm Vocke, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider wurden einstimmig wiedergewählt, desgleichen die Beamten des letzten Jahres: Dr. jur. Max Eberhardt, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, Erster Vicepräsident; Dr. Otto C. Schneider, Zweiter Vicepräsident; Alexander Klappenbach, Schatzmeister.

Dem Sekretär Emil Mannhardt wurde auf den vom Präsidenten gestellten und von Ex-Präsident Vocke und Dr. O. L. Schmidt unterstützten Antrag für seine bisherige Thätigkeit der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Vertagung.

—In Philadelphia starb am 12. Januar Herr Rudolf Koradi, seit 1856 Schweizer Consul daselbst, im Alter von 82 Jahren. Er war am 24. Dezember 1824 geboren, 1850 eingewandert, und wurde 1857 Mitglied der bekannten und noch bestehenden Buchhandlung Schäfer und Koradi.

Digitized by Google

Abraham Lincoln und das Deutschthum.

Vortrag gehalten in der siebenten Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, am 12. Februar 1907, von Herrn Otto C. Schneider.

Als Californien im Jahre 1850 als Freistaat in den nordamerikanischen Bund aufgenommen wurde, standen die Sklavenhalter des Südens vor der Thatsache, daß die Schranke des "Missouri Compromise", wie sie seit dreißig Jahren bestanden hatte, nun von dem Norden durchbrochen worden war. Die südliche Grenze Californiens reichte bis zum Breitengrad 32, 30 Minuten und die Grenze, welche bis dahin als unverletzlich für den Bestand der Sklaverei galt, war 36 Grad 30 Minuten.

Die Brutstätte der späteren Rebellion, Süd Carolina, gab auch damals den ersten Anstoß zur Bildung einer neuen Partei, der sogenannten "Co-operationists," die den Abfall der Südstaaten offen predigte und unermüdlich darauf hin arbeitete, eine Trennung von dem Norden herbei zu führen. Einer unserer hervorragendsten deutschen Adoptivbürger, Franz Lieber, zu jener Zeit Professor an der Staats-Universität in Columbia, S. C., bekämpfte die Bewegung durch Wort und Schrift. Damals war es sogar in Massachusetts gefährlich Anti-Sklaverei Gesinnungen zu hegen, aber weit gefährlicher war dies in Süd-Carolina. Dennoch bereitete sich Lieber für eine Rede vor, die er am 4. Juli 1851 in Greenville, S. C., halten sollte. Daran verhindert, ließ er sie drucken und gab ihr eine weite Verbreitung. Durch eine klassische Beweisführung versuchte er die Bürger zu überzeugen, daß nur durch den Fortbestand eines vereinigten Staatenbundes die Wohlfahrt des Landes erhalten bleiben konnte. Er führte sie zurück in das Alterthum, in die Geschichte Griechenlands, wie sie Thukydides beschrieben, verwies sie dann auf das andere traurige Bild staatlicher Zersplitterung und Uneinigkeit, das damalige Deutschland, und schloß mit dem inbrünstigen Nachruf: God save the Common Wealth! God save the Common Bond! Wenig sollten diese Worte nützen! Immer entschiedener verfolgten die Sklavenhalter das Ziel: Trennung von dem Norden, Unabhängigkeit für den Süden. Immer drohender trat den Staatsmännern des Nordens der Verfall des Staatenbundes vor Augen.

Amerika war von jeher das Land des Ausgleiches und wird es auch stets bleiben. Es lag demnach ganz in der Natur der Sache, aber es war auch ein Verhängniß, als Stephen A. Douglas von Illinois 1854 das drohende Gespenst der Rebellion durch einen Ausgleich zu beschwichtigen suchte. Durch diesen sollten jedem Staate alle Machtbefugnisse der Selbstregierung verliehen werden, solange sie nicht den Bestimmungen der Bundesverfassung widerliefen. Es war dies die Popular (Squatter) Sovereignty oder Kansas-Nebraska Bill, welche die Sklaverei zur "Local Option" in allen Staaten erhob und sie wurde nach einem verzweifelten Kampfe im Congreß angenommen.

Was den Südstaaten als Köder hingeworfen wurde, um sie zu beruhigen, das entflammte nun in dem Norden eine längst verhaltene Entrüstung über die Schande des Jahrhunderts. Sie führte alle Elemente zusammen, die bis jetzt in vielen Factionen ihre Sonderinteressen gefördert hatten und es waren hauptsächlich die Deutschen, die durch diesen Uebergriff zu vereintem Handeln ermuthigt wurden. Wenige Tage, nachdem die Vorlage im Congreß eingereicht worden war, erließen die damaligen Redakteure der Illinois Staatszeitung, Georg Schneider und Georg Hillgärtner einen Aufruf zu einer Protestversammlung, die am 29. Januar 1854 abgehalten wurde. Diese Versammlung war jedenfalls die erste öffentliche Kundgebung und der erste Anstoß, die bald

Digitized by Google

zur Gründung der republikanischen Partei führen sollten. Nachdem die Bill im Mai 1854 Gesetz geworden war, waren es Eduard Schläger von der Chicago Union, Fritz Bannmann und Andere, die eine Versammlung einberiefen. In dieser verbrannten sie Douglas in effigie. Der ganze Norden erhob sich in zorniger Entrüstung über das neue Gesetz und drückte seinen Unwillen in Protestversammlungen aus. Leitende Männer bildeten nun die republikanische Partei: Die Whigs, die Freesoilers, die American Party, besser unter dem Namen Knownothings bekannt und vornehmlich die Deutschen, die bis dahin dem verlockenden und wohlklingenden Namen Demokraten gefolgt waren, schaarten sich um die neue Standarte und wurden bedeutende Factoren bei der Entwickelung der Ereignisse. Abraham Lincoln, der seit 1849 vom Congreß zurückgekehrt, still und zurückgezogen seiner Praxis als Advokat in Springfield, Ill., nachging, sah sich auf einmal in einen Strudel hineingezogen, der im Laufe weniger Jahre zu den hohen Wogen führte, auf denen er zur Unsterblichkeit getragen wurde.

Die zwei Jahre von 1854 bis 1856 umfaßten eine Periode der Verschmelzung alter Parteien, aus der die neue gegossen wurde, und diese hielt nun in den verschiedenen Staaten Zusammenkünfte ab, um die Organisation zu vervollständigen, die in einer Nationalversammlung ihre eigenen Präsidentschaftskandidaten aufstellen konnte. Am 22. Februar 1856 hatte sich in Decatur, Ill., eine Versammlung von Redakteuren eingefunden, die über ein Programm schlüssig wurde, das später auf der Staatsversammlung in Bloomington am 29. Mai durchgeführt werden sollte. Bei einer Reunion, die im Jahre 1900 von den wenigen Ueberlebenden dieser Versammlung abgehalten wurde, erzählte einer der Theilnehmenden, Paul Selby, über den Vorgang der Decatur Versammlung:

"Without disparagement to any, it is safe to say, that Dr. Chas H. Ray (of the Chicago Tribune) and George Schneider (of the Ill. Staats Zeitung) were controlling factors in framing the platform—the former in conjunction with Mr. Lincoln in the clear enunciation of the principles of the new party on the subject of slavery, and the latter as the faithful representative of the German Anti-Nebraska element, in his championship of religious tolerance, and the maintenance of the naturalization laws as they were, as against the demand for the exclusion of persons of foreign birth from the rights of American citizenship."

Die meisten Beschlüsse und Empfehlungen, die hier vorbereitet wurden, fanden Aufnahme auf der Staatsversammlung in Bloomington und sie sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie das politische Glaubensbekenntniß Lincolns enthielten, das er selbst damals verfaßt hatte und ihm in seiner späteren Laufbahn als Richtschnur diente.

Die erste republikanische Nationalversammlung fand in Philadelphia am 17. Juni 1856 statt. Unter den Delegaten befanden sich neunzehn Deutsche. Drei davon Georg Schneider, Chicago, Francis Grimm, Belleville, Ill., und Philipp Dorsheimer, Buffalo, N. Y., hielten Reden. Den Letztgenannten stellte der Vorsitzende, Gouverneur Cleveland, der Versammlung vor, als "a large, good looking man and a Dutchman". Damals klang dieses Wort "Dutchman" hart. Denn wir wissen, die ganze Literatur eines Goethe und Schiller hatte es nicht vermocht dem Deutschthum das Ansehen in der Welt zu geben, wie es in den Jahren 1870/71 auf den Schlachtfeldern Frankreichs erobert wurde. Aber Dorsheimer blieb dem Herrn Vorsitzenden die Antwort nicht schuldig. Er dankte ihm für die Größe des Compliments und betheuerte den größten Stolz auf seine Herkunft. Als über die Candidaten abgestimmt wurde und die Wahl auf Fremont und Dayton gefallen war, fand man, daß Lincoln

Digitized by Google

110 Stimmen für die Candidatur der Vizepräsidentschaft erhalten hatte.

Gustav Koerner, der die ganze Bewegung mit großem Mißtrauen angesehen und aus diesem Grund einen Platz in dem Staatszentralcomite ausgeschlagen hatte, war als Saulus in der Convention erschienen und kehrte als Paulus in seine Heimath zurück. Bei der Wahl siegte die Gegenpartei und nun kamen einige Jahre aufregender schwerer Arbeit. Im Jahre 1858 drehte sich der Kampf in Illinois um die Senatorenwürde zwischen Douglas und Lincoln und führte 1860 zu der Erneunung Lincolns als Präsidentschaftscandidat. Carl Schurz erzählt in seinen Erinnerungsblättern, wie er kurz nach seiner Rückkehr von Europa noch deutsche Reden hielt für Fremont, wie er 1857 als Candidat für das Vizegouverneursamt in Wisconsin unterlag und wie er 1858 als englischer Redner in dem Wahlkampfe zwischen Douglas und Lincoln für den letzteren eintrat. Auch Gustav Koerner, dessen frühere Freundschaft für Douglas nun erlaltet war, bestieg die Rednerbühne und setzte seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Können für Lincoln ein. Lincoln unterlag zwar in der Senatorenwahl, aber er hatte durch seine scharfe Logik in der Debatte, durch seine warme Vertheidigung eines menschlichen und gerechten Standpunktes sich einen ausgezeichneten Namen erworben, der ihm bald eine viel höhere Würde einbringen sollte. Denn nun kamen die Tage der Chicago National-Versammlung in 1860. Bis 1856 standen sich von deutschen Führern noch zwei Fractionen schroff gegenüber. Dasselbe Mißtrauen, das Koerner bis zur Philadelphia Versammlung gehegt hatte, erfüllte noch immer die alten „Vor-Achtundvierziger" mit einer großen Scheu vor der neuen Gesellschaft, mit der sie nun gemeine Sache machen sollten. Sie waren stets Demokraten gewesen und es kostete eine große Ueberwindung mit Whigs, Freesoilers und Know-nothing-Leuten zusammen zu arbeiten. Einige blieben freiwillig zurück, aber bei weitem die einflußreichsten und bedeutendsten dieser Männer schlossen sich nun der republikanischen Partei an. Dazu gehörten Hermann Kriege und Richter Goepp von New York; Dr. Hering und Seidensticker Sr. von Pennsylvanien; Albert Lange und Dr. Hornburg von Indiana; Heinrich Koch von Dubuque; Friedrich Muench von Missouri und John B. Stallo von Cincinnati. Zu diesen Alten gesellte sich nun die große Anzahl der jungen 48er Freiheitskämpfer, die sich mit wahrem Feuereifer in die Antisklaverei-Bewegung stürzte. Die Deutschen bekümmerten sich zum ersten Mal thatkräftig um Politik. Nicht weniger als 42 hatten sich als Delegaten auf der Nationalversammlung eingefunden. Deren hatte Missouri allein fünf, die Herren Friedrich Muench, Carl Bernays, Dr. Bruns, Arnold Krekel und Dr. A. Hammer, gesandt. Gustav Koerner, und Georg Schneider vertraten Illinois, Carl Schurz Wisconsin und Friedrich Hassaurek Ohio. Von Pennsylvanien's 27 Delegaten war fast die Hälfte deutsch. Man hatte Lincoln den vierschrötigen, ungelenken Riegelspalter von Illinois nicht als einen Mann gehalten, der den Idealen entsprach, die man bei dem Oberhaupt einer großen Nation gewöhnlich voraussetzt, aber Gustav Koerner, als Mitglied des Staatszentralcomites, brachte zuerst die Sprache auf ihn als einen Compromißcandidaten, im Falle man sich auf einen anderen nicht einigen konnte. Somit wurde im Tremont Hause ein Lincoln-Hauptquartier eröffnet und von dort aus eine stille Agitation betrieben, wobei Koerner hauptsächlich unter den deutschen Delegaten thätig war.

Carl Schurz hatte durch seine ausgezeichneten Reden in den vorhergehenden Wahlkämpfen sich einen großen Ruf erworben, so daß sein Erscheinen sofort mit lautem Applaus begrüßt wurde, als er mit Preston King von New York die Ehre hatte den permanenten Vorsitzenden der Versammlung, George Ashmun, zu seinem Sitz zu begleiten. Er war beauftragt, die No-

Digitized by Google

mination Wm. H. Sewards zu unterstützen, nachdem Wm. M. Evarts von New York den Namen vorgeschlagen hatte. Auch war er mit Koerner, Bernays, Otto und Hatterschiedt ein Mitglied des Comites für das Parteiprogramm und die Beschlüsse. Als solche waren sie sehr besorgt um die Wahrung der Naturalisationsrechte, die man immer noch in Gefahr wähnte, weil sich nun die früheren Know-nothing-Anhänger in der Partei befanden. Dieser Paragraph 14 wurde auch wirklich zum Gegenstand einer längeren Debatte, die Wilmot von Pennsylvenia durch eine vorgeschlagene Aenderung angeregt hatte. Nachdem diesem Herrn jedoch der Paragraph näher erklärt worden war, zog er seinen Antrag zurück, aber Schurz hatte nun Gelegenheit zu Wort zu kommen und er benutzte sie. Diese Ansprache enthält eine so ausdrückliche Behauptung über die Stimmenkraft des damaligen Deutschthums und kennzeichnet die Bescheidenheit desselben in der Politik so genau, daß ich gern einige Sätze daraus erwähne. Er sagte: Die deutschen Republikaner der Nordstaaten gaben ihnen 300,000 Stimmen und ich hoffe, daß sie es mit ihrer Ehre und Sicherheit vereinbaren können Ihnen noch 300,000 mehr zu geben..... Sie waren nicht nur stets die getreuesten, sondern auch die selbstlosesten Mitglieder der republikanischen Partei.... Wir kommen nie zu Ihnen, um irgend eine Gunsterweisung zu verlangen; wir kommen nie zu Ihnen mit irgend welchen Anmaßungen; alles was wir von Ihnen verlangen, ist, daß es uns erlaubt sei, in Ihren Reihen zu kämpfen, im Vertrauen auf Ihre Grundsätze und uns selbst zur Ehre.

Friedrich Hassaureck von Cincinnati folgte Carl Schurz in einer kurzen Ansprache, in welcher er seine treue Anhänglichkeit für sein Adoptivvaterland als echter Amerikaner betheuerte und stellte in Aussicht, daß Ohio mehr als 20,000 deutsche Stimmen für die republikanischen Candidaten abgeben würde.

Abraham Lincoln wurde als Candidat gewählt und sollte wie üblich durch ein Comite von seiner Ernennung formell in Kenntniß gesetzt werden. Gustav Koerner, der zwei Stunden vor diesem in Springfield angelangt war, begab sich sofort nach Lincolns Wohnung und fand dessen Frau, die er schon in Lexington, Ky., als Miß Todd kennen gelernt hatte, dabei beschäftigt, einen Imbiß mit Whiskey und Champagner herzurichten. Koerner, der mit Frau Lincoln auf sehr vertrauten Fuße stand, frug sie: „Was soll das sein, Mary, das schickt sich nicht, es sind vielleicht einige Total-Abstinenzler unter den Herren, bei denen das Anstoß erregen würde. Weg mit den Sachen. Ein Krug mit Eiswasser im Bibliothekzimmer ist alles, was nöthig ist. Whiskey und Champagner wurden nicht serdirt und alle Biographen Lincoln erwähnen die Episode, wie die Herren vom Comite auf die einfachste Weise empfangen und mit Wasser traktirt wurden.

Lincoln wurde Präsident. — Irgend ein anderer Candidat, ob Seward, Chase, Bates oder Cameron wäre als solcher auch erwählt worden, denn hier war es nicht der Mann, der zum Sieg führte, sondern ein großes Prinzip, das durch die Kansas-Nebrasla Bill zu einer lodernden Flamme angefacht, nicht mehr durch ausgleichende Maßregeln zu unterdrücken war. Das Feuer mußte ausbrennen. Alle Bedingungen zu einem Siege Lincolns waren günstig. Vier Candidaten waren im Feld, die zusammen 4,680,093 Stimmen erhielten. Von diesen zersplitterten sich 2,813,741 Stimmen an drei Candidaten und der vierte, Lincoln, blieb mit 1,866,352 Stimmen Sieger. Von den 2,813,741 Stimmen bekam Bell, der Know-nothing Candidat 590,631, J. C. Breckenridge der Pro-Sklavereidemokrat 847,953 und Douglas, der Union Demokrat, 1,375,157 Stimmen. Nehmen wir nun die Zahlen des Carl Schurz als maßgebend an, nach welchem das Deutschthum in 1856 300,000 Stimmen in den Staaten Illinois, Indiana, Iowa, Michi-

Digitized by Google

gan, Minnesota, Ohio und Wisconsin für die republikanische Partei abgegeben hatte, dann bedarf es kaum einer weiteren Beweisführung, daß Lincoln durch die deutschen Stimmen erwählt wurde. Denn ziehen wir die 300,000 Stimmen von Lincoln ab und rechnen sie Douglas zu, dann ist der letztere 108,805 Stimmen Lincoln voraus. Die Thatsache ist aber, daß die Deutschen eine viel größere Stimmenzahl Lincoln gaben. Der Stimmenzuwachs von 1860 über 1856 betrug etwas über 330,000 in den obengenannten Nordweststaaten. Von 1850 bis 1859 kamen allein 976,678 Einwanderer ins Land, von denen sich die meisten in diesen Staaten ansiedelten. Indiana, Michigan und Wisconsin gewährten das Stimmrecht schon nach einem Jahr Aufenthalt und die Mehrzahl der damals Eingewanderten bestand aus großjährigen Deutschen. Somit können wir sicher annehmen, daß zum wenigsten 450,000 deutsche Stimmen für Lincoln abgegeben wurden. Lincoln wußte, was er den Deutschen zu verdanken hatte, und war gern bereit, sich erkenntlich zu zeigen, sogar dann, wenn sie nichts verlangten. So frug Lincoln einmal Fritz Hecker, als dieser bald nach der Inauguration nach Washington gekommen war, nach Dr. Ernst Schmidt von Chicago, den er während seinen beiden Kampagnen getroffen und von dem er wußte, daß er eifrig in seinem Interesse thätig gewesen war: "What became of that long red-haired Dutchman, Dr. Schmidt? Almost every Dutchman has been in here, asking for a job; why doesn't he come in?"

Daß es indessen damals nur verhältnißmäßig wenig Deutsche gegeben hat, die sich zu Aemtern drängten, scheint aus dem Government Blue Book hervorzugehen, einem amtlichen namentlichen Verzeichniß aller in Regierungsämtern Angestellten, mit Angabe ihrer Herkunft, das alle zwei Jahre, datirt vom 30. September, herausgegeben wird. Denn in dem von 1863 findet sich im Staats-Departement in Washington unter 30 Angestellten nur ein einziger Deutscher, und das war John G. Nicolay, der Privatsekretär Lincolns während seiner ganzen Präsidentschaft, der später mit John Hay eine umfangreiche Biographie Lincolns herausgab. Im ersten Jahr von Lincolns Regierung finden wir auf 283 auswärtigen Aemtern noch 21 Deutsche. Darunter befanden sich zur Zeit Carl Schurz als Gesandter in Spanien, Friedrich Hassaurek als ständiger Gesandter in Quito Equador, Chas. N. Riotte als Gesandter in Costa Rica, Hermann Kreißmann als Legationssekretär in Berlin, dann Georg Schneider, Theo. Canisius, Heinrich Boernstein und G. L. Bernays auf Consulatsposten in Europa. Zwei Jahre später befanden sich auf 310 auswärtigen Aemtern nur noch 15 Deutsche. Im Schatzamt waren von 1200 Angestellten nur 17 Deutsche. Im Zollamt waren von 2532 Angestellten nur 74 Deutsche. Von 119 Dampfboot-Inspektoren war nur einer ein Deutscher. Im Leuchtthurmdienst waren von 486 nur zwei Deutsche. Im Justizamt befand sich unter 246 Angestellten kein einziger Deutscher und im Kriegsdepartment befanden sich in der Liste der regulären Armee von 5700 Offizieren nur 163 Deutsche. J. G. Rosengarten zählt in seiner Schrift „The German Soldier in the wars of the United States" von freiwilligen und regulären Offizieren zusammen nur 230 deutsche Namen auf, doch habe ich im Ganzen 378 gefunden. Immerhin befinden sich in diesem offiziellen Verzeichniß von 12,598 Namen nur 338 Deutsche. Also mit Recht konnte Lincoln damals sagen: "Why doesn't that Dutchman ever come around for a job."

Der Krieg hatte begonnen. Das erste Aufgebot von 75,000 Mann erfüllte sofort fernsehende Männer mit großer Besorgniß, ob Lincoln wirklich einer solchen Katastrophe gewachsen sei. Selbst Koerner nannte dieses Aufgebot "pusillanimous" und verwies Lincoln auf den Sonderbundskrieg der Schweiz, als diese winzige Republik sofort 150,000 Mann ins Feld stellte. Zwei Aufgebote von

Digitized by Google

je 300,000 Mann folgten rasch aufeinander. In allen größeren Städten des Landes wurden deutsche Regimenter gebildet. In New York durch Oberst Schwarzwälder, der schon im Juli 1861 zum Brigadegeneral befördert wurde, dann durch die Obersten Rosa und Metternich. Von dort aus wurde auch der Versuch gemacht, alle deutschen freiwilligen Regimenter zu vereinigen und ein Comite bestehend aus den Herren Hugo Wesendonk, Friedrich Kapp, Peter Warmlesel, Eduard von der Heydt, Sigismund Kaufmann, Albert Pfong, Ernst Bredt, Chas. Haufelt und Dr. C. Th. Meier, war vom Gouverneur ermächtigt worden, einen Plan zur Ausführung des Unternehmens auszuarbeiten. Hier in Chicago folgten die jungen Deutschen hauptsächlich dem Ruf der 48er Freiheitskämpfer Sigel und Hecker. Das Sigel-Turnerregiment, das Hecker Regiment; die Union Cadets, die Northwestern Rifles und Thielemanns Cavallerie waren die Hauptanziehungspunkte für eine lampulustige patriotische Jugend. Gustav Koerner hatte sich von hier aus darum bekümmert, die Bildung einer deutschen Brigade zu Stande zu bringen, aber das ganze Unternehmen stieß auf den entschiedenen Widerstand des Kriegssekretärs Cameron, der nun von den Deutschen verdächtigt wurde, nativistische Vorurtheile gegen sie zu hegen. Hatte er doch schon kurz vorher einen Generalbefehl erlassen, daß nur solche, die englisch sprechen, als Freiwillige ins Heer aufgenommen werden sollen. Dieser wurde zwar prompt vom Präsident Lincoln aufgehoben, aber die Deutschen in verschiedenen Städten, so in Belleville unter Franz Grimm, richteten nun eine Bittschrift an Abraham Lincoln, in der kategorisch verlangt wurde, daß Cameron abgesetzt werde. Da dies nicht sofort geschah, glaubten viele ihr Vertrauen auf Lincoln sinken lassen zu müssen.

Der bedeutendste Waffenerfolg des Jahres 1861 für die Nordstaaten bestand unzweifelhaft in der Einnahme von Camp Jackson bei St. Louis durch die Deutschen am 6. Mai. Missouri blieb den Nordstaaten erhalten. In den Händen der Rebellen und eine Belagerung oder eine Eroberung von St. Louis hätte dem Norden ganz andere Schwierigkeiten bereitet, wie z. B. Vicksburg.

Am 31. August 1861 erließ General Fremont seine berühmte Emanzipationsproklamation, die alle Sklaven in dem Gebiete unter seinem Oberbefehl freigab. Damit hatte er einen Sturm heraufbeschworen, der einige Jahre lang das Deutschthum an Lincolns Fähigkeit und Zielbewußtsein zweifeln ließ. Es war Lincoln zumeist daran gelegen, das Volk im Glauben zu bestärken: „Nicht wegen den Niggers braucht Ihr Euch todtschießen zu lassen, sondern nur wegen der Erhaltung der Union." Die schließliche Befreiung von Sklaven sollte nach und nach erfolgen, und wenn die Rebellen die Feindseligkeiten bald einstellten, sogar gegen Vergütung der Geldauslagen, die die Sklavenhalter beim Ankauf der Sklaven hatten. Lincoln änderte demgemäß so viel an Fremonts Proklamation, daß es gleichbedeutend war mit einer Aufhebung derselben. Die Deutschen waren darüber entrüstet und protestirten in Massenversammlungen energisch gegen die Eingriffe Lincolns. Sie hatten für ein Prinzip gestimmt, das sie sobald als möglich ausgeführt sehen wollten und hielten nun Fremont für die Leuchte des Landes, weil er zuerst ihren Gesinnungen völlig entsprach. Die Illinois-Staatszeitung ließ sich sogar zu folgendem Erguß hinreißen, als sie am 17. Sept. '61 den Brief Lincolns an Fremont veröffentlichte: „Würde der General Fremont in diesem Augenblick abtreten, so wäre die Sache der Union in seinem ganzen (Fremonts) Departement und eben dadurch auch im Osten verloren und nicht nur die Sache der Union, sondern auch des Deutschthums Missouris, dessen starker Schutz und Schirm gegen Rebellen und Nativistenhaß eben der Pfadfinder ist. *Fremont muß die Union und das Deutschthum retten trotz des Herrn Lincoln.*"

Nur sechs Wochen später, am 2. Nov. '61, wurde John C. Fremont seines Commandos enthoben, weil man ihn für die Niederlage

Digitized by Google

des Colonel Mulligan bei Lexington, Mo., durch General Price, verantwortlich hielt. Der von der Staatszeitung prophezeite Zusammenbruch fand nicht statt, aber das Maaß des Unfriedens lief beinahe über. Zuerst hatte man den Abgott der Deutschen zurecht gewiesen, indem man seine Sklavenbefreiungsproklamation zurückzog, und nun wurde er sogar noch abgesetzt! In allen Städten, wo Deutsche wohnten, wurden Massenversammlungen abgehalten und regnete es Proteste gegen Lincoln. Die St. Louiser deutschen Blätter forderten das Volk auf, Fremont ein Ehrenschwert zu schenken. Sogar die wenigen Deutschen Bostons faßten Fremont-Beschlüsse. In Chicago waren die Herren Dr. Ernst Schmidt, Henry Greenebaum, Ernst Prüssing, Wilhelm Rapp, Anton Hesing, Joachim Kersten, Theo. Hilscher, August Wiehe (Weihe) und Lorenz Brentano die Hauptleiter und Redner bei einer solchen Protestversammlung. Die Illinois Staatszeitung, die nun, seit Schneiders Abreise auf seinen Consulatsposten, von Lorenz Brentano redigirt wurde, setzte am 19. Sept. '61 an den Kopf ihrer editoriellen Spalten: „John C. Fremont unser nächster Präsidentschafts-Candidat" und trug diese Devise täglich zur Schau bis zum 14. April 1862. Von dieser Zeit an trat sie Lincoln versöhnlicher entgegen. In den sieben Monaten hatte sich auch wirklich manches geändert. General Grant hatte seinen ersten bedeutenden Sieg durch die Eroberung von Fort Donelson im Februar '62 zu verzeichnen, und was besonders wohlthuend auf das Deutschthum wirkte, war die Botschaft Lincolns an den Congreß am 6. März 1862, welche eine theilweise Aufhebung der Sklaverei in Aussicht stellte. Ferner wurde Sigel, der sich nun einer großen Popularität bei den Deutschen erfreute, zum General-Major befördert, und Carl Schurz, von seinem Gesandtschaftsposten in Spanien zurückgekehrt, wurde zu derselben Zeit zum Brigadegeneral ernannt. Als die Ernennung von Carl Schurz bekannt wurde, rief sie sonderbarer Weise eine große Entrüstung unter den Deutschen hervor. Sie gönnten ihm den hohen Rang nicht, weil nach ihrer Meinung noch viele im Dienst erprobte Soldaten, wie Osterhaus, Max Weber, Willich, Annete, Knobelsdorff, Fiola, Albert, Hassendeubel, Mersy, von Arensberg, Rosa und Bauswein, eine Beförderung mehr verdient hatten.

Was im Westen den Herren Radikalen zu langsam ging, schien den Herren im Osten viel zu rasch vorwärts zu gehen. Der Stillstandsgeneral McClellan schien dort seine Freunde zu haben, die noch immer auf eine Wendung lauerten, durch welche auf politischem oder diplomatischem Wege dem Krieg ein Ende gemacht werden konnte. Sie schienen thatsächlich von dem Wunsche beseelt zu sein: „Thut dem Süden nicht zu wehe, damit wir uns desto leichter mit ihm wieder versöhnen können." Das leitende deutsche Blatt des Ostens, die New Yorker Staatszeitung, jubelte darüber, daß Lincoln die Proklamation Fremonts „verstümmelt" hatte. Unterdessen war der Süden nicht so rücksichtsvoll in seiner Kriegsführung gewesen wie McClellan, sondern hatte energisch ausgeholt und dem Norden manchen blutigen Denkzettel gegeben. Lincoln wartete deshalb nur auf eine Gelegenheit, wann ein Sieg des Nordens ihm das moralische Recht geben würde, den Süden durch die Aufhebung der Sklaverei zu demüthigen. Die Sklavereifrage war bei ihm noch immer der Knüppel, mit dem er dem Süden gern drohte, so lange derselbe keine Spur von Versöhnungs- und Reuegefühlen zeigte. Diese Gelegenheit bot sich, als am 17. September 1862 die Schlacht bei Antietam geschlagen wurde, und McClellan einen Sieg beanspruchte. Am 22. September erließ Lincoln seine Proklamation, die Aufhebung der Sklaverei in den kriegführenden Staaten, die am 1. Januar 1863 in Kraft treten sollte.

Ein allgemeiner Jubel begrüßte diese lang ersehnte Maßregel von allen Seiten. Hauptsächlich die Deutschen schienen sich wieder mit größerem Vertrauen Lincoln zuzuwenden.

Digitized by Google

Deutsche evangelische und andere Kirchen-Gemeinden sandten ihm lobspendende Beschlüsse, Republikaner und Antisklaverei-Demokraten vereinten sich in Ratifizirungs-Versammlungen in Chicago, New York und anderen Städten. Trotzdem fielen die Novemberwahlen nicht so günstig aus, als man erwartet hatte, und selbst Carl Schurz sah sich durch den Schneckengang des Krieges einerseits und durch das Wahlergebniß andererseits veranlaßt, einen längeren Brief an Lincoln zu richten, der in rücksichtsvoller Sprache Lincoln zwar Vorwürfe machte, aber keinen guten Rath enthielt, der auf bessere Mittel zum Erfolg hinwies. Es ist rührend, die Antwort dieses gepeinigten Mannes zu lesen, der, zur Zeit von minderwerthigen Generälen umgeben, ganz genau wußte, daß überall noch etwas fehlte; der sich ängstlich nach geeigneten Persönlichkeiten umsah und sie nicht fand. Die Grants, Shermans und Sheridans waren noch nicht entdeckt. So schrieb er Schurz am 24. November 1862:

I have just received your letter of the 20th. The purport of it is, that we lost the late elections, and the administration is failing because the war is unsuccessful, and that I must not flatter myself that I am not justly to blame for it. I certainly know, that if the war fails, the administration fails and that I will be blamed for it, whether I deserve it or not. And I ought to be blamed if I can do better. You think I could do better therefore you blame me already. I think I could not do better therefore I blame you for blaming me. I certainly have been dissatisfied with the slowness of Buell and McClellan, but before I relieved them I had great fears I should not find successors to them who would do better, and I am sorry to add that I have seen little since to relieve those fears. I do not clearly see the prospect of any more rapid movements. I fear we shall at last find out the difficulty is in our case rather than in our generals. I wish to disparage no one, certainly not those who sympathize with me, but I must say I need success more than I need sympathy, and that I have not seen the so much greater evidence of getting success from my sympathizers than from those who are denounced as the contrary. It does seem to me that in the field the two classes have been very much alike in what they have done and what they have failed to do. In sealing their faith with their blood, Baker and Lyon, and Bohlen and Richardson, Republicans, did all that men could do; but did they any more than Kearney, Stevens and Reno and Mansfield, none of whom were Republicans and some at least of whom have been bitterly and repeatedly denounced to me as secession sympathizers? I will not perform the ungrateful task of comparing cases of failure," etc.

Im Laufe der Zeit schwankte der Erfolg der Waffen. Der Niederlage bei Chancellorville, am 2.—4. Mai 1863, folgten die Siege bei Gettysburg und Vicksburg am 4. Juli 1863.

Von allen Klassen der Bevölkerung waren wohl die Deutschen Missouris am schwersten zu befriedigen. Sie hatten der Union große Dienste geleistet, als sie den Staat aus den Händen der Rebellen retteten, und kein Mensch konnte je an ihrer aufrichtigen patriotischen Gesinnung zweifeln. Aber alles, was Lincoln nun that, schien ihnen in keiner Weise zu genügen. Die Aufhebung der Befreiungs-Proklamation Fremonts, seine Absetzung und die Ernennung Halleck's zum Nachfolger, dann die Absetzung des General Curtis und die Ernennung Schofields, die langsame Beförderung Sigels und anderer deutschen Offiziere — alle diese Ereignisse ließen in den Augen der Unzufriedenen den gequälten Lincoln zu einem gefährlichen Ungeheuer heranwachsen, gegen den Stand genommen werden mußte. In einer von vielen Versammlungen, welche am 10. Mai 1863 abgehalten und von den Herren Emil Preetorius, Theodor Olshausen, R. E. Rombauer, Lindemann u. A. geleitet wurde,

Digitized by Google

faßte man eine Anzahl Beschlüsse und beauftragte Herrn James Taussig, diese dem Herrn Präsidenten persönlich zu unterbreiten. — Lincoln schenkte Herrn Taussig zwei Stunden seiner werthvollen Zeit, als dieser sich seines Auftrages entledigte. Die Antwort Lincolns darauf ist zu charakteristisch, als daß man sie übergehen könnte, und ich gebe sie wie Taussig sie berichtete:

"1. The President said that it may be a misfortune for the nation that he was elected President. But having been elected by the people, he meant to be President and perform his duty according to his best understanding, if he had to die for it. No General will be removed, nor will any change in the cabinet be made to suit the wishes or views of any particular party, faction or set of men. General Halleck is not guilty of any of the charges made against him, most of which arise from misapprehension or ignorance of those who prefer them.

2. The President said that it was a mistake to suppose that Genl. John C. Fremont, B. F. Butler and F. Sigel are systematically kept out of command" as "stated in the resolution, that on the contrary, he fully appreciated the merits of the gentlemen named; that by their actions they had placed themselves in the positions which they occupied; that he was not only willing, but anxious to place them again in command as soon as he could find spheres of action for them, without doing injustice to others, but that at present he had more pegs than holes 'to put' them in.

3. As to the want of unity, the President, without admitting such to be the case, intimated that each member of the cabinet was responsible mainly for the manner of conducting the affairs of his particular department; that there was no centralization of responsibility for the action of the cabinet anywhere, except in the President himself.

4. The dissensions between union men in Missouri are due solely to a *factious* spirit, which is exceedingly reprehensible. The two parties ought to have their heads knocked together. 'Either would rather see the defeat of their adversary than that of Jefferson Davis.' To this spirit of faction is to be ascribed the failure of the legislature to elect senators and the defeat of the Missouri aid bill in Congress, the passage of which the President strongly desired. The President said that the union men in Missouri who are in favor of *gradual emancipation* represented his views better than those who are in favor of immediate emancipation. In explanation of his views on this subject the President said that in his speeches he had frequently used as an illustration the case of a man who had an excrescence on the back of his neck the removal of which *in one operation* would result in death of the patient, while tinkering it off by degrees would preserve life. Although sorely tempted I did not reply with the illustration of the dog whose tail was amputated by inches, but confined myself to arguments. *The President announced clearly that as far as he was at present advised, the Radicals in Missouri had no right to consider themselves the exponents of his views on the subject of emancipation in that state.*

5. General Curtis was not relieved on account of any wrong act or great mistake committed by him. The system of Provost Marshall established by him throughout the state gave rise to violent complaint. That the President had thought at one time to appoint General Fremont in his place; that at another time he thought of appointing General McDowell, whom he characterized as a good and loyal though very unfortunate soldier, and that at last General Schofield was appointed with a view, if possible, to reconcile and satisfy the two factions in Missouri. He has instructions not to interfere with either party, but to confine himself to his military du-

Digitized by Google

ties, I assure you, gentlemen, that our side was as fully represented as the occasion permitted. At the conclusion of the conversation the President remarked that *there was evidently a serious misunderstanding springing up between him and the Germans of St. Louis which he would like to see removed.* Observing to him that the difference of opinion related to facts, men and measures, I withdrew."

Spätere Ereignisse erwiesen leider, daß selbst diese treffliche Klarstellung von Lincolns Standpunkt es nicht vermochte, die Radikalen von der Hinfälligkeit ihrer Denkungsart zu überzeugen. Aber ein großer Zug des Herzens ging nun von dem Volke aus und forderte die Schicksalsstimme heraus zu dem Mahnruf: „Wahret das Wohl des Vaterlandes! Bleibet treu Eurem erwählten Oberhaupt! Bringet das letzte Opfer dem Moloch des Krieges!" Kein geringerer als Franz Lieber stellte sich in den Dienst der guten Sache als Präsident der Publication Society of New York und als solcher gab er dieser Gesinnung die weiteste Verbreitung durch Schriften und Reden. "No party now!" war sein Ruf, und in dem Sinne hielt er eine meisterhafte Rede in New York am 11. April 1863, in der er sagte:

"We know of no party in our present troubles; that word is here an empty word. The only line which divides the people of the North, runs between the mass of loyal men who stand by their country on the one hand, and those on the other hand, who keep outside of that line—traitors to their country in the hour of need— * * * And we call upon every American, be he such by birth or by choice, to join the loyal movement of these national leagues which is naught else than to join and follow our beckoning flag and to adopt for his device:—Our Country!"—

Und diese Worte sprach ein Mann, der zehn Monate vorher einen Sohn, auf der Seite der Rebellen kämpfend, verloren hatte.

Das Jahr 1863 brachte eine wesentliche Aenderung in die Kriegsführung, als Grant, Sherman und Sheridan an die Oberfläche kamen und Grant den Oberbefehl über die Truppen im Feld übernahm. Das nun einheitliche Vorgehen der Armee hatte zwar nicht immer Erfolge zu verzeichnen, aber der Krieg rückte seinem Ziele unaufhaltsam näher, alles vor sich zermalmend. Die Kämpfe in der Wildniß und um Spottsylvania kosteten grauenhaft viel Menschenleben, aber jeder ausgeführte Schlag schwächte den Süden und er konnte sich nicht mehr erheben. Die Hülfsquellen des Nordens waren unversiegbar, die des Südens nicht.

Die Zeit rückte heran, als alle Parteien sich wieder rüsteten, um einen neuen Wahlkampf zu bestehen. Entweder sollte auf dem Präsidentenstuhl einem Anderen Platz gemacht werden, oder Lincoln bekam die besten Beweise des großen Vertrauens, das ein schwergeprüftes Volk in ihn setzte. Die St. Louiser Deutschen grollten ihm noch immer, weil er sich hartnäckig weigerte, die Sklavenfrage der Grenzstaaten zu regeln und diese jedem einzelnen Staate nach eigenem Gutdünken überließ. Aber im Vergleich zu dem allgemeinen Vertrauen, das ihm von überall her entgegen gebracht wurde, erschien die Bewegung in dem Grenzstaate Missouri wie ein Sturm im Theekessel. Unter sich waren die Rattetahlen, wie sie scherzhaft von ihren Landsleuten genannt wurden, nicht mehr einig. Ein Theil derselben hatte unter Arnold Krekels Führung in Phelps und Pike County schon Versammlungen abgehalten und sich für Lincoln erklärt. Auch Friedrich Münch (Far West) hatte sich Lincoln wieder zugewandt. Als dann auf dem Staatsconvent die Delegaten zum Entschluß kamen unter allen Umständen die Nationalversammlung in Baltimore zu beschicken — wenn auch nicht für Lincoln instruirt — da war in Missouri auch der Widerstand gegen die Regierung gebrochen.

Einige wohlmeinende Männer in Chicago und in anderen Städten hatten die Streitfrage der Missouri Radikalen zur eigenen

Digitized by Google

Sache gemacht und betheiligten sich an der Nationalversammlung, die am 31. Mai 1864 in Cleveland tagte, um dort unter dem Parteinamen "Radical Democrats" Präsidentschafts-Kandidaten aufzustellen. Die leitenden Männer wie Gratz Brown, Horace Greeley und Wendell Phillip ließen sich jedoch nicht sehen. Selbst Emil Preetorius, einer der unversöhnlichsten Lincolngegner erschien nicht. Unter den wenigen Anwesenden befand sich Caspar Butz in einer leitenden Rolle. John Fremont wurde als Candidat aufgestellt und es wurde ein Programm aufgesetzt, das bittere Rache dem Süden schwor, sobald er besiegt worden war. Dann sollte der Präsidentschaftstermin auf vier Jahre beschränkt werden. Caspar Butz behauptete in seinen Monatsheften, daß Artikel 13 des Programms deutschen Ursprungs gewesen sei. Dieser Artikel befürwortete die Einziehung der den Rebellen gehörigen Ländereien und die Vertheilung derselben unter die siegreichen Soldaten. Selbst Fremont weigerte sich, diesen Artikel des Programms anzuerkennen und sagte in seinem Annahmeschreiben: „Bei der Schlichtung, welche dem Frieden folgen muß, können keine Rachegedanken zugelassen werden". Das Drolligste geschah nun, als der „Milwaukee Herald," redigirt von Seybold und der Clevelander „Wächter am Erie," redigirt von Thieme, sich weigerten Fremont ferner zu unterstützen, weil er die Rachegelüste der Radikalen nicht gutheißen wollte.

Die republikanische Nationalversammlung tagte am 8. Juni 1864 in Baltimore. Unter den Delegaten befanden sich diesmal nur 23 Deutsche. Lorenz Brentano und R. H. Fell vertraten Illinois, Francis A. Hoffmann hatte man als Präsidenten-Wahlmann von Illinois auf den Stimmzettel gesetzt. — Lincoln erhielt die Stimmen aller Delegaten mit Ausnahme der 22 von Missouri, die es durchsetzten, daß Lincolns Ernennung nicht einstimmig gemacht wurde. Sie gaben ihre Stimmen für U. S. Grant ab. Anfangs September '64 ernannten die Demokraten McClellan und Pendleton zu Präsidentschaftskandidaten, erklärten in ihrem Parteiprogramm den Krieg einen Mißerfolg und stellten in Aussicht, daß Alles wieder in die früheren Bahnen eingelenkt werden müßte, wie es vor dem Kriege war.

Fremont, der eine stille Hoffnung genährt hatte, daß die Demokraten ihn als Gegenkandidaten Lincolns anerkennen und auf ihr Ticket stellen würden, sah nun klar vor Augen, daß er bei einer solchen Sachlage keine Aussicht habe, erwählt zu werden. Er trat von der Candidatur zurück. Es blieb demnach dem Volk nur die Wahl übrig zwischen McClellan und Sklaverei oder Abraham Lincoln ohne Sklaverei. Auch hier entschied das Prinzip und nicht der Mann. Die verbissensten Lincolnfresser, und unter den Deutschen befanden sich Tausende, stimmten wieder für Lincoln. Von Soldaten und Offizieren im Feld, und die Deutschen hatten 180,000 Mann während des Krieges gestellt, hörte man nur Lob für "Old Abe." Wie *diese* stimmten ist am besten illustrirt durch eine Anecdote, die Carpenter in seinem Buch "Six Months in the White House" wie folgt erzählt:

"Mr. Lincoln's popularity with soldiers and the people is well illustrated in the following incidents: Just after the presidential nomination in 1864 a discussion arose in a certain regiment in the Army of the Potomac as to the merits of the two candidates. Various opinions had been warmly expressed, when at length a German spoke. 'I goes,' said he, 'for Fader Abraham. Fader Abraham he likes the soldier boy. Ven he serves tree years he give him four hundred tollar, and reenlist him von veteran. Now Fader Abraham, he serve four years. We reenlist him four years more and make von veteran of him'"— und dieses war die Gesinnung der meisten Deutschen, die Lincoln zum zweiten Mal zum Sieg verhalfen, als er eine Mehrheit von 411,000 Stimmen über McClellan erhielt.

Digitized by Google

Gustav Koerner, a Typical German American Leader.

Address to the seventh annual meeting of the German-American Historical Society of Illinois.

By Dr. Evarts B. Greene, Professor of History, University of Illinois.

In the conventional treatment of our history, the European colonization of North America is treated almost exclusively as an affair of the seventeenth century, when a few sections of European, and especially of English, society were transplanted to the new world. So we think of our national development, primarily, as the process by which, through three centuries of American experience, the elements of seventeenth century Europe have been moulded to a distinctly American civilization. The natural result of this conception has been a failure to recognize adequately the later contributions of Europe to our national life. We have been right in emphasizing the original European elements of our early plastic period, but we must recognize also a European colonization of the nineteenth century which deserves at the hands of the historian a more serious treatment than it has as yet received.

All things considered, the most significant of our nineteenth century colonists are the Germans, and their influence is nowhere so marked as in the states of the middle west. In 1850 there were in the whole Union about 573,000 persons who were born in Germany, and of this total nearly one-half were settled in Missouri and the five states of the Old Northwest. The Germans were not evenly distributed over this territory, but were massed so as to give them a decisive influence in certain localities as, for instance, in Cincinnati and St. Louis. The ratio of Germans to the total population was not as large in Illinois as in Missouri, Wisconsin, or Ohio, but they stood in a peculiarly interesting relation to two antagonistic elements in the native American stock. During the first forty years of the nineteenth century, Illinois was more closely related to the border slaveholding states than to those of the northwest. About 1830, however, two nearly contemporary movements brought into the state the Yankees of New England and New York and the first important body of German settlers. For the most part, the Germans went with the New Englanders to the northern counties, but the most strongly German county in the state was St. Clair, on the Mississippi river, opposite St. Louis. At Belleville, the county seat, there gathered in the thirties as interesting a group of German students and political refugees as could probably be found in any town of its size in the United States. When Henry Villard visited the place, in 1854, he found it an almost exclusively German community in which he rarely heard English spoken.[1]

The first citizen of this German community for some fifty years was Gustav Koerner, the subject of this paper. For a considerable period he was undoubtedly also the most influential German-American in the state. In thus calling attention to Koerner's career it is not my purpose primarily to determine his rank among the politicians and publicists of his time, but rather to illustrate, through this personal record, the influence of the German immigration in an important period of our national history. Fortunately for this purpose, Koerner was a prolific writer both in English and in German; of his printed books the best known is his "Das Deutsche Element," dealing primarily with the emigration of the thirties, and in his last years he prepared for the use of his children a manuscript English autobiography of

1) Henry Villard, *Memoirs*, I., 34, 35. Cf. Koerner, *Das Deutsche Element*, chap. 12.

Digitized by Google

some 1,400 pages which has been my principal reliance in the preparation of this paper[2].

Koerner was born in 1809 at Frankfurt on the Main, and came of respectable burgher stock, his father being a bookseller who, in the later years of his life, took up the collection and sale of paintings. In one way or another the elder Koerner was brought into personal relations with some of the notable figures of his time, including Father Jahn, the apostle of primitive German manners, Field Marshal Bluecher, and the great Stein. He hated Napoleon intensely and threw himself with enthusiasm into the national uprising of 1813. In the subsequent period of repression his sympathies were with the liberals as against Metternich and his allies in the Prussian government. Thus the young Koerner grew up in an atmosphere of intelligence, taste and thorough-going liberalism.

To these advantages of his home were added the best educational opportunities of his time. Beginning at a model school, organized according to the theories of Froebel, he passed to the gymnasium at Frankfurt and then to the Universities of Jena, Munich and Heidelberg. Fifty years later, after he had become a citizen of Illinois, he received from the University of Heidelberg its formal congratulations on the anniversary of his doctorate. During his student days he was an active and prominent member of the Burschenschaft, then, as in the days of the Wartburg Festival, one of the recognized agencies of the radical propaganda. He was a student at Jena when the July revolution broke out in Paris and followed closely the progress of the movement in Poland and Germany. In 1832 he was present at the memorable Hambach Festival and recalls his impressions in the following words: "The enthusiasm was unbounded and the feeling that the wrath of kings and princes would be visited upon a great many of us made the event still more exciting. It was enough ever to fire the hearts of old and sterner men; how must it have worked upon us young men. I venture to say that no one who witnessed the popular uprising, no matter how indifferent he might have been, has ever been able to obliterate from his memory the May Festival of the Hambacherschloss."

Early in 1833 Koerner was formally admitted to practice, but the revolutionary fever was in his veins, and he could not keep out of the agitation which was all about him. In February of that year he was sent by the revolutionary group in Frankfurt to confer with several of the liberal leaders in different parts of Germany, and on the third of April he took a somewhat prominent part in the so-called Frankfurter Attentat.[3] In the street fighting Koerner was slightly wounded, but managed to escape in disguise, and, after some hesitation, decided to emigrate to the United States. He was probably influenced in part by his personal attachment to a young lady whose family embarked on the same ship and to whom he was betrothed during the voyage. Arriving at New York in the early summer of 1833, he proceeded with his friends by way of the Hudson River, the Erie Canal and Lake Erie to Cleveland. From Cleveland they went by canal boat to Portsmouth on the Ohio, where they took the steamboat for St. Louis. The original purpose of the party was to settle in Missouri, but their dislike of slavery as they saw it in Missouri and Kentucky, re-

2) I desire to acknowledge my obligation to his daughter, Mrs. Engelmann, of Cleveland, Ohio, for her great kindness in allowing me to make use of this autobiography. The manuscript has also been used by Rattermann in his interesting sketch entitled *Gustav Koerner. Ein Lebensbild*. Cincinnati, 1902.

3) For an account of this uprising, in which Koerner is mentioned, see K. Fischer, *Die Nation und der Bundestag*, Leipzig, 1880, 388 et seq.

Digitized by Google

sulted in their crossing the Mississippi and establishing themselves in St. Clair County, Illinois.

Some of the immigrants took up farming with more or less success, but Koerner found it uncongenial and determined to continue in his chosen profession of the law. Appreciating, however, the necessity of learning the English language and the American point of view more thoroughly than was possible in such a distinctly German community as Belleville, he took a short course in law in the Transylvania University at Lexington, Ky. He was at first keenly conscious of his isolation. As he says in one of his letters,—"They look upon me in this after all provincial town with much curiosity and I cannot very readily make myself understood." Trying as this was, he faced the situation with courage. "I must enter thoroughly into this American life; for otherwise I have no hopes for the future with this people so much prejudiced for their country and their manners." Nevertheless he met some people of real refinement and social attractiveness. An interesting incident of his short stay at Lexington was a visit to Henry Clay at Ashland, whom he found very complimentary to the Germans on everything except their politics. Koerner was not much impressed by the legal learning of his professors, or the literary standards of his fellow-students, but felt that his Lexington experience was, on the whole, of great advantage to him in later years.

On his return to Belleville Koerner read law "pretty hard" and spent much of his time attending the sessions of court in his neighborhood. In June, 1835, he presented himself for his bar examination before the Supreme Court of the State, at Vandalia. The examination was held by the Chief Justice and one associate justice in the bedroom of a cheap tavern, and both the examining judges were in their shirt sleeves. The proceeding lasted hardly half an hour and was certainly not exacting. Koerner was much impressed by the contrast between this characteristic frontier scene and the formal dignity of his previous examination at Heidelberg, at which the examiners appeared in full dress and examined him for four hours in the Latin language.

Beginning with a petty case before a justice of the peace in which he defended two of his German friends, Koerner soon rose to a leading position at the bar of southern Illinois. His services were especially in demand among the German population which was becoming more numerous every year. For their benefit he edited and translated into German the revised statutes of the State including certain fundamental documents like the Declaration of Independence and the Constitution of the United States.

From the beginning, however, Koerner showed that his interests were by no means limited to his profession. Almost immediately on landing in New York he had formally declared his intention to become a citizen of the United States, and though he desired to maintain, so far as possible, the special ideals and intellectual interests of the German people, he strongly opposed the idea then somewhat popular, of forming a distinctly German state. He took part in various movements for the improvement of the town of Belleville, where he soon married and became a householder. He assisted in the establishment of a library association which afterwards developed into a public library, and was also active in the founding of a private school of high grade at a time when the state did not provide for the establishment of public high schools. When the occasion arose, he showed himself a courageous champion of law and order as against the summary vengeance of the mob.

Illinois then offered an unusually favorable field for Germans who were interested in the politics of their adopted

Digitized by Google

country. Aliens as well as citizens were allowed to vote after six months' residence in the state, and by 1840 the German vote had to be reckoned with in Illinois politics. Koerner followed with great interest the Congressional debates of 1833 and 1834 when the banking question was the center of discussion. In the gradual realignment of parties between the whigs and democrats, he definitely placed himself on the democratic side, partly because he felt that the democratic party was more distinctly the champion of the masses against the "moneyed interests," and partly because of his belief that the whigs were more or less tainted with the native-American spirit. In Illinois it was the whigs who demanded citizenship as a qualification for voting, while the democrats favored the simple residence requirement. Under these conditions the Illinois Germans generally became democrats and, in 1840, it was probably the foreign voters who gave the electoral vote of Illinois to Van Buren as against Harrison. During the campaign of that year Koerner was frequently called upon to take the stump and deliver speeches both in English and in German.

In 1842 Koerner's services and those of his countrymen were recognized by his election to the State legislature. The session of 1843 was one of the most important in the history of the State because it had to face a financial crisis arising from the extravagant internal improvement policy of the preceding period. There was some danger of repudiation, but this disgrace was averted by the intelligent and courageous attitude of Governor Thomas Ford. Koerner then, as throughout his career, was an emphatic advocate of sound money and the financial integrity of the State. The election of a German to the legislature was an unusual event which added much to Koerner's prestige, and the session also brought him into useful personal relations with many of the most prominent politicians of the State.

Three years later, when a vacancy occurred in the State Supreme Court, the appointment was offered to Koerner, and accepted. Thus the political refugee of 1833 had in twelve years won for himself a place in the highest tribunal of the commonwealth. The appointment gave great satisfaction to Germans everywhere, but when the new Constitution of 1848 limited the salaries of the Supreme Court judges to $1,200, Koerner declined reelection on the ground that he could not afford the necessary financial sacrifice.

Meanwhile his sympathies were strongly enlisted by the European revolution of 1848. The Germans at Belleville, as in the country at large, followed closely the political upheavals in the various states of Germany, and the proceedings of the national parliament at Frankfurt. Koerner believed that the ideal government for Germany would be a federal republic, modelled closely on that of the United States; and he was soon convinced, through his reading of the German papers and his correspondence with members of his family in Frankfurt, that the effort to establish a federal constitution on a monarchical basis would come to nothing. In January, 1849, a large public meeting was held in Belleville at which it was agreed to publish an address to be prepared by Koerner. In this document, several hundred copies of which were sent to Frankfurt, the German people were urged to work for a republican government as the only true solution of their national problem. For the present they were advised to content themselves with agitation and passive resistance to illegal acts, holding themselves in readiness for more radical action when the time was ripe. The examples of Switzerland and the United States were referred to as evidence that republican government does not necessarily lead to anarchy, but is entirely consistent with a vigorous assertion of law and order.

Digitized by Google

From time to time the refugees of the German revolution were welcomed to the State, among them Hecker, the leader of the revolutionists in Baden, who bought a farm and settled in the neighborhood of Belleville. In 1851 Kinkel, whose release from a Prussian prison had recently been brought about in a somewhat dramatic fashion by Carl Schurz, also came to Belleville and collected a considerable sum of money for his revolutionary fund.

Unfortunately the newcomers did not always live in harmony with their brothers who were already on the ground. Many of the exiles of 1848 belonged to the extreme left and, on coming to this country, set themselves at once to correct the deficiencies of the American system. One radical reformer, for instance, proposed to abolish the presidency and the federal senate. With these proposals the more conservative, possibly more Philistine, leaders of the 30's were not at all in sympathy, and there arose presently a vigorous controversy between the "Graue" and the "Gruene," the "Greys" and the "Greens." Koerner was one the chief conservative leaders and was characterized by the opposition journalists as the "Graue Gustav." He had an especially heated discussion with Boernstein, who controlled the Anzeiger des Westens, then perhaps the most important German paper in the west. Though Koerner claims for himself a generally temperate manner, he admits that he gave Boernstein a "Roland for his Oliver," and "occasionally castigated" him for his "palpable charlatanism." One important feature of the radical position was the demand that the State should give fuller recognition to the German nationality. They desired, for instance, German teachers in the schools and the establishment of a German university by the State. Koerner believed that these extreme demands were largely responsible for the nativistic movement of the fifties.

In 1852 Koerner was drawn once more into the main current of party politics by his acceptance of the democratic nomination for lieutenant governor. In this campaign he met with vigorous resistance from certain dissatisfied elements in the democracy of his own county. The Catholic Germans disliked his aggressive championship of Kossuth, and some of the democratic voters had misgivings about the nomination of a foreign born citizen for so important an office in the State. This contest brought Koerner into especially close relations with Douglas, then a candidate for re-election to the United States Senate, and the two men traveled together through the towns of northern Illinois, making speeches in English and German. Koerner and the rest of the democratic ticket were elected by large majorities, notwithstanding a considerable loss of votes in his own county.

So far Koerner had been a thoroughgoing democrat, but it soon became evident that there would be a division in the party on the question of slavery. Koerner himself had taken a strong stand against interference with the rights of the States and regarded the abolitionists as fanatics. Nevertheless he disliked slavery and was opposed to its extension. In 1834 he wrote in his diary, "Negro slavery is the only rope by which the devil holds the American people." In the legislature of 1843 he smothered in committee a bill to exclude free negroes from the State, and in 1850 he sympathized with those of his fellow-democrats in Washington who were making a stand against the doctrines of Calhoun and Davis. During the democratic convention of 1852 he was, he says, so absorbed in the reading of Uncle Tom's Cabin that the convention contest was for a time forgotten; but there is nothing to show that the book influenced his political thinking.

With the year 1854 Koerner's position become more difficult. The Kansas-Nebraska bill divided the democratic party into two hostile groups and,

Digitized by Google

though he was reluctant to break away from Douglas and the other leaders with whom he had been so intimately associated, he finally took his stand with Lyman and Trumbull on the anti-Nebraska side. The German voters were divided, but a large proportion of them followed Koerner's lead thus contributing largely to the anti-Nebraska victory in the state and congressional elections of 1854 and to the choice of Trumbull as senator in the following winter.

During the next two years Koerner's political attitude was uncertain. He had broken with the Douglas wing of the democratic party, but he was still holding the office to which he had been chosen by democratic votes. Political conditions in Illinois as in the country at large, were thoroughly chaotic. The whig party had disintegrated and there was at first no organized opposition party to take its place. Furthermore, the strong know-nothing movement tended to hold the Germans in the democratic ranks. Later, when the know-nothings divided upon the slavery question, a considerable number of them became republicans and this fact also caused Koerner some misgivings. It seemed possible, at least, that the new party, made up so largely of know-nothing and whig elements, might take a similar attitude toward the foreign-born population. When, however, the republican convention of 1856 took definite ground against the native-American doctrine and nominated for president John C Fremont, who was especially popular with the German voters, Koerner identified himself fully with the republican party and at once became one of its most trusted leaders. In his opinion, the strongest elements in the new party came from the old democratic organization, and he thought it important that republicanism should not be identified in any way with the distinctive tenets of the whigs.

Two years later Koerner was forced into a more decided antagonism than ever toward his old political friends. When Horace Greeley urged the Republicans of Illinois to give their support to Douglas instead of nominating an independent candidate for the Senate, Koerner published a sharp criticism of Douglas, asserting that his primary motive in 1858, as well as in 1854, was the desire to improve his presidential prospects. This article, though published anonymously, came to be known as Koerner's, and probably led to his being made permanent chairman of the Republican state convention which nominated Lincoln for the Senate.

Shortly before the national contest of 1860 German Republicans were much disturbed by the passage of a constitutional amendment in Massachusetts which disqualified aliens from the suffrage for two years after their naturalization.[4] Many of the Democratic and German-American papers treated this action by a strongly Republican state as evidence of Know-nothing tendencies in the Republican party, and it was proposed at one time to frame a German-American manifesto looking to the organization of a new political party. The plan was discountenanced, however, by such representative Germans as Koerner and Schurz, and the Republican leaders hastened to place themselves on the liberal side of the alien question.

In 1860 Koerner was sent to the Chicago convention as a delegate at large from Illinois, and with his colleagues worked hard to secure Lincoln's nomination. He found, however, that the German delegates, of whom there were a considerable number, were largely supporters of Seward, who seemed to them a more radical anti-slavery man than Lincoln. As a member of the platform committee he was especially interested in the attitude of the party toward naturalized citizens, and with the help of

[4] Article XXIII, ratified 1859.

Digitized by Google

Carl Schurz secured a resolution on this subject which was entirely satisfactory from the German point of view.

When South Carolina seceded, Koerner took a decided position against the Greeley proposition to let the erring sisters go in peace. He held that, though it might not be possible to coerce the states, individuals in the states could, as citizens of the Union, be punished for treason. After the firing on Fort Sumter he interested himself in the raising of troops for the union service, and, after serving for some weeks as unofficial adviser to Governor Yates, was assigned by Lincoln to the staff of General Fremont. Though his personal relations with Fremont were friendly, he thought the General a poor judge of men and his staff a "curiosity." "Fremont," he writes in a contemporary letter, "is always absorbed in thinking, but whether his thoughts are worth anything results will show." When Fremont's insubordination led to his removal by President Lincoln, Koerner used his influence to quiet the prevailing discontent among the Germans, assuring Lincoln that however dissatisfied they might be for the moment, they were thoroughly loyal to the Union.[5]

During the latter part of the war Koerner was withdrawn from active politics in the United States by his appointment as minister to Spain, where he succeeded Carl Schurz. He was not altogether satisfied with the Spanish mission and would have preferred either Berlin or Vienna, but his efforts to effect an exchange were unsuccessful. During the French intervention in Mexico the Spanish Government required careful handling and Koerner seems to have done his work with skill and tact.

He returned to the United States in 1864, and in the first stages of the reconstruction supported the congressional radicals against President Johnson, publishing in the Chicago Tribune a number of articles in defense of his party. During Grant's administration, however, he gradually drifted out of sympathy with the Republican party. He believed that the influences about the President were thoroughly corrupt, and, as a German, was especially annoyed by the sale of arms to the French Government during the Franco-Prussian war. Under these circumstances Koerner was naturally drawn into the liberal Republican movement, and, in the unsuccessful campaign of 1872, he was the Liberal-Republican and Democratic candidate for governor. Four years later, in the Hayes-Tilden campaign, he definitely resumed his membership in the Democratic party, taking sharp issue at this point with Carl Schurz.

The last years of Koerner's life are of less interest to the student of national history, though he took a keen interest in current issues. His principal achievement during this period was the publication of his "Deutsche Element," one of the most important contributions to the literature of this subject.

5) In a confidential letter to General Halleck (Works, first Nicolay and Hay, Ed. II., 117), Lincoln gives this interesting estimate of Koerner:

"My dear sir: The Germans are true and patriotic, and so far as they have got cross in Missouri it is upon mistake and misunderstanding. Without a knowledge of its contents, Governor Koerner, of Illinois, will hand you this letter. He is an educated and talented German gentleman, as true a man as lives. With his assistance you can set everything right with the Germans. I write this without his knowledge, asking him at the same time, by letter, to deliver it. My clear judgment is that, with reference to the German element in your command, you should have Governor Koerner with you; and if agreeable to you and him, I will make him a brigadier-general, so that he can afford to so give his time. He does not wish to command in the field, though he has more military knowledge than many who do. If he goes into the place, he will simply be an efficient, zealous and unselfish assistant to you. I say all this upon intimate personal acquaintance with Governor Koerner."

Digitized by Google

Throughout his long career Koerner sought to mediate between his German and American friends. During his early life in America he frequently contributed to the press of Germany articles which were intended to give the German public more adequate views of American life and institutions. He was equally anxious that his American neighbors should appreciate the real character and ideals of the German people. His own conception of the German element in its relation to American life is perhaps best stated in the following passage from an address delivered in 1873 to a society of German pioneers:

"When I speak of the German element, I do not mean a living together and acting together exclusive of other nationalities in this country. What I mean is solely that we should not abandon our German views, our German manners as far as they are worthy to be kept up, but to instill them into the American life. I mean that we should let our German spirit pour itself into the burning floods, which are still welling up, and out of which in the course of time a national type will be cast. That when the time comes, a good part of German honesty, German industry, German geniality, and, above all, love of art and the sciences, may be discernible in that national type, let us all and you, German pioneers, above all, contribute with all our might."[6]

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIV.

Unter den alten Pionieren, die sich besonders im öffentlichen Leben unserer Stadt hervorgethan, war Friedrich Röhrig, geboren am 31. August 1826 zu Berleburg, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen. Schon in jungen Jahren kam derselbe nach unserm Lande, betrieb unter Anderem in Arenzville, Cass County, Illinois, eine Mühle und wurde von jenem Distrikt in den Senat der Legislatur dieses Staates gewählt, wo er unter dem Namen Frederick Rearick diente. Obwohl er seinen Namen „amerikanisirt" hatte, blieb er dennoch ein guter Deutscher. Später kam er nach Quincy und betrieb hier zusammen mit Heinrich Reusch eine Handlung mit Oefen, Blechwaaren usw. Im Frühjahre 1873 wurde Frederick Rearick zum Mayor der Stadt Quincy gewählt und im Frühjahr 1874 erfolgte seine Wiederwahl. Während seines zweiten Termins als Mayor setzte Rearick es durch, daß die Legislatur ein Gesetz annahm, unter welchem der Polizeimagistrat auf 4 Jahre gewählt wird. Nach Ablauf seines Amtstermins als Mayor trat Rearick selbst für das Amt des Polizeimagistrats auf, wurde aber durch den Republikaner Charles H. Morton geschlagen. Dieses war eine schwere Enttäuschung für den recht fähigen Mann. Geschäftliche Unternehmungen schlugen ebenfalls fehl. Später wurde er zum Friedensrichter gewählt. Am 31. März 1885 starb er.

Georg Weisenburger, geboren am 24. März 1817 zu Neuburg, Rheinbayern, trat dort mit Elisabeth Pfirmann in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Quincy, wo die Frau starb. Im Jahre 1853 trat Weisenburger mit der Wittwe Julia Laufer, geb. Demant, in die Ehe. Die Frau war am 2. März 1819 zu Kreuznach an der Nahe, Regierungsbezirk Koblenz, geboren, und dort mit Walter

6) Taken from the English version in Koerner's manuscript autobiography.

Digitized by Google

Laufer in die Ehe getreten. Am 22. Mai 1849 war das Paar nach Quincy gekommen, wo der Mann starb. Georg Weisenburger schied am 26. Februar 1901 aus dem Leben, und seine zweite Frau, Julia, geb. Demant, folgte ihm am 24. Februar 1907 im Tode. Ein Sohn, Georg Weisenburger, lebt in St. Louis; ein anderer Sohn, Adam Weisenburger, wohnt in Quincy.

Der am 4. Oktober 1804 zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geborene Philip Womelsdorf trat in der alten Heimath mit Magdalene Benner in die Ehe. Im Jahre 1849 kamen sie mit 6 Söhnen und einer Tochter über Baltimore nach diesem Lande, zunächst nach Wisconsin, doch siedelten sie im Jahre 1850 nach Quincy über, wo der Mann am 25. Juli 1851 starb; die Frau schied im Jahre 1858 aus dem Leben. Henriette Womelsdorf, eine Enkelin des obengenannten Ehepaares, dient als Lehrerin in den öffentlichen Schulen dieser Stadt.

Heinrich Mönning und dessen Frau Agnes, geb. Ziemer, kamen im Jahre 1854 aus Oldenburg nach Quincy. Zwei Söhne des Paares, August und Clemens, welche später in hiesige Mühlen eintraten und das Geschäft lernten, waren viele Jahre als Müller thätig, und betrieben selbst eine Mahlmühle. Der im Jahre 1840 geborene August Mönning trat hier mit Josephine Flaiz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Xavier Flaiz. Am 9. Februar 1907 starb er; seine Frau, 2 Söhne und 5 Töchter wohnen in Quincy.

Der am 19. Januar 1799 zu Klein-Stechau, Sachsen-Altenburg, geborene Andreas Reuschel trat am 28. Juni 1828 mit Eva Mehlhorn aus Rudernitz, (?) Sachsen-Altenburg, in die Ehe. Am 7. April 1855 kam das Paar nach den Ver. Staaten und ließ sich nahe Coatsburg in diesem County nieder, wo Reuschel viele Jahre als Oekonom auf dem Lande lebte, bis er am 29. April 1873 starb; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Schäfer, geboren am 1. Juni 1828 zu Nieder-Laasphe, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, kam im Jahre 1853 aus der alten Heimath über New York nach St. Louis, wo er die Küferei erlernte. Im Jahre 1855 siedelte er nach Quincy über, wo er Marie Elisabeth Caroline Womelsdorf heirathete. Die Frau war zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geboren und im Jahre 1850 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen, wo sie im Jahre 1901 starb. Wilhelm Schäfer, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, ist zwischen 16 Jahre als Sheriffsgehülfe im Sheriffsamte von Adams County thätig. Louis Schäfer, der zweite Sohn, ist Gehülfspostmeister im Quincyer Postamte. Georg Schäfer, Jr., der dritte Sohn, steht als Ingenieur in Diensten der Bundesregierung zu Lamoille, Minnesota.

Der am 11. November 1822 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Johann M. Groß kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er viele Jahre als Brauereiarbeiter thätig war. Im Jahre 1865 besuchte Groß die alte Heimath, heirathete dort Fannie Triebel, geb. 1845 zu Albrechts bei Suhl, in Thüringen, und kam im Jahre 1869 nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Die Frau starb im Jahre 1905, der Mann am 3. März 1907. Drei Söhne des Paares weilen unter den Lebenden. Martin Groß ist Lehrer an einer lutherischen Gemeindeschule zu Buckley, Ill.; Carl Groß wohnt in Chicago, und August Groß steht als Prediger an einer lutherischen Gemeinde zu Sherburn, Minn. Carl Triebel, ein Bruder von Frau Groß, geboren am 1. Januar 1851, kam im Jahre 1866 nach Quincy, wo er als Schmied thätig ist. Seine 9 Brüder in der alten Heimath sind sämmtlich Lehrer.

Joseph Oertle, geboren am 8. Oktober 1833 zu Herboldsheim, Baden, er-

Digitized by Google

lernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk und kam im Jahre 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Haas in die Ehe, welche am 12. Mai 1839 zu Eichstädt, Baden, geboren war. Fünfzig Jahre ist Oertle nun in seinem Geschäft in Quincy thätig. Söhne des Ehepaares sind: Joseph Oertle und Carl Oertle, Mitglieder der Firma Riedinger & Oertle, Fabrikanten und Großhändler mit Conditorwaaren in dieser Stadt. Töchter sind: Frau Anna Riedinger, Frau Emma Gardner, Frau Bertha Schönemann und Frau Rosa Dick.

Der am 7. Juli 1810 zu Frotheim, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene Anton Friedrich Schrage lernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und trat dort im Jahre 1835 mit Caroline Marie Tiemann in die Ehe; die Frau war am 2. November 1809 zu Hille, Regierungsbezirk Minden, geboren. Im Jahre 1843 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und siedelte im Jahre 1857 nach Quincy über, wo Schrage viele Jahre bei dem alten Pionier und Schneidermeister Jean Philipp Bert arbeitete. Die Frau schied im Jahre 1885 aus dem Leben und wurde an dem Tage begraben, an dem sie ihre goldene Hochzeit hätte feiern können. Der Mann starb am 25. Dezember 1894. Die im Jahre 1840 geborene Tochter Marie Louise heirathete im Jahre 1866 den Bauschreiner Adam Fick. Johann Leonhard Schrage, geboren am 30. September 1849 in St. Louis, Sohn des obengenannten Ehepaares, ist seit dem Jahre 1869 im Quincyer Postamt angestellt und seit Jahren Superintendent der Briefträger.

Adam Fick, geboren am 14. September 1840 zu Oberdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, lernte in der alten Heimath das Handwerk eines Bauschreiners. Im Jahre 1857 kam er über New Orleans nach Quincy. Nach seiner Ankunft hier arbeitete er anderthalb Jahre auf dem Lande. Dann kam er wieder nach Quincy, wo er seinem Handwerk oblag. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat Adam Fick zunächst in das 10. Illinois Regiment und diente drei Monate. Nach seiner Entlassung trat er der Compagnie A des 27. Illinoiser Infanterie-Regiments bei, und diente drei Jahre, an den vielen Schlachten theilnehmend, die das Regiment durchmachte. Im Jahre 1866 heirathete er Marie Louise Schrage. Adam Fick ist nun 32 Jahre in Quincy als Bauschreiner und Kontraktor thätig. Söhne des Ehepaares sind: Wilhelm Fick, viele Jahre in verschiedenen Abtheilungen des Quincyer Postamts thätig, zuletzt in der Registrirungsabtheilung; dann gründete er zusammen mit seinem Bruder Johann „The Fick Coal Company". Walter Fick ist mit dem Vater im Baugeschäft. Von den zwei Töchtern ist Caroline ledig, und Ida mit August Westmann verheirathet, der als Klempner in Diensten der Reliable Incubator Company steht.

Am 15. März 1837 erblickte Wilhelm Gentemann zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, das Licht der Welt. Im Jahre 1857 kam er nach Quincy, wo er in die Dienste von John Wood, des ersten Ansiedlers von Quincy, trat und Jahre lang als Blumengärtner thätig war. Dann eröffnete er ein Gewächshaus in dieser Stadt, welches er viele Jahre betrieb. Vor 5 Jahren zog er sich vom Geschäft zurück und wird das Gewächshaus seither von den Söhnen Hermann und Philipp und der Tochter Minna Gentemann betrieben. Wilhelm Gentemann trat hier mit Hannah Gösling in die Ehe; die Frau wurde in Lahr, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Da der Genannte in den letzten Jahren das strenge Klima dieser Gegend nicht mehr ertragen konnte, so reiste er jeden Winter nach dem Süden. Letzten Winter debute er die Reise nach Cuba aus. Auf der Rückreise starb er am 18. Februar 1907 zu Miami, Florida. Die Frau lebt in Quincy, ein Sohn, Heinrich, in Argonia, Kans., ein anderer Sohn, Wilhelm, in St. Louis; die

Digitized by Google

Töchter, Frau Wm. N. Coulsen und Frau Wm. C. Schmidt, wohnen in Quincy.

Heinrich Freiburg, geboren am 18. Oktober 1835 zu Allendorf, Westfalen, als der älteste Sohn von Joseph Freiburg und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Schulte, erlernte in Iserlohn das Schuhmacherhandwerk. Im Jahre 1855 kam er nach diesem Lande, im Monat November in New Orleans landend. Dort blieb er bis zum Mai 1856, worauf er flußaufwärts fuhr und sich in Quincy niederließ. Hier arbeitete er als Geselle bis zum Jahre 1862, dann eröffnete er selbst einen Schuhladen und betrieb das Geschäft bis zum Jahre 1879. Im Jahre 1882 gründete Heinrich Freiburg eine Schuhfabrik mit wenigen Maschinen und lieferte meistens Handarbeit. Das Unternehmen war anfangs erfolgreich. Dann kam die Conkurrenz der großen Fabriken, die mit den neuesten, verbesserten Maschinen ausgerüstet waren. Kleine Fabriken konnten dagegen nicht aufkommen und mußten den Kampf schließlich aufgeben. Heute betreibt Heinrich Freiburg die Crispin-Schuhfabrik, in welcher er Kundenarbeit und Reparaturen besorgt, und so weit auch erfolgreich ist. Am 21. Januar 1862 trat der Genannte mit Josephine Meyer in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Christoph Meyer und dessen Ehefrau Angela, geb. Borstädt, welche schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen waren. Söhne sind: Joseph, Christoph und Alphons Freiburg; Töchter sind: Veronika, Frau von Joseph Geers; Maria, Frau von Bernard Brinks; Agnes, Frau von Lorenz Wavering; sowie Rosa und Ledwina Freiburg.

Der am 18. September 1843 zu Allendorf, Westfalen, geborene Friedrich Freiburg, kam im Jahre 1865 nach Quincy, arbeitete anfangs bei dem Möbelschreiner Franz Jasper, später in der Werkstatt des Möbelfabrikanten Friedrich W. Jansen und eröffnete dann zusammen mit seinem Bruder Joseph Freiburg ein Möbelgeschäft, welches sie bis zum Jahre 1892 betrieben. Friedrich Freiburg trat hier mit Katharine Laage in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg J. Laage. Die Frau starb im vorigen Jahre.

Joseph Freiburg, geboren am 11. Mai 1840 zu Allendorf, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Den Krieg von 1864 gegen Dänemark machte er als Gefreiter in der 4. Compagnie des Westfälischen Festungs-Artillerie-Regiments No. 7 mit. Bei dem Angriff auf die Düppeler Schanzen leistete er vortreffliche Dienste; seine Batterie hatte auf einer Anhöhe gegenüber von den Schanzen der Dänen eine Stellung inne. Die Dänen gaben wiederholt Feuer auf die Preußen, doch hatten diese keinen Befehl zur Erwiderung desselben, da die Geschosse ihnen meistens über die Köpfe flogen. Endlich wurde dem Hauptmann der Batterie die Geschichte zu bunt und er sagte: „Kanonier Freiburg, richten Sie Ihr Geschütz auf jene Holzbaracke vor den Schanzen der Dänen." Freiburg kam dem Befehl nach, gab Feuer, und der erste Schuß verwandelte die Baracke in einen Trümmerhaufen. Nun aber kam der kommandirende General herangesprengt, um zu erfahren, warum ohne Befehl seinerseits der Schuß abgegeben worden. Als er jedoch sah, welche Wirkung der Schuß gehabt, gab er Befehl, die Beschießung der dänischen Stellung fortzusetzen, bis diese eingenommen wurde. Joseph Freiburg erhielt wegen seiner Tüchtigkeit als Kanonier vier verschiedene Ehrenabzeichen, zusammen mit den begleitenden Schriftstücken. Eines der Schriftstücke ist von Caspary, Oberstleutnant und Regiments-Commandeur, unterzeichnet; ein anderes vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (späteren Kaiser Friedrich), Commandeur des Armeekorps. Eine der Denkmünzen trägt die Inschrift: „Kriegs-Verdienst", eine andere „Unseren tapferen Kriegern, 1864", die dritte ist das „Düppel-Sturm-Kreuz, 18. April 1864",

Digitized by Google

und die vierte das „Alten-Kreuz, 29. Juni 1864".

Joseph Freiburg trat in der alten Heimath mit Elisabeth Quinkert in die Ehe. Im Jahre 1866 kam das Ehepaar nach Quincy und trat der Mann hier als Möbelschreiner in die Fabrik von Friedrich W. Janßen, wo er bis 1876 arbeitete. Dann eröffnete er zusammen mit seinem Bruder Friedrich eine Möbelfabrik und bestand die Firma bis 1892, in welchem Jahre der Bruder Friedrich an Joseph Freiburg, Jr., ausverkaufte. Die Firma war nun Joseph Freiburg & Söhne. Drei Jahre später gab diese das Möbelgeschäft auf und widmete sich seither dem Leichenbestattungsgeschäft. Am 8. Februar 1906 starb Joseph Freiburg, Sr. Die Frau wohnt in Quincy, außerdem 4 Söhne, Joseph, Heinrich, Benjamin und Hermann; ferner 2 Töchter, Frau Franz Wachtel in Quincy und Frau Joseph Tushaus in Kansas City, Mo.

Mit welchen Widerwärtigkeiten manche der alten Pioniere zu kämpfen hatten, und welcher Muth dazu gehörte, das in der alten Heimath verlorene Glück in der neuen Welt wiederzufinden, davon gewährt die hier folgende Geschichte ein treffendes Beispiel: Christoph Rupp, geboren am 1. November 1819 zu Pfaffenwiesbach, Amt Usingen, Herzogthum Nassau, war der Sohn von Johannes Rupp und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Anfang. Der Vater war Färber und Fabrikant von Strumpfwaaren. Christoph Rupp trat mit Anna Maria Raufenbarth in die Ehe; die Frau war am 1. Juni 1820 ebenfalls zu Pfaffenwiesbach geboren, als Tochter der Eheleute Heinrich Raufenbarth und Anna Maria, geb. Erker. Heinrich Raufenbarth führte ein Gasthaus in Pfaffenwiesbach, betrieb Ackerbau, war Metzger und handelte mit Schafen, die er nach Straßburg im Elsaß verkaufte. Drei der Söhne von Johannes Rupp heiratheten die drei Töchter von Heinrich Raufenbarth. Christoph Rupp wurde drei Mal nacheinander, jedes Mal auf 6 Jahre, zum Bürgermeister von Pfaffenwiesbach gewählt, verwaltete das Amt also 18 Jahre lang. Er baute die erste Dampfmahlmühle in Nassau, nordwestlich vom Taunus-Gebirgszuge, und verband mit derselben eine Bäckerei. Auch betrieb er die Fabrikation von Strumpfwaaren in größerem Maßstabe, und die Bewohner der umliegenden Ortschaften, die als Strumpfweber thätig waren, erhielten das Garn von ihm und webten die Waaren, die er an Großhändler in Frankfurt am Main verkaufte. Als der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Amerika ausbrach, begann Christoph Rupp seine Waaren nach New York zu exportiren. Der New Yorker Händler verkaufte einen großen Theil der Waaren nach dem Süden, die Sendung wurde auf dem Wege dorthin konfiszirt, der Händler machte bankerott und Rupp hatte ebenfalls große Verluste zu erleiden; außerdem hatte er für Getreidehändler in Frankfurt gutgesagt und verlor dort so viel, daß sein ganzes Vermögen draufging.

Nun kam ein Mann aus Amerika und veranlaßte Christoph Rupp im Jahre 1866 nach den Ver. Staaten auszuwandern. Er war der Erste, der aus Pfaffenwiesbach herüber kam; allein zog er nach der neuen Welt und im August 1866 landete er in New York. Auf der Reise machte er die Bekanntschaft eines Mannes mit Namen Moses Grünebaum, der ihn bewog, nach Quincy zu kommen. Es war schwer gewesen für Christoph Rupp, die Gattin mit elf Kindern in bedrängten Verhältnissen in der alten Heimath zurückzulassen. Doch hatte er sich vorgenommen, in der Neuen Welt das Glück zu suchen, das ihn in der alten Heimath verlassen hatte. Hier in Quincy machte er zunächst die Bekanntschaft von Anton Hutmacher, der eine Wurstfabrik betrieb. Rupp war sehr entmuthigt; schwere Arbeit konnte er nicht verrichten. Nachdem er seine Lage geschildert, sagte Hutmacher zu ihm: „Rupp, nimm diesen alten Sack, sammle Lumpen, altes Kupfer, Messing

Digitized by Google

und dergleichen, und verkaufe das Gesammelte an Moser & Wild, da steckt Geld drin." Christoph Rupp folgte dem Rathe und ging frisch an's Werk; manchen Leuten in Quincy war es neu, daß sie Geld für Sachen erhielten, die sie gewöhnlich in die Alleys geworfen hatten. Am ersten Tage verdiente Rupp nahezu $2.00; das spornte ihn an und machte ihm Muth, das Werk täglich von Morgens früh bis Abends spät fortzusetzen. Mit der Zeit hatte er Geld genug erübrigt, um sich ein Pferd nebst Wagen anzuschaffen, wodurch ihm das Sammeln bedeutend erleichtert wurde; auch konnte er Geld an seine in der alten Heimath zurückgebliebene Familie senden. Der Winter ging vorüber und Rupp konnte Geld zurücklegen. Im Frühjahr 1867 wurde in dem Seminar der Methodisten an Spring Straße, zwischen 3. und 4. Straße, gründliche Musterung gehalten; eine Menge alter Kleidungsstücke, altes Kupfergeschirr usw., wurden durch die Verwaltung ausgeräumt und in einen tiefen Graben hinter der Anstalt geworfen. Christoph Rupp kam des Weges, entdeckte die als werthlos weggeworfenen Gegenstände, welche für ihn einen Werth hatten; ganze Wagenladungen holte er aus dem Graben heraus und erzielte zwischen $70 und $75 aus den Sachen. Das war ein Glücksfall für ihn. Da er nun eine hübsche Summe Geld an Hand hatte, und ein Freund ihm das noch Fehlende lieh, konnte er eine Tochter und drei Söhne aus der alten Heimath kommen lassen. Die Söhne Georg, Friedrich und August, und die Tochter Marie verließen am 4. Juli 1867 ihren Geburtsort und kamen über Rotterdam und Liverpool mit dem Dampfer „Minnesota" herüber, am 22. Juli in New York landend; am 29. Juli kamen sie in Quincy an und zwei Tage später, am 31. Juli, waren Georg und Friedrich schon an der Arbeit, während August, der erst 6 Jahre alt war, noch nicht an's Arbeiten denken konnte. Sie sparten, was sie konnten, und im Jahre 1868 ließen sie wieder vier Kinder herüber kommen. Im Jahre 1869 kam die Mutter mit den übrigen drei Kindern.

Nachdem die Söhne verschiedenerlei Arbeit gethan und sich vor keiner Arbeit gefürchtet hatten, veranlaßte der Vater sie im Herbst des Jahres 1869 mit ihm in's Geschäft zu treten. Sie kauften Lumpen, altes Papier, Kupfer, Messing, Zink, altes Eisen, Knochen, altes Gummi usw., begaben sich in's Land, kauften Häute, Pelze und Wolle, und aus den kleinen Anfängen hat sich ein großes Geschäft entwickelt. Nach dem Tode des Vaters am 19. Juni 1886 (die Mutter starb am 10. September 1897), führten Georg und Friedrich das Geschäft fort und im Jahre 1894 gründeten die Brüder Georg, Friedrich, Peter und Louis eine Aktiengesellschaft, welche heute das größte Geschäft der Art im Mississippi-Thal nördlich von St. Louis betreibt. Georg trat hier mit Elisabeth Rüning in die Ehe; Friedrich mit Theresia Höhne und Louis mit Anna Höhne; Peter mit Franziska Koch.

Zu den interessantesten Erinnerungen Friedrich Rupp's gehört seine Bekanntschaft mit Philipp Reis, dem Erfinder des Telephons. Er machte sie als er in Friedrichsdorf bei Homburg, wo Reis als Lehrer am Garnier'schen Institut angestellt war, bei einem Metzger in der Lehre war. Reis kam oft in's Schlachthaus, um sich Ochsengurgeln zu holen, die er zu seinen Versuchen gebrauchte.

Am 25. März starb in Chicago der dort am 22. Jan. 1822 geborene Alexander Beaubien, französisch-indianischer Abkunft. Er war aber nicht das erste in Chicago geborene weiße Kind. Das war Susanna Simmons, geb. 12. Februar 1812 in Fort Dearborn, rein deutscher Abkunft, über deren Schicksal in diesen Blättern, Band II, Heft 1, S. 32, berichtet ist.

Digitized by Google

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Der Verfasser dieser Erinnerungen, geboren am 5. Februar 1825 in der Nähe von Teplitz in Böhmen, Sohn wohlhabender Eltern, besuchte die Gymnasien in Brünn und Komotau, studirte zwei Jahre Philosophie auf der Universität Prag, und ging dann nach Wien, um auf dem dortigen Polytechnikum sich für einen bestimmten Lebensberuf vorzubilden, bald darauf brach die Revolution aus, an der er sich als Mitglied der akademischen Legion betheiligte. — Was dann folgte, erzählt er selbst.)

Nachdem Wien gefallen war, suchte sich Jeder der an der Revolution Betheiligten so schnell als möglich zu retten. Man stülpte die Augströhre auf den Kopf und suchte alle äußeren Anzeichen von Sympathie mit der Revolution zu verbergen; dadurch war es auch den aus Wien Fliehenden verhältnißmäßig leicht, ihre Flucht zu bewerkstelligen, da der Wirrwarr noch zu groß war, und man für den Augenblick die Aufmerksamkeit nur auf die „Hauptkrakehler" richtete. Die Mitglieder der akademischen Legion zerstreuten sich nach allen Ländern Oesterreichs, aus denen sie stammten, und so geschah es, daß viele aus Böhmen sich in Prag zusammen fanden, woselbst weiter gewühlt wurde, da dort noch die verhältnißmäßig lebendigste politische Thätigkeit herrschte. In Wien und Berlin hatte die Reaktion schon wieder den Knüppel in der Hand, womit sie den lautesten „Schreiern" das Maul stopfen konnte, und somit waren Prag und Dresden die einzigen größeren Städte, wo man möglicher Weise eine erfolgreiche Erhebung durchsetzen konnte. Bakunin und Roekel waren besonders thätig in der Vorbereitung eines gleichzeitigen Aufstandes in Prag und Dresden, welcher, wie sich leider später herausstellte, dadurch vereitelt wurde, daß man durch irgend ein Mißverständniß in Dresden vor der verabredeten Zeit losschlug.

Da die Aussichten zu einer erfolgreichen Revolution in Oesterreich immer trüber wurden, besonders dadurch, daß die slavischen Stämme Oesterreichs immer feindlicher gegen die deutschen auftraten, und bei jedem Versuch eines Zusammenwirkens den Deutschen das tschechische Schlagwort an den Kopf geworfen wurde: „Lieber unter russischer Knute als unter milder deutscher Herrschaft", womit hauptsächlich wohl das österreichisch-deutsche Kaiserhaus, aber ebenso auch jeder Deutsche verstanden wurde. Als wir ferner die Nachricht erhielten, daß Freunde, welche sich zu ihren Angehörigen in's Land begeben hatten, daselbst von den Behörden ergriffen, und als ewig Gemeine unter das Militär gesteckt wurden: so beschloß ich mit drei Freunden, sobald als möglich nach Deutschland zu flüchten, und zwar vor der Hand nach Frankfurt a. M., in der Hoffnung, bei der neu zu gründenden deutschen Flotte oder vielleicht sonstwo Verwendung finden zu können. Nach verabredetem Plane fanden wir uns im Erzgebirge in einem Ort an der sächsischen Grenze zusammen und sicherten uns die Hilfe von Schmugglern, welche alle Schliche kannten. In der Nacht vom 20. März 1849 nahmen die Schmuggler unsere wenigen Habseligkeiten auf den Buckel und der Gänsemarsch begann. Da noch hoher Schnee im Gebirge lag, folgten wir einzeln dem Führer und suchten im tiefen Schnee in die Fußtritte des Vormannes zu treten, um, wie die Leute sagten, nicht unsere Vielzahl zu verrathen. Unangefochten erreichten wir die Grenze und auf der nahen Fahrstraße fanden wir einen zweispännigen gedeckten Frachtwagen auf uns warten, und wir befanden uns alsbald als lebendige Fracht auf dem Wege nach Dresden. In dem Gasthause zum „Rothen Hahn" befanden wir uns unter den Fuhr-

Digitized by Google

leuten so ziemlich sicher, und um so leicht als möglich ungehindert weiter zu kommen, schickten wir unser Gepäck als Fracht nach Frankfurt a. M.

Unsere Hauptsorge war jetzt, wie wir am sichersten nach Leipzig gelangen könnten, woselbst wir, wie wir sicher wußten, bereits viele Wiener Flüchtlinge treffen würden, welche sich dort ziemlich sicher fühlten. Nach vielseitigen Beobachtungen und Erwägungen brachten wir den folgenden Plan zur Ausführung. Wir erreichten in Droschken den Bahnhof, als die Dampfpfeife bereits den nahen Abgang des Zuges ankündigte, waren also in großer Eile und hielten den am Eingang zum Bahnhof stehenden Polizisten, welcher jeden Ankommenden mit „Paß" andonnerte, unsere in Bereitschaft gehaltenen alten österreichischen Pässe unter die Nase, wobei wir dafür Sorge trugen, daß die mit großen Buchstaben gedruckten Worte „Reisepaß" in die Augen fielen. Dadurch geblendet, ließ er uns, unsere augenscheinliche Eile berücksichtigend, gnädigst passiren.

In Leipzig angekommen, begaben wir uns sogleich nach dem Gasthof zum „Hahn", woselbst sich die Flüchtlinge und Revolutionäre zu treffen pflegten. Im Verlaufe des Tages machten mehrere ihr Erscheinen, aber mit der größten Ueberraschung begrüßten wir „Fuester", den ehemaligen Religions-Professor an der Wiener Universität, welcher der akademischen Legion beigetreten und zum Feldprediger derselben, wie auch zum Mitgliede des österreichischen Reichstags gewählt worden war. Fuester war erst vor wenigen Tagen geflüchtet, um seiner nahe bevorstehenden Verhaftung zu entgehen. Fuester kam auch etwas später nach Amerika und fand in New York als Lehrer an den öffentlichen Schulen viele Jahre lang Beschäftigung, kehrte aber nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, gebrochen durch Alter und Krankheit, nach Wien zurück, woselbst ihn treue Freunde bis an's Ende gut verpflegten.

Die in Leipzig anwesenden Flüchtlinge hatten beinahe alle in Privathäusern und Familien Unterkunft gefunden; da wir aber nach Frankfurt wollten, blieben wir einige Tage im Hotel, und so traf es sich, daß wir in einer Nacht durch Polizei in unserer Nachtruhe gestört wurden, welche unsere Pässe verlangte. Wir hatten keine, denn wir konnten doch unsere alten österreichischen Pässe nicht zur polizeilichen Untersuchung vorweisen. Da wir die von Berlin aus gesuchten Flüchtlinge nicht waren, ließ man uns wieder ruhig zu Bette gehen. Als wir aber am nächsten Morgen unser Frühstück verzehrten, kam der Wirth zu uns und sagte: Dort in der Ecke sitzt ein Mann in Civilkleidern, derselbe ist aber ein Polizeibeamter, welcher sie nachher einladen wird, ihn auf das Polizeibureau zu begleiten; verzehren Sie ruhig Ihr Frühstück und gehen Sie nachher mit ihm, — wir werden schon dafür sorgen, daß Sie bald wieder frei sein werden. Die Reaktion hatte damals in Leipzig noch wenig Einfluß und die Revolutionäre fühlten sich noch hoffnungsvoll. Auf dem Polizeibureau angekommen, wurden wir sogleich getrennt. Wir wußten, daß wir uns auf das Versprechen unseres Wirthes Hahn verlassen konnten; denn er war als reicher und einflußreicher Beschützer der Politisch-Verfolgten bekannt, und im Verlaufe des Tages konnte auch jeder von uns bemerken, daß Unterhandlungen im Gange waren, da wir bisher noch keinem Verhör unterworfen wurden, und zu Mittag Essen aus dem Hotel erhielten. Im Verlaufe des Nachmittags kam ein Abgesandter in Begleitung eines anderen Mannes, welchen er als Auswanderungs-Agenten vorstellte und der uns mittheilte, daß wir trotz aller seiner Bemühungen uns gegen Auslieferung an Oesterreich nur dadurch schützen könnten, daß wir uns für Auswanderer erklär-

Digitized by Google

ten und als Beweis unsere Schiffskarten vorweisen würden. — Kurz, wir wurden wegen unerlaubten Aufenthalts um einige Thaler bestraft und verließen als Auswanderer das Polizeibureau. Wir fanden ziemlich viel Schwierigkeit, unser Gepäck von Frankfurt zurück zu erhalten; nach dessen Ankunft waren wir bald als Auswanderer auf dem Wege nach Bremen. Ich muß während der ganzen Bahnfahrt geschlafen haben, denn ich weiß mich von derselben an nichts zu erinnern, außer der dunkeln Vorstellung, das Wort Hannover gehört zu haben.

In Bremen waren wir in einem Privat-Kosthause, an das wir empfohlen waren, gut aufgehoben. Als wir von dem Schiffs-Agenten benachrichtigt wurden, daß unser Schiff zur Abfahrt bereit sei und wir unsere Zwischendeck-Plätze gegen Bezahlung eines höheren Preises für Plätze zweiter Kajüte vertauschen konnten, fuhren wir alsbald nach Bremerhafen. Unser Schiff war ein englischer Dreimaster Namens „Argyle", ein alter Rumpelkasten, welcher in aller Eile für ein Auswanderer-Schiff eingerichtet worden war. Die sogenannte zweite Kajüte befand sich am oberen hinteren Theil des Schiffes und bestand blos aus einem engen Raum zwischen der Schiffswand und der Capitäns-Kajüte, an dessen beiden Seiten und Hinterwand sechs kleine Abtheilungen als Schlafstellen aufgeschlagen waren. In diesem Raume war kein Platz für einen Stuhl und noch weniger für einen Tisch und wir konnten blos auf den scharfen Kanten der hölzernen Seitenbretter unserer Schlafstellen sitzen. Die Thüren bestanden zur Hälfte aus Glas, so daß wir etwas Tageslicht erhielten. Die Schlafstellen mußten wir auf eigene Kosten mit Strohmatratze und Decken ausstatten; mit dem Essen waren wir auf die Kost des Zwischendecks angewiesen, weßwegen wir uns auch die nöthigen Blechgefäße anschaffen mußten. Unser Capitain war der wahre leibhaftige John Bull, wie er gewöhnlich in Bildern dargestellt wird. Er war ein roher Patron gegenüber den Matrosen, denen er oft eine blutige Nase schlug; wir schienen aber vor seinen Augen Gnade gefunden zu haben, wahrscheinlich weil wir uns über nichts beklagten; und wir beklagten uns nicht, denn wir konnten nicht englisch und er verstand nicht deutsch. In der ersten Kajüte, welche eigentlich blos ein Theil der Capitains-Kajüte war, befanden sich blos ein Bremer Kaufmann und ein sächsischer Doktor Medicinae mit Frau und zwei Kindern. Wir schifften mit ziemlich günstigem Winde nördlich entlang der Küste von England, sahen öfter Land und drückten uns noch gerade zwischen den Orkney-Inseln durch, als gänzliche Windstille eintrat, und unser Schiff sich, wie viele andere in unserem Gesichtskreis, um sich selbst zu drehen schien. In der Nacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher uns während 36 Stunden glücklicher Weise von der Küste ab gegen Norden trieb. Während dieses Sturmes waren wir beinahe gänzlich vom Zwischendeck, unserem Boardinghaus, abgeschlossen, doch glücklicher Weise hatten wir in Voraussicht schlechter Beköstigung uns ziemlich mit Wurst, Schinken und dergleichen ordentlich versehen, und litten deswegen keine Noth. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, fuhren wir direkt südlich und wir Landratten erfreuten uns auf unserer ersten Seereise an allem, was eine längere Seefahrt zu bieten pflegt. Wir begegneten Eisbergen, sahen öfter Walfische in der Nähe und während mehrerer Nächte hatten wir das Schauspiel des großartigsten Seeleuchtens. Auf der Bank von Neufundland hatten wir wieder gänzliche Windstille, und unsere Matrosen brachten ihre Angelwerkzeuge zum Stockfischfang in Thätigkeit. Im Verlauf von wenig Stunden hatten die Matrosen alle verfügbaren leeren Fässer mit Fischen und Fischeiern gefüllt, und mit des

Digitized by Google

Capitains Erlaubniß durften wir dann selbst Fische fangen, was uns großen Spaß machte. Der Capitain war gegen uns von der zweiten Kajüte freundlich genug, seinen Schiffskoch zu beauftragen, uns eine leckere Fischmahlzeit herzurichten und sie in seiner Cajüte aufzutischen, wozu er noch einen steifen Grogg spendete. Wir fühlten uns natürlich verpflichtet, dafür unseren Dank abzustatten; da wir dies aber nur sehr mangelhaft mit Worten und Handschütteln thun konnten, so beschlossen wir, unseren Dank am nächsten Tage in einer schriftlichen Adresse auszusprechen. Dies war wohl leicht beschlossen, aber schwer ausführbar. Im gemeinschaftlichen Bemühen verfaßten wir eine Dankadresse mit hochtönenden Phrasen, und da einer unserer Reisegefährten ein kleines deutsch-englisches Wörterbuch besaß, übersetzten wir Wort für Wort und überreichten unsere Dankschrift feierlichst dem Capitain. Als er das sauber geschriebene Dokument zu lesen begann, wollte er sich bucklich lachen. Die Zusammenstellung dieser Wörter muß sonderbar gelautet haben; denn keiner von uns hatte die geringste Idee von englischer Grammatik, und es würde mir heute eine außerordentliche Freude bereiten, wenn ich eine Abschrift dieses sonderbaren Schriftstückes erhalten könnte.

Ich werde nie die freudige Erregung vergessen, als nach 35tägiger Fahrt am Horizont die dunkeln Streifen der amerikanischen Küste sichtbar wurden. Mit jeder Stunde wurden die Umrisse deutlicher, und als man vegetabilisches Leben und Bäume erkennen konnte, glaubte ich in meinem Leben kein so schönes und lebendiges Grün gesehen zu haben. Welche schöne Hoffnungen, welche guten Vorsätze durchschwirrten das Gehirn! Nicht allein einer neuen Welt mit neuen Naturgenüssen und Schönheiten sollten wir theilhaftig werden, sondern auch neuer gesellschaftlicher Verhältnisse unter einer republikanischen Regierungsform, welche wir als das höchste Ideal für Deutschlands Wohlfahrt geträumt hatten.

Bald nachdem an der Quarantäne die Anker gefallen waren, kam ein Doktor zur Untersuchung auf das Schiff, und unser ärztlicher Reisegefährte machte sich bereit, den ankommenden Collegen zu begrüßen, indem er uns bemerkte: Mit dem Doktor werde ich mich bald verständigen, daß wir alle gesund sind; wenn er auch nicht deutsch kann, werde ich lateinisch mit ihm sprechen. Also unser Doktor reicht dem amerikanischen Collegen die Hand mit einem: "Quomodo vales?" — "What you say?", antwortet dieser, und als unser Doktor weiter lateinisch auf ihn einredete, sagte der amerikanische Doktor: „Nix versteh!" Ich sehe heute noch das erstaunte Gesicht und den verächtlichen Blick unseres deutschen Doktors, als er bemerkte: „Und das will auch ein Doktor sein, und kann nicht einmal lateinisch!" Bald umschwärmten kleine Fahrzeuge unser Schiff und Agenten von Emigranten-Herbergen kamen an Bord. Diese Agenten waren die rohesten und frechsten Gesellen, welchen ich noch je begegnet war. In dem Bemühen, so viel als möglich Einwanderer für seine Herberge zu gewinnen, machte einer den anderen schlecht, und von Jedem konnte man seinen Mitbewerbern gegenüber die Warnung hören: Nehmt euch vor euren deutschen Landsleuten in Acht, die werden euch bald den letzten Pfennig aus der Tasche holen, und euch dann auf die Straße werfen. Einer riß sogar seine Brust auf und zeigte eine Narbe, indem er sagte: Jener Kerl dort hat mich gestochen und beinahe getödtet, wofür er im Zuchthaus gesessen hat, in seinem Haus seid ihr des Lebens nicht sicher. Diese Anschuldigungen wurden nicht etwa in geheimnißvoller Weise betrieben, sondern einer machte den anderen so laut als möglich schlecht. Wir wandten uns mit Abscheu von diesem Ge-

Digitized by Google

findel, und verschoben, mit einer großen Enttäuschung über den Werth unserer hiesigen deutschen Landsleute, die Sorge um unser weiteres Unterkommen bis zum Verlassen des Schiffes.

Als unser Schiff an der Battery, dem damaligen Landungsplatze der Einwanderer anlegte, wurden wir Cajüte-Passagiere ohne weitere Umstände entlassen, und auf Empfehlung der Einwanderungs-Beamten ließen wir uns mit unserem Gepäck nach dem „Shakespeare Hotel" bringen, welches von einem Manne Namens Lefebre geleitet wurde und woselbst damals die bessere Klasse der Deutschen sich zu treffen pflegte. Wir fanden dort noch wenig deutsche Flüchtlinge, aber die ersten Zeitungsberichte, die uns in die Hände fielen, enthielten die Nachricht, daß alle unsere Freunde in Prag in einer Nacht arretirt worden waren, und wie sich in späteren Jahren herausstellte, schmachteten manche davon ein Jahr in Untersuchungshaft, während die Verurtheilten in verschiedenen Gefängnissen 7 Jahre lang leiden mußten, bevor sie begnadigt wurden. Blos zwei meiner persönlichen Schulfreunde entgingen der Verurtheilung, wie sie mir später in Amerika mittheilten. Hans Rittig war mit Bakunin auf dem Wege nach Dresden, und Umlauf hatte Gelegenheit in der dunkeln Nacht zu entschlüpfen und sich in einem leeren Zuckerfaß zu verbergen. Rittig war zuletzt mehrere Jahre Redakteur des Sonntagsblattes der New Yorker Staatszeitung, und starb auf einer Besuchsreise nach Europa auf dem Schiffe. Umlauf starb auf dem Schlachtfelde von Gettysburg für ein sklavenfreies Amerika.

An einem schönen Tage erschien Fingerhut, welchen wir von Wien her kannten, woselbst er sich durch seinen phantastischen panslavischen Anzug bemerkbar gemacht hatte, aber schon seit Juli verschwunden war. „Hallo Fingerhut! wie gehts!" „Pst! Ich heiße nicht Fingerhut, ich heiße Napsteck. Ich habe vor Kurzem meine ersten Papiere, — die Erklärung, amerikanischer Bürger werden zu wollen, — herausgenommen, und darin habe ich mir den Namen Napsteck gegeben. Warum? Meine Vorfahren waren an den Rhein gezogen, und da die Leute den Namen so schwer aussprechen konnten, nannten sie sich „Fingerhut" und mit demselben Rechte als diese sich Fingerhut nannten, nenne ich mich jetzt Napsteck." Der neue Napsteck trug einen Korb am Arm, dessen Inhalt mit einem weißen Tuch bedeckt war. „Was hast du im Korbe?" „Mein ganzes Geschäfts-Kapital und meinen Waarenvorrath. In Prag und Wien nennt man es Krapfen, hier heißt es Berliner Pfannkuchen, diese verkaufe ich, und die Arbeiter an dem Bau der Long Island-Bahn sind meine besten Kunden." Bei dieser Mittheilung sanken meine schönen Hoffnungen und Träume wieder um einige Grade. Derselbe Napsteck gründete einige Jahre später in Milwaukee eine deutsche Buchhandlung und war der Herausgeber eines kleinen illustrirten, satirischen Blättchens, welches „Pfaffenspiegel" hieß. Wieder einige Jahre später kehrte er nach Prag zurück, um die Erbschaft anzutreten, welche ihm seine Mutter hinterlassen hatte. Er hatte sich vorher bei der Regierung und seinen Landsleuten dadurch beliebt zu machen gesucht, daß er eine von ihm angefangene Käfer- und Mineralien-Sammlung dem Prager Museum zum Geschenk gemacht hatte. Als wieder einige Jahre später ein früherer Freund aus Amerika ihn in Prag aufsuchte, hatte er die deutsche Sprache gänzlich vergessen, und ersuchte den Freund, mit ihm englisch zu sprechen, indem er sagte: Wenn man mich deutsch sprechen hörte, würde ich meinen ganzen national-politischen Einfluß verlieren.

In Folge des Umstandes, daß ich ganz unerwartet ein Auswanderer wurde, hatte ich noch keine Pläne für die Zukunft ge-

Digitized by Google

macht, außer daß ich nicht in New York zu bleiben gedachte, sondern Amerika kennen lernen wollte, um irgendwo unabhängig meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dieser Entschluß kam früher zur Ausführung, als ich eigentlich erwartet hatte, und zwar durch die Vorgänge der nächsten Tage. Rasselten eines schönen Nachmittags mehrere Feuerlösch-Compagnien mit ihren Pumpmaschinen beim Hotel vorbei. Diese Pumpen wurden an langen Stricken von 15 bis 20 jungen Männern gezogen und geschoben, die dabei ein fürchterliches Indianer-Geheul ausstießen, begleitet von Commandorufen aus langen Sprachrohren und Glockengebimmel. Eine Compagnie suchte die andere zu überholen, um zuerst am Platze zu sein, und um dies zu verhindern, suchte die vordere Compagnie mit ihrem Apparat vor der hinteren die Straße zu kreuzen, was zu einem Zusammenstoß und zu einer großartigen Rauferei mit groben Flüchen und höllischem Gebrüll führte, dessen Ende viele blutige Nasen und Köpfe und zwei gebrochene Löschapparate waren. Es brannte nirgends, es war ein falscher Allarm, man wollte sich blos einmal wieder mit einer schönen Rauferei belustigen. Am nächsten Tage stand ich am Haupteingang des Hotels, als vier junge Männer die Straße entlang kamen, aus deren Betragen und Aussehen man schließen konnte, daß sie zur Ausführung irgend einer Rohheit fähig waren. Als selbe an mir vorbei gingen, warfen sie mir mißtrauische Blicke zu und machten Bemerkungen, welche ich nicht verstand. An der Ecke des Hotels stand ein junger Mann, dessen Aufmerksamkeit auf die gegenüberliegende Straßenecke gerichtet war. Als diese Lumpen an dem jungen Mann vorbei gingen, versetzte ihm einer mit dem Ausrufe: „Damned Dutch" einen fürchterlichen Schlag in's Gesicht, daß der junge Mann taumelte, worauf die anderen so lange mit den Fäusten auf ihn einschlugen, bis er zu Boden stürzte, worauf sie ihn noch mit Fußtritten traktirten, und dann unverzüglich um die Ecke verschwunden waren. Diese Rohheiten brachten mich in eine solche Aufregung, daß ich augenblicklich New York verlassen wollte. Ich glaube, man hätte mir damals New York als Geschenk anbieten können unter der Bedingung, daselbst zu wohnen, ich würde das Geschenk nicht angenommen haben. Auf der Schulbank waren mir die Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnisse der römischen und griechischen Republiken von größtem Interesse, und in dieser Muster-Republik erwartete ich nicht weniger, wenigstens eine solche allgemeine Bildung, daß Jeder, welcher als Bürger an der Regierung Theil nimmt, auch sich selbst regieren, d. h. als vernünftiger Mensch handeln kann. Solche Bestialität hatte ich gewiß nicht erwartet, und wenn ich einmal unter Bestien leben sollte: dann fort in die Urwälder Amerikas. „Gegen die wilden vierbeinigen Bestien werde ich mich eher schützen können, als gegen diese zweibeinigen." Dies waren damals meine Gefühle, heute haben sie sich natürlich etwas gemildert.

Damals war der Hauptgeschäftstheil von St. Louis abgebrannt, und man brauchte zum Wiederaufbau Arbeiter. Also beschlossen wir, uns unverzüglich nach St. Louis zu begeben, um in irgend einem Zweig der Bauthätigkeit Arbeit zu finden und mit den Verhältnissen des Landes bekannt zu werden. Wir verließen sobald als möglich New York, reisten mit der Eisenbahn nach Buffalo, von Buffalo mit dem Dampfschiff nach Sandusky, Ohio, von wo aus damals die einzige direkte Eisenbahn-Verbindung mit Cincinnati bestand. In Sandusky mußten wir Frachtwagen besteigen, in denen einige Bänke zum Sitzen aufgeschlagen waren. Den ganzen Weg entlang konnte man wahrnehmen, daß die Bahn erst vor Kurzem fertiggestellt worden war. Wir fuhren durch die prachtvollsten

Digitized by Google

Waldungen, wo zu beiden Seiten der Bahn noch Bäume und Baumstumpfen wild durcheinander lagen, und an feuchten Stellen spritzte schmutziges Wasser fußhoch über die Schienen empor, wenn die Wagen darüber fuhren. Die meisten Haltestellen sahen noch wild aus, und man mußte sehen, wo man etwas zum Essen auftreiben konnte. Auf einer Station wurden unsere Wagen auf ein Nebengeleise geschoben, um über Nacht liegen zu bleiben. Eine rohe Gesellschaft empfing uns mit Gejohle, „Damned Dutch" und Schweinegrunzen, wahrscheinlich waren es Arbeiter, damals meistens Irländer, welche an dem Bau der Eisenbahn beschäftigt waren und ihre Tagesarbeit beendet hatten. Da wir aus dem Benehmen des Gesindels das Schlimmste für die Nacht befürchten mußten, befestigten wir so gut als möglich die Schiebethüren unserer Frachtwagen und vereitelten einen mehrfachen Versuch des Oeffnens der Thüre.

In Cincinnati fanden wir im Hotel „Rebstock" eine ganz gemüthliche Gesellschaft und ließen uns deshalb sehr leicht von der Weiterreise nach St. Louis abhalten. Die Cholera hatte in Cincinnati bereits viele Opfer gefordert und man erzählte, daß selbe in St. Louis in noch viel stärkerem Maße herrsche, daß St. Louis überhaupt ein ungesundes Klima habe, und dort das ganze Jahr hindurch Fieberkrankheiten herrschten. Schmeichelhafter Weise wurde damals Cincinnati die Königin des Westens genannt, welchen Titel die Stadt nach meiner Ansicht vollkommen verdiente, und wenn ich mich heute veranlaßt sehe, einige kurze Bemerkungen über das damalige Cincinnati niederzuschreiben, so drängen sich mir solche Masse Erinnerungen in meinem Gedächtnisse zusammen, daß sich beinahe die kurzen Zeitunterschiede verwischen. Cincinnati war nicht allein die bedeutendste Stadt des Westens, sondern hatte auch die bedeutendste deutsche Einwohnerzahl aufzuweisen, und zwar glücklicher Weise eine bessere Sorte, als mit welcher ich in New York in Berührung kam. Der größte Stadttheil über dem Canal (über dem Rhein) war beinahe ausschließlich von Deutschen bewohnt, und man hörte blos Deutsch sprechen. Die Deutschen waren nicht allein in allen Geschäfts- und Fabrikzweigen vertreten, sondern nahmen in manchen Zweigen, wie: Großschlächter, Möbel- und Cigarren-Fabriken und Apotheken die leitenden Stellungen ein. Longworth hatte wohl am Mount Adams und am Licking River großartige Weinberg-Anlagen, aber auch unsere deutschen Weinbauern, wie der alte „Fein"-Huber, der sogenannte Franzosen-Miller, Roß auf Roßhill und Andere, hatten 20 bis 30 Acre mit Catawba-Reben bepflanzt, und lagerten in ihren Kellern ein Tröpfchen blumigen Catawba's, wie wir schon seit lange nicht mehr finden können.

Dies waren in ganz kurzen Umrissen die damaligen glücklichen Verhältnisse Cincinnati's, wie ich selbe bei meiner Ankunft beobachtete und beurtheilte. Unter diesen augenscheinlich günstigen Verhältnissen schien es leicht, daß ein grüner Deutscher irgend eine Beschäftigung finden und bei ernstlichem Willen sich ein weiteres Fortkommen sichern könnte; aber die böse Cholera tödtete nicht allein viele Menschen, sondern auch viele schöne Hoffnungen. Wenn meine in New York ausgesprochene Absicht, unter die wilden Bestien zu gehen, ernstlich gemeint gewesen und ich von Cincinnati weiter in die Urwälder Amerikas gewandert wäre, so würde mein Lebensberuf ein ganz anderer geworden oder bald beendigt gewesen sein. Indeß Verhältnisse bestimmen gewöhnlich die Handlungen der Menschen. Die Cholera forderte so viele Opfer, daß die gewöhnlichen Todtenwagen nicht mehr ausreichten und viele Todte auf zweirädrigen Wagen, damals „Drays" genannt, nach den Begräbnißstätten geschafft

Digitized by Google

wurden. Die Geschäfte kamen zu einem beinahe gänzlichen Stillstand; man ergab sich entweder ruhig in sein Schicksal oder lebte heute Abend noch lustig, weil man sich vielleicht des nächsten Morgen nicht mehr erfreuen kann. Unter diesen Verhältnissen war es für ein Grünhorn ohne einen bestimmten Erwerbszweig ganz unmöglich, eine Beschäftigung zu finden. Es gab damals noch keine Deutschen Gesellschaften für Einwanderer, wo man Rath oder Hilfe suchen konnte. „Geh die Straßen fegen, womit wir auch angefangen haben", hieß es öfters, wenn man alte wohlbestallte Deutsche um Rath fragte. Deutsche Apotheker hätten mich wohl gerne beschäftigt, da ich damals noch ein ziemlich guter Lateiner war, und Botanik und Mineralogie noch nicht ganz verraucht waren, und nach deren Meinung hätte ich mich bald in die Receptur einarbeiten können. Allein da wegen der Cholera das Geschäft Tag und Nacht anhielt, und der Gehülfe des Nachts selbstständig handeln mußte, so war es doch zu gefährlich, einen Unerfahrenen zu beschäftigen. Ich machte ein paar Ausflüge in die Umgebung von Cincinnati, um zu versuchen, ob ich vielleicht bei Farmern oder Gärtnern Beschäftigung finden könnte, welches mir das liebste gewesen wäre; allein erstens brauchten dieselben keine Hilfe, und wenn man meine kleinen, weichen Hände sah, welche noch nie harte Arbeit gethan hatten, so schüttelten Alle die Köpfe. Ich hätte dieses Faullenzer-Leben noch ziemlich lange aushalten können, denn meine Kasse war noch in verhältnißmäßig gutem Zustande und das Leben kostete damals sehr wenig, denn für 1½ Dollar per Woche konnte man in einem ganz anständigen, guten Boarding House Kost und Nachtlager finden — aber die Kasse meiner Freunde war längst erschöpft und ich fühlte mich verpflichtet, wie ihr Schicksal, so auch die Kasse mit ihnen zu theilen. Endlich bekam einer die Anstellung als Kellner in Gen. Moor's Garten, und der andere schloß sich einer Auswanderungs-Gesellschaft an, welche ein Schweizer Uhrenhändler organisirte, um über Land durch die damaligen westlichen Wildnisse Californien zu erreichen. Zu dieser Ausrüstung hatte ich natürlich auch meinen Beitrag für den Freund zu stellen; über dessen Schicksal ich erst viele Jahre später in Europa von seinen Verwandten erfuhr, daß er in Californien angekommen, aber bald gänzlich verschollen sei.

Ich wohnte noch im „Rebstock", da erschien an einem regnerischen Tage ein ehemaliger Magdeburger Kaufmann, mit welchem ich auf dem Dampfschiff von Buffalo nach Sandusky bekannt geworden war, und klagte mir seine Noth, daß er noch keine Beschäftigung gefunden und seine Kasse gänzlich vertrocknet sei; indeß meinte er: könnte er sich schon helfen, denn er verstände Tinte und Schuhwichse zu machen; aber er benöthige ein kleines Kapital, um die ersten nothwendigen Gegenstände und Materialien einzukaufen, und machte mir den Vorschlag: Wenn ich in der Lage wäre, ungefähr 100 Dollars einzulegen, so würde er mit der ehrlichsten Absicht sein Wissen zu unserem gemeinschaftlichen Fortkommen verwenden. Mit meinem leichten Sinn und in meiner hilflosen Lage ließ ich mich bald von seiner Ehrlichkeit und seinem Wissen überzeugen, und wir schieden im gegenseitigen Vertrauen ohne Advokaten-Hilfe und ohne schriftlichen Contrakt als Partner, um am nächsten Tage mit der Ausführung des Planes zu beginnen. Die Firma sollte heißen: Berndt & Rudolph, Fabrikanten von Tinte und Schuhwichse. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Michael Hillegas, *)

der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten.

Von C. F. Huch.

Michael Hillegas wurde am 22. April 1729 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren, Georg Michael und Margarete Hillegas. Sein Vater stammte aus den in der Nähe von Heidelberg gelegenen Orten Sinsheim oder Eppingen, oder deren Nachbarschaft, und kam als lediger Mann im Jahre 1724 oder 1725 nach Amerika, wohin auch seine Frau um jene Zeit soll ausgewandert sein. Von ihren zehn Kindern lebten uns Jahr 1778 nur noch ihr Sohn Michael und zwei Töchter.

Nach einem Artikel im 18. Bande des Pennsylvania Magazine of History and Biography soll G. M. Hillegas noch zwei Brüder gehabt haben, Johann Friedrich, der am 24. November 1685 im Elsaß geboren wurde und am 18. September 1727 in Philadelphia ankam, und Georg Peter, der 1745 starb. Es kann wohl sein, daß diese drei mit einander verwandt waren, aber ihre Brüderschaft erscheint zweifelhaft. So sollen Johann Friedrichs Vorfahren französischer Abstammung und Hugenotten gewesen und während deren Verfolgung in Frankreich nach der Kurpfalz geflüchtet sein. Das Edikt von Nantes, das den Hugenotten in Frankreich Duldung gewährte, wurde aber erst am 22. Oktober 1685 aufgehoben, und wenn jene Vorfahren aus dem Elsaß kamen, das nur siebenunddreißig Jahre vor Johann Friedrichs Geburt an Frankreich gefallen war, — Straßburg sogar erst im September 1681, — so ist ihre angebliche französische Abstammung gleichfalls unwahrscheinlich; denn die Elsäßer sind Deutsche.

Des jungen Michael Hillegas Schulbildung war so gut wie es die damaligen Zustände ermöglichten; doch war seine Erziehung mehr auf das praktische Leben als auf Gelehrsamkeit gerichtet, und in dem Kontor seines Vaters, der ein reicher und angesehener Kaufmann war, eignete er sich schon frühzeitig die Grundsätze und Geschäftsweisen an, denen er seine späteren Erfolge zu danken hatte.

Als sein Vater am 30. Oktober 1749 im dreiundfünfzigsten Lebensjahre starb, wurde er dessen Geschäftsnachfolger und einer der Administratoren seines Vermögens. Dieses bestand zum Teil in ausgedehnten Grundstücken innerhalb der Stadt und Grafschaft Philadelphia, und daß die Administratoren 40,000 Pfund Bürgschaft stellen mußten, läßt auf seinen Werth schließen. Zwei Teile davon fielen Hillegas zu, während jede seiner beiden Schwestern, Susanne und Marie, einen Teil erhielten; ihre Mutter hatte gegen eine jährliche Leibrente auf ihren Anteil verzichtet. Sie starb am 21. Juli 1770 im Alter von fünfundsechzig Jahren und wurde auf dem Friedhofe der Christus-Kirche an der Fünften und Arch-Straße neben ihrem Gatten begraben.

Mit der Uebernahme des väterlichen Geschäfts begann Hillegas seine erfolgreiche Laufbahn als Kaufmann und Zuckersieder. Daneben beteiligte er sich später noch an manchen anderen Geschäftsunternehmungen. Schon früh war er auch vielfach in allen öffentlichen Angelegenheiten tätig, wo es galt, das Wohl Philadelphias und des Landes zu fördern. Doch obgleich viel in Anspruch genommen durch die Sorgen und Verantwortlichkeiten seiner persönlichen, politischen und amtlichen Pflichten, fand er dennoch Zeit für gesellige und häusliche Vergnügungen, und sein höfliches

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

Digitized by Google

und freundliches Wesen erwarben ihm zahlreiche Freunde. Seine Liebe zur Musik wurde nur durch seine Geschicklichkeit übertroffen, und seine Flöte und Geige verscheuchten ihm manche sorgenvolle Stunde. Er war der Verfasser einer "Easy Method for the Flute." John Adams schrieb am 28. November 1775 in sein Tagebuch: Hillegas is one of our Continental Treasurers; is a great musician, talks perpetually of the forte and piano, of Handel, and songs and tunes.

Im Jahre 1763 war Hillegas Mitglied der "Fishing Company of Fort St. Davids", welches Fort in der Nähe der Schuylkillfälle gelegen war, und am 8. April 1768 wurde er Mitglied der Amerikanischen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die sich im Januar 1769 mit der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft vereinigte.

Ursprünglich der Reformierten Kirche angehörend, trat er später der protestantischen Episcopalkirche bei und diente 1772 und 1773 als Kirchenvorsteher bei der Gemeinde der Christuskirche. In dieser Kirche wurde ihm am 10. Mai 1753 Henrietta Boude angetraut, die ihm bis zu ihrem Tode eine treue Lebensgefährtin war und ihm zehn Kinder gebar. Sie war am 17. Januar 1732 geboren und starb am 25. Januar 1792.

Da Hillegas begütert war, so zeigt seine eifrige und opferwillige Hingabe an die Interessen des Landes ihn als einen wahrhaften und uneigennützigen Patrioten. Im Jahre 1762 wurde er mit Andern beauftragt, den Platz für ein Fort (Mifflin) zum Schutze Philadelphias auszusuchen. Von 1765 bis 1775 war er Mitglied der Provinzial-Gesetzgebung. Im Jahre 1771 gehörte er zu dem Ausschusse für Verbesserung der Schiffbarkeit des Delaware, und 1774 war er Mitglied des Observationsausschusses von Philadelphia. Am 30. Juni 1775 wurde er zum Schatzmeister des Sicherheitsausschusses ernannt und am 6. April 1776, zusammen mit Joseph Parker und David Rittenhouse, zum Mitgliede dieses Ausschusses erwählt.

Zum Provinzial-Schatzmeister wurde Hillegas am 30. Mai 1776 ernannt und am 29. Juli desselben Jahres zum Schatzmeister der Vereinigten Kolonien erwählt, welches Amt er ohne Unterbrechung innehatte, bis am 2. September 1789 der Kongreß das Schatzkammer-Departement errichtete. Anfänglich wurden er und Georg Clymer vom Kongreß als gemeinsame Schatzmeister der Vereinigten Kolonien und zugleich als Kontinental-Schatzmeister erwählt; doch als Clymer schon am 6. August resignierte, weil er als Delegat in den Kongreß eintrat, beschloß dieser, daß in Zukunft nur ein Kontinental-Schatzmeister sein sollte und erlaubte Hillegas von dieser Zeit an erhöhten Gehalt. Es scheint jedoch nicht übermäßig gewesen zu sein; denn ein Brief vom 6. April 1785, den Chas. Thomson von New York an seine Frau schrieb, enthält folgende Stelle: "I wonder what Hillegas will do. His salary will not support him here and he will not like to quit his office. I have not heard a word of him."

Der Kongreß ermächtigte Hillegas am 15. Januar 1777 auf Anleihe-Zertifikate (Loan Office Certificates) Geld zu borgen, nachdem er am 14. eine Anleihe von zwei Millionen Dollars authorisiert hatte. Am 22. Februar vermehrte er sie um dreizehn Millionen Dollars und bestimmte am 26. Februar, daß die Zinsen der Anleihe sechs Prozent betragen, die Zinsen auf die Gewinne der Kontinental-Lotterie jedoch vier Prozent bleiben sollten. Ausführliche Angaben über alles hierauf Bezügliche sind in einem noch vorhandenen Briefbuche enthalten.

In den Schatzamtsbüchern werden oft von Hillegas gemachte Geldvorschüsse zur

Digitized by Google

Verbesserung der Landstraßen und Flüsse, sowie der Werften und Inseln im Delaware erwähnt.—In einem Briefe, in dem Thos. McKean, der Präsident des Kontinental-Kongresses, ihm am 21. September 1781 seine Wiederwahl anzeigt, kommt folgende Stelle vor: "— you will perceive you are again elected Treasurer of the United States of America. You were chosen by an unanimous ballot, which is the fullest approbation of your past conduct." In der That erfüllte Hillegas als Provinzial- und Kontinental-Schatzmeister, sowie als Schatzmeister der Vereinigten Staaten, die Pflichten seines Amtes, das große Erfahrung, Umsicht und Ehrlichkeit erforderte, getreu und lobenswert während der ersten vierzehn Jahre der nationalen Unabhängigkeit.

Im Jahre 1776 wurden Hillegas und sein Freund Joseph Parker von der Gesetzgebung beauftragt, für die Bedürfnisse der in Philadelphia verweilenden Indianer zu sorgen, eine Aufgabe, die viel Herzensgüte, Vorsicht und Klugheit erforderte. Das große Elend, das in der Armee während des Frühlings 1780, durch Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld für die Soldaten, herrschte, bezeichnet eine der traurigsten Perioden der Revolution. Manche der besten Patrioten verzweifelten an ihrem Erfolge und allgemeine Niedergeschlagenheit griff um sich. Es war damals, daß eine Anzahl patriotischer Bürger Philadelphias der Regierung mit ihrem Privatvermögen zu Hilfe kam. Es wurde auf den 8. Juni 1780 eine Versammlung im Kaffeehause zusammenberufen und eine Subskription eröffnet, um Geld zur Anwerbung von Rekruten für die Armee zusammenzubringen. Eine andere Versammlung zur Subskription von Geldbeiträgen fand am 17. Juni in der City Tavern statt, wobei die Unterzeichner ihr Vermögen und ihren Kredit verpfändeten, um eine Bank zu dem Zwecke zu errichten, die Armeen der Vereinigten Staaten mit Lebensmitteln zu versehen. In dieser Versammlung zeichnete Hillegas 4000 Pfund. Die Liste war in wenigen Tagen voll, die Pennsylvania Bank wurde organisiert und blieb anderthalb Jahre in Tätigkeit, während welcher Zeit sie dem Lande wesentliche Dienste leistete.

Am 1. November 1781 wurde abermals eine Versammlung in der City Tavern abgehalten, aus der die Bank of North America hervorging. Hillegas war dabei zugegen und einer der ersten Subskribenten zu dem Kapitale dieser Bank, die am 31. Dezember 1781 vom Kongreß inkorporiert wurde und noch besteht. Auch sie unterstützte die Regierung während ihrer finanziellen Schwierigkeiten in freigebiger Weise.

Zu den Frauen, die mit ihren Gatten in ihren Bemühungen zur Förderung der guten Sache wetteiferten, gehörte auch Frau Hillegas. Diese Frauen sorgten für die Soldaten und spendeten den Kranken und Verwundeten Trost und Hilfe, was Washington in einem an Frau Francis, Frau Hillegas, Frau Clarkson, Frau Bache und Frau Blair gerichteten Briefe vom 13. Februar 1781 anerkannte.

Eine vor einiger Zeit aufgefundene Musterrolle der 7. Kompanie des 3. Bataillons der Philadelphier Stadtmiliz zeigt, daß Hillegas am 20. September 1781 in Hauptmann Andrew Geyers Kompanie eintrat; doch scheint er manchmal durch seine Amtspflichten verhindert und seine Abwesenheit deswegen entschuldigt gewesen zu sein.

In Anerkennung seiner Befähigung und seiner geschäftsmäßigen Gewohnheiten beschloß die Gesetzgebung von Pennsylvanien am 2. April 1781,

"That Michael Hillegas, Esq., be requested and empowered to revise, compare, correct and publish in one volume, the resolves of the Committee of the late Province of Pennsylvania, with their in-

Digitized by Google

structions to their Representatives in Assembly, held in Philadelphia, the 15th of July. 1774; the proceedings of the Convention for the Province of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 23rd of January, 1775; the proceedings of the Provincial Conference of Committees held at Carpenter's Hall, in the City of Philadelphia, the 18th of June, 1776; the Declaration of Independence by the Congress of the United States, made the 4th of July, 1776; the minutes of the proceedings of the Convention of the State of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 15th day of July, 1776, with the Constitution; the minutes of the Assemblies of the Commonwealth of Pennsylvania, to the end of the present year; and the Articles of Confederation of the United States of America, and that the House will purchase and pay for two hundred copies thereof."

Der Band, der letzte in der Serie "Votes of the Assembly," wurde im folgenden Jahre in Folioformat veröffentlicht. In einem Briefe an den Gouverneur von New Hampshire machte er diesen am 20. August 1781 darauf aufmerksam, wie wichtig die Zusammenstellung ähnlicher Werke, unter der Autorität der Gesetzgebungen der anderen Staaten der Union, für die Geschichte der Revolution sei.

Es war zu jener Zeit allgemein gebräuchlich, mit Bewilligung der Gesetzgebungen, Geldmittel für nationale und staatliche Zwecke durch Lotterien zu beschaffen, ja selbst für Kirchen und mildtätige Zwecke geschah dies. So genehmigte die pennsylvanische Legislatur am 15. März 1784 den Plan einer Staatslotterie, um auf diese Weise 42,000 Dollars zusammenzubringen für Verbesserung der von Philadelphia westwärts laufenden Landstraßen und Schiffbarmachung des Schuylkill, und Hillegas war einer der Vorsteher dieser Lotterie, deren erste Ziehung am 12. Mai 1785 stattfand und nahezu 5000 Dollars einbrachte.

Im April 1784 wurden Hillegas und Tench Francis beauftragt, das Land in den Nördlichen Freiheiten von Philadelphia, auf dem die britischen Soldaten ihre Baracken errichtet hatten, zu zerteilen und zu verkaufen.

Als einst ein Mann namens Philipp Ginter zufällig ein Stück Steinkohle auf dem Mauch-Chunk-Berge gefunden hatte, brachte er es dem Obersten Weiß, der in dem damals Fort Allen genannten Orte wohnte. Dieser ging damit nach Philadelphia und zeigte es John Nicholson, Michael Hillegas und Carl Cist, die es als wirkliche Kohle erkannten und Weiß ermächtigten, Ginter für seine Entdeckung eine Belohnung zu gewähren, wenn er den Fundort der Kohle zeigen wolle, was denn auch geschah. Hillegas, Cist, Weiß und andere bildeten gleich darauf (etwa Anfang 1792) eine uninkorporierte Gesellschaft unter dem Namen Lehigh Coal Mining Company und kauften vom Staate Pennsylvanien acht oder zehntausend Acker Land, mit Einschluß des Mauch-Chunk-Berges. Sie scheinen jedoch nicht viel Kohlen gegraben zu haben, die Gruben wurden vernachlässigt und die Kohlen nur von Schmieden und Bewohnern der Umgegend benutzt. Erst viel später wurde ihr bedeutender Wert erkannt und im Jahre 1821 die noch bestehende Lehigh Coal and Navigation Company organisiert.

Hillegas war ein Alderman der Stadt Philadelphia von 1792 bis 1804 und einer der Hilfsrichter an dem Mayors-Gerichtshofe. Seine Wohnung war damals No. 20 Süd-Sechste Straße, während er früher No. 91 Nord-Zweite Straße gewohnt hatte.

In einem Briefe, den Hillegas am 3. Februar 1786 von New York an Joseph Anthony und seine Tochter Henrietta schrieb, die sich am 29. Dezember 1785

Digitized by Google

verheiratet hatten, kommen folgende Zeilen vor, die für ihn charakteristisch sind, da sie gewissermaßen Lebensregeln für das junge Ehepaar enthalten.

In things of moment on thyself depend,
Nor trust too far thy servant or a friend;
To private views thy friend may promise fair,
And servants very seldom prove sincere.
What can be done with care, perform to-day,
Dangers not thought of, may attend delay,
Thy future prospects all precarious are,
And fortune is as fickle as she's fair;
Nor trivial loss nor trivial gain despise,
Molehills, if often heaped, to mountains rise;
Weigh every small expense, and nothing waste,
Farthings long saved, amount to pounds at last.

Hillegas starb in Philadelphia am 29. September 1804 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre und wurde neben seiner Frau auf dem Friedhofe der Christuskirche begraben. Von seinen Kindern überlebten ihn nur sein Sohn Samuel und seine Töchter Margarete, Henrietta, Deborah und Mary Ann. Obgleich noch viele Nachkommen von ihm leben, so trägt doch keiner davon den Namen Hillegas.

Um den Charakter der Männer zu beurteilen, die hervorragenden Anteil an den Angelegenheiten jenes ereignisreichen Zeitabschnitts des nationalen Lebens nahmen, ist in Betracht zu ziehen, daß Pennsylvanien dabei eine wichtige Rolle spielte und daß beim Beginn der Revolution beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung aus Deutschen bestand, deren Befreiung von etwa noch bestehenden Beschränkungen ihrer Bürgerrechte, am 19. Juni 1776, die Unabhängigkeitserklärung möglich machte.

Die "Votes of the Assembly" und "Journals of the Congress", die noch viel ungeschriebene Geschichte unseres Landes, sowie seiner Finanzen und Finanzmänner, enthalten, zeigten Hillegas als einen viel beschäftigten, stets schlagfertigen Mann, dabei sorgfältig und systematisch in allen Angelegenheiten. Er war aber nicht bloß ein weitsichtiger Staatsmann und scharfsinniger Geschäftsmann, sondern auch ein Menschenfreund, der an dem Wohle der Neger, der Indianer und der Armen seiner Vaterstadt Anteil nahm. Das Pennsylvania Hospital, die Beschäftigung und Unterstützung der Armen, sowie der Häuserbau zu diesem Zwecke, die Vorsorge für die eingekerkerten Gefangenen, und die Abstellung öffentlichen sowohl wie privaten Unrechts beanspruchten seine persönliche Teilnahme und seinen Beistand. Sehr tätig war er auch bei allen städtischen Verbesserungen, wie Beleuchtung, Straßenpflasterung, Anlage von Abzugskanälen und Ueberbrückung des Schuylkills. Besonders bemühte er sich, den Delaware schiffbar zu machen und zu erhalten.

Daß solche Verdienste um des Landes Wohlfahrt, daß besonders seine langjährige, gewissenhafte und treue Verwaltung des Schatzmeisters der Vereinigten Staaten, eines Vertrauensamtes von so großer Verantwortlichkeit, nur wenig Beachtung gefunden, und daß von der Stadt seiner Geburt, seines Wirkens und seines Todes, die ihm so viel verdankt, nichts geschehen ist, um sein Gedächtnis zu feiern und seine Verdienste öffentlich anzuerkennen, erscheint als eine Verkehrung des bürgerlichen Dankgefühls. Nur selten wird sein Name in den Geschichtsbüchern genannt, und doch sollte keine Geschichte der Vereinigten Staaten als vollständig betrachtet werden, die nicht die Verdienste dieses Patrioten erwähnt. Besonders sollten sich die Deutsch-Amerikaner angelegen sein lassen, das Andenken dieses wackeren Mannes von deutschem Stamme vor der Vergessenheit zu bewahren.

Digitized by Google

Die Quellen für vorstehende Lebensbeschreibung sind das Buch "Michael Hillegas and his descendants. By his Great-Granddaughter Emma St. Clair Whitney," — ein Artikel in der Zeitschrift The Pennsylvania-German. Vol. II. No. 4, "Michael Hillegas. By Rev. Michael Reed Minnich, A. M.". —ein Briefbuch von Hillegas und verschiedene Artikel im Pennsylvania Magazine of History and Biography. Sämtliche Bücher befinden sich im Besitze der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien. Dem Briefbuche sind die folgenden Briefe und Auszüge entnommen:

York Town in Pennsylva.,
den 1. Februar 1778.

Hochzuehrender Herr General - Lieutenant:

Da ich durch einen allhier befindlichen Holländischen Officier Vernommen, daß Sie in dortigen Republick Krieges Diensten seyn, so hat die gleichheit des Nahmens mich entschieden, mich durch gegenwärtiges bey Ihnen Selbst zu erkundigen, ob ich vielleicht das Glück haben mögte verwandt zu seyn. — Mein seeliger Vatter, Georg Michael Hillegas aus Sinzheim oder Epvingen oder dessen Nachbarschaft ohnweit Heidelberg in der Pfalz gebürtig, kam ledig über in America vor ohngefehr 53 oder 54 Jahr, verheyrathete sich in dieses land und erzeigte zehen Kinder, wovon anjetzo nur drey noch leben nehmlich mich und zwey Töchter; beyde meine Eltern sind schon lange dem Herren entschlaffen. Ich erinnere mich aber sehr wohl, offtermahls von meinem Vater seeliger gehört zu haben, mein Groß Vater habe ihm vielfältig erzehlt, daß einer aus der Familie von seinen Reisen nicht wieder nach Hause gekommen sey; mein Vater schmeichelte sich beständig der Hoffnung über Kurtz oder lang von demselben oder von seinen Hinterlassenen etwas zu erfahren, dieses Glück aber ist ihm nicht zu theil geworden: ob ich in solcher Entdeckung werde glücklicher sein als mein Vater, ein solches werd mir die Antwort, welche ich hoffe die Ehre zu haben von Ihnen zu empfangen, mit mehreren belehren. —

Ich schmeichle mir selbst daß wenn sie mich einen ihrer Verwandten zu seyn vermuthen, daß es Ihnen eine Satisfaction sein werd zu hören, daß sowohl ich als die meinige in zimliche guthen umständen leben. Ich habe ferner Sie zu Informiren daß ich beständig in Philadelphia in Pennsylvania gewohnt habe, nun aber auf befehl unsers Congreß' Ich als Treasurer oder Schatzmeister der vereinigten Staaten von North America mich in dieser Stadt vor eine zeitlang aufhalten muß;

Ich bin Zeitlich in den Ehestand getretten, und anjetzo bey 48 Jahr alt, habe 6 Kinder am leben, nehmlich 2 Söhne und 4 Töchter, der guthe Gott hat uns bishero zu allerzeit gesegnet.

Was meinen Charakter anbetrifft, davon sollen vielmehr andere Reden als ich selbst, damit aber daß sie eine gelegenheit mögen bekommen sich zu erkundigen, wenn sie solches im sinn hätten, so wolte melden daß unter andern H. Doctor Franklin (einer) unser gegenwärtiger Ambassiadör zu Paris der mich schon vielen Jahren gekant hat, und weiß auch was für Satisfaction ich dem Publico jederzeit gegeben habe in den Verschiedenen ämbtern so ich die Ehre gehabt habe zu betretten. — übrigends habe ich die Ehre zu Verharren mit besondrer Hochachtung

Mein hochgeEhrter Herr General
Lieutenant
aller gehorsamster Diener
M. Hillegas.

P. S. So sie die güthigkeit solten haben an mich zu schreiben, so machen sie meine Addresse wie folget

To Michael Hillegas Esq. Treasurer
to the United States of America—
at York Town in Pennsylvania

Digitized by Google

A Monsieur Monsieur Hillegas Lieutenant General au Service de L. L.: H H. P. P. les Etats Generaux des provinces unies.

Da Hillegas den Aufenthaltsort seines vermutlichen Verwandten nicht kannte, so schickte er diesen Brief am 17. März 1778 an Franklin in Paris mit dem Ersuchen, ihn wenn möglich an General Hillegas mit einigen Zeilen zu senden. Franklin scheint damit aber keinen Erfolg gehabt zu haben; denn am 5. November 1779 ersucht Hillegas den Ehrenwerten Henry Laurens, der nach Holland reiste, sich dort nach seinem Verwandten, der ein Offizier in der Armee oder Marine sei, zu erkundigen und, wenn er ihn fände, einen beiliegenden Brief zu übergeben, der Nachrichten über seine Familie enthalte. — Es ist nicht ersichtlich, ob er jemals die gewünschte Auskunft erhalten hat.

York Town Decr. 3, 1777

Dear Brother

Have the pleasure of informing you of all our Healths, but withall very anxious what will become of poor Sister Jennings and her children, should she have remained in Philadelphia. — I wrote you several Letters after you left Reading on this subject, for you to try to get her out with some of the Market People — I also wrote to her (which I hope she received) to try to get out, do let me know the success you had, for I feel much for them. I also wrote to some friends to assist her. — You may write me by the way of Reading to the care of Mr. James Read or Mr. Mark Bird of that place, either of whom can forward it to me either by post or otherwise —

I here enclose you an order on Mr. Samuel Morris Senr. who I believe lives at Gabriel Shulers place about 10 or 12 miles below you, to pay you the monies in his hands belonging to me; his son Mr. Saml. C. Morris left it with him for that purpose — You'll please to credit me with the amount & write me how much it is. — Mrs. Hillegas and Children join me in the sincerest Love to you, Dear Sister Kuhl and all your sweet Children together with all our Relations about you

and am Dear Brother

Yours Most affectionately

M. H.

P S Do let us know how you all do and how your son has got the better of his fracture by falling off ye Horse.

Mr. Frederick Kuhl.

F. Kuhl war mit Susanne Hillegas verheiratet. Das von Morris zu kollektirende Geld war Hillegas' Anteil an dem Gewinne eines Handelsunternehmens nach Frankreich. Aus seinen Briefen ergibt sich, daß er sich oft an solchen überseeischen Unternehmungen beteiligte.

In einem ebenfalls den 3. Dezember datierten Briefe an Samuel Morris kommen folgende Stellen vor: "I am once more blessed with having my children about me after having been deprived of their company for nine months" — — — "We hear the distress of the Remaining Inhabitants of our Dear City is great, by their being in the Enemies' hands. I hope however in due time the Phillistines will be obliged to fly the City, nay all America, and that we shall see each other in that place in peace and safety — — —." Er nennt Morris "Dear Neighbour."

Am 10. März 1778 schreibt Hillegas an Thos. Livesey: "I have already heard of my houses having been made Hospitals of," was ihm sehr unangenehm ist. Er erlaubt Livesey in seinem Hause zu wohnen, ersucht ihn aber, keine Aenderungen darin zu machen, und hofft, daß er es vor weiterer Beschädigung bewahren möge.

Digitized by Google

Im Mai 1780 ſchrieb Hillegas wiederholt an Matthias Stough in Bezug auf beſſiſche Gefangene, die gegen ſeine Bürgſchaft aus dem Gefängnis entlaſſen worden und wahrſcheinlich auf dem Lande beſchäftigt waren; denn da manche davon deſertierten, ſo wünſchte er ihre Zurückſendung, weil er ſonſt Ungelegenheiten und Verluſte haben würde.

Aus dem Nachſtehenden wie auch aus anderen Briefen geht hervor, daß Hillegas manchmal bei Ankäufen von Land und deſſen Beſiedelung beteiligt war.

Philada. Jan'y 11, 1779

My dear Sir

I flatter myself That your good Nature will easily pardon the trouble I here give you, and therefore without further Apology I beg to inform you That like some others it has been my fortune or misfortune soon after having arrived of Age & almost ever since to be most of my time in public service, none of which has ever been any way lucrative so as to enable me to lay any thing by for a numerous family in addition to my patrimonial Estate. I should be wanting in duty to my children If I did not even now (late as it is) try to make them amends, for which purpose I've been thinking of some thing that will not interfere with my present business — The object I have is That if a grant of good Lands could be obtained, it would in time be something to them. —

Whether you can assist me in this Scheme (if agreeable to your sentiments) and whether there is any body of good Lands in your State unappropriated & free & clear of Claims, and what mode is best to be taken to obtain the same becomes a Question — I should ever deem myself happy, if your other business will permit it, That you would please to favor me with your opinion & inclinations on this business, and how far you could serve an old Slave to his Country; together with your sentiments of the late Resolutions of your Assembly & of your Laws respecting the Purchases of Lands made of the Indians without having been previously authorized by your Government so to do, declaring such purchases null & void. Also what difference (if any) probably will be thought or rather made by your people, respecting the purchase of the Lands called Transilvania by one Richard Henderson & Compy. And the Companies who have purchased on the Wabash & on the Mississippi in the Illinois Country. — I should likewise be glad to know to what degree of Latitude your people Claim to the Northward for Virginia, I mean in that part to the Westward of this State. — I would not have you to think as I have mentioned those large Tracts, That I will not accept of a few odd Thousands — No, No, — don't think so. — soliciters & beggers are not to be choosers. — This much however I will confess — the better in quality & the larger it is, the more will it be agreeable. — .

If you should not have it in your Power at present to do anything for me — perhaps after some time, some Scheme of purchase may open to you, in which case, should you incline to remember & to Interest me in any Company, I shall duly acknowledge the favor. And permit me to add, That I flatter myself you'll (neither of you) not repent of it as without Vanity, my Interest in this State for the obtaining good settlers & good Farmers will not be inconsiderable.

I am Sir with much Esteem & Regard

Yr most Obed. & most Affect. hble
, Sert.

M. H.

Genl. Nelson Virginia.

Digitized by Google

Das Deutsche Lied.*)

Ein leises Singen, als wenn bei Mondesglanze
Ein Elfenheer im Wald sich wiegt im Tanze;
Zum Sturm anschwellend, daß, bei seiner Flucht,
Die Eiche ächzend stöhnt, ob seiner Wucht.
Doch plötzlich, wie gezähmt in ihrem Grimme,
Versöhnend tönet die gewalt'ge Stimme;
Den stolzen Nacken freudig beuget sie,
Gehorsam dem Gesetz der Harmonie.
So steigt und sinkt melodisch, so durchzieht
Des Lauschers Ohr das schöne — deutsche Lied.

Wie horcht entzückt das Kind dem süßen Klang,
Dem ersten Lied, das ihm die Mutter sang;
So hold und rein, — Waldglöckleins fernes Läuten, —
Und märchenhaft, mit wonnigem Bedeuten.
Und wenn die Form zur Reife sich entfaltet,
Zum Kelch die Rosenknospe hat gestaltet,
Wie allbeherrschend, über Herz und Sinne,
Gebietet das Naturgesetz der Minne!
Und innig, still, beseligt das Gemüth
Das sinnig wundersame, — deutsche Lied.

Die Jugend flieht, es färbet schon im Wald
Das Heer der Blätter sich, und ach! wie bald
Durchziehen Silberfäden Haar und Bart!
Das ist der Herbst, der hier in seiner Art,
Anklopfend sacht, uns grüßend bringt am Morgen
Des Lebens Bürde: — Arbeit, Müh' und Sorgen;
Denn immer lächelt nicht des Himmels Gunst,
Ernst ist das Leben, heiter bleibt die Kunst.
Und wenn zum Schluß des Lebens Docht verglüht,
Dann bringt den letzten Gruß, — das deutsche Lied.

F. Moras, Philadelphia.

† Rev. Joseph Still,
Quincy.

Wieder ist das Dahinscheiden eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy zu melden. Pfarrer Joseph Still, der langjährige Seelsorger der katholischen St. Johannes-Gemeinde, starb am Freitag, den 29. März 1907, im Alter von nahezu 58 Jahren. Geboren am 25. Mai 1849 zu Uerdingen, Rheinpreußen, studirte er an den höheren Bürgerschulen zu Uerdingen und Crefeld und absolvirte das Gymnasium zu Kempen. Dann studirte er in Münster Philosophie und Theologie, theilweise im Americanum, um sich für die Missionen in Amerika auszubilden. Daselbst am 22. Mai 1875 zum Priester geweiht, kam er am 8. September desselben Jahres nach Amerika und wurde Assistent des Vater Bartels in Germantown, Illinois. Dort arbeitete er, bis er 1880 nach Quincy beordert wurde, wo er am 22. Mai eintraf. Nahezu 27 Jahre war Vater Still in dieser Stadt thätig und hat mit wenigen Hülfsquellen viel geleistet, indem er die St. Johannes-Gemeinde zu großer Blüthe brachte. Von echt deutscher Gesinnung beseelt, stand er allen Bestrebungen im Interesse des Deutschthums sympathisch gegenüber.

Auch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat durch den Tod von Vater Joseph Still einen Verlust zu verzeichnen, denn er gehörte derselben Zeit ihrer Gründung an und interessirte sich sehr für das Unternehmen.

Heinrich Borgmann.

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

Digitized by Google

Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika.

Es ist leider eine unerfreuliche Thatsache, daß die hier aufwachsenden Kinder deutscher Abstammung so wenig Werth auf die Pflege der Sprache ihrer Eltern legen und mit den vielfachen, meist unter den schwierigsten Verhältnissen erworbenen Verdiensten und der Geschichte der aus Deutschland eingewanderten Pioniere so wenig vertraut sind, wie mit den Hieroglyphen des altmexikanischen Kalendersteins.

Von den vielen Gründen dieser unerquicklichen Erscheinung, die besonders an Kindern, welche die öffentlichen Schulen besuchen, bemerkbar ist, will ich nur auf einen aufmerksam und zugleich einen praktischen Vorschlag zur Beseitigung desselben machen.

Alle Lehrbücher der amerikanischen Geschichte vermeiden es offenbar absichtlich, die Bestrebungen der Deutschen zur Entwicklung, Unabhängigkeit und Erhaltung der Union gebührend zu würdigen oder da, wo sich dieselben mit dem besten Willen nicht ignoriren lassen, mit ein paar Zeilen flüchtig abzuthun. Wie sollen nun die Kinder der Deutsch-Amerikaner die betreffende Lücke ihres historischen Wissens ausfüllen?

Die einzelne Episoden behandelnden Spezialwerke sind ihnen meistens unzugänglich; auch beschäftigen sich dieselben zu viel mit unbedeutenden, uninteressanten und den Leser ermüdenden Einzelheiten. Wie wäre es nun, wenn z. B. der deutsch-amerikanische Nationalbund ein für Kinder von 11 bis 14 Jahren bestimmtes Lesebuch für den deutschen Nachwuchs herstellen und es durch seine zahlreichen Zweigvereine verbreiten ließ?

Ein solches Buch müßte natürlich in einem gefälligen, anziehenden Stile geschrieben und mit guten Illustrationen ausgestattet sein, damit es die Kinder aus eigenem Antriebe in die Hand nähmen und nicht erst zum Lesen desselben gezwungen werden müßten. Es sollte, um nur einige Beispiele anzuführen, die allgemeinen Gründe, welche die Deutschen zur Auswanderung zwangen, klarlegen, ihre Gefahren und Entbehrungen bei der Gründung der neuen Heimath schildern, sowie Biographien der Männer, die sich im Krieg oder Frieden auszeichneten, enthalten. An interessantem und dankbarem Stoffe für ein derartiges Buch fehlt es bekanntlich nicht, denn es liegt bereits ein außerordentlich reichhaltiges, von Spezialforschern gesammeltes und bearbeitetes Material vor, das nur sorgfältig gesichtet und umgeschrieben zu werden braucht, um dem angedeuteten Zweck zu entsprechen.

North Tarrytown, N. Y.,
Karl Knortz.

Dieser Vorschlag verdient Beherzigung!

Kleine Notizen.

— In Mascoutah, im St. Clair County, Ill., starb am 27. September 1906 der frühere Redakteur des Mascoutah-Anzeiger, Herr A. Christian Emig. Er war am 19. Oktober 1829 in Rheinbayern geboren, hatte einige Jahre die lateinische Schule besucht, war siebzehnjährig nach Baltimore, wo er Buchführer in einer Glasfabrik war, und 1848 nach Belleville gekommen, wo er das Sattlerhandwerk erlernte. Im Jahre 1851 eröffnete er in Mascoutah ein Sattlergeschäft, war später Buchhalter in der Mühle von Eisenmayer & Postel; dann mehrere Jahre Schullehrer, Lokalprediger der Methodisten-Gemeinde in Mascoutah, Clerk in der dortigen Postoffice, Town Collector, von 1880 bis 1893 Redakteur des Mascoutah Anzeiger, und seitdem Lokal-Correspondent und Agent für die Belleviller Post und Zeitung. Vier Kinder und elf Enkel überleben ihn.

Digitized by Google

Die ersten deutschen Einwanderer.

Von Wm. Kaufmann Dresden.

Die deutsche Einwanderung beginnt mit dem Anfange *alter germanischen Kulturarbeit auf amerikanischem Boden*, also um 1620. Schon in den Kindheitstagen amerikanischen Pionierlebens wirkt neben dem Engländer, Holländer und Schweden der *Deutsche*, und auch auf bedeutungsvolle Spuren deutscher Geistesarbeit treffen wir schon in jener ersten Periode.

Es wird nothwendig, auf jene Thatsache *besonderes* Gewicht zu legen, denn seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren ist in deutsch-amerikanischen Kreisen der *Irrthum* verbreitet worden, daß wir den 6. Oktober 1683 (Ankunft von dreizehn Crefelder Leinenweberfamilien) als den Anfang der deutschen Einwanderung anzusehen haben. Da die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber, besonders die neueren, die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas geflissentlich ignoriren, so sollten wir Deutschen um so mehr bestrebt sein, das Werk unserer Vorfahren nicht selbst zu verkleinern. Es ist durchaus nicht einerlei, ob wir den Anfang der deutschen Einwanderung auf 1620 oder auf 1683 verlegen.

Wenn ich das Jahr 1620 als Anfang des deutschen Wirkens in Amerika festsetze, so geschieht das, weil um diese Zeit die germanische Kulturarbeit in Amerika überhaupt beginnt und weil Deutsche gleich bei diesen ersten Anfängen mitgewirkt haben. 1620 war ein Mitteljahr, welches für die Neuengland-Colonien *vollständig* zutrifft, aber auch für Neu-Niederland und sogar für Virginien anwendbar erscheint, obschon Virginien zeitlich ja einen kleinen Vorsprung hat, denn es wurde 1606—07 neu begründet, nachdem die erste Raleigh'sche Expedition vollständig verschollen war. Aber Virginien hat bis um 1620 eigentlich nur vegetirt. Kurz vorher war das Arbeiten auf gemeinschaftliche Rechnung in dieser Adelskolonie endlich aufgehoben, den Siedlern war dann erst das Land zur individuellen Bodenbearbeitung angewiesen worden. 1619 kommt auch die erste Schiffsladung englischer Mädchen an, und das Familienleben beginnt. Auch die Negersklaverei nimmt 1620 ihren Anfang und gleichzeitig wird in Europa der Erfolg des Tabakbaus bekannt, worauf endlich die stärkere Auswanderung wirklich brauchbarer Siedler einsetzt. — Ebenfalls paßt das Jahr 1620 als wirklicher Anfangstermin für die neu-niederländische Colonie am Hudson. 1621 wird die Compagnie begründet, welche die Verwaltung übernimmt, 1623 kommen dreißig Familien, meistens Wallonen, worunter aber auch mehrere *deutsche* Familien aus Luxemburg; eine primitive Befestigung wird aufgeworfen — kurz, es wird um jene Zeit ein Anfang gemacht, und so kann man mit einigem Recht sagen, im Jahre 1620 beginnt die Kulturarbeit germanischer Völker auf amerikanischem Boden.

Im Frühling 1626 langt Peter Minuit als dritter holländischer Gouverneur (die ersten beiden taugten nichts) in dem 210 Seelen zählenden erbärmlichen Dörfchen Neu-Amsterdam (dem jetzigen New York) an. Er, der selbst ein geborener Deutscher ist, bringt eine Anzahl deutscher Handwerker und Bauern mit, deren Namen uns *theilweise* überliefert sind. So waren dabei Bernhardt Welleuhoft und Wessel Wesselsen aus Münster, Engelbrecht Sternhausen aus Soest, Johann Herdenbrock aus Elberfeld, Albert Burr aus Jülich, Heinrich Weinrich aus Wesel. Ferner treffen wir schon um jene Zeit den Jacob Fuchs aus Baden in dem Dörfchen, welches bei Minuit's Ankunft aus einem Steinhause und dreißig Hütten bestand, deren Baumaterial hauptsächlich Baumrinde war (Broadhead, Band I, S.). Auch der erste Besiedler von Brooklen (Brooklyn) ist ein Deutscher gewesen, und derselbe muß schon in den zwanziger Jahren in der

Digitized by Google

Colonie geweilt haben, denn er war mehrere Jahre am oberen Hudson, ehe er sich in Breukelen niederließ. Das war Rem Jansen Vanderbeck. Der Name klingt schön holländisch, ihr Träger hieß aber von der Becke und stammte aus Zever, der berühmten Kibitzeierstadt in Oldenburg. Die große und reiche New Yorker Familie Remsen stammt von diesem von der Becke ab. Damals rief man die Leute meistens bei den Vornamen, so wurde aus dem Rem in der zweiten Generation Remsen. Der alte von der Becke starb 1681 als reicher Mann und fünfzehn sämmtlich verheirathete Kinder umstanden sein Sterbelager. — (Loth in d. Pionier.)

Von den Deutschen, welche sich im ersten Jahrzehnt am Hudson ansiedelten, wissen wir recht wenig, aber immerhin steht ihre Zahl derjenigen der Crefelder von 1683 kaum noch nach. Zugleich giebt uns das kleine Häuflein die erfreuliche Kunde von der Theilnahme unserer Landsleute an der allerersten Kulturarbeit in Amerika, und von der Thatsache, daß das Pionierwerk der Deutschen auch in zeitlicher Beziehung gleichberechtigt ist mit den Werken der Holländer und der Engländer.

Gleichberechtigt, wenn man die Leistungen der Deutschen als Colonisten in Betracht ziehen wollte — aber das geschieht ja leider niemals. Die geschichtliche Darstellung behält besonders im Auge, was ein Volk in politischer Beziehung zu einer bestimmten Zeit erreicht oder erstrebt hat. Was ein Volksstamm im stillen Wirken durch die ihm angeborenen und nun freigewordenen Kräfte seiner kulturellen Veranlagung in einem neuen Lande leistet, ist für den Durchschnittshistoriker, speziell für den amerikanischen, Nebensache. Um so mehr ist anzuerkennen, was der erste und bedeutendste anglo-amerikanische Geschichtsforscher George Bancroft im zehnten Bande seiner Geschichte Amerikas sagt: "So Germany, which appropriated no territory in America, gave to the colonies of New Netherland and New England their laws of being".

Weil die politischen Dinge zur Zeit der Entdeckungen und der überseeischen Eroberungen in seiner Heimath ungünstig lagen, weil Deutschland damals keine Auslandspolitik betreiben, keine eigenen Colonien begründen konnte, so mußte der Deutsche jener Zeit seine Mitwirkung an dem wichtigsten Ereigniß der ganzen Geschichte der Menschheit — denn das ist die Eroberung Nordameritas durch die europäische Kultur — im Geleite solcher Völker antreten, welche damals in politischer Beziehung günstigere Bedingungen für die Besiedelung des neuen Landes darboten. So finden wir den Deutschen, vom Anfang der amerikanischen Besiedlung an, als Mitgänger im Troß der anderen Völker, der Spanier, der Franzosen, der Engländer, der Holländer und der Schweden. Aber überall ist er zuerst mit dabei, stets treffen wir auf deutsche Spuren, freilich sie sind oft genug verwischt, und man muß eifrig und fleißig suchen, wenn man sie nach fast dreihundert Jahren aufdecken will.

Um chronologisch zu verfahren, sei hier kurz mitgetheilt, was über das Wirken der zerstreut auftretenden ersten Deutschen in Amerika bekannt geworden ist. Bancroft meldet von einem Sachsen (Freiberger?), welcher 1583 die Humphrey'sche Expedition nach Neu-Fundland begleitete, um den Goldbestand von dort gefundenen Erzen festzustellen. Dieser Landsmann ging mit seinen Erzproben auf der Rückfahrt nach Europa in einem Schiffbruche zu Grunde. Daß sich deutsche Handwerker bei dem zweiten Versuch in Virginien (1607) befanden, wird mehrfach berichtet. Da die Geschichte von Virginien von Engländern geschrieben ist, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß wir dort erst um 1668 einem bedeutenden Deutschen begegnen, dem Johannes Lederer, dem Erforscher des Alleghany-Gebirges, dem Pfadfinder nach dem Südwesten Virginiens. Er war ein gebildeter Mann, seine Beschreibung der vier Reisen, welche er in die Wildniß unternahm, verfaßte er in lateinischer

Digitized by Google

Sprache. Diese Beschreibung ist von dem englischen Gouverneur Talbot von Maryland übersetzt worden.

Im Gefolge der Spanier treffen wir Eusebius Franz Kühn, Kino genannt. Er war, ehe er Jesuit wurde, Professor der Mathematik in Ingolstadt. Um 1675 tritt Kühn in Süd-Californien auf, erforscht Californien, Alt- und Neu-Mexiko und auch Theile des heutigen Arizona, wird von den Spaniern wegen seiner Thätigkeit unter den Indianern "el grande apostol de la India" genannt und stirbt auf einer Forschungsreise im Mündungsgebiete des Colorado im Jahre 1710. — In der Geschichte lebt er als der wissenschaftliche Entdecker Californiens. Die anglo-amerikanischen Historiker wissen so gut wie nichts von diesem bedeutenden Deutschen.

Daß auch bei den französischen Entdeckern Deutsche waren, meldet uns Vater Hennepin, den wir mit gutem Recht selbst als Deutschen ansprechen könnten, denn das Hennegau, welchem Hennepin entstammte, besaß damals die deutsche Sprache. Hennepin erzählt von einem Schwaben Namens Huens oder Hiens, der schon 1680 als Begleiter La Salles am Illinoisflusse genannt wird. (Hanno Deiler zufolge ist der Name Heinz oder Hans. Die Red.) Er begleitete La Salle auf dessen Entdeckung der Mississippi-Mündung, und war Zeuge, als La Salle aus dem Hinterhalte von dem Verräther Dufant erschossen wurde. Huens hat etwas später den Tod seines Führers an Dufant gerächt.

So finden wir Deutsche im Geleite der Spanier, Franzosen und Engländer schon in der allerfrühesten Zeit. Aber diese Männer waren allerdings keine Einwanderer, keine Siedler in unserem Sinne. Es waren solche Deutsche, welche sich in der Zeitgeschichte derartig bethätigten, daß ihre Leistungen bemerkt werden mußten und daß so ein Nachklang ihrer Thaten auf uns gekommen ist. Was wir von ihnen hören, ist immer Gutes. Dem Kühn und dem Lederer gebühren zweifellos Ehrenplätze unter den ersten Erforschern Amerikas. —

* * *

Für die Erforschung seiner Colonialgeschichte hat der Staat New York seit dem Jahre 1840 große Summen bewilligt. In Jahrzehnte langer Arbeit haben Fachmänner das umfangreiche Aktenmaterial gesichtet. Besonders zu nennen sind da John R. Broadhead, E. B. O'Callaghan und in neuerer Zeit Berthold Fernow. Deren Arbeiten sind in vielen vom Staate herausgegebenen Bänden niedergelegt. In diesen Werken finden wir die Namen derjenigen Deutschen, welche zur holländischen Zeit in hervorragender Weise wirkten, hohe Aemter bekleideten, im öffentlichen Leben beständig an führender Stelle erscheinen. Daß wir sie als Deutsche noch kennzeichnen können, verdanken wir aber immer nur einem Zufall, der an irgend einer Stelle der Akten ihren deutschen Heimathsort neben ihren Namen erscheinen läßt.

Neu-Niederland war während seines ganzen Bestehens eine schwächliche menschenarme Colonie. Es war stets mehr Handelsstation als Besiedelungsort. Volkszählungen wurden niemals veranstaltet, aber Broadhead hat aus gelegentlichen Schätzungen, welche in den Akten wiederkehren, ziemlich zuverlässige Angaben der hauptstädtischen Bevölkerung zusammengetragen. Danach zählte die „Stadt" 1628 nur 270 Einwohner, 1645 sind nur hundert Männer dort (nach den gräßlichen Indianerkriegen), 1652: 120 Häuser und 600—700 Einwohner, 1656 ungefähr 1000 Einwohner, 1664 bei der Uebergabe an die Engländer 1500 Seelen. In der ganzen Colonie, die bis über Albany hinaufreichte, wohnten 1664 ungefähr 10,000 Weiße. Das muß man stets im Auge behalten, wenn man das Wirken derjenigen Deutschen beurtheilen will, welche wir jetzt noch als engere Landsleute dort wieder erkennen.

Natürlich war Minuit kein deutscher Einwanderer in unserem Sinne. Er war holländ-

Digitized by Google

discher Beamter, kam und ging auf Weisung aus Holland. Aber sein Landsmann und Schwager Hueck aus Wesel (auch Huick und Huyghen geschrieben), der neben ihm als Lagerhausverwalter fungirte, blieb als Siedler in der Colonie. Ebenfalls ein dritter holländischer Beamter, der Fiscal Ulrich Lupold aus Stade a. d. Elbe. Bald nachher treffen wir auch Hans Kierstedt aus Magdeburg, der ein Wundarzt war und deshalb wohl als der erste deutsch-amerikanische Mediziner zu gelten hat. Kierstedt wird in der Colonial-Geschichte oft erwähnt, und auch seine Frau machte sich sehr nützlich. Sie war der Indianer-Sprachen kundig und fungirte als Dolmetsch. Und wer würde wohl annehmen, daß hinter dem so schön holländisch klingenden Namen Jochem Pieterson Kuyter (1638 eingewandert) ein Darmstädter sich versteckt. (Broadhead S. 289.) Broadhead erwähnt diesen Kuyter an dreizehn Stellen seines ersten Bandes, K. war Mitglied des Rathes, lebte in beständigem Kampfe mit dem unfähigen Gouv. Kieft und wurde von diesem als Gefangener nach Holland geschickt, als Kieft im selben Schiffe nach der Heimath zurückkehrte. Das Schiff ging unter. Kieft ertrank, Kuyter wurde gerettet, in Holland von allen Anklagen freigesprochen, kehrte nach Neu-Amsterdam zurück und bekleidete unter Gouv. Stuyvesant das Schultheißamt, wurde aber dann von den Indianern ermordet.

Der bedeutendste Deutsch-Amerikaner Neu-Amsterdams, und wahrscheinlich die geistig hervorragendste Persönlichkeit von ganz Neu-Niederland war aber Augustin Herrmann, aus Prag gebürtig. (Er ist auch der erste Deutsch-Amerikaner, von welchem uns ein Bild überliefert worden ist.) Die Holländer schreiben seinen Namen Heermans, seine eigene deutsche Unterschrift läßt ihn aber deutlich als Herrmann erkennen. Prag war damals so deutsch, wie heute Breslau oder Köln. Er kam schon sehr frühe nach Amerika. Gegen 1623 muß er schon in Jamestown in Virginien gewesen sein, denn er begründete dort den Tabakshandel. Er war in Neu-Amsterdam ein Großkaufmann. Um 1647 ist er Mitglied des Stadtrathes. (Eine ausführliche, leider nicht abgeschlossene Biographie Herrmann's befindet sich in Rattermann's Magazin, Cincinnati 1887). Herrmann war der rechtskundige Diplomat der Niederlassung. Er lebte zwar in beständiger Fehde mit dem Autokraten Stuyvesant, aber Letzterer konnte ihn nicht entbehren, und so finden wir unsern Landsmann als Führer aller diplomatischen Aktionen, welche die Colonie mit ihren englischen Nachbarn einleitete. Herrmann fiel die schwierige Aufgabe zu, das Besitzrecht der Holländer auf ihre Colonie gegenüber den Engländern in Neu-England, in Maryland und in Virginien aufrecht zu erhalten. Er that es mit großem Geschick und diplomatischem Takt. Auch in Maryland treffen wir auf Spuren von Herrmann. Er verkaufte den Labadisten (einer aus Franzosen und Deutschen bestehenden kommunistischen Sekte) Land in Maryland, auf welchem sich die Labadisten zuerst ansiedelten.

Im Jahre 1660 langte das Schiff „Otter" in New-Amsterdam an mit 14 „holländischen" Soldaten. Darunter waren Jacob Loyseler aus Frankfurt, Jan Bresen aus Hamburg, Thomas Vorstnydt aus Bremen, Harmen Hellings aus Verden (a. d. Weser), Jan Baer aus Neustadt, Jan Bier aus Bonn. Bei den übrigen acht Soldaten läßt sich nicht sagen, ob das echte Holländer waren oder nicht. Von den obigen sechs Deutschen interessirt uns eigentlich nur Loyseler, wir haben die Namen der übrigen fünf angeführt, um zu zeigen, wie die deutschen Namen damals verholländerisirt wurden. Jacob Loyseler aber ist der deutsche Freiheitsheld und spätere Vice-Gouverneur von New York Jacob Leisler aus Frankfurt a. M. Schon im Jahre 1665 finden wir Leisler als Geschworenen in dem einzigen (mit Freisprechung endenden) Hexenprozesse, der am Hudson verhandelt wurde. (Ist es nicht merkwürdig, daß nach der An-

Digitized by Google

kunft der Engländer in New York auch sofort Hexen verfolgt wurden!!) Leisler wurde mit der Zeit ein Großkaufmann und Rheder. Er war im Jahre 1688 der vom Volke gerufene einflußreichste Mann von New York. Seine Geschichte können wir hier leider nicht erzählen. Er starb 1690 am Galgen als Opfer eines Justizmordes. Das britische Parlament hat diese Thatsache durch besonderen Beschluß anerkannt und diesem Deutschen, der zuerst den Gedanken eines Zusammenwirkens der englischen Colonien erfaßte und wirklich ein gemeinsames Vorgehen jener Siedlungen durchsetzte, später ein Ehrenzeugniß ausgestellt. Leisler war auch der erste ausgesprochene Demokrat dieser Colonie. Er trat der Beamtenclique und den wie Autokraten herrschenden Gouverneuren gegenüber als Vertreter der Volksrechte. Und deshalb hat die Clique, als sie wieder an's Ruder kam, diesen echten Volksmann gehängt. — Aber lange über sein Grab hinaus hat sich die Volkspartei aufrecht erhalten, und noch vierzig Jahre nach seinem Tode hat die Leisler-Partei bestanden, welche in der Assembly zur Macht gelangte und nach und nach einer besseren Vertretung der Volksrechte die Wege bahnte.

(Obwohl Peter Zenger, ein Pfälzer, einer etwas späteren Zeit angehört, sei seiner hier doch kurz erwähnt. Das war der Mann, welcher die Preßfreiheit in Amerika erkämpft hat. Seitdem sind fast zweihundert Jahre verstrichen, aber niemals ist wieder der ernstliche Versuch gemacht worden, an diesen freiheitlichen Grundsätzen zu rütteln.)

Wenn wir Minuit als holländischen Beamten abrechnen, so finden wir als prominente Deutsche, zum Theil in führenden Rollen unter holländischer Herrschaft: Huyck aus Wesel, Lupold aus Stade, Kierstedt aus Magdeburg, Kuyter aus Darmstadt, Herrmann aus Prag, Leisler aus Frankfurt. Und nun zeige man uns ein amerikanisches Städtchen, das zuerst 210 Einwohner, dann längere Zeit 500—600 und 1664 erst 1500 Einwohner zählte, welches so viele prominente Deutsche aufzuweisen hätte! Kapp sagt von der deutschen Einwanderung, sie habe aus Soldaten ohne Offiziere bestanden. Das ist als allgemeine Charakteristik auch richtig. Aber in Neu Amsterdam treffen wir merkwürdigerweise auf verhältnißmäßig viele deutsche Offiziere, (d. h. Führer) und es ist immerhin möglich, daß wir noch längst nicht alle entdeckt haben. (So z. B. weiß Kapp, der die Geschichte der deutschen Einwanderung von New York geschrieben hat, noch nichts von Herrmann, dem bedeutendsten Deutsch-Amerikaner jener Zeit, und auch Kuyter und Kierstedt kennt er noch nicht als Deutsche.) Sollten hinter jenen „Offizieren" nicht auch Soldaten, d. h. deutsche Siedler zu finden sein?

Schon der Senior Mühlenberg giebt da Wink. Er sagt (Hallische Nachrichten) er habe gefunden, daß sich vom ersten Anfang der Colonie in Neu Amsterdam Lutheraner befunden hätten. Wenn es nun auch falsch ist, was Loeher sagt, daß sich der Begriff lutherisch in Amerika (abgesehen von den Schweden) stets mit deutsch decke, denn es gab auch einzelne holländische Lutheraner, so ist doch durchaus anzunehmen, daß die Lutheraner, welche seit 1646 in Neu Amsterdam nach einer Kirche verlangten, hauptsächlich Deutsche sind. Der strenge Calvinist Stuyvesant verweigert das Gesuch immer wieder, fast zwanzig Jahre kämpfen die Lutheraner um eine Kirche, aber erst nachdem Neu Amsterdam englisch geworden ist, wird den Lutheranern der Kirchenbau gestattet. Sofort wird eine große Kirche gebaut und ihr erster Pastor, Jacob Fabricius, wird 1669 aus Deutschland herbeigeholt.

Bei einer Anzahl deutscher Bauern, welche nach 1630 einwanderten, läßt sich der deutsche Heimathort doch noch feststellen. Aus den in Albany aufbewahrten Colonial Records meldet O'Callaghan in Band I, Appendix H. (ebenfalls abgedruckt im Deutschen Pionier Band VII), daß sich unter den Ansiedlern, welche sich während der Jahre 1630—1648 in van Rensselärswyk niederließen, folgende Deutsche befanden: Philipp Brandt aus

Digitized by Google

Neuenkirchen, Theodor Cornelius aus Vechte, Jacob Wolfertson und Johann Janson aus Bremen, Johann Jacob Schermerhorn und Heinrich Westerkamp aus Ankum, Jacob Herrid und — Diertson aus Vechte, J. A. Paul und Cornelius Lampert aus Düren, Lukas Schmidt aus Ickensburg (?), Johann Bleker aus Meppen, Arnold Andriessen aus Friedrichsstadt. Ferner befanden sich unter den Passagieren des Schiffes „de Houttuyn" folgende Deutsche, welche sich in Rensselärswyk niederließen: Abraham Staes, Arzt aus dem Rheinlande, Eberhardt Pelz, Bierbrauer nebst Frau und Knecht aus Bayern, Joachim Kettelher aus Camenz, Johannes Helms aus Basel, Paulus Janson aus Gertrudenburg, Hans Vos aus Baden, Heinrich Alberts aus Wuden (?), Gertrud und Heinrich Dries aus Driesburg. Das allein sind einundzwanzig deutsche Bauernfamilien, fast doppelt so viel als die dreizehn Crefelder Familien von 1688. Van Rensselärswyk aber war nur eines von den sechs großen Patronaten (Landbesitzungen), welche auf Besiedelung angewiesen waren. Van Rensselärswyk lag etwas südlich von Albany. Wie viele Deutsche mögen wohl auf den übrigen fünf Patronaten angesiedelt worden sein, von welchen die Akten nichts melden? Namentlich auf Löng Island sollen die Deutschen stark vertreten gewesen sein und ebenfalls am unteren Hudson. Dort waren die Lutheraner am zahlreichsten und außerdem wurde in jener Gegend der Weinbau sehr frühzeitig betrieben. Im Jahre 1653 meldet Adrian Vanderdonck nach Holland (von Löher citirt nach Dunlap), „daß die Deutschen fremde Weinstöcke eingeführt und Weinbauer aus Heidelberg veranlaßt hätten nach Neu Amsterdam zu kommen, damit die Fehler bei der Behandlung der Reben gebessert würden."

Das beste Material für die ältere Einwanderungs-Statistik sind die Schiffslisten, die Namensverzeichnisse der in Amerika Eintroffenen. Für Pennsylvanien haben wir sie aus der wichtigsten Zeit (siehe Rupp's 30,000 deutsche Namen), für den Hudson sind sie nur aus den letzten 7 Jahren der holländischen Verwaltung 1657—1664 vorhanden. Mit der englischen Besitzergreifung hören sie vollständig auf. Jene Schiffslisten sind in O'Callaghans Doc. History of N. Y. Band III von Seite 33 an, vollständig abgedruckt. Aber der Ausweis über die Heimath der Einwanderer findet sich bei kaum der Hälfte der Eingewanderten. Aus den Namen der „Heimathlosen" könnte man noch auf sehr viele Deutsche schließen, doch das wäre keine Beweisführung. Ferner ist zu vermuthen, daß Manche derjenigen, bei denen ein holländischer Ort als Heimath angegeben ist, Deutsche waren, die zu der ungeheuren Flüchtlingsarmee gehörten, welche Holland damals beherbergte. Wirklich Deutsche d. h. solche Einwanderer, bei denen ein deutscher Heimathsort angegeben ist, habe ich noch siebenunddierzig in jenen Schiffslisten gefunden. Das würde mit den schon Genannten ungefähr fünfundachtzig Deutsche ausmachen, welche wir als Ansiedler in Neu Niederland festgestellt haben. Nach sehr sorgfältiger Prüfung des umfangreichen Materials möchte ich die sehr conservative Schätzung aufstellen, daß die deutsche Auswanderung nach Neu Niederland allein mindestens so stark gewesen ist, wie die deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien von 1682—1702 war. In obiger Schätzung ist die deutsche Auswanderung nach New York von 1664—1683 nicht mit eingeschlossen. Ueber die Deutschen dieser Periode fehlt jedes Material, doch war die Gesammteinwanderung jener 19 Jahre sehr beträchtlich (nach O'Callaghan B. I, Seite 61, zählte die Miliz der Colonie schon 2000 Mann im Jahre 1678). Sicherlich kann man nicht annehmen, daß die deutsche Einwanderung aufhörte, weil an Stelle der holländischen, jetzt die englische Flagge am Hafenort wehte. Das Entgegenkommen der Engländer gegenüber den Lutheranern und das rasche Aufblühen der lutherischen Gemeinde in New York läßt eher auf eine Verstärkung der deutschen Einwanderung schließen als auf das Gegentheil.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Aus *The „Catholic Fortnightly Review."*
(Herausgeber und Redakteur Arthur Preuß.)

— The *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter*, published by the German American Historical Society of Illinois, 401 Schiller Building, Chicago, Quarterly, $3 per annum enters upon its seventh year with an exceptionally interesting number, dealing largely with the life of the early German settlers of Chicago—a subject doubly interesting because detailed information on it is hard to get, the files of the German newspapers and other contemporary literature having perished in the great fire of 1871. We wish the German Catholics of Chicago and Illinois would take greater interest in this publication; they have been and are a large and important constituent of the German element throughout that State, and unless they furnish a record of their own work while the information can still be had, it will be their fault if the future historian, who will have to rely largely on such "source-books" as the *Geschichtsblätter*, will treat them as a *quantité négligeable*.

Kleine Notizen.

— Die **Illinois State Historical Society.** Der Redaktions-Ausschuß dieser Gesellschaft macht bekannt, daß er Material für deren Jahresbericht sammelt und die Absicht hegt, in diesen und in die folgenden Bände die folgenden Arten historischen Stoffes aufzunehmen:

1. Bisher unveröffentlichte Briefe und sonstige Privat-Urkunden; 2. Erinnerungen, diese sollten wirklich historischen Werth haben; 3. Historische Abhandlungen und kurze auf Quellen gestützte und wirklich kenntnißfördernde Beiträge, sie sollten die Quellen, auf die sie sich stützen, in Anmerkungen genau angeben; 4. Bücherangaben über besondere Gegenstände in der Geschichte des Staates; 5. Gelegentliche Neudrucke seltener, vergriffener Urkunden. Nähere Auskunft ertheilt der Vorsitzende des Ausschusses, Prof. Evarts B. Greene von der Universität Illinois in Urbana. An diesen sind auch spätestens bis zum 15. Juni Einsendungen zu machen.

— Die **Society for the History of the Germans in Maryland** hat in ihrer 21. Jahresversammlung, am 26. Februar 1907, die folgenden Beamten erwählt: Präsident: Ernst J. Becker, Ph. D.; Vice-Präsidenten: Prof. Henry Wood, Rev. F. Ph. Hennighausen, D. D.; Schatzmeister: Robert M. Rother; Sekretär: J. Leonard Hoffman; Executiv-Comite: Louis P. Hennighausen, Vorsitzender, Phil. A. Albrecht, Frederick W. Feldner, Karl A. M. Scholtz, Louis C. Schneidereith.

Vom Büchertisch.

German American Annals. Ein werthvoller Geschichtsbeitrag findet sich in den Heften dieser Zeitschrift von Oktober 1906 bis Februar 1907 incl., nämlich das Tagebuch des schwedischen lutherischen Geistlichen Andreas Rudmann, der vom schwedischen Consistorium mit einem andern Geistlichen, Namens Erich Björk und einem Herrn Auren den an Predigermangel leidenden schwedischen Ansiedlungen am Delaware Fluß zugesandt wurde, und der selbst die Gemeinde in Wicaco (Philadelphia) übernahm, während Björk die in Cranbook (Wilmington) bekam. Die von Pastor Rudmann erbaute und am 2. Juli 1700 eingeweihte neue schwedische Kirche Del Gloria ist das älteste ähnliche Bauwerk, das sich in der Stadt Philadelphia vorfindet. — Rudmann starb schon am 17. September 1708, nachdem er zeitweilig in Albany und New York gewirkt, und als Vertreter des schwedischen Erzbischofs Auf-

Digitized by Google

sicht über die lutherischen Gemeinden im Osten geübt hatte. — Das Tagebuch, in schwedischer Sprache geschrieben, befindet sich jetzt in der Bibliothek der Universität Yale, wohin es durch deren Bibliothekar, Prof. J. C. Schwab, einem Nachkommen von Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg, aus dessen Nachlaß gekommen ist. Es geht vom 25. Juli 1696 bis zum 14. Juni 1697, d. h. von seiner Abreise von Stockholm nach England, wo er erst nach 9 Wochen, am 8. Oktober, landete und von wo er erst am 8. Februar fortkommen konnte, bis zu seiner Ankunft in der Chesepeake Bai. Es ist in schwedischer Sprache geschrieben, doch haben die Annals eine englische Uebersetzung beigefügt. — Aus einer dem Tagebuche vorgefügten Selbstbiographie Rudmann's geht hervor, daß sein Großvater aus Deutschland kam und sein Vater Goldschmidt in Wesle war. Sein Urgroßvater war Commandant von Freiburg, seine Mutter eine geborene Schwedin.

Das Januar-Februar-Heft dieser Zeitschrift enthält einen Lebensabriß von Major Joseph Georg Rosengarten in Philadelphia, Pr. der Rechte und Ritter der Ehrenlegion, dem erfolgreichen Geschichtsforscher und bekannten Verfasser von The German Soldier in the Wars of America; eine von Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Ind., verfaßte Biographie von Karl Theodor Bayerhoffer, der 1812 in Marburg geboren und später daselbst ordentlicher Professor der Philosophie an der dortigen Universität und Mitglied der kurhessischen Stände-Versammlung, in Folge seiner freisinnigen und freiausgesprochenen Ansichten 1852 nach den Ver. Staaten auswanderte, sich zuerst nicht weit von Monroe in Green County in Wisconsin, später bei Tonica in Peoria County in Illinois niederließ, und dort unter den Farmern eine rege reformatorische Thätigkeit entwickelte. Er gab dort das Buch: „Das Wesen des Universums und die Grundsätze des Humanismus, dargestellt aus dem Standpunkt der Vernunft" (Leonhard und Witte, Ottawa 1871) heraus, schrieb auch manches für englische philosophische Zeitschriften, für die „Neue Zeit", die „Illinois Staatszeitung" und den „Freidenker", und gerieth durch seine Verfechtung der Wirthschafts-Kommunen in einen heftigen Federstreit mit Karl Heinzen. — Ferner enthält das letzte Heft einen Theil der Ergebnisse einer auf Anregung von Prof. Marion D. Learned in Philadelphia im Jahre 1902 unternommenen und von ihm geleiteten Untersuchung über die Herkunft der Ortsnamen und der Bewohner des Townships Straßburg in Lancaster County, die jetzige Beschäftigung derselben, deren religiöses Bekenntniß, deren Umgangssprache u. a. m. Es soll dies der Vorläufer zu einer sich über das ganze Land erstreckenden ähnlichen Erhebung sein. Lancaster County ist bekanntlich vorzugsweise von Deutschen besiedelt worden, und das Ergebniß ist deshalb für die Leser der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" von Interesse. Zunächst erhellt, daß in diesem, dem untersuchten Township 79 Prozent aller Namen deutsch, 19 englisch, irisch rc. und 2 Prozent französisch sind. Ihrer Abkunft nicht mehr bewußt waren im Ortchen Straßburg 61, auf dem Lande 72 Prozent. Acht Familien und 27 Personen im Städtchen und 34 Familien und 66 Personen auf dem Land sprechen für gewöhnlich pennsylvanisch-deutsch, 36 Familien und 19 Personen im Städtchen und 27 Familien und 39 Personen auf dem Lande sprechen es gelegentlich, und 22 Familien und 33 Personen im Städtchen und 41 Familien und 85 Personen auf dem Lande verstehen es. Nur englisch sprechen 63 Familien und 46 Personen im Städtchen und 61 Familien und 75 Personen auf dem Lande. Hochdeutsch sprechen nur 4 kürzlich Eingewanderte. — Auch einige sonstigen Ergebnisse sind von kulturhistorischem Interesse, so daß die Besprechung als Heilmittel dort noch üblich ist, und es im Städtchen Straßburg 8, auf dem Lande 4 öffentlich praktizirende Besprecher giebt, während sich unter den aufgeführten Beschäftigungen wohl ein Thierarzt aber kein Arzt vorfindet.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Drittes Heft 1907. — Dieses Heft enthält außer den von uns übernommenen Beiträgen eine Geschichte der Gründung des Deutschen Hospitals in Philadelphia und von G. F. Huch interessante Lebensabrisse des Achtundvierzigers Joseph Martin Reichard, Rechtsanwalt in Philadelphia und bis zu seinem Tode (Generalagent der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft; des Predigers der lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Philadelphia, einer der Hauptförderer des dortigen deutschen Hospitals und Gründer einer großen deutsch englischen Gemeindeschule, Friedrich Wischan (in Philadelphia 1870—1905), und des rationalistischen Predigers Heinrich Adam Giunal (1802—1887, in den Ver. Staaten seit 1829), der 1836 eine deutsche evangelische (rationalistische) Gemeinde gründete, (sie bestand bis 1855), und die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft in's Leben rufen half, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, sowie 1841 den „Beglückungs-Verein" bildete, der in Sergeant Township, Mercer Co. in Pennsylvanien eine, gewaltigem Communismus huldigende Ansiedlung „Zentonia" mit dem Städtchen Sinalsburg gründete, die, wie fast alle derartige Unternehmungen, nicht langen Bestand hatte; sowie Erinnerungen (von F. Moras) an Gustav Runge, den Architekten der Philadelphia Academy of Music, und (von demselben) Mittheilungen aus der nur in Handschrift erschienenen „Pionierzeitung" des „Vereins der Namenlosen".

Digitized by Google

Gaben für die Bibliothek.

Vom Bibliothekar der Congreß-Bibliothek in Washington, **Prof. Herbert Putnam:** *Reports of the Librarian of Congress for the years 1902 and 1903.* Diese Berichte sind von besonderer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, da sie Auskunft geben über die große Anzahl von Handschriften und Facsimilien, welche die Congreß-Bibliothek in den genannten Jahren theils durch Ankauf, theils durch Schenkungen erhalten hat. — Von besonderem Interesse darunter sind Salmon P. Chase's Journal von 1829—1835 und von 1861—1863, dessen Tagebuch von 1864 und seine Brief Copirbücher von 1833—1857 und von 1867 und 1868, seine Anmerkungen zu Processen vor dem Obergericht, Bücher mit Zeitungs-Ausschnitten, und über 6300 an ihn oder von ihm geschriebene Briefe, letztere natürlich in Copir-Abschrift, die den Zeitraum von 1824—1873, seinem Todesjahre decken; ferner die von der Familie von Generalpostmeister Montgomery Blair geschenkte Sammlung von amtlichen und persönlichen Schreiben und Aufzeichnungen von Präsident Andrew Jackson (über 4000), 2500 oder mehr Briefe von und an Daniel Webster; 12 Bände Papiere aus dem Nachlaß von Commodore Edward Preble, die über die anfängliche Geschichte der amerikanischen Flotte (von 1799—1807), und Preble's Angriff auf Tripolis Aufschluß geben; 120 Dokumente aus Virginien aus der Zeit von 1649—1774, hauptsächlich aus der Umgegend von Jamestown ꝛc. — Der Bericht von 1903 enthält auch einen werthvollen Bericht über die Urheberrecht-Gesetzgebung.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline, Ill.: "*The beginnings of the republican party in Illinois and Rock Island County*". Festschrift zum 12. Februar 1907. Von Wm. A. Meese. — Diese Broschüre unseres Mitgliedes, der sich bereits um die Geschichtsforschung in seiner näheren Umgebung einen ehrenvollen Namen gemacht hat, enthält zunächst eine treffliche gedrängte Uebersicht über die Verhältnisse und Bedingungen, die zur Bildung der republikanischen Partei führten, und legt den ersten Anfang derselben in Illinois in das Jahr 1854 und in die am 4. und 5. Oktober in Springfield abgehaltene Staatsfair und den an den gleichen Tagen dorthin berufenen Convent von Gegnern der Sklaverei, der von zwölf oder mehr Counties beschickt war, und auf dessen Veranlassung Abraham Lincoln — an Stelle von Richter Breese und Richter Trumbull, die dazu ausersehen gewesen, aber nicht erschienen waren — in zweistündiger Rede gegen Senator Douglas auftrat. Allerdings muß Hr. Meese zugeben, daß das von jenem Convente ernannte Staats-Central-Comite, bestehend aus David J. Baker von Madison County, Major N. T. Coy von Knox, N. C. Geer von Lake, Edw. L. Bland von La Salle, M. L. Dunlap, A. G. Throop, Z. Eastman, J. F. Farnsworth und Ichabod Codding von Cook, Abraham Lincoln von Sangamon, H. M. Sheets von Stephenson und J. B. Fairbanks von Morgan County, nie etwas gethan hat; sodaß also der eigentliche Anfang doch in dem am 22. Februar 1855 abgehaltenen, von Paul Selby, Redakteur des „Morgan (Jacksonville) Journal", nach Decatur berufenen Convent von Redakteuren behufs Organisirung der Gegner der Kansas-Nebraska-Bill zu suchen ist, in welchem von deutschen Zeitungen die „Illinois Staatszeitung" (durch Georg Schneider) und das „Freeporter Journal" vertreten waren, und dem dann am 29. Mai desselben Jahres der erste Staats-Convent der Partei in Bloomington folgte. Unter den an letzterem theilnehmenden Abgeordneten finden sich, außer Georg Schneider, folgende mit deutschen Namen: F. W. Kerfting von Calhoun, Geo. W. Stipp jr. von Bureau, Adolph Meyer von Joe Daviess, R. Scholl von Peoria, L. W. Meyers von Mercer, Dr. Chas. Vincent, J. P. Hoppe, Franz Wenzell von St. Clair, J. B. Weber und R. H. Ballinger von Sangamon, George Rolbrecht von Stephenson, John M. Busch von Tazewell und Joseph Peters von Vermillion. Der Rest der Broschüre in den Anfängen der Partei in Rock Island County gewidmet. Von der Betheiligung der dortigen Deutschen daran sagt der Verfasser:

„Die deutsch-amerikanischen Bürger dieses Countys waren, wie ihre Landsleute im ganzen Lande, Abolitionisten, und das bereitete den Demokraten großen Aerger. Als Beispiel citire ich aus dem „Rock Island Argus" vom 15. April 1856:

„Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die deutschen Anhänger der Neger-Anbeter meist Christenfeinde und ergebene Unterthanen des Königs Gambrinus und die Amerikaner (Know-Nothings) meist Puritaner und Prohibitionisten sind. Und doch gehen sie Hand in Hand, um unter dem fälschlich angewandten Namen „Republikaner" die Demokratie, die einzige nationale Partei und wirkliche Freundin der Freiheit zu schlagen — die Extreme berühren sich."

Von Hrn. Generalmajor z. D., **Dr. Albert v. Pfister,** Stuttgart: „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit." Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Alterthums-Verein. 7. Heft, siebenter Abschnitt: „Das Theater", von Archivrath Dr. Rudolf Krauß; „die dramatische Kunst", von Privatdozent Dr. Hermann Albert. 8. Heft, achter Abschnitt: „Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen", von Prof. Dr. Berthold Pfeiffer. — Mit diesem, dem achten, Hefte schließt der erste Band dieses großartigen patriotischen Werkes ab, dem an gediegenem Inhalt, wie vorzüglicher

Digitized by Google

Ausstattung schwerlich ein anderes, selbst in Deutschland, gleichkommt. Dieser erste Band behandelt, nach einer Einleitung von Generalmajor z. D., Dr. Albert von Pfister über die allgemeine Zeitlage im 18. Jahrhundert, Herzog Karl Eugen's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit (E. von Schneider); die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister); Regierung (v. Schneider); Landeshoheit (v. Winterlin); Stände (Adam); das Volk; sein wirthschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Schott, J. v. Hartmann, Steiff, K. Weller); und im 6., 7. und 8. Heft die Kunst (bildende Künste, Theater, Musik, schöne Literatur).

Der noch ausstehende zweite Band wird im 9. und 10. Heft die Wissenschaften und den Unterricht, im 11., 12. und 13. „die Nachbarn" (Geistliche und weltliche Herren der Reichsstädte) behandeln, und im 14. Heft mit einer Abhandlung Dr. von Pfister's über den Umschwung auf allen Gebieten und die Nachwirkungen der Regierung Karl Eugen's abschließen. Das ganze Werk wird nur 28 Mark kosten.

Von Herrn **Eugen N. Bellar,** Chicago: „Luxemburger Bruderbund von Amerika; Souvenir-Ausgabe zum Luxemburger Nationalfest, 9. Decbr. 1906." Eine Festschrift, die sowohl durch ihren Umfang (290 Seiten Text und 90 Seiten Anzeigen in Groß Quart) Aufsehen erregt, wie durch ihren Inhalt die größte Anerkennung herausfordert. Denn es finden sich darin, neben einer Geschichte Chicago's und einem allgemeinen Ueberblick über die Luxemburger Einwanderung in die Ver. Staaten, für unsere Gesellschaft besonders werthvolle Einzelberichte über diese Einwanderung aus den Orten, wo sich eine größere Zahl von Luxemburgern zusammengefunden hat — aus La Crosse und Port Washington in Wisconsin, Minneapolis, St. Paul und Winona in Minnesota, Dubuque, Lemars und Remsen in Iowa, Luxemburg in Nebraska, der Stadt New York, Aurora in Illinois und natürlich Chicago; dann kurze Abrisse der Geschichte Luxemburgs, der fünf deutschen Kaiser aus dem Hause Luxemburg, Lebensbilder des Prinzen Heinrich der Niederlande, der unter dem letzten Oranienkönig Statthalter des Herzogthums war, und seiner Gemahlin Amalie, der Großherzöge Adolf und Wilhelm aus dem Hause Nassau, eine eingehende Beschreibung des romantischen Luxemburger Landes und seiner interessantesten Landschaften, Städte, Dörfer, Flüsse, Gebirge, Ortschaften und Burgen; eine Menge bis in die Römerzeit und darüber hinaus zurückführende Schilderungen aus der Geschichte des Herzogthums; einen musikalischen Theil, — in Musik gesetzte Volks- und Kampflieder in luxemburgischer Mundart, dazwischen allerlei mundartliche Späße und Schnurren, und Alles durch zahlreiche gute Abbildungen erläutert. Die Herstellung dieses Werkes — denn diesen Titel verdient die Festschrift vollauf — hat nahezu $2000 gekostet, und es wird ein erfreuliches Licht auf den patriotischen Geist unserer an Zahl verhältnißmäßig geringen luxemburgischen Mitbürger und den der Chicagoer Zweige des Luxemburger Bruderbundes, daß sie eine so große finanzielle Aufgabe ohne Schwierigkeiten bemeistert haben.

Von **The State Historical Society of Iowa:** "*Semi-Centennial 1857—1907.*" Enthält eine eingehende Geschichte dieser Gesellschaft, ihrer Entwickelung, der ihr vom Staate gewährten Unterstützung, und der von ihr veröffentlichten Arbeiten.

Von Hrn. **C. F. Huch,** Philadelphia. — Drei Vorträge, gehalten vor dem Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia: Gottlieb Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker, von Prof. Dr. J. M. Maisch, 6. Mai 1886; Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern, von Dr. C. R. Schmidt, 1892. *The German Soldier in the Wars of the United States.* 1886, von J. G. Rosengarten.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

W. A. Wiebold, Chicago.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

August Benz, Martin Boehm, F. Diehl, Martin Gaß, F. C. Habicht, Dr. F. C. Harnisch, Richter Georg Kersten, Wm. S. Kies, C. H. Mack, Otto H. Matz, Otto Schmidt, Julius Zimmermann, A. Kuhlmey.

Quincy.

Mrs. M. S. Conrad, Emil Kristemeyer, Hy. Steinkamp, Rudolph Wilms, C. F. A. Behrensmeyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

57. **Wilhelm Rapp.** ..... Gedicht von John B. Piet, Chicago.

58. † **Wilhelm Rapp.** Geb. 14. Juli 1828, gest. 1. März 1907.

62. **Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois. Siebente Jahres-Versammlung.**

65. **Abraham Lincoln und das Deutschthum.**
Vortrag gehalten in der siebenten Jahresversammlung der Deutsch Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, am 12. Februar 1907, von Herrn Otto G. Schneider.

76. **Gustav Koerner, a Typical German American Leader.**
Address to the seventh annual meeting of the German-American Historical Society of Illinois. By Dr. Evarts B. Greene, Professor of History, University of Illinois.

83. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXIV.** ..... Von Heinrich Wornmann, Quincy.

89. **Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.**
Von Joseph Rudolph.

97. **Michael Hillegas, der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten. Von C. J. Huch.**

105. **Das Deutsche Lied.**

105. † **Rev. Joseph Stilz** ..... Von Heinrich Wornmann.

106. **Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika** ..... Von Karl Knorr.

106. **Kleine Notizen.**

107. **Die ersten deutschen Einwanderer** ..... Von Wm. Kaufmann-Dresden.

113. **Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.**
Aus The "Catholic Fortnightly Review." (Herausgeber und Redakteur Arthur Preuß.)

113. **Kleine Notizen.**

113. **Vom Büchertisch.**

115. **Gaben für die Bibliothek.**

116. **Neue Mitglieder.**

Digitized by Google

Jahrgang 7. Juli 1907. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

ntered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Rieselbach,
Dr. E. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Bocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Bocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Bocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Rieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto G. Schneider, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 7. Juli 1907. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

† Wilhelm Vocke.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat einen herben Verlust erlitten. Einer ihrer Gründer und eifrigen Förderer und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident, Herr Wilhelm Vocke, ist am 7. Mai d. J. aus dem Leben geschieden.

Wilhelm Vocke, am 4. April 1839 in Preuß. Minden als Sohn eines Gerichts-Sekretärs geboren, erhielt seinen Schulunterricht in der Bürgerschule seiner Vaterstadt, zugleich aber im Elternhause einen reichen Schatz an Gemüthsbildung, Streben nach höheren Dingen, Pflichtgefühl und wahrer Frömmigkeit. Nach dem Tode des Vaters wanderte er im J. 1856 nach Amerika aus und kam, nach kurzem Aufenthalt in New York, im December 1857 nach Chicago. Hier verdiente er sein erstes Brot als Träger für die „Illinois Staatszeitung". Die Verbindung mit ihr und ihren Leitern schärfte den politischen Verstand des geweckten jungen Einwanderers, der sich mit der ganzen Begeisterung seiner Jahre der Antisklaverei-Bewegung angeschlossen hatte. Seine freie Zeit benutzte er, die Lücken in seiner Bildung durch eifriges Studium der deutschen Litteratur zu füllen, und sich so schnell als möglich die englische Sprache zu eigen zu machen. Sobald er sich mit letzterer genügend vertraut fühlte, begann er mit dem Studium der Rechte, indem er das „Chicagoer College of Law" besuchte, wozu ihm Richter Booth, der den strebsamen jungen Mann liebgewonnen hatte, die Wege ebnete. Bald wurde er von einer der größten Chicagoer Grundeigenthumsfirmen mit deren Collectionen betraut, legte diese Stelle aber nieder, als der Krieg ausbrach. Als einer der Ersten, welche dem Rufe Lincoln's Folge leisteten, zog er im April 1861 mit den Chicagoer Turnern nach Cairo, um einen Einfall der Conföderirten in das südliche Illinois zu verhindern. Nachdem er im Juli 1861 der Co. D des 24. Illinoiser Infanterie-Regiments (Hecker Regt.) zugetheilt war, wurde er schon nach wenigen Wochen zum Feldwebel der Compagnie, im J. 1862 zum Unterlieutenant, am 14. Mai 1863 zum Hauptmann befördert. Im An-

Digitized by Google

gust 1864 ehrenvoll ausgemustert, kehrte er, obwohl er alle blutigen Feldzüge der Cumberland-Armee mitgemacht hatte, zwar mit heilen Gliedern, aber mit einem chronischen Unterleibsleiden behaftet nach Chicago zurück, wo er sehr bald durch Lorenz Brentano an die Spitze der Lokal-Redaktion der „Illinois-Staatszeitung" gestellt wurde. Da er aber danach strebte, ein tüchtiger Rechtsanwalt zu werden, nahm er, da dieses Amt ihm bessere Förderung dieses Zweckes verhieß, die ihm angebotene Candidatur für die Stelle des Clerks des Südseite-Polizeigerichts an, und wurde erwählt. Nachdem er schon 1867 die Erlaubniß zur Ausübung der Advokatur erhalten, etablirte er sich 1869 als Rechtsanwalt, und ist als solcher bis zu seinem Tode mit Erfolg thätig gewesen. Er stand bei seinen Collegen und bei den Richtern in hohem Ansehen, nicht nur in Folge seiner gründlichen Rechtskenntnisse, sondern weil er alle Kniffe verschmähte, und sich nie auf Processe einließ, bei denen ihm das Recht seiner Klienten nicht gut begründet erschien. Mit General Joseph Leake zusammen war er längere Jahre Rechts-Consulent der „Illinois-Staatszeitung", und seitdem in Chicago ein deutsches Berufs-Consulat besteht, war er mit dessen juridischer Vertretung betraut, und hat in dieser Stellung der deutschen Reichsregierung und den Regierungen verschiedener Einzelstaaten bedeutende und von ihnen anerkannte Dienste geleistet.

An der Politik nahm Wilhelm Vocke stets den lebhaftesten Antheil. Im J. 1870 wurde er in das Abgeordnetenhaus der Gesetzgebung von Illinois gewählt, und zeichnete sich darin durch seine Beihilfe zum Zustandekommen des durch den Brand von Chicago nothwendig gewordenen „Burnt-Record-Gesetzes", und das Einbringen und Durchkämpfen einer das Versicherungswesen betreffenden und eine große Verbesserung erzielenden Vorlage, sowie durch eine schlagende Rede gegen die sich geltend machenden Anschläge der Prohibitionisten aus. Außerdem diente er den Bürgern Chicagos drei Jahre lang als Mitglied des Schulraths. Als politischer Redner stand er in hohem Ansehen.

Obgleich mehr als vierzig Jahre ein begeisterter Anhänger der republikanischen Partei, bewahrte er sich doch stets die Selbstständigkeit des Denkens und Handelns, und als er durch die imperialistische Politik seiner Partei die Zukunft des Landes und dessen freiheitliche Einrichtungen bedroht glaubte, trat er dagegen, wie Carl Schurz und Professor v. Holst, in Wort und Schrift öffentlich auf. Seinen letzten bedeutenden Dienst erwies er dem ganzen Lande, indem er im Winter 1906 auf Aufforderung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes vor dem Congreß-Comite erschien, welches über eine bösartige prohibitionistische Vorlage — die Hepburn-Dolliver-Bill — zu berathen hatte, und anerkanntermaßen durch seine auf gründlichster Kenntniß unserer freiheitlichen Grundlagen beruhende Beweisführung am meisten dazu beitrug, daß sie im Comite niedergestimmt wurde.

Mit der Feder war er vielfach thätig. Seine erste literarische und zugleich patriotische That war im J. 1863 ein geharnischter Protest in englischer Sprache gegen die damals beliebten Schmähungen und Verdächtigungen der deutschen Soldaten, der in der „Nashville Union" veröffentlicht wurde, und von ihr aus weite Verbreitung fand.

Weil er nicht nur das ganze Wesen des Verfassers darthut, sondern zugleich eine nicht unwesentliche Episode in der Geschichte der Deutsch-Amerikaner beleuchtet, erscheint es als Pflicht, ihn in diesen „Blättern" wieder zu geben, und so der Nachwelt zu erhalten. Er lautete in der vom Verfasser selbst geschriebenen deutschen Uebersetzung:

Feldlager bei Murfreesboro,
10. Juni 1863.

An die Redaktion der „Nashville Union".

In Ihrem gestrigen Blatte finde ich ein Schreiben eines Soldaten der Armee Gene-

Digitized by Google

ral Grant's an seinen Bruder, worin anläßlich der Erstürmung eines der Forts hinter Vicksburg auf das 37. Ohio-Regiment (welches der Schreiber als ein deutsches Regiment bezeichnet) in folgenden Ausdrücken Bezug genommen wird: „Das 37. Regt. (Dutch cowards) giebt seinen Verlust auf 100 Mann an, doch es werden wohl viel weniger gewesen sein."

Es scheint, als ob der gegen die Deutschen erhobene Vorwurf der Feigheit sich nach den letzten Schlachten bei Fredricksburg und Chancellorsville fast wie eine Seuche bei allen Amerikanern verbreitet habe und als könnte er wegen seiner angeblichen Berechtigung kaum oft genug wiederholt werden. Correspondenten einflußreicher Zeitungen führen den Reigen, Redacteure bieten ihre ganze geistige Kraft auf, um ihre Spalten mit der schwersten Brandmarkung dieser angeblichen Feigheit zu füllen, obscure Briefschreiber folgen nach und wissen nichts Besseres, als über die elende Feigheit der entarteten "Dutch" Bogen vollzuschmieren, und amerikanische Zeitungen drucken die Geschichten ab, dieselben Zeitungen, welche jetzt für jene radicalen Grundsätze eintreten, welche die Deutschen schon verfochten, als bewaffneter Sklavenpöbel die Preß- und Redefreiheit zu untergraben drohte und eine gar gewichtige Rolle selbst in den heiligen Hallen des Congresses spielte. In allen amerikanischen Kreisen wird die Anklage fortwährend unter den heftigsten Schmähungen wiederholt. Untersuchen wir einmal, mit welchem Recht dieser Vorwurf gegen die Deutschen erhoben wird.

Vor den erwähnten Schlachten fiel es keinem Amerikaner, selbst nicht dem größten Knownothing, ein, die Deutschen Feiglinge zu nennen. Dazu lag auch nicht ein Schatten einer Berechtigung vor. Die Haltung der Deutschen während der letzten zwei Jahre war noch zu frisch im Gedächtniß Aller, als daß Jemand den Vorwurf der Feigheit gegen sie hätte erheben können. Man konnte es noch nicht vergessen haben, daß St. Louis mit seinem Arsenal im Frühling 1861 in die Hände von Price und Jackson gefallen wäre, hätten es die Deutschen nicht durch ihr schnelles Handeln gegen jene verruchte Bande verhindert. Jeder mußte noch wissen, daß es das 8. New Yorker (ausschließlich deutsche) Regiment war, welchem allein die Palme des Sieges von Bull Run gebührte, welches den Rückzug der fliehenden Potomac-Armee deckte, und welches, um es dafür zu ehren, über die lange Brücke in Washington einziehen durfte, während die ganze übrige Armee auf der anderen Seite des Flusses campiren mußte. Niemand fand es auffällig, daß die deutschen Regimenter von Missouri, Illinois und anderen westlichen Staaten mehr oder weniger im Brennpunkt der Schlachten von Springfield, Pea Ridge, Donelson, Shiloh u. s. w. standen und sich tapfer und ehrenvoll schlugen. Warum werden nun mit einem Mal angesichts dieser Thatsachen gerade dieselben Soldaten, welche diese Regimenter bildeten, der Feigheit bezichtigt? Man sagt, daß das elfte, meist aus Deutschen bestehende, Corps der Potomac-Armee während der letzten Schlachten bei Fredericksburg und Chancellorsville, als Stonewall Jackson angriff, schmählich seinen Posten verlassen und die Flucht ergriffen habe; Einige behaupten sogar, daß das Corps hinter Verschanzungen gelegen habe und also nicht einmal der Gefahr ausgesetzt gewesen sei. Für jeden ehrenhaften und vorurtheilslosen Menschen muß es nun sehr natürlich sein, solche Anklagen gegen Männer zu bezweifeln, welche vordem in so vielen Schlachten dem Tode muthig in's Antlitz geschaut hatten. Die einfachste Gerechtigkeit fordert die Feststellung der Wahrheit in dieser Sache. Eine gerechte Prüfung der Thatsachen ergiebt Folgendes: Als General Sigel sein Commando niedergelegt hatte, übernahm General Howard, zu welchem die Leute wenig Zutrauen hatten, den Befehl

Digitized by Google

über das genannte Corps. Als General Howard in der Schlacht bei Chancellorsville sein Corps aufgestellt hatte, wurde er bald darauf von Carl Schurz und anderen Offizieren unter seinem Commando darauf aufmerksam gemacht, daß es sehr danach aussehe, als beabsichtige der Feind unsere Truppen in der Flanke und im Rücken anzugreifen, und daß unsere Stellung demgemäß verändert werden müsse. General Howard wollte darauf nicht hören. Er erachtete seine Stellung für alle Fälle als eine gute, bis es zu spät war und der Feind in der befürchteten Weise angriff und zwar mit einer dreifach überlegenen Truppenzahl. Trotz der furchtbaren Verwirrung, welche nothwendiger Weise unter diesen Umständen entstehen mußte, hielt das Corps so lange Stand, wie kein anderes länger hätte thun können. Daß es schließlich weichen mußte, war selbstverständlich. Doch wessen Schuld war das, Herr Redacteur? Die des deutschen Corps oder die des amerikanischen Generals? Nur wegen des von einem amerikanischen General begangenen Fehlers werden nicht nur die paar Tausend Deutsche dieses Corps, ein winzig kleiner Theil des ganzen Deutschthums, von den tollen Knownothings in schärfster Weise verurtheilt, sondern die gesammte deutsche Nation wird für eine feige und verkommene Rasse erklärt. Selbst Solche, die kaum ihre eigene Geschichte, geschweige denn die einer anderen Nation gelesen haben, erlauben sich, über ein Volk zu schimpfen, welches einen Görbe, einen Humboldt, einen Friedrich den Großen, einen Prinz Eugen hervorgebracht hat. Und die besseren Amerikaner, soweit sie nicht überhaupt gleichgültig gegen die deutsche Nation sind, haben wenig oder nichts zur Vertheidigung derselben zu sagen. Selbst wenn die Deutschen des 11. Corps ohne die gerechte Ursache, die sie dafür hatten, und ohne daß ihr General einen schweren Fehler begangen hätte, die Flucht ergriffen hätten, so würden diese wüthenden Schimpfereien der Amerikaner auf die ganze deutsche Rasse nicht gerechtfertigt sein. Haben wir in diesem Kriege etwa niemals gleiche Fälle unter amerikanischen Bürgern erlebt? Man denke an die Vorkommnisse in den Schlachten von Bull Run, Shiloh, Murfreesboro u. s. w., und selbst am Fort Donelson. Doch glauben Sie, daß wir Deutsche uns so weit erniedrigen könnten, daß wir darum die ganze amerikanische Nation oder selbst nur Diejenigen, denen es passirte, Feiglinge nennen würden? Im Gegentheil, wir werden stets bereitwillig anerkennen, daß die Amerikaner die besten Kämpfer in der Welt besitzen und daß sie sich unter den civilisirten Nationen bald den stolzesten Platz als Krieger erwerben werden. Napoleon sagte vor ungefähr 60 Jahren von seinen eigenen tapferen französischen Truppen, daß zuweilen durch das geringste Zeichen der Niederlage eine Panik bei den allerbesten Soldaten ausbrechen könne. Wenn das bei den französischen und amerikanischen Truppen möglich ist, warum soll es nicht auch bei den deutschen passiren? Man kann doch von den Deutschen unmöglich verlangen, daß sie über a l l e menschlichen Fehler, welche den Amerikanern und Franzosen anhaften, erhaben sein sollen.

Wir Deutschen müssen darum jene Vorwürfe der Feigheit für Schmähungen und Verleumdungen erklären, die nur dazu dienen können, uns Euch Amerikanern zu entfremden, was doch unmöglich Eure Absicht sein kann, wofern Euch die Wohlfahrt Eures Landes am Herzen liegt.

Ich stelle es nicht in Abrede, daß ich, als ich von General Sigel's Rücktritt hörte, diesen seinen Schritt als taktlos und unüberlegt verurtheilte, da ich der Meinung bin, daß persönliche Angelegenheiten vor der großen, Alles in den Hintergrund drängenden Sache unseres Landes zurücktreten sollten. Als ich dann von der Niederlage des 11. Corps hörte, war ich halb geneigt, Sigel als die indirekte Ursache davon veraut-

Digitized by Google

wortlich zu machen. Doch wenn ich jetzt sehe, daß diese Niederlage die wüthenden Knownothings zu so elenden und niederträchtigen Verleumdungen und Beschimpfungen veranlaßt, daß selbst der geduldigste deutsche Michel es nicht ertragen kann, dann komme ich zu der Ansicht, daß auch Sigel sein Commando nicht eher niedergelegt hatte, als bis er als Ehrenmann an der Grenze seiner Geduld gelangt war.

Wir verlangen daher von Ihnen keine Großmuth, sondern nur Gerechtigkeit, wenn wir Sie ersuchen, den gegen uns geschleuderten Vorwurf der Feigheit zurück zu nehmen. Und wenn eine Nation, welche sich der freiesten und segensreichsten Einrichtungen in der Welt rühmt, nicht durch Gerechtigkeit dazu bewogen werden kann, dann sollte Ihnen wenigstens die Politik der einfachen Klugheit sagen, daß es Thorheit ist, die sechs Millionen Deutsche so gemein und ungerecht zu behandeln, sechs Millionen Vertreter einer Nation, die in den letzten achtzehn Jahrhunderten im Vordergrund der Civilisation der Menschheit stand, einer Nation, deren Geschichte auf jedem Blatte die Ungerechtigkeit der Anklage und die Thatsache beweist, daß ihre sechs Millionen Abkömmlinge hier zur Entwicklung und zur Wohlfahrt des Landes mehr beitrugen, als jede andere europäische Nation. Durch solche Beschimpfungen entfremden Sie nur, wie ich bereits gesagt habe, die Massen der Deutschen der Sache des Landes und erlöschen in ihnen das Feuer des Patriotismus, welches bisher vielleicht heißer in ihrem Busen glühte, als in dem der Amerikaner selbst. Solche Behandlung wird die Deutschen gleichgültig gegen dies Land machen, und kann sie dazu bringen, im kritischen Augenblick, wenn Alles von ihnen abhängt, ohne Rücksicht auf die Folgen davon, die Sache im Stich zu lassen, ohne daß ihre besten und einflußreichsten Führer sie davon abhalten könnten.

Ich beschwöre Euch, Amerikaner, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, in Eurem eigenen Interesse mit den Beschimpfungen, die Ihr nun schon seit einem Monat auf die Deutschen häuft, aufzuhören. Es ist am Besten für Euch und für sie, wenn Ihr, anstatt sie durch ungerechte Behandlung von Euch zu stoßen, bemüht seid, sie an Euch zu ziehen und besser mit ihren Charaktereigenschaften bekannt zu werden, auf daß Ihr und sie die gegenseitigen Vorzüge erkennen lernt und im harmonischen Austausch derselben zu dem stolzesten und vollendetsten Nationalcharakter gelangt. Daß dies im Plane der allmächtigen Vorsehung liegt, geht klar aus der Thatsache hervor, daß sie bereits sechs Millionen Deutsche auf den Boden dieses Landes geführt hat. Darum noch einmal, Ihr Amerikaner, beschwöre ich Euch: Seid keine Don Quixotes, indem Ihr Euch gegen die Vorsehung aufzulehnen versucht.

Ein deutscher Offizier.

Die „Nashville Union", die den Protest veröffentlichte, bemerkte dazu: „Man lese im heutigen Blatte den trefflichen Artikel eines deutschen Offiziers über die ehrenvolle Haltung der deutschen Soldaten im Kriege für die Union und die Freiheit. Die Deutschen sind die natürlichen Freunde der Freiheit, und verfehlen nie, ihre Ueberzeugung durch die That zu bekräftigen. Eine Rechtfertigung ihrer Tapferkeit gegenüber den Verdächtigungen gedankenloser Briefschreiber wäre indessen kaum nöthig gewesen, hätte sich eine solche nicht, in Folge eines Uebersehens und unbeabsichtigt, in unsere Spalten eingeschlichen."

Diesem Protest hat Vocke noch manchen folgen lassen. So oft es nöthig erschien — und man weiß ja, wie oft es noch bis in die neueste Zeit nöthig war — das amerikanische Publikum über die Grundlosigkeit der gehässigen Verdächtigungen der Deutschen in diesem Lande und Deutschlands aufzuklären und die selbstsüchtige Verlogenheit der Urheber derselben an den Pranger zu

Digitized by Google

stellen, war man sicher, einem scharfen Artikel aus seiner Feder in einer der besseren englischen Zeitungen zu begegnen. In dieser Beziehung ist schwerlich ein Deutsch-Amerikaner eifriger und — nehmen wir Carl Schurz aus, der von hervorragenderer Stelle aus sprach — erfolgreicher thätig gewesen, als Wilhelm Vocke. Dabei kam ihm, wie Schurz, seine meisterhafte Handhabung der englischen Sprache wesentlich zu statten.

Von diesen Protesten seien besonders der erwähnt, den er zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gegen die von der „Chicago Times" gegen die Deutschen gerichteten wüthenden Angriffe erhob, sowie der, den er zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges in Form eines Vortrages vor dem Chicago Thursday Club (The relations of the people of the United States to the English and to the Germans) gegen die von England ausgehenden und der „gelben" Presse genährten Verdächtigungen der deutschen Regierung erließ.

Seinen Kameraden vom Bürgerkriege der blieb er bis an sein Ende ein treuer und hilfreicher Kamerad, und wie er in dem veröffentlichten Protest noch während des Krieges für sie eintrat, so hat er sie später in zwei ausgezeichneten und im Druck erschienenen Vorträgen „Der deutsche Soldat im amerikanischen Bürgerkriege" (1895), und "Our German Soldiers" in's rechte Licht gestellt und verherrlicht. Und ebenso hat er wiederholt und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den entscheidenden Antheil der Deutsch-Amerikaner an der Erhaltung der Union nachgewiesen und betont, so z. B. in einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft von McLean County, "The Germans and the German Press in the days of slavery".

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von so glühendem Stolz auf sein Volksthum auch an Allem fremdigen Antheil nahm, was zu dessen Förderung diente. Und so sehen wir ihn als Mitglied der Turngemeinde, lange Jahre als Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, als Mitbegründer des Deutsch-Englischen Schulvereins, als Präsidenten des Deutschen gesellig-wissenschaftlichen Vereins, und von 1900 bis 1906 als Präsidenten unserer Gesellschaft.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß V. sich in jüngeren Jahren auch, und zwar mit anerkanntem Erfolge, mit der Uebertragung deutscher Gedichte in's Englische versucht und durch Herausgabe des „Handbuch der Rechtspflege in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika" ein Werk geschaffen hat, das für unsere Landsleute in der Heimath, die in diesem Lande Rechtsangelegenheiten zu verfolgen haben, ein werthvoller Rathgeber geworden ist.

Der persönliche Umgang mit Vocke war bei seiner schnellen Auffassung, seinem bereiten Eingehen auf das angeschlagene Thema, seinem außerordentlichen Gedächtniß für Begebenheiten und Personen und seiner erstaunlichen Belesenheit ein in hohem Grade anregender und befriedigender.

Groß war seine Liebe zur Natur. Schon vor längeren Jahren hatte er neben einem herrlichen Stück Wald eine Farm angekauft, auf der er einen prächtigen Garten und später auch eine Baumschule anlegte, die er, soweit es seine Zeit gestattete, mit liebender Sorgfalt selbst pflegte. Seine Hoffnung hier, nach Abwicklung seiner Geschäfte noch einige Jahre der Ruhe und seinen Büchern leben, und verschiedene literarische Arbeiten, die er begonnen oder entworfen hatte, zu Ende führen zu können, hat sich nicht erfüllt. Er war angespannt bis an's Ende.

Das Deutschthum Chicagos und des Landes hat nur wenige Männer aufzuweisen, die in so kräftiger und eindrucksvoller Weise für es aufgetreten sind, wie Wilhelm Vocke. Die Würdigung seines Werthes wird wachsen, je länger er uns entrissen sein wird.

Digitized by Google

Zwei kritische Bemerkungen.

Der äußerst interessante Artikel des Herrn Wm. Kaufmann in der April-Nummer der Geschichtsblätter giebt mir Veranlassung, gegen zwei darin enthaltene Dinge Protest zu erheben. Die Sachen, welche ich rügen möchte, sind unbedeutende Flecken einer wertvollen Arbeit. Aber weil man denselben Unarten häufig anderwärts begegnet, glaube ich, daß es Zeit ist, Einspruch zu erheben.

Zunächst fällt auf ein gewisser Ton der Gereiztheit gegen die Geschichtsschreiber englischer Zunge. Kann man wirklich mit Recht sagen, daß „die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber" . . . . . die Betheiligung der Deutschen an der Besiedelung Amerikas geflissentlich ignoriren? Und das sollen noch dazu „besonders die neueren" thun?

In den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schmoler und Adams, sind allerdings die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt. Das hat aber seinen guten Grund darin, daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurden, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden. Nun ist es aber doch nicht wegzuleugnen, daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben. Wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, so that er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung, zu der seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug.

Erst in jüngster Zeit hat die historische Wissenschaft ihren Schwerpunkt aus der Politik in die Kultur- und Gesellschaftsentwickelung verlegt. Auf diesen Gebieten hat sich die Arbeit der Deutschen in diesem Lande beinahe ausschließlich bewegt, und hier werden sie auch in der Geschichtsschreibung zu ihrem Rechte kommen. Die Zeit ist aber noch nicht erschienen, da eine umfassende Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte möglich wäre. Einstweilen muß das mühsame Werk der Einzelforschungen noch auf Jahre hinaus fortgesetzt werden, an welchem sich zur Zeit eine ganze Schaar tüchtiger Kräfte, meist an den Universitäten und Colleges des Landes wirkend, betheiligen. Der wissenschaftliche, von deutschen Idealen genährte Geist, der in diesen Kreisen herrscht, ist wahrlich sehr weit davon entfernt, die Betheiligung des Deutschen an diesem Kulturwerk „geflissentlich zu ignoriren".

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf zwei kürzlich erschienene Arbeiten hinweisen, welche vielleicht Gefahr laufen, übersehen zu werden, weil sie nur als Doktor-Dissertationen an der Columbia-Universität gedruckt worden sind. Beide sind von dem Standpunkte der „Sociologie" geschrieben, wie sie von dem Chicagoer „Journal of Sociology" vertreten wird, und mancher Leser wird sich erst an die eigenthümliche technische Sprache gewöhnen müssen. Wenn man sich aber erst einmal mit "consciousness of kind", "social mind" und ähnlichen Ausdrucks-Ungeheuern abgefunden hat, sind die beiden Arbeiten auch für den Historiker von Interesse.

Die erste ist ein 238 Seiten langer Band von John Lewis Gillen über die Dunker, jene mit den Quäkern und Mennoniten verwandte Sekte, welche in der deutsch-pennsylvanischen Geschichte eine so große Rolle spielt und noch heute in mehreren Zweigen florirt. Das Werk ist eine nützliche Zusammenstellung der Thatsachen betreffs dieses Gegenstandes, werthvoll besonders für das 19. Jahrhundert, welches sonst wenig Bearbeitung gefunden hat. Zu

Digitized by Google

tadeln sind die äußerst zahlreichen Druckfehler, besonders in deutschen Namen und Citaten. Das andere Buch ist: Wallace Elden Miller, The Peopling of Kansas, in welchem die Bedeutung des deutschen Elementes gebührend berücksichtigt wird. Interessant ist, daß sich unter den Kolonisten, die nach Kansas gesandt wurden, um das Territorium vor den Sklavereifreunden zu retten, auch fünfzig deutsche Familien aus Illinois befanden. Mehrere Tabellen über die Bevölkerungszunahme sind von besonderem Werth, da sie über die verhältnißmäßigen Zahlen der verschiedenen Nationalitäten Aufschluß geben.

Das Zweite, gegen das ich in dem Aufsatz des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern macht. Als Neu-Amsterdam gegründet wurde, gehörten die Niederlande wenigstens formell noch zum deutschen Reich, obwohl der Kampf gegen die spanische Herrschaft auch die völlige Lostrennung vom Reich mit sich bringen mußte. Aber trotz der nun beinahe dreihundert Jahre dauernden politischen Entfremdung braucht man noch kein fanatischer Alldeutscher zu sein, um die Niederländer als Deutsche anzusprechen. Die niederfränkischen, sächsischen und friesischen Elemente, aus denen sich dieses Volk zusammensetzt, ist nicht nur ethnologisch urdeutsch, sondern auch in Sprache und Sitte. Allerdings wird der Süddeutsche das Niederländische gar nicht, und selbst der plattdeutsch Redende die holländische Schriftsprache nur schwer verstehen; aber dennoch ist der Unterschied noch lange nicht so groß wie der zwischen Groth's Quickborn und Hebbel's allemannischen Erzählungen. Als Peter Minnit Gouverneur von Neu-Niederland war, da war das Hochdeutsche erst ganz neuerdings als Schrift- und Amtssprache in Norddeutschland eingedrungen. Die Namen der Bewohner hatten noch durchweg ihre niederdeutschen, von dem damaligen holländischen Dialekt nur wenig abweichenden Formen. Deshalb ist Herr Kaufmann gänzlich im Irrthum, wenn er von einer „Verholländerisirung" der deutschen Namen spricht. Wie sollte sich jener Harmen Hellings aus Verden denn anders nennen? Etwa Hermann? Den Namen werden weder er noch seine Taufpathen gekannt haben; und wenn Jemand den Jan Vresen aus Hamburg oder den Jan Vier aus Bonn etwa Johann hätte rufen wollen, würden diese braven Niederdeutschen sich baß verwundert haben. Wenn jener Rem Jansen aus Jever sich wirklich Von der Becke genannt hat, so hat er einfach durch Annahme eines hochdeutsch klingenden Namens aus vornehm thuender Modesucht seinen wackeren friesischen Voreltern einen Schimpf angethan. Der Mann hieß jedenfalls Rem oder Remme, und war der Sohn eines Jan. Deshalb nannte er sich nach alter Friesensitte Rem Jansen. Da aber im Jeverland die Remme Jansen wahrscheinlich zu Dutzenden herumliefen, so nannte man ihn **van (nicht von) der Beck, nach dem Erbgut** seiner Familie, das wahrscheinlich an irgend einem Bach (Beck) auf der ostfriesischen Geest lag.

Es ist durchaus unhistorisch, für das 17. Jahrhundert eine scharfe nationale Trennung zwischen den Vereinigten Provinzen der Niederlande und den angrenzenden Gebieten, also etwa Ostfriesland, Oldenburg, dem Bisthum Münster oder den jülich-cleveschen Landen, anzunehmen. Viel eher hätte man damals eine solche Grenze zwischen sächsisch-friesischem und oberdeutschem Gebiet ziehen können. Wenn später eine solche Trennung sich vollzogen hat, so steht es doch jedem Deutschen frei zu hoffen, daß diese Unnatur nicht ewig sein wird und daß der entfremdete holländische Bruderstamm, in mancher Hinsicht der edelste und beste unter allen, sich wieder in den Haushalt der Mutter Germania zurückfinden wird.

Ernest Bruncken,
Sacramento, California.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXV.

Im Jahre 1841 kam Paul Heinrich Dissele r nach Quincy. Derselbe war am 29. Juni 1831 in Westfalen geboren. Nachdem Dissele r das gehörige Alter erreicht hatte, erlernte er hier das Schmiedehandwerk, in welchem Fach er viele Jahre thätig war. Am 11. Februar 1907 starb er. Vier seiner Söhne weilen noch unter den Lebenden. Heinrich und Benjamin in Milwaukee, Franz und Theodor in Quincy, sowie drei Töchter, Frau Elisabeth Schöttler in St. Louis, Frau Marie Lonnemann und Frau Lena Knuf in Quincy.

Bernard Wewers, geboren im Jahre 1824 in Stadtlohn, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im August des Jahres 1844 über New Orleans mit seinen Brüdern Heinrich und Joseph nach St. Louis und siedelte im Jahre 1845 nach Quincy über. Hier trat er mit Adelheid Moller in die Ehe; die Frau war im Jahre 1820 zu Meesen, Hannover, geboren und im Jahre 1847 nach Quincy gekommen. Bernard Wewers war hier mit seinen Brüdern viele Jahre in dem Legen von Seitenwegen thätig, bis er im Mai des Jahres 1884 starb.

Der am 15. Juli 1851 geborene Wilhelm Wewers, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte das Sattlerhandwerk und arbeitete eine Zeit lang als Geselle. Dann trat er in's Mühlengeschäft über und war 8 Jahre an der Star Mühle betheiligt. Später nahm er an der Gründung der Gem City Ofengießerei theil und ist nun 23 Jahre lang Geschäftsverwalter des Unternehmens. Bernard A. Wewers, der im März des Jahres 1861 geborene Bruder steht schon 30 Jahre in Diensten der E. M. Miller Carriage Company. Und die im Jahre 1858 geborene Schwester Anna ist mit Heinrich Lechtenberg verheirathet, dem Leiter der Central Iron Works.

Theodor Brinkhoff, geboren 1809 zu Holtbeck, Regierungsbezirk Münster, Preußen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und trat dort mit Elisabeth Holbert, geboren 1805 ebenfalls in Holtbeck, in die Ehe. Im Jahre 1845 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, wo Brinkhoff seinem Handwerk nachging, und Jahre lang eine Küferei betrieb, mit welcher er Erfolg hatte. Die Frau starb im Jahre 1880, der Mann schied 1884 aus dem Leben.

Der am 6. Mai 1829 zu Ankum, Hannover, geborene Theodor Duker, kam im Jahre 1847 nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er bei Theodor Brinkhoff in die Lehre, und erlernte das Küferhandwerk. Bei der Gelegenheit machte er die Bekanntschaft von Elisabeth Brinkhoff, der Tochter seines Prinzipals, und führte sie als Frau heim. Sieben Jahre arbeitete er in der Küfereiwerkstatt. Im Jahre 1854 trat er mit Theodor Brinkhoff und Wilhelm Borstadt in's Grocerygeschäft. Drei Jahre später, im J. 1857, übernahmen Theodor Duker und dessen Bruder Johann Hermann Duker das Geschäft und betrieben dasselbe bis 1871, in welchem Jahre sie eine Großhandlung in Liquören eröffneten, welches Geschäft heute noch besteht und dessen Präsident Theodor Duker ist. Die Frau starb am 15. Januar 1892. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm, der Dry Goods Händler; Hubert, Verkäufer im Geschäft seines Bruders Wilhelm; Otto, Theilhaber im Liquörgeschäft; Christian, im Wirthsgeschäft; Anton, in Battle Creek, Mich.; Alois, Gro-

Digitized by Google

cer in Quincy. Töchter sind: Frau Elisabeth Wand, Frau Marie Hellhake, Frau Emma Hilgenbrink, und Mathilde Duker daheim bei ihrem Vater.

Georg Riemann, gebürtig aus Meesen, Hannover, trat dort mit Elisabeth Moller in die Ehe; die Frau war am 22. Juli 1822 geboren. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar über New Orleans nach Cincinnati, wo der Mann starb. Im Jahre 1850 kam die Wittwe nach Quincy, wo sie Anton Tofall heirathete, der im Jahre 1813 zu Lippspringe, bei Paderborn geboren und in den Vierziger Jahren nach Quincy gekommen war. Viele Jahre war der Mann auf Mississippi-Dampfern beschäftigt, und stand später in Diensten der C., B. & Q. Bahn. Vor 30 Jahren starb er. Der am 2. April 1861 geborene Sohn Anton Tofall ist Leiter der Tofall Vinegar Works.

Der im Jahre 1809 zu Fürstenau, Hannover, geborene Johann Heinrich Sanders, kam im Jahre 1850 nach den Ver. Staaten und am 20. Dezember nach Quincy. Er brachte seinen Sohn, den am 15. Januar 1844 geborenen Gerhard Sanders mit (seine Frau Anna Katharine, geb. Meier, war schon im Jahre 1844 gestorben). Johann Heinrich Sanders betrieb hier Jahre lang eine Backsteinbrennerei, bis er am 1. Mai 1877 aus dem Leben schied. Das Geschäft wurde dann von dem Sohn Gerhard weiter geführt und von diesem inzwischen an seinen Sohn Franz übertragen; es befindet sich nun also in den Händen der dritten Generation der Familie Sanders.

Johann Balthasar Rettig, geboren am 29. September 1803 zu Großbieberau, Großherzogthum Hessen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk, und trat dort mit Elisabeth Münch in die Ehe; die Frau war am 7. November 1821 zu Klein-Umstadt, Hessen, geboren. Im Jahre 1851 kam das Ehepaar nach Quincy, wo der Mann viele Jahre in Diensten von John Wood, des Vaters von Quincy stand, bis er im Jahre 1881 starb; die Frau schied am 11. November 1901 aus dem Leben. Ein Sohn, der am 20. März 1854 geborene Johann Rettig, trat hier mit Mathilda Linz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Linz, welcher schon im Jahre 1844 nach Quincy gekommen war. Johann Rettig ist als Werkführer in der Anstreichwerkstatt der Collins Plow Company thätig. Eine Tochter, Frau Christine Meise, wohnt in Quincy, zwei andere Töchter, Frau Lisette Bohn und Frau Louise Thompson, sind in St. Louis ansässig.

Der am 13. Februar 1835 zu Hallestein, Oberfranken, Bayern, geborene Johann S. Köhler, trat in der alten Heimath bei einem Bäcker in die Lehre. Im Jahre 1849 kam er mit seinem im Jahre 1827 geborenen Bruder Andreas Köhler über New Orleans in dieses Land, — Johann nach Cincinnati, Andreas nach St. Louis. Im Jahre 1852 kam Johann Köhler nach Quincy, wo er mit Georg Deuerlein Jahre lang eine Bäckerei betrieb. Hier trat er mit Marie Engelhardt in die Ehe; die Frau war aus Weißenburg, Rheinbayern, gebürtig. Später widmete er sich der Landwirthschaft in Lima Township in diesem County. Georg Köhler, der Barbier, welcher einen Termin im Stadtrathe gedient, ist ein Sohn von Johann Köhler, zwei andere Söhne, Carl und Johann, betreiben Ackerbau in Lima Township. Da die erste Frau von Johann S. Köhler vor einer Reihe von Jahren starb so trat er mit Frau Linz, der Wittwe des Pioniers Georg Linz in die Ehe. Der Bruder Andreas Köhler kam im Jahre 1854 nach Quincy und war hier viele Jahre als Küfer thätig.

Heinrich Koch, geboren im Jahre 1833 zu Hosmar bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1852 nach Quincy, und betrieb hier viele Jahre an 36. Str. und

Digitized by Google

Broadway eine Schmiede. Am 9. Februar 1907 starb er. Seine Frau, sowie drei Söhne, Carl, Emil und Alfred, und eine Tochter Frau Georg Upschulte, leben noch sämmtlich in diesem County.

Gerhard Belker, geboren am 3. Juli 1826 zu Südlohn, Kreis Ahaus, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, diente im Grenadier-Regiment Kaiser Alexander. Im Jahre 1853 kam er nach diesem County und ließ sich in Melrose Township nieder, wo er Ackerbau trieb. Im Jahre 1856 trat er mit Marie Oenning in die Ehe. Am 20. Dezember 1905 starb Gerhard Belker; Frau und Kinder leben noch in Melrose.

Der am 6. Juni 1843 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene August H. Achelpohl kam im Jahre 1853 in's Land und nach Quincy, wo er viele Jahre als Wagenmacher thätig war, welches Fach er in der Werkstatt seines Schwagers Heinrich Knapheide erlernt hatte. Später betrieb er zusammen mit seinem Schwiegervater Heinrich Carl Behrensmeyer ein Pökelgeschäft. Am 19. Oktober 1871 trat er mit Friederike Behrensmeyer in die Ehe. Am 20. November 1902 starb er. Carl H. Achelpohl, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 13. August 1872, betreibt seit Jahren ein Apothekergeschäft und diente einen Termin im Stadtrath. Walter J. Achelpohl, geboren am 9. Oktober 1874, verwaltet das Amt eines Auditors der Western Railway & Light Company zu Ottawa, Ill. Selma Achelpohl, geboren am 9. Juni 1886, ist als Kassirerin der Union Mutual Life Insurance Company in dieser Stadt thätig.

Unter den alten Pionieren dieses Landes waren auch die Eltern von Heinrich Meisser, des gegenwärtigen Sanitätsbeamten der Stadt Quincy. Es war im Jahre 1835, als Emil Meisser und dessen Ehefrau Sophie, beide aus Sachsen-Altenburg gebürtig, nach St. Louis kamen. Der Mann war Apotheker, doch konnte er in seinem Fach keine Anstellung finden und so half er als Handlanger bei dem Bau der alten katholischen Steinkirche in Frenchtown. Im nächsten Jahre siedelte Emil Meisser nach St. Clair Co., Illinois, über. Es war damals am Flußufer auf einem Streifen von 6 Meilen Breite noch Regierungsland zu $1.25 den Acker zu haben. Holzland, aber dasselbe gefiel Meisser nicht und so ließ er sich in Belleville nieder. Zunächst mietete er dort eine Blockhütte, für welche er $5 den Monat zu zahlen hatte. Da es auch da für einen Apotheker wenig zu thun gab, so fing er eine Gärtnerei an, grub Brunnen usw. Später kaufte er die Blockhütte mit dem Grund und Boden, auf welchem sie stand, 150 Fuß im Geviert, für $300. Im Jahre 1849 war ein junger Mann aus Belleville in St. Louis gewesen, wo damals die Cholera grassirte, und dieser brachte die Seuche nach Belleville, wo sie bald epidemisch wurde. Die Leute starben in so großer Zahl, daß der Todtengräber sich nach Hülfe umsah, um Gräber für die Todten zu graben. Emil Meisser und der Sohn Heinrich erklärten sich dazu bereit. Am Tage war es so heiß, daß die Arbeit kaum auszuhalten war, und so gruben sie zur Nachtzeit; dreizehn Wochen lang hatten sie alle Hände voll zu thun und verdienten viel Geld.

Der am 14. Februar 1837 in einer Blockhütte zu Belleville geborene Heinrich Meisser konnte nur zur Winterszeit die Schule besuchen. Als er groß genug geworden, mußte er schon der Mutter im Garten helfen; später arbeitete er in einer Backsteinbrennerei, wo er als Handlanger der Former diente; dann kam er zu einem Farmer, wo er ein Joch Ochsen zu treiben hatte und $3 den Monat erhielt. Seine einzige Gesellschaft auf dem Felde waren die Hirsche und Feldhühner. Die Hirsche konnten kaum aus den Feldern gehalten werden, denn sie fraßen über die

Digitized by Google

höchsten Zänne hinweg; und die Feldhühner waren so zahlreich, daß sie fast so viel Schaden anrichteten, wie die Hirsche; manches Feldhuhn erlegte er durch einen wohlgezielten Wurf mit einer Kornähre. Später erlernte er in Belleville die Stellmacherei. Heinrich Meisser lernte in Belleville den früheren Gouverneur John Reynolds kennen, sowie auch Vizegouverneur Gustav Körner und Senator Lyman Trumbull, und sah er dieselben oft Sonntags mit ihren Frauen zur Kirche gehen; die Frauen trugen bei der Gelegenheit sog. Sun-Bonnets, weiße Schürzen und andere einfache Kleider.

Im Jahre 1854 kam Heinrich Meisser nach Quincy mit nur 15 Cents in der Tasche. Hier nahm er bei der Frau Kreintop an der Hampshire Straße Logis und trat in die Dienste des Wagenbauers Timothy Rogers, wo er zusammen mit Heinrich Deege und Lambert Kaiser die Herstellung von Rädern zu besorgen hatte. Zwei Jahre arbeitete er dort, zog dann nach Canton, Mo., wo er eine eigene Wagenwerkstatt eröffnete; aber nach 6 Monaten kehrte er wieder nach Quincy zurück, und trat abermals bei Timothy Rogers ein. Später nahm er Dienst bei den Bauholzhändlern Wilhelm Dickhut und Robert Bennefon, wo er zwei Jahre blieb und mit Katharina Dickhut in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut. Dann betrieb er eine Zeit lang eine Bauholzhandlung in Bushnell, Ill., worauf er wieder nach Quincy kam und Geschäftstheilhaber von Wilhelm Dickhut wurde. Heinrich Meisser war 31 Jahre lang Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, diente an der Water Witch Co. Nr. 2, wurde deren Obmann, dann Hülfschef und schließlich Chef der Feuerwehr, welches Amt er zwei Jahre verwaltete. Dreißig Jahre ist er nun schon Präsident der Firemen's Benevolent Association und versäumte während dieser ganzen Zeit nur eine Versammlung. Während jenes Zeitraumes starben 123 Mitglieder der Gesellschaft und war er, mit Ausnahme eines einzigen Falles, bei jedem Begräbniß zugegen. Sechs Jahre lang war er einer der Commissäre des Indian Grave Levee Distrikts. Als im Jahre 1903 der Distrikt sowohl wie andere Schutzdammdistrikte dieser Gegend durch Hochwasser überschwemmt wurden und infolgedessen große Noth herrschte, führte er 5 Monate lang die Aufsicht bei der Unterstützung der Nothleidenden ohne irgend welche Vergütung anzunehmen. Er war 14 Jahre im Mühlengeschäft thätig als Theilhaber der Eagle Mühle und gründete seiner Zeit die People's Ferry. Gewiß ein Leben der Mühe und Arbeit.

Emil Meisser, der Vater von Heinrich Meisser, diente während des Rebellionskrieges als Apotheker im 43. Illinois Regiment und starb im Jahre 1867 zu Belleville im Alter von 60 Jahren. Die Frau, Sophie Meisser, starb im Jahre 1900 ebenfalls zu Belleville im hohen Alter von 81 Jahren. Die alte Heimstätte der Familie in Belleville liegt zwischen der Wohnung von Bischof Janssen, der Kirche, dem Kloster und der Waisenanstalt, und wurde nach dem Tode der Mutter von Heinrich Meisser an Bischof Janssen verkauft. Ein Bruder, Christian Meisser, wohnt in St. Louis; eine Schwester, Frau Margarethe Babb, dermalen in Belleville.

Um die in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrganges der Geschichtsblätter gebrachte Mittheilung über die Familie Michelmann richtig zu stellen, sieht sich der Schreiber dieser Geschichte veranlaßt, nochmals auf dieselbe zurückzukommen. Johann Heinrich Michelmann erblickte am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, das Licht der Welt. Nachdem er in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes gelernt, kam er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten, trat zu Evansville, Ind., in die Dampfkesselfabrik von Valentin Stez-

Digitized by Google

miller, und kam mit diesem am 24. Dezember 1855 nach Quincy. Hier gründete Michelmann später ein eigenes Geschäft, zuerst Dampfkessel fabrizirend, und später sich dem Bau von Brücken und der Ausführung von Stahlarbeiten jeder Art widmend. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit der am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Marie Margarethe Stuckert in die Ehe. Der am 13. Februar 1865 geborene Sohn Heinrich L. Michelmann ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Die Tochter Wilhelmine ist mit Pastor Carl E. Miche in Olawville, Ill., verehelicht. Die anderen Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer, Jr.; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, Werkführer in der Michelmann'schen Werkstatt; ferner die Töchter Marie Elisabeth und Marie Dorothea, daheim bei den Eltern; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Peter Müller, geboren am 15. Mai 1797 zu Hirschberg, Rheinbayern, erlernte dort die Schneiderei, und trat mit der im Jahre 1799 ebenfalls zu Hirschberg geborenen Elisabeth Heydenreich in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, nachdem die Kinder desselben schon früher nach diesem Lande gekommen waren. Der Mann schied im Jahre 1893 aus dem Leben; seine Frau war ihm schon eine Reihe von Jahren im Tode vorausgegangen. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Haas und Frau Caroline Schröder in Quincy, sowie Frau Katherine Lückel in Merrill, Wisc.

Der im Jahre 1815 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, geborene Joseph Gasser, erlernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk. Dort trat er mit der am 24. März 1823 ebenfalls in Bahlingen geborenen Katharine Adler im Jahre 1847 in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach Quincy, wo Joseph Gasser viele Jahre als Metzger thätig war, bis er im Jahre 1873 starb. Die Frau schied am 16. Februar 1907 aus dem Leben. Zwei Töchter leben noch hier, Frau Georg Ackermann und Frau Carl Eberhardt.

Albert H. Schröder, geboren am 28. März 1826 zu Engern, Kreis Herford, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, kam im Jahre 1853 nach Amerika und in 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Müller in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Hirschberg, Rheinbayern. Viele Jahre war Schröder hier als Schneider thätig, bis er sich im Jahre 1900 vom Geschäft zurückzog. Am 9. Mai ds. Js. starb er im Alter von über 81 Jahren. Die Frau weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Georg Schröder, reisender Auditor der Missouri, Kansas & Texas Bahn; Wilhelm Schröder, Ofenformer; Gustav Schröder, Diamantsetzer und Juwelier, sämmtlich in St. Louis wohnhaft.

Der am 14. Februar 1839 bei Neustadt an der Hardt geborene Johann Philip Deege, kam im Jahre 1857 in dieses Land, zunächst nach Belleville und Muscoutah, Ill., und dann nach Quincy. Hier trat er mit Katharine Peter in die Ehe, Tochter des alten Pioniers Jacob Peter aus Tiefenbach im Elsaß, der im Jahre 1851 nach diesem Lande gekommen war. Deege ließ sich auf dem Lande nieder und betrieb Jahre lang eine Schmiede an der Liberty Road in diesem County. Seit Jahren widmet er sich dem Landbau. Die Söhne Philip, Daniel und Edward sind in diesem County als Ackerbauer thätig; ein Sohn, Friedrich, dient als Maschinist in einer Mühle zu Grant Bond, Kansas.

Heinrich Carl Behrensmeyer, geboren am 26. Februar 1826 zu Oegenhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, trat im Jahre 1851 in der alten Heimath mit Johanna Henriette Friederike Dickmann in die Ehe. Im Jahre 1862 kam die Familie in's Land, am 20. Oktober nach Quincy. Im Frühjahr 1863 kehrte Frau Behrensmeyer noch der alten Heimath zu-

Digitized by Google

rück, wo sie sich auf den Beruf einer Hebamme vorbereitete. Nach Absolvirung des vorgeschriebenen Kursus kam sie wieder nach Quincy, wo sie bis zum Jahre 1900 in ihrem Beruf thätig war, und in fast 8000 Fällen Hülfe leistete. B. selbst war hier eine Reihe von Jahren mit August H. Achelpohl und Anderen im Pökelgeschäft thätig; am 2. April 1894 starb er. Söhne sind: Heinrich Philip, geboren im Februar 1868. Er besuchte die Schule der Salems-Gemeinde, die öffentlichen Schulen und dann das Gem City Business College in dieser Stadt, an dem er von 1885 bis 1887 als Assistent in der Office, von 1887 bis 1890 Assistent in der Abtheilung für Schönschreibekunst thätig war; seit 1890 führt er die Aufsicht über die ganze Abtheilung; und Eduard T., geboren am 26. August 1870; Reisender für die Illinois Malleable Iron Company von Chicago. Die am 17. Oktober 1851 noch in der alten Heimath geborene Tochter Friederike, kam im Jahre 1862 mit ihren Eltern nach Quincy und trat hier mit August H. Achelpohl in die Ehe.

Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg erblickte am 18. März 1837 in der Nähe von Herford, Westfalen, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg und dessen Ehefrau Anna Margarethe Uebein, geb. Hauptmann. Der Vater, welcher im Juni 1859 in seinem 58sten Lebensjahre starb, war Uhrmacher und verfertigte die künstlichsten Uhrwerke aus Holz. Die Mutter war im Jahre 1843 gestorben. In seiner Jugend erlernte Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg Jr., die Weberei. Später kam er mit Lehrer H. Budde zu Laar in Berührung, der ihn veranlaßte, sich dem Studium der Theologie zu widmen, um Missionar zu werden. Lehrer Budde gab ihm nahezu drei Jahre lang jede Woche etliche Male Unterricht. Im September 1862 kam H. nach der Missionsanstalt von Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg. Das erste Jahr war ein schweres Jahr der Prüfung. Am Tage mußte er arbeiten, um sein Brod zu verdienen, und Abends, auch hie und da am Tage, ging er nach dem Missionshause zum mehrstündigen Unterricht. Wie streng und angreifend dieses war, ergiebt sich daraus, daß von den 42 Zöglingen oder Aspiranten, die in 1862 mit ihm nach der Anstalt gekommen waren, im Herbst 1863 nur noch 26 übrig blieben. Die meisten von den 16 anderen waren schon von selbst fortgezogen und die übrigen wurden als untauglich abgewiesen. Unter den 26 Aspiranten, die eine schriftliche Bescheinigung erhielten, daß sie als für das Missionswerk tauglich befunden worden seien, war auch Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg. Nun wurde das Studium fortgesetzt bis zum Sommer 1867. Nach Australien, Afrika, Indien und Amerika sollten die Sendboten vertheilt werden. Ehe solches geschehen konnte, mußte vor dem Consistorium in Hannover ein Examen abgelegt werden. Am 15. September bestieg er in Hamburg das Segelschiff „Eugenia", und traf nach einer stürmischen Reise am 1. November in New York ein. Von dort ging's nach St. Louis, und am 8. November wurde er an die lutherische Gemeinde in Central Township, St. Louis County, Mo., als Pastor gewählt und am 24. November in's Amt eingeführt. Im Mai des Jahres 1868 kam seine Braut, Frl. Ida Betty Klüsing, aus der alten Heimath und am 4. Juni wurde die Trauung in der Kreuzkirche zu St. Louis durch Pastor C. F. W. Sapper vollzogen. Nach etlichen Jahren schwerer aber segensreicher Arbeit, infolgedessen er in zeitweiligen Ruhestand treten und schließlich das Amt niederlegen mußte, kam Pastor Hallerberg nach Yorkville, Kendall County, Ill., wo er am 14. August 1870 durch Pastor C. Wünsch in's Amt eingeführt wurde. Bald gab es auch dort viel Arbeit, denn zwei bösartige Krankheiten, — die weiße Ruhr und das Nervenfieber,

Digitized by Google

traten epidemisch auf. In drei Wochen gab es mehr Leichen in der Gemeinde, als in den fünf vorhergehenden Jahren. Drei Jahre bediente er die Gemeinde und hatte außerdem vier andere Plätze zu besorgen.

Im Jahre 1873 erhielt Pastor Hallerberg einen Ruf von der St. Jakobi-Gemeinde in Quincy, den er nach einigem Zögern annahm. Am 31. August hielt er seine Abschiedspredigt zu Yorkville und am 14. September wurde er in Quincy durch Pastor J. H. Bünger in's Amt eingeführt. Seit jener Zeit, also über 33 Jahre, hat er hier in Segen gewirkt; an Arbeit, Kämpfen und Prüfungen hat's nicht gefehlt. Folgendes sind die Kinder von Pastor Hallerberg:

Carl Johannes Wilhelm Hallerberg, geboren am 5. April 1872 zu Long Grove, Ill., bezog nach seiner Confirmation das Concordia-Gymnasium in Milwaukee, das er in 6 Jahren absolvirte, und dann das Concordia-College in St. Louis, wo er 3 Jahre Theologie studirte. Im Jahre 1895 bestand er sein Examen, wurde zum Predigtamte ordinirt und zum Hülfspastor der St. Jakobi-Gemeinde gewählt. Vor 3 Jahren wurde er erster Pastor der Gemeinde. Am 8. September 1898 trat er mit Frl. Emma Steinkamp aus St. Louis in die Ehe, Tochter von Carl Steinkamp.

Carl Ludwig Heinrich Hallerberg, geboren am 8. März 1874 in Quincy, betreibt in Louisville, Ky., ein zahnärztliches Laboratorium, und ist mit Ida Kiel aus New Albany, Ind., verheirathet.

August Hermann Julius Hallerberg, geboren am 21. November 1877 in Quincy, studirte ebenfalls 6 Jahre am Concordia-College zu Milwaukee, und dann 3 Jahre Theologie im Concordia-College zu St. Louis. Außerdem erlernte er die Zeichensprache der Taubstummen, sodaß er auch diesen predigen kann. Drei Jahre steht er nun an der lutherischen Gemeinde zu Jacksonville, Ill. Im Jahre 1901 verheirathete er sich mit Emma Straßer, Tochter von Pastor J. Straßer in Milwaukee.

August Louis Wilhelm Hallerberg, geboren am 23. Dezember 1881 in Quincy, steht seit Jahren als Verkäufer in dem großen Geschäft der Kespohl-Mehrenteicher Company in dieser Stadt, und ist seit 1901 mit Frieda Kerker verheirathet.

Die am 31. Oktober 1881 in Quincy geborene Anna Friederike Wilhelmine Hallerberg ist die Gattin des Lehrers Johann Gunse in Waco, Nebraska.

Die Töchter Elisabeth Magdalene Wilhelmine und Anna Friederike Elisabeth sind noch bei den Eltern.

† August Busse-Quincy.

Wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. August Busse schied am Samstag Abend, den 15. Juni, aus dem Leben. Geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam er im Jahre 1855 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er seither gewohnt und 50 Jahre lang als Uhrmacher und Juwelenhändler thätig war. Außer der Wittwe, Marie, geb. Kespohl, hinterläßt der Verstorbene 5 Kinder, August H. Busse, Denver, Col., Bertha Busse, Frau E. Roy Harris, Heinrich Busse und Frau Heinrich Pieper, in Quincy. August Busse war von der Gründung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft an ein treues Mitglied derselben und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Näheres über die Familie ist im Julihefte der Geschichtsblätter von 1906 enthalten. H. Bornmann.

Digitized by Google

Familiengeschichten und Stammbäume.

Unser Archiv ist während des letzten Vierteljahres um zwei Familiengeschichten nebst Stammbäumen von in Chicago vertretenen deutschen Familien bereichert worden.

Die eine ist die der im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden weitverbreiteten Familie Rendtorff (Rendorp, Rentorp, Renntorp), speciell die des Hamburger Zweiges derselben, welchem die in Chicago und einigen anderen Orten der Ver. Staaten ansässigen Mitglieder entstammen. Dieser führt seinen Ursprung auf Hermann Rendtorff zurück, der — wahrscheinlich in Celle geboren — am 14. Juli 1613 in Hamburg das Bürgerrecht als Makler erwarb, und am 2. Juli 1622 mit seiner Frau bei dem Auffliegen eines eben zur Abfahrt nach Madeira bereiten und Pulverladung führenden Schiffes umkam. Der erste Vertreter dieses mit den angesehensten Patrizierfamilien Hamburgs (Schlüter, Jenisch, Schröder, Anff'm Ordt) in verwandschaftlicher Verbindung stehenden Hamburger Zweiges in den Ver. Staaten war Herr Edmund Rendtorff, (geb. 19. September 1816 und Sohn von Hermann Rendtorff VII.), der 1841 oder 1842 nach New York und 1843 nach Sauk City in Wisconsin gekommen zu sein scheint, welches fortan bis zu seinem am 28. Januar 1892 erfolgten Tode seinen Wohnsitz bildete. Wenigstens ersieht man aus der Familientafel, daß er am 29. Juni 1842 in New York ein Frl. Henriette Gräpel, eine geborene Hamburgerin, heirathete, und daß ihm am 6. August 1843 in Sauk City sein erstes Kind, Hermann Rendtorff IX., geboren wurde, der später in Chicago ein großes Eisenwaarengeschäft betrieb und dort jetzt als Rentner lebt. Auch sein 1860 in Sauk City geborener und 1889 in Californien verstorbener Sohn Richard Otto war in Chicago als Kaufmann ansässig, ebenso wie sich von seinen drei Töchtern zwei nach Chicago verheirathet haben: Frau Friedrich August Oswald und Frau Theodor Krüger. Auch der zweite Sohn, Johann Christian, geb. 1845, ließ sich, nachdem er längere Jahre in Blackhawk in Wisconsin Geschäfte betrieben und eine Familie gegründet hatte, in Chicago nieder. Von dessen Söhnen ist Edmund Joseph Lehrer an der Lake Forest Universität, Walter Arzt in Chicago. Auch dem Hamburger Zweige angehörig ist Dr. phil. Karl Gustav Heinrich R., geboren in Preetz in Holstein, Professor an der Stanford Universität in Californien. — In Südamerika finden sich Mitglieder dieses Zweiges in Buenos Aires, Montevideo und Maracaibo. Besonders zahlreich ist er in Holstein und in Dänemark vertreten. — Diese Geschichte ist nach amtlichen Quellen (Staats-Archiven, Kirchen- und Grundbüchern, Gerichts-Akten etc.) durch den Justizrath Dr. Julius Rendtorff in Kiel zusammengestellt, und enthält höchst werthvolle Mittheilungen, besonders über die Rechtspflege im 17. und 18. Jahrhundert.

Weniger aktenmäßig und mehr bescheidener Art, aber voll lokal- und kulturgeschichtlicher Daten und höchst anziehend geschrieben, ist die unter dem Titel „Unser Stammbaum", zusammengestellt und unseren Nachkommen und Verwandten hinterlassen von Gotthard Schaff und Johann Adam Schaff, im J. 1906 in Chicago gedruckte Familiengeschichte der in Amerika seit 1855 ansässigen, in Chicago seit Neujahr 1868 etablirten im Titel genannten Pianomacher Gebrüder Schaff — die ersten Pianoforte-Bauer in Chicago. Sie stammen aus dem Lumda-Thal in Kurhessen, von der etwa drei Stunden südlich von Marburg gelegenen Ratzmühle, die seit zwei Jahrhunderten im Besitz ihrer Vorfahren gewesen. Der ursprüngliche Name der Familie ist Schaaf, und auch ein Theil des amerikanischen Zweiges schreibt

Digitized by Google

sich noch heute so. Die Vermuthung ist, daß sie aus der Schweiz stammt. Der älteste bekannte Vorfahr war Heinrich Schaaf, dessen Jugend- und Mannesjahre in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fielen, und der nach dem Kirchenbuch des Ortes Treis an der Lumda am 16. Juni 1677 im Alter von 73 Jahren starb. Er war ein Bauersmann, und einer seiner Nachkommen, der 1786 zu Treis geborene Johann Georg Schaaf, heirathete die Müllerstochter und Erbin Elisabeth Rock, deren Familie auf der Ratzmühle seit dem Jahre 1711 in Erbpacht saß. Er hatte sechs Söhne: Philipp, Balthasar, Georg, Gotthard, Johann Adam und Johannes, von denen Gotthard und Johann Adam die einzigen waren, die nach Amerika gekommen sind. Beide hatten vorher eine Lehrzeit in einer Tischlerwerkstätte in ihrer Heimath durchgemacht und sich in Londoner Pianoforte-Fabriken vervollkommnet. Denn von Jugend auf war ihre Neigung auf das Anfertigen musikalischer Instrumente gerichtet.

Ueber die amerikanische Zeit lassen wir Herrn Gotthard Schaaf selbst sprechen:

„Jacob Pfaff und ich machten die Reise zusammen auf einem Segelschiff und kamen gegen Ende September in New York an, wo ich gleich wieder Beschäftigung in einer Pianofabrik fand. Aber im Frühjahr '56 reiste ich nach dem Westen, weil ich glaubte, das sei meiner Gesundheit förderlich. Ich kam bis nach Chicago, welches zu der Zeit ein schmutziger, ungesunder Platz war, der mir nicht gefiel. Daher nahm ich den nächsten Zug nach Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Dort war es schön, aber es gab da keine Pianofabriken. Es war das damalige Ende der Civilisation; die Eisenbahn ging nicht weiter. Ich half da im Sommer Holzhäuser bauen, und im Winter fiel so viel Schnee und wurde es so kalt, daß gar nichts zu thun war. Dadurch wurde eine andere Reise nöthig, nämlich im Februar 1857 nach St. Louis am Mississippi. Pianofabriken gab es dort auch nicht, und ich war daher wieder auf Bauschreinerei angewiesen. Im Herbst 1858 kam Bruder Johann Adam von Europa herüber . . . .

„Es gab nichts im Pianogeschäft zu thun bis 1861. Als der Bürgerkrieg anfing, lernten wir in St. Louis einen Pianomacher kennen, Namens L. Merkel, welcher eine kleine wohleingerichtete Werkstatt besaß, aber weder Geld noch Energie hatte. Alle Geschäfte lagen zu der Zeit in St. Louis darnieder. Wir trafen also ein Uebereinkommen, zusammen sechs aufrechte Pianos zu machen, und als dieselben fertig waren, gingen die Geschäfte schon gut und sie konnten mit Gewinn verkauft werden, so daß wir unsern Lohn erhielten. Merkel war ein durchaus gebildeter Pianobauer, und zu jener Zeit mußten wir alle Mechaniken, Klaviaturen etc. selbst machen, wodurch wir in den vollständigen Besitz aller der Kenntnisse kamen, die uns noch fehlten. — In St. Louis waren wir noch an anderen Pianogeschäften betheiligt, bis wir zu Neujahr 1868 die Firma Schaff Brothers in Chicago gründeten . . . .

„Zur Zeit, als wir nach dem Westen kamen, bestanden hier keine Pianofabriken. In größeren Städten gab es einige Meister, die Reparaturen und gelegentlich ein Tafel-Klavier machten, das aufrechte Piano aber war hier nicht bekannt, und die sechs Aufrechten, die wir 1862 in St. Louis bauten, waren wohl die ersten, die im Westen der Ver. Staaten gemacht wurden. Im Osten fingen um jene Zeit auch Steinway's an, Versuche mit Aufrechten zu machen. Es wurden zu der Zeit ausschließlich Tafel-Klaviere und einige Flügel gemacht; der Bedarf im Westen wurde vom Osten bezogen, und Agenten östlicher Fabriken behaupteten fest, daß man im Westen keine Pianos machen könne. Es hatte auch so den Anschein. Einige Versuche, in größerem Maßstabe hier Pianos zu fabriziren, schlugen fehl. Die Gebrüder Knauer gaben nach dem großen Brand von Chicago das Geschäft auf, und das gleiche geschah mit der Pianofabrik in St. Louis.

„Wir ließen uns jedoch nicht entmuthigen und begannen Anfangs mit dem Herstellen von Tafel-Klavieren. Als aber nach Verlauf von drei Jahren beim großen Brande von Chicago unsere bescheidene Fabrik zerstört wurde, trafen wir Vorkehrungen, ausschließlich aufrechte Pianos (Pianinos) zu machen, und blieben in diesem Fache eine Reihe von Jahren in Chicago allein und ohne Konkurrenz die einzigen Fabrikanten. Als aber unser Erfolg im Herstellen guter Instrumente bemerkt wurde,

Digitized by Google

entstanden bald größere Fabriken, wovon drei oder vier ihren Ursprung direkt von uns ableiteten, indem ihre Gründer durch ihre Beschäftigung bei uns ihre ersten Kenntnisse erlangten . . . . In den letzten zwanzig Jahren ist in Chicago und Umgegend eine Piano-Industrie entstanden, die an Ausdehnung beispiellos in der Geschichte dasteht. Und heute freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick uns vergönnte, an dem großen Werk theil zu nehmen; daß wir Gesundheit und Ausdauer genug besaßen, eine Industrie aufbauen zu helfen, die vielen Arbeitern angenehme Beschäftigung gewährt, und viel dazu beiträgt, das Leben der Menschen zu verschönern und zu veredlen."

* * *

Es ist wohl kaum nöthig, darauf zu verweisen, von wie großem Werthe für die Geschichtsforschung die Herstellung und Veröffentlichung solcher Familiengeschichten und Stammbäume ist. Und es steht zu hoffen, daß die hier aufgeführten und besprochenen Beispiele als Anregung und Aufmunterung zu vielen folgenden dienen werden.

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Unter diesem Titel läßt im Sonntagsblatt des „Cleveland Wächter und Anzeiger" der unsern Lesern bekannte Schriftsteller und Geschichtsforscher, Herr Wilhelm Kaufmann, eine Reihe von Artikeln erscheinen, welche er einen Versuch nennt, den Antheil des deutschen Elements am Rebellionskriege darzustellen. An seiner eminenten Fähigkeit, den Versuch zu glücklicher Vollendung zu führen, soweit die obwaltenden Schwierigkeiten es gestatten, kann kein Zweifel herrschen. Die von völliger Beherrschung des Gegenstandes zeugende Einleitung, die hier folgt, bekundet es:

* * *

Die Heldenzeit des amerikanischen Deutschthums, das ist die Periode von der Erwählung Lincolns bis zum Versinken der Secessionsfahne. Zugleich bildet diese Zeit die einzige noch wahrnehmbare Brücke zu einer anderen Glanzperiode unseres Volksstammes, zur Achtundvierziger Zeit. Aber während wir von anderen Gebieten der deutsch-amerikanischen Geschichte viele ausführliche und einzelne vortreffliche Darstellungen besitzen, ist gerade jene wichtigste Zeit — wichtig auch deshalb, weil sie mit dem Anfange der deutschen Masseneinwanderung zusammenfällt — bisher durchaus stiefmütterlich behandelt worden. Bruchstücke und Episoden-Schilderungen giebt es ja, aber sie sind zerstreut in den älteren Jahrgängen der Zeitungen, an einer zusammenhängenden Schilderung fehlt es noch völlig.*) Es ist das um so auffälliger, als gerade im Rebellionskriege so viele federgewandte, gebildete Deutsche in Reih und Glied gestanden haben. Man hätte eine Fluth von deutschen Schriften über diesen Krieg erwarten müssen, aber die Ausbeute ist eine recht kärgliche. Gerade die berühmtesten unter den deutschen Führern haben fast sämmtlich geschwiegen. Die Ursache dafür ist wohl in den besonderen Schwierigkeiten zu suchen, welche unser

*) Das vortreffliche Buch von Joseph G. Rosengarten "The German Soldier in the Wars of the United States" kann trotz der mit bewunderungswürdigem Fleiße darin zusammengetragenen Masse von Thatsachen und Mittheilungen (die ich mehrfach mit Dank benutzen konnte) nicht als Versuch einer zusammenhängenden Schilderung in Betracht kommen. Es ist wesentlich für Veteranenkreise bestimmt und setzt eine ziemlich genaue Kenntniß dieses verzweigtesten aller Feldzüge voraus. Es bringt im bunten Durcheinander kurze Biographien von deutschen Heerführern und Andeutungen von deutschen Kriegsthaten, aber es entbehrt völlig der Form, welche es für die Deutschamerikaner der Jetztzeit verständlich machen würde. Da es in englischer Sprache geschrieben ist, so wird es wohl nur eine geringe Verbreitung in deutschen Kreisen gefunden haben. Rosengarten wollte den unzähligen anglo-amerikanischen Darstellungen entgegentreten, welche die Betheiligung der Deutschen an dem Kriege geflissentlich ignoriren. Das konnte er nur in englischer Sprache, und in dieser Beziehung ist sein Buch allerdings eine wichtige und höchst dankenswerthe That.

Digitized by Google

Stoff darbietet. Wenn man einsieht, daß im besten Falle doch nur Halbes geleistet werden kann, daß eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes wohl ausgeschlossen bleiben muß, so erlahmt die Arbeitsfreudigkeit rasch und man sagt sich gern — „mag es ein Anderer versuchen." Und darüber sind manche Jahre vergangen.

Es wird aber die allerhöchste Zeit, daß etwas auf diesem Gebiete geschieht, und sei es auch nur etwas Halbes. Bald wird es keine mündlichen Quellen mehr geben, aus welchen man schöpfen könnte, die Tradition verblaßt bereits bedenklich und immer schwieriger wird es, an das in Zeitschriften, Büchern, namentlich aber an das in Briefen niedergelegte Material zu gelangen. Die deutschwolklichen Interessen in Amerika fordern aber immer dringender nach einer Darstellung des großen und für die Entscheidung so ungeheuer bedeutsamen Antheils der Deutsch-Amerikaner am Bürgerkriege. Aus diesem Bedürfniß ist dieser Versuch einer solchen Schilderung entstanden und zwar in der Erwartung, daß namentlich aus Veteranenkreisen Mitarbeiter hinzutreten, daß man Ergänzungen und Nachträge, um welche ich dringend bitte, liefern wird, und daß so nach und nach das Bild unserer Heldenzeit wenigstens einigermaßen vervollständigt werden kann.

Die oben angedeutete Schwierigkeit unseres Stoffes besteht wesentlich darin, daß es keine größeren, ausschließlich von Deutschen gestellten Truppen-Einheiten gegeben hat. Eine einzige deutsche Division hat zu Anfang des Krieges bestanden. Sie wurde aber schon im Sommer 1862 wieder aufgelöst. Ein deutsches Armeecorps gab es niemals. Was dafür galt, war nur zum dritten Theile deutsch. Am Jahre 1863 (auch noch 1864) waren noch deutsche Brigaden vorhanden, aber eine solche Brigade besaß kaum jemals die Gefechtsstärke eines mobilen preußischen Regiments. Eine so geringe Einheit kann unter besonders günstigen Umständen zur Herbeiführung der Entscheidung einer großen Schlacht mitwirken — das ist mehrfach geschehen und unsere Hauptaufgabe muß es sein, diese besonderen Fälle gebührend hervorzuheben —, aber die Entscheidung selbst hängt doch von der Masse, von den größeren Kampfeinheiten, ab. So konnten die Deutschen im Bürgerkriege für sich allein keine der großen Schlachten gewinnen — Pea Ridge, Mill Spring, Helena, Ark., u. s. w., wo der Sieg ausschließlich durch die Deutschen herbeigeführt wurde, sind nur größere Gefechte —, weil sie niemals geschlossen in großen deutschen Kampfeinheiten auftraten. Ja nicht einmal die kleinen deutschen Einheiten konnten aufrecht erhalten werden. In den Jahren 1864 und '65 gab es nur noch vereinzelte deutsche Brigaden, und sogar die alten deutschen Regimenter hatten ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt. Die Schuld dafür ist weder der obersten Heeresleitung, noch den Deutschen beizumessen, die Art, wie das Ergänzungsgeschäft betrieben wurde, war die Veranlassung dazu. Die Regimenter schrumpften im Laufe des Krieges furchtbar zusammen und der Ersatz wurde von den Einzelstaaten geliefert. Dabei konnte man wenig Rücksicht darauf nehmen, daß immer nur Deutsche in deutsche, Irländer in irische Regimenter kamen. Nur einige Turner-Regimenter im Westen sorgten selbstständig für deutschen Ersatz. Hier ein Beispiel. Das 41. N. Y. (De Kalb) Regiment war mit der deutschen Commandosprache in's Feld gezogen. Im Herbst 1862 erhielt es 600 Mann Ersatz. Davon waren 200 Deutsche, die Uebrigen meistens Irländer und Franzosen. Auch die Namen der deutschen Divisions- und Brigadeführer geben (während der späteren Kriegsjahre) keine Gewähr, daß die von jenen befehligten Mannschaften Deutsche waren. Sigel, Osterhaus, Schurz, Willich und Steinwehr haben oft mehr Nichtdeutsche, als Landsleute befehligt.

Zu Anfang des Krieges war die Zerstreuung der Deutschen unter die zahllosen Regimenter durchaus nicht Regel, aber im späteren Verlaufe des Krieges kam es dazu. So können wir noch sagen, es waren Deutsche, welche Missouri für die Union retteten, es waren Deutsche, welche bei Bull Run I den schmachvollen Rückzug ehrenvoll deckten, welche bei Pea Ridge, unter Sigel und Osterhaus, die Niederlage in einen Sieg verwandelten, bei Mill Spring die Entscheidung brachten, welche für die Rebellen ebenso schimpflich war, wie die von den Nördlichen bei Bull Run I erlittene Niederlage gewesen ist. Auch waren es wesentlich deutsche Regimenter, welche am zweiten Schlachttage von Shiloh die Rettung einer fast schon vernichteten Union-Armee vollbrachten, welche bei Bull Run II

Digitized by Google

den ersten Angriff ruhmvoll durchführten und am zweiten Schlachttage Bald Hill und Henry Hill standhaft vertheidigten und dann den Rückzug der geschlagenen Armee Pope's deckten; welche bei Chancellorsville (ja sogar dort!) nach der Ueberrumpelung ihrer Kameraden muthig Stand hielten, bei Gettysburg den Friedhofs-Hügel ruhmvoll vertheidigten, in der Schlacht „über den Wolken", am Lookout-Berge den steilen Hang erstürmten, welche das Centrum der feindlichen Stellung von Missionary Ridge zuerst in kühnem Anlauf durchbrachen. Und so ließen sich noch viele Episoden anführen, bei welchen die Deutschen ihre altererprobte Kriegstüchtigkeit glänzend bewiesen haben. Das soll später weiter ausgeführt werden. Aber alle jene Kriegsthaten waren immer nur Episoden in den Gigantenkämpfen jenes Krieges. Im Allgemeinen kann man noch sagen, daß die Armee, welche unter Sherman, 1864, von Chattanooga auszog, sich nach Atlanta durchkämpfte und die glänzendste strategische That des Krieges, den Marsch durch Georgia, Süd- und Nord-Carolina, vollbrachte, zu einem guten Drittel aus Deutschen und Deutschabkömmlingen bestanden hat, aber nachweisen läßt es sich nicht, denn es gab damals nur noch wenige rein deutsche Regimenter. So wird eine erschöpfende Würdigung des deutschen Antheils am Kriege eine Unmöglichkeit. Uns bleibt nur die Aufgabe, diejenigen Episoden zusammen zu suchen, bei welchen unsere Landsleute den ihnen angeborenen Kriegsgeist doch noch beweisen konnten. Ich hoffe, daß das Bild immerhin noch ein glänzendes, einen ehrenvollen Record darstellendes, werden wird, namentlich wenn die Ergänzungen dazu so eintreffen, wie doch wohl zu erwarten ist.

* * *

Den Inhalt der bisher erschienenen Artikel verkünden die Ueberschriften:

Der Krieg im Allgemeinen. — Deutsche in der Rebellen-Armee. — Die Zahl der deutschen Kämpfer. — Die deutschen Regimenter. — Die deutsch-amerikanischen Truppenführer und Helden (Sigel, Weitzel, Schurz, Osterhaus, Willich, von Steinwehr, die vier Salomons, Hecker, Blenker, von Weber, Stahel, Bahlen, Gilsa, von Ausberg, Buschbeck, Kryzanowski, Salm-Salm, Krutz, Schimmelpfennig, Dilger, von Schrader, Hassendeubel, Moor, von Wangelin, Raith, Tiedemann, Emil Frey, von Trebra, Backhoff). — Die Rettung von Missouri. — Das glänzendste Kapitel der deutsch-amerikanischen Kriegsgeschichte. — Carthage, Wilson Creek, Pea Ridge.

(Der Verfasser erbittet zum Kapitel Deutsche Heerführer und Helden Nachträge über General Winkler in Milwaukee, General v. Schack, Ad. Schöpf, Gen. Schwarzwälder, Oberst Fiola, die tapferen Offiziere Kircher und Kärcher aus Belleville u. s. w.)

Die Veteranen des Bürgerkrieges wie das ganze deutsch-amerikanische Publikum, von dem der nach dem Kriege eingewanderte Theil über den Krieg und den Antheil der Deutschen daran nur sehr oberflächlich unterrichtet ist, werden diese Arbeit mit Freuden begrüßen.

(Eingesandt.)

Die deutsche Presse in Wisconsin.

(Emil Baensch, Manitowoc, Wis.

Die Druckerpresse münzt wenig Gold. Vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ist es bedenklich, jungen Männern zu rathen, in unsere Reihen einzutreten. Um mich eines landesüblichen Ausdrucks zu bedienen, es „bezahlt sich besser", Lenten Gold und Silber in den Mund zu stopfen, als denselben aufzuthun und die Stimme zu erheben für die Wohlfahrt des Volkes.

Aber es war ja immer so, wird auch wohl immer so bleiben. Jene Berufe, welche sich, mehr oder weniger, mit pro bono publico befassen, werfen nicht so viel ab als solche, die sich mehr privatim beschäftigen. Der

Digitized by Google

Schulmeister muß oft ein Handwerk ergreifen oder in ein Geschäft eintreten, um seine Zukunft einigermaßen zu sichern. Der Beamte findet am Ende seines Termins, zu seinem Bedauern und oft zu seinem Erstaunen, daß „nicht alles Gold ist, was glänzt".

Und dennoch ist der Journalismus ein anziehender Beruf. Man erscheint sich der Welt nützlich, der damit verbundene Einfluß wirkt genugthuend, man strebt seinen Idealen mit mehr Hoffnung entgegen. Immer wirkend, immer wachend, anregend zu Thaten, warnend vor Gefahren, ist die Presse ein machtvoller, unentbehrlicher Faktor in der Entwickelung unseres Landes.

Der deutschen Presse hierzulande liegt außer diesen allgemeinen noch eine besondere Aufgabe ob. Sie muß den Dolmetscher spielen, welcher den hehren Geist des Amerikanismus getreu übersetzt; nicht allein übersetzt, sondern den Einwanderer damit beseelt. Sie muß dem werdenden Bürger hiesige Verhältnisse erklären, seine Pflichten beschreiben und in allen Richtungen behülflich sein, um ihn in einen echten, treuen Amerikaner zu verwandeln.

Die deutsche Presse in Wisconsin hat sich dieser Aufgabe in ehrenvoller und erfolgreicher Weise entledigt. Unsere Zeitungen sind vielfach verbreitet und gelesen in allen Theilen Deutschlands, und ihre wahrheitsgetreuen Schilderungen hiesiger Zustände brachten eine größere Anzahl Einwanderer hierher als die Broschüren der Landspekulanten, oder die Propaganda unserer amtlichen Einwanderungs-Behörde. Dieser Einfluß, mehr als irgend eine andere Ursache, machte Wisconsin zum deutschesten Staate der Union.

Sie verwandelte diese Ankömmlinge leicht und schnell in amerikanische Patrioten. Als Beweis lese man die Namenlüte der Wisconsiner Regimenter von 1861 und 1898. Sie prägte den Charakter des Volkes deutsch und lehrte die Anglo-Amerikaner geselliges Leben und deutsche Gemüthlichkeit. Musik und Kunst erfuhren, manchmal scharfe, doch meistens ermuthigende Kritik. Vereins-Neuigkeiten und Vereins-Feste fanden stets willkommene Aufnahme und freundliche Behandlung in ihren Spalten. Persönliche Freiheit war immer ein Schlagwort, und muckerische Bewegungen wurden im Keime erstickt. Sie brachte es zu Stande, daß man jetzt mit Recht sagen kann, kein anderer Staat des Landes besenge solch frisches, frohes Leben, hege so liberale Gesinnungen, wie Wisconsin.

Auch in materieller Hinsicht ist sie, wie das von der Presse erwartet wird, immer hülfsbereit gewesen. Die Industrien der betreffenden Lokalitäten wurden pflichtgemäß „gebuhmt". Extra-Spalten und Beiblätter wurden dem Ackerbau gewidmet, und haben viel dazu beigetragen, diese Grundlage unseres Wohlstandes zu verbessern und zu vervollkommnen.

Die Schule hat von je einen eifrigen, anspornenden Freund in der deutschen Presse gefunden. Wir sind stolz darauf, daß der Sohn eines deutschen Soldaten unserer Revolutions-Armee, Michel Frank von Kenosha, als Vater unseres Schulwesens anerkannt wird. Stolzer noch sind wir, daß einer unserer Kollegen es war — C. C. Kuntz von Sauk City, — welcher, als Mitglied der Legislatur, das Gesetz für unser Hochschul-System einreichte und durchfocht.

Im politischen Streben hat die deutsche Presse von Wisconsin nicht eine ihrem Einfluß entsprechende Rolle gespielt. Der Deutsche ist nun eben von Hause aus kein Politiker. Die Fleischtöpfe Egyptens haben keinen Reiz für ihn, denn er hat bessere zu Hause, bei Muttern. Politischer Ehrgeiz stört ihm das Innere nicht, denn er huldigt dem alten Spruche: „Wem im Thal die Blumen lachen, suche nicht des Berges Höhen." Bei Wahlschlachten haut er wohl tüchtig d'rauf los, aber an dem Plänkeln und Scharmützeln, genannt Caucus und Convention, nimmt er wenig Theil. Die-

Digitized by Google

sem Charakterzug entsprechend ist auch die Presse. Sie nimmt Partei den Prinzipien, nicht den Namen nach, und selten ertönt die Stimme des Parteiklepers aus ihrem Kreise. Sie half nicht mitzimmern an der finanziellen Planke, aber als ihr dieselbe nicht haufest erschien, half sie tapfer mit, der schuldigen Partei einen derben Hieb zu versetzen. Sie hinderte nicht die Nomination eines Kandidaten, der gegen ihre Sprache feindliche Stellung nahm, aber bei der Wahl sandte sie ihn heim mit der Weisung:

Nun siehst Du, Bruder Jonathan,
Was der deutsche Michel leisten kann.

Daß die deutsche Presse in Wisconsin seinen Fuß gefaßt, ersieht man daraus, daß ein Zehntel der jetzt bestehenden Blätter aus den fünfziger Jahren stammen, und daß ein Fünftel derselben ein Alter von mehr als 25 Jahren erreicht hat. Seit 1851 erscheint in Milwaukee wöchentlich der Seebote, über See und Land. Seit 1853 hält der Pionier am Wisconsin, in Sauk City, treue Wacht. Seit 1855 sind „Der Nordweiten" in Manitowoc, und „Die Zeitung" in Port Washington, an der Arbeit, das Interesse der Seeufer-Counties zu fördern. Seit 1856 glänzt der „Nord-Stern" in La Crosse. Seit 1857 bürgt der „Weltbürger" in Watertown dafür, daß nicht alles gelogen, was gedruckt. Seit 1858 bringt der „Oshkosh Telegraph" alle Neuigkeiten per Post. Seit 1861 erörtert der tägliche „Milwaukee Herold" die Tagesfragen, und seit demselben Jahre erscheint im freundlichen Fountain City „Der Republikaner". Seit 1869 liefert „Der Botschafter" in Madison Berichte über die Staatshauptstadt. Seit 1870 macht „Der Volksfreund" in Appleton seinem Namen alle Ehre, während der „Courier" in Fond du Lac seine Karriere von dem gleichen Jahre datirt. Und seit 1873 verbreitet sich die „Germania" über die ganze Welt.

Wie die Zeitungen, so weisen auch die Zeitungsmänner mehrere auf, die ihr silbernes Jubiläum erreichten. Unter den Dahingeschiedenen ist zuerst Schöffler, der in 1844 die erste deutsche Zeitung im Staate herausgab, und dem, als Mitglied des Konvents, welcher unsere Verfassung entwarf, wir es hauptsächlich zu verdanken haben, daß wir uns eines liberalen Stimmrechtgesetzes erfreuen; Kohlmann, der die Grundlage zu einem ansehnlichen Vermögen legte, und dessen Söhne bis vor kurzem den Rang der Herausgeber der ältesten täglichen deutschen Zeitung im Staate einnahmen; Koeppen, Meister des Styles, der die Germania zu ihrer einflußreichen Stellung erhob. John Ulrich im Westen, und Carl H. Schmidt im Osten, waren, der eine 27 Jahre, der andere 33 Jahre, als Redakteure thätig. Vierzig Jahre schrieb Rose für die Oshkoscher. Sechsundvierzig wirkte Blumenfeld in Jefferson und Dodge Counties. Mehr als fünfzig Jahre war der Nestor der Presse, der freundliche, leutselige Deuster, ein Zeitungsmensch.

Auch die Anzahl der Zeitungen hat sich vergrößert. In 1870 gab es 20 deutsche Zeitungen im Staate; in 1880 hatte sich diese Zahl verdoppelt, es waren 40; in 1890 waren es 50, in 1900 70, und jetzt sind es nahezu 80.

Schon seit Jahren wurde die Prophezeiung laut, daß die deutsche Presse dem Untergang nahe sei. Obige Zahl ist eine klare Widerlegung. Ein weiterer Beweis, daß sie noch lebt und strebt, ist der Verein der deutschen Presse von Wisconsin, dessen Präsident, Emil Wittzack, vom „Fountain City Republikaner", sich der guten Sache mit Ernst und Enthusiasmus widmet. Dieser Verein wird im August dieses Jahres, in Manitowoc, sein silbernes Jubiläum feiern, und wird dann Gelegenheit gegeben sein, Schritte zu thun, um die Geschichte der Presse von Wisconsin in permanenter Form zu erhalten.

Digitized by Google

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wir mietheten in einem Hinterhause an der Racestraße eine ziemlich große Stube zu ebener Erde, welche uns als Fabrik und Wohnung dienen sollte, möblirten dieselbe mit zwei Feldbetten, einem Tisch, zwei Stühlen aus, sowie einem eisernen Ofen, welcher uns sowohl zu unserer Fabrikation, wie als Kochofen dienen sollte, da wir aus Sparsamkeit uns selbst beköstigen wollten. Für unsere Fabrikationszwecke kauften wir ein Faß gebranntes Knochenmehl, ein Faß Syrup und nothwendiges Blechgeschirr. Bei einem Apotheker in der Mainstraße Namens Backhaus konnten wir immer alles übrige zur Fabrikation nothwendige kaufen, als: Galläpfel, Chemikalien und auch Tintenfläschchen und blecherne Schuhwichsschachteln. Bald waren wir in voller Thätigkeit; Fußboden und Wände wiesen ziemlich deutliche schwarze Spuren davon auf, und wir fanden wenig Zeit und Raum, um unsere Kochkunst zur vollen Befriedigung unseres Hungers zu entfalten. Aber glücklicher Weise gab es damals schon menschenfreundliche Bierwirthe, zu deren Einrichtung ein mit Speisen vollbesetzter Tisch gehörte, welche den Kunden zur freien Verfügung standen.

Nachdem wir unser Fabrikat für gut befunden, Flaschen und Schachteln mit Tinte und Schuhwichse gefüllt und unserer Firma Namen mit Adresse darauf geklebt hatten, füllten wir zwei Handkörbe mit Waaren, und machten uns auf den Weg, gegen entsprechenden Preis die Welt mit unseren vorzüglichen Waaren zu beglücken und uns den entsprechenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Mein Geschäftstheilhaber ging mit freudigem Stolze den Korb auf dem Arm an die Arbeit; an meinem Arm hing der Korb Centnerschwer und mit scheuen Blicken betrachtete ich die mir Begegnenden, ob sie mich wohl mit höhnischen Blicken mustern. Obwohl ich schon früher bemerkt hatte, daß nicht allein Frauen, sondern auch Männer sich mit Körben in der Hand nach dem Markt begaben, um ihre täglichen Lebensbedürfnisse einzukaufen und selbst nach Hause zu tragen, während in Europa selbst die Frau des Mittelstandes sich nicht nach dem Markt begibt, ohne daß ihr Dienstmädchen mit dem Korbe folgt, und kein Mann der sogenannten besseren Stände ein Bündel trägt, so war auch ich damals noch mit dem europäischen Vorurtheil belastet, und fühlte mich um viele Stufen erniedrigt. Mein Partner verkaufte immer etwas, und kam manchmal mit beinahe leerem Korbe nach Haus; aber ich machte traurige Geschäfte. Wenn ich in den Auslegefenstern eines Geschäftes ein Fläschchen Tinte oder eine Schachtel Schuhwichse sah, so ging ich gar nicht hinein, denn die Leute brauchen doch nichts, dachte ich mir. Wenn ich in einen Grocery Laden hineinging, und die Leute mir nicht abkaufen wollten, so stellte ich mich müde, hatte Durst, und bestellte zu meiner Stärkung ein Pint Bier; denn damals hielten die meisten Grocery-Geschäfte Bier und Whiskey zum Kleinverkauf an ihre Kunden, und trank man das Bier an Ort und Stelle, so erhielt man ein mit Bier gefülltes Blechgefäß und ein kleines Trinkglas. Das Bier war beinahe immer ein trüber, aber doch ziemlich guter leichter Stoff, denn das Lagerbier machte erst innerhalb der nächsten zwei Jahre sein allgemeines Erscheinen unter dem Namen Pechbier, wahrscheinlich weil die Fässer ausgepicht wurden, oder weil man öfter ein Stückchen Pech im Biere schwimmend fand. Dadurch brachte ich doch manchmal ein halbes Dutzend Tinte oder Schuhwichse los. Am liebsten setzte ich mich in eine Schuhmacher-Werkstätte, (damals gab's noch keine großen Schuhfabriken) neben den philosophi-

Digitized by Google

renden Schuster; denn ich hatte beinahe alle Schuhkünstler von reiferen Jahren als Philosophen eigner Art kennen gelernt, und konnte nicht vergessen, was unser Familienschuster zu mir gesagt hatte, als er mir zu meiner Ausrüstung für das Gymnasium ein Paar neue Stiefel brachte: „Du willst studieren gehen, Junge, aber dann befolge, was ich Dir sage: Studiere nicht Doctor der Medizin, oder Doctor der Rechte; sondern studiere Du Doctor der Gewalt; denn wer die Gewalt hat, hat auch das Recht." Dieser Schusterphilosophie hatte ich auch manchmal den Verkauf von einem halben Dutzend Schachteln zu verdanken.

Da ich wegen meiner mangelhaften Sprachkenntniß mich hauptsächlich an die Deutschen halten mußte, und dies dadurch erleichtert wurde, daß die Deutschen beinahe alle in dem großen Bezirk über dem Rhein (Canal) beisammen wohnten, so fand ich in diesem Verkehr mit Deutschen aus allen Gegenden Deutschlands vieles für mich Neue und Befremdende. Ganze Stadttheile und Straßen waren blos von Plattdeutschen bewohnt, und in diesen Theilen konnte kein krummdeutscher (Schwabe oder Hochdeutscher) Bierwirth oder Spezereihändler (Grocery) sein Leben machen, denn Plattdeutsche kauften am liebsten blos von Plattdeutschen, und ließen den Krummdeutschen links liegen. Wenn man Deutsche fragte, aus welcher Gegend Deutschlands sie kämen, so hieß es immer: Ich bin ein Sachse, Baier, Badenser oder Reitz, Greitz, Schleiz, Lobenstteiner etc., etc., und jeder hatte immer ein Lob vorräthig für sein specielles Unterthanen-Verhältniß gegenüber andern kleinstaatlichen Unterthanen. Es hieß aber nie: Ich bin ein Deutscher aus der oder jener Gegend. In Betrachtung dieser Verhältnisse wurde es mir klar, warum die Deutschen in Amerika trotz ihrer großen Zahl so wenig oder vielmehr gar keinen politischen oder gesellschaftlichen Einfluß hatten. Die deutsche Uneinigkeit kam mir jetzt zum vollen Bewußtsein und zur Erkenntniß, daß wegen eben dieser deutschen Zerfahrenheit und kleinstaatlichen Uneinigkeit die Bewegung zur Gründung einer deutschen Republik keinen Erfolg haben konnte. Wir Deutschen in Oesterreich sprechen auch mehrfache Dialekte und wohnen in verschiedenen Provinzen Oesterreichs, wir hatten auch 1848 in Wien einen politischen „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien", aber dieser Verein galt für alle Deutschen in allen Provinzen Oesterreichs gegenüber den slavischen Anfeindungen, wir waren gemeinschaftlich-blos Deutsche.

Diese politisch-gesellschaftlichen Betrachtungen und Verhältnisse vergrößerten nicht meine Verkäufe, denn ich blieb weit zurück gegenüber den Erfolgen meines Geschäftstheilhabers; und obwohl mich derselbe nicht die geringste Unzufriedenheit merken ließ, und ich durch Hausarbeit, Kochen und Herstellung frischer Waaren meiner Pflicht gerecht zu werden suchte, so war ich doch mit meinem kaufmännischen Talent sehr unzufrieden und fühlte, daß ich ganz andere Anstrengungen machen mußte. Mit dem guten Vorsatze mein bestes kaufmännisches Talent zur Geltung zu bringen, begab ich mich eines Morgens mit meinen Tinten-Mustern zu Theobald und Theurkauf, welche an der Courthausstraße eine deutsche Buchhandlung betrieben. Ich entwickelte meine höchste Beredtsamkeit für das Lob meiner echten Galläpfel-Tinte, und siehe da: Ich erhielt den Auftrag für 1 Groß Flaschen Tinte. Ich zweifle, ob je der Besitzer eines Lotterie-Looses, dessen Nummer den höchsten Gewinn gezogen hat, mehr überrascht war, oder glücklicher fühlte, als ich über meinen Erfolg. Ich konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um unseren Vorrath zu zählen und ich sah im Geiste das erstaunte und bewundernde Gesicht meines Theilhabers. Unser Waaren-Vorrath langte nicht, und da wir auch mehr Rohmaterial herbeischaffen mußten, nahm es ein paar Tage, bevor wir unsere Bestellung ausführen

Digitized by Google

konnten. Als wir mit der Fabrikation fertig waren, füllten wir unsere Körbe und begaben uns auf den Weg zur Ablieferung. Als wir bei Theobald und Theurkauf ankamen, verweigerten diese die Annahme der Waare und trotz aller Bitten und Erklärungen mußten wir dieselbe wieder nach Hause tragen. Ich weiß wahrlich nicht mehr, ob ohne oder aus welcher Ursache die Annahme der Tinte verweigert wurde; denn unsere Tinte war gut, und als einzige Ursache kann ich mir heute nur erklären, daß echte Galläpfel-Tinte, damals als die beste bekannt, beim Schreiben etwas blaß aussieht, aber schon beim Trocknen dunkler und im Verlauf von wenig Stunden ganz schwarz wird.

So lächerlich es jedem denkenden Menschen erscheinen mag: so übte dieser kleinliche Mißerfolg einen solchen mächtigen Einfluß auf meine künftigen Handlungen, daß ich von meiner praktischen Unfähigkeit in geschäftlichen Dingen überzeugt, mich ganz von den Verhältnissen treiben ließ, nur suchte ich, an welchen Platz man mich auch stellte, meine Pflichten nach bestem Kräften zu erfüllen und ich muß mit einer gewissen Genugthuung bekennen, daß ich in der Zukunft wenig Zeit zum Müßiggehen übrig hatte. Ich hatte zwar nie den Ehrgeiz und noch weniger die Fähigkeit in mir verspürt, eine hervorragende Rolle zu spielen; denn ich hatte es in der akademischen Legion nicht einmal zum Corporal gebracht, aber ich kam jetzt zum vollen Bewußtsein meiner gänzlichen Hilflosigkeit. Ich war bereits 24 Jahre alt, und hatte noch nicht gelernt, wie man einen Kreuzer verdienen könne. Ich war zwar nicht in Leichtsinn und Luxus auferzogen; aber ich hatte immer alles Nöthige zum bescheidenen Fortkommen und kannte keine Sorgen. Ich hatte zwar sechs Jahre das Gymnasium besucht und an der Prager Universität zwei Jahre lang Philosophie studiert, gute Zeugnisse erlangt, und war zur Erlangung praktischer Kenntnisse in's Wiener Polytechnikum eingetreten, als die Revolution ausbrach und meinen Studien ein Ende machte. Aber mit meinem Latein und mangelhaften literarischen Kenntnissen konnte ich keinen Hund vom warmen Ofen locken.

Wenn ich heute auf meine damalige wirklich traurige Lage zurückblicke, so kommt mir unwillkührlich zum Bewußtsein der tiefe Sinn und die Wahrheit, welche unser 48er Leidensgenosse und deutsch-amerikanische Dichter Caspar Butz in seinem Epilog ausspricht:

„'s ist ein gewaltiger Schritt im Leben,
Vertauschen seiner Heimath Land;
Das alte kennt nicht unser Streben,
Ganz heimisch nie wird dieser Strand;
Nur wer ihn mitthat, kann uns richten,
Nur wer ihn mitthat, kann versteh'n."

Ich weiß, daß viele 48er Flüchtlinge gleich mir in derselben Lage sich befanden und durch Verhältnisse in verschiedene gesellschaftliche Stellungen gedrängt wurden, und auch manche Erfolge erzielten; ich weiß aber auch, daß Viele in diesem socialen Kampfe unterlagen und zu Grunde gingen.

Da ich alles Vertrauen auf meine kaufmännische Fähigkeit verloren hatte, so beschloß ich ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen. Obwohl ich alle Tinte und Schuhwichse am liebsten zum Fenster hinausgeworfen hätte, so theilte ich doch meinem Geschäftstheilhaber mit, daß ich austreten und ihm das Geschäft allein überlassen wollte, wenn er mir etwas von meinen Auslagen zurückerstatten könnte; da ich wußte, daß er kein Geld hatte, so nahm ich sein Versprechen für baare Münze: Er wolle mir 20 Dollars bezahlen und zwar in kleinen Beträgen, wie er es eben möglich machen könne. Zu seinen Ehren muß ich sagen: Er bezahlte mich in Theil-Zahlungen von 25 Cents, einmal sogar von 50 Cents. Er vergrößerte das Geschäft, indem er auch Scheuer- und Schuhbürsten mitverkaufte, welche zwei junge eingewanderte

Digitized by Google

Bürstenmacher in ihren Stuben verfertigten. Er kaufte sich später Pferd und Wagen und führte das Geschäft fort, so lange als ich in Cincinnati war; was später aus ihm geworden weiß ich nicht. — Ich zog nach einem billigen Kosthaus in der Hoffnung, daß ich bald Gelegenheit finden werde, ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen.

Die Lebensmittel waren damals in Amerika sehr billig. Für einen Dollar 50 Cents konnte man in einem ganz anständigen Kosthaus Essen und Wohnung für die ganze Woche erhalten. Cincinnati wurde damals nicht allein Königin des Westens, sondern auch sehr häufig Porkopolis genannt; denn in Cincinnati wurden damals die größten Schweine-Schlächtereien in Amerika betrieben, und man konnte in diesen Schlachthäusern einen großen Schweinskopf für 5 Cents kaufen, und früher sollen diese ganz weggeworfen oder umsonst verschenkt worden sein. Vorsichtige Hausväter benutzten diese Gelegenheit, räucherten diese Schweineköpfe oder machten Wurst daraus, wodurch sie das ganze Jahr billige Lebensmittel hatten. Arbeitslohn war aber auch niedrig; denn 75 Cents war ein guter Tagelohn für einen guten Handwerker, und mit diesen 75 Cents für 10-stündige Arbeit, schien jeder Mann zufrieden zu sein, während gegenwärtig mit 5 bis 7 Dollars für 8-stündige Arbeit ein Jeder unzufrieden scheint.

Diese billigen Verhältnisse wollte ich als Gelegenheit benutzen, um die englische Sprache zu erlernen. Leider hatte ich wieder das Mißgeschick, daß ich an einen Mann gewiesen wurde, welcher, abgesehen von seiner allgemeinen mangelhaften Bildung, selbst sehr wenig von englischer Aussprache und Grammatik wußte, und doch die Unverschämtheit hatte, als Lehrer aufzutreten. Gerade zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von meiner Mutter, worin sie mittheilte, daß so viele junge Revolutionäre gleich gemeinen Verbrechern in Ketten nach Gefängnissen abgeführt wurden, und daß sie nun Trost über meine Flucht darin fand, daß ich mich noch der Freiheit meiner Person erfreue, und wenn ich weiter studiren wollte, sollte ich angeben, wohin sie mir Geld schicken könnte. Schöne Gedanken meiner guten Eltern; aber welchen Studien hätte ich mich hier widmen können; ich mußte doch zuerst die Landessprache gründlich kennen. Alles dies hätte sich ja machen lassen; allein ich betrachtete meinen Aufenthalt in Amerika als blos vorübergehend, und konnte den Gedanken nicht fassen, daß ich hier bleiben mußte. Zu gleicher Zeit schämte ich mich aber zu bekennen, daß meine Geldmittel bereits erschöpft waren, denn mein Vater hatte mir an der sächsischen Grenze, bis wohin er mich begleitet hatte, eine gut gefüllte Brieftasche mit österreichischen Papieren übergeben, und hatte ich auch bei deren Umsatz in amerikanisches Geld bedeutende Verluste erlitten, hätte der übrig gebliebene Betrag mich noch für längere Zeit außer Noth halten sollen. Es war wirklich das erstemal, daß ich in ernster Angelegenheit meinen Eltern gegenüber zum Lügner wurde. Ich berichtete, daß ich kein Geld brauche, und mein Fortkommen schon finden werde. Da ich mich hiermit auf das hohe Roß der Unabhängigkeit geschwungen hatte, mußte ich mich auch darauf zu behaupten suchen, und im Ernste darauf bedacht sein, sobald als möglich eine Arbeit ausfindig zu machen, wodurch ich meinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Mit einem Manne Namens Huthsteiner traf ich das Uebereinkommen, daß ich gegen Bezahlung von 10 Dollars das Cigarrenmachen bei ihm lernen könnte. Huthsteiner betrieb an der Western Road ein kleines Cigarren-Geschäft, worin er 3 bis 4 Leute beschäftigte. Ich opferte meine letzten 10 Dollars und wurde Cigarrenmacher.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Auf Aguinaldo's Fährten.*)

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

In allen Kriegen unsres Landes hat der Deutsche als Soldat seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, und zwar im höheren Maße, als man allgemein weiß. Auch im Kriege gegen Spanien und bei der nachfolgenden Bekämpfung der Insurgenten auf den Philippinen, hat das deutsche Element seinen Theil gethan. Doch ist darüber wenig bekannt geworden. Um so größeres Interesse dürften deshalb die hiermit zur Veröffentlichung gelangenden Kriegserlebnisse eines Westfalen erregen, eines Mannes, der seine in Deutschland erworbenen militärischen Kenntnisse im Dienste seiner neuen Heimath auf's beste verwendet hat. Daß unser Gewährsmann zu den Auserwählten gehörte, denen die Aufgabe zufiel, Leutnant Gillmore und seine Begleiter, die in die Gefangenschaft der Filipinos gerathen waren, zu befreien, verleiht diesen Aufzeichnungen einen besonderen Werth. Es ist unsres Wissens, das erste Mal, daß ein Deutscher berichtet wie es dabei zuging.

Die Redaktion der Amerika.

* * *

Schon seit einiger Zeit war ich Hülfs-Sheriff von Cooke Co., Texas. Ich war im Anfang März 1898 von dem County-Sitz Gainesville auf mehrere Tage abwesend und als ich an einem Sonnabend zur Stadt zurückkehrte, hörte ich, daß die Ver. Staaten Spanien den Krieg erklärt hätten. Im Laufe des Vormittags traf ich dann meinen Freund John H., Major der Cavalry Miliz des Staates, der im Verein mit Captain L. im Begriff stand in Gainesville die dortige Truppe (Baily Cavalry) zu reorganisieren. Auf sein Zureden und durch nicht geringen Patriotismus getrieben, war ich um 2 Uhr Nachmittags schon Soldat. Schon am Abend desselben Tages durchstreifte ich mit einem anderen Deutschen, F. L. aus Lindsay, hoch zu Roß die Umgegend, um Rekruten zu suchen. So gelang es uns, und zu gleicher Zeit den Offizieren in Gainesville, in vier Tagen etwa 120 Mann zusammen zu bringen. Da die Truppe keinen Oberleutnant hatte, so wurde mir die Ehre zu Theil als solcher vorgeschlagen zu werden. Aber da am nächsten Tage von gewissen auf diese Ehre eifersüchtigen jungen Leuten gesagt wurde, der „Dutchman" würde gewiß nicht mit in den Krieg ziehen, wenn er nicht Offizier werden könnte, so verweigerte ich die Annahme der Ehre und ließ mich als Gemeiner einschreiben. Auch mein zur Zeit ebenfalls in Münster, Cooke Co., wohnender Bruder trat der Truppe bei. Nachdem wir längere Zeit in Gainesville gewartet hatten, erhielten wir endlich Befehl, nach Camp Mabry in Austin zu fahren. Nachdem die Bürger der Stadt uns auf's beste mit Proviant und Decken versehen hatten, wurde Abschied genommen von den Angehörigen und Freunden. Und dann ging es los — mit Extrazug — Volldampf voran! Während der Reise wurde ich vom Hauptmann L. zum Wachtmeister (1. Sgt.) ernannt. Im Camp Mabry angekommen, fanden wir dort schon 3 Regimenter Infanterie vor und auch schon den größten Theil der 1sten Texas Cavalry, der wir zugetheilt wurden. Wir bezogen unsere Zelte, und fingen an die Leute einzuexerzieren. Da alle Texaner waren, so wurde der Dienst zu Pferde schnell begriffen. Als Oberst erhielten wir den wohlbekannten Capt. L. R. Hare vom 7. Kavallerie Regiment der regulären Armee, ein ausgezeichneter Reiteroffizier und ein geborener Texaner. In meiner Truppe befanden sich 15 Deutsche.

*) Mit Erlaubniß der Redaktion nachgedruckt aus „Amerika". Sonntagsausgaben 12. und 19. August 1906.

Digitized by Google

Nachdem die Leute einige Wochen hier ausgebildet waren, wurde das Regiment nach Fort Sam Houston bei San Antonio geschickt, um dort den Garnisondienst zu versehen und uniformiert zu werden, was nebenbei gesagt, auch die höchste Zeit war, da die Leute in Civil-Kleidern einen jämmerlichen Eindruck machten. Unsere Hoffnung, bald nach Kuba geschickt zu werden, um Pulver zu riechen, schwand von Tag zu Tag. Und als diese freiwilligen Vaterlandsvertheidiger sahen, daß die Spanier auch ohne sie geschlagen waren, wurden sie des Soldatenlebens müde und wollten so schnell wie möglich wieder zu Muttern. Im November 1898 wurde das Regiment entlassen und zog, wenn auch nicht mit kriegerischen Ehren beladen, so doch an Erfahrungen reicher in die Heimath zurück.

Mein Bruder und ich mit noch einigen Freunden aus dem Regiment, fuhren über Galveston nach Havanna, Kuba, wo wir am 4. Dezember 1898 eintrafen. Die Stadt war angefüllt mit spanischen Soldaten, denen die Freude, nun bald wieder in die Heimath zurückkehren zu können, anzusehen war. Trotzdem wir noch unsere Uniformen trugen, wurden wir von den Spaniern, besonders von den Offizieren, mit denen wir in einem spanischen Kosthaus zusammen wohnten, auf das liebenswürdigste behandelt. Als nach der Besitznahme der Insel seitens unserer Regierung, am 1. Januar 1899, die Polizei Havannas reorganisiert wurde, trat ich derselben bei, und zwar als erster. Aber schon nach zwei Monaten hatte ich Gelegenheit, eine Stellung im Quartiermeister-Departement der Vereinigten Staaten Armee als Clerk zu bekommen, und da ich mich dadurch verbesserte, so verließ ich die Polizei und nahm die Stellung an.

Mitte Juli kam eines Tages unser alter Oberst L. R. in's Bureau und erklärte uns, daß er wiederum beauftragt wäre, in San Antonio, Tex., ein Freiwilligen Regiment Infanterie zu organisieren, und daß dieses Regiment bestimmt sei, Dienst auf den Philippinen zu thun, gegen Aguinaldo zu kämpfen. Eine solche gute Gelegenheit, diese Inseln zu besuchen, konnte ich nicht vorübergehen lassen; so verließ ich denn Havanna und langte am 17. Juli in New York an. Am 19. ließ ich mich in dem dortigen Anwerbe-Bureau für das 33. Regiment anwerben, wurde dann nach San Antonio, Texas, geschickt, wo ich nach 3 Tagen eintraf. Hier angekommen, meldete ich mich sofort beim Oberst Hare, der am Tage vorher dort angelangt war. Nach wenigen Tagen erhielt ich den Befehl, mit Capt. H. nach Gainesville und von dort nach anderen Punkten in Nord Texas, Indianer-Territorium und Oklahoma zu fahren, um Leute für mein Regiment anzuwerben. In dieser Thätigkeit verweilte ich dort bis zum Ende August, als ich zurück beordert wurde. Das Anwerben von guten kräftigen Leuten war nicht schwer, da in allen Städten eine Menge junger Leute sich meldeten. Auch einige Indianer wurden angenommen, ja in Guthrie in Oklahoma holten wir zwei aus dem dortigen Gefängniß, die wegen Verkaufens von Whisken eingesperrt waren, aber begnadigt wurden, um der Flagge nach den Philippinen zu folgen. In San Antonio angekommen, wurde ich der Compagnie „D" zugetheilt, die vom Hauptmann H., meinem alten Freunde aus Gainesville, befehligt wurde. Dieser ernannte mich nach einigen Tagen zum Feldwebel (1. Sgt.). Nun begann die Arbeit der Ausbildung und Disciplinirung der 106 Mann, die mir unterstellt waren, und worunter sich alle möglichen Charaktere befanden. Da in der Compagnie mehrere alt-gediente Soldaten und die Offiziere sehr tüchtig waren, so wurde diese Arbeit bedeutend erleichtert. Auch befanden sich unter meinen Leuten 16 Deutsche, die mit ihrem guten Beispiel und ihrem Diensteifer allen vorangingen. Mitte September wurde das Regiment nach San Francisco geschickt. Im Pullman Schlafwagen bequem unterge-

Digitized by Google

bracht, fuhren wir in fünf Zügen von San Antonio ab. In San Francisco angekommen, bezogen wir Zelte im Presidio. Dort ging es wieder an's Exerzieren und zur Schießübung, wobei das Regiment ganz Vorzügliches leistete. Auch wurde das Regiment in den dortigen Zeitungen häufig erwähnt als ein aus vorzüglichem Material bestehendes und wurde das gute „gentleman like" Betragen der Leute besonders hervorgehoben. Am letzten September endlich erhielten wir Befehl, uns einzuschiffen. So wurden wir dann auf das Armee-Transportschiff „Sheridan" verladen und fuhren frohen Muthes durch das Goldene Thor. Die Reise brachte sehr wenig Bemerkenswerthes; nur der Aufenthalt in Honolulu war eine angenehme Unterbrechung der Reise und der Schiffskost. Die Leute an Bord benahmen sich ausgezeichnet, nur an einem Tage wurde ihr Unwillen dadurch erregt, daß ein Major L., der später im Gefecht fiel, einen der Co. „B" gehörigen Hund über Bord warf, weil er seinen Hund gebissen hatte. Der arme „Bull" war der „Mascot" des Regiments und da das arme Thier noch eine Zeit lang dem Schiff nachschwimmend gesehen wurde, stieg die Empörung der Leute über diese That fast zur Meuterei. Jedoch unserm allbeliebten Oberst und anderen Offizieren, denen das Geschehene ebenso mißfiel, gelang es die Mannschaften zu beschwichtigen. Die gute Disziplin, die im Regiment herrschte, gewann die Oberhand und bald war alles wieder in Ordnung. Während der Reise wurde den Leuten und Offizieren Unterricht ertheilt in allen Zweigen des Dienstes und besonders in der Gesundheitspflege, und den ersten Hülfeleistungen bei Verwundungen etc. Abends unterhielten sich die Leute meistens beim Spiel; auch etwas „crap shooting" wurde hier und da vorgenommen. Wie Oberst Hare später sagte, er hätte 1200 Sharpshooters und Crapshooters in seinem Regiment. Ende September endlich langten wir in Manila Bay an. Als wir Anker warfen, sammelten sich sofort eine Anzahl kleiner Boote um unseren Dampfer, und von den Eingeborenen wurde alles Mögliche zum Verkauf angeboten. Ich hörte einen Texaner neben mir zum Oberst sagen: „Colonel, lets get our guns and start in right here." Wir wurden ausgeladen und per Eisenbahn nach dem Vorort Calookan geschickt, wo wir Zelte bezogen und im strömenden Regen mehrere Tage Vorpostendienst versehen und über Tags in der Umgegend Rekognoszierungs-Märsche machen mußten. Bei unserer Ankunft wurde uns gesagt, daß der Feind in der Nähe sei und ab und zu Nachts Ueberfälle mache. Wie man sich denken kann, waren unsere jungen Marssöhne von Texas Nachts auf ihren Posten sehr wachsam und wurde auf alles sich Bewegende vor der Postenlinie geschossen. Mir selber lag das Revidieren der Posten ob und bin ich oft auf Händen und Knieen im Dunkeln und Morast herumgekrochen, von einem Posten zum anderen, jeden Augenblick eine blaue Bohne erwartend, da man sehr leicht bei der Dunkelheit vor die Postenlinie gerathen konnte. Aber es ging gut. Nach wenigen Tagen schon wurden wir wieder auf unser Schiff „Sheridan" verladen und fuhren nördlich der Küste entlang.

Wir bildeten einen Theil der Expedition gegen Aguinaldo's Armee im nördlichen Luzon. Außer unserem Regimente war noch das 13. Infanterie-Regiment und einige Artillerie zu dieser Expedition beordert worden. Befehlshaber war General Wheaton. Es hatten sich uns verschiedene Kanonenboote der Marine zugesellt und am Nachmittage des 3. Tages wurde gegenüber von San Fabian Anker geworfen. Auf der Reise wurde uns der Befehl ertheilt, die Zahllisten der Compagnien fertig zu stellen und da ein Zahlmeister an Bord war, so wurden wir, sobald das Schiff feitlag, abgelohnt. Zur selben Zeit waren die Kriegsschiffe damit beschäftigt, die Stadt San Fabian zu bombardieren. Das Feuer

Digitized by Google

wurde besonders auf die größeren Gebäude und auf die Verschanzungen am Ufer gerichtet, und nach ungefähr einstündiger Beschießung wurde zur Attacke geschritten. Die 33er wurden hierzu erwählt, was wir als eine hohe Ehre betrachteten, da wir ja noch niemals unter Feuer gewesen waren. Die großen von Manila mitgeschleppten Boote wurden an das Transportschiff angelegt und nun wurden wir zugweise verladen. Mit 200 scharfen Patronen im Gürtel, die Taschen voll Geld, und erhoben durch das in uns „Rekruten" gesetzte Vertrauen, konnten wir es kaum abwarten, die Feuertaufe zu empfangen. Wie wir uns dichtgedrängt in den Booten dem Ufer auf ungefähr 500 Yards genähert hatten, bekamen wir ein heftiges Gewehrfeuer von dem in Schützengräben liegenden Feinde. Da es unmöglich war, das Feuer von den Nachen aus zu erwidern, und da die rudernden Filipinos sich flach in's Boot legten, so zwangen wir wie auf Kommando in's Wasser, das uns bis etwa unter die Arme reichte, und mit dem üblichen Indianer Kriegsgeschrei und heftig feuernd stürmten wir an's Land. Der Feind war verschwunden. Einige Todte lagen zerstreut in den Gräben. Auf unserer Seite wurde nur ein Mann leicht verwundet. Wir erhielten sogleich im Beginn einen sehr erfreulichen Eindruck von der Trefflichkeit der Filipinos. Der Feind hatte sich bei unserem Sturm sofort zurückgezogen in die nahen Wälder und Berge.

Da es Abend geworden war und es in Strömen regnete, so marschirten wir sofort zur Stadt, die von den Eingeborenen verlassen war. Nur einige zurückgebliebene spanische gefangene Soldaten kamen uns entgegen, hoch erfreut, ihre Freiheit erlangt zu haben. Mein Compagnie-Schreiber Fritz F. und ich machten es uns auf der Palaza im Regen bequem, errichteten uns ein kleines Schutzdach und kochten Kaffee und Speck mit Hardtack. Glücklicherweise wurde meine Compagnie in dieser Nacht vom Wachtdienst verschont. Als es am nächsten Morgen an's Frühstückkochen gehen sollte, und es mit trockenem Brennmaterial nur schlecht bestellt war, so ging ich in eine nahe liegende Baubushütte. Hier fand ich nach einigem Suchen, unter altem nassen Gerümpel eine kleine Kiste, in welcher gut verdeckt und gegen das Wetter geschützt, eine Menge Cigarren und Cigaretten, sowie allerlei Handwerkszeug, und ganz unten ein kleines Päckchen spanischer Banknoten lag. Da diese ganz trocken waren, so war das gewünschte Brennmaterial gefunden. Es waren dieselben Noten, wie wir sie in Kuba vorfanden und die dort absolut werthlos waren. Da auch mein Schreiber Fritz derselben Ansicht war, so wurde dieses Häufchen Geld (2000 Pesos) unter etwas Holz geschoben und angezündet und wir kochten wohlgemuth unser Frühstück. Am nächsten Tage erfuhren wir zufällig, daß dieses Frühstück doch für unsere Verhältnisse etwas theuer gewesen war, da die Noten hier in den Philippinen nicht werthlos, sondern gerade so gut waren, wie unter der spanischen Herrschaft. Es war dies das theuerste Mahl, das ich je genossen habe und Fritz war von der Zeit an recht vorsichtig in Bezug auf die Wahl von „Kindling." Nach diesem Frühstück wurde angetreten und das 1. Batallion (Co. A, B, C und D) bekam den Befehl, unter dem Kommando des Major M. einen Fluß in der Nähe zu überschreiten, und in der Richtung nach Dagupan vorzudringen und den Feind, der sich dort verschanzt haben sollte, zu vertreiben. Da die Brücke zum größten Theil zerstört war, so konnten wir nur einer hinter dem andern vorsichtig hinübergehen und während zwei Compagnien den Uebergang machten, beschossen die anderen zwei die gegenüberliegenden Ufer, um den dort etwa versteckt liegenden Feind zu verhindern, auf die auf der Brücke befindlichen Soldaten zu feuern. Jedoch der Uebergang ging ohne Unfall von statten; der Feind hatte sich schon zurückgezogen. Aber im Laufe

Digitized by Google

des Tages stießen wir auf Schützengräben und erhielten ein heftiges Feuer, was sofort und zwar energisch erwidert wurde. Leider waren die Filipinos so gut geschützt, daß wir sie kaum zu Gesichte bekamen, bis wir wieder mit dem Indianer-Kriegsgeschrei zum Sturm liefen. Von den fliehenden Insurgenten wurden verschiedene erschossen; darunter zwei Offiziere. Trotzdem unser Bataillon heftig beschossen wurde, hatten wir Niemand verloren, kaum einige nennenswerthe Verwundungen. Zufrieden mit unserer Tagesarbeit, kehrten wir nach San Fabian zurück. Auch die übrigen Bataillone hatten Rekognoszierungs-Märsche in die Umgegend gemacht, jedoch keine Feinde getroffen. An diesem Abend wurden uns Quartiere in den Häusern angewiesen.

In den nächsten Tagen fanden verschiedene kleinere Kämpfe statt. In einem Gefecht wurden etwa 20—25 der Feinde erschossen, und da wir nach der Schlacht sofort weiter ziehen mußten, konnten wir nur die Gefallenen aus dem Gebüsch auf den Weg ziehen und dort hinlegen, um so die Aufmerksamkeit der Einwohner darauf zu lenken, die Gefallenen zu begraben. Als wir nach zwei Tagen auf dem Rückmarsch die Stelle wiederum passirten, lagen die Leichen noch dort, die Einwohner waren geflohen. Das sich uns bietende Bild war grauenhaft. Die Leichen waren schon stark in Verwesung übergegangen und verbreiteten einen schauderhaften Geruch. Etwa ein Dutzend Schweine waren dabei, diese armen Gefallenen zu verzehren: ein gräßliches Bild. Von der Zeit an bis zum Verlassen der Insel konnten nur wenige von uns Schweinefleisch genießen. Von San Fabian wurden dann sofort Gefangene und Chinesen hingeschickt die Leichen zu begraben. Die Gefallenen wurden in den von ihnen selbst gegrabenen Schützengräben beerdigt.

Am Morgen des 11. Novembers erhielt das ganze Regiment Befehl in der Richtung nach der Stadt San Jacinto vorzurücken; auf schauderhaften, durchweichten Wegen zog das Regiment wohlgemuth aus. Nach einem etwa zweistündigen Marsch wurden wir plötzlich von vorne und beiden Flanken beschossen. Sofort wurde der Befehl zum Ausschwärmen gegeben und auch in vorzüglicher Weise ausgeführt. Wir standen nun bis über die Knie in dem Schlamm der Reisfelder. Aber immer vorwärts! Da wir den Feind, der sich vorzüglich verschanzt hatte, nicht sehen konnten, richteten wir unser Feuer auf den oberen Theil der Brustwehren, damit die Schützen nicht wagten den Kopf zum Zielen zu erheben. Und so vorzüglich war die Treffsicherheit unserer „Sharp- und Crap-Shooters," daß die feindlichen blauen Bohnen größtentheils über uns wegflogen. Wir machten nun wieder so gut es ging unseren Sturmangriff mit dem üblichen Gebrüll, und was das für eine Wirkung hatte, läßt sich nicht beschreiben. Da die Filipinos ihre Stellung für uneinnehmbar hielten, so hielten sie tapfer Stand. Aber als sie sahen, daß wir wirklich die verwegene Absicht hätten, ihre Schanzen zu stürmen, liefen sie davon. Auf's äußerste ermüdet erreichten wir die Gräben, die, wie wir bald sahen, zu Gräbern geworden waren. Ungefähr 300 Insurgenten waren gefallen. Nach einer einige Minuten dauernden Rast ging's weiter; wir kamen an einen Fluß, auf dessen anderer Seite dichtes Gebüsch stand, aus dem der Feind uns beim Ueberschreiten ein heftiges Feuer entgegenschickte. Aber im Sturm ging's weiter. Wie ich an's andere Ufer trat, lag vor mir mein Freund, der Feldwebel C., durch's Herz geschossen. Nun war der Feind nicht mehr zu halten, ein solch tollkühnes Vorgehen war mehr als die armen Kerls verstehen konnten. Bei dieser Gelegenheit gaben die Filipinos uns den Beinamen „Los diabolos con los dos trefses de Texas." (Die Teufel mit den zwei Dreien von Texas, 33 an unseren Hüten.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII, Heft 3. Das vorliegende Heft der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter enthält einen Nachruf an Wilhelm Bode, einen interessanten kritischen Artikel von Ernest Brunden, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, die editorielle Besprechung zweier Familiengeschichten, und den Anfang eines hochinteressanten Beitrags eines deutschen Soldaten zur Geschichte des Krieges auf den Philippinen.

Ferner den Anfang einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und im Nordwesten. Dieser Theil ist den Geschichtsblättern so eingefügt, daß er bequem abgelöst und mit den Fortsetzungen, mit denen bis zur Vollendung ununterbrochen fortgefahren werden wird, zu einem Bande vereinigt werden kann.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn **Prof. J. E. Siebel,** Chicago: Elektrodynamik der Ernährung und der Muskelkraft, und die Umwandlung der Energie. Zymotechnisches Institut, Chicago 1907.

Von Herrn **Gotthard Schaff,** Chicago: Stammbaum der Familie Schaff.

Von Herrn **Prof. Karl Knortz,** North Tarrytown, N. Y. und aus seiner Feder: Platform und Constitution des N. A. Turnerbundes; der Fröbel'sche Kindergarten und seine Bedeutung für die Erhaltung des Deutschthums im Ausland, 2. Aufl. Glarus und Leipzig 1895. Schweizer Verlags-Anstalt, Parzival, litterarhistorische Skizze mit Anhang: Der Einfluß und das Studium der deutschen Litteratur in N. Amerika. Glarus und Leipzig, Schweizer Verlags-Anstalt, Neue Gedichte; Glarus, Buchhandlung Vogel, 1893. Deutsches und Amerikanisches, do. do. 1894.

Von Herrn **Hy. v. Wackerbarth,** Chicago: 10 Bände History of Nations; Bradley & Co., N. Y. Boers, by Van der Hoogh, 1 Band. Switzerland, 110 B. C. to 1830 A. D., by Gardner, 1 Bd. Holland and Netherlands, by Grattan, 1 Bd. Denmarck, Sweden and Norway, by Crighton, 2 Bände. Spain and Portugal, by Dunham, 5 Bände. Gen. Nathaniel Lyon in Missouri in 1862, by Peckham, New York 1866. The Monitors and the Navy under steam, by F. M. Bennett. The Riverside Press, Cambridge 1900.

Von Herrn **Hermann Rendtorff:** Die Familie Rendtorff, zusammengestellt von Julius Rendtorff, Kiel 1904; Generalogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 12.

Von **Dr. Max Eberhardt:** Ein Bücherschrank.

Vom **Deutschen Pionier-Verein,** Philadelphia: Mittheilungen, Heft 4, 1907; mit Biographie von Dr. Constantin Hering.

Von Herrn **G. F. Hummel,** Chicago: Einband zu Glocke, Jahrg. I.

Von Herrn **Hy. Bornmann,** Quincy: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Peters-Gemeinde in Quincy.

Neue Mitglieder.

Lebenslängliche:

Gotthard Schaff. Jacob Spohn.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Ludwig Wolff
Adolph Adler
Fr. Schmidt
Geo. W. Glauffenius
Rich. A. Koch
Wm. Lammers
Walter S. Felber.

Manitowoc, Wis.

Emil Baensch.

Goplan, Pa.

Thos. A. J. Schadt.

Quincy, Ill.

Ernst Hankes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

117. † Wilhelm Focke (Nachruf) ..... Von Emil Mannhardt.

123. Zwei kritische Bemerkungen ..... Von Ernest Bruncken.

125. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXV. ..... Von Heinrich Wormann, Quincy.

131. † August Busse-Quincy ..... Von Heinrich Wormann, Quincy.

132. Familiengeschichten und Stammbäume ..... Von Emil Mannhardt.

134. Die Deutschen im Bürgerkriege ..... Von Wilhelm Kaufmann.

136. Die Deutsche Presse in Wisconsin ..... Von Emil Baensch.

139. Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings. Von Joseph Rudolph.

143. Auf Aguinaldo's Fährten.
(Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen.)

148. Editorielles. — Geschenke. — Neue Mitglieder.

Beilage.

1—32. Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten ..... Von Emil Mannhardt.

Digitized by Google

Jahrgang 7.—Vol. VII. Oktober 1907. No. 4.—Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. G. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto G. Schneider, 2. Vize-Präs.
Aler. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Portland, Ore.; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto G. Schneider, Aler. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Aler. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63-65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

Jahrgang 7. October 1907. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Antwort auf Herrn Bruncken's Einwände.

Debatten über Fragen, welche den Zielen dieser Zeitschrift entsprechen, werden dem Leserkreise sicherlich nicht unwillkommen sein, vorausgesetzt, daß sich die Gegner auf sachlichen Boden stellen und denjenigen Ton bewahren, der sich unter Gleichstrebenden geziemt. Deshalb bitte ich die verehrte Redaktion um Aufnahme der folgenden Zeilen.

Im Juliheft der „Geschichtsblätter" erhebt Herr Ernest Bruncken zwei Einwände gegen meinen im Aprilhefte abgedruckten Artikel: „Die ersten deutschen Einwanderer". Er bemängelt meine Bemerkung: „Die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber ignoriren geflissentlich die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas". Ich gebe meinem Herrn Gegner insofern Recht, als das „geflissentlich" eine unnöthige Verschärfung des Vorwurfs darstellt. Da hat mir wohl unbewußt der Aerger die Feder geführt, der Aerger darüber, daß die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber gar nicht genug Lobeshymnen anstimmen können über das Wirken der Scotch-Irish, während das deutsche Element, dessen Kulturbedeutung weit höher steht, wie ein Stiefkind so nebenhertroddelt und kaum der Erwähnung gewürdigt wird. Den Ausdruck „Kulturdünger" kennt der Anglo-Amerikaner nicht, wohl aber, wie es mir scheint, dessen Anwendung.

Ist es nicht erstaunlich, daß das vortreffliche Buch Gustav Körner's den Anglo-Amerikanern so gut wie unbekannt ist (ich fürchte, es ist nicht einmal in's Englische übersetzt worden), daß man von den Arbeiten Rattermann's, Mannhardt's, Deiler's und Anderer (darunter auch die Arbeiten Bruncken's) so wenig in jenen Kreisen weiß? Ich habe immer vergebens nach einem Echo derselben in den anglo-amerikanischen Darstellungen gesucht. Welche Erfahrungen hat Kapp mit seinen in's Englische übersetzten Schriften gemacht (abgesehen von Kapp's Hessenbuch)! Kapp spricht sich selbst ja bitter genug darüber aus. Die-

Digitized by Google

ses Ignoriren wirklich hervorragender deutscher Leistungen auf dem Gebiete der amerikanischen Kulturgeschichte ist denn doch mehr als befremdend, und rechtfertigt wohl meine oben citirte Auslassung, so gern ich auch das Wort „geflissentlich" daraus gestrichen haben möchte.

Nun meint Herr Brucken, daß die Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte erst einer späteren Zeit überlassen bleiben muß, daß der Anglo-Amerikaner bisher eigentlich nur die politische Geschichte behandelt habe. Ich halte das für einen Irrthum. Der Amerikaner hat immer Kulturgeschichte geschrieben, mußte das thun, auch wenn er nur die Darstellung politischer Dinge bezweckte. Uebrigens ist Theodore Roosevelt's Buch: "The winning of the West," so gut wie ausschließlich Kulturgeschichte. Und was steht in diesem Werke über das Wirken des deutschen Pioniers und Siedlers?!!

Ich freue mich von Herrn Brucken zu hören, daß es in allerneuester Zeit in der betr. Angelegenheit besser geworden ist. Mir sind die von ihm angeführten Arbeiten nicht zugänglich gewesen, Dissertationen dringen ja nur in einen sehr beschränkten Kreis. Uebrigens muß man wohl unterscheiden zwischen den Arbeiten der Anglo-Amerikaner und derjenigen Literatur, welche von Deutschen oder Deutschabkömmlingen in englischer Sprache verfaßt worden ist. Auf letzterem Gebiete geschieht übrigens noch viel zu wenig. Ich meine, wir sollten möglichst bald eine englisch geschriebene Geschichte des Deutschamerikanerthums besitzen. Wer will da der wackeren Familie Seipp folgen und einen anständigen Preis aussetzen für ein derartiges Werk? Dann aber sorge man auch für eine tüchtige *Verbreitung* desselben. Uebrigens freut es mich hier festzustellen, daß ich meinen Herrn Gegner früher auf *diesen* Bahnen getroffen habe. Ich meine Brucken's in englischer Sprache geschriebene Darstellung der achtundvierziger Einwanderung, eine Arbeit, die ich mit großer Freude und mit Nutzen gelesen habe. (Erschienen in den „Geschichtsblättern".)

Die zweite Ausstellung des Herrn B. lautet folgendermaßen:

„Das zweite, gegen das ich in dem Aufsatze des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern zieht."

Daß die Holländer und die deutschen Friesen und Niedersachsen vor 300 Jahren eigentlich ein und dasselbe Volk waren, ist durchaus richtig. Das muß übrigens auch aus dem Sinne meiner Ausführungen hervorgehen, wenn ich auch auf eine ausführliche Darlegung dieses volklichen Zusammenhanges wegen Raummangels zu verzichten hatte. Hätte ich die holländischen Pioniere von Neu-Amsterdam schlichtweg als niederdeutsche Landsleute ansprechen dürfen, so wären mir sieben Achtel meiner Ausführungen und namentlich die mühseligen Forschungen in der dokumentarischen Geschichte von New York erspart geblieben Aber ich *mußte* die Deutschen von den Holländern für meine Zwecke streng abtrennen.

Mein Aufsatz hatte die ganz bestimmte Tendenz, dem weitverbreiteten Geschichtsirrthum entgegenzutreten, wonach die deutsche Einwanderung nach Amerika erst 1683, also mit der Ankunft von Pastorius und seinen dreizehn Leinenweberfamilien aus Crefeld beginnt. Es ist geradezu jammervoll, wenn man sieht, wie auf den vielen (*all*zuvielen und deshalb immer mehr verflachenden und auf das Niveau der Picnics sinkenden) Deutschen Tag-Festen jener Irrthum sogar von den Festrednern immer wieder vorgebracht wird. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man sagt, die deutsche Einwanderung beginnt 1683 mit Pastorius, oder wenn man, wie *es richtig wäre*, sagt, sie beginnt 1620, d. h.

Digitized by Google

mit dem Anfange der Kultur der Europäer auf amerikanischen Boden überhaupt. Jenen Irrthum wollte ich bekämpfen, jener einseitigen Pastorius-Verhimmelung wollte ich entgegentreten. Um das zu thun, mußte ich streng unterscheiden zwischen Holländern und jetzigen Reichsdeutschen. Nur wenn ich nachweisen konnte, daß neben den eigentlichen Holländern schon in der allerersten Zeit viele eigentliche Deutsche gewirkt hatten, erhielten meine Ausführungen überhaupt irgend welchen Werth. Ich habe nach langem Suchen ungefähr achtzig Deutsche unter den Holländern angetroffen und auch genügendes Material für die Annahme geliefert, daß ihrer weit mehr gewesen sein müssen. Namentlich legte ich Gewicht darauf, daß so viele hervorragende Deutsche damals in Neu-Amsterdam wirkten. — Mit der an sich berechtigten Behauptung, „Holländer und Deutsche sind ein Volk, wenigstens vor 300 Jahren war ihr volklicher Zusammenhang noch erhalten", konnte ich in Bezug auf die mir gestellte Aufgabe keinen Eindruck machen. Außerdem schrieb ich nicht für einen historisch geschulten Leserkreis, wie denjenigen der „Geschichtsblätter", sondern für die Leser einer großen Zahl deutschamerikanischer Zeitungen, die manche Zehntausende von Deutschamerikanern bedienen. Daß meiner für das Verständniß großer Massen zugeschnittenen Arbeit die Ehre eines Abdruckes in den „Geschichtsblättern" zu Theil werden würde, konnte ich nicht voraussehen, obschon ich gegen diesen Abdruck durchaus nichts einzuwenden habe.

Dresden, im September 1907.

Wm. Kaufmann.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsforschung.

Die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung macht Fortschritte. Wie schon im Juli-Heft mitgetheilt, ist der jetzt in Dresden in Deutschland wohnhafte Hr. Wilhelm Kaufmann von Cleveland dabei, eine Geschichte der deutschen Betheiligung am Bundeskriege zu schreiben, und diese Arbeit ist bereits weit vorgeschritten. Doch zögert der Verfasser mit der Veröffentlichung, um ein möglichst vollständiges und von Irrthümern freies Werk zu liefern. Wir wiederholen seine Bitte an die Veteranen, ihm einschlägiges Material an seine Adresse: Dresden 20, Palaisstraße 5, zugehen zu lassen.

In Portsmouth, Ohio, Correspondent hat neuerer Zeit Hr. Louis F. Korth auf gleichem Gebiete eine Anzahl Artikel erscheinen lassen.

In der diesjährigen Festschrift des Chicago Schwaben-Vereins hat Emil Mannhardt einen Artikel über die Schwaben in Amerika veröffentlicht; sowie eine gedrängte Uebersicht der allgemeinen Geschichte der Deutschen in Amerika in der Festschrift zum diesjährigen Deutschen Tage in Chicago. Sie soll als Rahmen für eine größere Arbeit dienen.

Von größter Bedeutung für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung sind die fortgesetzten und erfolgreichen Bemühungen des Hrn. Richard L. Helbig, Bibliothekar der deutschen Abtheilung der New Yorker Public Library, diese Abtheilung zu vervollständigen. Dieselbe ist schon jetzt sehr reichhaltig und wird mit der Zeit für den Forscher eine wichtige Fundgrube sein. Sein Ersuchen an sämmtliche deutsche Zeitungsherausgeber, der Abtheilung ihre Zeitungen umsonst zugehen zu lassen, sollte nicht ungehört verhallen. Dieselben werden dort sicher und gebunden aufbewahrt werden.

Digitized by Google

Die früher mitgetheilten Anstrengungen des Herrn Helbig zur Erlangung eines vollständigen Exemplars des N.-Y. Belletristischen Journals haben recht erfreulichen Erfolg gehabt, indem jetzt 43 Jahrgänge vollständig sind. Es fehlen noch vom Jahrgang 12 No. 25, 29, 32—52 (1864/65); Jahrgang 16 No. 1 (1867); Jahrgang 24, No. 1 und 52 (1875/76); Jahrgang 25, No. 1 (1876); Jahrgang 41 (1892); Jahrgang 48—50 (1899—1901); Jahrgang 51,,No. 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24 (1902); Jahrgang 52 und 53 (1903 bis 04); Jahrgang 54, No. 1 und 52 (1905).

Die Bibliothek ist bereit, für vollständige Jahrgänge zu bezahlen, und auch willens, die unvollständigen auf diese Weise zu ersetzen. Im Schenkungsfalle wird die Bibliothek, wenn erwünscht, die Transportkosten tragen.

Auch die Staats-Verbände des Nationalbundes fangen an sich zu rühren. Der von Ohio hat ein Comite zur Ausarbeitung einer Geschichte des Deutschthums von Ohio ernannt; der von New York ein Comite, das zwar zunächst nur beauftragt ist, Bücher und Pamphlete, die sich auf das Deutschthum in Amerika und die zwischen Deutschland und Amerika stattgehabten Wechselwirkungen beziehen, zu sammeln, und sie der deutschen Abtheilung der New Yorker Bibliothek zuzustellen; hoffentlich aber zu selbstständiger Forschung übergeben wird. Auch der Staatsverband Indiana hat ein Geschichts-Comite ernannt, dessen Vorsitzender Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville ist.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wie man bei dem Aufwärmen von alten Begebenheiten und Erlebnissen die persönliche Betheiligung nicht leicht ganz weglassen kann; ebenso finde ich es für angezeigt, um die gesellschaftlichen Zustände der damaligen Zeit und insbesondere die derzeitigen Verhältnisse der Deutschen in Nordamerika in kurzen Umrissen darzulegen, daß ich mir eine kurze Abschweifung über die deutsche Einwanderung im Allgemeinen erlaube.

Nach meiner Ansicht zerfällt die deutsche Einwanderung nach Nordamerika in (3) drei Hauptgruppen.

Erstens: Die vor 1848 Eingewanderten, mit Ausnahme der 30er politischen Flüchtlinge, bestanden größtentheils aus Familienvätern, denen es in Deutschland schwer wurde, mit ihrer Hände Arbeit für die Erhaltung und Zukunft ihrer Angehörigen zu sorgen, und die auch keine Hoffnung hatten, daß das Loos ihrer Kinder ein anderes werde. Oder es waren unbemittelte, junge Leute, welche trotz ihres Strebens und ihrer Fähigkeiten keine Aussicht hatten, sich in Deutschland empor zu arbeiten. Diese Pioniere hatten auch in Amerika manche Entbehrungen und vielerlei Kämpfe mit Natur und Menschen zu bestehen, ehe es ihnen gelang, ein erträgliches Dasein zu gewinnen und ein Heim zu begründen. Abernachdem sie sich zur Selbstständigkeit empor gearbeitet hatten, waren auch ihre Sympathien für Deutschland größtentheils erloschen, und wenn sie auch deutsches Wesen und Gemüthlichkeit vermißten, so hatten sie doch materiell dem alten Vaterlande wenig zu danken, und fügten sich geduldig den hiesigen Verhältnissen. Denn der geistige Verkehr mit Deutschland war beinahe

Digitized by Google

so gut wie abgebrochen, da noch keine Dampfschiffe den Verkehr erleichterten, und die deutsche Presse noch in ihren ersten Anfängen und wenig geeignet war, den geistigen Vermittler zu spielen.

Die zweite Klasse bestand aus Abenteurern und Egoisten, welche, um dem heimischen Drucke zu entgehen, sich nach Amerika wandten und nur ihr persönliches Interesse im Auge hatten. Diese Klasse suchte sich so schnell als möglich zu amerikanisiren, welches gewöhnlich mit der Anglisirung des deutschen Namens begann, und wenn sie durch Unterwürfigkeit unter nativistischen Hochmuth und durch günstige Verhältnisse eine ziemlich gesicherte Stellung erreicht hatten, suchten sie allen Verkehr mit ihren Landsleuten zu vermeiden, um ja nicht zu den „Dutch" gezählt zu werden. Leider gehörten zu diesen Deutschverleugnern meistens Personen aus der sogenannten besseren Klasse der Deutschen, und man kann ihrer nur mit Widerwillen und Beschämung gedenken. Zudem waren die Deutschen über ganz Amerika zerstreut, und deren Nachkommen waren größtentheils für deutsches Wesen und Fühlen verloren; und selbst in Bezirken und Städten, wo viele Deutsche beisammen wohnten, erhielt sich die deutsche Sprache nur in einzelnen Vereinen und Kirchen-Gemeinden, und war nebstdem durch die vom alten Vaterlande mitgebrachten religiösen und politischen Vorurtheile und die Uneinigkeit der verschiedenen Stämme und Landestheile gegenstandslos geworden. Unter solchen Verhältnissen konnte das amerikanische Deutschthum zu keinem gesellschaftlichen und politischen Einfluß gelangen und es war der dritten Klasse von deutschen Einwanderern, den Achtundvierzigern, vorbehalten, den Deutschen in Amerika eine geachtete politische und gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, wie es aus späteren geschichtlichen Thatsachen erwiesen ist. Man muß gerechterweise den politischen Flüchtlingen der dreißiger Jahre und einzelnen anderen Einwandern, welche deutsche Sprache und Wesen zu schätzen wußten und zu erhalten suchten, dasselbe Verdienst für das Deutschthum zuerkennen; aber ihre Anzahl war zu gering, um einen größeren Einfluß geltend machen zu können. Die achtundvierziger Flüchtlinge tauchten in allen Ecken und Winkeln wie aus den Wolken herabgefallen in größerer Anzahl auf, um den Kampf für eine neue Lebensstellung zu beginnen. Die Schwierigkeiten, mit welchen ihre Mehrzahl zu kämpfen hatte, waren ungleich schwerer, als die, welche den Meisten der früher Eingewanderten entgegen standen, welche entweder an harte Arbeit gewohnt waren, oder ein praktisches Geschäft erlernt hatten, während die meisten achtundvierziger Flüchtlinge, ohne verwerthbare Kenntnisse und ohne Mittel, steuerlos hin und her geschleudert wurden, weil Viele im Unklaren waren, was sie mit sich anfangen sollten. Es war eine herbe Prüfung, welche Viele nicht bestanden und ihr erlagen. Ihre freiheitlich erhitzte Phantasie betrachtete Amerika mit kritischen Augen und das Schicksal der alten Heimath klang fortwährend klagend durch ihre Seele. Diesen Gefühlen muß man zu Gute halten, wenn der Idealismus sich in unpraktischen Wegen verirrte, und in diesem Sinne muß man auch die Thätigkeit der Achtundvierziger betrachten, wenn man deren Streben und Wirken Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Ich gehörte zu jenen Hilflosen, welche nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten. Nachdem meine kaufmännische Fähigkeit als Fabrikant Schiffbruch gelitten hatte, und ich mit meinem Latein und meinen unpraktischen Kenntnissen nicht so viel verdienen konnte, um mir meine Stiefeln besohlen zu lassen, welche ich auf meinen Geschäftsgängen als Fabrikant zerrissen hatte, und welche neue Schuhsohlen damals gerade so viel kosteten wie heute: so war es mein

Digitized by Google

fester Entschluß, daß die Geschicklichkeit meiner Hände mir das tägliche Brod verdienen sollte, weswegen ich ernstlich an die Arbeit ging, eine gute und schöne Cigarre machen zu lernen. Das Cigarren-Geschäft war damals noch gewissermaßen in seiner Kindheit und mit dem gegenwärtigen schwunghaften Geschäft gar nicht zu vergleichen, denn damals spielte der Kautabak die Hauptrolle. Alte Herren und bartlose Jünglinge waren mit einem geschwollenen Backen verunziert durch das Primchen Tabak, das sie im Munde führten, und kauten ihren Tabak, wie heutzutage manche Frauen und Mädchen ihren Gummi. Das Tabakkauen war eben damals in Amerika Modesache, gerade wie zu meiner Jugendzeit in Europa das Tabakschnupfen. Nicht allein jeder Professor und Schüler, Meister und Geselle schnupften dort um die Wette, sondern auch manche Köchin führte in der Tasche ihrer Küchenschürze die Tabaksdose, und schärfte durch eine Prise Tabak ihren Verstand bei der Zubereitung einer piquanten Fleischbrühe oder einer künstlichen Zuspeise. Wenn man damals in Gesellschaft das Verlangen nach einer Prise Tabak verspürte, so schnupfte man nicht allein, sondern klopfte auf den Deckel der Dose, welches als allgemeine Einladung zu einer Prise Tabak galt; die Dose machte die Runde in der Gesellschaft, woraus sich Jeder nach Belieben eine Prise nahm, ganz ähnlich dem früheren amerikanischen Gebrauch, daß man beim Eintritt in ein Trinklokal nicht gut etwas genießen konnte, ohne seine Freunde einzuladen, wenn solche gerade anwesend waren; andererseits konnte man die Einladung zu einem Trunke nicht gut verweigern, weil es als eine Beleidigung angesehen wurde, wenn man sie ablehnte.

Wie vorher erwähnt, war das Cigarren-Geschäft wegen des allgemeinen Gebrauchs des Kautabaks nicht von dem Umsatz wie gegenwärtig und der größte Verbrauch bestand in ganz gewöhnlichen Cigarren, welche in Bündeln von 100 Stück für 15 Cents hauptsächlich an Wirthe verkauft wurden, welche zu jedem Trunk eine Cigarre verschenkten, wenn es der Gast verlangte oder annehmen wollte. Den meisten Tabak, welcher damals in Kentucky und Missouri gezogen wurde, verarbeitete man damals zu Kautabak und nur eine leichtere Sorte von Kentucky-Tabak, hauptsächlich aus Mason County, gebrauchte man für Cigarren, welche trotz ihrer Billigkeit gar nicht so schlecht waren. Viele von diesen Cigarren wurden in Kentucky von Sklaven gemacht und beim Faß an Cigarrenhändler verkauft, welche diese Cigarren nach Ansehen und Größe sortirten und in Bündeln von 100 Stück für 10 Cents verkauften.

Als Cigarrenmacher-Lehrling mußte ich natürlich an der billigsten Sorte meine Kunst zu erlernen suchen und als Arbeitslohn für 100 Stück ziemlich gut gemachte Cigarren wurde 10 Cents bezahlt. Bei dieser Aussicht auf äußerst mageren Verdienst schien mir ein billiges Kosthaus noch zu kostspielig; deshalb miethete ich mit noch zwei Unglücksgefährten, welche in derselben Lage waren, von einer Bürstenmacher-Wittwe das ganze dritte Stockwerk ihres Hauses, welches in einer ziemlich geräumigen, leeren Stube bestand und wofür wir monatlich 3 Dollars Miethe bezahlten, welcher Betrag nicht wie heutzutage im Voraus, sondern zu Ende des Monats verlangt und von uns auch pünktlich bezahlt wurde.

(Schluß folgt.)

— Erst 79 Jahre alt und schon Ur-Ur-großmutter ist Frau Sarah Hoffman in Adams County, Pennsylvanien. Ihre noch lebende Tochter, Frau Herr, heirathete mit 15 Jahren und gebar ein Jahr später die jetzige Frau Alice Bollinger, die Mutter von Frau Fanny Wageman, die 18 Jahre alt ist und einen 1½ Jahr alten Sohn hat.

Digitized by Google

Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska.

Am 4. Juli d. J. wurde in Grand Island in Nebraska die fünfzigste Jährung der ersten Besiedlung von Hall County gefeiert. Diese Besiedlung erfolgte, wenn auch nicht auf erste Anregung von Deutschen, so doch durch Deutsche — wenigstens in überwiegender Mehrzahl. Die Anregung ging von dem Washingtoner Bankhause Chubb Bros. and Barrows und deren Zweiggeschäft in Davenport in Iowa aus. Damals trugen sich Viele mit der Idee, bei der fortschreitenden Besiedlung und dem sich mehrenden politischen Schwergewicht des Westens, werde die Bundeshauptstadt nicht mehr lange an der Ostküste bleiben können, sondern in's Herz des Landes verlegt werden müssen, — in's Mississippi- oder Missourithal. Und es hatte sich in Washington auch ein Consortium von Kapitalisten, einflußreichen Politikern und Congreßmitgliedern gebildet, welches darauf aus war, vorweg den günstigsten Platz für die künftige neue Hauptstadt nicht nur zu finden, sondern zu erwerben. Dazu erschien ihm, als so ziemlich in der Mitte belegen, die Gegend am Platte-Fluß in Nebraska besonders geeignet, — auch weil man sicher erwartete, daß die erste zu bauende Eisenbahn nach der Pacific-Küste den Weg das Platte-Thal hinaufnehmen würde. Und es galt nun, Leute zu finden, die es unternehmen wollten, in die menschenleere Oede hinauszuziehen und dort eine Niederlassung zu gründen. Es gehörte großer Muth dazu, denn das nördlich vom Plattefluß belegene Nebraska war erst eben vorher von den Sioux-Indianern an die Ver. Staaten abgetreten worden, das südliche noch völlig in ihrer Hand. Nur zwei kleine vorgeschobene Siedlungen von Weißen (Fremont aus 10, und Columbus aus etwa 18 Blockhütten bestehend), befanden sich westlich von Omaha, sonst außer den Besatzungen der Militärposten keine Weißen.

Aber das Wagniß wurde unternommen, und zwar von 32 Deutschen und 3 Amerikanern aus Davenport, denen von Seiten des Consortiums der Landmesser R.C. Barnard und dessen Bruder Lorenz Barnard aus Washington beigegeben waren.

Die 32 deutschen Theilnehmer waren mit Ausnahme von 8 sämmtlich Holsteiner. Ihre Namen: Wilhelm Stolley, Friederich Hedde, W. A. Hagge, Heinr. Joehncke und Frau, Christian Menck, Cay Ewoldt, Anna Stier, Wilh. Stier und Frau, Heinr. Egge, Heinr. Schoel und Frau, Peter Stuhr, Hans Wrage, Marx Stelf, Friedr. Doll und Frau, Geo. Schulz, Friedrich Vatje, Johannes Hamann, Detlef Saß, Nikolaus Thede, Cornelius Arelsen; ferner Christian Andresen mit Frau und Tochter aus Schleswig, die Preußen Heinrich Schaaf und Matthias Spies, die Mecklenburger Friedrich Landmann, der Thüringer Hermann Vasold und der Waldecker Theodor Nagel.

Der Hauptttheil dieser Gesellschaft verließ mit fünf schwerbeladenen Wagen, gezogen von 19 Joch Arbeits-Ochsen, am 28. Mai 1857 Davenport, erreichte am 18. Juni Omaha, und über Fremont und Columbus am 2. Juli die Mündung des Wood- in den Platte-Fluß. Sieben Meilen oberhalb wies der Landmesser den Platz zur Ansiedlung an, und nachdem man sich durch weiteres Absuchen der Gegend überzeugt hatte, daß es der geeignetste sei, wurde am 12. Juli mit der Errichtung der Häuser und dem Aufbrechen der Prairie begonnen. — Schon im Frühjahr 1858 kamen 13 weitere deutsche Ansiedler: Heinrich und Johann Vieregg, Carl Böhl und Frau, Adolph Höpiner, August Schernikau, Johann Hann mit Frau und 4 Kindern und Chas. Gardener von Davenport an.

Die junge Ansiedlung hatte im ersten Winter in Folge der Schwierigkeit, Lebens-

Digitized by Google

mittel und Kleidung zu beschaffen, große Noth zu leiden; und nachher von Feuersbrünsten, Prairiefeuern, Furcht vor Indianerüberfällen und Ende der Sechziger und in der ersten Hälfte der Siebziger Jahre von der furchtbaren Heuschreckenplage; ferner durch Landhaie etc. zu leiden. Heute ist Grand Island eine der wohlhabendsten Städte in Nebraska. — Die sehr interessante anfängliche Geschichte dieser Ansiedlung hat Hr. Wilhelm Stollen, der als ihr Vater anzusehen ist, in einer 120 Seiten starken Broschüre eingehend beschrieben, und damit einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Amerika, und einen neuen Beleg dafür geliefert, daß die Deutschen unter den Pionieren dieses Landes und in der Gründung dauernder Niederlassungen in der Wildniß allezeit voran gewesen sind.

Auf Aguinaldo's Fährten.

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

(Fortsetzung und Schluß.)

In dieser Schlacht hatten auch wir leider schwere Verluste zu beklagen. Major Logan Jr., der Sohn des aus dem Bürgerkriege bekannten Generals, fiel als erster. Außer ihm fielen noch 7 und 22 wurden verwundet. Major Logan war der, der auf der Ueberfahrt den Hund über Bord warf, und leider wurde verschiedentlich in der Presse betont, daß er dieser That wegen von seinen eigenen Leuten erschossen worden sei. Eine nichtswürdigere Verleumdung der 33er konnte nicht ersonnen werden. Wer jemals in einem Gefecht war, der wird verstehen, wie absurd es ist, an so etwas zu denken. Logan fiel in die Stirne getroffen von einer Kugel eines in einer Palme versteckten Scharfschützen, der auch den sich über den sterbenden Major beugenden Hospital-Sergeanten und den Sergt. Major des Bataillons erschoß. Alle drei lagen auf derselben Stelle. Der Scharfschütze wurde auch bald entdeckt und als er getroffen aus dem Baum fiel, war er eine unkenntliche Masse. Major Logan war der einzige, der an diesem Tage die blaue Uniform trug und so als Offizier leicht kenntlich. Die Schützen in den Bäumen kannen auch mir recht unangenehm nahe mit ihrem Blei. Um ein Kommando weiter zu geben, trat ich auf einen kleinen Erdwall; im selben Moment flogen mehrere „Bohnen" mit einem unheimlichen Pfeifen mir an den Ohren vorbei, ich brauchte keine zweite Einladung mich zu „erniedrigen." Nun ging es im Laufschritt in die nahegelegene Stadt San Jacinto. In der Erwartung dort wiederum auf den Feind zu stoßen, wurden wir getäuscht; die Stadt war verlassen. Schnell wurde eine Posten-Linie um die Stadt gezogen, und um einem Ueberfall vorzubeugen, wurde fortwährend in das die Stadt umgebende Gehölz gefeuert. Da es mittlerweile Nachmittag geworden war, also Zeit an das Essen zu denken, und da das Fouragieren unseren Leuten gar nicht schwer fiel, so konnte man den einen mit Hühnern, Gänsen etc. beladen, kommen sehen, einen andern mit Eiern und allerlei Früchten. Mein Koch, nebenbei ein Deutscher, kam in's Lager, eine Heerde von fünf Schafen vor sich hertreibend. Daß wir nicht hungrig auf Posten stehen mußten, kann man sich denken. Jede Compagnie hatte fünf Coolies (Chinesen) in Manila zugetheilt bekommen als Krankenträger, da diese Chinks aber dank der Philippiner von ihren Pflichten als solche nicht sehr in Anspruch genommen wurden, so gebrauchten wir sie zum Wassertragen und als Gehülfen des Kochs, wo sie Vorzügliches leiste-

Digitized by Google

ten. Besonders gut verstanden sie es den Reis, den wir in Mengen überall vorfanden, zuzubereiten.

In der unter meinem Befehl stehenden Posten-Linie lag ein Friedhof, in dem ich eine Wache aufstellen mußte. Als es dunkel geworden war, und die Ablösung aufzog, fiel dieser Posten dem Irländer S. zu. Nach etwa einer halben Stunde nahm ich eine Revision vor um mich zu überzeugen, daß ein Jeder seine Pflicht that. Aber als ich in den Kirchhof kam, fand ich keinen Posten; leise rufend ging ich umher und fand schließlich S. außerhalb der Kirchhofsmauer auf einer ungeschützten gefährlichen Stelle. Als ich ihn zur Rede stellte, gestand er mir, daß er im Dunkeln auf einem Friedhof nicht stehen könne und bat mich ihm einen anderen Posten anzuweisen. Da ich aber einen einmal gegebenen Befehl nicht ändern wollte und es auch sehr wichtig war, daß ein Posten hier, wo er sich gut hinter einem Grabstein verstecken konnte, Ausguck hielt, so brachte ich ihm den kleinen K., einen 18jährigen Deutsch-Amerikaner, der mit ihm Wache stand, und so konnte einer die Todten und der andere die Lebenden beobachten. Später in der Nacht, wie ich in meiner, als Wachtlokal eingerichteten Hütte etwas zu schlafen versuchte, wurde ich von einem meiner in der Nähe stehenden Posten gebeten, ihm auf einige Minuten Ablösung zu schicken. Um meine Leute so viel wie möglich zu schonen, löste ich ihn selber ab. Er sagte mir, er glaube in einem etwa 100 Meter vor ihm liegenden Hause seien zwei Männer eingegangen. Ich beobachtete diese Hütte besonders genau und auch schon nach wenigen Minuten sprang ein Kerl aus einem Fenster in's Gebüsch und verschwand im Augenblick. Gleich darauf sah ich den anderen, der ein Gewehr trug, am Fenster und wie er sich herauszuschwingen wollte, feuerte ich auf ihn. Am nächsten Morgen fanden wir ihn im Gebüsch kaum zehn Schritte vom Haus liegen. Es war ein alter Mann, der eine werthlose alte Flinte in der Hand hielt. Leider konnte ich ihn in der Dunkelheit nicht von einem Soldaten unterscheiden. Zum Wachtlokal zurückgekehrt, hörte ich bald darauf in der Nähe einen markerschütternden Schrei, sofort hineilend mit einer Patrouille, fand ich einen nackten jungen Filipino am Boden und meinen Posten W. über ihm, sein Seitengewehr in des Armen Brust. Der braune Anhänger Aguinaldos hatte es versucht, mit einem Messer zwischen den Zähnen sich durch unsere Posten-Linie zu schleichen, um dann soviele Amerikanos wie möglich mit dem Bolo zu ermorden. Aber dieses Vorhaben scheiterte an der Wachsamkeit des Postens. Das Geschehene theilte sich schnell den anderen Posten mit und wie man sich denken kann, war die Wachsamkeit von da an eine doppelt scharfe. Den schwer verwundeten Filipino schickte ich mit zwei Mann nach dem Hauptquartier des Obersten. Ich habe nie erfahren, was aus ihm geworden.

Um etwa 3 Uhr Morgens kam die 13. Infanterie von San Fabian und löste uns ab, da unsere Leute kaum noch fähig waren, sich aufrecht zu halten. Der Tag war ein sehr anstrengender gewesen und da es fast ununterbrochen regnete, so marschirten wir in knietiefem Dreck. Nach der Ablösung wurde etwas geschlafen. Dann nach dem Frühstück ging's zurück nach San Fabian, wo wir von den dort gebliebenen Kameraden mit großem Jubel begrüßt wurden. Die folgenden Tage benutzten wir dazu, unsere arg mitgenommene Garderobe zu repariren. Wir machten einige längere und kürzere Rekognoszirungs-Märsche, und versahen den Vorpostendienst um San Fabian. Am 16. November erhielt das 1. Bataillon den Befehl auf einem weiten Umweg nach Menaoag zu gehen und dort Station zu nehmen. In der Nähe des Ortes Alava am Fuße eines Berges, näherte sich uns eine Prozession von Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder mit weißen Fahnen als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung. Jedoch der Vorsicht unseres Ma-

Digitized by Google

jors E. haben wir es zu verdanken, daß wir nicht in einen schändlich gestellten Hinterhalt fielen. Er ließ sehr langsam vorgehen und schickte Aufklärer und Seitenpatrouillen aus; nach kurzem Vorgehen wurden wir vom Berge aus heftig beschossen und zwar war der Feind in Gräben und einem Blockhaus versteckt. Wir schwärmten aus, erwiderten das Feuer und rückten entschlossen vor. Wohl einen Sturm fürchtend wandte der Feind sich bald zur Flucht. Die feindlichen Kugeln schlugen vor uns in den Schlamm des Reisfeldes und bespritzten uns mit Dreck. Daß Niemand getroffen wurde, haben wir wiederum dem schlechten Zielen der Filipinos zu verdanken. Auch glaube ich nicht, daß dem Feinde, außer einigen Verwundeten, viel Schaden zugefügt wurde, da derselbe sich in verdeckter Stellung befand. Trotzdem wir sofort eine eifrige Verfolgung vornahmen, sahen wir Niemand außer einer Menge „Amigos" (freundlich gesinnter). Wahrscheinlich hatten sie ihre Gewehre schnell versteckt und sich im Dorfe zerstreut. Bei unserem Einmarsch schimpften sie dann auf die bösen Insurgentos und sagten uns, auf die Frage, wohin diese gegangen sein: „In die Berge." Obschon wir fest überzeugt waren, daß gerade diese selben Kerle Diejenigen waren, die auf uns geschossen hatten, so konnten wir doch nichts machen. So setzten wir unseren Marsch fort. Hätten die Offiziere es nicht verhindert, so hätten wir dieses Städtchen „Alava" verbrannt. Und wer hätte es den Leuten übelnehmen können? Auf dem Wege nach Menaoag trafen wir am andern Tage ein Bataillon Macabebe Scouts unter dem Kommando des berühmten Texas Ranger Offiziers Lee Hall. Er war Hauptmann in unserem Regiment, aber als Befehlshaber dieser in amerikanischen Diensten stehenden Filipinos abkommandirt. In Pozorrubio trafen wir eine Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments unter General Young, das auf der Verfolgung Aguinaldos war. Der war jedoch durchgeschlüpft. Am Abend des 18. langten wir in Menaoag an, wo wir in einem großen, steinernen, vormals als Kloster benutzten Gebäude Quartier bezogen, und sogleich den nöthigen Wachdienst einrichteten. Aus dieser Stadt waren die Einwohner nicht alle geflohen, auch fanden wir hier einen katholischen Priester vor, der uns in jeder Weise zuvorkommend begegnete. Am 20. durchzogen wir compagnieweise die Umgegend, da wir erfahren hatten, daß Aguinaldo dort kürzlich gesehen wurde. In Carabaan gelang es einer Abtheilung des Bataillons nach Umzingelung des Dorfes Aguinaldo's Minister des Auswärtigen, Buen Camino, sowie einen Adjutanten und den dreijährigen Sohn Aguinaldo's, mit seiner Wärterin, gefangen zu nehmen. Ebenfalls fiel uns eine größere Geldsumme in die Hände, die der Adjutant wahrscheinlich als Steuer erhoben hatte. Die Gefangenen wurden am andern Tage nach San Jacinto, wo sich Oberst Hare befand, geschickt und von dort nach Manila.

Da unser Proviant ausgegangen war, so mußten neue Rationen herbeigeschafft werden, umsomehr, da wir unser Letztes einer Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments gegeben hatten, die unter General Lawton vorbei kam. Da Freiwillige verlangt wurden, um diesen Zug nach San Jacinto zu machen, so meldete ich mich mit noch 20 Soldaten. Mir wurde vom Major der Befehl über diese Fourage-Expedition ertheilt. Mit etwa 12 von Caribaus (Wasserbüffeln) gezogenen Schlitten fuhren wir los und kamen noch am selben Nachmittag unbehelligt in San Jacinto an. Am andern Morgen wurden die Schlitten bei Zeiten beladen, worauf wir wieder abzogen. Aber schon nach ungefähr einer Meile fanden wir, daß die Herren Filipinos es auf unseren Speck und Hardtack abgesehen hatten, denn der Tags zuvor noch gute Weg war grundlos geworden, da sie in der Nacht die Dämme an beiden Seiten des Weges durchstochen hatten und so das Wasser aus den

Digitized by Google

Reisfeldern auf den Weg geleitet, der in Folge dessen fast unpassirbar war. Aber vom Feinde war nichts zu sehen; nur einige Eingeborene waren in den Feldern an der Arbeit. Da ich ihnen jedoch nicht traute, so gab ich den Befehl auf jeden Filipino zu schießen, (d. h. nicht in der Absicht sie zu treffen, sondern nur sie einzuschüchtern) der nur irgendwo sich zeigte, und so hatten wir sie in kurzer Zeit alle verjagt. Jetzt kamen wir endlich an eine Brücke und dachten am anderen Ende würde es besser gehen. Aber wie wir bald sahen, war ein Theil dieser Brücke zerstört. Nun war guter Rath theuer. Doch wir gingen sofort an's Werk, packten unsere Kisten etc. auf die Büffel und schwammen mit ihnen durch den Fluß. Am anderen Ufer wurde abgeladen und dann ging's zurück und soweiter bis wir Alles übergeschafft hatten. Nun weiter durch den Dreck. Ich gebrauchte gerade 9 Stunden, um diese zwei Meilen des zerstörten Weges zurück zu legen. Als wir endlich wieder auf festen Weg kamen, war es dunkel geworden und die Gefahr eines Ueberfalles wurde größer. Da die Nacht jedoch sehr dunkel war, so zog ich mit den Schlitten und den die Büffel treibenden Filipinos so schnell wie möglich voran; ließ einige meiner Leute etwa eine halbe Meile zurück, mit dem Befehl, fortwährend nach beiden Seiten zu feuern, um dadurch den Feind irre zu leiten. Durch dieses Schießen angezogen, wurde uns von Manaoag eine Abtheilung entgegen geschickt und so kamen wir um 1 Uhr Nachts endlich mit dem Proviant, der gut verpackt war und im Wasser keinen Schaden gelitten hatte, in unserm Quartier an, freudig begrüßt von den hungrigen Kameraden.

Am nächsten Tage wurde wiederum eine Abtheilung nach Carabaan geschickt. Dieselbe wurde von Major C. selbst befehligt. Als wir etwa eine Meile von der Stadt waren, sahen wir eine Menge Eingeborener sich versammeln und bereiteten uns auf ein Gefecht vor. Aber wie sich bald herausstellte, kamen die Einwohner in friedlicher Absicht, und mit Musik zogen sie uns entgegen, um uns von ihrem guten Willen zu überzeugen. Aber vorhergegangene Thatsachen ließen uns nicht die nothwendige Vorsicht vergessen. Da besonders unser Führer in dieser Hinsicht die äußerste Vorsicht gebrauchte, so war unser Vertrauen in ihn unbegrenzt. Gleich nach unserm Einrücken wurde der Bürgermeister, der Priester und ein anderer reicher Einwohner mit seinem Gelde als Bürgen für unsere Sicherheit festgenommen und unter Wache in der Kirche, in der auch wir unser Quartier aufschlugen, festgehalten. Allen Einwohnern ließ der Major sagen, daß er ihnen 3 Stunden gäbe, um alle in ihrem Besitze befindlichen Waffen und Patronen an uns auszuliefern. Er sagte ihnen, daß er genau unterrichtet sei über die Anzahl der vorhandenen Waffen. Nach Ablauf der 3 Stunden würden die Häuser etc. revidiert und jedes Haus, in dem irgend eine Waffe gefunden würde, würde ohne Gnade niedergebrannt und dessen Einwohner gefangen genommen. Auch war die Mutter und eine Nichte Aguinaldo's zur Zeit in der Stadt. Bald nach unserer Ankunft lieferten sie sich aus; der Verfolgung müde, wollten sie gewiß mit dem kleinen Söhnchen des Insurgenten-Führers, das vorher schon gefangen war, vereint sein. Daß alle diese Gefangenen mit der größten Achtung und Schonung unsererseits behandelt wurden, brauche ich nicht zu erwähnen. Die vom Major gemachte Drohung hatte geholfen, nach und nach kamen Leute mit allerlei Sachen angezogen. Gewehre von Anno Tobak, bis zu den Mausern neuester Konstruktion; Pistolen, Bajonette, Bolos, Säbel, leere und gefüllte Patronentaschen, Gürtel und Uniformen etc. etc. Am Abend hatten wir 80 gute moderne Gewehre und eine überraschend große Masse von Patronen in unserm Besitz. Die Bewohner hatten einen Büffel uns zu Ehren geschlachtet und ganze Unmassen Reis gekocht, so daß wir ein gutes

Digitized by Google

Abendessen bekamen. Es wurden einige verdächtige Häuser durchsucht, aber nichts gefunden. Am Abend dieses Tages fand auch vor dem Herrn Major und den Offizieren auf dem freien Platz vor der Kirche eine Aufführung statt. Junge Damen und Herren der besseren Stände deklamierten etwas in tagalischer Sprache — was, blieb uns allen natürlich ein Räthsel. Die Stadtmusikanten spielten den ganzen Tag. Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wurde ich leise geweckt von meinem Hauptmann und aufgefordert, aufzustehen und nach draußen zu kommen. Hier fand ich fast alle Offiziere und einige ausgesuchte Leute versammelt; wir begaben uns sofort im Laufschritt, die Offiziere zu Pferde, nach einem etwas außerhalb der Stadt gelegenen Hause, dasselbe wurde umstellt und dann die Einwohner geweckt und herausbefohlen, wo sie näher besehen wurden. Es waren ungefähr 5 oder 6 Männer dort und mehrere Frauen und Kinder. Das Haus wurde durchsucht, aber nichts Verdächtiges entdeckt. Ich bin der Meinung, daß der Herr Major glaubte, dieses Haus diene Aguinaldo zum Versteck. Auch glaube ich, daß diese Annahme berechtigt war. Hinter dem Hause standen mehrere kleine aus Bambus und Schilf gebaute Häuschen, die zum Aufbewahren von Getreide etc. dienten. Bei einer näheren Besichtigung dieser Hütten fiel es mir auf, daß eine derselben keinen Eingang besaß; mit einem Bolo hatte ich bald ein Loch in die Seitenwand gehauen und sah inwendig jedoch nichts als einen Haufen Heu. Ich erweiterte das Loch genügend, um durchkriechen zu können. Als ich mit dem Bajonette in das Heu hinein stieß, traf ich einen harten Gegenstand. In wenigen Sekunden hatte ich das Heu entfernt und etwa sieben bis neun Holzkisten von verschiedener Größe vor mir. Mit meinem Bolo die erste dieser Kisten zu öffnen, war das Werk eines Augenblicks. Der Inhalt bestand aus Papieren, Dokumenten und Büchern, die sich bei näherer Untersuchung als Dokumente und private Schriften des Präsidenten der Filipino Republik, Don Emilio Aguinaldo, erwiesen. Ich hatte die beste Absicht mir einige dieser interessanten Papiere als Souvenire anzueignen, aber da mittlerweile mehrere Offiziere sich eingefunden hatten, so ging es nicht. Die Kisten wurden auf Befehl des Majors sofort auf Schlitten geladen und unter Bewachung in die Stadt gebracht. Hier wurden auch die ausgelieferten Waffen und Patronen aufgeladen und der Rückmarsch nach Manacag angetreten. Die Mutter und Nichte Aguinaldo's wurden in einem von Ochsen gezogenen Wagen mitgeführt.

Als wir wieder in unser Quartier einzogen erfuhren wir, daß Befehl eingetroffen sei, die Stadt zu verlassen und nach San Fabian zurück zu marschiren. Ein Theil der 13. Infanterie bezog als Garnison Manacag. Am 27. November marschirten wir zurück zum Hauptquartier in San Fabian. Am 28. November erhielten die zwei Bataillone unseres Regimentes Befehl, nördlich der Küste entlang zu marschiren und uns den Truppen unter General Young anzuschließen, der in der Nähe von Vigan die Gegend säuberte. Unser 3. Bataillon war schon am Tage vorher unter Major M. nördlich in die Berge gezogen, um Aguinaldo, dessen Spur wieder gefunden war, zu verfolgen. Wir zogen wohlgemuth los, in der Hoffnung, uns bald wieder mit dem Feinde messen zu können. Der Marsch ging durch die wunderhübsche, dicht bevölkerte Küstenlandschaft und da die Regenzeit so ziemlich vorbei war, waren die Wege auch etwas besser, nur mußten wir häufig Flüsse mittels Flössen oder watend über- und durchschreiten, da die Brücken meistens zerstört waren. So zogen wir am 28. von San Fabian nach Bauang, am 29. nach San Fernando, am 30. nach Namacpacan, am 1. Dezember nach Bangar, am 2. nach San Rosa, am 3. nach San Diago. In den größeren Städten auf unserer

Digitized by Google

Marschroute ließen wir eine Compagnie als Garnison zurück. Am 4., Mittags kamen wir noch etwa 200 Mann stark in die Nähe von San Quintin Paß. Hier vernahmen wir zu unserer Rechten in den Bergen heftiges Gewehrfeuer. Unser Oberst mit einem Eskort begab sich sofort dorthin und traf General Young mit einem Theil der 31. Infanterie und einer Eskadron Kavallerie an, die schon seit einigen Tagen bemüht waren, den Feind, der sich am Paß auf einem Berg verschanzt hatte, zu vertreiben. Wir wurden sofort zur Stelle befohlen und sahen bald die Festungswerke der Feinde auf einem sehr steilen Berge. Wir hielten ungefähr 2000 Yards von dem Berge, pflanzten unsere Fahnen am Wege auf und legten uns in's Gras, um etwas zu ruhen. In der Nähe der Fahne hatten sich einige der Leute gesetzt und belustigten sich mit einem Crapgame, als plötzlich einer der Spielenden todt niederfiel. Eine Mauserkugel hatte ihm die Stirne durchbohrt. Während derselben Zeit stand ich mit meinem Hauptmann und dem Hauptmann E. auf einem kleinen Erddamm im Schatten eines großen Baumes. Wir versuchten mit unseren Kodaks einige Momentaufnahmen der feindlichen Befestigungen zu machen, da aber plötzlich einige Kugeln in das Blätterwerk des Baumes und eine zwischen uns in den Stamm einschlugen, so machten wir uns eilig davon.

Bald darauf war die Berathung der Kommandeure beendet und die noch anwesenden Feldwebel erhielten Befehl, 100 der besten Leute auszusuchen und, mit 200 Patronen versehen, in Bereitschaft zu halten, da wir in der Nacht die Festung im Sturm nehmen wollten. Wie wir später erfuhren, hatte General Young die Absicht auf Artillerie zu warten, aber Oberst Hare war der Ansicht, daß seine Sharp- und Crackshooters genügend Artillerie auf den Schultern trügen, und auf unsere schon bewiesenen Erfolge mit Sturmangriffen bauend, wurde beschlossen, daß am Abend im Finstern der Angriff unter Befehl des Oberst-Leutnant H. von den 31ern, der schon mehrere Tage dort war und das Gelände studirt hatte, gemacht werden sollte. Wie wir später von Gefangenen erfuhren, soll General Tinio, der die Festung befehligte, als ihm berichtet wurde, die Teufel mit den zwei Dreien seien angekommen, gesagt haben, daß es gleichgültig wäre, und wenn wir den ganzen Hut voll Dreien hätten, so könnten wir die Stellung nicht nehmen. Wie sehr er sich täuschte, werde ich berichten: Sobald es dunkel war machten wir uns bereit. Außer dem Gürtel mit Patronen und dem Gewehr wurde nichts mitgenommen, um ja kein Geräusch zu verursachen. Wir erhielten Befehl unter keinen Umständen zu feuern, bis wir Feuer erhielten. So ging es vorwärts. Es war eine stockfinstere Nacht und wir schlichen langsam, jedes Geräusch vermeidend, aufwärts. Ich will hier nicht verhehlen, zu berichten, daß es ein merkwürdiges Gefühl war, das sich unser bemächtigte. War eine Handvoll Leute gegen eine sechsfache Uebermacht, und der Feind wohl geschützt. Halbwegs oben ruhten wir aus und als das im Flüstertone gegebene und weiterbeförderte Kommando kam: Vorwärts ohne Geräusch, da drückten sich manche Kameraden stillschweigend die Hand. Gesprochen durfte nicht werden. Ich war neben meinem Hauptmann und Freund H.; auch er reichte mir die Hand und wir verstanden uns. So kamen wir endlich nach einem furchtbar beschwerlichen Aufstieg über Felsen und durch Dornengesträuch, bis auf etwa 50 Fuß an die Wälle der kleinen Festung. Da mit einem Mal ein Schrei eines Filipino Postens: „Viele Amerikaner! Viele Amerikaner" im selben Augenblick fiel ein Schuß und der Arme war auf seinem Posten gestorben. Eine andere Wache wurde fast zur selben Zeit mit einem Kolben niedergeschlagen. Nun begann der Tanz. Der Feind, aus tiefem Schlaf geweckt, feuerte in die dunkle Nacht, er konnte uns nicht sehen. Aber das Feuer, das aus den Gewehrläu-

Digitized by Google

sen aufblitzte, gab uns ein Ziel, und unter heftigem Gegenfeuer und mit dem bewährten Kriegsgeschrei nahmen wir einen Graben und Wall nach dem anderen. In wenigen Minuten waren wir Herren der Festung. Der Feind war auf der anderen Seite des Berges in der Dunkelheit verschwunden, die Verwundeten mit sich nehmend, mehrere Todte oben zurücklassend. Wir selbst waren nicht ohne Verlust davongekommen; 14 waren verwundet, einer todt. Zwei der Verwundeten starben am nächsten Tage. Sobald wir oben angekommen waren, wurde der Sieg durch lautes Rufen den unten Harrenden mitgetheilt. Wir alle lagen ausgestreckt auf dem kleinen Plateau und in den Schützengräben auf's Aeußerste ermüdet und furchtbar durstig, da wir unsere Feldflaschen unten gelassen hatten. Jedoch nach etwa einer halben Stunde kam unser lieber Befehlshaber, der Oberst Hare, mit mehreren Leuten, alle schwer beladen mit den Kantinen voller Wasser oben an. Der alte Herr selbst hatte etwa ein Dutzend Flaschen um sich hängen, jede hielt eine halbe Gallone. Durch solche Aufmerksamkeiten und Fürsorge hatte der Oberst sich die Herzen aller seiner Leute schon längst erobert. Daß wir in dieser Nacht, trotz der scharfen Kälte auf dem ungeschützten Plateau fest und gut schliefen, kann man sich denken. Als wir uns am andern Morgen bei Tageslicht daran machten die Festung zu untersuchen und ich gerade dabei war einem todten Filipino die Patronentasche abzunehmen, wurde ich unangenehm überrascht, als plötzlich einige blaue Bohnen in recht bedenklicher Nähe einschlugen. Der Feind hatte sich in der Nacht nach unserem Angriff auf einen ganz in der Nähe liegenden Hügel, der auch stark befestigt war, zurückgezogen und brachte uns einige Salven als Morgengruß dar. Aber auch hier hatten die armen Kerle sich wiederum verrechnet, denn in der Nacht hatte eine Compagnie der 34. Infanterie einen dritten dort liegenden Hügel besetzt und konnten so dem Feind mit einem scharfen Flankenfeuer erwidern, was auch sofort geschah. Der so überraschte Nachzug des General Tinio suchte schleunigst das Weite.

Nachdem wir unsere Ration Speck und Zwieback eingenommen hatten, machten wir uns zur Verfolgung des Feindes auf. Zunächst erreichten wir das in der Nähe des Schlachtfeldes am Abra Flusse liegende Dörfchen San Quintin. Hier trafen wir auf einige junge Leute, die allem Anscheine nach in der Nacht an der Vertheidigung des Passes theilgenommen hatten. Ihre weißen Anzüge bewiesen, daß sie erst kürzlich gerollt gewesen waren. Diese kleinen „braunen Brüder" kamen uns sehr freundlich entgegen und erzählten uns, daß die „bösen Insurgenten" dort durchkamen auf ihrem Rückzuge. Auf die Frage, wohin sie marschirten erhielten wir die vielsagende Antwort: In die Berge. Nach kurzer Rast ging es weiter. Da hier zwei Wege in die Berge führten, so zog das 34. Regiment auf dem einen und wir auf dem anderen nördlich. In der Nähe der Stadt Bangued erfuhren wir von Einwohnern, daß die fliehenden Philippiner 23 amerikanische Gefangene mit sich führten. Darunter der Marineleutnant Gilmore. Die meisten dieser Leute waren schon 8 Monate in Gefangenschaft. Wie wir dieses erfuhren, ging's in Eilmärschen vorwärts. In Dolores wurde ein Tag Ruhe gemacht und die Kranken, sowie die mit wunden Füßen, und einige ohne Schuhe wurden von hier nach der Küstenstadt Vigan geschickt.

Die Befreiung Gilmore's und seiner Schaar.

Mit hundert ausgesuchten Leuten ging's nun voran: In die Berge. Oberst Hare hatte sich vorgenommen, Weihnachten mit Gilmore zu Mittag zu essen; es war keine leichte Aufgabe den leichtfüßigen mit den Bergen und Schlupfwinkeln vertrauten Filipinos zu folgen. Aber mit Begeisterung gingen wir an's Werk. Vorläufig waren

Digitized by Google

die Wege noch gut, nur mußten wir häufig Flüsse durchschwimmen oder feichte Stellen suchen, um durch zu gehen. Am Abend eines Tages kamen wir in eine Stadt, deren Name mir entfallen ist, und fanden mehrere Spanierinnen vor, die hier gefangen gehalten wurden. Sie wandten sich an uns mit der Bitte, sie zur Küste zu bringen, aber leider waren wir zu sehr in der Eile, um diesem Wunsche folgen zu können. So versorgten die Offiziere die Damen mit einigen Geldmitteln und der Oberst befahl dem Bürgermeister der Stadt, die Damen am nächsten Tage nach Vigan zu schaffen, und sie dort dem amerikanischen Befehlshaber zu übergeben. Auch prägte er ihm ein, daß wir in drei Tagen wieder hier zurückkommen würden, und wenn wir dann oder zu irgend einer anderen Zeit erführen, daß dieser Befehl nicht auf das pünktlichste ausgeführt sei, so würden wir die hübsche Stadt in Asche legen. Ich habe nie wieder etwas von den Damen gehört. Auf diesem Marsche stießen wir ab und zu auf Magazine des Feindes, die mit Lebensmitteln (Reis) und Kleidung reichlich versehen waren. Diese wurden selbstredend sofort verbrannt. Am nächsten Abend nachdem wir ungefähr 30 Meilen marschirt waren, kamen wir in ein kleines Dorf in den Bergen, das von den Igorotten bewohnt war. Hier herrschte große Aufregung; wir wurden von den guten Leuten auf's beste empfangen. Am Nachmittage desselben Tages waren die Insurgenten hier gewesen und beabsichtigten sich hier zu verschanzen. Sie wollten die Bewohner zwingen, Schützengräben zu machen, diese weigerten sich jedoch und der Befehlshaber der Filipinos ließ den Presidente (Bürgermeister) des Dorfes auf's grausamste mit heißen Eisen martern bis er starb. Dann wurde vor den Augen der Mutter ihr 2 Jahre altes Söhnchen ebenfalls gebraunt. Hierbei müssen sie wohl durch irgend Jemand die Nachricht erhalten haben, daß wir im Eilmarsch anrückten, denn plötzlich seien sie davongelaufen. Ich denke mir, daß sie durch Glockensignale auf unser Kommen aufmerksam gemacht waren. Denn sobald wir ein Dorf passirt hatten, so konnten wir die Glocken läuten hören. Nachher nahmen wir ihnen die Klöppel fort. Das Kind war noch am Leben und unser liebenswürdiger Arzt, der Hauptmann H. (ein Deutscher) hat sich die ganze Nacht bemüht die Schmerzen des Kleinen zu lindern. Als wir am frühen Morgen weiterzogen, ließ er Watte und Medizin dort, und glaubte, daß das Kind am Leben bleiben würde. Diese Rohheit ließ uns nur noch mehr wünschen, mit der Bande zusammen zu kommen. Auf diesen harten Märschen durch Wasser und heißen Sand blieb es natürlich nicht aus, daß unsere Schuhe allmählich in einen schlechten Zustand geriethen. So kam es öfters vor, daß Jemand, dem die Blasen am Fuße wehe thaten, sich bei Gelegenheit ein Pferd (Pony) „eroberte". Wenn der Oberst dann diesen Kavalleristen sah, so fragte er ihn, wo er das Pferd her habe: „Oh das habe ich von einem Filipino gekauft für $5.00" wurde ihm dann beschieden. „Dann ist's gut, erwiderte der Oberst; ich gestatte nicht, daß Ihr den Leuten irgend etwas anderes, wie Nahrungsmittel wegnehmt. Für Alles muß bezahlt werden, und wenn Ihr kein Geld habt, kommt zu mir." Eines Tages sahen wir auch den Herrn Oberst zu Pferde und einer der Leute fragte ihn, wo er das Pferd her habe, er antwortete: „Ich habe es gerade so gekauft, wie Ihr euere gekauft habt." Eines Nachmittags kamen wir an ein Feld mit riesigem Zuckerkorn bewachsen. Da wir schon etwa zwei Tage nicht mehr recht gegessen hatten, so kann sich ein Jeder denken, daß wir uns anschickten, das Feld zu verzehren, aber der Oberst ließ sofort eine Wache aufziehen, um dasselbe zu schützen. Wir machten Rast und der Oberst ritt mit seinem Adjutanten zu einem in der Nähe gelegenen Haus. Nach wenigen Minuten kam er zurück und sagte uns, daß wir das Zuckerkorn haben könnten; er hatte es von

Digitized by Google

dem Besitzer gekauft. Am Abend dieses Tages kamen wir in eine Stadt, wo wir Vieh vorfanden. Ein Ochse wurde geschlachtet und wir hatten eine herrliche Mahlzeit. Das noch zuckende Fleisch wurde am Bajonet gebraten; auch Reis fanden wir und Zucker konnten wir von den Frauen kaufen, die sich bald in unserem Lager einfanden, allerlei Sachen zum Verkaufe anbietend. Cigarren kauften wir hier das Hundert für 20 Cents. Da diese Leute jedoch sahen, daß wir im Vergleich mit den spanischen Soldaten reiche Leute waren, so stiegen die Preise sehr rasch. Am selben Abend ging es noch weiter, und wir langten um 2 Uhr Morgens in der Stadt Dingras an, wo Halt gemacht wurde. Da wir alle sehr ermüdet waren, bezogen wir Quartier in einem großen festen Steingebäude, aus dem alle Filipinos entfernt wurden. Wir schlossen die Thüren und stellten keine Wachen aus, ein jeder mußte Ruhe haben. Am nächsten Tage gegen 10 Uhr ging's weiter. Aber nur sehr langsam, da der Tag zuvor uns doch sehr angestrengt hatte, denn wir legten etwa 40 Meilen zurück. Gegen Mittag langten wir in dem kleinen Städtchen Solsona an, wo wiederum Rast gemacht wurde. Auch wurde zunächst ein kleiner Ochse gekauft und geschlachtet, was mein Schreiber, der Unteroffizier Fritz und ich gewöhnlich besorgten. Ueberhaupt war es auffallend, daß fast immer diese Arbeit wie auch das Kochen für die Offiziere von Deutschen verrichtet wurden. Wenn es hieß Freiwillige vor! zu irgend einem besonders gefährlichen oder anstrengenden Dienst, so waren die Deutschen fast immer die ersten, die sich meldeten, was auch von den Offizieren gebührend anerkannt wurde.

Also der Ochse war geschlachtet und wir vertheilten das Fleisch, den Offizieren suchten wir immer das beste Stück aus. Für die Arbeit des Schlachtens war es Sitte geworden, daß wir die Leber bekamen. Da wir aber nicht die ganze Leber vertilgen konnten, trotzdem unser Appetit nichts zu wünschen übrig ließ, so theilten wir mit anderen, die auch diesen Theil des Thieres für einen Leckerbissen hielten. So geschah es eines Tages, daß, nachdem alles vertheilt war, ein Offizier seinen Burschen zu uns schickte und um etwas Leber fragte. Natürlich gaben wir es ihm, trotzdem wir nicht viel mehr hatten. Aber Fritz war hierüber sehr aufgebracht und meldete die Sache dem Oberst, der denn sofort durch seine Ordonnanz dem betreffenden Offizier den Befehl ertheilte, die erhaltene Leber sofort an uns zurück zu erstatten. Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie peinlich genau der Oberst darauf sah, daß ein Jeder erhielt, was ihm zukam. Der betreffende Offizier wußte nicht, daß die Leber schon vertheilt war und wir unseren Theil an ihn abtreten.

Hier in Solsona erfuhren wir, daß das 34. Regiment am Tage zuvor dort gewesen sei, und sofort schickte Oberst Hare einige Offiziere und Mannschaften aus, um die 34er zu finden. Auch hier kamen bald die Einwohner in's Lager und boten allerlei Sachen zum Verkaufe aus. Da dort fast alles mit Kupfergeld bezahlt wurde, so war es für uns in der Regel nothwendig, daß wir die gekauften Sachen, die nur 2 oder 3 Centavos kosteten, mit 5 oder 10 Cents zu bezahlen, denn die schlauen Eingeborenen hatten niemals Kleingeld. Auch hier kam uns der Oberst zur Hülfe, indem er den dortigen katholischen Priester bat, uns sein Klingelbeutelgeld gegen Silber zu wechseln, was er auch bereitwilligst that. Ich selbst wurde vom Oberst kommandirt, als Kassirer zu fungiren und wechselte in kurzer Zeit etwa 80 Dollars. Derselbe Priester brachte uns einen Kasten mit etwa 1000 Cigarren, die aus dem berühmten Kagayan Tabak gemacht waren, und wie man uns sagte, in jedem Jahre an den russischen Zarrenhof in St. Petersburg verkauft wurden. Sie waren aber auch gut. Gegen 4 Uhr Nachmittags kehrten die ausgeschickten Offiziere zurück mit der Meldung, daß die 34er etwa eine halbe Stunde von dort in ei-

Digitized by Google

nem kleinen Dörfchen am Paß sich aufhielten, durch den die Filipinos mit den Gefangenen am Tage zuvor in die Berge geflohen waren. Es wurde sofort aufgebrochen und wir vereinigten uns wiederum mit der 34. Infanterie. Am Tage zuvor hatten die Filipinos hier übernachtet und es war zwei der amerikanischen Gefangenen gelungen zu entkommen. Diese schlossen sich dann unserer Abtheilung an. Da die Leute des 34. Regimentes fast alle ohne Schuhe waren, so nahm Oberst Hare mit etwa 100 Mann der 33er noch am selben Abend die Verfolgung auf. Alle Kranken wurden zurückgelassen. Die 34er erhielten neue Schuhe am nächsten Tage von einem Kriegsschiff, das an der Küste lag und wohin schon vorher Boten geschickt waren. Dann folgten auch sie sofort den vorangegangenen 33ern. Nach einigen Tagen stieß diese Expedition auf den Feind und nach einem kurzen Gefecht wurden einige desselben getödtet und mehrere nebst zwei „Damen", die sich in ihrer Begleitung befanden, gefangen. Diese mußten sich dazu bequemen, der Abtheilung zu folgen und allerlei Dienst im Lager zu versehen, was sie auch gerne besorgten.

Nun begann ein ganz außerordentlich schwieriger Marsch durch wegelose, mit Schlingpflanzen bewachsene Wälder, über Felsen und durch reißende Gebirgsströme. Die Rationen waren aufgezehrt, die Leute lebten nur von den hin und wieder zu findenden Früchten und etwas Reis, der in den Feldern der Igorroten gefunden wurde und den die Leute erst aus den Aehren stampfen mußten. Nach langen und beschwerlichen Märschen gelang es endlich, dem fliehenden Feinde auf die Spur zu kommen, und daß die einmal gefundene Spur nicht wieder verloren ging, ist hauptsächlich einem der Gefangenen zu verdanken, den die Filipinos mitschleppten. Es war dies der Agent für die Pabst Brauerei in Milwaukee. Der Herr war in der Nähe von Manila gefangen genommen und da er ein Amerikaner war, vermutheten die Filipinos, daß er ein Soldat sei und hielten ihn fest. Auf dieser Flucht durch die Berge ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, um uns auf die richtige Spur zu lenken. Er kratzte mit scharfen Steinen in andere Steine und Felsen Merkmale, u. A. „Drink Pabst Beer" oder „on the way to hell". Als diese letzte Inschrift unserem Oberst zu Gesicht kam, sagte er: „Wir werden Euch auch von dort wieder zurückholen." So endlich am 18. Dezember 1898 gelang es den voranmarschirenden Scharfschützen, eine Gruppe Menschen zu erspähen. Die Abtheilung war auf einem Berge und die erspähten Menschen im Thale. Da auf die große Entfernung nicht zu erkennen war, ob es Feinde seien oder nicht, so wurden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Scharfschützen wurden hinter Felsen versteckt und der Oberst sagte, er würde in's Thal hinunter rufen, daß, falls sich Amerikaner unter den Leuten befänden, diese sich auf die Erde werfen sollten, die dann Stehenbleibenden sollten dann erschossen werden. Kaum hatte der Oberst gerufen, so sahen die Männer im Thale überrascht hinauf, der Oberst rief nochmal, aber Niemand legte sich hin, statt dessen wurde plötzlich eine kleine amerikanische Fahne geschwungen und heftig Hurrah gerufen. Wie der Oberst sah, daß keine Feinde in Sicht waren, so ging es den Berg hinunter; über die Freude des Wiedersehens und die Erlösung nach 8monatlicher grausamer Gefangenschaft, kann sich Niemand ein Bild machen. Kein Auge vom Obersten bis zum jüngsten Gemeinen war thränenleer. Wären die Retter 24 Stunden später gekommen, so wäre es zu spät gewesen, die wilden Einwohner dieses Theiles der Insel würden die unbewaffneten Gefangenen überfallen und vernichtet haben. Die Filipinos hatten diese 23 Amerikaner hier verlassen, in der Hoffnung, daß die Wilden ihnen den Garaus machen würden. Sie selbst wagten nicht, dies blutige Handwerk auszuüben, da eine solche Schand-

Digitized by Google

that unsererseits grausam gerächt worden wäre.

Nun kam die größte Schwierigkeit, die Küste zu gewinnen, mit den 23 kranken, halbverhungerten Befreiten. Ohne Rationen lange Märsche machen, war unmöglich. So wurden dann mit Hülfe einiger gefangenen Eingeborenen Flösse gebaut aus Bambus, und die Kranken auf diesen, die Gesunden schwimmend, oder wenn möglich an den Ufern marschirend, ging es den Fluß hinunter bis zur Mündung, eine Reise von etwa 16 Tagen. Es gelang dem Dolmetscher endlich, sich einigen Wilden zu nähern und als ihnen auseinander gesetzt war, daß wir Lebensmittel haben wollten und dafür gut bezahlen würden, so wurde ein Vertrag geschlossen, dahin lautend, daß wir die Dörfer dieser Naturkinder nicht betreten würden, falls sie der Abtheilung Schweine und Reis zum Fluß hinunter brächten. Es wurden Läufer von einem Dorf zum anderen geschickt, und so gelang es der Expedition dann endlich nach unsagbaren Strapazen und Entbehrungen die Küste zu erreichen. Hier war zufällig ein amerikanisches Kanonenboot vor Anker, das alle an Bord nahm und die Mannschaften der 33. und 34. Infanterie nach Vigan und die Befreiten wieder nach Manila beförderte.

An Anerkennung für diese Leistung seitens der Regierung und der verschiedenen Befehlshaber fehlte es nicht. Unser Oberst Hare wurde bald nachher zum Brigade-General befördert und mußte somit sein geliebtes Regiment verlassen. Die 33er wurden nun vertheilt in verschiedene Städte, um Garnisondienst zu verrichten und auszuruhen. Jedoch aus dieser Ruhe wurde nicht viel. Sobald die Regenzeit wieder einsetzte, machten die Feinde häufige Attacken. Meine Compagnie sowie die anderen 3 des ersten Bataillons wurden in der Stadt Bangued stationirt. Von hier aus machten wir viele harte Märsche und hatten mehreren heftigen Angriffen, die immer während der Nacht ausgeführt wurden, zu widerstehen. Ich selber bekam einen heftigen Anfall von Malaria-Fieber und lag 2 Monate im Hospital, wo nur geringe Pflege gewährt werden konnte.

Nach 2 Monaten befand ich mich auf der Besserung und versah wieder meinen Dienst, hatte mir jedoch zu viel zugetraut. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche nach Balbalasan, wo wir ein heftiges Gefecht hatten und 35 der Feinde fielen, ohne irgend welche Verluste unsererseits, bekam ich, nach Bangued zurückgekehrt, einen Rückfall und lag im Hospital von Mitte August bis Ende November 1899. Dann wurde ich von Vigan per Dampfer nach Manila gebracht; dort kam ich auf das Armee-Transportschiff „Sherman", und fuhr am 15. Dezember von Manila ab. Wir landeten nach einer sehr stürmischen Reise am 10. Januar in San Francisco. Ich hatte an Gewicht 84 Pfund verloren, von 228 auf 146. Jedoch nach kurzem Aufenthalt in San Francisco wurde ich kräftiger und kam um meine Entlassung ein, die mir auch sofort gewährt wurde. Ich kehrte nach Texas zurück und nach etwa einem halben Jahre hatte ich wieder ein Gewicht von 208 Pfund. Nachher diente ich nochmals 2½ Jahre im Rekrutirungsbureau in St. Louis, Mo.

F. J. P.

— Das alte Wohnhaus von Conrad Weiser bei Womelsdorf in Becks County in Pennsylvanien ist am 12. Juli d. J. abgebrannt. Es war aus Steinen errichtet, anderthalb Stockwerke hoch, 50 Fuß breit und 20 Fuß tief.

— Der von dem spätern Erzbischof von Milwaukee im Jahre 1837 in Cincinnati gegründete „Wahrheitsfreund" (das älteste deutsch-amerikanische katholische Blatt) hat nach nahezu siebzigjährigem Bestehen sein Erscheinen eingestellt.

Digitized by Google

† Hermann Heidbreder-Quincy.

Schon wieder ist ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben geschieden. Hermann Heidbreder, einer der Pioniere Quincy's, der als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1852 hierher gekommen, starb unerwartet am Mittwoch Nachmittag, den 28. August, nachdem derselbe längere Zeit am Gallenstein gelitten. Geboren war derselbe am 7. März 1842 nahe Herford, Westfalen. Schon im Jahre 1853 waren seine Eltern und drei seiner Brüder hier am Typhus gestorben, und war der damals 11 Jahre alte Knabe, so zu sagen, auf sich selbst angewiesen. Nachdem er auf dem Land gearbeitet, kam er als Knabe in eine Materialwaarenhandlung und brachte es durch Fleiß und Ausdauer dahin, daß er im Jahre 1863 ein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben konnte. Im Jahre 1885 trat er von diesem zurück und gründete mit Wm. H. Govert und Heinrich C. Sprick die State Street Bank, die sich unter seiner umsichtigen Leitung zu einem soliden Finanzinstitut entwickelte. Auch war er an anderen geschäftlichen Unternehmungen betheiligt, der Gem City Ofengießerei, den Central Iron Works, der Quincy Engine Company, u. s. w. Mit Hermann Heidbreder ist einer der Besten aus dem Leben geschieden, ein Mann, der nicht nur Unternehmungsgeist besaß, sondern auch einen Sinn für das Gemeinwohl und eine stets offene Hand hatte, wo es galt, das Wohl der Stadt zu fördern, oder Armen und Nothleidenden zu helfen. Vom Anfang an war er ein eifriges Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und ist sein Tod auch ein Verlust für diese. Der Dahingeschiedene hinterläßt seine Gattin Anna, geb. Junker, drei Söhne, Wilhelm, Walter und Harry, und drei Töchter, Frau Clara Sprick, und die Frl. Minnie und Alma.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVI.

Zu Anfang der 40er Jahre kam Dr. Heinrich G. Wöbcken nach Quincy. Derselbe war am 6. Juni 1808 in Oldenburg geboren und hatte deutsche Universitäten besucht. Jahre lang war er hier als Arzt thätig und betheiligte sich an allen deutschen Bestrebungen. Als in den Jahren 1849 und 1851 die Cholera hier herrschte, widmete er sich in aufopfernder Weise dem Dienste seiner Mitmenschen. Beim zweiten Auftreten der Seuche im Jahre 1851 wurde Dr. Wöbcken von der Krankheit befallen und starb am 3. Juli des genannten Jahres.

Georg Weisenborn, geboren im Jahre 1804 zu Niederdorla, bei Mühlhausen in Thüringen, trat dort mit der im Jahre 1806 geborenen Dorothea Stephan in die Ehe. Im Jahre 1844 kam die Familie nach Quincy und zog später aufs Land, wo sich Weisenborn viele Jahre dem Ackerbau widmete. Der Mann starb im Jahre 1870 und die Frau folgte ihm im Jahre 1902 im Tode.

Der am 29. Oktober 1840 zu Durnen, Württemberg, geborene Johannes Harscher, kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten, wo

Digitized by Google

sich die Familie nahe Virginia, Caß County, Illinois, auf dem Lande niederließ. Johannes, der im Frühjahr 1855 konfirmirt wurde, war dem Vater bis zum Jahre 1856 in der Landwirthschaft behülflich. Dann trat er in das lutherische Lehrerseminär zu Springfield, Ill., um sich für das Lehramt vorzubereiten; später nahm er noch einen Handelskursus in Chicago. Im Jahre 1873 wurde er von der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde in Quincy als Lehrer an der Gemeindeschule berufen, an der er 14 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer thätig war, bis sein Gesundheitszustand ihn zwang, die Stelle niederzulegen. Im Jahre 1878 heirathete er Frl. Meta Liese, die älteste Tochter von Pastor Simon Liese, damals Seelsorger der St. Peters-Gemeinde. Am 1. Juni 1902 starb er. Die Wittwe, zwei Söhne und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden. Eine Tochter, Hulda, ist die Frau von Prof. Wilhelm Schaller, Lehrer am St. Pauls College zu Concordia, Mo.

Georg Hohenadel, geboren am 26. September 1819 zu Möllenbach, Großherzogthum Hessen, trat dort mit Gertrude Marie Rech in die Ehe; die Frau war am 30. Juli 1824 in demselben Ort geboren. Im Jahre 1845 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann Jahre lang seinem Handwerk als Steinhauer nachging. Im Jahre 1887 zog die Familie nach Chicago, wo die Frau am 26. Mai 1901 starb; der Mann folgte ihr am 15. Dezember 1905 im Tode. Ein Sohn, Franz, lebt in Chicago, ein anderer Sohn, Georg, wohnt in Kansas City, Mo. Eine Tochter, Frau Emilie Morehouse, lebt in Quincy.

Der am 31. März 1830 zu Südlohn, Westfalen, geborene Johann Heinrich Tushaus, kam im J. 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten. Die Familie landete in New Orleans und fuhr von dort direkt nach Cincinnati, Ohio. Im Jahre 1845 siedelte er nach Quincy über. Nachdem Johann Heinrich Tushaus eine Reihe von Jahren in Diensten von S. und W. B. Thayer gestanden, ging er im Jahre 1859 eine Geschäftsverbindung mit Johann Altmix ein und betrieb die Firma an 11. und Broadway eine Handlung in Ellenwaaren und Materialwaaren. Im Jahre 1865 baute Johann Heinrich Tushaus das Geschäftshaus 713 Hamrjhire Straße, in welchem er viele Jahre eine Materialhandlung betrieb. Im Jahre 1852 war er mit Maria Anna Scheiner in die Ehe getreten. Die Frau starb am 13. Januar 1891, er selbst schied am 16. November 1894 aus dem Leben. Johann Heinrich Tushaus war ein echter Westfale, ein Mann aus deutschem Schrot und Korn. Fünf Kinder des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, nämlich: Frau Wm. Weisenhorn, Frau J. B. Ricker, Thomas L. Tushaus, Frau Jos. Michael, sämmtlich in Quincy, und Joseph H. Tushaus in St. Joseph, Mo.

Johann L. Lichtendahl, geboren im Jahre 1818 zu Südlohn, Westfalen, kam in den 40er Jahren nach Cincinnati, Ohio, wo er als Baukontraktor thätig war, und sich einen Ruf als Erbauer von Kirchthürmen erwarb, indem er deren nicht weniger denn drei in genannter Stadt errichtete. Zu Anfang des Jahres 1851 kam er nach Quincy, wo er den mächtigen ersten Thurm auf der St. Bonifazius-Kirche errichtete, die bis dahin ohne Thurm gewesen war; auch für die damalige St. Lawrence Kirche an 8. und Main Straße erbaute er einen Thurm. Am 11. Januar 1856 kam er infolge Durchgehens seiner Pferde um's Leben. Seine Frau, Katharina, geb. Hening, welche im September des Jahres 1820 zu Uerdingen, Rheinpreußen, geboren wurde, starb am 23. April 1907, und erreichte ein Alter von 86 Jahren und 8 Monaten. Ein Sohn,

Digitized by Google

Johann Lichtendahl, ist hier als Bauschreiner thätig.

Der am 26. September 1826 zu Dauborn, Amt Limburg an der Lahn, im Herzogthum Nassau, geborene Heinrich Scheid erlernte in der alten Heimath die Küferei und wanderte im Jahre 1853 nach Amerika aus; die Reise per Segelschiff dauerte vom 27. August bis 18. Oktob., an welchem Tage er in New York landete. Von dort begab er sich nach Sandusky, Ohio, reiste dann nach Cincinnati und kam schließlich nach Quincy. Hier ging er eine Zeit lang seinem Handwerk nach, und betrieb dann zusammen mit Ernst Werner in „Possum Hollow," nahe Seehorn in diesem County, eine Branntweinbrennerei; auch war er eine Zeit lang als Mälzer in der nördlich von Quincy gelegenen Bluff Brauerei von Heinrich Rupp thätig. In der Nähe von Clarksville, Mo., widmete er sich etliche Jahre dem Ackerbau. Heinrich Scheid trat am 11. Dezember 1856 zu Quincy mit Helene Merker in die Ehe; die Frau war am 7. März 1837 zu Groß Bieberau im Großherzogthum Hessen geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 8. Mai 1882 starb die Frau zu Kansas City, Kansas; der Mann schied am 18. September 1887 in Quincy aus dem Leben. Wilhelm Scheid, ein am 20. Mai 1859 in Quincy geborener Sohn des Ehepaares, diente 11 Jahre als Mitglied der Polizei, und wurde dann im Frühjahr 1903 auf 4 Jahre zum Polizeirichter gewählt; nach Ablauf seiner Amtszeit im Frühjahre 1907, wurde er zum zweiten Male auf 4 Jahre gewählt. Ein anderer Sohn, Benjamin Scheid, lebt in St. Louis. Eine Tochter, Josie, ist die Frau des Bäckers Heinrich Schwalb, zu Avon, Ill.; eine andere Tochter, Dorothea Scheid, lebt in Quincy.

David Reuter, geboren am 21. September 1833 zu Karlsruhe, Großherzogthum Baden, kam im Jahre 1835 mit seinen Eltern in dieses Land, wo sich die Familie in St. Louis niederließ. Dort erlernte er später in der Werkstatt seines Bruders die Küferei und arbeitete auch in Belcher's Zuckerraffinerie. Im Jahre 1855 kam er nach Quincy und trat hier am 3. September 1857 mit Elisabeth Schuchmann in die Ehe, eine Tochter des alten Pioniers Heinrich Schuchmann, der zu Anfang der 30er Jahre nach Quincy gekommen war. David Reuter war Jahre lang als Flößer auf dem Mississippi thätig und fungirte auch als Kapitän des Flößerboots „Old Lionhead." Während des Krieges diente er in Company H. 43 Illinois Regiment. Am 13. März 1895 starb er, nachdem ihm die Frau am 17. Juni 1892 im Tode vorausgegangen war. Es leben noch die Söhne Eduard, Wilhelm, David, Walter und Robert; und die Töchter Elisabeth, Frau von Heinrich Merkel, und Emma, Frau von Karl Krüger.

Es war am 12. Dezember 1833, als August Bernhardt, zu Groß-Kottern, Thüringen, das Licht der Welt erblickte. Nachdem er die Vorstudien gemacht, wurde er von seinen Eltern nach dem Lehrerseminar in Gotha gesandt, um sich für den Lehrerberuf auszubilden. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und wurde hier Lehrer an der Gemeindeschule der Salems-Gemeinde, wo er Tüchtiges leistete. Nach vier Jahren legte er die Stelle nieder und ertheilte Privatunterricht als Musiklehrer. Eine Zeit lang war er auch Lehrer an der Gemeindeschule der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde. Später wurde er Dirigent des Quincy Liederkranz. August Bernhardt trat hier mit Louise Weisenborn in die Ehe; dieselbe war am 21. Dezember 1836 zu Niederdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, geboren und im Jahre 1844 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. August Bernhardt war ein ideal angelegter Mensch; er starb am 26. März 1872; die Frau schied am 25. De-

Digitized by Google

zember 1892 aus dem Leben. Eine Tochter, Frau Hulda Koch, lebt in Warsaw, Illinois.

Caspar Bätschy, geboren am 6. Juli 1824 zu Filisur, in der Schweiz, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau Veronica, geb. Tannin, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat dort am 29. Oktober 1848 mit Barbara Bernhardt in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach der Bundeshauptstadt Washington und siedelte nach kurzem Aufenthalt nach Quincy über, wo der Mann ein Jahr lang sein Handwerk ausübte. Dann aber zogen sie nach Camp Point in diesem County, wo Caspar Bätschy Jahre lang als Holzhändler und auch als Leichenbestatter thätig war. Im Jahre 1866 reiste er nach der alten Heimath und kehrte 1867 wieder nach Camp Point zurück, wo er am 10. Januar 1885 starb; die Frau schied im Januar 1889 aus dem Leben. Dann zogen die beiden Töchter, Verene und Dora, nach Kansas City, Mo., wo Dora mit Robert Blum in die Ehe trat; später siedelten sie nach Los Angeles, Californien, über, wo sie jetzt wohnen.

Johann Bätschy, ein Neffe von Caspar Bätschy, erblickte am 8. März 1855 zu Filisur, in der Schweiz, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau, Ursina, geb. Schmidt. Der Vater war Lehrer und starb im Jahre 1867 während die Mutter im Jahre 1891 aus dem Leben schied. Nachdem Johann Bätschy im Jahre 1870 die Bürgerschule absolvirt hatte, diente er zwei Jahre als Lehrling bei einem Bauschreiner, besuchte dann zwei Jahre lang die Kunstschule in Zürich, und studierte schließlich noch zwei Jahre lang die Baukunst in Winterthur. Mehrere Jahre war er in seinem Fache als Architekt thätig, bis er im Frühjahr 1884 eine Reise durch die Hauptländer Europa's unternahm und die Meisterwerke berühmter Baumeister, Maler und Bildhauer studierte. Im Herbst des Jahres 1884 kam er in dieses Land, zunächst nach St. Louis, brachte eine Zeit lang in Camp Point, Illinois, und Dubuque, Iowa, zu, und ließ sich im März 1886 dauernd in Quincy nieder, wo er im Laufe der Jahre wiederholt Proben seiner Meisterschaft in der Baukunst abgelegt hat, indem er die Pläne für Bauten im Illinoiser Soldatenheim, das Gem County Business College, die Washington Schule, Irving Schule und Berrian Schule entwarf und den Bau beaufsichtigte, sowie andere große Gebäude in dieser Stadt und in anderen Städten aufführte. Am 4. August 1891 heirathete er Frl. Louise Schönemann, Tochter des alten Pioniers Johann Schönemann, welcher schon in den 40er Jahren nach Quincy gekommen war. Die Frau starb am 25. Mai 1898. Ein Sohn, der am 1. Januar 1893 geboren, Johann-Martin Bätschy, ging aus dieser Ehe hervor. Johann Bätschy nimmt unter den Baumeistern Quincy's einen hohen Rang ein.

Der im Jahre 1825 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Heinrich Durholt, kam in der ersten Hälfte der 50er Jahre nach St. Louis und siedelte von dort im Jahre 1855 nach Quincy über. Viele Jahre betrieb er hier eine Sodawasserfabrik und nahm im öffentlichen Leben eine hervorragende Stellung ein, denn er wurde im Jahre 1861 zum städtischen Steuereinnehmer gewählt und im Jahre 1873 betrauten ihn seine Mitbürger mit dem Amt des Stadtschatzmeisters. Er war zweimal verheirathet; seine erste Frau war Katharina Grone, geboren 1828 in Westfalen. Nach ihrem 1878 erfolgtem Tode trat er 1882 mit der Wittwe Marie Otten in die Ehe, die am 12. Juli 1836 nahe Osnabrück geboren und im Jahre 1857 mit ihrem Manne Heinrich Otten nach Quincy gekommen war, (Otten war in 1817 geboren und starb in 1877). Am

Digitized by Google

7. Dezember 1902 starb Heinrich Durholt. Noch lebende Kinder aus erster Ehe sind: Conrad Durholt, Toledo, Ohio; Emma Koch, Chicago; Anna Durholt, Quincy; und Franziska, Frau von Heinrich Michael, in Quincy.

Georg Benz, geboren am 2. April 1829 zu Lauterbach, Baden, kam im Jahre 1854 nach Cincinnati, Ohio, und trat dort am 22. April 1854 mit Marie Hildebrand in die Ehe; die Frau war am 2. August 1829 zu Oberkirch, Baden, geboren. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Georg Benz viele Jahre als Schreiner und Baukontraktor thätig war. Im Jahre 1872 eröffnete er einen Materialwaaren-Laden. Der Mann starb am 9. Dezember 1889, die Frau schied am 12. Juni 1897 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Schleicher, Hannibal, Mo.; Franz J. Benz, San Diego, Cal.; Georg L. Benz, Houston, Tex.; Frau Mat. Huber, Plainville, Ill.; Frau Emma Ruder und Ida Benz in Quincy.

Der am 29. August zu Oberabtsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Leonhard Ziener, kam 1857 nach Quincy, wo er am 20. November desselben Jahres Eva Stalf, geb. am 16. November 1837, zu Dreisel, Großherzogthum Hessen, heirathete. Er erlernte hier bei Heinrich Rensch die Klempnerei und betrieb 22 Jahre lang ein eigenes Geschäft, von dem er sich nun zurückgezogen hat. Fünf Söhne, Alois, Nikolaus, Leonhard, Eduard und Georg, sind sämmtlich Klempner.

Carl Dietrich Behrensmeyer, geboren am 31. Dezember 1837 zu Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, Preußen, wanderte im Jahre 1857 nach Amerika aus, landete am 15. November in New Orleans und kam von dort nach Quincy. Hier trat er am 26. Februar 1861 mit Wilhelmine Caroline Becker in die Ehe, die am 3. März 1836 ebenfalls zu Oeynhausen geboren und im Jahre 1857 mit demselben Schiffe nach New Orleans gekommen. Er war viele Jahre als Bauschreiner und Kontraktor thätig, betreibt nun aber schon eine Reihe von Jahren eine Handlung in Materialwaaren und Ellenwaaren. Die Söhne Carl und Franz sind bei ihm im Geschäft. Töchter sind: Minna, Frau von Heinrich Thesen; Bertha, Frau von Heinrich Drehmann; und Clara, Frau von Georg Zoller.

Was unbeugsamer Muth und unerschütterliche Willenskraft vermögen, davon gibt Gottlieb Schanz, geboren am 19. Oktober 1845 zu Gommaringen, Oberamt Reutlingen, Württemberg, ein gutes Beispiel. Sein Vater war Johannes Schanz, die Mutter Christine, geb. Rilling. Der Vater war Küfichner von Beruf und später Landwirth. Gottlieb half dem Vater bis zu seinem 20sten Jahre bei der Landarbeit, dann wanderte er im Jahre 1865 nach Amerika aus. Die sehr stürmische Reise nach New York mit dem Segelschiff „Clara" dauerte 70 Tage. Von New York kam er zunächst nach Pottsville, Pa., wo seine erste Arbeit darin bestand, Löcher für Zaunpfosten zu graben. Dann fragte er in der großen Porter- und Ale-Brauerei von Georg Lauer um Arbeit nach. Der Sohn des Brauherrn sagte: „Vater, den nehmen wir, das ist ein Grüner, der kann 'was aushalten." Anderthalb Jahre verblieb er dort, dann wanderte er nach Philadelphia, wo er in Adam Wolf's Lagerbier-Brauerei nahezu zwei Jahre thätig war. Nun kam er nach dem Westen und erhielt in Adam Melm's Brauerei in Milwaukee eine Anstellung. Später kam er nach St. Louis, wo er in verschiedenen Brauereien arbeitete und schließlich Vormann in Wainwrights Brauerei wurde. Im J. 1875 endlich kam er nach Quincy, wo er als Vormann in Dick's Brauerei eintrat und drei Jahre lang als solcher thätig war. Da Michael Dürstein, einer der Theilhaber der Washington Brauerei, gestorben war, trat Gottlieb Schanz mit

Digitized by Google

Jakob Luther den Betrieb dieser Brauerei an und war zwei Jahre an derselben betheiligt, worauf er sich zurückzog und die von Michael Becker gegründeten Harrison Brauerei übernahm. Fünf oder sechs Jahre betrieb er diese Brauerei, als dieselbe niederbrannte, und er fast Alles verlor, da er nur geringe Versicherung hatte. Die Brauerei wurde von den Eigenthümern wieder aufgebaut, aber Gottlieb Schanz übernahm bald nachher mit Friedrich Wahl die frühere Eberle'sche Brauerei, welche von Jakob D. Hiemenz geführt worden war, und wurde das Geschäft unter dem Firmanamen Schanz-Wahl Brewing Company betrieben. Zwei Jahre später löste sich die Firma auf und Gottlieb Schanz erwarb nun die Washington Brauerei. Das war im Jahre 1891, und hat er seither dieses Geschäft mit Erfolg betrieben, und zur Blüthe gebracht. Im Jahre 1900 wurde Gottlieb Schanz als Vertreter der 3. Ward in den Stadtrath gewählt, und hat sich als solcher so wohl bewährt, daß ihn die Bürger der Ward seither drei Mal wieder gewählt haben. Söhne des Genannten sind: Friedrich, Gottlieb, Georg und August; Töchter: Wilhelmine, Christine und Auguste.

Wozu ein Schulmeister es in diesem Lande bringen kann, davon gibt Franz Sonnet einen beredten Beweis. Geboren wurde er am 24. Januar 1818 zu Schöneberg, Amt Kreuznach, Regierungsbezirk Koblenz, Preußen. Seine Eltern waren Sebastian Sonnet und Katharina, geb. Kiefer, aus Waldhilbersheim. Die Großeltern mütterlicherseits wanderten im Jahre 1852 aus und kamen nach Quincy. Die Mutter starb am 13. Januar 1850, als Franz kaum 2 Jahre alt war. Von seinem fünften bis vierzehnten Jahre besuchte er die Elementarschulen, dann bereitete er sich auf das Lehrerfach vor. Am 10. Januar 1866 starb sein Vater und Franz war nun auf sich selbst angewiesen. Auf sein Gesuch an die Regierung um eine Lehrerstelle erhielt er am 18. Dezember 1866 seine Ernennung und trat die Schule zu Erlenrath am 1. Januar 1867 an. Schon als Kind hatte er den Wunsch gehegt, nach Amerika auszuwandern, doch hatte der Vater seine Einwilligung verweigert. Nach dem Tode des Vaters konnte er nicht sofort auswandern, da er militärpflichtig war, und so mußte er Schule halten bis zum 1. März 1869. Der Regierung für das ihm erwiesene Vertrauen dankend, legte er am 1. April 1869 seine Stelle nieder, und am 18. April war er schon auf der Reise nach Amerika. Am 9. Mai 1869 in Quincy angekommen, erlernte er hier die Bäckerei. Im Frühjahr 1873 ging er nach Cheyenne, Wyoming, wo er sich einer Vermessungspartie anschloß, welche das Territorium in Townships auslegte. Im November desselben Jahre kam er wieder nach Quincy und eröffnete hier am 1. Januar 1874 eine Bäckerei. Am 4. Juni 1875 heirathete er Christine Mast, eine Tochter des alten Pioniers Joseph Mast, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen und hier mit Anna M. Broß in die Ehe getreten war, als erstes katholisches Brautpaar, das in Quincy getraut wurde. Am 1. April 1886 verkaufte er die Bäckerei und unternahm eine Reise nach der alten Heimath. Vom 1. August 1887 bis 1. August 1888 war er Buchführer im Schuhgeschäft der Firma Metzger & Freiburg. Vom 1. August 1888 bis 1. April 1893 war er Theilhaber in dem Restaurant von Tommy Fountain. Dann zog er sich vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Frau eine Reise nach Deutschland. Im Oktober 1893 kam er nach Quincy zurück. Am 1. Januar 1894 reisten sie nach Californien, wo sie bis Frühjahr blieben und dann wieder nach Quincy kamen. Am ersten Montag im Mai 1895 wurde Franz Sonnet zum Spezial-Steuerkollektor ernannt, welches Amt er vier Jahre verwaltete. Inzwischen zum Stadtschatzmeister erwählt, versah er

Digitized by Google

dieses Amt zwei Jahre bis zum 1. Mai 1901. Im November 1902 wurde er zum Countyschatzmeister gewählt und verwaltete dieses Amt vier Jahre.

Johannes Bürkin, geboren am 2. März 1810 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, erlernte dort die Bäckerei und trat später mit der im Jahre 1817 geborenen Magdalene Gasser in die Ehe. Der älteste Sohn des Ehepaares, Johann Jacob Bürkin, erlernte in der alten Heimath die Schlosserei und kam in 1856 nach Quincy, wo er das Metzgerhandwerk erlernte; im Jahre 1864 starb er. Friedrich Bürkin, der zweite Sohn, kam im Jahre 1860 nach Quincy, diente im 148. Illinois Regiment, und betrieb später einen Metzgerladen bis zu seinem im Jahre 1897 erfolgten Tode. Der dritte Sohn, Johann Georg Bürkin, welcher die Schuhmocherei erlernte, kam 1866 nach Quincy und lebt noch hier. Eine Tochter, Katharine, trat hier mit Jacob Becker in die Ehe und lebt jetzt in Kansas City, Mo.

Der am 16. März 1848 geborene Sohn Joseph Bürkin, kam im Jahre 1867 mit den Eltern nach diesem Lande, zunächst nach New York. Gering war sein Kapital, dafür aber besaß er Gesundheit und Energie. Da er in der alten Heimath die Möbelschreinerei erlernt hatte, so kam ihm dieses in seinem hier gewählten Berufe, der Bauschreinerei, sehr zu Statten. Im Jahre 1870 nach Quincy gekommen, arbeitete er zuerst bei Bankontraktoren und gründete später mit F. C. Kämpen die Firma Bürkin & Kämpen, welche im Laufe der Jahre viele große Gebäude in Quincy errichtete, unter anderen das Opernhaus, das Gem City Business College, die Hochschule, die Webster-Schule u. s. w. Im Jahre 1872 war Joseph Bürkin mit Auguste Lerp in die Ehe getreten, der Tochter eines alten Pioniers. Kinder des Paares sind: Rosa, Auguste, Katherine, Emma, Margarethe, Edwin und Julius.

Andere noch hier lebende Kinder des Ehepaares Johannes Bürkin und Gattin sind: Martin Bürkin, welcher als Bauschreiner bei der Firma Bürkin & Kämpen arbeitet, und Magdalene, die Gattin des Backsteinlegers Heinrich Gentemann.

* * *

Berichtigung. — In der Juli-Nummer der Geschichtsblätter entstand in Bezug auf den Namen des verstorbenen August Busse ein Fehler, denn dort wurde derselbe unter dem Namen Busse aufgeführt.

Eine Streitfrage der Geschichtsforschung und das Bildniß Michael Hillegas auf dem neuen Zehndollarschein.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

Im dritten Hefte des laufenden Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter glaubt einer unsrer fähigsten Männer die angloamerikanischen Geschichtsschreiber vor dem Vorwurfe in Schutz nehmen zu sollen, daß sie „die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerika's geflissentlich ignorirt haben," eine Behauptung, die man wohl öfters hören kann. Nun gesteht Prof. Brucken zwar zu, daß „in den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schuyler und Adams, die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt" seien. Aber er meint, das habe darin seinen guten Grund, „daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurde, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden." Nun sei es aber doch nicht wegzuleugnen.

Digitized by Google

„daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben," wobei Prof. Brucken freilich übersieht, daß das einhellige, opferfreudige Auftreten der Deutschen Pennsylvaniens für die Sache der von der Herrschaft der Engländer zu befreienden Kolonien für den Verlauf des Kampfes um die Unabhängigkeit von großer Tragweite war. Eine Thatsache, die dort andauernd übersehen worden ist, wo man nativistischen Vorurtheilen zu Liebe immer wieder auf die bösen „Hessen" zu sprechen kam. Und wenn es wahr ist, was Prof. Brucken behauptet, daß „wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, daß er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes that, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung," so können wir doch nimmermehr dem Nachsatz zustimmen, daß zu jener „seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug." Das unbeugsame Rechtsbewußtsein eines Leisler, sogut wie der edle Gerechtigkeitssinn des Indianerfreundes Weiser, ist ebensowohl ein Erbtheil deutschen Wesens wie der Fleiß und die zähe Ausdauer der deutschen Ansiedler Pennsylvaniens. Aber auch diese Männer hat die amerikanische Geschichtsforschung nicht einmal ihrer individuellen Bedeutung nach immer in gerechter Weise gewürdigt. Weisers edle Persönlichkeit und gemeinnützige Thaten blieben lange verschollen, und Leisler wurde nur zu oft in das Licht gerückt, das seine englischen Ankläger über ihn verbreitet haben. Und wie es dem Andenken dieser Männer ergangen, so geschah es anderen auch. Mag man sehen, was man will, wer tiefer in die amerikanische Geschichte eindringt, der wird sich kaum des Eindrucks erwehren können, es habe lange Zeit eine Art geheime Verschwörung bestanden, nur dem aus England ausgewanderten Element des amerikanischen Volksthums allen Ruhm und alle Ehre zuzuwenden. Wir behaupten nun keineswegs, daß das bewußter Weise geschehen sei, glauben aber auch nicht mit Prof. Brucken, daß die Ursache davon allein darin zu suchen ist, daß man ehemals unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden hat. Wir suchen die Ursache dieser Erscheinung vielmehr in der Vorherrschaft des puritanischen Elementes in der Bevölkerung unseres Landes. Die ihm angehörenden Gelehrten und Schriftsteller schauten mit rückwärts gewendeten Blicken in eine englische Vergangenheit. An diese knüpften sie an; darin fanden sie die Wurzel aller amerikanischen Tugenden. Stießen sie bei ihren Forschungen auf andere Namen und Einflüsse, so gingen sie unachtsam daran vorüber. Und wie jene, machten es auch andere, so die Nachkommen der Herrenmenschen des Südens, ja sogar die Quäker, wie das Geständniß eines ihrer Forscher beweist.

Aus gänzlicher Vergessenheit gerettet wurde in jüngster Zeit das ehrenvolle Andenken des Pennsylvaniers Michael Hillegas, der von deutschen und französischen Vorfahren abstammend, thatsächlich der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten gewesen ist, eine Thatsache, die erst im Laufe der letzten Jahre aufgedeckt worden und zur öffentlichen Anerkennung gelangt ist, indem man sein Porträt auf den am 1. Juli veraus gabten Goldschein im Werthe von zehn Dollars angebracht hat. In der New Yorker Eve. Post, die sich über die Auferstehung des Namens Hillegas in den Annalen der amerikanischen Geschichte und die nachträgliche Ehrung der bisher unbekannten ersten Schatzbeamten unseres Landes verbreitet hat, lesen wir nun die durchaus treffenden Sätze:

That Michael Hilligas' fame should have been obscured so long is explain-

Digitized by Google

able only on the ground that he was of German-French descent, and that the principal historians of the day were Quakers who preferred to have it appear that the followers of William Penn were the principal actors in the history of Philadelphia. That this is the explanation is indicated by the president of a quaker college who recently wrote a history of Pennsylvania, and who explained his omission of all references to Mr. Hillegas by saying it was an "oversight", adding that he found Mr. Hillegas' name "hundreds of times" in his investigation.

Wie gänzlich Hillegas, der sich durch vierzehn lange Jahre als Schatzmeister sowohl der föderirten dreizehn Kolonien, als auch der Vereinigten Staaten große Verdienste um das Land erworben hat, vergessen war, erhellt aus der Thatsache, daß etwa vor Jahresfrist der Staat Pennsylvania dem Samuel Meredith ein Denkmal setzen ließ als dem ersten Schatzmeister der Vereinigten Staaten," während es heute unumstößlich feststeht, daß Hillegas dieses Amt zuerst innegehabt hat. Bekennt sich doch die Regierung zu dieser Anschauung, indem sie das auf den neuen Schatzamtsscheinen angebrachte Bildniß des Mannes mit der Unterschrift versehen ließ:

"First Treasurer of the United States."

Und während anderseits innerhalb der letzten zwölf Monate die Erben des bekannten Robert Morris Anstrengungen machten, um aus dem Schatze der Vereinigten Staaten eine Geldsumme zurückbezahlt zu bekommen, die jener der Armee der Patrioten als Schatzmeister der Kolonien vorgestreckt haben soll, weiß man heute, daß es Hillegas war, der als Schatzmeister Washington aus eigenen Mitteln Gelder vorstreckte, wenn in der öffentlichen Kasse Ebbe war, und es fehlt jeder Beweis, daß er jemals die Wiedererstattung auch nur eines Pennys gefordert habe.

Und dieser Michael Hillegas war, wie gesagt, nahezu vergessen. Erst durch die während zwanzig Jahren fortgesetzten Bemühungen eines Nachkommens seines Bruders wurde sein Andenken der Vergessenheit entrissen und bei der Nachwelt aufgefrischt. Daß es aber just ein Abkömmling Deutscher war, dem das passiert ist, ist wohl nicht zufällig.

Die „Bögers" (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

„Ach, Bräuche sterben mit der Heimath auch!"

klagt Gottfried Kinkel in seinem Gedicht auf die Auswanderer aus dem Ahrthal, die er mit Weib und Kind, mit Sack und Pack den Rhein hinunter wallen sah. Und im gleichen Sinne schreibt der englische Folklorist Henderson:

"When people are wrenched away from local associations, though they may carry their traditions with them, they fail to transmit them to their descendants."

Wie wahr das im Allgemeinen ist, wissen wir Deutsch-Amerikaner nur zu gut; denn von den Sitten und Bräuchen der Heimath unsrer Väter, sind nicht allzuviele auf die neue Erde verpflanzt worden, und von diesen schlugen nur ganz wenige hier Wurzel. Um so größer ist das Anrecht, das jede Ausnahme von dieser vom Forscher beobachteten und vom Dichter beklagten Regel auf unser Interesse hat. Denn wenn schon jede überlieferte Aeußerung der Volksseele etwas Ehrwürdiges an sich hat, um wie viel mehr ein Brauch, der die an-

Digitized by Google

erkannten Fährnisse der Verpflanzung aus der Alten in die Neue Welt überstanden hat, und hier gepflegt wurde, bis er bodenständig ward, Heimathsrecht erlangt hatte.

Nicht durch schriftliche Einladung oder Karten beschied man in Deutschland auf dem Lande die Gäste zur Theilnahme an der Hochzeit, sondern reitende, bandgeschmückte Burschen luden dazu in feierlicher Weise ein, obschon in manchen Gegenden wohl auch das Brautpaar, oder der Bräutigam mit dem Ehrengesellen, oder die Braut mit dem Geipiel u. s. w. das Einladen besorgten. Meistens aber waren es bestimmte Personen, Hochzeitslader oder -Bitter, niederdeutsch Ummebidders, die mit der Ehre betraut wurden, die Verwandtschaft, die Nachbarn und Freunde der Brautleute zum Feste einzuladen. „Den Hut oder den Stab bunt bebändert oder bekränzt, schreibt Elard Hugo Meyer in seinem Buche über die deutsche Volkskunde, „hier und da auch wohl noch mit einem Säbel bewaffnet, kündet er sich im Gebirgslande wohl durch einen Schuß an oder klopft mit einem Stab an die Thüre und ladet nach einem Jauchzer mit einem kurzen oder langen Spruch ein .....Der Lader wird bewirthet oder beschenkt und erfreut sich gewöhnlich großer Heiterkeit." Und in Richard Andree's Werk: Braunschweiger Volkskunde lesen wir: „Platzmeister hießen diese Einlader (in Theilen von Braunschweig) „weil sie auf der folgenden Hochzeit die Ordnung aufrecht zu erhalten und gleichsam den Befehl zu führen hatten. Ihren Geboten hatten alle sich zu fügen und als Zeichen ihrer Würde führten sie auch Pritschen, deren sie sich beliebig bedienten. Sie sahen darauf, daß sie bei ihrem Ritte schön mit Bändern geschmückte Pferde ritten, auf denen sie stolz von Dorf zu Dorf galoppierten, wo ihre Ankunft Aufsehen erregte und es gewöhnlich war, daß sie bis auf die weiten Dielen der niedersächsischen Häuser sprengten. Meistens trugen sie Cylinderhüte, an sich aber Blumen und Bänder, mit denen auch die Reitpeitsche geschmückt wurde. Ein besonders schönes Stück war dabei der große, oft am Hut, Rockärmel oder vor der Brust angeheftete „Putzen", ein Strauß aus künstlichen Blumen mit über meterlangen bunten Seidenbändern. Gewöhnlich stifteten die Brautjungfern, brutmäkens, diese Bandschleifen." — Aber von diesen Ummebidders oder Platzmeistern sind, so versichert der hervorragende Forscher, den wir eben anführten, nur noch „Reste in den Dörfern nach der Heide hin und bei Vorsfelde vorhanden." Einfache mündliche Einladung oder Karten sind jetzt in Braunschweig an die Stelle der feierlichen Einladung durch reitende, bandgeschmückte Burschen getreten. Also sterben Bräuche in der Heimath auch.

Wer am Samstag und Sonntag den 6. und 7. April in der Umgegend von Florissant, St. Louis Co., Missouri, des Wegs zog, dem konnte es geschehen, daß ihm zwei mit Bändern geschmückte Reiter begegneten, die ihn, auch wenn er ihnen fremd war, mit fröhlichem Zuruf begrüßten, wobei sie ihre Stöcke schwangen, an denen viele lange Bänder flatterten. War es dem Wandersmann um Auskunft zu thun, so konnte ihm jeder Ortskundige berichten, daß die beiden Burschen die „Rögers" seien, die am Samstag und Sonntag vor der Hochzeit als Hochzeitsbitter umherritten, um einzuladen, was sich am Ehrentag von Braut und Bräutigam einfinden solle. Und zwar seien es — so fordere es der Brauch — zwei junge Leute aus dem Hause der Braut zunächst gelegenen Anwesen, die mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden seien, als „Rögers" (auch Rödigers genannt) zu reiten. In diesem Falle hießen die Hochzeitsbitter Heinrich Hoormann und GeorgeBehlmann, so würde der Kundige dem wißbegierigen weiter berichtet haben, und ihre Aufgabe sei, 71 Familien einzuladen zur Theil-

Digitized by Google

nahme an der Hochzeit des Bräutigams Joseph Burcke mit der Braut Maria Hoormann, die am kommenden Dienstag, den 9. April begangen werden würde. Und zwar wäre es Ehrensache für die Nögers, alle Einladungen an den beiden Tagen — Samstag und Sonntag — zu bestellen, und es sei keine ganz kleine Aufgabe, fertig zu werden bei Zeiten, weil sie in jedem Hause, das sie aufsuchten, die Einladung in gehöriger Art und Weise vorbringen müßten. Die Nögers zögen auch nicht etwa aufs Gerathewohl aus, sondern an beiden Tagen vom Hause der Braut, die ihnen am ersten Tage (Samstag) jedem zwei Stücke „Lind" (Band) an den Stock befestigt, der ein unerläßliches Bestandtheil ihrer Ausstattung ist. Am ersten Tage sowohl, als auch am zweiten schmückt die Braut die Reitpferde der Nögers mit Bändern, die sie ihnen in die Stirnhaare und den Schweifen flicht und am Zaumzeug befestigt. Die Hochzeitsbitter selbst haben roth - weiß - blaue Bänder um ihre Hüte und im Knopfloch eine Kokarde mit Band in denselben Farben.

So ausgerüstet, die gereimte Einladung treu im Gedächtniß, reiten die Nögers fort, freudige Rufe ausstoßend, die Stöcke schwenkend, auf Pferden, denen man schon Monate lang eine sorgsamere Pflege angedeihen ließ. Kommen sie nun vor ein Anwesen geritten, dessen Bewohner zur Hochzeit geladen werden sollen, so steigen sie von den Pferden, die dann an den Zaun gebunden werden. Lärmend nahen sie sich dem Haus, das sie mit dem Rufe: „Hochtit" betreten, worauf die Nögers alsbald ihre langen Einladungen aufsagen, nachdem vorher die Stühle an die Wand gerückt oder sonst entfernt worden sind. Denn der Nöger geht, während er seine Sprüche hersagt, mit dem Hut in der Hand im Zimmer auf und ab. Der andere macht's sich unterdessen, den Hut auf dem Kopf, auf einem Stuhl bequem. Dieser tritt, sobald der Erste sich seiner Aufgabe entledigt hat, an dessen Stelle, während jener den Stuhl einnimmt. Jener beschließt seine lange gereimte Einladung, in der er von ihrem Ritt nach Hessen, Sachsen, Trier — und nach Mexiko erzählt, mit den Worten:

Endlich gelangten wir an der N. N. Hof:*
Da giebt es Gemüse, Schultern und Schinken,
Da kann man noch düchtig ein'n up drinken.
Ein gebratene Metwurst wird auch nicht fehlen.
Enten und Gänse werdet ihr nicht bekommen,
Denn die hat der Fuchs alle mitgenommen.
Hühner und Tauben werdet ihr auch nicht kriegen,
Denn damit ging der Habicht fliegen.
Wenn you noch mehr willt weten,
Dann mött you den Wiskibuddel nich vergeten.
Min Kamerad N. N. ist nich dumm,
De geiht van Oeller noch lang nich krumm.

Nachdem der eine Nöger so geendet, spricht der Andere seine Einladung — die nicht etwa abgelesen, sondern frei deklamiert wird. Ihren Schluß bilden folgende Strophen:

Wenn you ment, dat ik hier stoh als en frommer Job,
So bint mi en Stück Lind an Stock.
Stück von sewen Elle
Is förn Hochtitsnöger nich tau felle,
Nich van de roen wullen Lind,
Wo de Bur sin Büchsen mit bint,
Sondern van de feinen siden Lind,
Wo de Wichter stolz mit sind.
Is min Perd kin pralen wert
So bint üm Stück Lind an Stert.
Min Stock ist roth, min Hant is blot,
Min Stock is länger als min Bein

* Hier wird der Name der Braut eingeschoben.

Digitized by Google

Det kennt von alle doch wol seh'n.
Nun wünsch ik von bliwi gesund
Bis dat Rosenblatt welkt an Punkt*
Und de Hase fängt den Hund!
Lind an Stock, of't Hus up en Kopp!

Diese letzten Worte: Band an den Stock, oder das Haus auf den Kopf (gestellt nämlich) wird vom Nöger mit besonderem Ausdruck hergesagt, worauf der Vater die Flasche hervorholt, während die Hausfrau ein langes Stück Seidenband herbeischafft, das sie in zwei gleiche Hälften theilt, worauf die beiden Stücke an die Stöcke der Nöger befestigt werden. Sie werden zuletzt recht umfangreich. Nachdem der Eine der beiden Nöger die Hausleute sodann noch aufgefordert hat, sich am Tage vor der Hochzeit im Hause der Braut einzufinden, um bei den Vorbereitungen Hülfe zu leisten in der Küche, schwingen die Beiden sich auf ihre Pferde und fort gehts mit erhobener Stimme und geschwungenen Stöcken.

Die Pflicht der Nödiger beschränkt sich übrigens nicht nur auf das Besorgen der Einladungen. Ein großer Theil der Vorbereitungen auf die Hochzeitsfeier wird von ihnen, unter ihrer Aufsicht oder Mithülfe getroffen. Im Nothfalle bedienen sie auch die Gäste. In dem von uns besprochenen Falle haben die beiden Nöger — Henry Hoormann und George Behlmann — sogar einen Tanzboden gebaut.

So walten die Hochzeitsbitter von Florissant ihres Amtes. Zwei Mal schon im Verlauf des gegenwärtigen Frühjahrs konnte man dort bändergeschmückte Nödigers reiten sehen. Im Jahre 1906 soll dieser Brauch etwa zu fünf Malen geübt worden sein. Freilich, die Alten klagen, die Sitte sei im Rückgang begriffen. Früher habe es keine Hochzeit ohne Nödiger gegeben, jetzt schicke man wohl anstatt ihrer auch gedruckte Einladungen aus. Und sie mögen Recht haben. Denn auch hier wird das Schriftwort gelten: „Der Herr nimmt weg die Sitten der Alten". Aber ganz ausſterben wird wohl der aus der Heimath überkommene Brauch in nächster Zeit noch nicht, nachdem ihn einmal die hier geborene Generation geübt hat. Denn, und auch das verdient Erwähnung: schon seit Jahren sind es in Amerika geborene junge Leute, die als Nöger über Land reiten.

Wann dieser Brauch dort eingeführt wurde, und von wem, konnten wir bisher noch nicht erkunden. Die Mehrzahl der in der Florissant Valley angesiedelten deutschen Familien stammt aus der Umgegend von Meppen in Hannover. Einige aus dem oldenburgischen Münsterlande, andere aus Westfalen. Um 1846 sollen nur fünf oder sechs deutsche Familien dort ansässig gewesen sein. Zwischen 1846 und 1866 kamen dann die meisten von jenen Familien, die heute den Grundstock der deutschen Herz Jesu-Gemeinde in Florissant bilden. Mögen sie noch lange an der Sprache der Väter und allem was gut und schön ist am deutschen Wesen festhalten, wie es Sachsenart ist.

E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.

Zu einem kleinen Büchelchen von 170 Seiten, hat Dr. E. Daenell, Professor der Geschichte in Kiel, einen Ueberblick der Geschichte der Vereinigten Staaten geliefert, der wohl der Empfehlung werth ist.

Professor Daenell ist als Geschichtschreiber längst bekannt, hat er doch mit seinem Werke über die „Hansa" seiner Zeit den ersten Preis erworben. Er arbeitet jetzt an einem größeren Werke über die „Ver-

* Unverständlich, aber wörtlich aus dem Originalmanuskript, denen sich der eine der Nöger bedient hatte.

Digitized by Google

einigten Staaten von Amerika", zu welchem Behufe er schon mehrere Male nach London, England, gereist ist, um dort in den Archiven zu arbeiten, und später nach den Ver. Staaten zu kommen gedenkt. Das eben veröffentlichte Werk ist als eine Abschlagszahlung auf sein in Aussicht stehendes größeres Werk zu betrachten und macht den Plan anschaulich, welcher bei seinen weiteren Publikationen eingehalten werden soll. In gedrängter aber klarer Schreibweise erzählt Professor Daeuell in acht Kapiteln recht anschaulich die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Das erste Kapitel bringt eine geographische Ansicht der Vereinigten Staaten von Amerika. Zweites Kapitel. Franzosen und Engländer im Kampf um Nordamerika. Drittes Kapitel. Die Revolution der Kolonien. Viertes Kapitel. Verfassung und Schicksale der Union bis zum Frieden von Gent 1814. Fünftes Kapitel. Ausbreitung der Bevölkerung und wirthschaftliche Entwickelung der Union bis 1860. Sechstes Kapitel. Die politische Entwicklung der Union von 1815 bis 1860. Siebentes Kapitel. Der Bürgerkrieg 1861—1865. Achtes Kapitel. Der neue Bundesstaat nach 1865.

Dann folgen zum Schluß noch einige werthvolle geschichtliche Tabellen, die das im Text gesagte ergänzen. Was diese kleine Schrift besonders auszeichnet, ist die Erwähnung an verschiedenen Stellen, wo es angebracht schien, von dem, was Deutsche hier im Lande geleistet und was Einzelne unter ihnen vollbracht haben.

Für Diejenigen, welche nicht Zeit haben, voluminöse Bände zu lesen, ist diese Geschichte der Ver. Staaten ein recht brauchbares Büchlein und da es für 1 Mark, gebunden 1 Mark 25 Pf., zu bekommen ist, in dem Bereiche Jedermanns, auch des Einwanderers, der sich daraus viele Kenntnisse holen kann. Dr. W. A. Fritsch.

Die deutsche Sprache.

Von Rev. John R. Rothensteiner, Fredericktown, Mo.

Liebtraute Mutter, Sprache Germaniens!
Als in der Kindheit freundlicher Lenzesnacht
Des Geisteslebens schene Knospen
Sanft in der schlummernden Seele ruhten,

Da ward dein Hauch zum schwellenden Frühlingswind,
Und deines Wortes magischer Flügelschlag
Durchzog mit leis' geheimnißvollem
Wehen und Weben die stumme Seele.

O traute Sprache, kraftvoll erschallt dein Wort,
So rein und edel, kernigem Sinne hold,
Wenn du die Wahrheit ernst verkündest,
Oder die Feinde des Rechts hinschmetterst;

Und sanft melodisch säuselt dein Zauberlaut,
Wenn deiner Söhne tiefes Gemüth erklingt,
Bei seelenvollem Saitenspiele
Innig zu preisen die Lieb' und Treue.

Dem Meere gleichst du, Sprache Germaniens,
Und uns gehört dein herrliches Inselreich,
Und fremder Völker Geistesschätze
Kommen getragen auf deinen Wellen.

O Muttersprache, innig und reich und klar,
Voll Kraft und Schönheit, möge dein trauter Klang
Durch alle Zeiten süß anheimelnd
Grüßen die Enkel auf weitem Erdkreis.

Dies herrliche, kraftvoll zugleich und formvollendete Lob der deutschen Sprache hat ein in Amerika geborener Sohn von Deutschen Eltern gesungen. Möge es den vielen Deutschen und deutschen Nachkommen, die ihre und ihrer Eltern Sprache als werthlos erachten, hell und laut und beschämend in die Ohren tönen.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Deutsche Sprache und deutsches Streben in Amerika. Von einem Deutsch-Amerikaner. Lemcke u. Büchner, New York, 11 East 17. Str. Der Verfasser, Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Indiana, bespricht hier, was für die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika geschehen ist und geschieht: Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur in den Colleges und Universitäten, Professoren-Austausch, die deutsche Presse, die deutschen Gemeindeschulen der Lutheraner und Katholiken (deren Mangel bei den Unirten er beklagt), den national-deutschen Lehrer-Verein und das Lehrerseminar, die Turn- und Gesang-Vereine, den kulturellen Einfluß der deutschen Kunst und der Musik, die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung, die deutschen Abtheilungen in den öffentlichen Bibliotheken, den deutsch-amerikanischen Nationalbund, den d.-a. Schriftsteller-Verein; und giebt in Bezug auf das, was noch weiter geschehen könnte, folgende Rathschläge:

1. Im deutsch-amerikanischen Hause, im Familienkreise spreche man mit den Kindern deutsch; geben dieselben zur öffentlichen Schule, sorge man dafür, daß sie an dem deutschen Unterricht theilnehmen, auch schicke man sie in eine deutsche Sonntagsschule.

2. In den Städten, wo mehrere protestantische Gemeinden sind und keine im Stande ist, eine deutsche Schule aufzuhalten, sollten die Gemeinden zusammen gehen und eine deutsche Volksschule gründen, den Religionsunterricht könnten die Schüler zu bestimmten Stunden in der Kirche nehmen, zu welcher die Eltern gehören.

3. Man lese deutsche Zeitungen, sie sind in der Mehrzahl besser wie die englischen Blätter und weniger sensationell wie diese.

4. In den Städten, wo öffentliche Bibliotheken sind, sehe man danach, daß die deutsche Abtheilung durch neue gute Bücher von Zeit zu Zeit vervollständigt wird.

5. Man betheilige sich energisch an der Politik dieses Landes, sorge dafür, daß gute, deutsche Männer in den Schulrath gewählt werden, tüchtige, deutsche Abgeordnete in die Staatslegislatur und nach Washington viel mehr deutsche Repräsentanten in den Congreß kommen.

6. Jeden Herbst feiert das Deutschthum in Amerika die Wiederkehr des Tages, an dem die Deutschen zuerst ins Land gekommen sind, mit Reden und Gesang; es ist der „Deutsche Tag", welcher alle Deutschen in der Umgegend zusammenbringt, zur Einigkeit und Zusammenarbeiten ermuthigt, er sollte deshalb von Jahr zu Jahr ohne Unterbrechung gefeiert werden.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Fünftes Heft, 1907. — Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia fährt — Dank der Arbeit ihres eifrigen Sekretärs, Herrn C. F. Huch — fort, höchst wichtige Beiträge zur deutsch-amerikanischen Geschichte zu liefern. Das vorliegende Heft enthält neben Biographien von Rudolph Koradi und Friedr. W. Thomas in Philadelphia, eine sehr werthvolle Untersuchung über den sogenannten Baron Stiegel, der, wie es scheint, eigentlich Stengel hieß. Die Arbeit dieses Pionier-Vereins thut in überzeugender Weise dar, was bei Begeisterung für die historische Forschung von Einzelnen geleistet werden kann. Und das Beispiel sollte zur Nachahmung reizen. In jeder größeren und kleineren Stadt unseres Landes giebt es Männer, die wie Herr Huch die Zeit und die Kenntnisse haben, um nach den Deutschen zu forschen, die sich in ihrer Umgegend in irgend einer Weise ausgezeichnet oder nützlich gemacht haben. Es fehlt nur am Interesse.

Digitized by Google

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

O. Guenther, Chicago.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Paul Schulze
Felix Wysow.

St. Louis.

Public Library — Barr Branch.

Oak Park, Ill.

Stephen Barzen.

Digitized by Google

Jahrgang 8. 1908. Vol. VIII.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 8. Januar 1908. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Achter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" werden auch in diesem Jahre fortfahren zu erscheinen, und zwar wird, wie in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres, ein Theil der Hefte der Fortsetzung der begonnenen „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten" gewidmet sein.

Die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" hofft, durch das bisher ihren Mitgliedern Gebotene und durch deren Mitwirkung Erreichte zu deren fernerer wohlwollender und kräftiger Unterstützung berechtigt zu sein.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Digitized by Google

Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.

Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Wer der erste deutsche Einwanderer oder deutsch-amerikanische Ansiedler in Indiana war, ist zu dieser Zeit kaum noch zu erforschen; vielleicht war es ein deutscher Missionar, einer von der Brüdergemeinde und Genosse „Heckewelders," welcher den Indianern das Christenthum predigte, oder ein Elsäßer, vielleicht ein Lothringer, der mit den Franzosen in die Neue Welt gekommen war und bei der Gründung französischer Forts, den Wabash entlang, geholfen hat. So viel steht fest, daß bald nach der Gründung von Vincennes in der Colonisationsgeschichte Indiana's deutsche Namen mehr und mehr in die Augen fallen.

Unter den Truppen, welche General George Rogers Clark aus Virginien den Ohio hinunter, dann durch das südliche Illinois nach Kaskaskia führte, waren zwei deutsche Hauptleute: Bowman (Baumann) und Keller, welche viele Deutsche aus Virginien und Pennsylvanien in ihren Compagnien hatten*), sowie der Indianer-Agent Capt. Helm. Dieser erhielt bald nach der Eroberung Kaskaskia's den Kommandanten-Posten in Vincennes. Der englische Befehlshaber in Detroit erfuhr durch die ihm ergebenen Indianer, daß Capt. Helm keine genügende Mannschaft hatte, um das Fort erfolgreich zu vertheidigen und sandte den Oberst Hamilton mit Truppen aus, der sich auch leicht in den Besitz des Forts setzte und Capt. Helm zum Gefangenen machte.

General Clark unternahm nun, obwohl es Winterszeit war, den schwierigen Marsch nach dem Wabash, eroberte Vincennes am 25. Februar 1779 und nahm Col. Hamilton mit Besatzung gefangen; Capt. Helm setzte er wieder in seine früheren Aemter ein. Wie Judge Law in seinem Buche „Colonial History of Vincennes" erzählt, schickte General Clark den Oberst Hamilton wegen der Grausamkeiten, die derselbe mit den ihm verbündeten Indianern gegen weiße Ansiedler ausgeübt hatte, unter Bewachung nach Virginien, wo ihn der damalige Gouverneur Jefferson in strengen Arrest nahm.

Am Ende des kleinen, jetzt sehr selten gewordenen Buches bringt Richter Law eine Liste von Capt. Pierre Gamelin's Compagnie in Vincennes aus dem Jahre 1790. Die Compagnie zählte 46 Männer in Kriegsbereitschaft; darunter eine Anzahl Deutsch-Amerikaner oder wenigstens von Deutschen abstammende Colonisten, wie die folgenden Namen, die der Liste entnommen sind, beweisen mögen; da ist ein Peter Thorn, welcher Sergeant war, ein Frederick Mehl, Godfrey Peters, John Martin, Frederick Barger (Berger), Peter Barger, Frederick Midler, Christian Barkman (Bergmann), Abraham Barkman, Thomas Jordan, Michael Thorne, Solomon Thorne, und wahrscheinlich ist unter den übrigen halb englisch, halb französischen Namen, noch mancher andere Deutsche versteckt. — Die beständigen Indianer-Unruhen verhinderten vorerst eine schnelle Besiedelung des Territoriums Indiana. General William Henry Harrison, der 1801 zum Gouverneur ernannt war und in Vincennes residirte, gab sich die größte Mühe die Indianer-Confederation zufrieden zu stellen und hatte zu diesem Zwecke eine Unterredung mit Tecumseh und mehreren andern Häuptlingen verschiedener Stämme, welche er zu sich geladen hatte. Es half nichts. Einsehend, daß er, wollte er sich nicht einem Ueberfall aussetzen, die Initiative ergreifen müßte, zog er nach des Propheten Stadt, bei dem heutigen Lafayette, überraschte die Indianer und schlug sie am 7. November

*) Siehe Deutsch Amerikanische Geschichtsblätter, Band VII, S. 16.

Digitized by Google

1811 am „Tippecanoe River“ so gründlich, daß sie sich von dem Schlage nicht wieder erholten. Harrison's Armee bestand aus dem 4. U. S. Regiment und Milizen aus Kentucky und Indiana, worunter viele Deutsche. Besonders zeichneten sich der Hauptmann Geiger — oder Gniger, wie er von Einigen geschrieben wird — aus, indem er den ganzen Anprall des vom Propheten fanatisirten Feindes mit seiner Compagnie auszuhalten hatte. Oberst Luke Decker bedeckte sich als Befehlshaber eines Theils der Milizen ebenfalls mit Ruhm. Beide Offiziere wurden in der Schlacht verwundet und Oberst Decker erhielt, als bald darauf die Legislatur in Vincennes zusammen kam, Dankesbeschlüsse seiner Mitbürger für die Bravour, mit welcher er und seine Bürgersoldaten gekämpft hatten. Noch öfters diente Oberst Decker dem Staate in wichtigen Aemtern, und war während der Territorial-Zeit Indiana's eine der angesehensten Persönlichkeiten. Er war von Virginia eingewandert. Den Abend seines Lebens verlebte Luke Decker auf einer Farm bei dem heutigen Deckers-Station, südlich von Vincennes an der Evansville und Terre Haute Eisenbahn gelegen und nach ihm so benannt. Sobald die Indianerfurcht im Staate beseitigt war, kamen auch mehr Einwanderer in denselben hinein, um sich anzusiedeln. Eisenbahnen gab es in Indiana noch nicht, und so kamen sie größtentheils auf Flüssen, besonders dem Ohio, hinab von Virginien und aus Pennsylvanien; letzterer Staat sandte wegen seiner starken Bevölkerung deutschen Blutes sehr viele Deutsch-Amerikaner nach Indiana. In dem heutigen Switzerland County am Ohio hatte sich 1802 eine Schweizer Colonie von Weinbauern niedergelassen und das Städtchen Vevay gegründet; sie führten den Weinbau im Staate ein, der immer noch in dieser Gegend stark betrieben wird. Die größte Masseneinwanderung Deutscher in den Staat, brachte jedoch Rapp's Colonie, sie hatte ihr Besitzthum „Harmony“ in Pennsylvanien verkauft und kam, Männer, Frauen und Kinder, mit beweglichem Eigenthum auf großen Flachbooten den Ohio hinunter, dann den Wabash hinauf und legte 1814 an der Indiana Seite, 60 Meilen von seiner Mündung in den Ohio, den Grund zu dem hübschen Städtchen New Harmony.

Es soll hier nicht die höchst interessante Geschichte dieser kommunistischen Sekte erzählt werden*), doch ihr Einfluß, ihre Bedeutung für den Staat Indiana darf nicht übergangen werden. Ferdinand Ernst, welcher sich später in Vandalia, Illinois, niederließ, bereiste im Jahre 1819 Amerika; auf seiner Reise nach dem Westen besuchte er New Harmony und schreibt recht hübsch darüber in seinem Büchlein, das er bald darauf herausgab. „Am 18. Juli, gegen 8 Uhr Abends, kam ich in die Nähe von Harmony. Die Thurmuhr schlug 8 — ein erfreuliches Zeichen der Kultur für einen Reisenden, welcher 800 Meilen zurückgelegt hat, ohne einen Glockenschlag gehört zu haben. Als ich im Wirthshause ankam, war es, als ob ich mich mitten in Deutschland befände. Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche — Alles ist bei diesen Colonisten unverändert geblieben. Man setzte mir einen Krug Bier vor, und ich erstaunte nicht wenig, hier ein aufrichtiges, echtes Bamberger Bier zu finden. Früh am andern Morgen wurde ich durch das lebhafte Getös arbeitender Zimmerleute geweckt. Ich ging nach dem Frühstück zu Herrn Rapp, Vorsteher dieser Colonie, welcher mir zuvörderst seinen Garten zeigte, wo unter mehreren seltenen Gewächsen sich auch eine blühende Passionsblume befand. Dann führte er mich zu Herrn Becker und bat ihn, mir alles Sehenswürdige zu zei-

*) Siehe: Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana, von W. A. Fritsch, New York. E. Steiger & Co.

Digitized by Google

gen. Herr Becker ist ein Mann von feiner Bildung und sehr angenehmem Aeußern; er führt die Aufsicht über die Handlung." Ferdinand Ernst beschreibt nun die Wollenzeugfabrik und eine sehr ingeniös erfundene Dreschmaschine, welche vielleicht unsern modernen Dreschmaschinen als Muster gedient hat. Dann bespricht er die Branntweinbrennerei und Brauerei, die Feldwirthschaft und den Weinbau. Die Einwohnerzahl schätzt er auf 800 Seelen und über den Gesammteindruck von New Harmony schreibt er folgendermaßen:

„Die Stadt ist im Viereck angelegt, der öffentliche Platz, von der Kirche, Rapp's Wohnhause, dem Kaufhause, der Schule und dem Gasthause eingefaßt; die sehr breiten Straßen sind sämmtlich mit 2 Reihen Pappeln bepflanzt, welches dem Ganzen ein liebliches und freundliches Aussehen gibt, u. man ist jetzt mit der Erbauung sehr niedlicher Wohnhäuser für jede Familie beschäftigt. Wenn diese Arbeit beendigt ist, muß „Harmonie" die schönste Stadt des westlichen Amerika sein, indem Alles in der vollkommensten Symmetrik erbaut wird, welches in keiner andern Stadt möglich zu machen geht; denn dort baut Jemand eine Hütte, während sein Nachbar vielleicht einen Palast nebenan baut."

Sein Urtheil, welches er über die Harmoniten zum Schluß fällt, geht dahin: „sie haben in der That gute Nahrung, Kleidung und Alles, was sie vermöge ihres Standes bedürfen, und sind sie von der Wahrheit der religiösen Grundsätze, welchen sie zu folgen vorgeben, überzeugt, so müssen sie die glücklichsten Menschen der ganzen Christenheit sein. In ganz Amerika habe ich selten den Namen „Harmonie" nennen hören, ohne zugleich die Deutschen wegen ihres Fleißes, ihrer Ausdauer und ihrer Rechtlichkeit loben zu hören. — —"

Ernst schreibt nichts von Friedrich Rapp, dem Adoptiv-Sohn des alten Johann Georg Rapp, aber wir dürfen denselben in dieser Geschichte nicht übergehen. Während Vater Rapp den kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten vorstand, war Friedrich Rapp sozusagen Handelsminister der Colonie; ihm lag es ob nach dem Vertrieb ihrer Erzeugnisse zu sehen. Die Kommune hatte Niederlagen in Vincennes und in Shawneetown, Illinois, wo ihre Fabrikate gerne gekauft wurden und gut abgingen.

Im Jahre 1816 wurde in Indiana eine legislative Versammlung abgehalten, um eine Constitution für den neuen Staat zu entwerfen. Dieselbe tagte in der neuen Hauptstadt Corydon vom 10. bis 29. Juni. Fr. Rapp war Mitglied derselben und zweier Comites. Im Jahre 1820 ernannte die General-Assembly von Indiana zehn Bürger zu Commissären, um einen mehr central gelegenen Platz für eine neue Staats-Hauptstadt auszuwählen, einer dieser Commissäre war Fr. Rapp von New Harmony. Sie suchten eine Stelle aus, wo heute Indianapolis liegt, wenig ahnend, welche große Stadt in verhältnißmäßig kurzer Zeit hier aufblühen werde.

Im Jahre 1825 verkauften die Rappisten New Harmony und ihre Ländereien in Indiana an Robert Owen und zogen zurück nach Pennsylvanien, wo sie Economy gründeten. Einige blieben in Posey und Vanderburgh County zurück und halfen mit anderen alten Ansiedlern die Erinnerung und Errungenschaften wach halten, bis eine größere deutsche Einwanderung direkt aus Deutschland in diesem Theile von Indiana ihren Einzug hielt und mit neuer Energie den sonst noch aus dem Osten und Süden Zuziehenden beim Aufbau des jungen Staates weiter halfen. Im Oktober 1816 wurde auf einer Farm bei Brookville, Franklin County, ein Mann geboren, der im Bürgerkriege als General auf dem Schlachtfelde sein Leben lassen mußte, während er Indianer-Soldaten zum Siege führte; es ist der einzige General von Indiana, der im offenen Kampfe sein Leben

Digitized by Google

verlor, und der Name: General Pleasant Adams Hackleman wird deßhalb im Staate in Ehren gehalten. General Hackleman's Vater war 1786 in North Carolina, sein Großvater 1752 in Deutschland geboren. Beide Großeltern waren 1773 und 1774 aus Deutschland nach den Carolinas gekommen und schrieben sich Heckelmann; ich verdanke diese Daten und Einzelheiten einem Vetter des Generals, Doktor F. M. Hackleman in Rockport, Indiana, dem man den Deutschen auf den ersten Blick ansah. Ihre Großeltern waren mit den Kindern 1795 oder 1796 von N. Carolina nach Kentucky verzogen und sind von dort im Jahre 1800 nicht weit von der Ohio Grenze in's Indiana Territorium gekommen. So wie diese Familie, kamen noch viele andere deutsche Familien aus Virginien und Pennsylvanien, aus Kentucky und den Carolinas nach Indiana.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, sie alle namhaft zu machen, doch einen Mann, der ein Lehrer unserer Größ'en im Staate gewesen, dürfen wir hier nicht übergehen. Samuel K. Hosbour (Hoschauer?), ein Pennsylvania-Deutscher, kam, nachdem er sich in Maryland verheirathet hatte, nach Wayne County, Indiana, und war an die 50 Jahre mit dem kleinen Gehalte von 25 Dollars pr. Monat in den Counties Wayne, Shelby, Rush und Marion als Schulmeister thätig, bis er an der „Northwestern Christian Universität" in Indianapolis als Professor angestellt wurde.. Oliver P. Morton, Thomas A. Hendricks, Lew Wallace und Addison C. Harris, gehörten zu seinen Schülern und er war der Autor eines merkwürdigen Buches: „Altisonant Letters."

In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sah es im alten deutschen Vaterlande nicht zum Besten aus. In den Kleinstaaten, die mit den Großstaaten rivalisiren wollten, mußten die Einwohner sich manches gefallen lassen. Die Metternichsche Regierung Oesterreichs, welche auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten den Ton angab, ließ den Einigungsgedanken nicht aufkommen und wenn Einzelne solche Gedanken erfaßten, wurden sie mit an Grausamkeit streifender Strenge in Gewahrsam genommen und oft zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Fritz Reuter und viele Andere haben dafür, daß sie an ein einiges Deutschland glaubten und es herbeiwünschten, schwer büßen müssen. So wendeten sich denn zu jener schweren Zeit viele Deutsche einer andern Zukunft entgegen und wanderten nach Amerika. Indiana erhielt einen guten Theil dieser Einwanderung. Sie kamen, da es an Eisenbahnen nach dem fernen Westen von der Küste aus noch fehlte, gewöhnlich auf zwei Wegen in den Staat. Von New York kamen Viele den Hudson hinauf, über den Erie Kanal und die Seen in den Staat, wo Fort Wayne ihnen nahe lag, das auch bald eine große deutsche Bevölkerung erhielt; wollten die Einwanderer aber in den südlichen Theil des Staates, dann gingen sie von Sandusky nach Cincinnati, den Ohio hinunter und kamen auf diesem Wege nach Evansville. Sehr viele Einwanderer kamen aber über New Orleans, den Mississippi und Ohio hinauf nach Evansville, wo sie sich in Stadt und County Vanderburgh, sowie den benachbarten Counties niederließen. Der deutsche Prediger Tölke, aus Lippe stammend, hatte in Deutschland ein Pamphlet: „Das Morgenroth des Westens" veröffentlicht, und darin bei seiner Schilderung die Farben nicht gespart. Er wollte nord-östlich von Vincennes, in Knox County, ein Städtchen Bethlehem gründen, und zog auch eine große Anzahl Landsleute dahin, welche das Land dort urbar machten und auch größtentheils wohlhabend geworden sind. Doch die größte Mehrzahl dieser Einwanderer aus Lippe und dem Wupperthale blieben in Vanderburgh Co. und Evansville, sowie den angrenzenden Coun-

Digitized by Google

ties, nachdem etliche durch persönliche Umschau in Bethlehem sich überzeugt hatten, daß am Ohio-Fluß sich günstigere Aussichten zum Fortkommen für sie eröffneten. In Posey County gab es bald ein Lippe und um dasselbe herum siedelten sich die Lückenhofs, Herrenbrücks, Wimpelbergs und viele andere Nachbarn aus der alten Heimath an. Etwas nördlich im gleichen County gab es eine andere deutsche Ansiedlung, wo Wm. Deubler einen „Country-Store" eröffnete. Hier sammelte Gustav Lemcke, der dem Onkel Deubler aus Hamburg nachgekommen war, seine ersten Erfahrungen auf amerikanischem Boden. Beide zogen später nach Evansville und der junge Lemcke versuchte sich in allerlei kaufmännischen Unternehmungen, wurde dann Politiker und hatte verschiedene Aemter in Evansville und Vanderburgh Co. inne, bis er zum Staatsschatzmeister erwählt wurde. Er versah dies Amt während zweier Termine und wurde nach seinem Abschiede in Indianapolis seßhaft.

Evansville wurde durch die große deutsche Einwanderung bald zur zweiten Stadt des Staates; sie kam meist über New Orleans; so Wm. Kahm, Frau und 8 Kinder von Hükeswagen, deren ältester Sohn Wm. Kahm, ein Kaufmann in Evansville, während zweier Termine seine Mitbürger im Staatssenat vertrat; Wm. Hinzpeter mit Frau und 4 Kindern aus Mühlheim an der Ruhr; Lehnhard, Frau und 3 Kinder von Barmen; Albert Steinbach und die Familie Honig aus dem Wupperthale.

Etwas früher wie diese kamen aus dem Hessenlande Christian Decker (1837), dem Bruder und Vater nachfolgten; ihnen schlossen sich viele Hessen-Darmstädter an wie die Koch, denen später wieder ein junger Mann folgte, der zuerst in Posey County auf der Farm arbeitete, dann mit seinem Schwager Christian Kratz in Evansville erfolgreich eine Maschinenfabrik betrieb und sich auch stark an der Politik betheiligte, in Folge wovon er den 1. Distrikt von Indiana zweimal im Congreß der Vereinigten Staaten vertreten hat. Der alte John A. Reitz, erfolgreicher Geschäftsmann und der Bierbrauer Kroener, gehören ebenfalls zu den Pionieren des Deutschthums in Evansville.

Auch Terre Haute war, obwohl damals noch etwas abgelegen, von dieser Einwanderungswelle getroffen. Hier zeichnete sich besonders Albert Lange aus, der schon 1836 kam, ein Freund des Advokaten und späteren Marineministers Thompson. Lange erhielt mehrere Aemter in Terre Haute, Stadt und County, und war während der Kriegszeit als Staats-Auditor in Indianapolis. Neben ihm werden als erste deutsche Pioniere dort genannt: Kasper Link, ein Ostfriese; Boelsen, der nach einer Fahrt in die alte Heimath 1846, 22 junge Ostfriesen aus der Gegend von Aurich mitbrachte, darunter A. H. Lücken; E. Leemhuis; Eilert Harms; Johann Zimmermann; Hein. Brunken; Dige Ennen u. s. w. In den nächsten Jahren folgten andere nach, so 5 Gebrüder Frerichs; die beiden Bargmann; J. H. Luken; Wilh. Bargmann; Ed. Hausmann u. a. m. Im nördlichen Indiana siedelten sich von 1830—1840 mehrere tausend Deutsch-Pennsylvanier in St. Joseph, Elkhart, La Porte, Steuben, Marshall, Lagrange, Jasper, Allen, DeKalb, Howard, Miami und Noble Counties an; sie halten noch immer zusammen, haben eine Pennsylvanische Gesellschaft, die alljährlich in Elkhart zusammenkommt, wo alte Bekanntschaften erneuert werden und man sich auf gemüthliche Weise mit Ansprachen in deutsch-pennsylvanischer Mundart unterhält. In Grant Co. wohnten bis in unsere Tage hinein noch Indianer auf einer Reservation und nahe bei Jalapa in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Indianer wurde von deutschen Eltern der Dichter Joaquin Miller geboren, welcher hier seine Jugendjahre verlebte.

Digitized by Google

über die er in einm Briefe vom 25. Februar dieses Jahres bei Gelegenheit einer Einladung zu einer Zusammenkunft alter Pioniere des County um Liberty herum, zu denen er die Koones, Wilts, Millers und Ellises rechnet, so gemüthvoll und in der ihm eigenen Weise sich verbreitet hat.

Als in Deutschland die Revolution von 1848 niedergeworfen war und die Reaktion das Volk wieder niederhielt, nahm die Auswanderung nach Amerika aus Deutschland den größten Aufschwung. Die Verbindung zwischen den östlichen Hafenplätzen und dem Westen wurde durch neue Eisenbahnlinien immer leichter gemacht, welche nun auch den Staat Indiana zu durchkreuzen anfingen und auf ihren Zügen deutsche Einwanderer und Ansiedler aus dem Osten schneller und direkter zum Ziele brachten.

Vom Jahre 1850 beginnt eine neue Aera für die Deutschen in Indiana, sie nahmen nicht nur an Zahl zu, sondern erhielten Zuwachs an geistigen Capacitäten und die sogenannten Scotch-Irish konnten sich nicht im geringsten mit ihnen messen. Schon ein Jahrzehnt weiter stellten sie ganz deutsche Regimenter in den Dienst der Union und auch die übrigen Regimenter, welche zum Kriegsschauplatz zogen, hatten oft ganze deutsche Compagnien in ihren Reihen.

Die deutschen Siedelungen im Scioto-Thale.

Aus Portsmouth, O., Correspondent — Louis F. Korth, Herausgeber.

Wenn wir von der Colonisirung des Scioto-Thales sprechen, an welcher ja auch die Deutschen ihren Antheil, einen großen, gehabt haben, so müssen wir auch die Vorgeschichte derselben, die der Entdeckung und der ersten Durchquerungen und Durchforschungen, streifen, welche uns in die Indianerzeit trägt, um nicht in der Mitte zu beginnen.

Als der stolze Marquis de la Gallisonniere, der Gouverneur und Vicekönig von Neu-Frankreich, im Jahre 1749 den kühnen Capitain Celoron unter dem Lilienbanner mit einer Abtheilung von Soldaten und Iroquois-Indianern den, von seinem Entdecker La Salle ursprünglich La belle Riviere genannten, Ohio hinabsandte, um das Besitzrecht der französischen Krone auf das Ohio-Thal gegen die in dasselbe eindringenden Engländer geltend zu machen, fand dieser Sendling an der Scioto-Mündung ein großes, mit Wällen befestigtes Schawanesen-Dorf, (Shawnees-Village), welches sich an den beiden Ufern des Ohio hüben und drüben, hinstreckte.

Die erste Beschreibung dieses Indianer Dorfes und seiner dunkelhäutigen Bewohner, sowie des Sciotothales, stammt aus der Feder des Deutschen Christoph Geist, von seinen amerikanischen Zeitgenossen Christopher Gist genannt und als solcher in der Geschichte rühmend erwähnt, welcher General Washingtons Feldmesser treuer Freund und Begleiter auf seinen Zügen vor der Revolutionszeit gewesen war, so eine Art Pfadfinder, was ihn auch in die Wildniß am Scioto brachte, im Jahre 1751 schon, nur zwei Jahre nach Celoron.

Das Sciotothal blieb aber den Weißen ein verhältnißmäßig unbekanntes Land, bis die Indianer daraus vertrieben waren, theils durch Col. Lewis' Sieg bei Point Pleasant am Ohio im Sommer 1774, theils durch die folgenden siegreichen Expeditionen von General Clark im Jahre 1780 und von General Todd acht Jahre später.

Im Jahre 1791 gründeten die von der „Scioto Land Co." unter falschen Verheißungen herübergelockten französischen Emi-

Digitized by Google

granten und Neugees Gallipolis (die Stadt der Gallier), fanden aber, daß sie keine rechtmäßigen Besitztitel auf das gekaufte Land erlangen konnten und wandten sich in ihrer Noth an den Congreß, welcher (1798) durch Gesetz den sogenannten „French Grant" schuf, das heißt ihnen das heute noch unter diesem Namen bekannte Gebiet östlich vom Scioto, anwies, wo ihre Nachkommen heute noch hausen und sich zum Theil wenigstens, Sprache und Sitten ihrer Väter bewahrt haben. Unter ihnen haben sich auch eine Anzahl Elsässer angesiedelt, die aber nicht französirt worden sind, ein Beweis, daß gerade der urdeutsche Elsässer sich in der Fremde seine Stammesart bewahrt, ebenso wie der Schweizer.

Die alte französische Siedlung am Scioto mit ihrer lebensfrohen Eigenart hat auch wohl die so zahlreich im unteren Scioto-Thale angesiedelten Pfälzer und Westdeutschen angezogen, denen die Norddeutschen erst später gefolgt sind.

Der erste deutsche Ansiedler im unteren Scioto-Thal, von dem wir Kenntiß haben, war ein Pennsylvanisch-Deutscher, einer von General Harmars Soldaten, Isaac Bonser, welcher am Little Scioto, wo heute noch fast alles Deutsch ist, im Jahre 1795 eine Ansiedlung schuf.

Ein Deutscher, Johann Belli (wahrscheinlich Bahle oder Bellin), hat in Scioto County am Turkey Creek, das erste Blockhaus gebaut, und man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß Emanuel Traxler, der nachweislich das erste Haus in Portsmouth errichtet hat, am Sciotoufer, überhaupt der erste weiße Siedler der Stadt, von deutscher Abkunft war, denn die Traxlers kamen, wie die Bonsers, von West-Pennsylvanien, wo um jene Zeit noch alles deutsch war. Sie waren pennsylvanische Grenzer.

Zu den Begründern Portsmouth gehörten ebenfalls David Gehrke (Gharkey genannt) ein Hinterpommer, welcher in Stadt und County die ersten Stellen bekleidete, Joseph Feurt (Fürth), Philipp Soladen, Martin Funk, einer von den hessischen Soldaten, die im Lande geblieben waren, Philipp Noel, Heinrich Ult und ein paar Andere, welche Gehrke aus Pittsburg mitgebracht hatte, als er sich von dort seine Frau holte, die aber später wieder dorthin zurückkehrten.

Heute ist mindestens Eindrittel der Bevölkerung von Portsmouth und Scioto County deutsch, das Geschäft ist zum größten Theil in deutschen Händen, sehr viele von den besten deutschen Farmen auch, und die Kataster und Steuerbücher zeigen, welch' großer Theil von den Lasten und Pflichten der Commune auf deutsche Schultern fällt.

Ganz dasselbe, was von Portsmouth und Scioto County gilt, darf von Chillicothe und Roß County, von Waverly und Pike County, von Circleville und Pickaway County, welches die Renicks (Reineckes), Zieglers, Dresbachs, Kredelbachs, Lutz's und Andere einmal ganz in der Tasche hatten, gesagt werden.

Nach Pike County, hauptsächlich dem östlichen Theil, kamen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch viele Deutsch-Pennsylvanier,, die Schönwießs, Cißnas, Brambles, Präthers, Schweringens, Emmitts u. s. w., deren Nachkommen heut zu den reichsten Grundbesitzern im County gehören. Ihnen folgten aus dem alten Lande viele Andere, welche zu den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern zählen.

Pike County hat sein Klein-Germany, wie sein Preußenland, und wenn dort auch nicht mehr alles „gerade wie in Deutschland" ist, so haben die Nachkommene der alten deutschen Siedler sich doch deren Charakter - Eigenthümlichkeiten bewahrt, hauptsächlich in ihrem Haus- und Familienleben, im Geschäfts- und Farmbetriebe, wie meist überall. Die bestgehaltenen Farmen in „Old Pike" sind heute noch die deutschen.

Digitized by Google

Am deutschesten von allen Städten im Scioto-Thal, abgesehen von Columbus, ist wohl Chillicothe geblieben, besonders in geselliger Beziehung.

Es hat, wegen seiner ungünstigen Lage, mit Portsmouth nicht gleichen Schritt halten können, aber es lebt sich in der alten Stadt sehr gut und gemüthlich, was in erster Reihe den Deutschen zu verdanken ist, ohne welche sie wohl bald zu den Reliquien einer schönen Vergangenheit gehören würde.

Auf alten deutschen Spuren.

Von Wm. Kaufmann.

In Virginien.

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

In langgestreckten Ketten ziehen sich die apalachischen Gebirge dahin, fast vom Lorenz-Strom im Norden bis nach dem sonnendurchglühten Tieflande von Alabama und Georgia, in südöstlicher Richtung verlaufend. Aber zwischen diesen Bergzügen liegen weite, wohlbewässerte, gesunde Hochthäler mit herrlichem, fruchtbarem Boden. Manchmal wird man hier an deutsche Landschaften erinnert, an weite, blühende Längsthäler, wie es das Rheinthal ist. Dort die Bergketten des Schwarzwaldes und der Vogesen als Umrahmungen des Thals, hier die Blueridge-Kette und die Great Northern Mountains der Alleghenies. Diese virginischen Berge haben ungefähr die Höhe der Hochvogesen und ähneln ihnen auch durch ihren halbalpinen Charakter. Doch ist der Shenandoah kein Rhein, sondern kaum der Moisel vergleichbar. Das Thal des Shenandoah ist das größte dieser Gegend, aber der Virginier meint ein ganzes System von Thälern, wenn er von seinem „Valley" spricht. Es gehören dazu außer dem Shenandoah die Thäler des James-, des Roanoke-, des New-, des Kanawha-, des Greenbrier und — nach Südwesten sich ausdehnend auch die Thäler des Holston- und des Tennesseeflusses. George Washington hat als junger Landvermesser in Begleitung seines treuen deutschen Führers Christoph Gist (oder Geist) diese Thäler durchzogen und erklärt, daß das Ackerland und das Klima unübertrefflich seien und als der Garten Amerikas betrachtet werden müssen. In diesen Thälern war es, wo Washington viele Ansiedler traf, aber kein Wort englisch hörte, wie er selbst später erzählt hat. Er war in Deutsch-Virginien.

Das schönste dieser Thäler ist dasjenige des Shenandoah, dasselbe, welches im Bürgerkriege so oft die Scene blutiger Kämpfe und schrecklicher Beutezüge war. Es beginnt, wo sich im Norden der Shenandoah in den Potomac ergießt, bei Harpers Ferry, und zieht sich mit seinen Ausläufern 300 Meilen und oft gegen dreißig Meilen breit nach Südosten hin. Um das Jahr 1720 war es eine blühende Prairie, Büffelbeerden mästeten sich auf den fetten Naturwiesen, Hirsche, Elks und deren stete Begleiter, der Bär der Wolf und der Panther, tummelten sich dort, und in den fischreichen Bächen und Flüßchen baute der fleißige Biber. Die Kunde von diesem Paradiese drang bald zu den Pennsylvanischen Deutschen, welche sich um diese Zeit schon vortrefflich in Amerika eingerichtet hatten und zu beträchtlichem Wohlstand gekommen waren. Vornehmlich waren es die erwachsenen Söhne und Töchter der deutschen Pioniere aus Penn's Landen, welche die lange und mühevoll Reise über den alten Indianerpfad nicht scheuten, der vom Susquehanna über die heutigen Städt York und Gettysburg (Gettysburg) nach Harpers Ferry führte.

Digitized by Google

Es sind die ersten Spuren der von den Pennsylvanisch Deutschen in's Werk gesetzten Binnenwanderung, welchen wir in diesen Zügen begegnen. Quer durch Maryland führte der Pfad und unterwegs traf man zuweilen auf Landsleute, denn auch die Deutschen Marylands waren schon früh zur Stelle. Justus Heid ist wohl der Führer der pennsylvanisch-deutschen Wanderung nach Südosten gewesen. Er zog mit seiner ganzen Familie, darunter mehrere erwachsene Söhne, vier Schwiegersöhnen und einigen Freunden, zusammen sechzehn Familien, über den Potomac nach Virginien im Jahre 1732 und dort, wo jetzt die Stadt Winchester liegt, machte er Halt. Diese Siedlung ist berühmt geworden durch den fünfzig Jahre dauernden Prozeß um den „Joist Hite Landgrant." Es ist traurig, daß dem Erfolge deutscher Siedlungsarbeit so oft der Prozeß um die Behauptung des neuen Landes folgt, doch darf man daraus nicht immer auf Betrügereien und Mißgunst seitens der Englischen schließen. Es herrschte oft Confusion bei der ersten Austheilung des Landes. Dasselbe Land wurde häufig an zwei oder noch mehr Parteien ausgetheilt und daher meistens die späteren Prozesse.

Dem wackeren Heid — die Englischen nannten ihn Joist Hite — sind die Deutsch-Pennsylvanier in Massen nachgezogen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in manchen Jahren halb so viele Deutsch-Pennsylvanier südöstlich nach Virginien wanderten, als neue deutsche Einwanderer nach Penn's Landen aus der alten Welt einströmten. Natürlich gibt es keine Statistik dieser Wanderung und auch keine Volkszählung bis zum Jahre 1791. Aber Kercheval, ein Anglo-Amerikaner, welcher die Geschichte von Virginia Valley geschrieben hat, erzählt uns, daß die Zahl der deutschen lutherischen Gemeinden in jenem Valley-Distrikt über hundert betragen habe und daß die Zahl der reformirten Gemeinden ebenso groß gewesen sei. Das klingt kaum glaublich, namentlich wenn man bedenkt, daß es so viele deutsche Dunker, Mennoniten und andere Sektirer in Virginien gab und daß speziell die Herrnhuter hier eine große Thätigkeit entfaltet haben. Schmicht, welcher doch wohl der beste deutsche Kenner virginischer Lokalgeschichte ist, übernimmt Kercheval's obige Angabe anstandslos (Seite 91. Schmicht's Virginien 1. Band). Wenn nun auch manche Gemeinden aus wenigen Familien bestanden haben mögen, so läßt doch die Meldung, daß gegen zweihundert lutherische und reformirte Gemeinden im „Valley-Distrikt" bestanden haben, auf eine mindestens doppelt so starke Volkszahl schließen, als man bisher für Virginien angesetzt hat. Kercheval hat vielleicht die deutschen Gemeinden des angrenzenden Marylander Distrikts in seine Schätzungen mit einbegriffen (?). In der Geschichte der am. lutherischen Kirche von Hazelius ist die virginische Synode sehr stiefmütterlich behandelt worden, auch in dem ähnlichen Werke von Wolf findet man nur sehr wenige Hinweise auf Virginien an, und das Dubbs'sche Werk „Hist. Manual of the Ref. Church" weist eigentlich nur in seinen Nekrologen auf die Existenz einer virginischen reformirten Kirche hin. — Nach Hazelius (Seite 280) umfaßte die lutherische Synode von Virginien im Jahre 1830 nur noch 39 Gemeinden. — Ich würde für weiteres Material über diesen Gegenstand sehr dankbar sein. Die mir nicht zugänglichen Schriften der Lutheraner und Reformirten müssen sicherlich bessere Aufschlüsse enthalten. Die Sache ist von großer Wichtigkeit bezüglich der Schätzungen unseres Volksthums zur Zeit kurz vor der Revolution).

Ganz besondres zahlreich sind die deutschen Pioniere im südwestlichen Theile des Valley-Distrikts gewesen, wo die Quellen des New River und des Kanawha liegen,

Digitized by Google

und über jenes Gebiet hinaus im heutigen West-Virginien. Auch in dem ganz wilden Theile der apalachischen Bergwelt, in den Gegenden, wo die Berge bis über 6500 Fuß emporsteigen, trifft man noch auf deutsche Spuren. Bei den „verwilderten" Amerikanern im sogenannten Mondschein-Distrikte, dort, wo die Grenzen Kentucky's, Virginiens und Tennessees zusammenlaufen, hat man deutsche Bibeln und Exemplare von „Arndt's wahrem Christenthum" aufgefunden, obschon die Besitzer dieser Reliquien dieselben nicht mehr lesen konnten, schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nicht — oder doch nur sehr selten — lesen können. Diese Spuren deutschen Lebens in einer völlig auf den Naturzustand zurückgefallenen Bevölkerung hat man bis in die wildesten Regionen von Alabama, Georgia und Tennessee verfolgt. In diesen weltabgeschlossenen Gegenden, in welchen ein Theil der alten Pioniere aus wer weiß welchem Grunde vor hundertundfünfzig Jahren abströmte und dort derartig verkümmerte, daß die heutigen Bewohner das dunkelste Blatt auf dem sonst so strahlenden Bilde amerikanischer Kulturgeschichte darstellen, kommt jetzt endlich neues Leben durch die Verbesserung der Verkehrswege. Aber wie ungeheuer viel ist da noch zu wirken, um diese unglaublich rückständige Bevölkerung zu Kulturmenschen heranzubilden!

Aber nicht allein über Pennsylvanien und Maryland allein kamen die alten Deutschen nach Virginien. Die älteste deutsche Siedlung liegt vielmehr in der ungefähren Mitte des Staates, im sogenannten Piedmont-Distrikte, das heißt am Fuße des Hauptzuges der Apalachen oder Alleghanies, an der sogenannten Blue Ridge. Bekannte, traurig bekannte Namen klingen hier an unser Ohr. Zwar liegen die Schlachtfelder am Bull Run, den man wohl die amerikanische Katzbach nennen könnte, noch weiter nordöstlich, aber der Rappahannock und sein Nebenfluß Rapidan durchströmen unser Gebiet und die Namen Culpepper, Spottsylvania und das die traurigsten Erinnerungen weckende Chancellorsville erklingen uns hier. Wie mancher deutsche Mann liegt hier begraben, der, unter den Unionsfahnen kämpfend, den Soldatentod starb! Diese Gräber liegen größtentheils in „deutscher Erde," wenn man der Kulturgeschichte ihr Recht läßt. Hier am Fuße der blauen Berge liegt das zweite große Kulturgebiet der deutschen Siedler von Virginien. Hier trafen mehrere deutsche Wandererströme zusammen. Deutsche Schweizer aus Nord-Carolina von der Graffenried'schen Kolonie Neu-Bern, grüne Deutsche die in Baltimore oder in Hampton Roads gelandet waren, und Marylander und Pennsylvanier Deutsche. Schon 1714 wurde die Stadt Germanna am Rapidan von diesen Leuten begründet (ungefähr an den Grenzen der heutigen Madison und Culpepper Counties). Der Gouverneur Spotswood ist der Vater dieser Anlage. Unter den Siedlern waren viele deutsche Bergleute und von diesen wurde hier im Jahre 1716 das erste Eisenwerk auf amerikanischem Boden begründet. Gouverneur Spotswood baute sich selbst hier an und heirathete eine deutsche Einwanderin (ein schönes Mädchen Namens Thake aus Hannover). In der lutherischen Gemeinde brachen Zwistigkeiten aus in Folge des Werbens der Dunker und der Herrnhuter, und viele der alten Ansiedler zogen ab nach besseren Lande. Die „Hoffnungsreiche" Kirche am Rapidan hat noch bis um's Jahr 1810 in deutscher Sprache ihre Geschichte verzeichnet. Ihre Orgel war hochberühmt, das schönste, volltönendste Orgelwerk in ganz Virginien. Natürlich war sie aus Deutschland. Vor hundertundsiebzig Jahren hat man sie mit unsäglichen Mühen in Ochsenkarren vom Hafenort über die Berge geschleppt. Und wenn ihre Töne erklangen beim Gottesdienst, dann standen Schildwachen mit schußbereiten Waffen an der Kirchenthür, um die in

Digitized by Google

der alten Baumstammkirche versammelten Gläubigen vor Ueberfällen der Indianer zu schützen. Auf der Kanzel stand damals der wackere Pastor Stöver und er diente seiner Gemeinde mit Hingabe und christlicher Liebe. Aber bald nach seinem Tode machten sich englische Elemente in der Gemeinde breit. Einer der Nachfolger Stöver's änderte selbst seinen Namen Zimmermann in Carpenter, da er aber trotzdem ein tüchtiger deutscher Mann blieb und später im Hinterwalde von Kentucky an anderen Gemeinden deutsch wirkte, so wollen wir über diese Namensänderung hinwegsehen.

Die ganze Potomac-Gegend Virginiens war ursprünglich stark deutsch besiedelt, was sich schon aus der Nachbarschaft von Deutsch-Maryland erklärt. Aber diese deutschen Siedlungen erstreckten sich weit südlich über die Mitte des Staates. Hermann Schuricht, der bekannte deutsche Schulmann, fand die Spuren seiner Vorfahren, als er sich im Jahre 1886 auf einer Farm in Louisa County, Virginien, niederließ. Ueberall stieß Schuricht hier auf deutsche Namen, obschon die Countybeamten und andere Notablen erklärten, Louisa County sei, wie Virginien überhaupt, von Engländern begründet worden. Schuricht konnte den Familiengeschichten seiner Nachbarn nachgehen und fand, daß sein nächster Nachbar, Crittenberger, von einem gefangenen Hessen abstammte, daß die Yeager, Schlosser, Scholz, Baer und Marcus, die übrigen Nachbarn, alle von alten deutschen Siedlern abstammten, und als Schuricht dann in den 1742 beginnenden County-Records blätterte, da bekam er die vollständigsten Beweise, daß dies „von Engländern" begründete Binnencounty von Virginien eine ursprünglich fast ganz deutsche Siedlung war. Aber die Leute waren nach und nach anglisirt worden, wie das ja auch nicht zu verwundern ist, da jede Verbindung mit der alten Heimath schon vor dem Unabhängigkeitskriege aufhörte. Ursprünglich, vor 150 Jahren, hat im deutschen Virginien ganz dasselbe deutsche Leben geherrscht, wie in Pennsylvanien. Aber die Siedlungen waren doch mehr verzettelt als in Penn's Landen, frühzeitig wurden sie von Englischen durchsetzt und so nach und nach zersprengt. Doch spricht man in Theilen des Shenandoah-Thals noch heute deutsch.

Ueber die Virginischen Deutschen sind die zeitgenössischen Geschichtsquellen sehr dürftig. Ueber sie haben wir keine Berichte, wie die Halle'schen Nachrichten über Pennsylvanien und die Urlsperger Nachrichten über die Salzburger in Georgia. Wir haben auch keine Schiffslisten, keine Registrirung der Neuangekommenen vor Gericht, wie es seit 1727 in Pennsylvanien eingeführt wurde, und auch die deutschen Gemeindegeschichten Virginiens werden von Hazelius, Wolf und Dubbs, die sonst so ausführlich von anderen deutschen Gemeinden zu erzählen wissen, nur dürftig behandelt. So ist man bezüglich des virginischen Deutschthums wesentlich angewiesen auf denjenigen Theil der deutschen Siedlernamen, der den alten deutschen Klang noch unverkennbar erklingen läßt, sowie auf die spärlichen Nachrichten über die Gründung virginischer Ortschaften. Doch ist genug bekannt geworden, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß fast ein Drittel der beiden Virginias ursprünglich von Deutschen angesiedelt worden ist.

* * *

Wie viele der Städte und Ortschaften Virginiens wurden von Deutschen begründet und führten einst deutsche Namen! Jeder kennt Harpers Ferry in Maryland, aber am nördlichen Eingangsthor von Virginien gelegen. Dort begann ja eigentlich der Bürgerkrieg mit dem Putsche des Fanatikers John Brown. Aber wer weiß, daß sich hier zuerst der deutsche Bauer Robert Harper im Jahre 1734 niederließ und dem

Digitized by Google

Orte den Namen gab? Winchester im Shenandoah-Thal ist eine andere deutsche Gründung, auch an sie knüpfen sich so viele traurige Erinnerungen aus dem Bürgerkriege. Einst hieß sie Frederickstown. Und aus dem Stephansburg unseres Peter Stephan von 1758 klingt im heutigen Stephensburg noch ein voller deutscher Laut zu uns herüber. Auf Adam Kerns Lande entstand Kernstown; Stauferstadt im Shenandoah-Thal heißt jetzt Strasburgh, und aus dem von Jacob Müller begründeten Müllerstown ist Woodstock geworden. Deutsch genug blieb ja das neue Wodstock, namentlich zur Zeit Peter Mühlenberg's. Jeder der ursprünglichen 196 Bauplätze Woodstocks war von einem Deutschen besetzt. 1762 wurde Shepherdstown, zuerst Schäferstadt, begründet, jetzt heißt es Mecklenburg, aber nicht etwa um dadurch das Andenken der deutschen Gründer zu verewigen, sondern wegen der Beziehungen der englischen (welfischen) Königsfamilie zum Lande der Obotriten. Aus demselben Grunde (nicht aus deutschvolklichem) finden wir an der Nordcarolina-Grenze Virginiens die beiden deutschklingenden Namen Mecklenburg und Lüneburg Counties.) Wheeling in West-Virginia (damals noch zu Virginia gehörig) wurde 1770 von dem Deutschen Zane begründet (er hieß Zahn!) und West Liberty dicht dabei, von dem Deutschabkömmling Foreman; Christian Peter gründete 1770 Petersburg (jetzt in West Virginia), Martinsburg wurde von dem Deutschen Stephan begründet, und wer denkt wohl, daß der tapfere General D a r k e, welcher Darksville gründete, von deutschpennsylvanischen Eltern stammt? Und so könnte man noch viele Ortschaften aufführen, welche jetzt englische Namen haben, aber von Deutschen begründet wurden, die in ihrer übermäßigen Bescheidenheit darauf verzichteten, als Taufpathen ihrer Siedlungen genannt zu werden, so Lexington, Amsterdam (von deutschen Dunkern begründet), Harrisonburg, Lewisburg, Clarksburg, Frankfurt, Front Royal, Beverley, Perryville, Alexandria. Das deutschklingende Kieselstown in Rockingham County hieß ehemals Kieselstadt u. s. w.

Daß die deutschen Virginier als Siedler und Pioniere hochgeschätzt wurden, erfahren wir aus der allerbesten Quelle nämlich von George Washington selbst. Dieser hatte für seine Leistungen im Indianer- und Franzosenkriege 10,000 Acker Land südlich vom Ohio erhalten und am Kanawha- und Greenbrier-Flusse noch beträchtliche Strecken durch Kauf erworben. Dieses Land wollte Washington mit Deutschen besiedeln. Im Februar 1774 schreibt er an James Tilghman in Philadelphia, daß er dieses Land rasch erfolgreich und wohlfeil besiedeln möchte und daß von allen Vorschlägen, die man ihm darüber gemacht habe, keiner besseren Erfolg verspreche, als die Ansiedlung des Landes mit Deutschen aus der Pfalz. Auch an die Rhederfirma Riddle in Philadelphia schrieb Washington in gleichem Sinne, erbot sich, die Kosten für den Transport der Pfälzer nach dem Potomac und nach dem Ohio zu tragen, den Ansiedlern Nahrungsmittel bis zur ersten Ernte zu gewähren und den Leuten auf vier Jahre die Rente zu erlassen. — Aber der Unabhängigkeitskrieg brach bald darauf aus und Washington hatte sich um andere Dinge zu kümmern, als um die Besiedlung jener Wildniß.

* * *

In dem preisgekrönten Wayland'schen Aufsatze „The Germans of the Valley" wird merkwürdigerweise die erste Erforschung des südöstlichen Zuges des apalachischen Gebirges durch Johannes Lederer (Mitte des 17. Jahrhunderts) vollständig ignorirt, obschon diese bedeutungsvolle und folgenreiche Forscherarbeit eines deutschen Pfadfinders für die virginische deutsche Geschichte doch weit wichtiger ist, als z. B. die

Digitized by Google

sagenhaften Meldungen von der Mitwirkung einiger deutscher Handwerker bei der ersten wirklichen Besiedlung von Virginien (unter John Smith 1607). Dagegen meldet uns Wayland über eine Anzahl deutsche Pioniere, deren Namen schon um 1635 auf den Registern der Virginia Land-Patente auftreten: Johann Busch, Thomas Spielmann, John Schumann, Ph. Clauß, H. Kohlmann, John Laube, sämmtlich in den heutigen virginischen Counties Spottsylvania und Madison. Auch erfahren wir, daß das älteste Haus im heutigen Richmond 1737 von einem Deutschen Samuel Ege erbaut wurde; vier Jahre früher wurde Richmond gegründet.

Wayland gibt dem deutschen Elemente den dritten Platz bei der ältesten Besiedelung von Virginien. Den ersten räumt er, mit Recht, den Engländern ein, den zweiten den sog. Scotch - Irish (welche übrigens meistens Angelsachsen waren), und den dritten den Deutschen. Es wird wohl niemals zu entscheiden sein, welches Element von den beiden letztgenannten das mächtigere in dem Virginien der wichtigen Besiedelungsepoche jener Zeit war (Mitte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Scotch - Irish waren wohl frühzeitiger in größeren Massen zur Stelle als die Deutschen, die Massenzüge der Letzteren setzten erst gegen 1730 ein, waren dann aber so stark, daß zur Zeit des Ausbruchs der Rebellion der deutsche Stamm in Virginien wahrscheinlich weit mächtiger gewesen ist, als derjenige der sogenannten irischen Schotten. Die Deutschen in Virginien sind der größten Zahl nach durch Binnenwanderung nach Virginien gekommen, die Scotch - Irish mehr durch direkte Einwanderung aus Europa. Bei der Binnenwanderung wird die geschichtliche Verfolgung dieser Züge und namentlich die Stärke derselben weit schwieriger, als bei dem direkten Zuzug aus Europa. Bei den „Trecks" fehlt das geschichtlich so wichtige Material der Schiffslisten und der Ankunftsmeldungen an den amerikanischen Hafenplätzen. Was sich im Innern des Landes vollzog, entging den Beobachtern der Zeitgeschichte sehr leicht, während an der Küste die Einwanderung immer einigermaßen beobachtet werden konnte. Pennsylvanien war schon zu Vater Mühlenberg's Zeit derartig mit Deutschen überfüllt, daß es diesem Patriarchen des Deutschthums Angst wurde. Er schreibt darüber an die „Halle'schen Nachrichten" sehr ausführlich. Wenn wir den deutschen Massenandrang nach Pennsylvanien betrachten und zugleich den Kinderreichthum der in Pennsylvanien angesiedelten deutschen Bauern, so will das gar nicht zu der deutschen Volkszahl dieses Staates stimmen, welche man (kurz nach der Revolution bei der ersten Volkszählung) vorgefunden hat. Blickt man dann aber auf die Massen von Deutschpennsylvaniern, welche frühzeitig nach Virginien, nach Maryland — bald darauf nach Kentucky und namentlich nach Ohio auswanderten, so findet man die Erklärung. Dem deutschen Bauern von Pennsylvanien lag wenig am Staate Pennsylvanien, er ging stets dem billigen guten Lande nach und nahm es in Besitz, ohne lange zu fragen nach den politischen Grenzen seiner neuen Heimath.

Wayland weist nach, daß die Deutschen in Virginien bei den Engländern und Scotch - Irish nie gern gesehene Gäste gewesen sind. Die Knownothing - Bewegung des 19. Jahrhunderts machte sich in ihren Anfängen schon während der ersten Besiedelungsperiode geltend. Der damalige Engländer sah mit einer Geringschätzung, welche oft an Verachtung grenzte, auf die „Dutch" herab. Als dann die deutschen Fürsten, namentlich der Landgraf von Hessen, ihre Truppen an England verschacherten, übertrugen die thörichten Anglo - Amerikaner in Virginien ihren berechtigten Haß gegen die Seelenverkäufer auf die amerikanischen Deutschen. Besonders in Virginien

Digitized by Google

war diese Bewegung stark und Deutsche, deren Heimath zufällig Hessen gewesen war, hatten, falls das bekannt wurde, viel unter Verfolgungen zu leiden. Wayland führt mehrere aus Hessen-Kassel eingewanderte Familien an, welche, um den Verfolgungen zu entgehen, ihre Namen änderten, ihr Deutschthum verleugneten, und sich möglichst rasch zu anglisiren trachteten. W. hat diese Mittheilungen von seiner eigenen Mutter, welche sicherlich ebenfalls deutscher Abkunft war, empfangen. Die Deutschen waren besonders im nordwestlichen Theile des Shenandoah-Thales außerordentlich zahlreich und sicherlich bestand die größere Mehrheit der Bewohner jener Gegend aus unseren Landsleuten.

Die Geschichte der Besiedelung des Shenandoah-Thales durch Deutsche aus Pennsylvanien schildert Wayland in ähnlicher Weise, wie es oben bereits erzählt worden ist. Wayland weiß da kaum irgend etwas Neues beizubringen und hat offenbar dieselben Quellen benutzt, welche mir zur Verfügung standen: Kercheval und Schurich: (Letzterer ist für Virginien das, was Seidensticker für die deutsch-pennsylvanische Geschichte ist und wie Seidensticker in Rupp seinen Vorarbeiter hat, so hat ihn Schuricht in Kercheval).

Während der Revolution hatte die Binnenwanderung etwas nachgelassen, aber schon bald nach dem Jahre 1780 ergoß sich ein neuer Einwandererstrom aus dem volkreichen Pennsylvanien nach den fruchtbaren virginischen Thälern. Als Uebergang über den Potomac diente auch diesen „Treckers" das „Old Packhorse Ford," eine Furth wenige Meilen oberhalb des Einflusses des Shenandoah in den Potomac.

Auch Wayland rühmt den Patriotismus der Deutschen zur Zeit der amerikanischen Revolution und citirt den damals in Philadelphia erscheinenden „Staatsboten," welcher viele deutsche Leser im Shenandoah-Thale und im übrigen Virginien hatte. Die Deutschen Virginiens stellten eine große Anzahl Soldaten zu den Heeren Washingtons und von deutschen Tories (Anhängern des englischen Königs, die unter den Engländern Virginiens sehr zahlreich waren) weiß unser Gewährsmann nur einen Einzigen zu nennen. Schon im Jahre 1774 wurden drei Volksversammlungen in Virginien abgehalten, um die Rechte des virginischen Volkes gegen die Ansprüche der britischen Regierung zu wahren. Zwei dieser Versammlungen fanden in Fredericksburg und in Woodstock, beide damals fast reine deutsche Ortschaften, statt.

Die deutsche Kirche in Woodstock, Va., wurde als Holzbau 1762 errichtet. Nachdem Peter Mühlenberg das Pfarramt übernommen hatte, wurde eine neue Kirche erbaut, für welche angeblich die berühmte Kirche H. Melchior Mühlenbergs (an der „Trappe" in Pennsylvanien) das Vorbild gewesen sein soll. In dieser neuen Kirche bildete Peter Mühlenberg das erste deutsche Regiment der virginischen Patrioten. Peter Mühlenberg streifte bekanntlich auf der Kanzel den Predigertalar ab und forderte dann in der Uniform eines amerikanischen Offiziers zum Eintritt in die Armee auf. 162 Mann, sämmtlich Deutsche, traten sofort in Mühlenbergs Regiment ein. Read hat den Vorgang in seinem herrlichen Gedichte „The Rising" verewigt. Victor Pracht hat ihn in „Küraß und Kutte" dramatisch verwerthet und Wilhelm Müller hat es zu dem schönen Gedicht „Die letzte Predigt" (abgedruckt im D. Pionier) begeistert.

— Die Stadt Mechanicsburg in Cumberland County, Pennsylvanien, hat am 3. und 4. Juli letzten Jahres ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Die erste Hütte daselbst baute im Jahre 1807 Heinrich Stauffer.

Digitized by Google

Das Deutschthum in Kentucky.

(Aus „Westl. Post", 7. Oktober 1904.)

Von Louis F. Stein, „Louisville Anzeiger".

Der erste Deutsche, der seinen Fuß auf Kentuckier Boden setzte, war Johann Salling, und die Tradition bezeichnet ihn auch als den ersten weißen Mann, der in einem aus Büffelhäuten gefertigten Canoe den Ohiofluß bis zu dessen Mündung in den Vater der Ströme hinabfuhr. Salling lebte als ehrsamer Weber in Williamsburg in Virginien und wurde dort von einem deutschen Händler Namens Mehrlin durch interessante Schilderungen von der Schönheit westlicher Indianer-Gebiete verleitet, mit diesem zusammen eine abenteuerliche Reise nach Südwesten anzutreten. Unterwegs wurden die beiden an einem nicht näher bekannten Punkte von Cherokesen überfallen. Mehrlin entkam, aber Salling wurde von den Rothhäuten nach ihren Dörfern am oberen Tennessee-Flusse geschleppt und dort in den Stamm aufgenommen. Drei Jahre später — man schrieb das Jahr 1740 — begleitete er mit anderen Kriegern seinen Häuptling auf einem Jagdzuge nach dem Salt Lick in Kentucky und als man dort mit feindlichen Indianern vom Stamme der Illinois zusammentraf, setzte es einen Kampf ab, in welchem die Cherokesen unterlagen. Salling wurde gefangen und nach Kaskaskia gebracht, wo ihn eine alte Squaw als Sohn annahm. Die zärtliche Adoptivmutter verkaufte ihn später als Dolmetscher an spanische Kaufleute, und mit diesen zog er nach Canada, um sich dann wieder nach Virginia durchzuschlagen. Lange litt es ihn nicht in der Heimath. Mit einem Abenteurer Namens John Howard zusammen trat er in einem Canoe eine Fahrt den Ohio hinauf an, auf der Rückreise aber wurde er von franzosenfreundlichen Indianern aufgegriffen und nach einem französischen Posten gebracht. Seine späteren Schicksale sind unbekannt.

Der zweite Deutsche, der den „dunklen und blutigen Grund" zu sehen bekam, dürfte der Pennsylvanier Indianer-Jäger und Pfadfinder Conrad Weiser, ein geborener Schwarzwälder, gewesen sein, der im Laufe seines bewegten Lebens mehrmals zu den Schawanesen und Cherokesen gekommen zu sein scheint.

Pläne zur Besiedelung Kentucky's waren vor dem Unabhängigkeits-Kriege ungemein zahlreich. Aber nicht den Ohio herab kamen schließlich die ersten Pioniere, sondern von Nord-Carolina, durch die Cumberland-Schluchten. Es waren verwegene Jäger und Händler und nicht wenige von ihnen waren Deutsche aus den Niederlassungen von Granville, Stokes und Mecklenburg. Zu den wagelustigsten von ihnen gehörten Simon Kenton und George Jäger, ein Pfälzer, der an Kenton's Seite im Jahre 1771 an einem Tage am großen Kawafa von Indianern erschossen wurde. Ein ihm ähnlicher Waldsohn war Michael Schuck, der mit Daniel Boone nach Kentucky vordrang. Schuck's Eltern und Geschwister waren von Rothhäuten erschlagen worden, und er verfolgte alle Indianer mit glühendem Hasse. In den Wildnissen Missouri's hauchte er seinen Geist aus und seine Biographie befindet sich im „Missouri Intelligencer" vom November 1827. Andere Deutsche kamen mit einem von dem Oberst James Knox geführten Streifkorps, und auf der Nordseite des Big Barren, etwa drei Meilen von Bowling Green, steht eine Gruppe dickstämmiger alter Buchen, in deren größte unter dem Datum des 13. Juni 1775 dreizehn Namen eingeschnitten sind, unter denen sich auch die folgenden deutschen finden: Johann Jackmann, Valentin Kerrmann und Nicholaus Rall.

Digitized by Google

Der erste Weiße, der in Kentucky ein Getreidefeld bebaute, war der Deutsche Johann Hermann, der sich in der Umgebung des im Jahre 1774 begründeten Harrisburg in Mercer County ansiedelte. Ein Zeitgenosse und Bekannter von ihm war der Oberst Wilhelm Christian, ein in Staunton erzogener Sprößling einer deutschen Familie, der eine Schwester des berühmten Patrick Henry zur Frau hatte und als Pionier Kentucky's im Kampfe mit Indianern fiel. Sein Andenken wurde dadurch geehrt, daß man später ein County des Staates nach ihm benannte. Als A. 1776 die Gesetzgebung von Virginien auf eine Bittschrift der Colonisten hin Kentucky formell annektirte, befanden sich unter den Petenten auch die Deutschen Georg Uhland, Hermann Consoly, Hermann Mayfeld, Bernhard und Conrad Walther, Peter Paul, Johann und Andreas Haus und Wilhelm Meyers. Der letztere gehörte zu den Begründern der Salzwerke am Bullitt Lick am Salt River, wo zuerst im Westen Salz gewonnen wurde und zeitweilig 500 Personen beschäftigt waren. Die erste Sitzung des Distriktsgerichts am Kentucky fand in der „deutschen Station" — Dutch Station — bei Harrodsburg statt, und so zahlreich waren dort die Deutschen, daß, wie Butler erzählt, selbst die angloamerikanischen Pioniere zahlreiche deutsche Brocken in die Unterhaltung einflochten. Die Indianer nannten die Deutschen „Schebaries", ein Name, mit dem sich die Begriffe der Genauigkeit und Sparsamkeit verbinden.

(Wahrscheinlich auch, weil die Deutschen im Schoharie-Thal, von wo ja auch Conrad Weiser kam, bei den Indianern in hohem Ansehen standen. Anm. d. Red.)

Nach dem Unabhängigkeits-Kriege wurden 1780 Louisville und dann, auf der anderen Seite der Fälle des Ohio an Stelle des heutigen Jeffersonville Fort Steuben gegründet, zu dessen Besatzung zahlreiche Deutsche gehörten. Elf Jahre später wurde Kentucky als Staat anerkannt — „the first born of the union." Zwei Jahre vorher hatte sich die „Whiskey-Rebellion" als ein Segen für den Staat erwiesen. Von den deutschen Bauern in Pennsylvanien, die sich in offener Empörung der auf Vertreiben Alexander Hamiltons im Congresse angenommenen Branntweinsteuer-Akte widersetzten, kamen viele in die Kentuckier Wildniß, bis wohin sich die Steuerbeamten nicht verirrten, und siedelten sich in dem heutigen County Bourbon an. Vor 40 Jahren unterzog sich Professor S. Williams von St. Louis der Mühe, im Staatsdepartement in Washington die Akten über die „pennsylvanische Rebellion" zu studieren, und er schrieb damals Folgendes: „Die Namen der compromittirten Personen sind deutschklingende." Diese Teutonen, die Pionier-Einwanderer aus Deutschland, waren ebenso steifnackige Anti-Mucker in der Getränkefrage in der Kindheit unserer Republik, wie die Deutschen es jetzt noch sind, und ahndeten jegliche Einmischung der Regierung in die Fabrikation ihres famosen alten Monongahela Whiskey eben so entschieden, wie sie in heutigen Tagen die puritanischen Versuche, sie am Sonntage des Genusses eines Glases Lagerbier zu berauben ahnden. Und so ward „Old Bourbon" der Erstgeborene am „Old Monongahela." Die gesegneten alten Patrioten, die den Bourbon Whiskey erfanden, und deren Namen man noch von ihren Abkömmlingen auf jedes „Ante-Bellum"-Faß eingebrannt finden kann, waren die Spiersen (Spearie's), Kellers, Kaisers (Kizer's), Lydicks, Hofmanns, Kleisers und Andere, welche es für gerathen hielten, aus Pennsylvanien um die Zeit herum zu verschwinden, wo Bundesmarschälle mit Haftbefehlen in ihren Taschen Jagd auf Hugh Henry Breckinridge, den Verfasser der „Modern Knighthood" machten. Sie fol-

Digitized by Google

ren auf Flößen mit ihren Frauen und Kindern den Ohio hinab bis nach Limstone, dem heutigen Maysville, überschritten mit ihren kupfernen Brennkolben die Licking-Hügel und bauten ihre Hütten in den Rohrgebüschen des County Bourbon, frei von der Belästigung der Bundesbeamten. Die Accisesteuer wurde bald wieder aufgehoben. Sie hatten für ihre Produkte keinen Markt in Kentucky und Vieh mußte hunderte von Meilen durch die Wildniß getrieben werden, um es verkaufen zu können. Wenn sie aber Mais und Roggen in Whiskey und Speck verwandelten, konnten sie diese auf dem Licking hinausflößen, Boot und Ladung in dem damaligen spanischen Hafen New Orleans verkaufen, und mit ihren spanischen Dublonen, die sie in Segeltuchsäcken auf der Schulter trugen, heimkehren. Solcher Art ist der Ursprung des Bourbon-Whiskey, der seinen Ruf denselben ehrlichen Herstellungsmethoden verdankt, welche früher den „Old Monongahela" berühmt machten.

Die Nachkommen dieser pennsylvanischen Bauern sind leider für das Deutschthum verloren gegangen. Inmitten einer amerikanischen Bevölkerung lebend, haben sich die Nachkommen vollständig amerikanisirt, und nur die Namen erinnern noch an die deutsche Abstammung.

Das erste weiße Kind, das in Kentucky geboren wurde, war ein Söhnchen von Michael Gutnacht, einem Deutschen, den Religionshaß aus dem Vaterland vertrieb, und der 1708 nach Rockbridge County in Virginia kam. Aus dem deutschen Namen Gutnacht scheint frühzeitig „Goodnight" geworden zu sein, aber wenn die Familie auch die letztere Schreibweise beibehalten hat, so ist sie doch stolz auf ihre deutsche Abstammung und einige von ihren Gliedern erlernen jetzt wieder die deutsche Sprache. Michael Goodnight wurde der Vater von 22 Kindern und seine Nachkommenschaft ist über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Er war ein warmer Freund von Patrick Henry und wurde ein eifriger Förderer der Revolutionsbewegung. Vier seiner Söhne kämpften unter Washington. Obwohl bejahrt, kam er mit James Harrod, dem Gründer von Harrodsburg und Erbauer der ersten Blockhütte nach Kentucky, um im folgenden Jahre nach Virginien zurückzukehren, um seine Familie zu holen. Als er dann mit anderen Ansiedlern zusammen den Rückweg nach Harrodsburg antrat, wurde der Zug nicht weit von der Station von Indianern überfallen und es folgte ein schreckliches Massacre. Goodnight wurde getödtet, seine Gattin die guter Hoffnung war, entkam jedoch und man fand sie zwei Tage später bewußtlos in einem Dickicht, mit einer schweren Pferdedecke über dem Gesicht. Vier Monate später, am Neujahrstage 1776 schenkte sie einem Söhnchen das Leben, das den Namen Isaac erhielt. Michael Goodnight war nahezu 100 Jahre alt, als er starb, und Isaac starb 1869 im 95. Lebensjahre. Er war viermal verheirathet und hatte 17 Kinder. Einer seiner Enkel, Isaac Hirschel Goodnight, ein ausgezeichneter Mann, der eine Skizze des Lebens seines Großvaters und Ahnen verfaßt hat'e, diente mehrere Termine im nationalen Repräsentantenhau'e.

Im letzten Jahrzehnt des 18. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts scheint eine deutsche Einwanderung nach Kentucky gar nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl das rasch aufsteigende Louisville große Aufmerksamkeit auf sich zog. Als den ersten deutschen Bürger Louisville's nannte man den Schuhmacher A. T. Ehrich, der 1817 einwanderte und erst 1861 starb. Dem Manne wurde einmal das ganze, jetzt einen Haupttheil des Großhandels-Bezirks bildende Gebiet auf der Nordseite der Main Straße, zwischen der 5. und Brook für $50 und einen in seinem Besitz befindlichen alten Karrengaul angeboten. Er lehnte ab und starb als armer Mann, denn das Glück klopfte nie wieder

Digitized by Google

bei ihm an. Unternehmender und weitblickender war nach einigen Jahren die Gattin eines deutschen Gärtners Namens Birkemeier, die einen ganzen Acker Land an der heutigen Barter Ave., unweit von Phoenix Hill, gegen ein Pfund austauschte. Nach 1820 nahm die deutsche Einwanderung in Louisville zu, und im Jahre 1832 zählte man 22 deutsche Familien, von denen diejenigen von John Schmidt und Emanuel Seebold die ältesten waren. Die erste deutsche Kirche, die katholische St. Bonifacius-Kirche, entstand 1838, und drei Jahre später, als langsam eine stärkere Einwanderung direkt aus dem alten Vaterlande einsetzte, wurde auch eine deutsche Wochenzeitung, die „Volkstribüne" gegründet, die aber nur zehn Monate lang vegetirte. Im März folgte der „Beobachter am Ohio," den man später in ein Tageblatt verwandelte. Das Blatt war demokratisch und sein Erscheinen führte zu heftigen Anfeindungen des Deutschthums durch die nativistischen Whigs, welche die Deutschen manchmal durch Rowdies gewaltsam von den Stimmkästen zurücktreiben ließen. Es gab nur vereinzelte deutsche Whigs und einem von diesen, dem Bäcker Daniel Jakob, wollten seine Landsleute während einer Kampagne allen Ernstes sein Haus demoliren, — beiläufig erwähnt das erste Backsteinhaus in der oberen Stadt und die Scene der ersten deutschen Ballfestlichkeit in Louisville. Mit den Jahren 1849 und 1850 begann für das Deutschthum eine neue Aera. Die mißglückte Revolution brachte eine Menge tüchtiger Söhne des Vaterlands nach Amerika und ein ungewöhnlich großer Theil von ihnen kam nach Louisville, wo sie eine schier unglaubliche Thätigkeit entfalteten. Ein Turnverein, ein Freimaurerverein, ein Verein freier Frauen und ein Arbeiterverein erstanden, und da die schon ortsansässigen Deutschen mit den vielen neuen Ideen nicht immer übereinstimmten, entstand eine tiefgehende Gährung. Der „Beobachter" wurde ein Organ der Reformer, der 1849 gegründete „Louisviller Anzeiger" hielt sich neutral, und die „Conservativen" gründeten den „Adler." Der Communist Weitling versuchte es auch mit einer Publikation, aber ohne Erfolg. 1853 begründete die sogenannte Fortschrittspartei den „Herold des Westens," den nach einander Fenner von Fenneberg, Konnje und Karl Heinzen redigirten, und aus dem nach einer verheerenden Feuersbrunst der „Pionier" hervorging, den Heinzen in Boston später fortführte. 1854 erschien die „Louisviller Plattform" in deutscher und englischer Sprache, ein Manifest der gerade erst organisirten „Union der freien Deutschen in Amerika", das auch dem Präsidenten und dem Congreß zugesandt wurde, und in welchem die radikalen Deutschen „Freiheit, Wohlstand und Erziehung für Alle," die Abschaffung der Sklaverei, die politische und soziale Gleichstellung der Neger mit den Weißen, das Frauenstimmrecht, Schulzwang, die Abschaffung von offiziellen Danksagungstagen und vieles andere verlangten. Das Manifest, das in anderen Städten von Gleichgesinnten begeistert angenommen wurde, rief eine gewaltige Opposition der Eingeborenen hervor, und wurde, mit der katholischen Agitation gegen das Freischulen-System zusammen, eine der Hauptursachen der Knownothing-Bewegung von 1855, die wie ein Sturmwind über das Land fegte. Louisville wurde am schlimmsten heimgesucht. Bei der Staatswahl am 4. August 1855, dem berüchtigten blutigen Montag, zogen fanatische Pöbelhaufen sengend und mordend durch die Stadt, machten auf Deutsche und Irländer an den Stimmkästen Jagd, und steckten nicht nur zahlreiche Häuser in Brand, sondern trieben die unglücklichen Bewohner, die sich ins Freie zu retten suchten, mit Flintenschüssen in die Flammen zurück. Die verzweifelten Eingewanderten wehrten sich und

Digitized by Google

auf beiden Seiten gab es zahlreiche Opfer. Die Folgen jener Greuel waren erschreckend. Viele Deutsche zogen fort und widmeten ihre Kraft anderen Gemeinwesen. St. Louis nahm nicht wenige auf, darunter Männer wie Dr. Starkloff und Andere. Die Einwanderung nach Kentucky, die sich übrigens nahezu ausschließlich auf Louisville beschränkt hatte, hörte auf, und es dauerte Jahre, ehe das Deutschthum sich wieder eine Stellung eroberte. Als aber endlich die Gegenströmung einsetzte, war sie auch eine sehr starke. Unionstreu zogen zahlreiche Deutsche in den Bürgerkrieg, und nicht wenige von ihnen zeichneten sich hervorragend aus. Nach dem Krieg blieb zwar die Einwanderung eine geringe, aber das Deutschthum gewann im Gemeinwesen eine dominirende Stellung. Zweimal wurden deutsche Bürgermeister gewählt, Deutsche erhielten zahlreiche andere Aemter, in den Schulen führte man den deutschen Unterricht ein, — eine Errungenschaft, die leider wieder verloren gegangen ist — einem Deutschen, Gen. Phil. Doern, wurde die demokratische Nomination für das Vicegouverneurs-Amt angetragen, die er aber ausschlug, und ein anderer Deutscher, W. Krippenstapel, der Begründer des „Volksblatt," wurde auf republikanischer Seite Candidat für das Staatsauditoramt. Um dies zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß das Deutschthum Kentucky's sich auf Louisville beschränkte, denn die einzigen anderen Städte mit deutscher Bevölkerung im Staate, Covington und Newport, kommen eigentlich nur in Verbindung mit Cincinnati in Betracht. Als nach dem deutsch-französischen Kriege ein großes Friedensfest arrangirt wurde, war die Stellung der Deutschen eine so angesehene, daß man die Feier zu einer offiziell städtischen gestaltete.

Seitdem hat das deutsche Element seine Position zu wahren gewußt. Im Innern des Staates entstanden einige deutsche Colonien, ohne jedoch große Bedeutung zu erlangen. Auch eine Schweizer Colonie, Bernstadt, wurde begründet, und blüht heute noch, obwohl eine Ausbreitung des schweizerisch-deutschen Elements von ihr aus nicht in großem Maßstabe stattgefunden hat. In Covington, Newport und den umliegenden Orten ist das Deutschthum ungemein erstarkt, und in Louisville schätzt man die deutsche Bevölkerung rund auf 50,000 Seelen. In den letzten Jahren macht sich wieder eine Einwanderung bemerkbar, wie denn der industriell aufblühende Süden überhaupt mehr Einwanderer anzieht, als früher. Das Hauptverdienst des Deutschthums war und ist die Pflege von Gesang und Musik, und die Verbreitung einer liberalen Weltanschauung. Deutsche Gesang- und Musik-Vereine, von denen einige Jahre lang eine stehende Oper und eine deutsche Bühne hielten, haben dem musikalischen Leben in Louisville ein eminent deutsches Gepräge verliehen. Die Stadt ist frei vom Joche der Mucker und man kennt weder Temperenz- noch Sonntagszwang. Im Finanz- und Geschäftsleben sind Deutsche tonangebend, in der Politik bilden sie einen Faktor, mit dem die Parteien rechnen müssen, und zahlreiche öffentliche Aemter haben deutsche Inhaber. Die Metropole Kentucky's allein hat 32 deutsche Kirchen-Gemeinden, und in Dutzenden von deutschen Vereinen und Logen wird die Muttersprache und deutsches Wesen und deutsche Sitte gepflegt. Ich habe den Entwicklungsgang des Deutschthums seit 1865 absichtlich nicht so genau behandelt, wie die Anfänge des deutschen Elements, die der lebenden Generation ist ja bekannt; sie kennt ihre Stärke und ihre Stellung im Staate, und Alles was ihr fehlt, ist eine zentrale Organisation, deren Schaffung nun auch nahe bevorsteht. An das, was Deutsche in den Jahren vor dem Krie-

Digitized by Google

ge geleistet hatten, aber erinnert sie sich nie genügend, und es ist an der Zeit, der Verdienste der deutschen Pioniere zu gedenken, deren Wirken von amerikanischen Geschichtsschreibern selten oder nie gebührend gewürdigt wird.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Schluß)

Die Stube möblirten wir mit dem Allernothwendigsten, worunter ein alter, kleiner Kochofen der Hauptgegenstand war, da wir aus Sparsamkeitsrücksichten nach Maßgabe unserer Geschicklichkeit und Mittel uns selbst beköstigen wollten; und die Wände der Stube zierte blos ein kleiner Spiegel, welchen wir benutzten, wenn wir unsere Bartstoppeln abkratzten; denn es war damals nicht Mode, den Bart wachsen zu lassen, und ich habe sogar meinen kleinen Schnurrbart abrasiert, um auf der Straße von den Buben nicht als Dutchman angerufen zu werden. Die Yankees waren damals Alle glatt rasiert und trugen bei der gewöhnlichsten Arbeit Frack und Cylinderhut. Wenn damals Jemand mit einer Mütze auf dem Kopf und mit einer langen Tabakspfeife im Munde über die Straße gegangen wäre, würde er von den Buben mit Straßenschmutz beworfen worden sein. Man könnte in dieser Hinsicht nach den heutigen Zuständen beinahe Unglaubliches anführen; indessen diese Ansichten änderten sich bedeutend in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zu welchen Veränderungen die große Anzahl und das selbstbewußte und furchtlose Auftreten der Achtundvierziger ohne jeden Zweifel einen großen Einfluß ausübte, und zur Zeit des Bürgerkrieges wuchs auf den Gesichtern der Yankees ein ganz respektabler Bart oder wenigstens mächtiger Schnurrbart, und aus dem damned dutchman war bereits der (German) deutsche gute Freund geworden.

Wir hatten alle Ursache uns auf das Sparsamste einzurichten, denn unsere finanziellen Mittel waren erschöpft, und die äußerst mageren Verdienste während der verhältnißmäßig kurzen Lehrzeit von wenigen Monaten zwang uns zur Entbehrung oft der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, brachte uns aber auch manche gute und praktische Lehre. Anfänglich waren wir unserer drei, aber gelegentlich quartierte sich ein Vierter nothleidender Freund für eine kurze Zeit ein, und selbst an hungrigen Gästen fehlte es uns später nicht. Wir waren eine echt communistische Gesellschaft, welche aus einer gemeinschaftlichen Kasse schöpften, zu der Jeder seine geringen Verdienste redlich beisteuerte. Wahrheitsgetreu und aufrichtig muß ich gestehn, daß ich mich trotz allen Mühseligkeiten und Entbehrungen nicht unglücklich fühlte; denn ich betrachtete meine Lage nicht als eine Strafe für begangenes Unrecht, sondern blos als ein kleines Opfer für sozialen und politischen Fortschritt. Wenn ich jetzt in meinem Alter von 83 Jahren diese Verhältnisse überblicke, welche noch heute so lebendig vor meinen Augen stehen als ob sie sich erst vor ganz Kurzem zugetragen hätten, so erfreue ich mich noch heute der damaligen Begebenheiten, und betrachte diese Kämpfe um ein Stück Brod und für geistige Freiheit als meine interessanteste Lebenszeit, weßwegen ich auch über unsere Junggesellen-Wirthschaft und die damaligen Verhältnisse einiges Wenige in möglichster Kürze mittheilen will.

Unser Kapitalist und Schatzmeister war ein ehemaliger preußischer Korporal, welchen auch die Sympathie für die 48ger fortschrittlichen Bewegungen ins Schlamassel

Digitized by Google

gebracht hatten, und der damals schon 2 bis 3 Dollars die Woche verdiente. Mein Verdienst als Cigarrenmacher war für die erste Woche 35 Cents, verbesserte sich zwar von Woche zu Woche ein wenig, blieb aber noch lange sehr gering, weil ich nicht sowohl eine große Zahl wie gute Cigarren zu machen suchte, was mir auch später ganz gut zu statten kam. Indessen drückte ich mich zur Noth durch, indem ich meine Forderung von 20 Dollars, welche ich als ehemaliger Fabrikant gerettet hatte, 25 centsweise erhob, und versilberte mit vielem Bedauern einen holländischen (meinen letzten) Dukaten, welchen ich einst von meinem Confirmations - Pathen als Geschenk erhalten hatte.

Unser Junggesellen - Hausstand entwickelte sich ungefähr nach folgender Regel: Zur Heizung unseres Kochofens brauchten wir Weichkohlen, welche wir in einer Kohlenhandlung kauften, und im Sack auf dem Rücken persönlich nach Hause tragen mußten. Die es Kohlenherbeischaffen sollte wechselweise geschehen; indeß drückte sich manchmal der eine oder der andere durch zu spätes Nachhausekommen; aber unser Korporal nahm dann ohne viel Worte zu verlieren den Sack unter den Arm, kaufte und schleppte die Kohlen herbei. Zum Abendessen brauten wir Kaffee oder Thee ohne Zucker und Milch, holten aus der Grocery kleine Laibchen grobes Schwarzbrod, ähnlich dem plattdeutschen Pumpernickel (Schusterwecken nannten wir dieselben, weil sie so schwarz wie Schusterpech) und wenn es die gemeinschaftliche Kasse und unser Schatzmeister erlaubte, schwelgten wir in dem Genuß von Wurst oder Speck zum Schwarzbrod. Das Frühstück bestand aus denselben Luxus-Gegenständen.

Sehr oft kam es dabei vor, daß mancher von uns mehrere Tage lang während der Woche keinen Cent Geld in der Tasche hatte, und doch Mittags essen mußte. In solchem Falle pumpten wir des Morgens von dem Schatzmeister 5 Cents und besuchten zur Lunchzeit zwischen 10 und 12 Uhr eine Wirthschaft, woselbst ein reichlicher freier Lunch aufgesetzt wurde. Für die 5 Cents kauften wir ein Glas Bier und ließen uns den Lunch gut schmecken, der bis zum Abendessen ausreichen mußte. Ich habe mich mit diesen geborgten 5 Cents wochenlang durchschlagen müssen, und bloseinmal fühlte ich mich eines Tages beinahe unglücklich. Es war an einem heißen Sonnertag, 1850, als ich gegen Abend von der Arbeit nach Hause ging und außerordentlich durstig fühlte. Da führte mich der Weg an der 15. und Vine Straße vorbei, wo eine gewisser Stiefel ein Bier verzapfte, welches wegen seiner besonderen Güte bekannt war. Die Thüren standen offen und das Lokal war mit Bier trinkenden und in lebendiger Unterhaltung begriffenen Gästen gefüllt. Da regte sich in mir ein besonderes Verlangen, meinen Durst mit einem Glas Bier zu stillen, und ich hatte keinen Cent Geld im Besitz. Ich blieb an der Ecke stehen, und meine Gedanken fingen an, sich mit meiner hilflosen Lage zu beschäftigen, ich fühlte dumm und elend. Da erschien in der Ferne unser Schatzmeister, welcher in eiligen Schritten unserer Junggesellen - Heimath zusteuerte. Du kommst mir gerade recht, dachte ich in jenem Augenblicke, denn ich wußte, daß er immer fein und unser ganzes Vermögen in der Taiche trug, welches wenigstens in 2 bis 3 Dollars bestand. „Hallo Flachmann!" dies war sein rechtschaffener Name, „ich fühle sehr durstig, sollten wir nicht ein Glas Bier trinken?" „Ja mit Vergnügen, es war ein sehr heißer Tag und ich fühle auch sehr durstig," antwortete er, und ohne weiteres Bedenken traten wir in das Lokal und ließen uns zwei Glas Bier geben. Nachdem wir das Bier mit heitern Gefühlen und lauten Lobsprüchen vertilgt hatten, wollte Flachmann als Gentleman meine freundliche Einladung erwidern, und bestellte noch zwei Glas

Digitized by Google

Bier. Nachdem das zweite Glas Bier so ziemlich unseren Durst gelöscht hatte, und wir zum Aufbruch bereit waren, sagte ich zu Flachmann: „Bezahle die 4 Glas Bier.“ Mit erstauntem Blicke sagte er: „Ich habe blos zwei zu bezahlen. Sie haben mich ja zu den ersten eingeladen.“ „Sie vergeßlicher Schafskopf—“ wollte sagen Schatzmeister — sagte ich. „Ich habe keinen Cent Geld im Besitz, wie Sie wohl wissen sollten, denn die heute Morgen geborgten 5 Cents habe ich für Lunch verausgabt.“ Gegen alle Regeln eines preußischen Korporals schimpfte er nicht, aber sein erstauntes Gesicht sehe ich heute noch. Er bezahlte, aber vergessen konnte er es nicht; ich hatte sein Vertrauen verloren, und er suchte sich stets gegen einen neuen Ueberfall zu schützen. Zufällig hörte ich in späteren Jahren, daß Flachmann als Eigenthümer eines Cigarren-Geschäftes in Davenport gestorben sei.

Die Verhältnisse besserten sich mit jeder Woche etwas, und da uns die Noth ziemlich zahm gemacht, und das gemeinschaftliche Schicksal gewissermaßen verbrüdert hatte, so führten wir ein ganz gemüthliches Junggesellenleben, und je nachdem es die Mittel erlaubten, verbesserten wir unseren Hausstand hauptsächlich in Bezug auf die Beköstigung. Der Sonntag Morgen wurde zur allgemeinen Haus- und Kleider-Reinigung verwerthet, und unser Korporal brachte seine während der Militärzeit erworbene Kasernen-Kochkunst in Anwendung. Regelmäßig bereitete er am Sonntag mit unserer Unterstützung ein zartes, weil von uns weich geklopftes Beefsteak mit sogenannten bairischen Knödeln, wozu wir aus der Grocery Bier herbeischafften, und da dasselbe gewöhnlich ein dünner trüber Stoff war, verbesserten wir selbiges mit dem Inhalt von rohen Eiern und schlugen mit dem hölzernen großen Kochlöffel dasselbe zu einer schaumigen Brühe. Dieses Getränk hat uns jedenfalls besser geschmeckt als den alten mythologischen Göttern ihr Nektar. Es konnte nicht fehlen, daß diese luxuriösen Sonntags-Mahlzeiten unter unseren Bekannten Aufmerksamkeit erregten, und ohne Einladung öfter Gäste erschienen. Zu diesen Gästen gehörte hauptsächlich mein Landsmann und Leidensgefährte Friedrich Hassaureck, Fritz, wie ich ihn gewöhnlich nannte, war damals Neuigkeits-Berichterstatter einer neuen zu Wahlzwecken gegründeten demokratischen Zeitung, und konnte am Samstag öfter seinen Wochenlohn nicht erhalten. Er wohnte damals in dem „Firemens Hall“ genannten Kosthause an der 5. Straße. Der Wirth hatte die dumme Gewohnheit, daß er Sonntags Mittag sich an der Thüre des Speisesaals aufstellte, und jedem Kostgänger, wenn er nicht vorher bezahlt hatte, das Kostgeld für die vergangene Woche abforderte. Wenn also Hassaureck am Samstag seinen Lohn nicht erhalten hatte, getraute er sich nicht an die Thür des Speisezimmers, und er machte bei uns sein Erscheinen als Gast. Da unsere Verdienste sich besserten und wir mit wirklichen Entbehrungen nicht mehr zu kämpfen hatten, führten wir in der That ein ganz gemüthliches Junggesellen-Leben, welches leider plötzlich gestört wurde, denn ich bekam in einer Nacht einen heftigen Cholera-Anfall. Meine Stubengenossen erfreuten sich eines gesunden Schlafes und rührten sich nicht, obwohl ich die Lampe angezündet hatte, öfter aufstehen mußte und durch andere geräuschvolle Verkehrungen ihre Aufmerksamkeit erregen wollte. Als sich aber Erbrechen und Krämpfe einstellten, und ich nicht mehr vom Lager aufstehen konnte, da rief ich mit aller Anstrengung: Steht auf! Ich habe die Cholera. Dies brachte Beide mit einem Satz auf die Beine. Der eine eilte nach der nächsten Apotheke um Medizin zu holen, welche, wie jeder Apotheker wußte, die Doktoren damals hauptsächlich gegen Cholera verordneten, und

Digitized by Google

hinterließ den Auftrag, sobald als möglich einen Doktor zu schicken, und der Andere rieb mit wollenen Decken meinen ganzen Körper mit solchem Eifer und Anstrengung, daß der Schweiß von der Stirne tropfte. Nachdem ich vorschriftsmäßig Medizin genommen hatte, braute der eine mir starken schwarzen Kaffee, von welchem ich zur Erwärmung meines Blutes reichlich trank, und während Beide abwechselnd fortfuhren meinen Körper mit wollenen Tüchern zu reiben, verfiel ich in einen leichten Schlaf. Als am frühen Morgen der Doktor erschien, untersuchte er meinen Körper, und erklärte befriedigt, daß die Hauptgefahr vorüber sei; denn wir hätten alles gethan, wie er es mir hätte verordnen können, und gab weitere Vorschriften. Die Wiederherstellung meiner Gesundheit verzögerte sich für einige Zeit, wahrscheinlich in Folge von mangelhafter Pflege und unpassender Nahrung. Als ich mich wieder arbeitfähig fühlte, suchte ich meine Stellung zu verbessern, und weil ich glaubte eine gute Cigarre machen zu können, bewarb ich mich bei Nielsen und Mersman in Cincinnati um eine Anstellung und ich wurde als Cigarrenmacher beschäftigt.

In dieser Fabrik wurden blos bessere Sorten Cigarren gemacht, und die daselbst beschäftigten 20 Arbeiter waren beinahe ausschließlich ehemalige Hamburger und Bremer Cigarrenmacher. Ich fühlte, daß ich als Grünhorn in jeder Hinsicht mein Bestreben dahin richten müßte, gleich gute Waare wie die erfahrenen Arbeiter zu liefern. Mersman untersuchte beinahe jeden Tag die von jedem Einzelnen gelieferten Waaren, und ich hatte in einigen Wochen die Genugthuung, daß meine Arbeit in seinen Augen Anerkennung fand, indem er mir die beste Sorte, welche in der Fabrik hergestellt wurde, zu machen gab. Ich und Titjens, ein ehemaliger Hamburger Cigarrenmacher, Bruder der später berühmten Opernsängerin Titjens, welche leider bald nach erlangter Anerkennung ihres Talentes in London starb, machten die sogenannten Regalia, eine ziemlich große Sorte von reinem Habana Tabak, wofür damals der höchste Arbeitslohn 9 Dollars per Tausend bezahlt wurde. Ich machte jedenfalls eine so gute Cigarre wie Titjens, aber in der Zahl konnte ich ihm nicht gleich kommen; indeß konnte ich mit Leichtigkeit 1000 Stück per Woche fertig bringen. Neun Dollars Wochenlohn war damals ein ziemlich großer Verdienst, wovon man bei den damaligen billigen Lebens-Verhältnissen bequem leben und einen Nothpfennig für die Zukunft zurücklegen konnte.

Da mit dem Verschwinden der Cholera die allgemeinen geschäftlichen Verhältnisse, und ebenso unsere persönlichen sich gebessert hatten, kam unsere aller Beauemlichkeit entbehrende Junggesellen-Wirthschaft zum Abschluß. Der eine erhielt eine ziemliche gute Stellung in einer feinen Bäckerei, der Schatzmeister wollte im ferneren Westen sein Glück versuchen, und ich fühlte schon lange das Bedürfniß, mich in der englischen Sprache zu vervollkommnen; denn mein ganzer gesellschaftlicher Verkehr war deutsch. Deshalb zog ich in ein Kosthaus, wo nur englisch gesprochen wurde; aber auch dort war mein Bleiben nicht sehr lange; denn mein Sinn stand nicht nach Gelderwerb, noch weniger kam mir der Gedanke, in Amerika eine Heimath zu gründen; aber desto mehr beschäftigten mich wie alle 48ger grünen Welt-Verbesserer die europäischen Zustände und die widerwärtigen puritanischen und die unnatürlichen politischen Sklaverei-Verhältnisse Amerika's.

Nachdem in Baden und der Pfalz das preußische Kriegsheer unter der Führung des Prinzen von Preußen das kleine undisciplinirte Volksheer geschlagen hatte, und die revolutionären Kämpfer zerstreut wurden, gab es im lieben Deutschland keinen Winkel, woselbst die Kämpfer oder auch

Digitized by Google

nur die revolutionärer Sympathien Verdächtigen sich hätten verbergen können; nur die Flucht in's Ausland konnte ihnen Leben oder persönliche Freiheit retten. Die Schweiz und England waren die einzigen europäischen Staaten, wohin sie sich wenden konnten; doch selbstverständlich flüchteten die Meisten nach Nord-Amerika.

Der mächtige Strom der deutschen revolutionären Einwanderung nach dem Jahre 1849 brachte unter das amerikanische Deutschthum frisches Leben und einen nie vorher gesehenen politischen Aufschwung. Nur wer persönlich die damaligen Zeiten durchlebt hat, kann sich von der fieberhaften Thätigkeit der 48ger Flüchtlinge den richtigen Begriff machen. Mit dem revolutionären Eifer, mit dem sie drüben gegen alles politische Unrecht und jede soziale Unterdrückung gekämpft hatten, traten sie auch hier gegen die ihnen widerwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse auf, die sie hier vorfanden, und er wurde verschärft durch die Sorgen und Entbehrungen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Diese Thätigkeit äußerte sich besonders in der Gründung von Turn-, Gesang-, Arbeiter- und Frei-Männer-Vereinen, sowie auch vieler neuer deutscher Zeitungen in allen größeren deutschen Siedlungen. Politische Conventionen und Congresse wurden abgehalten. Der Wheelinger Congreß, welcher von 48gern einberufen war, erließ auf Antrag von Carl Goepp eine Proklamation, worin die Vereinigten Staaten aufgefordert wurden, Deutschland als eine Republik zu annektiren oder besser eine Welt-Republik zu gründen. In einer Versammlung zu Cleveland beantragte Carl Heinzen die Abschaffung der Präsidentschaft, da der Präsident nach der Constitution nichts anderes sei, als ein König im Frack. Es war überhaupt kein Vorschlag radikal genug, daß er in diesen Versammlungen nicht Anklang gefunden hätte.

Die in 1852 fällige Präsidenten-Wahl warf bereits ihre Spuren voraus. Die Regierung der Vereinigten Staaten war und ist heute noch eine Partei-Regierung, wie sie nicht sein sollte. Es bestanden blos zwei Parteien, welche sich um die Herrschaft stritten, die demokratische und die Whig-Partei; denn die junge und schwache Freiboden-Partei konnte noch kaum in Betracht gezogen werden. Die Wahlkämpfe wurden damals blos unter persönlichen Einflüssen und politischen Machenschaften geführt; denn grundsätzlich waren beide Parteien hinsichtlich der Sklaverei darin einig, daß sie als Einrichtung selbständiger Staaten nicht angerührt werden durfte. Im Gegentheil hatte der Congreß Gesetze erlassen, wodurch jeder nördliche Bürger aufgefordert und gezwungen werden konnte, in seinem eigenen Staate beim Einfangen flüchtiger Sklaven behülflich zu sein. In den damaligen Wahlkämpfen wurden nicht allein die Candidaten, sondern auch die „Leithämmel" der Partei und die Redaktionen der gegnerischen Zeitungen derartig schlecht gemacht, daß, wenn der ehrliche und friedfertige Bürger hätte alles glauben können, er sich gewiß so schnell als möglich in Sicherheit gebracht hätte.

Bei der vorhergegangenen Präsidenten-Wahl im Jahre 1848 sollen besonders die katholischen Kirchenfürsten einen wichtigen politischen Einfluß ausgeübt, und als Lohn für ihre Mithilfe einen Katholiker als General-Postmeister ins Amt gebracht haben. Um diesem katholischen Einfluß bei der nächsten Präsidenten-Wahl zu begegnen, wurden von demokratischer Seite manche Winkelzüge in Anwendung gebracht, und deßwegen unternahm Molitor, der Eigenthümer des einflußreichen „Cincinnati Volksblattes" einen Kampf gegen den Katholicismus und dessen politischen Einfluß. In Folge der anti-katholischen Artikel verlor das „Volksblatt" tausende von Abonnenten und Molitor sah sich aus Geschäfts-Rück-

Digitized by Google

sichten gezwungen, den Kampf im Volksblatt einzustellen. Da die Partei aber die Fortsetzung des Kampfes wünschte, fand Molitor einen Ausweg, nämlich: Einige Zeit vor Ausbruch der Cholera hatte Herr Walker, der vorher schon Zeitungsherausgeber in Louisville war, den „Hochwächter" als anti-katholisches Blatt gegründet, und damit einen gewissen Anklang gefunden; aber er starb als erstes Opfer der Cholera in Cincinnati, und mit ihm entschlief auch der „Hochwächter." Molitor glaubte den Wunsch der Partei zu erfüllen, wenn er das Blatt wieder ins Leben zurückrufen könnte, und machte Fritz Hassaureck den Vorschlag, den „Hochwächter" neu erstehen zu lassen. Molitor oder wahrscheinlich die demokratische Partei schafften die Mittel herbei. Hassaureck schrieb, Wachsmuth setzte und das „Volksblatt" druckte umsonst das Blatt, das wöchentlich erschien.

Das Erscheinen des „Hochwächter" hatte auch für mich mehrfaches Interesse, ich verbrachte manche Stunde in der Geschäftsstube desselben, anstatt in der Cigarrenfabrik, und konnte dem Freund manche kleine Hilfe leisten. Das Blatt fand gleich im Anfang eine gute Unterstützung durch zahlreiche Abnehmer; denn es lag augenscheinlich in den damaligen Verhältnissen, daß irgend eine Opposition gegen die bestehenden unnatürlichen und corrupten Zustände Anklang finden mußte. Obschon die älteren deutschen Bürger mit wenig Ausnahmen der demokratischen Partei angehörten, und den Partei - Vorschriften pünktlich folgten; so war doch vielen die Sklaverei im Innersten verhaßt, und da die obersten Leiter sowohl der puritanischen als auch der katholischen Kirchen - Gemeinschaften nicht zauderten, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, so war jedem um die Wohlfahrt des Staates redlich Besorgten eine offene Opposition gegen derartige Zustände willkommen und fand Unterstützung.

Da das Gründen von Vereinen damals zur Tagesordnung gehörte, so gründete auch Fritz Hassaureck einen Frei-Männer-Verein, wie solche schon an einigen Plätzen bestanden. Aus Freundschaft und finanziellen Gründen betheiligte ich mich lebhaft daran und vernachlässigte das Cigarrendrehen, wickelte überhaupt nur so viele Cigarren, daß ich mit dem verdienten Arbeitslohn meine nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten konnte. Bei der Organisation des Vereins wurden folgende Beamte gewählt: F. Hassaureck, Präsident; Jos. Rudolph, Sekretär und J. Ramloch, Schatzmeister. Zweck und Aufgabe des Vereins war: Bekämpfung religiöser und politischer Vorurtheile durch Belehrung und Aufklärung.

Ich wunderte mich selbst über das schnelle Wachsthum des Vereins, denn die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Männern, welche vor 48 eingewandert waren und allen Erwerbszweigen, hauptsächlich aber dem Handwerkerstande als Mechaniker, Schlosser, Tischler etc. angehörten, denn Cincinnati war damals schon eine bedeutende Fabriksstadt, und die Fabriken und die Maschinen - Werkstätten beschäftigten meistens in Deutschland ausgebildete Arbeiter, wie z. B. die große Möbelfabrik von Mitchell & Rammelsberg. Diese deutschen Arbeiter vermißten den heitern Lebensgenuß, wurden von der puritanischen Engherzigkeit und der politischen Sklaverei - Lust angeeckelt und wollten sich ihren gesunden Menschenverstand nicht durch unnatürliche religiöse und politische Dogmen rauben lassen.

Es war für alle Betheiligten eine wahre Genugthuung zu beobachten, mit welchem Eifer die Mitglieder an den Berathungen theilnahmen, und mit welcher Pünktlichkeit und in immer vermehrter Anzahl dieselben Sonntags bei den Vorträgen erschienen.

Um Abwechslung und Interesse für unsere Sonntagsvorträge zu gewinnen, kam ich durch Correspondieren mit andern Frei-

Digitized by Google

Männer-Vereinen und den thätigsten Arbeitern für Fortschritt in Berührung und wurde mit vielen persönlich bekannt, wie: Domschke, Hillgärtner, Schläger, Meyer, Rothacker, Winkler, sowie mit Ludwig, dem sogenannten Fackel-Ludwig, weil er ein freisinniges Blatt „Fackel" genannt herausgab, das er persönlich zu verbreiten suchte, und in Folge davon sich öfter bei uns einfand und uns gelegentlich einen Vortrag hielt. Der Turner- und der Arbeiter-Verein waren bereits weiter fortgeschritten und hatten ihre eigenen Häuser erbaut. In der Turnerhalle hielten wir Vormittags unsere Sonntags-Versammlungen, und in der Arbeiter-Halle später unsere Kinderschule. In verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit hatte sich die Mitgliederzahl des Freien-Männer-Vereins dermaßen vermehrt, daß wir an den Bau einer eigenen Halle gehen konnten. Nachdem diese fertig und eingerichtet war, wurde ich zum Verwalter gewählt und hiermit endete meine Cigarrenkünstler-Laufbahn.

Die Abnehmer des „Hochwächter" hatten sich zu dieser Zeit bedeutend vermehrt, und in Folge der vermehrten Einkünfte verheirathete sich Hassaureck. Seine erwählte Lebensgefährtin sympathisirte nicht allein mit seinen Bestrebungen, sondern ermunterte ihn auch zu manchen weiteren Fortschritten. Da ich durch Freundschaft und vielmehr noch durch die Arbeiten für den Frei-Männer-Verein viel an die Gesellschaft Hassaurecks gebunden war, veranlaßte mich Hassaureck bei ihm zu wohnen.

Frau Anna Hassaureck und ihr zweiter Gemahl, Herr Georg Rapp, welche vor vielen Jahren Chicago zu ihrer Heimath machten, nahmen hier stets an allen die Deutschen ehrenden Bestrebungen thätigen Antheil. So hat Herr Rapp viele Jahre als Beamter der deutschen Gesellschaft und des deutschen Altenheims bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode werthvolle thätige Dienste geleistet. Die Wittwe, Frau Anna Rapp, könnte manches Ernste und Heitere aus der Sturm- und Drang-Periode der 48ger mittheilen, weil sie an den Arbeiten und Bestrebungen der damaligen Zeit thätigen Antheil nahm und besonders als geschickte Leiterin der Theater-Vorstellungen in der Frei-Männer-Halle viele Anerkennung gefunden hat. Als einen kleinen Beitrag in dieser Hinsicht will ich eine heitere Begebenheit mittheilen, woran ich selbst betheiligt war: Bei den Theater-Vorstellungen leistete ich als Souffleur Dienste. Obwohl ich als Verwalter wegen der vielen Gäste genug zu thun hatte, mußte ich doch in den Souffleur-Kasten steigen, denn die unerfahrenen Spieler waren auf den Souffleur angewiesen; sie behaupteten, daß sie mich am besten verständen, und wollten ohne meine Hilfe nicht spielen. Ich hatte glücklicherweise einen guten Gehilfen und da das eine oder andere Mitglied des Verwaltungsraths während der geschäftigsten Zeit meine Verpflichtungen als geschäftlicher Oberaufseher übernahmen, mußte ich in den Souffleur-Kasten. Da ich mit Augen und Händen arbeiten mußte, um den Spielenden ihre Aufgaben anzudeuten so geschah es einmal, daß ich im Eifer mehrere Blätter des Buchs überschlug und als ich weiter lesen wollte, fand ich keinen Zusammenhang. Ich blätterte mehrmals vergebens hin und her und konnte den Spielenden keine Schlagworte geben, und bald standen diese einander stumm gegenüber und suchtelten nur mit den Händen: da fiel der Vorhang. Frau Hassaureck erschien an der Rampe, wies mit der Hand nach dem Souffleur-Kasten, und rief. Der Mann da unten im Kasten ist Schuld an unserm Unglück, weil er uns im Stiche ließ. Wir werden von vorne anfangen.

Meine Stellung als Verwalter war durchaus nicht angenehm, und die Aufgabe nicht leicht. Die vielen Flüchtlinge aus Deutschland mit ihren Schnurrbärten und Schlapphüten wurden schon von vornherein

Digitized by Google

mit Mißtrauen beobachtet, als sie aber durch ihr unerschrockenes und kritisirendes Auftreten gegen verschiedene hiesige Einrichtungen sich besonders bemerkbar machten, und Einfluß zu gewinnen suchten, wurden sie von verschiedenen Seiten offen angefeindet.

Die Demokraten und Whigs haßten sie, weil sie gegen Sklaverei und Monopole, als einer Volksregierung unwürdig und der menschlichen Vernunft und dem gesellschaftlichen Wohlbefinden widersprechend, auftraten; die Puritaner schnauften Rache, weil sie gegen Sonntags- und Kirchenzwang, die Temperenzler weil sie gegen Beschränkung der Genußmittel, und die Katholiken wütheten, weil Hassaureck so wie andere Unabhängige in Zeitschriften und in den Vorträgen gegen Papismus und dessen politischen Einfluß donnerten. In den Verfolgungen der Turner- und Frei-Männer-Vereine concentrirte sich dieser Haß, welcher von der englischen politischen und religiösen Presse kräftig genährt wurde. Mein Freund Louis Hoffmann in Cincinnati, ein Mitbegründer und lange Jahre erster Verwalter der Turnerhalle in Cincinnati, könnte von manchen Anfeindungen und Gewaltthaten berichten, welchen die Turner ausgesetzt waren, ebenso Albert Fischer in Cincinnati, welcher schon 1846 den Krieg gegen Mexico als Freiwilliger mitgemacht hat.

Die Mitglieder der Frei-Männer-Vereine wurden als Atheisten und Revolutionäre gegen alles Bestehende erklärt, von allen Seiten angefeindet und verfolgt, weswegen ich als aktiver Vertreter dieser Gesellschaft besonders zu leiden hatte, wovon ich in möglichst wenig Worten eine kleine Begebenheit mittheilen will.

Wie in Turner- und Arbeiter-Hallen war mit der Frei-Männer-Halle ein Bierausschank verbunden. Da Sonntags Vormittag in dem oberen Saal Vorträge gehalten und Abends größtentheils Theater-Vorstellungen gegeben wurden, so hatten wir Sonntags immer den Saal und die unteren Räume voll besetzt mit ausschließlich Bier trinkenden Gästen, zu deren Bedienung ich manchmal bis zu 20 Gehilfen anstellen mußte, welche Gehilfen aber immer Mitglieder des Vereins waren, und die Hilfe gegen geringe Bezahlung oder ganz umsonst leisteten. Da die Gäste in der Regel Mitglieder des Vereins oder deren Freunde waren (denn wir hatten beinahe 1400 eingeschriebene Mitglieder) so herrschte immer die größte Ordnung, und trotz mächtiger Feindschaft getrauten sich die feindlichen Krakehler zu keinen gewaltthätigen Angriffen gegenüber der vernünftigen Menge; ich wachte manche Nacht mit geladenem Revolver auf dem Balkon über dem Haupteingange, weil man uns öfter des Nachts Fenster mit Steinwürfen zertrümmerte. Da geschah es eines Sonntag Abends, als alle Gäste sich entfernt und nur noch mehrere Gehilfen wegen Abrechnung anwesend waren, daß sich ein bekannter deutscher Preisfechter, (Buffalo Bill genannt, weil Buffalo seine Heimath war) sich mit einem feindlichen Bierwagentreiber und drei anderen Lumpen einschlichen, augenscheinlich um Unheil anzurichten, und anstatt auf Ersuchen das Lokal wegen Geschäftsschluß zu verlassen, anfingen Möbel und Geschirre zu zerbrechen; es entwickelte sich eine großartige Keilerei, wobei auch ich mehrere große Beulen, verursacht durch Schlagringe, davon trug. Durch die herbeigerufene Polizei ließ ich die Hauptkrakehler verhaften. Als am andern Morgen der Fall vor den damaligen Bürgermeister Spooner, welcher seiner Würde gemäß damals zu gleicher Zeit Polizeirichter war, aufgerufen wurde, und ich als Zeuge vernommen werden sollte, entspann sich Folgendes: Auf dem Tische des Richters lag eine schmutzige Bibel, auf welche man beim Schwur die Hand legen und die man nachher küssen mußte. Ich verweigerte den

Digitized by Google

Schwur auf die Bibel und der Richter fragte mich, ob ich ein Jude sei. Ich antwortete ihm, daß ich von katholischen Eltern geboren, katholisch getauft und erzogen sei, aber nicht glaube, daß mich die Bibel für die Wahrheit meiner Aussagen verantwortlich mache, sondern das Gesetz, weßwegen ich auf die Anerkennung und Achtung des Gesetzes schwören wolle. Nun ließ der Richter Spooner mit der größten Verachtung eine Strafpredigt gegen mich los, und sagte zuletzt: Ich könnte meine Aussagen machen, aber er würde glauben, was ihm beliebe und was er für wahr halten könnte. Am nächsten Morgen waren die englischen Zeitungen voll der gemeinsten Schmähungen gegen den ungläubigen Rudolph, welcher nicht werth sei, daß Gottes Sonne ihn beschiene, oder die amerikanische Freiheit ihn beschütze. Nach den gegenwärtigen Zuständen in Bezug unserer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte, würde jetzt der Gesundheits-Beamte ein derartig ekelhaft schmieriges Buch vernichten, und der Richter könnte sich strafbar machen wenn er einen Zeugen zwingen wollte, ein solches Buch zu küssen, da in solchem Schmutz Millionen Mikroben sich tummeln und eine Krankheits-Epidemie verursachen könnten, wenn sie durch Berührung mit den Lippen in den menschlichen Körper eindringen würden.

Zu meiner späteren Genugthuung wurde in Columbus, Ohio, in der nächsten Gesetzgebung von einem Mitgliede der Gesetzgebung der Vorschlag eingebracht und auch als Gesetz angenommen, daß im Gerichtsverfahren anstatt des Eides auf die Bibel auch eine Affirmation angenommen und als Eid gelten soll, seit welcher Zeit diese Veränderung von den meisten Staaten angenommen wurde. Ob ich die Ursache der Veränderung war, weiß ich nicht, hat auch mit der Sache nichts zu thun, denn der allgemeine Fortschritt verlangte es.

Trotz manchem unpraktischen Vorgehen und vieler phantastischer Pläne übten doch die 48ger einen großen moralischen Einfluß auf alle Klassen der Bevölkerung und insbesondere auf das amerikanische Deutschthum aus. Beinahe zum Ueberfluß erschienen nun auch noch Goepp, Kinkel und Kossuth als revolutionäre Geschäfts-Reisende. Viele und besonders einflußreiche und thätige Führer der Revolution waren in der Schweiz und London geblieben, und entwickelten eine besondere Thätigkeit für einen erneuten Ausbruch der Erhebung. Da aber zum Kriegführen Geld gehört, wurden Goepp und Kinkel nach Amerika geschickt um die nothwendigen Mittel zu sammeln. Ebenso that es Kossuth auf eigene Hand für Ungarn. Leider hatten die revolutionären Flüchtlinge in Amerika noch keine Reichthümer gesammelt, andererseits fanden sie wenig Anklang und Unterstützung und Heinzen opponirte sogar heftig in seinem „Pionier" obschon er wegen seiner extra radikalen Stellung „Fürchte Killer" genannt wurde.

Obgleich ich nicht als Mitglied zu den Turner- oder Arbeiter-Vereinen gehörte, besuchte ich doch öfter deren Versammlungen, und war mit vielen Mitgliedern dieser Vereine befreundet; denn sie strebten auch wie freie Männer nach geistiger Freiheit als Mittel zur Erreichung ihrer materiellen Zwecke.

Die Turner kämpften tapfer für sozialen und geistigen Fortschritte in ihren Versammlungen und hatten sich auch öfter bei Erholungs- und Vergnügungs-Ausflügen mit aufgehetztem nativistischem Gesindel herumzuschlagen und ordentliche Schlachten zu liefern. Die Arbeiter-Vereine beschäftigten sich damals noch nicht mit Streik und Boykott, sondern ihr Streben richtete sich mehr nach Aufklärung und Bildung. Der Cincinnati Arbeiter-Verein hatte eine nach Schulze-Delitzschen Grundsätzen, und augenscheinlich mit gutem Erfolg geleitete Grocery im Betrieb. Weidling

Digitized by Google

war damals der Herrgott der deutschen Arbeiter, denn im Allgemeinen hatte die Arbeiter-Bewegung für sozialen Fortschritt noch wenig Anhang unter den eingeborenen Arbeitern gefunden, da zur Zeit noch der Grundsatz galt: „Hilf dir selbst." Amerika war damals blos ein Agrikultur-Staat, und es war genug freier Platz vorhanden, daß Jeder seine eigenen Kartoffeln und seinen Kohl pflanzen konnte. Weidling war Nachbeter der Franzosen und Communismus war der Endzweck seines Strebens. In seiner Zeitung „Republik der Arbeiter" und in Vorträgen schrieb und sprach er mit Schlagwörtern und communistischen Redensarten nach französischem Muster. Weidling gründete auch eine communistische Niederlassung am Oberen Mississippi, welche sich aber auflöste, bevor sie noch in praktische Thätigkeit getreten war. Nachdem Weidling seinen Einfluß auf die Massen verloren hatte, starb auch seine Zeitung; er selbst begab sich nach der Stadt New York und gründete eine Kleiderhandlung zu seinem persönlichen Nutzen.

Durch die außerordentliche starke deutsche Einwanderung hatte sich die Bevölkerung in den bisher ziemlich leeren westlichen Gegenden bedeutend vermehrt und in Folge der Forschungsreisen Fremonts, und den vielfachen Versuchen, die californischen Goldfelder auf dem Landwege zu erreichen, machte sich eine lebhafte Thätigkeit bemerkbar, den fernen Westen den Indianern zu entreißen und der Kultur zu erschließen. Hauptsächlich unter den frisch Eingewanderten übte das Verlangen nach dem fernen Westen einen so mächtigen Einfluß, daß gewissermaßen eine kleine Völkerwanderung, Mississippi-Fieber nannte man es damals, entstand, um sich in den kleinen Städten am Mississippi und Missouri eine Heimath zu suchen oder in der Nähe der Städte eine Heimstätte zu gründen. Durch diese Völkerwanderung wurden die kleinen Plätze am Mississippi, wie Burlington, Keokuk, Davenport, Dubuque, St. Paul etc. zu ganz bedeutenden Städten, Guttenberg und New Ulm (?) wurden ausschließlich von Cincinnatier Männern gegründet. Der Turner Pfänder, damals Buchhalter der deutschen Whig Zeitung, wurde als Gründer von New Ulm betrachtet, und mein Freund, der Apotheker Anton Hottinger, auch ein 48ger und ehemaliges Mitglied des Cincinnati Frei-Männer-Vereins, war Mitbegründer von Guttenberg und dessen Bürgermeister für zwei Termine, nach welcher Zeit er sich nach Chicago wandte, und heute noch an jedem schönen Tage im Lincoln Park in Gesellschaft einer ganzen Colonie alter Männer gefunden werden kann, in welcher Gesellschaft manche heitere und traurige Begebenheit der Vergangenheit aufgewärmt wird, und die guten alten Zeiten — nicht immer gelobt werden.

Hiermit will ich meine Mittheilungen schließen. Ich könnte, da ich mich selbst in kleinlichen Verhältnissen befand, nur über kleinliche Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit schreiben, und hoffe und wünsche, daß, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft, hellere Köpfe über die geistigen und materiellen Arbeiten und Bestrebungen berichten werden, wodurch die Deutschen so wichtige Dienste für die Entwickelung und Wohlfahrt der Vereinigten Staaten beigetragen haben, wie eine richtige und wahrheitsgetreue Geschichtsforschung bestättigen muß. Nachdem ich mich verheirathet und meine Stellung aufgegeben hatte, verließ ich am Neujahrstage 1853 Cincinnati, um auch im fernen Westen eine Heimath zu gründen, landete aber im Frühjahr 1855 in Chicago, und zwar am ersten Tage nach dem vielgenannten Bier-Krawall (Beer Riot), und ich sehe heute noch den dicken Oberst Swift mit einer großen Straußfeder am napoleonischen Marschallshut und dem Säbel an der Seite auf dem Platz vor dem Stadthaus bei seiner Kanone auf und ab spazieren.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVII.

Schreiber dieser Geschichte hat schon in seinem ersten Artikel in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern", im April 1901, mitgetheilt, daß Anton Delabar einer der ersten deutschen Pioniere dieser Stadt war. Frau Louise Schroer, eine Tochter von Anton Delabar, und das erste in Quincy geborene Kind deutscher Eltern, welche am 21. März 1835 hier das Licht der Welt erblickte, theilt nun mit, ihr Vater habe im Jahre 1845 zusammen mit Isaac N. Morris, dem späteren Vertreter dieses Distrikts im Congresse, die erste Dampffähre betrieben, die den Verkehr zwischen Quincy und dem Missouriufer vermittelte.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig in dieses Land kamen, war auch Franz Heinrich Kehlenbrink, geboren am 3. Dezember 1811 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen. Derselbe trat im Jahre 1829 in der alten Heimath mit Marie Wittbrot in die Ehe; die Frau war am 17. November 1806 zu Werder, nahe Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1846 wanderte die Familie nach Amerika aus und kam am 1. Januar 1847 nach St. Louis, wo sie zwei Jahre blieben und von wo sie im Jahre 1849 nach Quincy übersiedelten. Hier widmete sich Kehlenbrink zuerst dem Ackerbau, unmittelbar südlich von der Stadt. Im Jahre 1855 kam er in die Stadt und eröffnete einen Groceryladen, betrieb auch die Schweinepöckelei. Im Jahre 1866 kaufte er ein Grundstück südöstlich von der Stadt, 15 Acker Land umfassend, das er mit Reben bepflanzte, um Weinbau zu treiben. Etliche geräumige Keller wurden angelegt und Alles systematisch betrieben. Nicht nur das Produkt seines eigenen Weinberges, sondern auch große Mengen Trauben von auswärts wurden in Wein verwandelt, so daß Kehlenbrink jährlich von 50,000 bis 60,000 Gallonen Wein, etwa 1000 Fässer kelter.e, die zum größten Theil nach Iowa verkauft wurden. Außerdem machte er Apfelwein (Cider) in großen Mengen. Die Trester wurden in großen Cisternen untergebracht, und später, wenn sie in der Gährung waren, zur Herstellung von Apfelbranntwein benutzt. Franz Kehlenbrink starb am 12. April 1881, die Frau schied am 20. Dezember 1886 aus dem Leben. Die älteste Tochter, Katherina, heirathete Thomas Foote, einen Sohn von Rev. Thomas Foote, und lebt noch als Wittwe in diesem County. Die zweite Tochter, Minna, heirathete den Dampfkesselfabrikanten Valentin Stegmiller, der aus Württemberg gebürtig, frühzeitig in Evansville, Indiana, eine Fabrik betrieben hatte, und dann nach Quincy gekommen war; dieselbe lebt als Wittwe in Belleville, Ill. Die dritte Tochter Marie, wurde die Gattin des Bankontrak ors Wilhelm Winkelmann; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die vierte Tochter trat mit Richard Jansen, aus Ostfriesland, in die Ehe und lebt als Wittwe in Chicago.

Hermann Schroer, geboren am 22. September 1824 in Breslau, Schlesien, erlernte in der alten Heimath die Goldschmiedekunst, und kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er am 15. März 1852 mit Louise Delabar in die Ehe trat. (dem, wie schon erwähnt, ersten in Quincy geborenen Kinde deutscher Eltern, die schon 1833 hierher gekommen waren.) Hermann Schroer war tüchtig in seinem Fache. Er stellte die feinsten Metallarbeiten her und war der Erfinder der ersten Gasolinlampe, die in Quincy benutzt wurde. Eine Zeit

Digitized by Google

lang war er Kapitän der Quincy Jäger-Kompagnie, die von seinem Schwiegervater Anton Delabar gegründet worden war. Hermann Schroer starb am 5. September 1866. Die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Duke Schroer, der Berichterstatter am „Journal" ist.

Der am 11. November 1839 in der Stadt New York geborene Johann Weisbrod, welcher im Jahre 1850 nach Quincy kam, theilt folgendes mit: „Mein Vater, Friedrich Weisbrod, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahe Bamberg in Bayern geboren, wo er als Landmann thätig war; dort trat er mit Marie Sauer in die Ehe, welche im Jahre 1800 das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1839 trat die Familie mittels eines Segelschiffes die Reise nach Amerika an, welche eine sehr beschwerliche war. Unterwegs starben etliche der Kinder und fanden im Meere ihr Grab. Schließlich, als schon das Land in Sicht war, erlitten sie Schiffbruch und verloren ihre ganze Habe; auf dem Eise, welches sich am Ufer angesetzt hatte, gelang es ihnen, das Land zu erreichen. In New York fanden sie Aufnahme in einem Hospital, wo der Vater starb. Im Jahre 1850 kam ich nach Quincy, wo meine Mutter in 1886 aus dem Leben schied." Johann Weisbrod erlernte hier das Geschirrmachen und ging viele Jahre seinem Handwerk nach; auch arbeitete er in der Brauerei von Heinrich Rupp. Im Jahre 1867 trat er mit Elisabeth Rupp in die Ehe; die Frau war am 24. März 1843 zu Unterrodach, bei Kronach in Bayern, geboren. Das Paar hat zwei Kinder, nämlich: Anna, die Gattin von Dr. Otto Meyer, Oak Park bei Chicago und Mathilde Weisbrod, daheim bei den Eltern.

Aus welchem Holze manche unserer alten deutschen Pioniere geschnitzt waren, die frühzeitig in dieses Land kamen, ist aus folgendem ersichtlich:

Heinrich Sprick, geboren am 1. März 1826 nahe Herford, Westfalen, war mit 10 Jahren verwaist und hatte als Kind seine liebe Noth, da er bei verschiedenen Leuten „Reih' um" in die Kost gegeben wurde, die dann versuchten, möglichst viel aus ihm herauszuschlagen. Als Heinrich das militärpflichtige Alter erreicht hatte, fehlte es ihm an der nöthigen Körpergröße und so wurde er bis zur nächsten Musterung zurückgestellt, doch erging es ihm auch da nicht besser, und wurde er abermals als „zu klein" zurückgewiesen. Zum dritten Male zur Musterung befohlen, reckte er sich in die Höhe, so viel er konnte, und wurde angenommen. Das war eine Freude für ihn, denn er kam damit aus den armseligen Verhältnissen heraus, in denen er bisher sich befunden. Während seiner Dienstzeit erübrigte er was er konnte, und brachte dann mit Hülfe guter Freunde so viel zusammen, daß er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten auswandern konnte. Zunächst in New York landend, kam er im nämlichem Jahre nach Quincy, wo er für John Wood arbeitete und dann eine Stelle als Arbeiter auf dem Lande erhielt.

Auf Verwendung von H. P. Prentiß, der östlich von der Stadt Ackerbau und eine Milchwirthschaft betrieb, schloß sich Heinrich Sprick im Jahre 1855 einer Colonisations-Gesellschaft an und fuhr mit einem Joch Ochsen von Quincy über Land nach Washington County, Nebraska. In Gemeinschaft mit 5 anderen Landsleuten, die ebenfalls aus Quincy gekommen waren, nämlich: Heinrich Birkmann, Wilhelm Büsing, Heinrich Stork, Fritz Haubrock und Wilhelm Moshage, wurde im Jahre 1856 eine Blockhütte errichtet, in welcher die 6 Pioniere zusammen Haus hielten, während sie das umliegende Land bebauten. Das Kochen wurde abwechselnd von ihnen besorgt.

Am Elkhorn Flusse wurde die Ortschaft Fontanelle angelegt, wo sich im Laufe der Zeit viele Ansiedler aus Quincy niederlie-

Digitized by Google

ßen. Im Jahre 1857 wurde dort ein College errichtet, für welches Heinrich Sprick regen Interesse zeigte, und sich zur Aufbringung der nöthigen Mittel große Mühe gab. Doch wurde es Sprick bald klar, daß es ohne Frau im Hause nicht gehe, und so kam er im Jahre 1858 mit seinem Joch Ochsen über Land nach Quincy, auf der Suche nach einer Lebensgefährtin, die er auch bald in der Person von Sophie Wilkening fand, geboren am 30. Mai 1837 in Lindhorst, Schaumburg-Lippe, welche im Jahre 1856 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Die Hochzeitsreise von Quincy nach Fontanelle wurde im Ochsenwagen zurückgelegt. Sieben Mal legte Heinrich Sprick die Reise über Land zwischen Quincy und Fontanelle zurück, drei Mal mit einem Joch Ochsen und vier Mal mit einem Gespann Pferden. Die Strecke mißt zwischen 425 und 450 Meilen.

Daß die aus Quincy nach Nebraska gezogenen Pioniere manche unliebsame Erfahrungen mit den Indianern hatten, kann man sich denken. Bei einer Gelegenheit, wo Friedensunterhandlungen im Gange waren, und die Vertreter der Weißen und Indianer sich in einer Hütte versammelt hatten, schloß einer der Weißen die Thür. Ein Indianer glaubte, es werde etwas gegen sie im Schilde geführt, erhob seinen Tomahawk und holte zum Hiebe gegen Heinrich Sprick aus, in der offenbaren Absicht, diesem den Kopf zu spalten. Karl Ostermann, ein Schwager von Sprick, fiel dem Indianer in den Arm und rettete das Leben seines Schwagers.

Wenn Indianerunruhen ausbrachen, wurden die Frauen und Kinder in der Stadthalle von Fontanelle untergebracht, wo die älteren Männer der Ansiedlung zu ihrem Schutze blieben, während die jüngeren gegen die Rothhäute in's Feld zogen. Gelegentlich eines solchen Streifzuges wurde ein Indianer, der geschossen und gestürzt war, und den man für todt hielt, auf einen Wagen geladen. Beim Kreuzen eines Stroms wurde der Indianer in den Fluß geworfen. Kaum hatte die Rothhaut das Wasser berührt, als derselbe wieder lebendig wurde und sich durch Schwimmen in Sicherheit brachte. Doch hatten die Ansiedler zuweilen Erlebnisse mit den Indianern, die zeigten, daß dieselben auch gute Eigenschaften besaßen. Eines Tages waren die Ochsen von Heinrich Sprick fortgelaufen, und er begab sich auf die Suche nach den Thieren. Nachdem er dieselben gefunden und sich auf dem Heimweg befand, gerieth er in einen Trupp Indianer, die ihm befahlen, seinen Rock und seine Stiefel auf eine ausgebreitete Decke zu werfen, die sie zusammenwickelten und welche dann von Squaws getragen wurde, während etliche Indianer die Ochsen vor sich her trieben. Sprick mußte mit und wußte nicht, was sie mit ihm vorhatten. Als er ihnen dann durch Zeichen bemerklich machte, daß sich ihre Wege trennen müßten, gaben sie ihm sein Eigenthum zurück und ließen ihn in Frieden ziehen, ein Vorfall, den er nie vergaß.

Doch gab es noch andere Schwierigkeiten, mit denen die Pioniere aus Quincy in Nebraska zu kämpfen hatten. Den Weizen mußten sie von Fontanelle nach Calhoun fahren, wo eine Mühle war, eine Strecke von etwa 25 Meilen; und dann das Mehl nach Fort Kearney fahren. Eine solche Reise nahm etliche Wochen in Anspruch, da etliche hundert Meilen zurückgelegt werden mußten. Zuweilen kam es vor, daß der Lenker eines Fuhrwerkes auf der Prairie von einem „Blizzard" überrascht wurde, wo ihm dann nichts anderes übrig blieb, als auszuspannen, sich in eine Büffelhaut einzuwickeln und auf dem Platze zu bleiben, bis der Sturm sich gelegt hatte. Auch unter Prairiebränden hatten die Ansiedler oft zu leiden, wodurch zuweilen die Arbeit eines ganzen Jahres zu Grunde gerichtet wurde. Die alten Pioniere hatten manche bittere

Digitized by Google

Erfahrung zu machen, wovon die heutige Generation nichts weiß.

Heinrich Sprick nahm reges Interesse am öffentlichen Leben, wurde 1873 in's Unterhaus der Legislatur gewählt, und drei Mal nacheinander wieder gewählt. Im Jahre 1878 wurde er in den Senat der Legislatur gesandt. Im Jahre 1884 war er Präsidentenwahlmann der Republikaner. Am 21. Juli 1906 starb er; seine Frau lebt noch zu Fontanelle. Noch lebende Kindre sind: Frau Marie Sick, Gattin von Pastor Christian Sick, in Sterling, Neb.; Heinrich C. Sprick, Kassirer der State Street Bank in Quincy; Frau Sophie Krueger, Gattin von Karl Krüger, Professor der Sprachen in Midland College, Atchison Kans.; Frau Anna Niebaum, Gattin von Eduard Niebaum, Farmer nahe Fontanelle, Neb.; Albert Sprick, Fontanelle; Frau Emma Langhorst, Gattin von Otto Langhorst, Kaufmann in Fontanelle; u. Clara Sprick, daheim bei der Mutter.

Heinrich Wilkening, der Schwiegervater von Heinrich Sprick, wurde am 27. Oktober 1807 zu Lindhorst, Schaumburg Lippe, geboren und kam im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Quincy, wo er sich an der Mill Creek niederließ und Ackerbau trieb. Im Jahre 1859 siedelten sie nach Fontanelle, Neb., über, wo die Frau in ihrem 87. Lebensjahre starb; der Mann schied gegen Ende Dezember 1906 im Alter von über 99 Jahren aus dem Leben. Wm. Gelston, der Superintendent der Wasserwerke in der Stadt Quincy, geboren in Nebraska, ist ein Enkel des Paares.

Der am 19. August 1834 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geborene Johann Wich, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und reiste alsdann drei Jahre lang als Handwerksbursche im alten Vaterlande. Im Jahre 1854 kam er nach Amerika, in Montreal, Canada, landend. Von dort kam er nach den Vereinigten Staaten und arbeitete als Küfer in New York, Baltimore und Washington. Dann diente er als Feuermann einer Lokomotive in Süd-Carolina, und als Farmarbeiter in Ohio. Von Ohio kam er nach St. Louis und im Jahre 1860 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1861 mit Johanna Eber in die Ehe, die am 2. Februar 1836 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geboren war. In der alten Heimath waren sie von Kindheit an Nachbarn gewesen, er als Sohn des Bäckers und Gastwirthes im Ort, sie als die Tochter des Besitzers eines Kramladens. Die Frau war ebenfalls in 1854 nach Amerika gekommen, wo sie in New York landete, von dort nach Warren, Pennsylvanien, zog und in 1857 nach Quincy kam. Als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ausgebrochen war, trat Johann Wich in Company H, 16. Illinois Infanterie Regiment und diente drei Jahre. Mit Grant's Armee nahm er an den Schlachten von Nashville, Chicamauga und Chattanooga theil und an Sherman's Marsch nach dem Meere. Nach dem Kriege widmete er sich eine Reihe von Jahren der Fabrikation von Essig. Die Kinder des noch lebenden Ehepaares sind: Oscar, Kummetmacher in Lincoln, Ill.; Rudolph, Bleigießer in Quincy; Walter, Apotheker, nun aber im Postdienst in Quincy. Töchter sind: Laura, Hedwig und Margarethe, Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen der Stadt Quincy; Evalinde, die als Bibliothekarin der Quincyer Bibliothek von Gesetzbüchern fungirt; u. Jennie, Gattin von Friedrich Scheid, in Quincy. Maschinist in den Gardner Governor Works.

Hermann Michael, geboren am 30. Oktober 1825 zu Hunteburg, nahe Osnabrück, Hannover, war im Jahre 1845 mit seinen Eltern, Heinrich Michael und dessen Ehefrau Clara, geb. Völlner, nach Amerika gekommen. Mit dem englischen Segler „Marion" fuhren sie von Bremerhaven nach New Orleans, wo sie ausgangs November ankamen. Von dort ging es per Flußdampfer nach Cincinnati wo schon

Digitized by Google

drei Kinder der Familie wohnten. Hermann hatte in der alten Heimath das Küferhandwerk erlernt, dem er in Cincinnati oblag. Am 5. Juli 1853 trat er dort mit Bernardine Klatte in die Ehe, geb. am 18. Mai 1831 zu Hüde, im Kirchspiel Damm, Oldenburg, als Tochter der Eheleute Heinrich und Agnes (Arling) Klatte, die im Jahre 1847 ebenfalls nach Cincinnati gekommen waren. Im Jahre 1854 kamen Hermann Michael und Frau nach Quincy, wo der Mann 24 Jahre lang die Küferei betrieb, und das Paar jetzt noch lebt. Söhne sind: Wilhelm Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron Madison County, Illinois; Joseph Johann, Sekretär und Geschäftsleiter der Pökeleibesitzer - Firma Blomer & Michael; Bernhard, Geschäftsreisender und Heinrich, Buchführer derselben Firma.

Der am 4. November 1831 zu Nieder-Marsoldern, Fürstenthum Waldeck, als Sohn eines Ackerbauers geborene Wilhelm Ehe, kam im Jahre 1857 aus der alten Heimath nach Quincy. Von hier begab er sich nach Melrose, wo er sich dem Ackerbau widmete und im Jahre 1859 mit der Wittwe Marie Boger, geb. Reen, in die Ehe trat. Die Frau war aus Mengeringhausen, Fürstenthum Waldeck, und ihr erster Mann, Friedrich Boger, aus Massenbach, bei Heilbronn, Württemberg, gebürtig. Wilhelm Ehe hatte in der alten Heimath im Waldecker Füsilier - Bataillon gedient und trat während des Bürgerkrieges in unserem Lande in das 10. Illinoiser Infanterie-Regiment ein. Nach dem Kriege ging er wieder dem Ackerbau nach. Seine Frau starb im Jahre 1895; er selbst ist nun schon etliche Jahre im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

Franz Sales Weisenhorn, geboren am 25. Januar 1806 zu Rothweil am Kaiserstuhl, Baden, verehelichte sich im Jahre 1834 mit Barbara Zähringer, Tochter von Konrad Zähringer und Gattin, Kreszentia Landerer, von Achkaren, Baden. Barbara Zähringer war geboren in Achkaren, den 3. Dezember 1810. In Rothweil war Sales Weisenhorn, oder der Stubenwirth, wie er gewöhnlich genannt wurde, Eigenthümer und Gastwirth vom Rebstock, oder gewöhnlich die Stube genannt, und betrieb dabei ebenfalls eine Schmiede und Landwirthschaft. Er hatte einen Sohn Gottfried, aus seiner ersten Ehe, der niemals nach Amerika kam, und jetzt noch als Greis in den siebziger Jahren stehend, in Rothweil wohnt. Von der zweiten Ehe lebten 7 Kinder, als die Eltern am 3. März 1857 von Rothweil über Straßburg, Paris und Havre nach Amerika auswanderten. Nach einer Seereise von 54 Tagen auf dem Segelschiff „Adam" erreichten sie New Orleans. Die Reise auf dem Mississippi nach Quincy dauerte 10 Tage und langten sie am 10. März 1857 in dieser Stadt an. Weisenhorn glaubte, in Quincy eine Wirthschaft gerade so wie in Deutschland führen zu können, kam aber nach einer Probe von anderthalb Jahren zur Einsicht, daß die Verhältnisse hier in diesem Geschäft nicht so gemüthlich seien wie in Deutschland. Er verkaufte das Geschäft und kaufte die jetzige Joseph Benz gehörige Farm, 7 Meilen von Quincy; in 1866 verkaufte er die Farm wieder und unternahm mit der Frau und der jüngsten Tochter eine Reise nach der alten Heimath. Im Spätjahr 1867 kam die Familie nach Quincy zurück. Franz Sales Weisenhorn starb am 12. Juli 1890, im Alter von über 84 Jahren. Barbara, die Gattin, war ihm am 12. April 1883 im Tode vorausgegangen. Die Namen der Kinder sind: Walburga, trat in 1857 in Quincy mit Joseph Kurz in die Ehe; Sophie, mit Joseph Delabar verehelicht, lebt in Canon City, Colorado; Franz, in Denver, Colorado; Johanna mit Karl Vögtle verehelicht, in Boulder, Colorado; Wilhelm, von der Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn, in Quincy.

Digitized by Google

† Rudolph Koradi-Philadelphia.*)

24. Dezember 1824 — 12. Januar 1907.

Rudolph Koradi, dessen Familie ursprünglich von Oberneunforn, Kanton Thurgau, in der Schweiz stammt, wurde am 24. Dezember 1824 in Zürich geboren, wo er seine Schulbildung und Erziehung erhielt. Im Jahre 1840 trat er bei dem dortigen Buchhändler Friedrich Schultheß in die Lehre, und im Jahre 1846 erhielt er auf Empfehlung seines Prinzipals eine Gehilfenstelle in der Buchhandlung von Huber und Kompanie in Bern.

Sein Beruf als Buchhändler gab ihm in dem damaligen interessanten Zeitabschnitte Gelegenheit, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, die während seiner Lehrzeit in Zürich im Geschäfte verkehrten, darunter Arnold Ruge, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Karl Heinzen und andere. In die Zeit seines Aufenthalts in Bern fiel der Sonderbundkrieg und die Anwesenheit der Flüchtlinge aus der badischen Revolution.

Im Jahre 1850 entschloß Koradi sich zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich, nach einem Aufenthalte in New York und verschiedenen Reisen, im Herbste 1851 mit dem Leipziger Buchhändler Ernst Schäfer in Philadelphia unter der Firma Schäfer und Koradi verband. Nach dem Tode seines Theilhabers und Schwagers im Jahre 1878 führte er das Geschäft auf eigene Rechnung weiter.

Im November 1857 wurde er auf Empfehlung des damaligen schweizerischen General-Konsuls, John Hitz Sen. in Washington, zum Schweizer Konsul für die Staaten, Pennsylvanien und New Jersey ernannt, welches Amt er somit nahezu fünfzig Jahre bekleidete, so daß er sich von den konsularischen Vertretern in Amerika am längsten im Amte befunden hat.

Im Dezember 1897 feierte er sein vierzigjähriges Amtsjubiläum, wozu ihm, bei einem von seinen Landsleuten veranstalteten Ehrenbankett, durch den schweizerischen Gesandten Dr. J. B. Pioda, ein anerkennendes Glückwunschschreiben der heimatlichen Bundesbehörde, nebst brieflichen Gratulationen der früheren Gesandten, Oberst Emil Frey und Dr. Alfred de Claparede, überreicht wurde. Seine Landsleute, die ihm schon am 17. Januar 1883 zu seinem fünfundzwanzig-jährigen Amtsjubiläum eine hübsche Feierlichkeit veranstaltet hatten, beschenkten ihn bei dieser Gelegenheit mit einem prachtvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit Alpenrosen und Edelweiß verziert und mit einer entsprechenden Inschrift versehen war.

Unter den besonders bemerkenswerthen Ereignissen während seiner langen Amtsthätigkeit ist zunächst die durch ihn im Jahre 1860 veranlaßte Gründung der Schweizer Wohlthätigkeits-Gesellschaft zu erwähnen, der er seit jener Zeit, also nahezu siebenundvierzig Jahre als Präsident vorgestanden hat. Ferner war es der Sezessionskrieg, der ihm in seiner Stellung vielfache Gelegenheit bot, verwundeten und gefangenen Landsleuten hilfreiche Hand zu reichen. Durch seine Wirksamkeit während der Ausstellung im Zentennialjahre 1876 kam er, als Mitglied der schweizerischen Ausstellungs-Kommission, mit vielen bedeutenden Personen aller Nationalitäten in nähere, theilweise nachhaltend freundschaftliche Berührung. In seine Amtszeit fällt auch im Jahre 1879 die Gründung des Schweizer National-Fest-Vereins und die im August 1891 abgehaltene Jubelfeier zur Erinnerung an das sechshundertjährige Bestehen der Eidgenossenschaft. Alle patri-

*) Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins in Philadelphia. Fünftes Heft, 1907.

Digitized by Google

otischen Feste seiner Landsleute suchte Koradi zu fördern und zu erhöhen und fast stets war er dabei Festredner. Mit welchem Pflichteifer er sich an allen solchen Feierlichkeiten betheiligte geht daraus hervor, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode für die vom Schweizer-Männerchor und vom Schweizer Turnverein veranstaltete Grütli-Feier eine Rede ausgearbeitet hatte, die er, da er nicht im Stande war, persönlich zu erscheinen, durch den Vereins-Sekretär verlesen ließ.

Bei seinen Landsleuten war Koradi allgemein beliebt und geachtet, und wo es galt, irgend eine gemeinnützige Sache zu fördern oder Mißhelligkeiten zu schlichten, da wandten sie sich an ihn. Den Bedrängten unter ihnen, hier wie auch draußen, war er jederzeit zu helfen bereit.

Durch sein langjähriges Wirken im Amte, sein gutes Einvernehmen im Verkehr mit den Vertretern der Schweiz bei den Vereinigten Staaten in Washington und mit seinen Kollegen, sowie mit den heimathlichen Behörden im alten Vaterlande, ward es ihm ermöglicht, auch noch in seinem vorgerückten Alter seinem Amte in befriedigender Weise vorzustehen.

Obgleich er schon seit einiger Zeit kränklich war, so trat sein Tod doch plötzlich am 12. Januar ein, nachdem er sich noch am Tage vorher in sein Geschäft begeben hatte. Er wurde am 16. Januar auf dem Süd-Laurel-Friedhofe begraben. Die gottesdienstliche Leichenfeier leitete der Professor Dr Adolf Späth, und an ihrem Schluße sang der Schweizer Männerchor, dessen Ehrenpräsident Koradi war, das Lied „Still ruht dein Herz." Die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Pionier-Verein und die Schweizer Vereine faßten Beileidsbeschlüsse, die sie seiner Wittwe zusandten.

Durch seinen Tod erlitten nicht nur die in Philadelphia ansäßigen Schweizer einen herben Verlust, sondern das ganze Deutschthum der Stadt. Er brachte allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen, war seit 1851 Mitglied des Archivkomitees und 1888 dessen Vorsitzer, als welcher er noch am 29. Dezember die Geschäftsversammlung leitete. Er half im Jahre 1880 den Deutschen Pionier-Verein gründen und war dessen Schatzmeister von Anbeginn bis zu seinem Tode. Er war ein pflichtgetreuer Beamter, ein liebwerther Freund, ein Ehrenmann, der sich in Philadelphia des höchsten Ansehens erfreute und nicht nur hier, sondern auch im alten Vaterlande hochgeschätzt und geachtet wurde.

Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Von Ernest Bruncken in Sacramento, Kalifornische Staatsbibliothek.*)

Vor mehreren Jahren habe ich in einem in den „Proceedings of the Wisconsin State Historical Society" (45th Annual Meeting. Madison 1898) erschienenen Aufsatz darzulegen versucht, wie die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich zu den äußeren Einflüssen verhält, welche ihre Amerikanisirung entweder fördern oder behindern. Im Folgenden sollen umgekehrt die psychologischen Eigenschaften behandelt werden, welche bei dem Umwandlungsprozeß diesen äußeren Einflüssen entgegenkommen.

Unter Amerikanisirung verstehe ich die Annahme der Sprache und Kultur des sogenannten anglosächsischen Völkerfreies durch Eingewanderte deutscher Kulturangehörigkeit und deren Nachkommen. Es ist dies zunächst ein Vorgang, den jeder einzelne für sich durchzumachen hat, so daß er je nach dessen Natur in unzählig verschiedener Weise stattfindet. Weil aber dieser Mannigfaltigkeit eine Anzahl zugrundeliegender Eigenthümlichkeiten in beinahe jedem Einzelnen wiederkehren, ist es möglich, durch die Freilegung dieser gemein-

*) Aus „Deutsche Erde". Heft 5, 1907.

Digitized by Google

schaftlichen Erscheinungen den Vorgang als Ganzes zu betrachten, so wie er schließlich zu Ergebnissen für das gesammte Volk führt.

Jeder Einwanderer kommt in die Vereinigten Staaten mit der mehr oder weniger bewußten Neigung, in Sprache, Sitte und Anschauungsweise möglichst so zu bleiben wie er ist. Denn jede Aenderung in diesen Dingen wird als Unbequemlichkeit oder Anstrengung empfunden, und daher nur unternommen, wenn ein übermächtiger Antrieb dies geistige Gesetz der Trägheit überwindet. Jedoch vom ersten Betreten des neuen Landes an beginnen solche Antriebe ihr Spiel, so daß in den meisten Fällen schon nach wenigen Jahren der Eingewanderte sein Wesen in viel beträchtlicherem Maße geändert hat, als es in der Heimath, unter dem bloßen Einfluß der Zeit, geschehen sein würde. Nur ein Theil dieser Wandelungen fällt unter den Begriff der Amerikanisirung, aber gänzlich ist wohl niemals ein Eingewanderter von dieser sowohl als von anderen Wesensveränderungen frei geblieben.

Man kann die Antriebe, welche zum Uebertritt in den angelsächsischen Kulturkreis führen, in zwei Arten theilen: diejenigen, welche die Amerikanisirung zum bewußten Zweck haben, und diejenigen, welche auf bloßer Nachahmung beruhen, ohne daß die Folgen klar erkannt werden.

Die überwältigende Mehrheit der deutschen Einwanderung ist nach Amerika gekommen, um ihre *wirthschaftliche* Lage zu verbessern. Soweit daher zu diesem Zwecke eine Amerikanisirung nothwendig ist, beginnt ein Jeder sogleich dieselbe zu erstreben. Die Kenntniß der englischen Sprache ist für die verschiedenen Berufsarten in sehr verschiedenem Maße eine solche Nothwendigkeit. Für die Wenigen, welche sich den höheren, eine größere Bildung erfordernden Thätigkeitszweigen widmen wollen, ist eine ziemlich weitgehende Beherrschung der Landessprache meist unbedingt erforderlich. Für den Handelsstand, und meist auch für die landwirthschaftlichen Klassen, ist wenigstens die Bekanntschaft mit der Sprache des Marktes und der Straße von Nöthen, während der Handwerker, Fabrikarbeiter oder Taglöhner sich ebenfalls mit ein paar hundert englischen Wörtern und Redensarten durchschlagen kann. Sehr groß sind die lokalen Unterschiede in allen Beziehungen. In vorwiegend deutsch bevölkerten Bezirken giebt es manchmal erfolgreich Gewerbe- oder Handeltreibende, deren Kenntniß der Landessprache höchst mangelhaft ist.

Der Gebrauch der englischen Sprache in Handel und Verkehr ist jedoch nicht als eine weitgreifende Amerikanisirung anzusehen. Erst wenn auch im Familienkreise und im geselligen Leben die Muttersprache beiseite tritt, kann man von einer solchen reden. Den meisten eingewanderten Deutschen bleibt das Englische innerlich fremd, selbst wenn sie es ziemlich fließend sprechen. Von einem Einfluß auf das Gemüthsleben ist kaum die Rede. Die durch englische Literatur vermittelten Kultureinflüsse haben nur für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Gebildeten einige Bedeutung.

Außer einem ziemlich äußerlichen Erlernen des Englischen aber kann man kaum sagen, daß innerhalb der Vereinigten Staaten eine bewußte Amerikanisirung zum wirthschaftlichen Fortkommen deutscher Eingewanderter nöthig sei. Höchstens möchte in einigen Gegenden, wo das deutsche Element an Zahl geringer ist, ein zu starkes Hervorkehren deutscher Art einem Geschäftsmanne hinderlich sein.

Etwas anders liegen die Dinge, sobald der Eingewanderte, nachdem er zu Wohlstand gelangt ist, nun auch die *gesellschaftliche* Anerkennung seines wirthschaftlichen Emporsteigens sucht. Dann wird ihm gewöhnlich eine ziemlich weitgehende Anpassung an amerikanische Sitte und Anschauungsweise zur unvermeidlichen Bedingung. In den großstädtischen Mittelpunkten deutsch-amerikanischen Lebens, sowie in einzelnen kleineren Orten von stark deutschem Charakter, hat sich allerdings eine obere gesellschaftliche Schicht gebildet, welche im Wesentlichen innerhalb des deutschen Kulturlebens steht und den gleichartigen amerikanischen Schichten unabhängig gegenübertreten kann. In den meisten Orten aber sind die wirthschaftlich oder geistig hervorragenden Deutschen zu wenig zahlreich, um für sich allein einen solchen Kreis zu bilden. Sie müssen daher auf die Befriedigung ihres sozialen Ehrgeizes verzichten, oder dieselbe in anglo-amerikanischen Kreisen suchen. Um dies zu thun, ist jedoch eine recht weitgehende Anpassung erforder-

Digitized by Google

lich, denn gerade im gesellschaftlichen Leben stößt sich Ungleiches sehr energisch ab. In solchen deutschen Familien pflegt die Amerikanisirung besonders schnell vor sich zu gehen. Auf die Kinder hat die deutsche Kultur dann kaum noch irgend einen Einfluß, und selbst die Eltern nehmen nicht selten das Englische als häusliche Umgangssprache an, was sonst im Allgemeinen selten vorkommt.

Für keinen Deutschamerikaner ist bewußte Amerikanisirung von größerer Bedeutung, als für den, welcher auf politischem Gebiet eine Führerrolle zu spielen sucht. Trotzdem die deutschen Stimmgeber in einer ganzen Reihe von Staaten äußerst zahlreich sind, haben bekanntlich nur sehr wenige Deutsche es zu leitenden Stellungen im öffentlichen Leben gebracht. Die landläufigen Erklärungen dafür scheinen mir ganz falsch. So wird sehr oft behauptet, daß die Deutschen zu ehrlich seien, um an dem schmutzigen Parteigetriebe Gefallen zu finden. In Wirklichkeit ist die Zahl der deutschen Politiker von lokaler Bedeutung nichts weniger als gering, und wie unter ihren amerikanischen Kollegen giebt es darunter Leute von jeder Abstufung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Nicht wenige davon finden ihren Vortheil darin, ihre deutsche Eigenart mit besonderem Eifer zu betonen, weil sie dadurch den Parteien als die Vertreter eines Elementes erscheinen, dem man gern schmeichelt, um seine Stimmen zu fördern. Auf diese Art heben sie sich oft in Stellungen, welche ihnen persönlichen Nutzen bringen, aber auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten wenig Einfluß haben. Zu wirklich führender Stellung aber wird das amerikanische Volk nicht leicht Jemand berufen, dessen Wesen ihm fremd erscheint, und der deshalb nicht als sein wirklicher Repräsentant gelten kann. Für den Erfolg eines amerikanischen Politikers ist es vor Allem nothwendig, daß er durch das Anschlagen von Tönen, die in der Volksseele schnell und stark nachklingen, sich in ein gemüthliches Verhältniß zu seinen Wählern setzen kann. Seine Ansichten über die Tagesfragen bedingen seine Volksthümlichkeit erst in zweiter Linie. Wenigen Deutschen oder anderen Fremdgeborenen ist es gegeben, dem inneren Leben des amerikanischen Volkes so nahe zu kommen.

Während nur sehr wenige Deutsche zu Führerschaft im öffentlichen Leben emporsteigen, lernen fast alle mit auffallender Schnelligkeit sich der landesüblichen Methoden bei Wahlen und in der städtischen wie ländlichen Selbstverwaltung, sowie als Geschworene bei der Rechtspflege, bedienen. Mehr noch: Die republikanische Auffassung aller Regierungsorgane als einfacher Vertreter und Diener des Volkes, im Gegensatze zu der in Deutschland herrschenden Vorstellung der Regierung als etwas außer und über dem Volke Stehenden, wird beinahe allen Eingewanderten äußerst schnell geläufig. So allgemein ist dies der Fall, daß es den meisten ganz selbstverständlich erscheint, obwohl es in Wirklichkeit eine höchst bemerkenswerthe Thatsache ist. Ich glaube, dieselbe dadurch erklären zu können, daß im Grunde die deutschen und amerikanischen Staatseinrichtungen nur verschiedene Formen einer aus der gemeinschaftlichen germanischen Auffassung vom Staatsleben entsprossenen Entwicklung sind. Deshalb bedarf es, um die eine an die Stelle der anderen zu setzen, keiner tiefgehenden Wandelung des geistigen Wesens. Diese scheinbar so starke politische Amerikanisirung ist also in Wahrheit gar nicht so bedeutend.

Hiermit sind wir schon von dem Gebiet der zweckbewußten Amerikanisirung zu denjenigen Erscheinungen gekommen, welche auf mehr oder weniger unwillkürlicher Nachahmung beruhen und durch andere Beweggründe gekennzeichnet sind, als den Wunsch, in den angelsächsischen Kulturkreis überzutreten. Mancherlei Sitten und Gewohnheiten, die dem Eingewanderten in der Heimath natürlich schienen, wird er infolge seiner veränderten Lebensumstände fallen lassen, und andere wird er allmählich von seinen neuen Nachbarn annehmen. Ohne Zweifel wird dieser Wechsel auch feine, aber vielleicht tiefwirkende Wandelungen in seinem Gemüthsleben und seiner Weltanschauung hervorrufen; doch diesen im Einzelnen nachzuforschen, würde hier viel zu weit führen. In dem oben genannten Aufsatze habe ich versucht, darzulegen, wie der Grad dieser Veränderung durch die Verschiedenheit der jeweiligen äußeren Einflüsse bedingt wird.

Wenn man das Ergebniß dieser Betrachtungen zieht, wird man finden, daß von einer weitgehenden Amerikanisirung der

Digitized by Google

eingewanderten Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht die Rede sein kann. Dieselben stehen, trotz mancherlei Veränderungen in Aeußerlichkeiten, noch vollständig innerhalb des deutschen Kulturkreises, dem sie durch Geburt und Jugendentwicklung angehören. Sehr häufig wird behauptet, daß der Deutsche im Auslande auffallend schnell entdeutsche, wohl gar seine deutsche Abkunft zu verleugnen suche; dieses angebliche Nationallaster wird dann tiefsinnig auf historische Gründe, die Kleinstaaterei, den dreißigjährigen Krieg oder dergleichen zurückgeführt. Angeblich soll der Franzose oder Engländer, wohin er auch gehe, stets mit Stolz sein Volksthum betonen. Der Vorwurf ist völlig ungerechtfertigt. Der Deutsche, gerade wie der Angehörige anderer Völker, ist auf sein Volksthum gerade stolz genug, um es lieber zu zeigen als zu verleugnen, aber nicht stolz genug, sich um seinetwillen wirthschaftlichem oder gesellschaftlichem Schaden auszusetzen. Wo dieser ihm droht, wird er sein Volksthum in den Hintergrund zu schieben versuchen. In den Vereinigten Staaten ist dies im Allgemeinen selten erforderlich, was immer in anderen Ländern der Fall sein möge. Der auswandernde Engländer geht beinahe stets in Länder, wo sein Volksthum ihm eher zum Nutzen als zum Schaden gereicht. Der bloße Reisende aber hat gar keine Veranlassung, seine Herkunft zu verschleiern und thut es auch nicht, er sei nun Engländer, Franzose oder Deutscher.

Ganz anders aber liegen die Dinge in Bezug auf die Kinder der Eingewanderten. Von einer Minderheit derselben kann man sagen, daß auch sie noch in der Hauptsache im deutschen Kulturkreise stehen. Dies gilt vor allem von dem Theile der Bevölkerung, dessen geistiges Leben unter der Führung der deutschen Kirche verläuft. In vielen katholischen und beinahe allen lutherischen und sonstigen deutsch-protestantischen Erziehungsanstalten herrscht ein durchaus deutscher Geist. Es ist oft geradezu wunderbar, wie wenig aus solchen Schulen hervorgegangene Leute, obwohl sie in Amerika geboren wurden, durch angelsächsische Art in ihrem Wesen beeinflußt sind. In den wohlhabenden und gebildeten Kreisen der deutsch-amerikanischen Mittelpunkte findet man gleichfalls hin und wieder Männer, und etwas häufiger noch Frauen, die entschieden der deutschen Kultur angehören. Bei weitem die Mehrzahl jedoch hat mit dieser so gut wie gar keine Fühlung mehr. Das ist selbst dann der Fall, wenn innerhalb der Familie stetig deutsch gesprochen wird. Die Kinder lernen dadurch doch nur so viel, was für die beschränkten Bedürfnisse des Hauses nothwendig ist, mehr oder weniger korrekt sprechen. Die deutsche Umgangssprache allein macht noch lange keinen Deutschen; dazu gehört vor Allem, daß man seine Ideale, seine Weltanschauung aus dem Vorstellungskreise der deutschen Kultur schöpft. Dazu ist aber für die große Mehrheit der deutsch-amerikanischen Jugend nicht die geringste Möglichkeit vorhanden.

Abgesehen von wenigen, stark deutsch bevölkerten Orten, ist der junge Deutsch-Amerikaner überall von angelsächsischer Kultur umgeben. In der Schule ist der Lehrstoff ausgeprägt angelsächsischer Art oder wird ihm auf angelsächsische Weise vermittelt. Eine Mehrzahl seiner Kameraden bei Spiel und Arbeit ist angelsächsisch. Dem allerdings sehr starken Kultureinfluß der deutschen Kirche steht ein großer Theil der Bevölkerung vollständig fern. Höchstens im gesellschaftlichen Leben, meist durch Hunderte von Vereinen vermittelt, ist die Jugend den Wirkungen deutschen Wesens ausgesetzt. Es wäre thöricht, davon große Erfolge für die deutsche Kultur zu erwarten. In den meisten Fällen läuft dieser Einfluß auf wenig mehr hinaus, als daß die Trinksitten oder -Unsitten der Väter sich auf den Nachwuchs vererben.

Der Durchschnittsmensch schwimmt mit dem Strome. Er handelt, denkt und fühlt wie seine Umgebung. Er wird amerikanisirt durch den Trieb zur Nachahmung. Der Wunsch nach Festhalten am Altgewohnten, welcher bei seinen Eltern diesem Trieb die Waage hält, fällt bei dem Eingeborenen weg. Nun ließe sich allerdings denken, daß er sich mit Bewußtsein gegen diesen Trieb stemme. Aber wo wären die Gründe dazu? Das Gefühl der Abstammung, der Zusammengehörigkeit mit seinen Eltern? Das ist wohl stark genug, ihn im Falle eines Angriffes, einer Beleidigung gegen das Deutschthum auf dessen Seite zu treiben, aber nicht, sich sein ganzes Leben mit Absicht auf die Seite der deutschen Kultur

Digitized by Google

zu stellen. Ein persönlicher Vortheil kann ihm durch Widerstand gegen die Amerikanisirung selten erwachsen. In wirthschaftlicher Beziehung wäre eine solche Stellungnahme in den meisten Fällen gleichgültig, zuweilen hinderlich, nur unter ganz besonderen Verhältnissen von Nutzen. In jeder anderen Beziehung wäre eine zu starke Betonung seiner deutschen Sonderart ein schweres Hemmniß. Er würde sich damit für einen Fremden im eigenen Lande erklären. So sind also alle Gründe des eigenen Nutzens und Ehrgeizes einer Bewahrung der deutschen Eigenart feindlich. Beweggründe idealer Art aber würden sich höchstens unter einer kleinen, hochgebildeten Minderheit entwickeln.

Gegen diese mächtige Strömung sind die eingewanderten Eltern auch beim besten Willen ohnmächtig. Selbst wenn es gelänge, der gesammten deutsch-amerikanischen Jugend eine deutsche Erziehung zu geben, ähnlich der jetzt von den kirchlichen Lehranstalten gebotenen, so würden doch noch immer gerade die kräftigen Elemente zur angelsächsischen Kultur übergehen, weil sonst für sie außerhalb der wirthschaftlichen Thätigkeit, und etwa noch dem Wirken in Kirche, Schule und deutscher Presse, keine Laufbahn freistände. Obendrein würde ein solches Vorgehen unvermeidlich einen Kampf auf Tod und Leben mit der angelsächsischen Mehrheit hervorrufen.

Für das dauernde Bestehen eines deutschen Sonderelementes in den Vereinigten Staaten sind demnach die Aussichten äußerst gering. Auf den ersten Blick würde es folglich scheinen, als ob die Millionen deutscher Stammesangehörigen in Amerika spurlos in der angelsächsischen Kultur aufgehen und der deutschen Kultur gänzlich verloren sein sollten. Aber in den letzten Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, daß die kommenden Generationen eine Durchdringung des amerikanischen Wesens mit deutschen Kulturelementen sehen werden, in solchem Grade, daß schließlich eine ganz neue Form der germanischen Bildung sich daraus entwickeln wird. Die Träger dieses Vorganges sind hauptsächlich die höheren Bildungskreise, und vor allen die jugendkräftig aufsteigenden amerikanischen Universitäten. Der Geist, welcher in ihnen herrscht, ist das Kind deutscher Wissenschaft. Deutsche Literatur und Kunst stehen einstweilen noch in zweiter Linie; aber auch ihr Einfluß ist zusehends im Erstarken begriffen. Es ist nicht unmöglich, daß die deutsche Kultur noch einmal den Kontinent erobert und die angelsächsische zwar nicht verdrängt, aber umgestaltet und veredelt.

Die bisherigen Bestrebungen zur Festigung der deutschen Eigenart in den Vereinigten Staaten kranken fast allgemein an einer Verkennung der Ursachen der Amerikanisirung. Sie wenden sich an das Volksbewußtsein der Massen. Nun kann allerdings ein solches Gefühl unter Umständen die Triebkraft sehr energischen Handelns werden, aber nur, wenn jeder Einzelne sein eigenes Gefühl in allen ihn umgebenden Genossen wiederfindet und ihn kein eigener Vortheil in andere Richtung drängt. Weder das eine noch das andere trifft bei den Deutsch-Amerikanern zu. Da dieselben nicht in geschlossenen Massen, sondern zwischen Nichtdeutschen zerstreut leben, muß jeder sein deutsches Volksgefühl gegen den Widerstand seiner Nachbarn zur Geltung bringen, statt es an deren gleicher Stimmung entzünden zu können. So ist es nicht zu verwundern, wenn von solchen Bestrebungen im Ganzen kein nachhaltiger Erfolg errungen worden ist. Nicht selten verpufft die Begeisterung im Rausche von Denkmalsenthüllungen und Sängerfesten.

† Ernst Franz Ludwig Gauß. †

Ein Streiter für deutsche Geistesgüter ist nicht mehr! E. F. L. Gauß ist von uns geschieden. Im Angesichte des Festes der Hoffnung, am Montag vor dem Weihnachtstage, erlag der anscheinend noch so kräftige und widerstandsfähige, ja blühende Mann kurzer aber tückischer Krankheit. Sein Scheiden ist ein Verlust für das Deutschthum dieses Landes. Denn zog auch das Chicago's von seiner Thätigkeit den ersten unmittelbaren Nutzen, so machten sich deren hebende Wirkungen dem ganzen fühlbar.

Digitized by Google

Der Verstorbene wurde im Jahre 1812, am 31. August, in Stuttgart geboren, und entstammte einer Familie, welche der Welt viele bedeutende Männer der Wissenschaft geliefert hat. Früh verwaist — er verlor die Mutter im dritten, den Vater im sechsten Lebensjahre — kam er im Jahre 1859 nach New York, wo er sich durch Ertheilung von Unterricht durchschlug, und zugleich durch eifrige Studien seine Kenntnisse zu vermehren suchte. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges folgte er dem Rufe des erkorenen Vaterlandes; nach zweijährigem Dienste in Co. K. des 1. New Yorker Infanterie-Regiments ehrenvoll verabschiedet, beschloß er, sich dem geistlichen Berufe zu widmen, und bereitete sich dazu erst auf einem deutschen, dann auf einem englischen Prediger-Seminar der evangelischen Kirche vor. Im J. 1870 zum Prediger ordinirt, bediente er vier Jahre lang die evangelische Gemeinde in Bunker Hill, und ging dann nach Europa, um seine Studien zu vollenden. Nachdem er dies erreicht und mehrere Jahre im Kanton Zürich als Seelsorger amtirt hatte, kehrte er im J. 1878 nach den Ver. Staaten zurück und übernahm eine Gemeinde in Galena in Illinois, siedelte aber im Jahre 1880 nach Chicago über, um eine ihm angebotene Stelle im Bundesdienst zu übernehmen. Zugleich beschäftigte er sich hier mit literarischen Arbeiten, durch die er in weiteren deutschen und amerikanischen Kreisen bekannt wurde, und als es im J. 1887 galt, für die Chicagoer öffentliche Bibliothek einen Mann von umfassender Bildung und bewandert in alten und neuen Sprachen zu gewinnen, fiel die Wahl auf ihn.

Er hat diese Stelle seitdem ununterbrochen innegehabt. In ihr war es eine seiner Aufgaben, die neu einlaufenden Bücher, deren Zahl sich jährlich auf mehrere Tausende belief, auf ihren Inhalt zu prüfen, und nach demselbeh zu katalogisiren und den verschiedenen Abtheilungen zuzuweisen. Die Anforderungen, welche dadurch an seine Arbeitskraft wie an seine allgemeinen und besonders seine sprachlichen Kenntnisse gestellt wurden, waren gewaltige. Trotzdem fand er Muße zu literarischer Bethätigung, besonders auf dem Gebiete der geistlichen und der Gelegenheitsdichtung. In Chicago waren in den letzten Jahrzehnten die idealen Zwecken dienenden deutschen Feiern selten, die er nicht durch einen poetischen Weihegruß verschönert hätte. Auch als Festredner, wozu eine große und klangvolle Stimme und schwungvolle Sprache ihn vor Anderen befähigten, ist er häufig und willig aufgetreten. Durch treffliche Uebertragung deutscher Dichtungen in's Englische, das er völlig beherrschte, hat er sich vielfach verdient gemacht. Nicht minder dadurch, daß er Allen, die auf der Bibliothek Auskunft über besondere Gegenstände suchten, ohne zu wissen, wo sie zu finden, mit der größten Bereitwilligkeit und erheblichem Zeitopfer die Wege wies. Auch in dieser Hinsicht wird sein Fortgang von Vielen als ein großer Verlust empfunden werden.

Er war ein Streber, aber ein Streber im edlen Sinne des Wortes, im Sinne der Mahnung Schiller's:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Bilden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an!"

Deshalb, wo seine einzelne Kraft nicht ausreichte, stellte er sich willig und freudig in den Dienst aller Bewegungen, die darauf gerichtet sind, sein Volksthum daran zu erinnern, daß es diesem Lande nicht nur die Kraft seiner Arme schuldet, sondern ihm auch von seinem geistigen Erbe mitzutheilen hat, und daß, um dies thun zu können, es selbst dies Erbe hoch halten, pflegen und mehren muß.

Digitized by Google

Ein Denkmal

zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und die Gründung von Germantown.

Was Plymouth Rock, die Landestelle der puritanischen Pilgerväter für das Anglo-Amerikanertum bedeutet, das ist Germantown für die Amerikaner deutscher Abstammung: eine durch historische Erinnerungen geweihte Stätte, auf welche sich die gleichen Worte wie auf Plymouth Rock anwenden ließen:

"Here, if anywhere in our country, every American should stand with uncovered head."

In Germantown schufen nach ihrer am 6. Oktober 1683 in Philadelphia erfolgten Landung dreizehn deutsche Einwandererfamilien in Gemeinschaft mit ihrem hochherzigen Führer Franz Daniel Pastorius unter ergreifenden Mühseligkeiten deutschem Wesen, Familienleben, Gewerbfleiß und Frohsinn die erste bleibende Stätte auf dem Boden der neuen Welt. Hier erklangen die ersten deutschen Lieder in Amerika; hier wurden die ersten deutschen Bücher, die ersten deutschamerikanischen Zeitungen und die erste in europäischer Sprache gedruckte Bibel in Amerika herausgegeben. Und hier wurde von Deutschen im Jahre 1688 der erste feierliche Protest gegen die Sklaverei erhoben!

Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Germantown ist so reich an erhebenden, herzerfrischenden Zügen, daß das gesammte Deutschthum Amerikas auf dieses Anfangskapitel seiner glorreichen Geschichte mit vollstem Recht stolz sein darf.

Als auf dem am 6. Oktober 1901 zu Philadelphia abgehaltenen ersten Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes bekannt wurde, daß die Absicht bestehe, dem Andenken des Franz Daniel Pastorius in Germantown eine Gedächtnistafel zu widmen, erhob der New Yorker Delegat, Rudolf Cronau, den Vorschlag, jenen Plan dahin zu erweitern, daß in Germantown ein Denkmal errichtet werde, welches nicht allein die Erinnerung an Pastorius, sondern auch an die mit ihm gekommenen deutschen Pioniere in späteren Geschlechtern erhalte.

Dieser Vorschlag wurde so beifällig aufgenommen, daß der Antragsteller sich erbot, für den im September 1903 in Baltimore abzuhaltenden zweiten Konvent ein Modell zu einem solchen Denkmal zu beschaffen. Ein solches wurde nach seinen Angaben von einem bewährten Bildhauer in New York hergestellt und von den dem Konvent beiwohnenden Delegaten einstimmig angenommen.

Das Denkmal soll aus einer 9 Fuß hohen, auf einem Granitsockel stehenden Bronzefigur des Franz Daniel Pastorius und zwar in der Tracht eines Frankfurter Rechtsgelehrten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestehen. Bekanntlich war Pastorius bis zu seiner Uebersiedelung nach Pennsylvanien als Rechtsgelehrter in Frankfurt thätig.

Als weiterer künstlerischer Schmuck des Denkmals dienen vier unterhalb der Figur angebrachte friesartige Bronzereliefs, von denen dasjenige der Vorderseite den Urwald rodende und Blockhütten bauende Mennoniten mit ihren Familien, also die Gründung von Germantown darstellen wird.

Außerdem soll die Vorderseite des Monumentes folgende Inschrift tragen:

„Zum Andenken an die am 6. Oktober 1683 erfolgte Landung der deutschen Pilgerväter und die in demselben Monat erfolgte Gründung von Germantown, der ersten deutschen Niederlassung auf dem Boden der neuen Welt."

Darunter die Namen der Gründer von Germantown:

„Franz Daniel Pastorius, geboren am 26. September 1651, gestorben im Dezember 1719.

Vir sobrius, probus, prudens et pius, spectatae inter omnes inculpataeque famae.

Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen.

Mit ihm kamen: Dirk op den Gräff; Herman op den Gräff; Tünes Kunders; Lenert Arens; Reinert Tisen; Wilhelm Strepers, Jan Lensen; Peter Keurlis; Jan Simens; Johann Bleikers; Abraham Tünes; Jan Lüken, nebst den Frauen und Kindern derselben, insgesammt 33 Personen." —

Eine gleichfalls in Bronze ausgeführte Wiedergabe des bekannten Siegels von Germantown mit dem dreiblättrigem Klee-

Digitized by Google

blatt mit der Umschrift „Vinum, Linum et Textrinum" (Wein, Lein und Webeschrein) soll den Abschluß der Vorderseite bilden.

Das Relief an der rechten Seite des Denkmals soll einen von blühendem Flachs umgebenen Webstuhl sowie einen Bienenkorb darstellen, zur Erinnerung daran, daß die Gründer von Germantown Leineweber waren, den Flachsbau einführten und fleißig wie die Bienen arbeiteten. Ferner soll eine darunter angebrachte Inschrift in folgenden Worten an eine Großthat der Deutschen in Germantown erinnern:

„Die Bewohner von Germantown erließen am 18. Februar 1688 einen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, den ersten Widerspruch, welcher in der civilisirten Welt gegen die unfreiwillige Knechtschaft erhoben worden ist."

Das Relief der linken Denkmalseite soll eine von Eichenlaub umgebene Buchdruckpresse, Bücher und Schreibutensilien veranschaulichen, darunter die Inschrift:

„In Germantown wurden die ersten Bücher mit deutschen Lettern in Amerika abgedruckt; hier gab Christoph Sauer am 20. August 1739 die erste deutsch-amerikanische Zeitung heraus und hier ließ er im Jahre 1743 die erste in europäischer Sprache in Amerika gedruckte Bibel erscheinen."

Das die Rückseite des Denkmals zierende Relief zeigt eine von Weinreben umrankte Geige, einen Weinkumpen, einen Singvogel und Blumen, zur Erinnerung daran, daß die Bewohner von Germantown Freunde des Frohsinns waren, Musik, Poesie und Gesang pflegten, sich Weinbau und Blumenzucht angelegen sein ließen und damit in Amerika eine hohe Kulturmission erfüllten.

Ferner soll die Rückseite des Monumentes den bekannten, von Pastorius geschriebenen „Gruß an die Nachkommenschaft" tragen:

„Sei gegrüßt, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuförderst, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (oh! ihr heimischen Herde!), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zu verbringen. Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des atlantischen Meeres in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergieb uns. Mögen die Gefahren, die Andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir für immerdar!"

In dieser Weise sind auf dem Denkmal alle Momente angedeutet und vereinigt, welche Germantown und seine Gründer jedem Deutschamerikaner heilig und theuer machen.

Die Kosten des insgesammt 24 Fuß hohen Denkmals sind einschließlich des Gusses der 9 Fuß hohen Bronzefigur, einschließlich des Reliefs, des Granitpostamentes und der Erbauung einer großen Plattform auf etwa 15,000 Dollars veranschlagt.

Eine solche Summe für einen solchen Zweck sollte vom Deutschamerikanertum aufgebracht werden können, und es ergeht an alle Deutschamerikaner die herzliche Bitte, durch einen an den Schatzmeister des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Herrn Hans Weniger, 437 Arch Str., Philadelphia, Pa., gesendeten Betrag den Plan, das Andenken der ersten deutschen Einwanderer und der Gründung von Germantown durch ein würdiges Monument zu ehren, verwirklichen zu helfen.

Der Denkmal-Ausschuß:

Rudolf Cronau, New York, Vorsitzender.

Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, L. J., Sekretär.

Dr. C. J. Heramer, Philadelphia, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes; Hon. Richard Barthold, St. Louis, Hon. Samuel Pennypacker, Ex-Gouverneur von Pennsylvania; Prof. Dr. Kuno Franke, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Hugo Münsterberg, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Marion D. Learned, Universität von Pennsylvania, Philadelphia; Louis P. Hennighausen, Baltimore; Frau Fernande Richter, St. Louis; Emil Mannhardt, Chicago. — Außerdem die jeweiligen Präsidenten der dem Deutschamerikanischen Nationalbund angehörenden Staatsverbände und Lokalorganisationen.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. G. B. Greene, Champaign, Jll.

Lebenslängliche. — Chicago, Jll.

Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Franzius, Fritz von
Gunther, O.
†Heißler, Jacob
†Holz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Mahlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Jll.

Andel, Gas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Jll.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek. (Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Jll.

Adler, Adolph
Anbach, Alb.
Arnholt, Phil.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Bau , Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Breniano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, O. J.
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.
Clemen, Gust.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.

Digitized by Google

Deuß, Edmund
Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Freund, Wm.
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, C. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, C.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Gloganer, Fritz
Göz, Fritz
Göz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Habicht, F. C.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Harnisch, Dr. F. C.
Harrich, Ed.
Hartke, J. B.
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Herzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kersten, Hon. Geo.
Kies, Wm. S.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Wm. L.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. C.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leissner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. C.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Ord, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rhode, R. C.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schulze, Paul
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweitzer, Karl
Seeger, Gen. Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. P. S.
Thielen, J. P.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrland, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. J.

Digitized by Google

Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wyſow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Gemenon, Ga.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ja.

Ficke, Hon. G. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutſchland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Jll.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Jll.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothenſteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutſchland.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek.

Golden, Jll.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutſchland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerſcher Geſchichts-verein

Hannover, Deutſchland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutſchland.

Univerſitäts-Bibliothek

Highland, Jll.

Hörner, John S.
Pabſt, Selmar
Wildi, John

Hobart, Ind.

Brieback, Georg

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joſeph

Iowa City, Ja.

State Historial Society

Joliet, Jll.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Keokuk, Iowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holſtein.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek

La Salle, Jll.

Klein, Jacob

Lincoln, Jll.

Rautenberg, Ed. L.

Madiſon, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baenſch, Emil

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutſchland.

Univerſitäts-Bibliothek

Mascoutah, Jll.

Poſtel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieſelbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Jll.

Meeſe, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kudlich, Herm. G.
Langmann, Dr. Guſt.
Steiger, Ernſt
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Jll.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Jll.

Barzen, Stephan
Hanſen, H. C.
Kaul, Heinr.

Digitized by Google

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Gremer, B.
Fauser, David.
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Rostoten, Dr. O. J.
Sieberns H. G.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Col.

Schmidt, G. B.

Quincy, Ill.

Behrensmeyer, G. F. A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Conrad, Frau M. S.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hanke, Ernst
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kespohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. C.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michelmann, J. H.
Denning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Scheid, Wm.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinkamp, Hy.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wilms, Rud.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Brucken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

† Dr. Albert von Pfister. †

In Stuttgart ist unser Ehrenmitglied, Dr. Albert von Pfister, Generalmajor z. Dis., gestorben. Die Deutschen in Amerika wie die Ver. Staaten überhaupt verlieren in ihm einen treuen Freund, der ihnen den Dienst geleistet hat, durch sein Geschichtswerk „Die amerikanische Revolution" die Kenntniß jenes großartigen und folgenschweren Kampfes und des Antheils der Deutsch-Amerikaner daran und an der Bildung der amerikanischen Nation, dem deutschen Publikum näher zu bringen und denselben durch sein, nach seinem Besuche in Amerika zu Schiller's Todtenfeier geschriebenes Buch: „Nach Amerika im Dienste Schiller's, der Volksfreundschaft gewidmet", ein richtigeres Verständniß unseres Staatswesens und unserer Bedeutung für die Welt-Kultur zu eröffnen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Achter Jahrgang.

2. Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.
Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

7. Die deutschen Siedelungen im Scioto-Thale.

Aus Portsmouth, O., Correspondent. — Louis F. Korth, Herausgeber.

9. Auf alten deutschen Spuren ..... Von Wm. Kaufmann.

16. Das Deutschthum in Kentucky.
Aus „Westl. Post", 7. Oktober 1904. — Von Louis E. Stein, „Louisville Anzeiger".

21. Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.
(Schluß) ..... Von Joseph Rudolph.

31. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXVII.....Von Heinrich Bornmann, Quincy.

36. † Rudolph Koradi · Philadelphia. 24. Dezember 1824—12. Januar 1907.

37. Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.
Von Ernest Brunsken in Sacramento, Kalifornische Staatsbibliothek.

41. † Ernst Franz Ludwig Hauß.

43. Ein Denkmal zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und die Gründung von Germantown.

45. Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

48. † Dr. Albert von Pfister.

Beilage.

65—80. Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten. (Fortsetzung) .....Von Emil Mannhardt.

Digitized by Google

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 8.—Vol. VIII. April 1908. No. 2.—Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894 ... 16, 1 ...

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 27 1909

Jahrgang 8.—Vol. VIII. April 1908. No. 2.—Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Lewes,	H. Vornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kiefelbach,
G. W. Kalb,	Dr. C. P. Raab,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth,
Otto G. Schneider,	F. C. Habicht.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Lewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comité. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Lewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comité. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. C. J. Noskoten, Peoria, Ill.; H. Vornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kiefelbach, Mendota; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Vornmann.

Druck-Comité. — Dr. Otto L. Schmidt, G. W. Kalb, A. Holinger.

G. M. Stanger Printing Co. 63–65 N. Clark Str. Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 8. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vor 70 Jahren.

Die ersten Ansiedler und Gründer von Westphalia, Mo.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Osage County (Mo.) Volksblatt folgende für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung werthvolle Mittheilung:

Einem uns durch die Freundlichkeit unseres Mitbürgers, Herrn Hermann Nacke zugestellten Paderborner Blatte vom Jahre 1836 entnehmen wir das Folgende:

„Man wird sich erinnern, daß im Sommer vorigen Jahres eine Gesellschaft von 167 Personen aus dieser Gegend, den Kantonsbeamten Hesse, einen unternehmenden, sehr kenntnißreichen und unterrichteten Mann an der Spitze, nach den Vereinigten Staaten auswanderte, um sich dort anzusiedeln. In öffentlichen Blättern ist damals mehrmals von diesem Unternehmen die Rede gewesen; darum werden Nachrichten von den Schicksalen jener Auswanderer den Lesern Ihrer Blätter willkommen sein. Ich theile Ihnen hier ein vor Kurzem im Paderbornschen angelangtes Schreiben des Herrn Hesse an einen Freund mit, welches bei uns mit um so mehr Interesse gelesen wird, da der Verfasser ein Mann ist, der hier im besten Andenken steht und allgemeine Achtung genießt, auf dessen Wahrheitsliebe man sich verlassen kann. Ueber seine Reise und Ansiedelung meldet er Folgendes:

„Nach einer glücklichen Ueberfahrt von Bremen in Baltimore angekommen, hielten wir uns in dieser reichen Küstenstadt etwa acht Tage, aber nicht länger auf, als zu den Vorbereitungen für die weitere Reise in's Innere von Nordamerika nothwendig war. Auf unserer Reise durch Pennsylvanien kamen wir durch mehrere niedliche Landstädte, unter andern Westminster, Gettysburg, Chambersburg; an den schönen Ufern des Ohio berührten wir freundliche Städte, von denen mehrere großartig angelegt sind, wie z. B. Cincinnati, Louisville; von Wheeling bis St.

Digitized by Google

Louis legten wir den ungefähr 1200 engl. Meilen langen Wasserweg in 9 Tagen auf dem Dampfschiff „Arabian of Pittsburg" zurück und langten am 9. August in letzterer Stadt (St. Louis) an, die mit jedem Tage an Größe und Bevölkerung zunimmt. Nachdem ich mich dort einige Tage ausgeruht hatte, reiste ich von da über St. Charles, Missouritown, nach Marthasville, wo viele deutsche Familien wohnen. Ich besuchte daselbst die Herren Huber aus Paderborn, Klingler aus Warburg und den alten ehrlichen Koester, ebenfalls einen westfälischen Landsmann. Alle fand ich sehr vergnügt und zufrieden. In Marthasville, das etwa 60 englische Meilen von St. Louis entfernt liegt, machte ich auch die Bekanntschaft mit mehreren Amerikanern und suchte genaue Kenntniß von ihren Einrichtungen zu erlangen. Der Grund und Boden im Missouri-Staate ist wohl der herrlichste und fruchtbarste, den man in der Welt finden kann; aber die Grundstücke erster Qualität in dieser Gegend befanden sich längst in zweiter und dritter Hand und selbst die Preise von Farmen zweiter und dritter Qualität waren dort der Konkurrenz wegen ziemlich in die Höhe gegangen, daher begab ich mich von Marthasville, in Begleitung mehrerer orts- und sachkundiger Amerikaner, auf die Reise über die Ozarkgebirge, den Gasconade- und Osagefluß nach Jefferson, der jetzigen Regierungsstadt des Staates Missouri, und habe mich in dortiger Gegend nach sorgfältigen Untersuchungen angekauft. Mein Landgut liegt am Maria-Fluß („Mary Creek"), eine Stunde vom Osagefluß, der so breit ist wie der Rhein bei Straßburg und fünf Stunden von der Stadt Jefferson entfernt, unfern der Landstraße, die von da nach St. Louis führt, in dem County des Staates Missouri, das vom Flusse Gasconade den Namen führt. Der Maria Creek ist ein lieblicher Fluß von der Größe der Diemel; sehr fruchtbarer Boden, 400 Schritte ungefähr im Durchschnitt breit, begrenzt seine Ufer, und dann folgt ein hügeliges Ausland, was sich zu Weizen, Roggen und Gerste vorzüglich eignet. Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf ich wohl behaupten, daß mein Besitzthum, das mir gleich Anfangs ungemein gefiel, eines der best gelegenen ist. Der Landbau erfordert hier bei weitem nicht die Arbeiten, wie in Deutschland; man hat hier z. B. nicht das viele Pflügen und Bedüngen und ebenso wenig das Einsammeln von Futterkräutern für das Vieh nöthig. Alles Vieh wird nähmlich, nachdem es an den Platz gewöhnt ist, in den Wald getrieben und findet sich in der Regel am Abend von selbst wieder ein. Die Schweine vermehren sich besonders leicht; es gibt in hiesiger Gegend Grundeigenthümer, die deren über 200 Stück haben. Vorläufig habe ich ein Joch Ochsen, eine Kuh mit Kälbern, ein Pferd, mehrere Schafe, Schweine mit Ferkeln, 11 Gänse und 59 Hühner angekauft. Ein Ochse zum Ziehen kostet 18 bis 20 Dollars, eine gute Kuh mit Kalb 12 bis 15 D., ein Schaf 2 bis 2½ D., eine Sau mit Ferkeln 4 bis 5 D., eine Gans ½ D. Ich habe damit den Anfang gemacht, eine Wiese von 3 bis 4 Ackern umbrechen und mit Grassamen besäen zu lassen; ebenso habe ich bereits 4 Acker mit deutschem Weizen bestellt, sowie gegen 15 Acker mit vorzüglichem Mais. In der Wiese habe ich Abzugsgraben angebracht und vor einem Berge, wo sich vier Brunnen mit sehr gutem Wasser befinden, das Fundament zu einer Branntweinbrennerei gelegt, die noch diesen Winter in Gang gebracht werden soll. Am Mariafluß habe ich einen zur Anlage einer unterschlächtigen Mühle vorzüglich geeigneten Platz.

Meine Frau und sechs Kinder erfreuen sich fortwährend der besten Gesundheit, und was mich betrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich in meinem Leben mich noch

Digitized by Google

nie wohler und gesunder befunden habe. In unserer Nähe haben sich von unserer Reisegesellschaft folgende Familien angesiedelt, mit denen wir in traulicher Freundschaft leben: Mad. Schröder aus Klingenburg mit ihrem Sohne und einer Tochter, die den jungen Carl Huber aus Paderborn, der seit einem Jahre in Marthasville wohnt und meine Ankunft erwartet hatte, heirathet; die Familie des Kaufmanns Gramatica aus Paderborn, aus vier Köpfen bestehend; der junge Oekonom Nacke aus Wewelsburg mit Frau und einem Sohne; die Familie Höcker aus Blomberg, im Lippeschen, fünf Personen ausmachend; Dr. Med. Brums aus Oelde, der in diesem Winter nach Paderborn zurückkehrt, um seine Frau nebst Kinder abzuholen, mit einem Bruder und zwei Arbeitsleuten. Diese bilden mit meiner Familie, zu der mein Bruder Carl, ein Hauslehrer, ein Zimmermann und zwei Domestiken gehören, in Allem eine Zahl von 35 Köpfen. Die neue deutsche Gemeinde ist hierdurch von selbst gegründet, wir wissen noch nicht, welchen Namen wir für dieselbe wählen sollen, ob nach dem die Ansiedlung durchströmenden Maria-Fluß, Mariaville, oder nach unserem alten Vaterlande — Westphalia."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVIII.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig nach Quincy kamen, war auch Damian Hauser, geboren am 27. September 1803 zu Constanz am Bodensee, in Baden. Derselbe kam im Alter von 30 Jahren über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich bald nachher in Quincy nieder. Seine erste Frau, Katharine Groninger aus Amoltern in Baden, starb nach mehrjähriger Ehe. Später heirathete er Juliana Steinagel, aus dem Großherzogthum Hessen, die anfangs der Vierziger Jahre hierher gekommen war. Damian Hauser nahm im öffentlichen Leben der Stadt Quincy eine hervorragende Stellung ein; er diente im Stadtrathe und wurde wiederholt zum Hafenmeister gewählt, zu einer Zeit, da die Schifffahrt auf dem Mississippi eine lebhafte und das Amt von Bedeutung war. Von 1845 bis 1850 war er Einnehmer des Ver. Staaten-Landamtes. Er diente auch im Feldzuge gegen die Mormonen als Lieutenant. Damian Hauser war ein intimer Freund von Stephen A. Douglas, welcher wiederholt als Gast in seinem Hause weilte. Viele Jahre betrieb er an der Front und Main Straße einen Laden, in welchem er besonders allerlei Bedürfnisse für Dampfboote auf Lager hatte. Im Jahre 1874 zog Damian Hauser nach Denver, Colorado, wo er am 24. Juni 1895 starb; seine Frau folgte ihm am 12. Juni 1901. Noch lebende Kinder sind: drei Söhne, Damian und Johann in Chicago, und Georg, in Silver City, New Mexico; sowie drei Töchter, Frau J. C. Naylor, Frau A. G. Hood und Julia Hauser, alle in Denver, Colo., wohnhaft.

Theodor Weltin, geboren am 28. Oktober 1828 zu Forchheim in Baden, kam im Jahre 1834 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Handwerk eines Sattlers erlernte und dann viele Jahre lang Mitglied der Firma Weltin & Wilhelm, Fabrikanten und Händler in Pferdegeschirr, war. Am 3. März 1851 heirathete er Katharine Kun, die ebenfalls aus Forchheim gebürtig war. Die Frau starb im Jahre 1903, der Mann schied am 16. De-

Digitized by Google

zember 1907 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Albert Weltin in East St. Louis; Frau Joseph Sohm, Frau Johann Sohm, Frau Anna Sommers, Frau Lillie Uhlein und Frau Eugen Flaig. Der am 21. September 1844 in Quincy geborene Michael Weltin, seit Jahren Leiter der Farmers' Mühle, und Johann Weltin, sind Brüder von Theodor Weltin.

Der am 22. Juni 1818 im Großherzogthum Hessen geborene Johann Steinagel kam anfangs der Vierziger Jahre nach Quincy und trat hier am 11. April 1842 mit Anna Margarethe Mohn in die Ehe; die Frau war am 17. Mai 1821 zu Lengefeld, Großherzogthum Hessen, geboren. Johann Steinagel nahm im öffentlichen Leben dieser Stadt eine hervorragende Stellung ein und wurde im Jahre 1862 zum Sheriff von Adams County gewählt. Er starb am 18. März 1872; die Frau am 24. Dezember 1879. Die Eltern von Johann Steinagel kamen ebenfalls in dieses Land, sowie zwei Brüder, Carl, der 1849 über Land nach Californien zog und unterwegs starb, und Christian, der 1878 in Deadwood, Süd-Dakota, aus dem Leben schied.

Christoph Weber, geboren am 2. September 1838 zu Glarus, im Canton gleichen Namens, in der Schweiz, kam im Jahre 1813 mit seinen Eltern, Jacob Weber und dessen Ehefrau Ursula, geborene Stüssi, nach Highland, Illinois, wo die Mutter schon im Jahre 1849 an der Cholera starb, während der Vater im Januar 1888 aus dem Leben schied. Im Juni des Jahres 1850 kam Christoph Weber nach Quincy, zu seinem Onkel Dr. Michael Dowan, der eine Apotheke betrieb. Bei ihm erlernte er das Apothekergeschäft und führte später 22 Jahre lang selbst eine Apotheke. Zu Anfang der Siebziger Jahre wurde er zum Steuerkollektor der Stadt Quincy gewählt, welches Amt er zwei Jahre lang verwaltete. Dann war er eine Zeit lang bis zum Jahre 1876 im Versicherungsgeschäft thätig. Unter Samuel Baumgärtner war er Gehülfs-Assessor. Jahre lang war er Gerichtsschreiber im Polizei-Department bis 1890. Ein Erlebniß, das ihm fast das Leben gekostet hätte, bestand er in der Nacht des 31. Dezember 1863. Er hatte Geschäfte in Canton, Missouri, erledigt, und da der Quincy Liederkranz, zu welchem er gehörte, eine Sylvester-Festlichkeit veranstaltete, so kam Weber von Canton nach West-Quincy, mußte aber, da es zu jener Zeit keine Brücke über den Fluß gab, zu Fuß über das Eis gehen. Es war eine grimmig kalte Nacht, Weber gerieth in eine Schneewehe und wäre sicher erfroren, wenn seine Freunde, die ihn zur Theilnahme an der Festlichkeit erwarteten, nicht eine Suche veranstaltet und ihn gefunden hätten. Die linke Hand aber war ihm erfroren und mußte abgenommen werden. Am 1. September 1864 trat Christoph Weber mit Caroline Ruff in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Jacob Ruff. Das Ehepaar hat zwei Söhne, Carl, welcher anfangs Elektriker war, nun aber in Harrison County, Missouri, dem Ackerbau nachgeht, und Friedrich, der in St. Louis Mitglied einer Firma ist, die Schienenstrehlen herstellt und Bahnweichen anlegt. Eine Tochter, Annette, ist die Frau von John Welton in Galesburg, Ill.; Emma Ursula die jüngste Tochter, ist zu Hause bei den Eltern.

Der am 29. April 1831 zu Herpen bei Herford in Westfalen geborene Johann Christoph Fohrmann kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten. Ueber New Orleans kommend, ließ er sich zunächst in St. Louis nieder und siedelte im Jahre 1855 nach Quincy über. In der alten Heimath hatte er die Leinenweberei erlernt, doch konnte er dem Handwerk hier nicht nachgehen und so erlernte er die Backsteinbrennerei. In der alten Heimath hatte er sich mit Wilhelmine Vogel verheirathet,

Digitized by Google

die aber schon im Jahre 1860 starb. Im Mai des Jahres 1861 trat Fohrmann in das 16. Illinois Infanterie-Regiment und diente drei Jahre in dem Kriege zur Erhaltung der Union, die sämmtlichen Feldzüge mitmachend, an denen sich sein Regiment betheiligte. Am 22. September 1864 verehelichte er sich mit der Wittwe Marie Niehaus. Im März des Jahres 1869 zog die Familie nach Lewis County, Mo., und ließ sich in Highland Township nieder, wo Fohrmann viele Jahre bis zu seinem am 14. Februar 1908 erfolgten Tode Landbau betrieb. Die Wittwe, sowie die Söhne Heinrich, Wilhelm, Georg, Franz, Johann und Friedrich leben noch und wohnen in Lewis County, Mo.; drei Töchter, Frau Johanna Vormann, Frau Wilhelmine Holzgräfe und Frl. Emma Fohrmann wohnen in Quincy.

Der am 1. März 1815 zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geborene Martin Adam Weiß trat dort im Jahre 1842 mit Marie Elisabeth Schreiber in die Ehe; die Frau war am 10. Januar 1822 ebenfalls zu Oberdorla geboren. Im Jahre 1856 kam die Familie über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Weiß war Musiker. Im Jahre 1860 zogen sie auf's Land, wo Weiß sich in Liberty Township dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1889 wurde der Mann von einem Schlaganfall betroffen und gelähmt, worauf die Familie wieder zur Stadt zurückkehrte. Weiß starb am 28. September 1896 mit Hinterlassung der noch lebenden Wittwe und der Söhne Wilhelm in Iowa und Martin in Quincy, und der Töchter Anna Barbara Reinacker, Anna Katharine Bauer, Elisabeth Kreitzmann und Eleonore Gehm.

Adolph Johann Führ, geboren am 23. Dezember 1836 zu Mühlhausen, Thüringen, trat dort im Jahre 1857 mit Anna Gutwasser in die Ehe. Im Dezember desselben Jahres kam das Ehepaar nach Quincy, wo Führ viele Jahre seinem Handwerk als Küfer nachging. Später war er eine Reihe von Jahren als Verwalter in der Turnhalle thätig. Die Frau starb im Jahre 1902 und der Mann schied am 16. Februar 1908 aus dem Leben. Drei Söhne: Friedrich, Carl und Wilhelm, und drei Töchter: Frau Minna Harscher und Clara und Julia Führ, weilen unter den Lebenden.

Der am 24. Februar 1834 zu Hattenried, Oberfranken, Bayern, geborene Georg Tenerlein erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, kam im Jahre 1852 in's Land und ließ sich zunächst in Pittsburg, Pennsylvanien, nieder. Drei Jahre später zog er nach Henderson in Kentucky, wo er im Jahr 1855 Margarethe Köhler aus Hallerstein in Oberfranken zur Frau nahm. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Tenerlein einen Grocerybladen und eine Bäckerei betrieb. Die Frau starb am 10. Juni 1893; er selbst lebt noch hier, sowie seine Söhne Eduard und Franz Tenerlein und die Töchter Mathilde Meyer und Anna Husemann.

Ernst Meyer, geboren im Jahre 1829 in Bremen, verließ im Jahre 1848 seine Vaterstadt und unternahm weite Reisen, zunächst in Europa und dann in Mittel- und Süd-Amerika, wobei er ein Sprachenkenner wurde, sodaß er sich in sechs Sprachen unterhalten konnte. Im Jahre 1861 kam er nach Quincy, woselbst er Lisette Michels, eine Tochter des alten Pioniers Michels, heirathete. Hier war er 23 Jahre lang Sekretär der F. W. Menke Stone & Lime Company. Am 21. Januar 1908 schied er aus dem Leben. Die Frau lebt noch in Quincy; von den vier Kindern ist Dr. O. E. Meyer in Oak Park bei Chicago ansässig; die anderen: Dr. W. J. Meyer, Frau Heinrich Michelmann und Anna Meyer wohnen in Quincy.

In Quincy lebt ein guter alter Deutscher, der zwölf Jahre auf See gewesen ist,

Digitized by Google

manches Abenteuer erlebt, auf Sklavenschiffen und sogar auf dem Piratenschiff „Alabama" gedient hat, nicht freiwillig, sondern gezwungen. Wilhelm Holtmann heißt der Alte; er war Jahre lang Todtengräber auf dem Green Mount Friedhofe und erzählte dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes:

„Ich wurde am 11. März 1838 zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1853, als ich 15 Jahre alt war, regte sich der Wunsch in mir, Seefahrer zu werden, um die Welt zu sehen. Ich stand damals im Dienste eines Rheders, Herrn von Wohles in Bremen, dem ich mittheilte, ich möchte gerne Schiffsjunge werden. Derselbe sagte: „Junge, auf dem Schiffe gibt's Schläge, wenn Du nicht partirst!" Ich entgegnete: „Das macht mir nichts aus." Herr von Wohles ging nun mit mir nach einem Segelschiffe und stellte mich Kapitän Kühlke vor, diesem meinen Wunsch mittheilend. Der Kapitän frug mich: „Kannst Du auch klettern?" Ich entgegnete: „Ich habe schon manchen Baum erklettert." Kapitän Kühlke sagte darauf: „Nun, dann wollen wir 'mal sehen; versuch' es mit dem Mastbaum." Ich ging flink an's Werk und war bald an der Spitze des Mastbaums angelangt. Der Kapitän rief nun in seinem Bremer Platt: „Dat sollt wol doun, kumm man dahl!" Ich stieg herunter und wurde als Schiffsjunge engagirt.

„Nun ging die Reise über's Weltmeer und wir kamen mit der Zeit nach New York. Dort kam ein Mann mit Namen Schwarz zu mir, der eine Wirthschaft betrieb, in welcher Matrosen verkehrten, und sagte: „Ach Junge, was willst Du auf dem Wasser; komm Du nur an's Land, ich habe etwas Besseres für Dich." Unerfahren wie ich war, ließ ich mich überreden und folgte dem Mann. Nachdem ich etliche Monate bei Schwarz gewesen, den die Matrosen „Black" nannten, brachte mich derselbe eines Tages an Bord eines großen amerikanischen Segelschiffes, „Staghound." Dort wurde ich „geschanghaied", wie es in der Sprache der Seeleute genannt wird, d. h. ich wurde verkauft, ohne daß ich's wußte. Der Hallunke Schwarz sagte dem Kapitän des „Staghound", ich sei ein tüchtiger Matrose und der englischen Sprache vollkommen mächtig. Als Lohn erhielt der Schurke mein erstes Monatsgeld. Fort ging die Reise nach Liverpool, und nun ging mein Elend an; ich verstand kein Wort Englisch und Keiner an Bord des Schiffes verstand ein Wort Deutsch. Doch war der Kapitän ein vernünftiger Mann; er sah, daß ich verrathen und verkauft worden sei, und gab Befehl, daß ich in seine Kabine kommen und ihn bedienen solle, und das war mein Glück, denn ich glaube, die rohen Matrosen hätten mich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit über Bord geworfen. In Liverpool angekommen, verließ ich das Schiff und mit mir ging ein Irländer. Der eben so schlimm ab war, wie ich, d. h. keiner von uns hatte einen Cent Geld. Wir begaben uns nach einem Kosthause, das für solche arme Schlucker betrieben wurde, wie wir waren. Es war dieses eines der Kosthäuser, die man mit dem Namen „Hash House" bezeichnet, denn in demselben wurden die Ueberbleibsel von Speisen aufgetischt, die in anderen Kosthäusern sozusagen vom Tische fielen. Dafür, daß wir unsere Kost umsonst erhielten, mußten wir vor der Thür des Hauses stehen und Kunden anlocken, indem wir in den Zähnen stocherten, die Aufmerksamkeit von Hungerigen erregten und in der Weise Gäste für das Haus warben.

„Ich trat nun auf dem amerikanischen Segelschiff „Aurora" in Dienst, fuhr von Liverpool nach Cuba und von dort nach London. Dann fuhr ich nach Bremen, wo ich auf dem Schiffe „Hanson Gregory" Dienst nahm und mich für drei Jahre verbindlich machen mußte. Es war dieses ein

Digitized by Google

Sklavenhändler, wovon ich jedoch keine Ahnung hatte, bis wir an die Küste von Afrika kamen und von einem Kriegsschiffe gejagt wurden, das in jener Gegend kreuzte. Wir nahmen nun auf einer zu Portugal gehörenden Insel eine Ladung Salz an Bord und fuhren nach Honolulu. Von dort fuhren wir nach Norden nach der Baffin Bay, wo wir auf den Walfischfang gingen. Wir fingen zwei Walfische und fanden einen dritten, der von Anderen angeschossen worden aber entkommen und schließlich verendet war. Die Walfische wurden zerstückelt und in einem großen Kessel an Bord des Schiffes in Fischthran verwandelt. In den frisch ausgelassenen Thran getauchter Schiffszwieback galt bei hungerigen Matrosen als Delikatesse. Der Kapitän des „Hanson Gregory" war ein roher Geselle, fast immer betrunken, und als das Schiff wieder nach Honolulu kam, verließen die meisten Matrosen den Dienst.

„Von Honolulu fuhren wir mit einem amerikanischen Segelschiff, das mit Fischthran beladen war, nach Bedford in Maine. Während die Reise nach Honolulu um das Kap der Guten Hoffnung herumgegangen war, fuhren wir nun um das Kap Horn herum, wo ein Walfisch sichtbar wurde. Der Kapitän beorderte sieben Mann in ein Boot, um den Walfisch zu erlegen. Die Mannschaft bestand aus dem Harpunier, fünf Ruderern und dem Steuermann. Wir fuhren nun auf den Walfisch los, welcher das Wasser in hohen Strahlen auswarf. Doch gingen die Wogen des Meeres so hoch, daß der Harpunier es nicht wagte, seine Harpune auf das Unthier der Tiefe zu schleudern, denn wir wären durch dasselbe höchst wahrscheinlich auf den Grund des Meeres gezogen worden. In Bedford, Maine, nahm ich meine Entlassung und begab mich nach Boston, wo ich etliche Wochen verweilte. Dann trat ich auf dem schottischen Segelschiff „Rifleman" in Dienst und fuhr nach Australien. In Sidney nahm ich meine Entlassung und trat auf einem Dampfer in Dienst, der die Postsachen von Melbourne nach Adelaide und von dort nach Botany Bay befördert. An letzterem Ort hatten die Engländer eine Sträflingskolonie, und nahmen sie von dort die Post nach England.

„Nach etlichen Rundreisen mit dem Postdampfer nahm ich meinen Abschied und begab mich nach den Weißen und Blauen Bergen in Australien, wo die Goldgräbereien sind. Dort hatte es seit sieben Jahren nicht geregnet, und das Wasser war so rar, daß die Leute sich nicht einmal das Gesicht waschen, geschweige denn die Goldwäscherei betreiben konnten. Da sich deshalb mit der Goldgräberei wenig machen ließ, so begannen ich und mein Kollege damit, aus einer Entfernung von sieben Meilen Wasser nach den Bergwerken zu fahren, wo wir fünfzig Cents für den Eimer erhielten.

„Doch wurden wir dieses bald überdrüssig, und so beschlossen wir, die Gegend zu verlassen und nach der Seeküste zurückzukehren. Etliche Tausende der Goldgräber gaben uns für eine kurze Strecke das Geleit. Es war an einem Sonntag Morgen. Wir waren zu Pferde und ritten in sausendem Galopp von dannen. Ich hatte den Vorsprung. Nachdem ich eine Strecke weit geritten war, schaute ich mich nach meinem Kollegen um, konnte aber nichts von ihm sehen; später erfuhr ich, daß derselbe gegen einen Baum gerannt war und einen Bruch des Brustkastens erlitten hatte, infolgedessen er starb. Ich ritt allein weiter. Abends traten mir zwei verdächtige Gesellen entgegen, die mir mit vorgehaltenem Revolver befahlen, mit ihnen zu gehen. Zum Glück hatte ich das Geld, welches ich besaß, in den ausgehöhlten Absätzen meiner Schuhe verborgen. Wir kamen nun zu einer Schenke, wo ich mich hinter den Ofen auf die Bank legte, die Augen schloß und mich anstellte, als ob ich fest schlafe. Da hörte ich, wie

Digitized by Google

einer der Gesellen sagte: „Soll mich wundern, ob der Kerl Geld hat!" Ich war nun überzeugt, daß ich unter Räuber gerathen sei, und begann mich zu regen, als ob ich am Erwachen sei. Dann reckte ich mich, öffnete die Augen und sagte, ich wolle einmal nach meinem Pferde sehen. Draußen angelangt, war ich im Nu auf dem Rücken des Thieres und jagte in sausendem Galopp von dannen in den nahegelegenen Wald, wo ich abstieg, um während der Nacht auszuruhen. Am nächsten Morgen aber hatten mich die beiden Halunken aufgespürt, zwangen mich, die Kleider auszuziehen, und durchsuchten dieselben. Da sie kein Geld fanden, sagte der Eine, er habe Lust, mich zu erschießen, weil ich nichts habe, der Andere aber sagte: „Laß ihn nur gehen!"

„Ich setzte nun meine Reise nach Sidney fort, die längere Zeit nahm und mit vielen Beschwerden verknüpft war, doch langte ich endlich am Ziele an. In Sidney erhielt ich eine Stelle auf einer Yacht zu $100 den Monat und Kleidung. Der Eigenthümer war ein reicher Bankier. Seit 1860 hatte ich nichts von meinen Eltern gehört; da traf ein Schreiben vom Vater ein, ich solle heimkommen, da die Mutter erkrankt sei. Ich fuhr nun von Sidney nach London und dann nach der alten Heimath. Als ich endlich dort anlangte, erfuhr ich, daß die Mutter schon sieben Wochen todt sei.

„Ich trat nun in Bremen auf dem Segler „America" in Dienst und fuhr nach Philadelphia, wo ich meinen Abschied nahm und nach Boston reiste. Dort ließ ich mich auf dem Segelschiffe „Flying Eagle", einem amerikanischen Kauffahrer, anwerben. Wir verließen den Hafen von Boston, um nach London zu fahren, doch waren wir nicht weit gekommen, als das Kaperschiff „Alabama" auf uns loskam. Der Pirat hatte auf uns gelauert und feuerte einen Schuß über unseren Bug, das Zeichen zum Beilegen.

„Kapitän Raphael Semmes, der Befehlshaber des Piratenschiffes, ließ zunächst Alles, was ihm gefiel, an Bord der „Alabama" bringen, und befahl dann unserer Mannschaft herüberzukommen, wenn uns etwas an unserem Leben gelegen sei, da er den „Flying Eagle" versenken werde. Es waren unserer dreißig Mann und wir mußten, wohl oder übel, dem Befehl Folge leisten. Da wir uns Anfangs weigerten, auf dem Piratenschiff zu arbeiten, so erhielten wir nichts als Wasser und Brod, bis wir uns bereit erklärten, mit Hand anzulegen, worauf wir besseres Essen bekamen. Fünfzehn Wochen dienten wir so gezwungener Weise auf der „Alabama". Während dieser ganzen Zeit gelang es der „Alabama" nicht mehr, einen amerikanischen Kauffahrer zu kapern, da dieser nun unter deutscher Flagge fuhren und der Pirat sich hütete, diese anzugreifen.

„Endlich kam die Stunde der Erlösung. Nachdem der Seeräuber von den Kriegsschiffen der Ver. Staaten eifrig verfolgt worden, fuhren wir im Juni 1864 in den Englischen Canal. Am 11. Juni fuhr der Pirat in den Hafen von Cherbourg, Frankreich, wo Reparaturen vorgenommen werden sollten und Semmes die nöthigen Bedürfnisse einnehmen wollte. Bald nachher fuhr die Ver. Staaten Corvette „Kearsarge" unter Kapitän Winslow ebenfalls in den Hafen ein. Die „Kearsarge" machte die üblichen Demonstrationen, die „Alabama" zum Kampfe herausfordernd. Kapitän Semmes, der in seinem Auftreten etwas theatralisch war, nahm schließlich die Herausforderung an. Die französischen Behörden befahlen den beiden Schiffen, den Hafen zu verlassen, da sie den Kampf dort nicht dulden würden. Am 19. Juni, kurz nach 11 Uhr, begann der Kampf außerhalb des Hafens im Canal, und nach etwa einer Stunde strich die sinkende „Alabama" die Flagge und ging bald darauf unter. Die

Digitized by Google

Benennung wurde gerettet, theils durch Boote von der „Kearsarge", theils durch andere Schiffe, die herbeigeeilt waren. Ich diente wieder auf verschiedenen Kauffahrern und kam nach verschiedenen Hin- und Herfahrten im Jahre 1865 nach diesem Lande, wo ich mich in Quincy niederließ und seither gewohnt habe."

So weit Wilhelm Holtmann. Hinzugefügt mag noch werden, daß sein Sohn, Louis Holtmann, gegenwärtig auf der Flotte der Ver. Staaten dient.

Todtenschau.

Heinrich Anton Oenning.—Quincy.

Wieder hat der Tod ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben abgerufen. Heinrich Anton Oenning, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Vehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er vier Jahre seinem Handwerk als Tischler nachging. Im Jahre 1860 wurde er Lehrer an der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde. Im Jahre 1866 eröffnete er einen Kaufladen, aus welchem sich mit der Zeit ein großes Geschäft entwickelte, seit Jahren bekannt unter dem Firmennamen Oenning Glaß & Book Co. Im Jahre 1867 war Heinrich Anton Oenning mit Elisabeth Heuer in die Ehe getreten. Seit Jahren war er Schatzmeister des St. Nikolaus-Vereins No. 1, Katholische Union des Westens, und auch Schatzmeister des Hauptverwaltungsrathes dieser Verbindung. Auch war er an einer Anzahl anderer geschäftlicher Unternehmungen betheiligt, die zum Wachsthum und Gedeihen der Stadt Quincy beitragen. Die Frau weilt noch unter den Lebenden und führt mit Umsicht das große Geschäft weiter.

Dr. Theodor Häring.— Bloomington.

Am 20. Dezember 1907 schloß in Bloomington, Ill., Dr. Theodor Haering, einer der begeistertsten Mitglieder unserer Gesellschaft und Mitarbeiter an diesen Blättern, sein arbeitsvolles und vielbewegtes Leben.

Geboren am 5. Februar 1833 in Frickenhausen, einem kleinen, im Günzthal gelegenen, etwa 700 Einwohner zählenden Orte Oberschwabens, Sohn eines Baders, der zugleich ein kleines Bauerngut und einen großen und sorgfältig gepflegten Obstgarten besaß und einen Kramladen betrieb, und dessen Vater und aus der Schweiz eingewanderter Großvater am gleichen Orte den gleichen Beruf verfolgt hatten, besuchte er die Dorfschule, mußte vom neunten Jahre an schon in Nachbardörfern dem Vater beim Bartschaben, Aderlassen und Zähneziehen und auch auf dem Felde helfen, und wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran. Ein halbes Jahr nach der Confirmation kam er nach Erkheim zu einem Landarzt in die Lehre. Die Landärzte damaliger Zeit überragten die Bader nur um eine geringe Stufe; sie mußten zwei Jahre lang eine medizinische Schule besucht haben und durften außer mit Bartschaben, Wundenverbinden und Geburtshilfe sich auch mit leichten inneren Krankheiten befassen. Heute gibt es auch in Bayern nur Barbiere und studirte Aerzte. — Auch hier war unseres Häring's Hauptaufgabe das Rasiren, Schröpfen und Aderlassen, die Pferde füttern und Acker und Wiesen düngen. Auf Rath seines Lehrmeisters entschloß er sich Thierarzt zu werden, nahm als erste Vorbereitung dazu lateinische Stunden bei dem protestantischen Pfarrer des Dorfes und setzte bald darauf durch, daß er nach Memmingen auf die lateinische Schule kam. Diese Schule vertrat die vier unteren Klassen eines Gymnasiums. Da er im Alter seinen Mitschülern weit voraus war, setzte er sich vor, die vier Klassen in drei Jahren

Digitized by Google

durchzumachen, und es gelang ihm auch mit Hülfe eines seiner Lehrer, Namens Schmitt, der sich seiner väterlich annahm und ihm unentgeltlich Nachhülfe-Stunden ertheilte. Dieser war es auch, der ihm den Rath gab, Medizin zu studiren, und seinen Vater bewog, dazu seine Einwilligung zu geben. Vier schlimme Jahre auf dem Gymnasium in Augsburg folgten, — schlimme, weil der durchaus nicht unbegüterte Vater ihn nur armselig unterstützte, und er deshalb darauf angewiesen war, wenigstens während der beiden ersten Jahre bei mildthätigen Leuten herumzuessen, bei denen meist selbst Schmalhans Küchenmeister war, und weil er sich mit seinem Rektor, einem starrköpfigen, jähzornigen Mann, der haben wollte, er solle Theologie studiren, nicht gut zu stellen wußte. Seine materielle Lage jedoch besserte sich im dritten Jahre, da er, als Beaufsichtiger der Schularbeiten zweier Knaben, Wohnung und Kost im Hause eines Baron Süßkind erhielt. Er wurde dort sehr freundlich behandelt, eine gute Bibliothek stand ihm zur Verfügung, und er wurde häufig in's Theater mitgenommen.

Auch fand er in Augsburg noch eine gütige Freundin, eine erblindete Apothekerswittwe, Namens Biermann, der er in seinen Freistunden als Vorleser und Briefschreiber sich nützlich machte, und die ihn später auf der Universität unterstützte.

Nach glücklich bestandenem Abiturienten-Examen bezog unser Häring im Herbst 1857 die Universität München, wo er ein Jahr blieb, und unter Liebig und Wagner Chemie, unter Kobell Mineralogie und unter Siebold Zoologie studirte; ging dann nach Erlangen, wo er sich vornehmlich auf Anatomie warf, und im dritten Jahre wieder nach München zurück, um sich auf das Staats-Examen vorzubereiten. Dort wurde er durch Einberufung zum Militärdienst nach Landau zwei Monate lang aus seinen Studien gerissen. Das ärgerte ihn, und da überdies zu damaliger Zeit in Bayern die medizinische Praxis noch nicht frei war, sondern die Regierung den Aerzten den Wirkungskreis anwies, so trieb es ihn, nach Vollendung seiner Studien, im Jahre 1860 nach Amerika. Nach wenigen Tagen Aufenthalt in New York kam er nach Chicago, wo er sich niederzulassen gedachte; aber seine erste Erfahrung daselbst wirkte auf ihn und seine ihn begleitende junge Frau so niederschlagend, daß er schon am nächsten Tage nach Milwaukee weiterfuhr. Sie waren nämlich durch einen Schlepper in eins der elendesten und berüchtigsten Emigrantenhäuser geschleppt und dort tüchtig gerupft worden.

In Milwaukee fand er die damals etwa 40,000 Einwohner zählende Stadt von deutschen Aerzten überfüllt. Durch Dr. Lüning, der sich freundlich seiner annahm, erhielt er den Rath, sich nach dem 39 Meilen nördlich gelegenen, fast gänzlich deutschen Township Hermann zu wenden, wo er zugleich eine gutzahlende Praxis und Zeit finden würde, englisch zu lernen.

Er folgte dem Rath, und ließ sich in dem von etwa 15 Familien bewohnten Oertchen Rubicon, einer Station der LaCrosse-Bahn, nieder, wo er für $3.00 den Monat ein gerade leerstehendes Häuschen miethete. Mit Hülfe eines deutschen Juden, der in dem Orte einen Kramladen hielt, und ihn bei seinen Kunden empfahl, auch im Verkehr mit englisch-sprechenden Patienten den Dolmetscher machte, sowie durch die Verwendung des lutherischen Geistlichen im Township und durch einige glückliche Heilungen langjähriger Krankheitsfälle, gelang es ihm bald, eine sich auf 30 Meilen in der Runde ausdehnende und lohnende, wenn auch anstrengende und bei den schlechten Wegen und nothwendig gemachten nächtlichen Ritten durch den ungelichteten Wald nicht immer gefahrlose Praxis zu erwerben. Schon nach einem Jahre besaß er sein eigenes Häuschen und 80 Acres Land.

Im Frühjahr 1863 wurde Dr. Häring vom Gouverneur Salomon aufgefordert,

Digitized by Google

in das 9. (deutsche) Wisconsiner Infanterie-Regiment als Hülfsarzt einzutreten. Er folgte dem Rufe zugleich aus Patriotismus, wie aus dem Wunsche, seine chirurgischen und klimatischen Kenntnisse zu vermehren.

Ueber seine Erfahrungen in der Armee und sein Leben seitdem, lassen wir seine im J. 1901 verfaßte Selbstbiographie sprechen. Darin heißt es:

„Der Abschied von meiner Familie und von meinen vielen Freunden in der Umgegend fiel mir sehr schwer. Damals trug ich in mir das Bewußtsein: Du schuldest dem Adoptiv-Vaterlande diese Pflicht. — Kurz nachdem ich mich in Rolla dem Regimente angeschlossen, wurde dasselbe nach St. Louis beordert, woselbst es 1½ Monate lang Provostwache versah; denn in dieser Stadt gab es noch immer viele Rebellen, auch waren daselbst südliche Gefangene zu bewachen. Die Zeit in St. Louis war eine sehr angenehme, und das Neunte Wisconsiner erholte sich hier von den Strapazen, die es früher auf der Jagd nach „Bushwhackers" in Missouri und Arkansas durchzumachen hatte, wieder vollkommen.

Ende August 1863 fuhren wir auf einem Dampfer den Mississippi hinunter nach Helena, Ark., von da ging's weiter zu Fuß nach Little Rock, der Hauptstadt des genannten Staates. Auf diesem Marsch wurden wir fast täglich von kleinen Abtheilungen Rebellen belästigt; aus jedem Winkel und Vorsprung des Weges, wo sich kleine Waldungen befanden, wurde auf uns geschossen, Brücken über kleine Flüsse wurden vor uns durch Feuer vernichtet. Somit kamen wir sehr langsam vorwärts. Jetzt erst bekam ich einen Begriff, wie zäh der Kampf geführt wurde. Im Spätherbste in Little Rock angekommen, wo ungefähr 10,000 unserer Truppen lagen, bezogen wir eine Meile von der Stadt, auf der südwestlichen Seite, Winterquartier. Den Winter von 63 auf 64, der um das neue Jahr herum sehr kalt war, so daß der Arkansasfluß fast mit Eis überzogen wurde — die ältesten Ansiedler hatten so etwas nicht erlebt — verbrachten wir in Zelten. In diesen stellten wir Oefen auf und legten gediegene Fußböden und schützten uns vor Kälte und Unwetter vortrefflich. Zur Unterhaltung wurde ein Theater gebaut und darin mit großer Kunst Stücke von Kotzebue aufgeführt. — Hunde waren überall dem Regimente nachgefolgt — wir hatten alle Arten, wohl einige 30 — und das es unter den Fußböden der Zelte nicht an Ratten fehlte, so wurden mit diesen Rattenjagden veranstaltet, die zur Belustigung der Soldaten viel beitrugen. Männer mit Knüppeln, zwischen sich die Hunde, umstellten eine Rattenfestung, die Fußböden wurden aufgehoben, und das Morden wurde ein allgemeines. Selten, daß eines der unglücklichen Thierchen entwischte.

Der Gesundheitszustand der Soldaten, die nur leichten Dienst hatten, war ein ausgezeichneter. Da in der Nähe unseres Quartiers ein dichter Wald war, so ging man, wenn das Wetter günstig dazu war, fast täglich auf die Pirsche, und mancher wilde Truthahn und fette Hirsch wurden erjagt, vertheilt und mit großem Appetit verzehrt. — Das Kartenspiel bildete leider ebenfalls einen Zeitvertreib. Es war verboten — um so mehr wurde es ausgeübt. Wenn man spielte, wurden Wachen ausgestellt, und nahte ein Offizier (die selbst dem Laster oblagen), so wurden aus der Ferne Zeichen gegeben, die Karten verschwanden, und Alle spielten den Unschuldigen.

Auf diese Weise schwand der Winter rasch dahin. — Nachträglich möchte ich hier noch hinzufetzen, daß in diesem Winter von uns ungefähr Mitte Januar ein Rebellenspion aufgeknüpft wurde. Er wurde abgefaßt, als er die Linie der Posten, die Little Rock fest und sicher einschloß, durchschreiten wollte. Er trug eine Aufzeichnung der Zahl und Stellung unseres gesammten Armeecorps in dem Schaft eines seiner Stiefel und wurde somit sicher seines Verbrechens überführt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. General Steele, Commandeur des Siebenten Armeecorps, unserer höchster Anführer, wollte ihn begnadigen, allein er stieß auf einen so heftigen Widerstand von Seiten sämmtlicher Offiziere, daß er nachgeben mußte und das Todesurtheil in Kraft trat. — Der arme Kerl starb brav.

Am 28. März '64 brachen wir ungefähr 10,000 Mann stark von Little Rock auf. Die Bestimmung dieser Expedition war, den General Banks, der den Red River hinauf operirte, zu unterstützen. Wir kamen

Digitized by Google

bis Camden, Ark., unter verschiedenen, theils sehr heftigen Gefechten, als die Nachricht eintraf, daß Banks geschlagen und zum Rückzug gezwungen sei. Price, der beliebte Rebellengeneral, Marmeduke und Shelby suchten uns auf alle mögliche Weise aufzuhalten; sie griffen unseren langen Zug bald in der Front, bald von hinten an und wir verloren täglich Leute. Machten wir ernstlich Halt, um ihnen eine Schlacht anzubieten, dann waren sie sogleich wieder verschwunden. Eines Abends erreichten wir Prairie du Anu; hier stand Price hinter aufgeworfenen Brustwerken mit einigen tausend Mann und empfing uns mit heftiger Kanonade. Es war eine sehr helle Mondnacht und wir lagen in Schlachtlinie aufgezogen die ganze Nacht hindurch seinem heftigen Feuer ausgesetzt. Bei Tagesanbruch, als wir uns fertig machten, ihn im Ernst anzugreifen, war er im Walde verschwunden. Kaum war die Marschlinie wieder hergestellt und der Zug im-Gange, war er auch schon wieder hinter uns her.

Am Little Missouri suchte er uns abermals aufzuhalten, und wiederum kam es zu einem heftigen Gefecht. Somit kamen wir sehr langsam und mit täglichen Verlusten an Leuten vorwärts. Als die Nachricht von Banks' Niederlage und daß ungefähr 15,000 Rebellen unter Kirby Smith auf uns einrückten, in Camden eintraf, bekamen wir den Befehl, alles Entbehrliche zu verbrennen und uns auf einen eiligen Rückzug nach Little Rock vorzubereiten. Ich stand in Camden einem Hospitale von einigen 70 Kranken und Verwundeten vor, die wir zurücklassen mußten. Als ich meinen Patienten diese Kunde mittheilte, gab es eine Scene, die ich nie vergessen werde. Sie baten unter Thränen, sie doch mitzunehmen. Ich tröstete sie damit, es würde für sie einer unserer Aerzte zurückgelassen, was auch geschah; — leider hatten die Rebellen selbst nichts zu essen als Corn Meal, was für Kranke nicht nur nicht dienlich, sondern sogar schädlich war.

Eines Morgens brachten sie mir einen verwundeten gefangenen Rebellen in meine Abtheilung; ich verband seine Wunde und frug ihn dann, ob er, nachdem er geheilt, den Kampf gegen die Union abermals aufnehmen würde. "As long as I am alive!" war seine trotzige Antwort. Es waren tapfere Menschen, diese südlichen Soldaten!

Auf unserem Rückmarsche kamen wir nicht weiter als bis Jenkins Ferry am Saline River, als die Rebellen uns erreicht hatten. Hier kam es nun zu einer regelmäßigen Schlacht. 8,500 Unionleute gegen 15,000 bis 18,000 Feinde. Der Kampf begann 4 Uhr Morgens und dauerte bis 4 Uhr Nachmittags. Unser Glück war, daß wir in einer Krümmung des Flusses standen und der grimmige Feind uns nicht umzingeln konnte. Haufenweise kamen die Rebellenschaaren heran, um unsere Linie zu durchbrechen, haufenweise wurden sie niedergeschossen. Hier war es, wo zwei Neger-Compagnien eine Rebellenbatterie im Sturme nahmen und die Kanonen auf unsere Seite zogen, wofür sie mit allgemeinem Hurrah begrüßt wurden. Endlich zogen sich die Südlichen zurück und wir uns auch. Die Schlacht war unentschieden, aber die Verluste auf Seiten des Feindes viel bedeutender als auf unserer. Auch mein Regiment, das Neunte Wisconsiner, hatte einige 80 Mann verloren. Dieser Kampf fand am letzten April unter trübem, regnerischem Himmel statt; das Elend der Verwundeten war schrecklich, sie lagen meist auf naßkalter, bloßer Erde. Am 1. Mai ging die Sonne lieblich und warm auf. Ungefähr 10 Ambulanzen voll Schwer-Kranker und -Verwundeter traten unter dem Schutze der weißen Fahne die Reise nach Pine Bluff an, wo unser nächstes Feld-Hospital sich befand; es lag ungefähr 35 Meilen vom Kampfplatze entfernt. Viele Leichtverwundete unternahmen den Weg zu Fuß; andere ritten auf Maulesseln und verkrüppelten Pferden; niemand wollte zurückbleiben. Mir und einem Arzte — wenn ich mich recht erinnere, vom 50. Ohio-Regiment — wurde die Führung aufgetragen, und wir thaten unter den Umständen das Beste. — Halbwegs machten wir Halt, um zu ruhen und uns mit einer Abkochung von Kaffe zu stärken. Da erschien plötzlich eine Abtheilung von südlichen Soldaten — wohl an 30 Mann — und raubten uns aus. Nahmen uns jeden Thaler, jede Uhr und die besten Decken und Pferde ab und ließen uns mitten im Walde im Sumpfe stecken. Ich machte den Einwand, es wäre nicht recht. Verwundete und Kranke und noch dazu unter der weißen Flagge so zu behandeln und bekam die tröstliche Ant-

Digitized by Google

wort: „Wäret Ihr zu Hause geblieben, so wäret Ihr nicht in diesem Elend!“ — Ein Kavallerie-Unteroffizier, der Zugführer war, ritt eiligst nach Pine Bluff und holte Hilfe.

In Pine Bluff angekommen, nahm uns der Post-Surgeon, Starkloff, vom 43. Illinois Infanterie-Regiment alle Verantwortung ab, und die unglücklichen Soldaten wurden auf's Beste von ihm in Behandlung genommen. — Doktor Starkloff, der Sohn eines württembergischen Generals, war sowohl ein tüchtiger Arzt als auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Durch die vielen Strapazen war ich sehr erschöpft und bedurfte der Ruhe. Er gewährte mir diese in reichstem Maße, überraschte mich mit einer Flasche Sekt, und ich schlief einen langen Schlaf, aus dem ich neugestärkt erwachte. —

Das 7. Armeecorps war ohne weitere Hindernisse nach Little Rock zurückgekehrt. Zwei Tage verweilte ich in Pine Bluff; dann fuhr ich auf einem kleinen Dampfer, der überfüllt war mit verwundeten Neger-Soldaten, den Arkansasfluß hinauf nach Little Rock, meinem Regimente nach. Die Neger waren mir für meine Behandlung, die ich ihnen während der Fahrt angedeihen ließ, sehr dankbar. Zu jener Zeit waren sie noch sehr kindlich und ergeben. — Bald nach diesen Vorfällen erkrankte ich an Sumpffieber (Arkansasfieber). Zugleich befiel den Regimentsarzt, Dr. Löhr, das Nervenfieber, und die Kranken meines Regiments mußten von Hilfsärzten behandelt werden. Ich wurde sehr elend, und da mir Arznei keine Linderung schaffte, so hielt ich um Kranken-Urlaub an, den ich auch erhielt.

Meine Reise zurück nach Rubicon, Wis., war sehr beschwerlich und anstrengend, da sie aller Bequemlichkeiten entbehrte. Viele kleine Unfälle stießen mir zu, die ich hier nicht weiter erwähnen will. In der Heimath angekommen, genas ich nur sehr langsam unter der aufmerksamen Pflege meiner lieben Frau. Meine zwei Kinder, Otto und Elise, traf ich frisch und munter wieder und sie trugen durch ihre Heiterkeit viel zu meiner Genesung bei. — Mein Urlaub wurde mir wiederholt verlängert. — Die Dienstzeit des Neunten ging im Dezember 1864 zu Ende und das Regiment kehrte nach Milwaukee heim, um ausgemustert zu werden. Mit ihm bekam auch ich meinen Abschied. Von 1020 Mann waren nur noch 300 übrig. Krankheiten hatten mehr Opfer als die Schlachten dahin gerafft. —

In Rubicon wollte ich meine ärztliche Praxis nicht wieder aufnehmen, und ich entschloß mich deshalb, einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Green Bay, Wis., wurde mir als solcher angepriesen.

Ich wurde nicht getäuscht. Daselbst angekommen, fand ich viele meiner alten Kameraden wieder, die mich herzlich begrüßten und mit Freuden den Bürgern der Stadt empfahlen. Auch dehnte sich bald meine Thätigkeit auf die Umgegend aus. Ich wurde häufig nach benachbarten Orten gerufen, auf Entfernungen von 40 bis 50 Meilen.

Zugleich richtete ich mir daselbst eine Apotheke ein, die ich unter die Aufsicht eines Gehilfen stellte.

In Green Bay wurde mir ein zweiter Sohn geboren, dem ich den Namen Theodor gab. Er wurde blos sieben Monate alt und starb an der Lungenentzündung. 1865 war diese Stadt in nördlicher Richtung der Endpunkt der Eisenbahn. Wenn im Winter sechs Monate hindurch die Bay zugefroren war, kamen vom Norden her fast täglich über's Eis eine Menge Kaufleute auf Schlitten angefahren, um für den ganzen kommenden Sommer ihre Einkäufe zu machen, bezahlten gute Preise für gelieferte Waaren und alle Geschäfte blühten. — Die Stadt war von vielen bedeutenden deutschen Geschäftsleuten bewohnt, und es herrschte in derselben — wie gesagt, hauptsächlich im Winter — ein sehr reger Verkehr. In der Nähe war auch eine Kolonie Indianer (Oneida Settlement), die oft an Samstagen sich sehr ungebührlich aufführten. — Belgier, Holländer, Schwaben und Bayern, Irländer und Canadier, Engländer und Amerikaner mischten sich unter einander. Der Holzhandel war das ganze Jahr hindurch im Schwunge. — Nachdem die Eisenbahn weiterhin nach Norden sich ausdehnte, ließ der Handel etwas nach, doch blieb die Stadt immerhin noch ein starker Anziehungsplatz.

Im Jahre 1867 hatte ich eine hübsche Gelegenheit, meine Apotheke gut zu verkaufen, die ich denn auch ausbeutete, und zugleich mit dem Losschlagen derselben Green Bay verließ. — Ich machte eine

Digitized by Google

Reise nach Kansas City, Mo., allein die Rauhheit dieser Stadt, die damals im Entstehen war und viel Lärm machte, sagte mir nicht zu. Auf dem Rückweg hielt ich in Bloomington, Ill., an. Hier gefiel es mir. Es war der Platz für die Erziehung meiner Kinder. Die reiche, herrliche Umgegend, die diese Stadt einschließt, war ein zweiter Anziehungspunkt. —

Bloomington zählte 1867 ungefähr 15,000 Einwohner; darunter waren vielleicht 3000 Deutsche, meistens wohlhabende und unternehmende Geschäftsleute; ferner Handwerksleute, die ihr Geschäft im Vaterlande gründlich erlernt hatten. Diese arbeiteten für gute Löhne in den großen Werkstätten der Chicago & Alton Eisenbahn. Und heute noch sind welche darunter, die schon einige 40 Jahre einen verantwortlichen Posten einnehmen und wenn sie durch Alter gezwungen abtreten, kann ersetzt werden können. —

Diese langsam, aber sicher vorschreitende Stadt ist eine Perle unter den Städten des Staates Illinois. Kirchen und Schulen sind reichlich vorhanden. Eine elektrische Eisenbahn, Wasserwerke, Erholungsgärten, ein künstlicher See, auf dem sogar ein kleiner Dampfer Vergnügungsfahrten macht, mehrere Fabriken, tragen heute zum Wohlstande und zur Bequemlichkeit ihrer Bürger bei. — Ich holte meine Familie von Green Bay mit der Absicht, mich hier bis zum Ende meiner Tage anzusiedeln. McLean County ist gegenwärtig die Grafschaft, die unter allen in den großen Vereinigten Staaten die meisten Farmprodukte liefert. Man kann wohl um die ganze Erde herum kaum reicheren Boden finden, als ihn dieses County besitzt. — Hier stand ich neben meiner Praxis wiederum zugleich einer neuerrichteten Apotheke vor. — Leider brannte dieselbe im Jahre 1871, einen Monat vor dem großen Chicagoer Feuer, nieder — —; und da durch das Chicagoer Unglück viele Feuerversicherungsgesellschaften untergingen, verlor ich fast Alles, was ich bis dahin erspart hatte. Getrost und noch rüstig, eingedenk meines Wahlspruchs: "Tu ne cede malis, sed contra audatior ito!"* fing ich mit aller Thatkraft wieder von vorne an und brachte es abermals zu einem unabhängigen Wohlstand. — Im J. 1877 unternahm ich zu meiner Erholung und um meinen alten Vater und meine Geschwister noch einmal zu sehen, eine Besuchsreise nach der alten Heimath. Wie schlug mein Herz laut und hoch, als ich die liebe deutsche Erde wieder betrat! Achtzehn Jahre waren verflossen seit der Zeit meines Abschiedes, — Vieles fand ich sehr verändert. Deutschland war ein einiges, mächtiges Reich geworden; meine studentischen Ideen hatten sich verwirklicht; ich sang:

Fest drück' ich dich, mein edles Vaterland,
In Lieb' erglühend an die frohe Brust;
Aus schwacher Vielheit schwangst du dich gewandt
Zu starker Einheit, hoher Kraft bewußt!

O Vaterland, nie hab' ich dich vergessen,
War ich gleich lang und weit entfernt von dir;
Mein ganzes Sein blieb dein, hast du besessen,
Warst Sonnenschein in kalter Fremde mir.

Ganz, Vaterland, bis an des Lebens Ende
Gehör' ich dir, nimm liebreich auf mich heut'!
Reich' mir noch einmal deine treuen Hände
Und segne mich mit alter Innigkeit! —

Ohne bedeutende Zufälle gelangte ich in die Heimath. Meinen Vater fand ich sehr verändert; er war unterdessen 82 Jahre alt geworden — jedoch für sein Alter noch sehr rüstig. — Wir unternahmen zusammen eine Reise nach München, ließen uns das Münchener Bier herrlich munden und besuchten die vielen und großen Kunstanstalten daselbst. —

Nach Bloomington zurückgekehrt, warf ich mich neugestärkt in meinen Beruf; und meine Bestrebungen wurden mit guten Erfolgen gekrönt. Meine drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, blühten bei gutem Schulbesuche zu rechtlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heran und sind jetzt sämmtlich verheirathet und in verhältnißmäßig genügenden Umständen. Meine Frau steht mir heute noch froh zur Seite und versieht ihr treffliches Hauswesen. Im Jahre 1885 verkaufte ich meinem Sohne Otto die Apotheke, und reiste nach Wichita, Kans., wo gerade ein sehr übertriebener Schwung in Grundeigenthum im Gange

* Laß dich vom Unglück nicht schrecken, sondern gehe um so beherzter voran.

Digitized by Google

war, und von da nach dem nahe gelegenen Halsted. In denselben Jahre veröffentlichte ich einen Band Gedichte, gedruckt in Cincinnati. Diese wurden von der täglichen Presse günstig aufgenommen. Da jedoch in Amerika nur der Dollar und das Materielle noch Werth hat, so verkauften sich dieselben sehr langsam und fielen bald in Vergessenheit.

Wichita mit seinem „Boom" verlockte auch mich, daselbst „Lotten" zu kaufen; bis jetzt hatte ich von denselben nur das Vergnügen, Steuern zu bezahlen. Ein Wiederverkauf brächte nur schweren Verlust. —

In Halsted übte ich zwei Jahre meine medizinische Thätigkeit aus. Die Bevölkerung in Harvey Co., Kans., besteht zum größten Theile aus deutschen Mennoniten. Diese suchten einen deutschen Arzt und ich entschloß mich, ihnen zu dienen. Das einförmige Leben und die anstrengende Landpraxis sagten mir jedoch auf die Dauer nicht mehr zu. Ich fuhr nach Garden City, Kans., und kaufte mir in Haskell Co. 160 Morgen Landes und kehrte über Kansas City, Mo., woselbst ich mich etwas über ein Jahr aufhielt, nach Bloomington zurück. — Mein jüngster Sohn, Fritz, stand bereits einer kleinen Apotheke in La Grange, in der Nähe von Chicago, vor, und ich kaufte dieselbe für ihn und blieb bei ihm fast zwei Jahre. Wir machten gute Geschäfte; schlugen mit Profit los und zogen nach Chicago, wo wir in einem früheren Drygoodsstore an der Larrabee Straße eine Apotheke einrichteten. Chicago ist für kleinere Geschäfte, die außerhalb seines Mittelpunktes liegen, sehr mißlich. Der bayerische Himmel, wie man diese Gegend der Stadt nennt, kuriert sich mit Lagerbier, und das Geschäft, da die Unkosten sehr beträchtlich waren, bezahlte sich kaum. Wir transportirten deshalb die sämmtlichen Waaren nach Bloomington und stellten hier eine neue Apotheke auf, die heute noch in gutem Gange ist. —

Von da an verharrte ich ruhig in der lieben Heimath, verschreibe noch hie und da Receyte, dichte auch noch Lieder — denn das Dichten ist einmal mein Steckenpferd — und widme meine Zeit dem Studium derjenigen Werke, die mir gerade in die Hände fallen. — Diesen kurzen Abriß habe ich flüchtig hingeworfen und bitte den Leser um Nachsicht.

Nun, Sensenmann, kommst du heran,
So fasse mich recht herzhaft an;
Laß mich nicht lange leiden —
Einmal muß man ja scheiden!

Du bist für mich kein Schreckensmann;
Führst mich auf eine höh're Bahn,
Ist Glauben nicht ein eitler Wahn:
Dann giebt's ein Aufwärtssteigen
In einen licht'ren Reigen.

Des Alters grillenhafter Schmerz
Stimmt müd' und laß ein Menschenherz,
Daß es sich sehnt nach Ruhe
In einer schwarzen Truhe.

Und geht es in ein hohles Leer,
So fällt das Sterben auch nicht schwer:
Es winkt mit süßer Ruhe
Der Sarg, die schwarze Truhe. —

* * *

Wie aus diesen Mittheilungen hervorgeht, kleidete Dr. Häring was sein Herz bewegte mit Vorliebe in dichterisches Gewand. Und wenn ihm auch bedauerlicher Weise die zur Einwirkung auf Andere nöthige Beherrschung der Form und des Wortes mangelte, so spricht aus allen seinen Liedern und Versen ein stark entwickeltes poetisches Gefühl und eine unbesiegliche Freiheits- und Wahrheitsliebe.

Groß war seine Liebe zur Natur, und in der erwähnten Selbst-Biographie, aus der hier nur das letzte Fünftel mitgetheilt werden konnte, hat er die Schönheiten seiner Geburtsstätte, und einiger von ihm in den Ferien besuchten Gegenden — darunter Stuttgart und Tübingen — mit lebhafter Wärme geschildert. Ueberhaupt war er für das Schöne empfänglich und jeder edlen Regung zugänglich. Das zeigt sich auch in der rührenden Dankbarkeit, die er in seiner Biographie seinem Großvater, seiner Mutter, seiner blinden Wohlthäterin und seinem Lehrer Schmidt widmet, und in dem ehrlichen Hasse, mit dem er des Rektors gedenkt, der ihm seine Gymnasialzeit mit Dornen gespickt hatte.

Bis an's Ende blieb er der warmherzige deutsche Mann, bei dem jede gute deutsche

Digitized by Google

Bestrebung freudige Unterstützung fand. Manch' gewaltig gedachtes Lied hat er gegen die Feinde des Deutschthums und deutscher Sitten geschleudert. Er war das allererste Mitglied der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois außerhalb Chicago's, und hat in den ersten Jahren den „Geschichtsblättern" manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert.

Philipp H. Postel.

Am 25. Juni v. J. ist in Mascoutah, in St. Clair Co. in Illinois, im hohen Alter von fast neunzig Jahren, einer der angesehensten Deutschen des südlichen Illinois, Hr. Philipp H. Postel, gestorben.

Einer alten Bauernfamilie der gesegneten, aber durch Kriege, Glaubensverfolgung und Mißwirthschaft von oben schwer heimgesuchten Pfalz entsprossen, war er als dreiundzwanzigjähriger junger Mann (im Sommer 1841) in's Land und nach Mascoutah gekommen, wo sich schon einige Jahre vorher (1837 und 1839) zwei Vettern, Conrad und Philipp Eisenmayer, niedergelassen hatten, und eine Sägemühle betrieben. Er muß ein kleines Kapital mitgebracht haben, denn wenige Monate nach seiner Ankunft wurde er Theilhaber seiner Vettern, die zugleich ihr Geschäft durch Erwerbung einer Sägemühle am Richland Creek und Einrichtung einer Getreidemühle in Mascoutah vergrößerten. Diese Getreidemühle ist im Laufe der Zeit zu einer der größten im südlichen Illinois und im mittleren Westen herangewachsen; sie ging im J. 1873 in seinen alleinigen Besitz über, und wird von seinen Söhnen fortgeführt.

Im Sommer 1842 heirathete er seine Cousine Marie Eisenmayer. Da in Mascoutah kein Geistlicher zu haben war, mußte das Paar nach dem 30 Meilen entfernten Richland Creek reiten, um sich trauen zu lassen.

Schon früh scheint sich der Verstorbene den deutschen Methodisten angeschlossen zu haben, deren stattliche Kirche in Mascoutah fast ganz aus seinen Mitteln erbaut ist. Ueberhaupt hat der Ort ihm viel zu verdanken.

Von öffentlichen Aemtern hat der Verstorbene das des Mayors von Mascoutah, und das eines Repräsentanten des 49sten (St. Clair Co.) Bezirks in der 32sten Legislatur von Illinois bekleidet.

Prof. Gustav E. Karsten.

Am 28. Januar ist nach nur kurzem Krankenlager unerwartet und überraschend schnell Prof. G. E. Karsten dahingeschieden. In der Reihe der Träger und Verfechter spezifisch deutscher Kulturideale ist durch seinen Tod eine fühlbare Lücke gerissen worden. Denn unter den Männern, die die Nothwendigkeit kräftigsten Zuflusses europäischer, besonders deutscher Geistesbildung für unser Volkswesen erkannten, und diesen Zufluß auch herbeizuführen strebten, stand er vermöge seiner Berufsstellung, seiner persönlichen Veranlagung und auf Grund seiner Bildung, in der vordersten Reihe. Noch hatte er erst überwiegend durch seine Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter auf Einzelne gewirkt und ist vom Tode ereilt worden, als er, wie er selbst kürzlich noch äußerte, in der Mittagssonne des Daseins stehend, daran dachte, diese sogenannten besten Jahre seines Lebens für seine Wissenschaft, seine Aufgaben als Lehrer und als geistiger Führer aufs Tiefste auszubeuten im Begriff stand.

Ueber seinen Werdegang hat er sich, entsprechend seiner Abneigung gegen jedes Hervorheben seiner Person, selbst seinen Vertrauten gegenüber selten geäußert. So werden darüber nur die, die er seines intimsten Umgangs gewürdigt hat, seine eigenen Aussagen darüber kennen. Er wurde am 22. Mai 1859 in Petershagenfeld in Westpreußen geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums studirte er auf den Universitäten Leipzig, Heidelberg, Königsberg und Tübingen germanische und romanische

Digitized by Google

Philologie. Nachdem er sein Doktorexamen erledigt hatte, habilitirte er sich zunächst an der französischen Universität Genf in der Schweiz als Privatdozent für romanische Philologie. Neben seiner starken philologischen Begabung trat in dieser Stellung auch sein bedeutendes Sprachtalent hervor; denn er, der Norddeutsche, begann seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen in französischer Sprache und lieferte Abhandlungen auf seinem Spezialgebiet für italienische Fachzeitschriften. Seine hervorragenden Leistungen brachten ihn in Verbindung mit Männern, die heute als wissenschaftliche Leuchten der Germanistik und Romanistik dastehen, wie Sievers, Braune, Fischer, Tobler u. A. Im Jahre 1886 nahm er einen Ruf an die Staatsuniversität von Indiana an und hat dort in sechszehnjähriger, ausdauernder Arbeit mit manchen persönlichen Opfern eine deutsche Abtheilung aufgebaut. Auch sein häusliches Glück hat er sich dort gegründet, und daß es wirklich ein dauerndes, wachsendes Glück gewesen ist, davon wußte der weitausschauende Mann, der doch wieder sein Leben so persönlich und mit seltener Gemüthstiefe erlebte, im vertrauten Kreise oft recht anschaulich zu plaudern. Vorübergehende, kurze Vertretungen in vakanten Stellen an der Cornell- und der Northwestern-Universität füllten die Jahre nach seinem Abgang von der Anstalt in Indiana aus, bis er vor etwa anderthalb Jahren in gerechter Würdigung seines Werthes von Präsident James an die Staats-Universität von Illinois als Leiter des ganzen neusprachlichen Unterrichts berufen wurde.

Von seinen gelehrten Arbeiten ließe sich hier kaum in wenig Worten das Rechte sagen. Es ist ihm gelungen, sich selbst bei seinen Lebzeiten ein Denkmal seines oft entsagungsvollen und opferfreudigen Arbeitens und Fleißes zu setzen in dem von ihm begonnenen „Journal of English and Germanic Philology". Damit hatte er den wissenschaftlichen Arbeiten von amerikanischen Gelehrten auf den im Titel genannten Gebieten eine Publikations-Möglichkeit geschaffen. Mit zäher Energie hat er unter oft widrigen Verhältnissen fast 18 Jahre hindurch diese Zeitschrift ohne jeglichen persönlichen Gewinn der anglistischen und germanistischen Forschung unseres Landes erhalten. Sein Bestreben war es besonders, jungen Kräften mit ihren druckreifen Erstlingsarbeiten in seinem Organ Raum und Gelegenheit zum Bekanntwerden zu bieten. Doch auch die ersten Lehrer unserer Universitäten übergaben ihm gern ihre Arbeiten zur Veröffentlichung. Als Gelehrter wie als Lehrer stand er bei seinen Berufsgenossen in hohem Ansehen. Einen entsprechenden Ausdruck fand dasselbe auf dem Universal-Congreß der Wissenschaften, der in Verbindung mit der Weltausstellung in St. Louis tagte; denn hier war er zum Vorsitzenden der germanistischen Sektion ernannt und durfte als solcher die illustre Versammlung eröffnen. Ein böser Unglücksfall verhinderte ihn leider an jeder weiteren Theilnahme an den Verhandlungen.

Es war durchaus kein Prunken mit Gelehrsamkeit, durch das Prof. Karsten wirkte; dazu war sein ganzes Wesen viel zu bescheiden und doch wieder geistig vornehm. Erst der persönliche Contakt erschloß die ganze Fülle seines Wissens, aber auch seiner ganzen persönlichen Liebenswürdigkeit. So wirkte er namentlich auch auf seine Schüler im Einzelverkehr, nachdem er ihren Werth und ihre Befähigung geprüft und erkannt hatte. Wahrhaft väterlich konnte er ihnen dann rathen und helfen. Wer seines näheren Umgangs gewürdigt war, der mußte an seiner Lebensführung eine fast klassische Lebenskunst und an seinem Wesen im Verkehr mit Fremden und Gästen die echte Urbanität des geistig Großen erkennen. In den heitersten wie in den traurigsten Lebenslagen blieb sein innerer Mensch sich gleich, und dieses Gleichgewicht und diese Ruhe erhielt er sich, selbst

Digitized by Google

wenn er darum kämpfen mußte. Und sie kam ihm wieder, weil er sich bewußt geübt hatte als ein wirklich Weiser in allen Wechseln und Gestaltungen des Lebens den Vortheil und Segen für das eigene Selbst zu erkennen und in sich aufzunehmen. So ist ein reiches Leben, ein ernstes Schaffen und eifriges Streben in seinem Tode jäh zum Abschluß gekommen. Und wer ihn näher gekannt hat, der trauert mit Recht um seinen Verlust, trauert aber auch, daß dieser Mann sich nicht zu Nutz und Segen vieler und besonders seiner deutsch-amerikanischen Landsleute hat ausleben dürfen.

Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal.

Geb. zu Münchweiler in der Rheinpfalz am 2. Januar 1822.
Gest. zu Chicago, 12. Januar 1908.

Am 12. Januar d. J. schied in Chicago, 86 Jahre alt, und ein beneidenswerthes Andenken hinterlassend, der Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal aus dem Leben.

Sein Geburtsort war Münchweiler in der Rheinpfalz; nachdem er dort die Ortsschule durchgemacht, kam er mit 13 Jahren auf die Kreisgewerbeschule im nahebelegenen Kaiserslautern, die er mit 16 Jahren absolvirte, und bezog dann die polytechnische Hochschule in München, in der Absicht, eine technische Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Aber er lernte bald einsehen, daß auf eine Anstellung im Staatsdienste unter den damaligen Verhältnissen in Bayern nicht zu rechnen sei, und beschloß deshalb Lehrer zu werden, zu welchem Zwecke er 1840 in das Lehrer-Seminar in Kaiserslautern eintrat. Bald nach dessen Absolvirung wurde er Lehrer an einer kleinen jüdischen Gemeinde in der Rheinpfalz. Im J. 1854 kam er nach Amerika und wirkte die ersten 2 Jahre als Hauslehrer in einer befreundeten jüdischen Familie in Lawrenceburg, dann weitere zwei Jahre als Prediger an der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana. Im Frühjahr 1858 nach Chicago übergesiedelt, fand er Anfangs Beschäftigung in einem Bankgeschäft. Im Sommer desselben Jahres wurde er Sekretär des damals gebildeten jüdischen Reform-Vereins, dessen Zwecke er durch Veröffentlichung der Schrift „Ueber jüdische Reform" bedeutend förderte, und blieb es, bis aus diesem Verein im J. 1861 eine jüdische — die Sinai — Gemeinde wurde, die ihn zu ihrem Rabbiner berief. Auf ernstliche Zusprache der Vorkämpfer der jüdischen Reform, Dr. Einstein und Dr. Samuel Adler, nahm er die Stelle an. Als im Jahre 1864 die Zion-Gemeinde gegründet wurde, trat er in gleicher Stellung an diese, und wirkte an ihr bis zum J. 1886. Dann legte er sie nieder und wurde mit einer Pension von der dankbaren Gemeinde entlassen, die auch gelegentlich seines 70. Geburtstags einen besonderen Gottesdienst und ein Bankett veranstaltete.

Nur bei besonderen Gelegenheiten hat Dr. Felsenthal später die Kanzel bestiegen. Aber er setzte seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit in deutscher und englischer Sprache (im J. 1867 war von ihm erschienen „Jüdisches Schulwesen in Amerika", 1868 eine „Praktische Grammatik der hebräischen Sprache", 1869 „Jüdische Fragen", 1878 „Zur Proselytenfrage im Judenthum") in den verschiedenen jüdischen Zeitschriften („Sinai", „Jewish Times", „Young Israel", „Jewish Advance", „Reform-Advocate", „Menorah") und in den Jahrbüchern der Central-Conferenz amerikanischer Rabbiner und den Veröffentlichungen der „American Jewish Historical Society", gelegentlich auch in der Tagespresse, fort.

Seine Hauptbedeutung lag in seinem erfolgreichen Wirken zu Gunsten der jüdischen Reform-Bewegung, deren erster praktischer Pfadfinder er im „Reform-Advocate" genannt wird, und die er zu kräftigem Baume heranwachsen sah.

Digitized by Google

Als jüdischer Gelehrter nahm er einen sehr hohen Platz ein; er galt als Autorität in allen rabbinischen Fragen und in jüdischer Geschichte und Literatur, sowie als einer der gründlichsten Kenner der hebräischen Sprache in Amerika. Der Doktortitel war ihm 1866 von der alten Chicago Universität ehrenhalber verliehen worden.

Als Mensch war er bei Deutschen und Amerikanern und Juden und Christen gleich hochgeachtet.

General Hermann Lieb.

Geb. zu Arenenberg in der Schweiz, 24. Mai 1826.
Gest. zu Chicago, 5. März 1908.

Nach langem, tapferem Widerstande ist am 5. März General Hermann Lieb dem Allbesieger Tod unterlegen, und mit ihm ein Mann aus dem Leben geschieden, der auf Grund der erheblichen Dienste, die er seinem Adoptiv-Lande im Felde geleistet, und des patriotischen Eifers, mit dem er sich aus Ueberzeugungstreue an den politischen Kämpfen betheiligte, ein ehrendes Andenken über den engeren Wirkungskreis seines letzten Lebensabschnittes hinaus beanspruchen darf.

Am 24. Mai 1826 im Schweizer Kanton Thurgau bei oder auf dem den napoleonischen Erben gehörigen Schlosse Arenenberg, dem Wittwensitz der Königin Hortensie, geboren, auf dem, wenn wir nicht irren, sein Vater eine Beamtenstellung einnahm, war er im J. 1845 mit einem älteren Bruder nach Paris gekommen, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Die Revolution von 1848 führte den für Freiheit begeisterten Jüngling in die Mobilgarde, in deren Reihen er die Pariser Straßenkämpfe mitmachte. Im J. 1851 kam er nach New York, und nach dreijährigem Aufenthalt im Osten im J. 1854 nach Cincinnati, von dort 1856 nach Chicago und nach kurzem Verweilen daselbst nach Decatur in Illinois, wo er kaufmännisch thätig war. Dort trat er am 15. April 1861, dem ersten Rufe Lincoln's folgend, als Gemeiner in das 8. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde aber schon im Juli desselben Jahres zum Hauptmann seiner Compagnie (B) ernannt. An deren Spitze treibt er in den Kämpfen vor Corinth in Mississippi im Mai 1862 den Feind zurück, und ermöglicht der Unions-Artillerie, bis in Schußweite der feindlichen Stellung zu gelangen. Am nächsten Tage betheiligt er mit seiner und Capt. Cowan's Compagnie wieder ein hitziges Gefecht mit dem Feinde, wobei, wie es in dem Berichte seines Vorgesetzten heißt, „diese kleine Truppe wieder, gegen große Uebermacht, ihre westliche Bravour bewies." In den folgenden Tagen ist er wieder in zwei kleinen Gefechten siegreich.

In den Kämpfen in Mississippi vom 3. bis 12. Oktober 1862 zeichnet er sich von Neuem aus. Der Befehlshaber der Vorhut, General James McPherson stellt ihm folgendes Zeugniß aus: „Dem Hauptmann Lieb vom 8. Illinoiser Regiment bin ich vielfach verpflichtet für seine Tapferkeit, seine unermüdliche Thatkraft und die Schnelligkeit, mit der er die erhaltenen Anweisungen ausführte."

Am 7. Oktober 1862 wird er zum Major befördert; im Winter 1863 organisirt er in Louisiana ein Neger-Regiment, — das 9. —, an dessen Spitze er als Oberst tritt. Mit diesem wird er von Milliken's Bend aus am 6. Juni auf eine Recognoscirung ausgeschickt, die sehr zufriedenstellend ausfällt, nimmt am nächsten Tage an der Schlacht von Millikens Bend theil, und wird verwundet. In dem amtlichen Bericht über die Schlacht wird seiner, wie folgt, gedacht:

„Das höchste Lob gebührt dem Oberst Lieb, der durch seine Tapferkeit und seinen Wagemuth seine Leute zu großartigen Thaten anfeuerte, bis er, schwer, doch nicht lebensgefährlich, verwundet, fiel. „Von seinem Collegen vom 11. Louisiana-Regiment

Digitized by Google

dagegen heißt es: „Ich bedauere sehr melden zu müssen, daß Oberst Chamberlain vom 11. Regimnet von Louisiana (afrikanischer Abkunft) sich in sehr unsoldatenhafter Weise benommen hat."

In dem Gefecht bei Richmond in Mississippi befehligt Lieb die Plänkler-Kette. Sein General zollt ihm folgende Anerkennung: „Dem Oberst Lieb bin ich besonders verpflichtet für seine als Adjutant freiwillig geleisteten Dienste. Ich übergab ihm bei Beginn des Feldzuges den Befehl über meine Tirailleure, und bei jeder Gelegenheit hat er das in ihn gesetzte Vertrauen in tüchtigster Weise gerechtfertigt. Kein Offizier hat, meinem Urtheil zufolge, ihn an unermüdlichem Eifer und unbeugsamem Muthe übertroffen. Ich empfehle ihn der besonderen Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals."

In den Kämpfen um Vicksburg befehligte Oberst Lieb erst das achte (farbige) Mississippier, später das 4. reguläre schwere Artillerie-Regiment. Er muß auch in dieser Stellung besondere Tüchtigkeit an den Tag gelegt haben, denn im Mai 1864 wird er zum Chef des Artillerie- und Geschützwesens für den westlichen Bezirk vom Mississippi ernannt, und nimmt unter Generalmajor Dana, dessen Stab er als General-Inspektor zugetheilt wird, an der Belagerung von Fort Pickering theil. Sein Chef erklärt sich, in einem Bericht vom 14. Dezember 1864, zu seinem Schuldner „wegen seiner höflichen Aufmerksamkeit und wirksamen Hülfe", und lobt „seinen Eifer, seine Intelligenz und seine Fähigkeiten."

Im Januar 1865 führt er mit seinem und dem 11. Illinoiser Cavallerie-Regiment (Oberstlieutenant Otto Funke) von Memphis aus eine Expedition gegen Marion in Arkansas, und schlägt den Feind in zwei Gefechten, am 20. und 21. Januar.

Am 28. April 1865 wird er als Unterhändler an den conföderirten General Tucker, Kommandeur des Bezirks Louisiana-Mississippi, abgesandt, um denselben zur Waffenstreckung aufzufordern und die Bedingungen der Uebergabe zu vereinbaren.

Das Vorstehende ist den amtlichen „War-Records" entnommen. Im Ganzen findet sich darin (bei 3 fehlenden Bänden) Lieb's Name dreißigmal erwähnt, — vierundzwanzigmal ehrenvoll, nie unehrenvoll.

Daß Lieb also ein tüchtiger und tapferer Soldat gewesen und seinen Generalstitel, den er kurz vor Schluß des Krieges erhielt, wacker verdient hat, kann nach solchen Zeugnissen wohl nicht bezweifelt werden.

Nach dem Kriege hielt sich General Lieb erst drei Jahre lang in Springfield auf, wo er eine deutsche Zeitung herausgab, die er nach Schluß der Campagne von 1868 eingehen ließ und siedelte dann nach Chicago über, wo er sich wieder der Tagesschriftstellerei zuwandte. 1870 gründete er den „Deutsch-Amerikaner", dem das große Feuer ein Ende machte. Im J. 1872 wandte er sich der liberal-republikanischen Partei zu und später der demokratischen, zu deren deutschen Führern in Chicago er gehörte. In Folge seiner lebhaften Betheiligung an dem Kampfe um die Sonntagsfreiheit in Chicago wurde er 1873 zum County-Clerk von Cook County erwählt, welche Stellung er vier Jahre lang inne hatte. In dieser Zeit kaufte er die frühere „Union", deren Namen in „Chicago Demokrat" ungeändert war, doch gelang es ihm, bei der geringen Zahl deutscher Demokraten in Chicago, nicht, das Blatt zu einem finanziellen Erfolge zu bringen. Von 1879 bis 1885 war er unter Carter H. Harrison Vorsteher des Chicagoer Wasseramtes, und während der zweiten Administration Cleveland's wurde er Superintendent des Unter-Postamts Lincoln Park, von wo er später nach dem in Rogers Park versetzt wurde — die Stelle, die er zur Zeit seines Todes bekleidete.

Erheblich war auch seine schriftstellerische Thätigkeit, vornehmlich in englischer Sprache, worin er von seiner Gattin, einer hoch-

Digitized by Google

gebildeten Neu-Engländerin, unterstützt wurde.

Er hinterläßt den Ruf eines durchaus ehrenwerthen und überzeugungstreuen Mannes.

Lorenz Bär.

Am 27. März d. J. verschied einer der ältesten deutschen Bürger Chicago's, Herr Lorenz Bär. Geboren im Jahre 1818 im Hessen-Darmstädtischen, kam er bereits im Jahre 1836 nach den Ver. Staaten und direkt nach Chicago, wo er viele Jahre als Grocer an der Ecke von Chicago Ave. und Nord Clark Str., da wo heute Bush's Temple of Music steht, eine Materialwaaren-Handlung betrieb. Er hinterläßt vier Kinder — Jacob Bär, Frau Mathilde Vogt, Frau Katharine Lauer und Frau Gertrude Morper, und eine große Zahl von Enkeln und Urenkeln.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Achte Jahres-Versammlung.

Am 12. Februar d. J. hielt in den glänzend erleuchteten Räumen der Chicago Historical Society die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois unter zahlreicher Betheiligung ihre achte Jahres-Versammlung ab, in der in Abwesenheit des Präsidenten Richter Max Eberhardt, der zweite Vize-Präsident, Hr. Otto C. Schneider, den Vorsitz führte.

Er stellte als Redner des Abends Hrn. Dr. Paul Clemen, Professor der modernen und mittelalterlichen Kunstgeschichte an der Universität Bonn, vor, der einen geistvollen Vortrag über „Wege und Ziele der modernen Kunst in Deutschland und Amerika" hielt. In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung erstattete, nach Verlesung und Annahme des Protokolls der siebenten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachfolgenden

Bericht des Verwaltungsraths.

Geehrte Mitglieder!

Unsere Gesellschaft blickt heute auf einen Bestand von 8 Jahren zurück, eine kurze Spanne Zeit im Leben des Einzelnen, eine lange für eine Vereinigung unserer Art, die keine geselligen Ziele verfolgt. Und indem Ihr Vorstand Sie und sich dazu beglückwünscht, freut er sich, mittheilen zu dürfen, daß auch der fernere Bestand der Gesellschaft und ihr ferneres Gedeihen gesichert erscheint, der Thatsache nach zu urtheilen, daß ihre Mitgliederzahl während des Jahres 1907 keinen Rückgang erfahren hat, wie es leider in den beiden vorhergehenden Jahren der Fall war, sondern daß eine kleine Vermehrung derselben stattgefunden hat, und daß die Abmeldungen im ersten Monat des begonnenen Jahres geringer an Zahl waren, als in dem gleichen Zeitraum früherer Jahre.

Auch ist die finanzielle Lage der Gesellschaft eine günstigere als seit mehreren Jahren. Die laufenden Ausgaben für Druck der Geschichtsblätter, Officemiethe, Schreibmaterialien etc., konnten durch die eingelaufenen Mitgliedsbeiträge gedeckt werden. Und durch besondere Zuwendungen — seitens des Chicago Schwabenvereins und des hiesigen Zweiges des D.-A. Nationalbundes von je $100, vom Germanic Institute durch dessen Präsidenten Herrn Otto C. Schneider von ungefähr $400 in Baar und Werthen, und von Herrn Dr. O. L. Schmidt im Betrage von $600 wurde die Gesellschaft in den Stand gesetzt, mit einem Kassenbestand von $473.67 in das neue Jahr überzutreten. Der Vorstand wünscht hierdurch den Gebern öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Die Office der Gesellschaft ist am 1. Mai v. J. von Zimmer 401 nach Zimmer 1401

Digitized by Google

Schiller Building verlegt worden, wodurch zwar eine Mehrausgabe von $24 jährlich auferlegt wurde, aber ein freundlicheres und der Gesundheit zuträglicheres Lokal gewonnen ist.

Von der fortschreitenden Arbeit der Gesellschaft haben die D.-A. Geschichtsblätter, die fortfahren, günstige Beurtheilung zu finden, sowie eine von Ihrem Sekretär verfaßte und in der Festschrift zum letzten Deutschen Tage veröffentlichte kurzgefaßte Geschichte der Deutschen in Amerika Zeugniß abgelegt.

Einen besonders schweren Verlust hat die Gesellschaft und das Deutschthum im verflossenen Jahre durch das unerwartete Hinscheiden des Herrn Wilhelm Vocke erlitten, der einer ihrer intellektuellen Väter und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident war. Und kaum minder empfindlich war für sie der Heimgang des Herrn Wilhelm Rapp, der, wenn auch durch sein hohes Alter verhindert, sich persönlich an der Arbeit der Gesellschaft zu betheiligen, doch zu ihrer Förderung stets willig und bereit war, sowie der des Herrn E. F. L. Gauß, ersten Hülfsbibliothekars an der hiesigen öffentlichen Bibliothek, der die Ziele der Gesellschaft in jeder ihm möglichen Weise eifrig gefördert hat.

Auch sonst hat der Tod manche Lücke in unsere Reihen gerissen. In Bloomington starb einer der begeistertsten Förderer unserer Ziele, Herr Dr. Theodor Häring, der Mitte der fünfziger Jahre eingewandert, am Bürgerkriege als Arzt eines Wisconsiner deutschen Regimentes theilgenommen, und dann erst in Green Bay, später seit Ende der siebziger Jahre als Arzt und Apotheker in Bloomington ansässig gewesen war, und neben seiner ausgedehnten Praxis noch Zeit zu schöngeistiger Beschäftigung gefunden hatte und einen Band Gedichte veröffentlicht hat; in Mascoutah, in St. Clair Co., Herr Philipp H. Postel, der 1841 als 23jähriger eingewandert, mit seinen Schwägern Conrad und Philipp Eisenmayer der Begründer der großartigen, heute noch blühenden großen Mühlen-Industrie jenes Ortes wurde; in Quincy Rev. Joseph Still, seit 1880 Pastor an der katholischen St. Johannes-Gemeinde daselbst; der Juwelier Herr August Busse, der Bankier Herr Hermann Heidbreker; in Chicago der bekannte Manufakturwaarenhändler G. H. Schlotthauer, der mit seinen Eltern als ganz kleiner Knabe eingewandert, treu am Deutschthum festgehalten hat.

Der Vorstand ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre drei lebenslängliche und 31 Jahresmitglieder gewonnen, während elf Mitglieder austraten und 7 Jahres- und 2 lebenslängliche Mitglieder starben. Drei Jahresmitglieder — die Herren Jacob Spohn, Wm. Nik. Arend und Gustav Laabs — wurden aus Jahres- lebenslängliche Mitglieder.

Die Namen der seit der letzten Jahres-Versammlung neu eingetretenen Mitglieder sind:

In Chicago, lebenslänglich: Wm. A. Wiebold, Carl Trick, Gotthard Schaff, Otto Günther. Jahresmitglieder: August Heinemann, F. A. Habicht, F. Diehl, G. H. Mack, Richter Georg Kersten Wm. S. Kies, Wm. Böhmer, Julius Zimmermann, Albert Kuhlmey, Adolph Adler, Fritz Schmidt, Richard A. Koch, Paul Schultz, Stephan Barten, Felix Wysow, v. Hollenbach, Emil Frommann, Geo. W. Claussenius. In Quincy: Hy. Steinkamp, Emil Krietemeyer, Rud. Wilms, Frau W. S. Conrad, C. F. A. Behrensmeyer, Ernst Hanke, Wm. Scheid, J. H. Michelmann. — In Manitowoc: Emil Baensch. In Coplay, Pa.: Rev. Thomas A. J. Schadt.

Der Vorstand stellt den Antrag, daß die Genannten formell durch Votum aufgenommen werden.

Zum Schluß ersucht der Vorstand, wie

Digitized by Google

in früheren Jahren, die Mitglieder, in ihren Bemühungen, der Gesellschaft weitere Mitglieder zu gewinnen, nicht nachzulassen. Denn unsere Arbeit ist noch nicht gethan.

Die Direktoren- und Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß. Direktoren auf zwei Jahre: Hy. Vornmann, Quincy; Otto Kiefelbach, Mendota; Dr. E. P. Raab, Belleville; F. C. Habicht, H. v. Wackerbarth, Chicago; auf ein Jahr (an Stelle des verstorbenen Wilhelm Vocke): E. W. Kalb, Chicago.

Zu Beamten wurden, nachdem der Sekretär angekündigt hatte, daß Präsident Eberhardt und der bisherige Schatzmeister, Herr Alex Klappenbach, eine Wiederwahl ablehnten, gewählt: Otto C. Schneider, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, 1. Vice-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vice-Präsident; Schatzmeister: Consul A. Holinger.

Nachdem den abtretenden Beamten der Dank der Versammlung ausgesprochen worden, erfolgte Vertagung.

(Aus „Westliche Blätter".)

Bilder aus Ohio.

Ein Tag der Heldengeschichte des Staates.

„Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit", beginnt die Simrock'sche Uebersetzung des Nibelungenliedes, während Homer seine Odyssee mit den Worten beginnt: „Melde mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes!" Die Helden der alten Welt haben ihre Sänger gefunden, welche mit begeisterten Worten der staunenden Nachwelt ihren Ruhm verkündet. Die neue Welt, praktisch und prosaisch in jeder Beziehung, kümmert sich wenig um ihre Heroen. Was vergangen ist, ist eben vergangen und hat keinen Werth mehr, der auf den Börsen notirt werden kann. Den Helden Jung-Amerika's ist bis jetzt noch kein gottbegnadeter Dichter erstanden, der in schwunghaften Versen das Hohelied unsterblichen Ruhmes gesungen. Und doch ist die kurze Geschichte der Vereinigten Staaten, und nicht zum Wenigsten die Jugendgeschichte unseres Staates Ohio, so reich an höchster Heldenpoesie, daß es wirklich tief zu bedauern ist, daß sich bis jetzt noch kein wahrer Dichter gefunden hat, der dieselbe niedergeschrieben.

Die Schlacht am Engpaß von Thermopylä ist jedem Hochschüler bekannt. In den Elementarschulen entflammen die Lehrer die Begeisterung ihrer Zuhörer mit der heldenkühnen Vertheidigung von Troja, sie erzählen von den punischen Kriegen, von der Eroberung Alt-Englands durch Wilhelm, den Eroberer. Die Kriege Roms, Aegyptens, Deutschlands und Spaniens finden gebührende Berücksichtigung. Aber von den Thaten heldenkühner Männer, die ihr Leben in die Schanze geschlagen im Dienste welterobernder Zivilisation auf dem Boden Ohio's erzählt in den Lehrsälen unseres Staates Niemand. Und doch stehen viele dieser Thaten, auf die man beinahe die Uhland'schen Worte „Versunken und vergessen" anwenden kann, nicht zurück hinter den größten Heldenepisteln der alten Welt, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die Bewunderung von unzähligen Millionen hervorgerufen.

Namentlich das nordwestliche Ohio ist unendlich reich an Heldengeschichte, strahlender und glänzender als manche hochgewürdigte That in der europäischen Mythologie. In diesem Theile des Staates wurde die Schlacht bei „Fallen Timbers" geschlagen, welche das ungeheuere nordwestliche

Digitized by Google

Territorium auf alle Zeiten von indianischen Greueln befreite.* Auf den Wassern des Eriesees machte am 10. September 1813 Commodore Perry der Oberherrschaft Englands ein ruhmloses Ende, und im kleinen Fort Stephenson hielt Oberst Croghan gegen überwältigende Macht so heldenhaft Stand, daß seine Vertheidigung mit Fug und Recht den glänzendsten Waffenthaten aller Zeiten zur Seite gestellt werden darf.

Das alte Fort Stephenson befand sich ungefähr 20 Meilen südlich von der Mündung des Sandusky-Flusses, dort wo jetzt das blühende Städtchen Fremont in Sandusky County steht. Es war ein unbedeutendes Fort, kaum geeignet, gegen eine stärkere Truppenmacht merkenswerthen Widerstand zu leisten. Die starken Pallisaden schlossen ein Terrain von kaum einem Acker ein. Ein Graben umzog die kleine Festung, deren vier Ecken durch starke, aus massiven Blöcken errichtete thurmartige Bauten verstärkt waren. Höchstens zweihundert Mann konnten hinter den Pallisaden Schutz finden oder für eine etwaige Vertheidigung verwandt werden, und der ganze Bestand an Artillerie war ein sechszölliges Geschütz — die „alte Betsie".

Während des Krieges von 1812 gegen England bildete das nordwestliche Ohio den Schauplatz aufregender Ereignisse. Die Engländer befanden sich im Besitz von Detroit, von wo aus ihre Operationen geleitet wurden. Die wilden Indianerstämme des ganzen Territoriums, unter Leitung ihres äußerst fähigen Führers Tecumseh, hatten sich auf die Seite der Briten geschlagen, und verübten furchtbare Greuelthaten unter den unglücklichen weißen Ansiedlern des nordwestlichen Ohio's. Um diese Gegenden zu schützen, war General Harrison, der lorbeergekrönte Sieger von Tippecanoe, mit einer kleinen, zum Theil aus waffenkundigen Kentuckiern** bestehenden Macht ausgesandt worden, während die vereinigten Engländer und Indianer sich unter dem Oberkommando General Proctor's befanden. Ende Juli 1813, als die Engländer Fort Meigs, bei Toledo, belagerten, war Fort Stephenson von 160 jungen Kentuckiern besetzt, die unter dem Kommando des 21jährigen jungen Major Croghan standen. Plötzlich gaben die Engländer die Belagerung von Fort Meigs auf und segelten nach der Bucht von Sandusky, auf Fort Stephenson zu, während ihre indianischen Verbündeten durch die Sümpfe des Portage-Flusses nach demselben Ziel marschirten. Der Feind gab sich der Erwartung hin, daß die Einnahme des kleinen Forts keine Schwierigkeiten bereiten würde, da mit gutem Grund angenommen werden konnte, daß General Harrison seine ganze Aufmerksamkeit auf die Forts Winchester und Meigs verwenden würde.

Nun hatte wenige Tage vor der Einschließung von Fort Meigs durch die Engländer, General Harrison, in Begleitung von Major Croghan und einigen anderen Offizieren, die Fort Stephenson umgebenden Höhen inspizirt und General Harrison war zu der Ansicht gekommen, daß das kleine Fort keinen Stand halten könnte, falls der Feind in großer Zahl und mit schwerem Geschütz anrücken würde. Aus diesem Grunde gab er Major Croghan den Befehl, Fort Stephenson zu verlassen und die kleine Feste niederzubrennen, wenn die Engländer zu Wasser und mit Geschütz anrücken sollten, vorausgesetzt natürlich, daß sich der Rückzug mit Sicherheit bewerkstelligen ließe. Am 29. Juli 1813 erhielt General Harrison die Nachricht, daß der Feind die Belagerung von Fort Meigs aufgegeben hatte, und da zur selben Zeit zahlreiche feindliche Indianer die das Feldlager Harrison's umgebenden Wälder durchschwärmten, so nahm der General an, daß ein An-

* Das ist zu stark aufgetragen! Der Verfasser scheint nicht an den Seminolen- und Black-Hawk-Krieg gedacht zu haben. Aber immerhin kamen seit jener Schlacht die Indianer-Greuel nur vereinzelt vor.

** Darunter viele deutsche Nachkommen!

Digitized by Google

griff auf Fort Stephenson oder Seneca beabsichtigt sei. Er berief sofort einen Kriegsrath ein und das Resultat der Berathung war, daß Fort Stephenson sofort geräumt werden sollte, weil man der Ansicht war, daß es einem gemeinsamen Angriff von Seiten der Engländer und Indianer nicht Stand halten könnte. In Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse wurden sofort Eilboten abgesandt, um Major Croghan den Befehl zu überbringen. Diese Boten verirrten sich jedoch im Urwalde und erreichten ihr Ziel erst um 10 Uhr Abends am folgenden Tage.

Inzwischen hatten sich die Anzeichen vermehrt, daß die Engländer im Anzuge waren, weshalb Major Croghan es nicht für gerathen hielt, das Fort zu verlassen. Da er annahm, daß ein Antwort-Schreiben an General Harrison in die Hände des Feindes fallen könnte, so beschloß er, die Antwort so zu verfassen, daß General Harrison selbst den Sinn deuten könnte, im andern Falle der Feind aber mißleitet werden sollte. So schrieb er:

„Mein Herr! Ich habe Ihren Befehl von gestern um 10 Uhr heute Abend erhalten und ersehe, daß ich diesen Platz zerstören und meinen Rückzug antreten soll. Der Befehl kam zu spät, um ausgeführt zu werden. Wir haben deshalb beschlossen, das Fort zu behaupten, und, beim Himmel, wir können es!"

General Harrison verstand jedoch den Sinn des Schreibens nicht. Er war empört über die augenscheinliche Impertinenz und ordnete an, daß Major Croghan unter Arrest gesetzt und ernannte Capitän Wells als seinen Nachfolger als Kommandant des Forts. Gleich nach Empfang dieser Anordnung begab sich Major Croghan in Harrison's Lager und erklärte seine anscheinende Insubordination zur Zufriedenheit des Generals, welcher ihm dann auch wieder das Kommando über das Fort übertrug. Hierauf kehrte Major Croghan in's Fort zurück. Am Abend des 31. Juli wurden die Engländer ungefähr zwanzig Meilen vom Fort entfernt bemerkt, und am Nachmittage des 1. August langten die ersten Feinde vor dem Fort an. Es waren Indianer, die von einem nahegelegenen Hügel Schüsse auf das Fort abfeuerten. Die sechspfündige Kanone beantwortete ihren unfreundlichen Gruß und vertrieb die Rothhäute. Eine halbe Stunde später kamen die englischen Boote, die den Sandusky-Fluß hinauf gefahren waren, in Sicht, worauf die inzwischen in Masse eingetroffenen Indianer Vorkehrungen trafen, um den erwarteten Rückzug der Besatzung des Forts abzuschneiden. Bald nach ihrer Ankunft landeten die Schiffe die englischen Truppen, sowie eine 5½-zöllige Haubitze, während die Kanonen der Boote und diejenige des Forts eine Anzahl Schüsse abfeuerten, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Gleich nach der Landung der Truppen entsandte General Proctor den Obersten Dickson und den Major Chambers als Parlamentäre, um die Besatzung des Forts zur Uebergabe aufzufordern, um dadurch nutzloses Blutvergießen zu verhindern. Fähnrich Shipp, welcher vom Fort aus den Parlamentären entgegen gesandt worden war, erklärte, daß die Besatzung beschlossen habe, das Fort bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sich lieber unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Ihm wurde erwidert, daß, im Falle einer Erstürmung des Forts die Indianer nicht zurückgehalten werden könnten, die Besatzung zu massakriren. „Um Gottes Willen, übergeben Sie das Fort und verhüten Sie dadurch die furchtbare Metzelei, die durch Ihren Widerstand unausbleiblich wird."

Die Antwort, welche ihm Fähnrich Shipp ertheilte, wäre eines Leonidas würdig gewesen. Sie lautete: „Wenn das Fort genommen werden sollte, wird jede Metzelei ausgeschlossen sein, da dann kein Mann übrig geblieben sein wird, um abgemetzelt werden zu können. Das Fort wird nicht

Digitized by Google

aufgegeben werden, solange noch ein Mann im Stande sein wird, es zu vertheidigen."

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen worden, wurde die Kanonade von den Schiffen aus wieder aufgenommen und während der ganzen Nacht fortgesetzt, ohne jedoch irgend welchen Erfolg aufzuweisen. Um Munition zu sparen, hatte man vom Fort aus das Feuer nicht erwidert.

Alle Anzeichen deuteten nun darauf hin, daß der Feind sich zum Sturm auf das Fort vorbereitete. Alle seine Streitkräfte waren nunmehr vor der Feste versammelt. Sie bestanden aus ungefähr 500 regulären englischen Truppen und 800 Indianern. Diesen standen als Vertheidiger des Forts 160 junge Kentuckier gegenüber, von denen noch kein Einziger das stimmfähige Alter erreicht hatte. Der Weg nach Fort Meigs war von 2000 Indianern, unter dem Befehl von Tecumseh bewacht, um etwaige nach dem Fort entsandte Ersatztruppen abzuschneiden.

Während des Tages hatte Major Croghan die Position seiner einzigen Kanone mehrfach wechseln lassen, wodurch er unter den Belagerern den Glauben wachrief, daß das Fort mit schwerem Geschütz wohl versehen sei. In der folgenden Nacht ließ er die Kanone in das thurmähnliche Blockhaus in der nordwestlichen Ecke des Forts bringen, da er annahm, daß der Feind, welcher während des Tages sein Feuer auf diesen Punkt konzentrirt hatte, beabsichtigte, den Sturm hier zu beginnen. Die „alte Bessie" wurde mit Schrot und kleinen Eisenstücken bis zur Mündung geladen und für ihre blutige Arbeit in dem bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod vorbereitet.

So brach der denkwürdige 2. August des Jahres 1813 an. Schon früh um 2 Uhr begann der Feind seine Operationen, indem er das Feuer der Haubitze und von drei während der Nacht gelandeten sechspfündigen Kanonen aus einer Entfernung von 750 Fuß auf das Fort und namentlich auf das nordwestliche Blockhaus richtete. So gut er es vermochte, ließ Major Croghan nun die gefährdete Stelle mit Mehl- und Sandsäcken verstärken, und diese Arbeit wurde so gut verrichtet, daß die feindlichen Kugeln nur geringen Schaden anzurichten vermochten. Unter ängstlicher Erwartung verstrichen der Vormittag und die ersten Stunden des Nachmittags. Da, um vier Uhr, als das Fort infolge der fortgesetzten heftigen Kanonade in dichten Rauch gehüllt war, machte sich der Feind zum Sturm bereit. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von der wirklich gefährdeten Stelle abzulenken, ließ General Proctor zwei Scheinangriffe auf die südöstliche Ecke des Forts machen. Zu gleicher Zeit gingen 350 Mann gegen das nordwestliche Blockhaus vor. An ihrer Spitze befand sich Oberst Short, ein Mann von großem, persönlichem Muthe.

Die braven Kentuckier empfingen den Feind mit heftigem Musketenfeuer und warfen Tod und Verderben in die Reihen der Engländer, die sich bald in Verwirrung zurückzogen. Jedoch bald waren sie wieder gesammelt, nochmals ging's zum Sturm auf die Pallisaden. Oberst Short ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Er sprang in den Graben und rief seinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Wenige Minuten später war der Graben mit englischen Truppen und Indianern angefüllt, die sich nun anschickten, die Pallisaden zu erklettern. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen! Major Croghan gab Befehl, seine Kanone in Aktion zu bringen. Der Feind war nur noch 30 Fuß vom Blockhaus entfernt. „Gebt den verdammten Yankees keinen Pardon!" ertönte von draußen die haßerfüllte Stimme des Obersten Short. Dann ertönte das Kommando: „Feuer!" Ein heller Strahl entfuhr der Kanonenmunde. Entsetzliche Schmerzensrufe, das Gewimmer von Verwundeten und Sterbenden folgte. Oberst Short selbst wälzte sich in seinem Blute, auf den Tod verletzt. Die wenigen Nichtverwundeten flohen, vom

Digitized by Google

furchtbarsten Entsetzen ergriffen. Es gab keinen Halt mehr, bis der schützende Wald erreicht war! Oberst Short, der noch vor wenigen Augenblicken den Befehl ertheilt, keinen Pardon zu geben, band nun mit seinen letzten Kräften sein weißes Taschentuch an seinen Degen und flehte selbst um Pardon!

Und die braven Vertheidiger des Forts waren barmherziger als ihre Feinde. So gut sie es vermochten, reichten sie von den Pallisaden aus den verwundeten Feinden Wasser; ferner öffneten sie kleine Löcher unter den Pallisaden und gestatteten Denen, die es vermochten, in das Fort zu kriechen, wo den verwundeten Feinden jede nur mögliche Hilfe zu theil wurde.

Das stolze Wort Croghans: „Beim Himmel, wir können das Fort halten", hatte sich bewahrheitet. Der entnervte Feind wagte keinen weiteren Angriff. Er suchte sein Heil im Rückzuge. Der Angriff auf das Fort hatte ihm 150 Verwundete und Todte gekostet.

Am folgenden Morgen waren die Engländer und Indianer verschwunden. Sie hatten zahlreiche Waffen, Munition, Kleider und Provisionen zurückgelassen. „Nicht die geringste unter General Proctor's Demüthigungen ist diejenige, daß er von einem Jüngling geschlagen wurde, der kaum das 21. Lebensjahr erreicht hatte. Es war jedoch ein Held, würdig seines tapferen Onkels, General George R. Clarke", sagte General Harrison in seinem Bericht nach Washington.

Das alte Fort ist nun schon lange verschwunden. Die letzten Pallisaden wurden im Jahre 1834 entfernt. Dort, wo das Fort gestanden, befindet sich jetzt ein kleiner Park, im Herzen von Fremont. Eine Siegessäule erhebt stolz ihr Haupt und an derselben Stelle, von wo sie damals, an jenem blutigen 2. August des Jahres 1813, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde geschmettert, steht noch immer die „alte Betsie".

H. W. Dierecke.

(Aus "Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland.")

Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—1814.

Von L. P. Hennighausen-Baltimore.

Es würde nicht nothwendig sein, hier davon zu erzählen, welchen Antheil amerikanische Bürger deutscher Geburt oder Abkunft an der Vertheidigung dieser Stadt und dieses Landes genommen haben, als diese von einer englischen Flotte und Armee angegriffen wurden, wäre nicht seit Jahren in der öffentlichen Presse wie auf der Rednerbühne das hartnäckige Streben hervorgetreten, für Alles, was in unserem Lande gut und der Erhaltung werth ist, englischen Ursprung zu beanspruchen, und die sämmtlichen Amerikaner zu Angelsachsen zu stempeln. Der überwältigend größere Antheil der Deutschen, der Irländer und anderer Nationalitäten am Aufbau und an der Bildung dieser amerikanischen Nation wird einfach ignorirt oder absichtlich in angelsächsisches Verdienst verdreht. In diesem Streit genügt es, auf den Krieg von 1812 bis 1814 und auf den auf Baltimore und Umgegend beschränkten Zeitraum desselben zu verweisen. Und ich kann meiner Seite nicht einmal völlige Gerechtigkeit angedeihen lassen, weil mir nicht alle historischen Daten zugänglich waren, und es mir auch an Zeit fehlte, alle alten Handschriften u. s. w., durchzustöbern.

Baltimore hatte im J. 1812 eine starke Bevölkerung deutscher Geburt und deut-

Digitized by Google

scher Abkunft. Deutsche gab's schon bei der ersten Begründung der Stadt. Sie waren Patrioten im Unabhängigkeitskampf; und nach dem Kriege, im J. 1787, rief Capt. Mackenheimer, der in der Continental-Armee gedient hatte, die „First Baltimore Light Infantry" in's Leben, die nachher das Erste Bataillon des Alten Fünften Regiments bildete. Capt Mackenheimer wurde zum Oberst befördert, und an seine Stelle trat als Compagnie-Chef Capt. John Schrim, der sie viele Jahre befehligte. Im J. 1792 gründete Capt John Stricker von der Continental-Armee die „Independent Company". Er hatte sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, stieg später zum Brigade-General auf, und war im J. 1817 Vice-Präsident der Deutschen Gesellschaft von Maryland. Nach dem Jahre 1792 wurden die „Baltimore Jäger", Hauptmann Philipp B. Sadler, und die „Union Jäger", Hauptmann Dominick Bader, organisirt. Sie gehörten zur Miliz des Staates Maryland, und waren, den Berichten nach, aus Bürgern deutscher Geburt oder Abkunft zusammengesetzt. Die Commando-Sprache der Baltimorer Jäger war die deutsche.

Nachdem der Krieg über ein Jahr gedauert und die Engländer von den in unserem Hafen ausgerüsteten Kaperschiffen schwer gelitten hatten, wurde bekannt, daß die Engländer einen besonderen Haß auf Baltimore geworfen hatten. Ein hervorragender britischer Staatsmann hatte erklärt, „unsere Stadt sei der große Speicher der Feindseligkeit in den Ver. Staaten gegen England", und Admiral Warren hatte gesagt: „Baltimore ist zur Vernichtung verurtheilt."

Im August d. J. 1814 wurde ein Wachsamkeits- und Sicherheits-Comite von dreißig ernannt, dessen Vorsitzender der Bürgermeister der Stadt war, und unter dessen Mitgliedern wir Henry Kaufer, Salomon Etting, George Wölper, William Lorman, Adam Fouerden(von Erden), Frederick Schäffer, Herman Ulrichs und Georg Warner finden. Unter den Aufsehern der Befestigungsarbeiten befanden sich Philipp Cronmüller, Ludwig Hering, Frederick Leypold, Henry Schroeder, Peter Gold und George Decker. Peter Diffenderfer, William Brown und Daniel Diffenderfer saßen im Comite für Unterstützungen, und Christian Keller, Balzer Schäffer und Jacob Müller in den Ward-Comites.

Am 11. September 1814 kamen die Engländer, unsere gute Stadt zu zerstören. An siebzig Schiffe des Feindes gingen bei North Point, etwa 12 Meilen von der Stadt, vor Anker; sie landeten am nächsten Tage etwa 7000 Mann Infanterie, Artillerie, Marinesoldaten und Matrosen, alle in voller Ausrüstung, die sofort den Vormarsch gegen die Stadt antraten. Dieser aber fehlte es nicht an Hülfe; Patrioten aus dem westlichen Maryland, Pennsylvanien und Virginien eilten zu unserer Unterstützung herbei, und unter ihnen finden wir eine Menge von Männern deutscher Geburt oder Abkunft, bereit und willig, ihr Leben in der Vertheidigung unseres Landes gegen den fremden Eindringlinge zu opfern. Es kamen: Hauptmann Michael H Spengler mit seiner Compagnie aus York in Pennsylvanien; Hauptmann Frederick Metzger aus Hanover in Pennsylvanien; die Hagerstowner Freiwilligen unter Hauptmann Thomas Quantril, und die Marylander Cavallerie unter Hauptmann Jacob Baer, die in der Schlacht dem Fünften Regiment beigegeben wurden.

Es kamen ferner: Die Franklin Artillerie unter Hauptmann Joseph Meyers, und Steiner's Artillerie unter Hauptmann Henry Steiner von Frederick, Maryland.

Die Baltimorer Jäger waren mit der First Baltimore Light Infantry dem Fünften Regiment zugetheilt; die Union Jäger dem Ersten Schützen-Bataillon. Dann gab's auch noch eine Compagnie „Grane Jäger",

Digitized by Google

deren Lieutenant André in der Schlacht fiel. Es gab auch noch Compagnien, die fast ausschließlich von deutschen Nachkommen gebildet waren, und von solchen gab es außerdem Mitglieder in jeder anderen Compagnie, die an der Schlacht von North Point theilnahm. Das 51ste Regiment Marylander Miliz wurde von Oberst Henry Amey befehligt, der seine Befehle A m i c k unterzeichnet; in diesem Regiment gab es die Hauptleute Haubert und Michel Peters. In den von mir persönlich geprüften ursprünglichen Stammrollen dreier Compagnien dieses Regiments fand ich in der von Hauptmann Andrew Smith, von einundsechzig Mann fünfundzwanzig mit deutschen Namen; in Hauptmann Matthew's Compagnie unter achtundachtzig Mann sechszehn, und in einer anderen Compagnie unter einhundertundachtzehn Mann vierunddreißig deutsche Namen. Daniel Schwarzauer und George Steever waren Hauptleute im 27sten, John D. Miller, Thomas Warner, Andrew E. Warner und Henry Meyer Hauptleute im 39sten Regiment. Der Artillerie-Unteroffizier Clemm, Baltimorer Kaufmann, wurde während des Bombardements von Fort McHenry erschossen.

Diese Männer marschirten Schulter an Schulter mit ihren Kameraden irischer und britischer Geburt oder Abkunft als amerikanische Bürger und Patrioten am 12. September 1814 in die Schlacht gegen die Engländer und machten durch ihre Tapferkeit die mörderische Absicht des Feindes zu Schanden.

Der Befehlshaber der Brigade, welche den heftigsten Anprall während der Schlacht auszuhalten hatte, war General John Stricker, und der Major George Armistead von der Bundes-Artillerie commandirte in Fort McHenry während des Bombardements. Er war 1780 in New Market, Va., geboren, wohin seine Vorfahren aus Hessen-Darmstadt eingewandert waren. Fünf seiner Brüder dienten im Kriege von 1812. Präsident John Tyler's Mutter war eine Tochter von Robert Armistead, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war. Die Armisteds sind mit vier Präsidenten der Ver. Staaten blutsverwandt, nämlich: James Monroe, William Henry Harrison, John Tyler und Benjamin Harrison.

Siebzigjähriges deutsches Zeitungs-Jubiläum.

Der „Buffalo Demokrat" durfte am 2. December v. J. auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet im Jahre 1837 von Georg Zehm als Wochenblatt „Der Weltbürger" ging es nach dessen Tode im Jahre 1845 in die Hände des genialen Dr. Franz L. Brunck über, der es mit Hülfe seines Geschäftstheilhabers J. Domedion, eines praktischen Druckers, zu hoher Blüthe und großem Ansehen brachte, und es sehr bald unter dem Namen „Buffalo Demokrat" in eine tägliche Zeitung verwandelte. Er verkaufte sie im Jahre 1875 an seinen damaligen Geschäftstheilhaber, Herrn Friedrich Held, den Vater des jetzigen Eigenthümers, Herrn F. C. L. Held. Nur wenige Zeitungen dieses Landes — deutsche, wie andere — dürfen auf ein so hohes oder höheres Alter zurückblicken. Eine Fülle wunderbarer Ereignisse hat sich während dieses Zeitraums vollzogen.

Druckfehler-Berichtigung.

Heft 1, Jahrgang 8, sind folgende Druckfehler zu verbessern: Seite 4, Zeile 3 von unten lies statt Indianer — Indianaer. Seite 6, Zeile 1 von oben lies statt wovon — dessen. Seite 6, Zeile 4 von oben lies statt Reiz — Reiz. Seite 6, Zeile 28 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 30 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 5 von unten füge in Mann — Wilhelm Heilmann.

Digitized by Google

Interessante Briefe.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Richard A. Helbig, Vorsteher der deutschen Abtheilung der Lenox Bibliothek in New York, ist uns eine Abschrift zweier Original-Briefe zugegangen, welche sich in dem in jener Bibliothek enthaltenen Exemplar des von unserm verstorbenen Mitgliede, Herrn Wilhelm Vocke, übersetzte Gedichte Julius Rodenberg's befinden. Das Buch ist Georg Bancroft gewidmet, und war einer der literarischen Erstlings-Versuche des Verstorbenen.

CHICAGO, Decbr. 20th, 1869.

To the Hon. George Bancroft,
United States Minister at the Court of Berlin.

HONORED SIR:

The undersigned has taken the liberty to inscribe to you a work lately published by him. In transmitting to you a copy of the same, he begs your kind forgiveness for having failed to secure your consent and though conscious of the fact, that the literary merit of the work is but trifling, he prays, that you may receive the dedication as an evidence of the high esteem he cherishes for you as one of our greatest American authors and statesmen.

Very respectfully,
Your most obedient servant,
WILLIAM VOCKE.

HONOURED SIR:

When I got, months ago, the book and accompanying letter, which I beg leave to transmit to you, I cherished the hope, to deliver it personally, so that I might see from face to face the great historian, to whose works I am indebted for a true insight into the short but glorious past of the United States. For this purpose Mr. Auerbach was so kind to introduce me to your notion by the card I take the pleasure to enclose here, so as to have at least the satisfaction of being recommended to you. When in Berlin, my health unhappily failed and I must retire to the country, whither I took the book with me. Now it is only with some hesitation that I venture to offer it to you, begging at the same time that you will excuse my delay and give a kind reception to the pages, in which myself take a modest part of interest.

Yours most respectfully,
DR. JULIUS RODENBERG.

Pillnitz, Dresden.
June 2, 1870.

Ehrenmitgliedschafts-Diplom aus dem Jahre 1854.

Durch Herrn Hy. von Wackerbarth ist das Archiv unserer Gesellschaft durch das Ehrendiplom bereichert worden, das seinem Schwiegervater, dem Musiker Herrn Carl Sehnert, im Jahre 1854 vom „Freien Sängerbund" ausgestellt wurde. Es lautet:

Freier Sängerbund-Chicago.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" Herrn Carl Sehnert seinen Dank ausspricht, daß er der Erste gewesen, welcher diesen jungen Verein zur Selbstständigkeit dadurch gebracht, indem er voll edler Uneigennützigkeit seine musikalische Leitung übernommen hat.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" als Ausdruck seiner hohen Achtung Herrn Sehnert zu seinem Ehrenmitgliede ernennt.

Chicago, am 11. März 1854.

Das Präsidium des „Freien Sängerbundes" im Namen von 48 Mitgliedern.

Otto Trömel, Sekretär. — H. Marwedel, Präsident.
Carl Wip.... (Name unvollständig) Schatzmeister.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 8, Heft 2.

Das vorliegende April-Heft des achten Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" enthält neben der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, einen wichtigen Aufsatz von G. F. Hennighausen in Baltimore über den sehr bedeutenden Antheil eingewanderter Deutschen und deutschen Nachkommen an der erfolgreichen Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—14 (Schlacht von North Point), einen interessanten Bericht aus einer westphälischen Zeitung über eine der ältesten deutschen Ansiedlungen in Missouri, den achten Jahresbericht der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Biographischen Besprechungen verstorbener Mitglieder und verdienter Deutscher (Rev. Felsenthal und General Hermann Lieb, Chicago; Dr. Theo. Häring, Bloomington; H. A. Denning, Quincy; Philipp H. Postel, Mascoutah; Prof. Gustav E. Karsten und Lorenz Bär, Chicago), Büchertisch und Miscellen, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, worin hauptsächlich die Indianerkriege im 18. Jahrhundert und die allgemeinen wirthschaftlichen, socialen und kulturellen Zustände behandelt sind, welche die Pioniere der deutschen Einwanderung in Illinois hier vorfanden. — Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" erscheinen vierteljährlich, kosten $3.00 das Jahr und sind durch den Sekretär, Emil Mannhardt, 1401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu beziehen.

Vom Büchertisch.

Collections of the Illinois State Historical Library. Vol. II.—Virginia Series Vol. I. Cahokia Records 1778-1790. Edited by *Clarence Walworth Alvord*, University of Illinois. Published by the Trustees of the Illinois State Historical Library, Springfield, Ill., 1907. — Eine höchst werthvolle Arbeit, die nach einer 156 Seiten umfassenden historischen und erläuternden Einleitung eine 639 Seiten umfassende Sammlung von amtlichen Dokumenten und Auszügen daraus bringt.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Karl Knortz, (Hilzer's illustrirte Volksbücher). Diese kleine 46 Seiten umfassende Schrift bringt auf 32 Seiten zusammengedrängte sehr klare Geschichte der Ver. Staaten, dann ihre Verfassung, eine Beschreibung der einzelnen Staaten, und eine Besprechung der verschiedenen Bevölkerungs-Elemente. Sie wird ihren Zweck, das deutsche Publikum über die Vereinigten Staaten zu belehren, vortrefflich erfüllen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. — 9. Heft. Neunter Abschnitt: Die Hohe Karlsschule. Oberstudienrath G. Hauber. Die „Ecole des demoiselles." Schulrath Dr. E. Salzmann. (Geschenk vom Generalmajor z. D. Dr. Alb. von Pfister.)

The Pennsylvania German. — Vol. VIII. No. 9. September 1907. Enthält Aufsätze über lutherische Schulen und Colleges und die erzieherische Arbeit der Herrenhuter unter den Indianern; ferner über die Geburt der amerikanischen Armee (Forts.); eine Biographie über Rev. John H. Oberholtzer (Lehrer, Schlosser, Prediger, Herausgeber des christlichen Volksblatt), genealogische Notizen über die Familie Dietrich; u. a. m.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Sechstes Heft 1907. In dieser seiner neuesten Veröffentlichung legt der Verein einen neuen erfreulichen Beweis davon ab, wie viel auf

Digitized by Google

dem Felde der deutschen Special-Geschichtsforschung geleistet werden kann, wie auch von dem Eifer und der Arbeitskraft seines Sekretärs, Hrn. C. F. Huch. Das Heft enthält: „The Weiser House" (mit Abbildungen) by Hermann Faber; Conrad Weiser, von C. F. Huch; „Die Freie Deutsche Gesellschaft", von C. F. Huch; „Das deutsche Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkriege", von C. F. Huch; nebst dem von Dr. Oswald Seidensticker zur Einweihung des deutschen Theaters am 26. August 1858 gedichteten Prolog; „Das deutsche Theater in New York bis zum Jahre 1860", von C. F. Huch.

„Die Glocke". Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Evanston-Chicago. — Diese vorzügliche, den höchsten Interessen der Deutschen in Amerika gewidmete Zeitschrift beginnt jetzt ihren dritten Jahrgang. Es ist das eine um so erfreulichere Thatsache, als Viele, angesichts vieler früherer Fehlschläge deutsch-amerikanischer literarischer Unternehmungen auf gleichem Gebiet, die Sorge hegten, auch dieses werde nicht lebensfähig sein. Aber „die Glocke" lebt und blüht kräftig, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie bestimmt ist, noch lange zu läuten. Sie wird es, wenn es ihr gelingt, ihre bisherigen ausgezeichneten Mitarbeiter zu halten, und gleich ausgezeichnete neue zu gewinnen. Ihr Weihnachtsheft konnte nach Ausstattung wie Inhalt mit den vornehmsten Monatsschriften des Vaterlandes in die Schranken treten.

Daytoner Volkszeitungs-Kalender für 1908. Er zeichnet sich wie in früheren Jahren auch diesmal in Ausstattung und Inhalt vor den meisten seines Gleichen vortheilhaft aus.

German-American Annals, (zweimonatliche Zeitschrift, gewidmet dem vergleichenden Studium der historischen, literarischen, sprachlichen, Erziehungs- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika). Neue Folge. Vol. 6, Heft 1, Januar und Februar 1908. Herausgegeben von der German-American Historical Society, Philadelphia. Enthält die Fortsetzung der im fünften Jahrgange begonnenen, aus eifrigen Studien in deutschen und amerikanischen Archiven hervorgegangenen, durch viele Abbildungen und Fac-Similes erläuterten eingehenden und historisch höchst werthvollen Arbeit von Prof. Marion D. Learned: "The life of Francis Daniel Pastorius, the founder of Germantown"; ferner "Provincialism in Southeastern Pennsylvania" und Berichte über die Jahres-Versammlung und das Bankett der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft" und die Jahres-Versammlung des Philadelphia Zweiges der Vereinigung deutscher Studenten in Amerika.

Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland. 1907. Enthält neben den Jahresberichten 16—22 die nachstehenden Abhandlungen: „Als Deutsche in Venezuela regierten." Vom Ver. Staaten-Bezirksrichter Otto Schoenrich, Arecibo, Porto Rico. — "The Germans in the defense of Baltimore in the War of 1812 to 1814." By L. P. Hennighausen. (An anderer Stelle in Uebersetzung wiedergegeben). — „Das Baltimorer Blumenspiel." (Comite-Bericht). — Der Bildhauer „William Henry Rinehart", eine Skizze von L. P. Hennighausen. — Nachrufe auf Eberhardt Riemann, Georg Wilhelm Gail (mit Bild); Carl Schurz; Prof. Otto Fuchs (mit Bild); Rev. Eduard Huber (mit Bild); Charles W. Schneidereith (mit Bild); Alexander H. Schulz.

„Wir können uns nicht oft und eindringlich genug zurufen, daß die Wurzeln unserer Kraft in der Kenntniß und Pflege der deutsch-amerikanischen Geschichte ruhen. Wie uns aus dieser Kenntniß zuerst das stolze Gefühl quillt, trotz unserer Vereinzelung und Zerstreuung über das ganze Land hin, einem Volksstamme anzugehören, der sich ruhmreich seit Jahrhunderten hier bewährt hat, so tritt uns im Spiegel unserer Geschichte auch das Bild unserer höchsten Aufgabe, unseres historischen Berufes in Amerika entgegen.

Julius Goebel.

Digitized by Google

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn **Hy. von Wackerbarth:** The War of Independence, by John Fister; The Hero of Erie, by James Barnes; John Hancock, his book, by Abram English Brown.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

49. **Vor 70 Jahren.**
Die ersten Ansiedler und Gründer von Westphalia, Mo.

51. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXVIII.....Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

57. **Todtenschau.**
(Heinrich Anton Oenning, Quincy. Dr. Theodor Häring, Bloomington. Philipp H. Pösel, Mascoutah. Prof. Gustav E. Karsten, Chicago. Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal, Chicago. General Hermann Lieb, Chicago. Lorenz Bär, Chicago.)

69. **Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.**
Achte Jahres-Versammlung.

71. **Bilder aus Ohio.** (Aus „Westliche Blätter"). .....**H. W. Pierecke.**
Ein Tag der Heldengeschichte des Staates.

75. **Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—1814.**
(Aus "Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland").....**Von L. P. Hennighausen, Baltimore.**

77. **Siebzigjähriges deutsches Zeitungs-Jubiläum.**

77. **Druckfehler-Berichtigung.**

78. **Interessante Briefe.**

78. **Ehrenmitgliedschafts-Diplom aus dem Jahre 1854.**

79. **Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 8, Heft 2.**

79. **Vom Büchertisch.**

Beilage.

81—112. **Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten.** (Fortsetzung).....**Von Emil Mannhardt.**

Digitized by Google

NOV 27 1908

Jahrgang 8.—Vol. VIII. Juli 1908. No. 3.—Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kiefelbach,
C. W. Kalb,	Dr. C. P. Raab,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth,
Otto G. Schneider,	F. C. Habicht.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comités:

Finanz-Comité. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comité. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comité für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kiefelbach, Mendota; der Sekretär.

Comité für Literarische Leitung. — Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comité. — Dr. Otto L. Schmidt, C. W. Kalb, A. Holinger.

C. W. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str. Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered as Second Class Matter January 7, 1904, at the Post Office at Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Juli 1908. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Abraham Lincoln und Wasserwege.

Von William A. Meese.

Unter diesem Titel ist — in englischer Sprache — zum heurigen Jahrestage der Geburt Lincoln's eine sehr interessante Broschüre erschienen, aus welcher einige Mittheilungen den Lesern der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" willkommen sein werden, — einmal weil es sich um Abraham Lincoln handelt, der — ob mit Recht oder Unrecht wird schwerlich jemals mit völliger Gewißheit festgestellt werden können — von uns Deutsch-Amerikanern als einer der unserigen in Anspruch genommen wird; zweitens weil dadurch von Neuem der wunderbare prophetengleiche Weitblick dieses großen Mannes, wie in allen anderen großen nationalen Fragen, so hier in einer bezeugt wird, welche vor hundert bis sechzig Jahren lebhaft erörtert und als wesentlich bejaht, dann aber durch die Erscheinung und Verbreitung der Eisenbahnen in den Hintergrund gedrängt, heute wieder im Vordergrund des nationalen Interesses steht. Es ist das die Frage von der Nothwendigkeit der Verbesserung unserer natürlichen Wasserstraßen.

Daß der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Wm. A. Meese, ein in Wisconsin geborener, jetzt in der rührigen Illinoiser Fabrikstadt Moline als angesehener Rechtsanwalt ansässiger Sohn eingewanderter Deutscher ist, der sich bereits mehrfach um die historische Specialforschung verdient gemacht hat, wird dem ihr seitens der Mitglieder unserer Gesellschaft entgegenzubringenden Interesse schwerlich Abbruch thun.

Der Verfasser leitet die Arbeit mit folgenden Worten ein:

„Indem ich diese wenigen Blätter darbiete, beanspruche ich nicht, aus dem Leben unseres großen Präsidenten etwas Neues mitzutheilen. Ich habe nur alles das gesammelt, was mir in Bezug auf Abraham Lincoln's persönliche Berührung mit Was-

Digitized by Google

ferwegen und seine Verknüpfung mit der Gesetzgebung im Interesse von Wasserwegen erreichbar war. Heute, wo die öffentliche Meinung so stark auf die Verbesserung der Flüsse und Häfen gerichtet ist, glaubte ich, es würde für die Befürworter von Wasserstraßen von Interesse sein, zu wissen, daß Abraham Lincoln zu seiner Zeit, als die Mittel des Verkehrs zu Wasser noch so unentwickelt waren, die Politik verfocht, auf die heute, ein halbes Jahrhundert später, so großer Nachdruck gelegt wird, und daß die von ihm verfochtene Politik das Ergebniß seiner persönlichen Beobachtung und praktischen Erfahrung auf den Flüssen unseres Westens war. So that schon Lincoln sein Theil an dem Werke, dessen Förderung heute so viele sich angelegen sein lassen.

12. Februar 1908.
Moline, Ill. Wm. A Meese."

Lincoln's Jugendzeit auf dem Fluß.

Abraham Lincoln, der damals bei Gentryville in Indiana am Ohio-Ufer wohnte, und 16 Jahre alt war, stand im J. 1825 neun Monate lang im Dienst von James Taylor, um die Fähre von der Mündung des Anderson Creek über den Ohio zu besorgen. Er war der Fährknecht und hatte, was in der Wirthschaft sonst vorkam, zu thun, und erhielt einen Monatslohn von sechs Dollars.

Präsident Lincoln erzählte eines Abends im Weißen Hause Hrn. Seward und einer kleinen Zahl anderer Freunde von seinem ersten Erfolge als Fährmann auf dem Fluß:

„Seward, Sie haben wohl nie gehört, wie ich meinen ersten Dollar verdiente?"

„Nein", erwiderte Hr. Seward.

„Nun, ich war", fuhr Lincoln fort, „was man im Süden einen „Scrub" nennt. Es war uns gelungen, meist durch meine Arbeit, genug zu ziehen, um, wie ich glaubte, den Versuch zu rechtfertigen, einen Theil davon zum Verkauf den Fluß hinabzunehmen. Es kostete viel Mühe und Ueberredung, meine Mutter zur Einwilligung zu bewegen. Ich baute ein kleines Flachboot, groß genug, um ein paar Fässer voll unserer Produkte, mich selbst und ein Bündel nach dem südlichen Markt zu bringen. — Ein Dampfer kam den Fluß hinab. Wir haben, wie Sie wissen werden, an unseren westlichen Flüssen keine Werften, und es war üblich, daß, wenn an irgend einer der Landungen Passagiere waren, sie auf einem Boot an den Dampfer heranfuhren, der anhielt und sie aufnahm.

Ich stand gerade bei meinem neuen Flachboot und überlegte mir, ob ich es stärker machen oder sonstwie verbessern könnte, als zwei Männer in Kutschen und mit Koffern an's Ufer gefahren kamen und nachdem sie einen Blick auf die verschiedenen Boote geworfen, meines aussuchten, und frugen:

„Wem gehört dies?"

„Mir", antwortete ich etwas zaghaft.

„Wollen Sie", sagte der eine „uns und unsere Koffer an den Dampfer bringen?"

„Sehr gern", sagte ich. „Ich war sehr froh über die Gelegenheit, etwas zu verdienen. Ich dachte, Jeder von ihnen werde mir ein oder zwei Bits* geben. Die Koffer wurden auf mein Flatboot gethan, die Passagiere setzten sich auf die Koffer, und ich ruderte sie an den Dampfer.

Sie kamen an Bord; ich hob die schweren Koffer hinauf und brachte sie an Deck. Der Dampfer war schon im Begriff, wieder abzufahren, da rief ich, sie hätten vergessen, mich zu bezahlen. Jeder nahm aus seiner Tasche einen halben Dollar und warf ihn in mein Boot. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das Geld auflas. Sie, m. H., mögen's für sehr gering achten, und heute scheints auch mir kaum der Rede werth; aber damals war's für mich ein

* 1 Bit = 12½ Cents.

Digitized by Google

höchst wichtiges Ereigniß. Ich konnte kaum glauben, daß ich, ein armer Junge, einen Dollar verdient hatte. Die Welt schien weiter und schöner vor mir zu liegen. Ich war von dem Tage an hoffnungsvoller und zuversichtlicher."

Im Monat März 1828 verdingte sich Lincoln, der damals 19 Jahre alt war, an Hrn. Gentry, den angesehensten Mann der Nachbarschaft, als Ruderknecht auf einem Flachboot, das mit einer Ladung Speck nach New Orleans bestimmt war. Sein Lohn war acht Dollars per Monat, und der Unterhalt auf der Rückreise. Es war das erste Mal, daß Lincoln sich auf längere Zeit von der Heimath entfernte, und dies war eine Reise von 1800 Meilen. Auch wurde ihm die ganze Verantwortung übertragen. Sein einziger Begleiter war ein junger Sohn des Hrn. Gentry.

Eines Nachts, als das Boot bei einer Zucker-Plantage, sechs Meilen unterhalb von Baton Rouge, angelegt hatte, und Lincoln und Gentry schliefen, versuchten sieben Neger dasselbe zu berauben. Die Insassen erwachten rechtzeitig und Lincoln ergriff einen Knüttel und schlug den ersten, der in's Boot springen wollte, über den Kopf, daß er in's Wasser fiel; dem zweiten, dritten und vierten Räuber erging es nicht besser; die übrigen ergriffen die Flucht. Aber Lincoln und der junge Gentry eilten ihnen nach und gaben ihnen noch eine tüchtige Tracht Prügel. Lincoln erhielt bei dieser Gelegenheit eine Wunde, deren Narbe er zeitlebens mit sich herumtrug. — In New Orleans wurden die Ladung sowohl wie das Boot verkauft, und die jungen Leute gelangten im Laufe des Monats Juni nach Hause zurück.

Lincoln als Schiffbauer.

Als Lincoln 21 Jahre alt war — im J. 1830 — verzog sein Vater von Indiana nach Illinois, und Lincoln begann auf eigenen Füßen zu stehen.

Im J. 1831 wurde unter seiner Aufsicht und mit seiner Hülfe bei Kirkpatrick's Mühle im Town Saugamon am Saugamonfluß für einen Herrn Offutt ein Flachboot gebaut, und in 30 Tagen vollendet.

Lincoln gehörte zur Mannschaft, die sich mit dem mit Mais und Schweinefleisch beladenen Boot gegen Ende April nach New Orleans auf den Weg machte. Eben vor der Abfahrt begegnete ihm ein Abenteuer, das vor einem der Augenzeugen, John Roll, wie folgt, beschrieben ist:

„Es war im Frühjahr nach dem tiefen Schnee.* Walter Carman, John Seamon, ich selbst, und mitunter einer von den anderen jungen Carman hatten Abe geholfen, das Boot zu bauen, und als es fertig war, gingen wir daran, ein Canoe zu machen, um es als kleines Boot für das Flachboot zu verwenden. Wir fanden etwa eine Achtelmeile oberhalb am Flusse einen geeigneten Baumstamm, und machten uns unter Lincoln's Anweisung an die Arbeit. Der Fluß war sehr hoch und reißend.

„Als der Kahn fertig war, zogen wir ihn an's Ufer und schoben ihn in's Wasser, aber kaum hatte er es berührt, so sprangen Walter Carman und John Seamon zugleich hinein, denn jeder von ihnen hatte den Ehrgeiz, die erste Probefahrt mit dem Boot zu machen. Als das Boot in die Strömung gelangte, fanden sie jedoch, daß sie gegen diese nicht ankämpfen konnten Carman handhabte das Ruder; Seamon saß hinten. Lincoln rief ihnen zu, stromaufwärts zu rudern und dann nach dem Ufer abzuschrägen, aber sie konnten nichts gegen die reißende Strömung ausrichten.

„Schließlich suchten sie an das Wrack eines alten Flachboots heranzukommen, — des ersten, das am Saugamon gebaut, aber unter- und in Stücke gegangen war, und von dem noch eine Rippe aus dem Wasser ragte. Als sie es erreichten, packte Seamon die Rippe und hielt sich daran fest, aber in

* Darüber siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band II, Heft 4, S. 26 und folgende.

Digitized by Google

Folge seiner unvorsichtigen Bewegung schlug das Boot um, und Carman wurde in's Wasser geschleudert. Die Strömung riß ihn mit der Schnelligkeit eines Mühlbachs fort. Lincoln rief ihm zu, er solle auf einen alten Baum zu schwimmen, der in Folge des Hochwassers fast mitten im Flusse stand.

„Carman war ein guter Schwimmer und es gelang ihm auch, den Baum zu erreichen, einen der Zweige zu fassen und sich aus dem Wasser zu ziehen, das sehr kalt war, so daß er fast erstarrt war, und saß nun zähneklappernd und sich vor Kälte schüttelnd im Baume. Ihn in Sicherheit sehend, rief Lincoln Seamon zu, seinen Halt an der Rippe fahren zu lassen und auch nach dem Baume zu schwimmen. Nach einigem Zaudern folgte er der Weisung, und schwamm, durch aufmunternde Zurufe Lincoln's ermuthigt, auf den Baum zu. Als er diesen erreicht hatte, machte er einen vorzeitigen Griff nach einem der Zweige, verfehlte ihn aber, und wurde unter's Wasser gerissen. Ein zweiter Versuch aber gelang, und er gesellte sich zu Carman. Der Stand der Dinge war jetzt ziemlich aufregend geworden, denn es saßen nun zwei Leute im Baume und das Boot war fort.

„Es war ein bitter kalter und rauher Apriltag und die Gefahr war groß, daß die Männer erstarren und wieder in's Wasser fallen würden. Lincoln rief ihnen zu, sie sollten guten Muth behalten, er werde sie retten. — Die Nachricht von dem Unfall war mittlerweile in's Dorf gedrungen, und hatte eine Menge Leute an's Ufer geführt. Lincoln verschaffte sich ein Seil und befestigte es an einem gefällten Baumstamme. Dann forderte er die Umstehenden auf, denselben in's Wasser rollen zu helfen, und nachdem das geschehen, zog er, mit Hülfe einiger Anderer, den Stamm eine Strecke weit stromaufwärts. Ein waghalsiger junger Bursche, Namens Jim Dorrel, setzte sich rittlings auf das eine Ende des Stammes, welcher dann weit genug in die Strömung hinausgestoßen wurde, daß diese ihn gegen den Baum tragen sollte, auf dem Seamon und Carman saßen.

„So gut hatte Lincoln die Sache dirigirt, daß das auch eintraf. Aber in seinem Eifer, seinen Freunden Hülfe zu bringen, ließ Dorrel, als er nach einem der Zweige griff, seinen Halt an dem Baumstamme unter ihm fahren, und ihn entschlüpfen. Nun saßen drei auf dem verlorenen Posten.

„Die Aufregung am Ufer nahm zu; fast die ganze Bevölkerung war zusammen geströmt.

„Lincoln ließ den Stamm von Neuem flußaufwärts ziehen, verschaffte sich noch ein zweites Tau, und bedeutete die Leute im Baum, sie sollten dies wenn möglich zu fangen suchen, wenn er am Baume ankomme. Dann setzte er sich selbst auf den Stamm, und ließ ihn wie vorher in den Strom stoßen. Als er in den Baum fuhr, warf er das zweite Tau über den Stumpen eines abgebrochenen Astes, und es gelang ihm so, den Stamm in eine Lage zu bringen, daß die im Baum ihn erreichen und sich daran setzen konnten. Dann ließ er diesen Halt gehen, während die Leute am Ufer das Tau, an dem der Stamm befestigt war, festhielten. Die starke Strömung bewirkte nun, daß der so festgehaltene Stamm von dieser beigeite und an's Ufer gedrängt wurde; alle vier waren gerettet.

„Die aufgeregten Zuschauer, die den gefährlichen Versuch mit abwechselnder Furcht und Hoffnung verfolgt hatten, brachen nun in kräftige Hurrahs für Abe Lincoln aus und priesen seine brave That. Der Vorfall machte ihm am ganzen Fluß einen Namen, und die Leute wurden nie müde, davon zu erzählen.

„Das Flachboot erhielt kurz nachher seine Ladung und die Fahrt nach New Orleans begann. Aber es kam nur bis New Salem, wo es auf einem Mühlendamm stecken blieb, und es lag dort fast vierundzwanzig

Digitized by Google

Stunden, den Bug in der Luft das Hintertheil tief im Wasser. Aber auch hier half Lincoln's Genie aus. Er ließ das Boot ausladen, und es gelang ihm dann, es vorwärts zu kippen, worauf er in das Bug Löcher bohrte, daß das Wasser auslaufen konnte. Es dann über den Damm zu bringen, machte keine große Schwierigkeit. Auch dies wurde als eine große That betrachtet, und man sprach davon noch Jahre lang nachher. Das Boot kam glücklich nach New Orleans, und nach einmonatlichem Aufenthalt daselbst fuhr Lincoln mit dem Dampfboot nach St. Louis und wanderte von dort zu Fuß nach New Salem zurück. — —

Lincoln's erste Bekanntschaft mit der Sklaverei.

Auf dieser Reise—und auf der vorhergegangenen im J. 1828—erhielt Lincoln zum ersten Male einen Einblick in das wahre Wesen der Sklaverei. New Orleans war damals einer der größten Sklavenmärkte des Landes. Hr. J. R. Herndon, Lincoln's Partner als Advokat, schreibt hierüber:

In New Orleans sah Lincoln zum ersten Male das eigentlich Verabscheuenswerthe an der Sklaverei. Er sah Neger in Ketten, — gepeitscht und gegeißelt. Gegen diese Unmenschlichkeit bäumte sich sein Rechtsgefühl auf, und Kopf und Herz erwachten zum Verständniß dessen, was er so oft gelesen und gehört. Wie einer seiner damaligen Gefährten sich ausdrückte: „Zweifelsohne stieß dann und dort die Sklaverei ihm ihr Eisen in's Herz!"

Eines Tages stießen die Drei auf ihren Gängen durch die Stadt auf eine Sklaven-Versteigerung. Ein kräftiges hübsches Mulattenmädchen stand auf dem Block. Sie mußte seitens der Bieter sich einer gründlichen Untersuchung unterziehen. Dieselben kniffen sie in's Fleisch und man ließ sie wie ein Pferd den Raum auf- und abtraben, um zu sehen, was ihre Gangart sei, und damit, wie der Versteigerer sich ausdrückte, die Bieter sich selbst überzeugen könnten, ob die angebotene Waare gesund sei oder nicht. Das Ganze war so empörend, daß Lincoln „von unbesiegbarem Haß erfüllt" fortging. Er bat seine Begleiter, ihm zu folgen und brach in die Worte aus: „Wenn ich je Gelegenheit erhalte, dies Ding (die Sklaverei) zu treffen, werd ich's scharf treffen!"

Bald nachher übernahm Lincoln die Aufgabe, ein Flachboot, auf dem sich der Pionier Dr. Nelson, der nach Texas übersiedeln wollte, mit seiner Familie und seinem Hausrath befanden, den Sangamon- und Illinois-Fluß hinab nach Beardstown zu lootsen.

Lincoln's erste Rede.

Im März 1830, als er in Macon County wohnte und erst 21 Jahre alt war, hielt Abraham Lincoln seine erste öffentliche Rede. Ihr Vorwurf war: „Wasserwege". — Ein Bewerber um einen Sitz in der Legislatur, Namens John F. Posey hatte an einem Orte, wo Abraham Lincoln und sein Vetter John Hanks auf Arbeit waren, eine Rede vom Stapel gelassen. John Hanks behauptete, sie sei nichts werth gewesen, und Lincoln könnte es viel besser. — Er stellte eine Kiste hin, Lincoln bestieg sie, und hielt eine Rede. Das Thema war „Die Schifffahrt auf dem Sangamon-Fluß." Als er fertig war, sagte Hanks: „Lincoln hat ihn zu Tode geboten!"

Schon früh tritt Lincoln's Ehrgeiz, sich im öffentlichen Leben auszuzeichnen, an den Tag! Einer seiner Biographen bemerkt:

„Obgleich er, außer in Debattir-Clubs oder an den Straßen, niemals eine Rede gehalten, obwohl er nur die Bücher gelesen, die der Zufall in seine Hände spielte, und nur die Leute kennen gelernt hatte, welche die Bevölkerung der armseligen entlegenen Ortschaften ausmachten in denen er gelebt, entschloß er sich doch im März 1832, — ermuthigt, wie er selbst sagt, durch seine Be-

Digitized by Google

liebtheit bei seinen unmittelbaren Nachbarn, — sich um einen Sitz in der Legislatur zu bewerben.

Ein Candidat, der die Verbesserung der Wasserwege befürwortet.

Zu jener Zeit gehörte es sich für Bewerber um ein öffentliches Amt, ihren Ansichten über lokale Angelegenheiten durch eine gedruckte Ankündigung Ausdruck zu geben. Der Staat Illinois befand sich damals in den Wehen einer „Aera immerer Verbesserungen". Lincoln, der seine Mitbürger kannte, glaubte an die Möglichkeit einer Verbesserung des Sangamon-Flusses in genügendem Maße, um die Bewohner des Sangamon-Thales in den Stand zu setzen, zu Wasser nach Beardstown zu gelangen, und widmete den größten Theil seiner Ankündigung diesem Gegenstand. Es heißt darin:

Was nun diese Sache betrifft, so darf ich, glaube ich, ohne Furcht auf Widerrede zu stoßen, behaupten, daß die Schiffbarkeit des Sangamonflusses bis hinauf zur Mündung des südlichen Zuflusses und noch weiter oberhalb für Fahrzeuge von 25 bis 30 Tonnen Last wenigstens für die Hälfte aller Durchschnittsjahre, und für Fahrzeuge von viel größerer Tragbarkeit auf einen Theil der Zeit völlig thunlich gemacht werden kann. Angesichts meiner besonderen persönlichen Umstände ist es wahrscheinlich, daß ich im letzten Jahre dem Wasserstande in diesem Fluß ebenso besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, wie irgend Jemand sonst im Lande. Im März 1831 begann ich, mit Anderen, den Bau eines Flachbootes am Sangamon, machte es im Laufe des Frühjahres fertig und nahm es den Fluß hinab. Seither bin ich in der Mühle in New Salem interessirt gewesen.

Diese Umstände sind mir genügender Beweis dafür, daß ich auf den Wasserstand nicht sehr unaufmerksam gewesen sein kann. Zur Zeit, wo wir über den Mühlendamm kamen — in den letzten Tagen des April, — war der Wasserstand niedriger, als er seit dem Aufbruch des Winters im Februar gewesen, und als er mehrere Wochen nachher war. Die Hauptschwierigkeiten, die uns auf der Thalfahrt begegneten, rührten von dem Treibholz her — Hindernisse, die, wie Jedermann weiß, unschwer zu beseitigen sind. Da ich den damaligen Wasserstand fast bis auf die Linie genau kenne, glaube ich mit Sicherheit sagen zu können, daß er seitdem ebenso oft höher wie niedriger gewesen ist.

Von diesem Standpunkt aus gesehen scheint es, daß meine Berechnungen betreffs der Schiffbarkeit des Sangamon-Flusses vernünftig begründet sind. Aber — einerlei was die bestehenden natürlichen Verhältnisse ihr entgegenbringen, sicher ist, daß sie keinen irgendwie großen Nutzen gewähren kann, so lange sie nicht durch künstliche Mittel bedeutend verbessert wird.

Dafür bildet, wie vorher bemerkt, das Treibholz das mächtigste Hinderniß. Und von allen Theilen des Flusses wird die Schiffbarmachung keine so verhältnißmäßig große Arbeit erfordern, als die letzten dreißig oder fünfunddreißig Meilen. Und folgen wir den Windungen des Bettes, so sind wir bei einer solchen Entfernung von der Mündung nur zwölf oder achtzehn Meilen oberhalb von Beardstown in ziemlich gerader Linie. Und diese Strecke ist so niedrig gelegen, daß das Wasser auch während des Sommers an vielen Stellen stehen bleibt, und überall so niedrig daß bei jedem Hochwasser zwei Drittel oder drei Viertel des Flußwassers dorthin abfließt.

Diese Strecke ist durchweg Prairie, und mir scheint deshalb, daß durch Aushebung der Grasnarbe in genügender Breite, und durch Abdämmung des alten Bettes, der ganze Fluß in kurzer Zeit sich durchwühlen

Digitized by Google

werde. Dadurch würde die Entfernung vermindert, die Schnelligkeit des Stromes erheblich vermehrt werden, und es würden am Ufer keine Bäume sein, die die Schiffahrt in Zukunft hemmen könnten. Oder, da das Bett ein nahezu geradliniges sein würde, so wäre anzunehmen, daß die Bäume, die oben hineingerathen, geradenwegs durchgehen würden. — Es giebt außerdem viele Punkte oberhalb, wo der Fluß in seinem Zickzack-Laufe so schmale Landzungen bildet, daß es leichter sein würde, diese zu durchstechen, als die Hindernisse um sie herum zu entfernen. Und auch dadurch würde die Entfernung verringert werden.

Was die Sache kosten würde, bin zu sagen ich nicht im Stande, wahrscheinlich jedoch nicht mehr, als bei Strömen von gleicher Länge. Schließlich glaube ich, daß die Verbesserung des Sangamon-Flusses für die Bewohner dieses County von größter Wichtigkeit und höchst wünschenswerth ist, und werde ich erwählt, so wird jede Maßnahme, welche dieselbe bezweckt und die vernünftig erscheint, meine Billigung und Unterstützung erhalten." — — — —

In diese Zeit fiel ein Ereigniß, das bei den Bewohnern des Sangamonthales die größte Begeisterung hervorrief. Schon einige Wochen, ehe Lincoln seine Candidatur ankündigte, war die Mittheilung erfolgt, daß ein Dampfer, Namens „Der Talisman", sobald das Eis aus dem Flusse fort sei, von Cincinnati aus eine Fahrt, über den Ohio, Mississippi und Illinois, den Sangamon hinauf machen werde. Er führte die Fahrt auch nicht lange hernach aus und seine Ankunft wurde im ganzen Lande als ein großes Ereigniß gefeiert.

Lincoln wurde als Lootse für die Fahrt den Sangamon hinauf engagirt, und brachte den Dampfer glücklich bis ganz in die Nähe von Springfield, wo derselbe eine ganze Woche lang der Landbevölkerung als Gegenstand der Bewunderung diente. Lincoln lootste das Boot auch nach Beardstown zurück. Dies war das erste und blieb das einzige Mal, daß ein Dampfer je den Sangamon-Fluß befuhr. Aber auf Jahre hinaus galt diese Fahrt als praktischer Beweis für die Schiffbarkeit des Flusses.

Lincoln im Black-Hawk-Kriege.

Ehe der Wahlkampf weit vorangeschritten war, brach der Black-Hawkkrieg aus. Abraham Lincoln, damals 23 Jahre alt, meldete sich am 28. April 1832 als Soldat und wurde in den Dienst des Staates Illinois genommen und einer Compagnie zugetheilt, die aus den Ansiedlern seines Wohnorts und dessen Nachbarschaft bestand. Er wurde gleich zum Hauptmann gewählt, und wenn er dieser Erwählung nach Jahren gedachte, pflegte er hinzuzufügen, er habe im späteren Laufe seines Lebens keinen Erfolg gehabt, der ihn so sehr gefreut habe, wie dieser.

Die Hauptmannsherrlichkeit dauerte freilich nicht lange. Die Leute wurden auf nicht länger als 20 oder 30 Tage angeworben, da man glaubte, der Krieg werde in Kurzem vorüber sein. Am 27. Mai wurde deshalb Lincoln's Compagnie wieder ausgemustert. Er selbst ließ sich jedoch noch am gleichen Tage wieder auf 20 Tage anwerben und trat in die Compagnie von Capt. Elijah Iles als Gemeiner ein, und als auch deren Zeit um war, ließ er sich in gleicher Eigenschaft in die Compagnie des Hauptmanns James M. Early aufnehmen. In dieser machte er den Feldzug in Wisconsin mit. Am 10. Juli an der Mündung des Whitewaterflusses in Wisconsin wieder ausgemustert, machten er und ein gewisser Georg Harrison sich — da sie ihre Pferde eingebüßt hatten, zu Fuß — auf den Nachhauseweg. Sie marschirten über Dixon, Peru nach Peoria, von wo sie mit einem erstandenen Boot bis nach Havana fuhren, und gelangten von dort zu Fuß nach New Salem.

Digitized by Google

Lincoln's erste und einzige Niederlage.

Als er zu Hause anlangte, waren es nur noch zehn Tage bis zu der Wahl, für die er sich als Candidat angekündigt hatte. Er nahm nun seine vernachlässigte Campagne wieder auf, und als am 6. August die Wahl stattgefunden hatte, fand sich, daß er geschlagen war, obwohl er in seinem eigenen Wahlbezirk alle bis auf 7 Stimmen (277 aus 281) erhalten hatte. Aber er lief als Anhänger Clay's in einem stark demokratischen County. Es war seine erste und einzige Niederlage.

Lincoln wurde nun Theilhaber an einem Ladengeschäft, studirte jedoch die meiste Zeit. In einem Fasse voll alten Trödels, das er gekauft hatte, hatte er „Blackstone's Commentaries" gefunden. Davon sagte er: „Je mehr ich darin las, desto tiefer wurde mein Interesse angeregt. Nie wieder in meinem ganzen Leben war mein Geist so völlig in Anspruch genommen. Ich las, bis ich den Inhalt verschlungen!"

Am 7. Mai 1833 wurde Lincoln zum Postmeister in New Salem ernannt, und blieb es bis zum Eingehen des Amtes am 30. Mai 1836. Daraus hatte er ein kleines Einkommen bezogen. Er machte sich nun an das Studium des Landvermessens, und wurde schon nach sechs Wochen zum Hülfs-Vermesser von Sangamon County ernannt. Er verkaufte seinen Antheil an dem Laden im J. 1834 und widmete seine Zeit dem Landvermessen und dem Rechtsstudium.

Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde als einer der vier Vertreter von Sangamon County gewählt. Er wanderte zur ersten Sitzung zu Fuß nach Vandalia, wo er das zweitjüngste Mitglied des Hauses war.

Die neunte Legislatur hatte große Rosinen im Kopf. Ein Freibrief für eine neue Staatsbank und ein Gesetz für den Bau des Illinois-Michigan-Canals wurden erlassen. Lincoln wurde Mitglied des Ausschusses für öffentliche Rechnungen und Ausgaben. Er brachte in dieser Sitzung mehrere Beschlüsse ein, hatte aber damit keinen Erfolg. Aber er war, wie das Protokoll zeigt, stets anwesend, wenn eine Abstimmung stattfand. Für den Bau des Canals trat er mit voller Kraft ein.

Am 13. Juni 1836 erschien im „Sangamon Journal" eine Ankündigung Lincoln's, er werde sich nun eine Wiederwahl bewerben. Betreffs „Innerer Verbesserungen" sagte er darin: „Erwählt oder nicht bin ich dafür, daß der Erlös aus den öffentlichen Ländereien an die verschiedenen Staaten vertheilt werde, um unseren Staat, wie andere, in den Stand zu setzen, Canäle zu graben und Eisenbahnen zu bauen, ohne Geld borgen und Zinsen darauf zahlen zu müssen."

Lincoln wurde in die zehnte Legislatur gewählt und dem Finanz-Ausschuß zugetheilt.

Auf Grund der Neu-Eintheilung hatte Sangamon County damals zwei Senatoren und sieben Repräsentanten. Jeder der Reun war über sechs Fuß hoch und man nannte sie die „Langen Reun." Damals lag die Frage der Verlegung der Hauptstadt vor. Springfield war ein rühriger Bewerber, und die „Langen Reun", heißt es, „waren wie ein Schneeball; mit jeder Drehung sammelten sie Stärke; sie brachten eine beträchtliche Partei zu Gunsten von Springfield zusammen, und bewogen diese, so ziemlich einstimmig für das System innerer Verbesserungen zu stimmen, wofür als Gegengabe die leitenden Befürworter jenes Systems sich verpflichteten, für Springfield als Hauptstadt zu stimmen."

Diese Legislatur trat zweimal zusammen, und Lincoln wurde bald der anerkannte Führer der Whigs. Einige der nennenswerthen Mitglieder waren: Stephen A. Douglas, Edward D. Baker, O. H.

Digitized by Google

Browning, Wm. L. D. Ewing, John Logan (Vater von General John L.), Richard Cullom (Vater des Senators), General Shields, Col. John J. Hardin u. A.

Lincoln wurde am 9. September 1836 zur Advokaten-Praxis zugelassen, und verfocht seinen ersten Prozeß im Oktober desselben Jahres. In der Legislatur nahm er lebhaften Antheil an den Debatten über die Maßnahmen für die Inneren Verbesserungen, aber seine Hauptarbeit war auf die Verlegung der Hauptstadt von Vandalia nach Springfield gerichtet.

Im J. 1838 wurde er wieder in die (elfte) General Assembly gewählt. Er hatte bereits den Ruf erlangt, ein nicht nur in der Debatte tüchtiger, sondern wachsamer und erfolgreicher Vertreter zu sein. Seine Stellung in seiner Partei war so völlig anerkannt, daß er von den Whigs einstimmig als Sprecher vorgeschlagen wurde.

Zum vierten Male wurde Lincoln 1840 in die Legislatur gewählt, das letzte Mal, daß er eine solche Wahl annehmen wollte. Wie in der vorhergegangenen Gesetzgebung war er auch in dieser der anerkannte Führer der Whigs und Candidat seiner Partei für das Sprecheramt. Wie einer seiner Biographen gelegentlich des Abschlusses seiner gesetzgeberischen Laufbahn im J. 1842 sagt:

„Am Schluß dieses Zeitraums war er, ohne sich dessen bewußt zu sein, thatsächlich einer der vordersten politischen Männer im Staate."

Als Lincoln in die Gesetzgebung gewählt wurde, befand sich der Staat in günstiger Lage. Aber die Legislatur übernahm, in Nachahmung des Beispiels einiger der älteren Staaten, durch Freibriefe an Banken, Bau von Eisenbahnen, um die entgegengesetzten Enden des Staates mit einander in Verbindung zu bringen, Bau von Kanälen und Verbesserungen der Schifffahrt auf dem Kaskaskia, dem Illinois, dem großen und kleinen Wabash und dem Rock River, allen welchen Dingen der Staat die Hand bot, das Gute besser zu machen. Ueberall bekam man zu hören: Illinois habe alle die natürlichen Vortheile, die einen großen Staat machen, — reichen Boden, Verschiedenheit des Klimas und ein sehr großes Gebiet. Was ihm fehle, seien Einwohner und Unternehmungsgeist." — Ueberall im Staate wurden Städte und Towns ausgelegt, so daß schon die Furcht geäußert wurde, es würde gar kein Land für den Ackerbau übrig bleiben.

Die Counties, welche bei der Vertheilung der geplanten Eisenbahnen und Kanäle leer ausgingen, wurden dadurch beschwichtigt, daß man unter sie nach Maßgabe ihrer Bevölkerung zweihunderttausend Dollars zu vertheilen versprach. Als besonders wirkungsvolles Argument wurde vorgebracht, daß der Staat aus der durch diese Anlagen erzielten Wasserkraft eine sehr große Miethe beziehen werde. Die „Internal Improvement-Aera" wird am besten von Gouverneur Duncan in seiner Abschieds-Adresse gekennzeichnet, worin er sagt:

„Die Erfahrung hat jetzt zur Genüge dargethan, daß alle meine Einwendungen dagegen sich mit der Zeit völlig bewahrheiten werden.... Daß in einem Lande, dem es fast gänzlich an für eine solche Arbeit nothwendigen Erfahrungen und Kenntnissen fehlt, bei Ausführung eines Systems innerer Verbesserungen in einem so großen Maßstabe Fehler begangen werden würden, und eine große Verschleuderung der Staatsgelder stattfinden würde, stand zu erwarten. Aber ich gestehe, daß das bis zu einem Grade geschehen ist den ich mir nicht habe träumen lassen, und ob das nun absichtlich oder unabsichtlich geschah, es ist offenbar, daß riesige Geldsummen auf Dinge von geringem oder gar keinem allgemeinen Nutzen und in einigen Fällen zum allgemeinen Schaden des öffentlichen Wohles verschwendet worden sind."

Digitized by Google

Lincoln war ein glühender Verfechter aller inneren Verbesserungen, namentlich der Verbesserung der Flüsse, und brachte seine als Bootführer gewonnenen Erfahrungen zu guter Verwendung. Und er wurde dabei durchaus von ehrlichen Gründen geleitet.

Im J. 1813 versuchte Lincoln, für den Congreß aufgestellt zu werden. Unter den von seinen politischen Gegnern in Umlauf gesetzten Anschwärzungen war auch die, daß er ein Aristokrat sei. Lincoln spricht davon in einem am 16. März 1843 an Martin M. Morris gerichteten Briefe, und sagt:

„Es würde die älteren Bürger wenn nicht amüsiren, so doch in Erstaunen versetzen, zu hören, daß ich — ein fremder, freundeloser, ungebildeter, armer Junge, der für $10 den Monat auf einem Flachboot gearbeitet hat — hier als Candidat des Hochmuths, des Reichthums und des Familien-Stolzes verschrieen werde."

Lincoln auf dem Chicagoer Fluß- und Hafen-Convent.

Im Juli 1846 nahmen beide Häuser des Congresses eine Vorlage für Verbesserung der Häfen und der Flußschiffahrt an. Präsident Polk legte dagegen am 3. August sein Veto ein. Unter den einzelnen Bewilligungen dieser Vorlage waren $15,000 für den Hafen von Buffalo, $40,000 für den von Erie, $20,000 für den von Cleveland, $80,000 für Racine, Little Fort, Southport, Milwaukee und Chicago. — Polk sagte in der Botschaft: „Unter den obwaltenden Umständen — (es war während des Krieges mit Mexiko) — würde es weise Vorsicht vorschreiben, unsere Mittel zusammen zu halten und sie nicht auf verhältnißmäßig unwichtige Gegenstände zu verschleudern."

Des Nordens bemächtigte sich große Aufregung. Das „Chicago Daily Journal" vom 12. August 1846 schrieb in der Besprechung der Botschaft: „Unsere Mittel zusammen halten! So, so! Verschleudert derselbe James K. Polk nicht Millionen für das Eindringen in Mexiko und die Ausbreitung der Sklaverei?"

Ein anderer der von Polk vorgebrachten Gründe war, „daß einige der Zwecke der Verwilligung lokalen Charakters seien und innerhalb der Grenzen eines einzelnen Staates lägen; und obwohl man sie in der Vorlage Häfen nenne, stünden sie mit dem internationalen Handel in keiner Verbindung, und seien auch nicht Stätten der Zuflucht oder des Obdachs für unsere Kriegs- oder Handelsflotte auf dem Ozean oder den Seen."

Zu damaliger Zeit wurden die Seen oberhalb der Niagara-Fälle von 52 Dampfern mit 29,500 Tonnenlast, 8 Schraubendampfern (2500 T. L.), 50 Briggs (18,000 T. L.), 270 Schoonern (12,000 T. L.) — zusammen 380 Fahrzeugen von 76,000 T. L. befahren. Der Bau dieser Schiffe hatte $4,660,000 gekostet.

Die Folge des Veto war der im Juli 1847 zu Chicago abgehaltene Fluß- und Hafen-Convent, der, nach den Angaben der „New York Tribune", als deren Vertreter Horace Greeley anwesend war, von 10,000 Abgeordneten beschickt war und ebenso viele Leute sonst herbeigezogen hatte.

Wie die freilich in der damals nur 16,000 Einwohner zählenden Stadt haben untergebracht werden können, kann man sich nicht denken. Lincoln war einer der Abgeordneten von Sangamon County und Mitglied des Comites für permanente Organisation. Er hielt eine etwa 15 Minuten lange Rede zur Widerlegung von David Dudley Field von New York, welcher der Bundesregierung das Recht abgesprochen hatte, Flüsse und Häfen zu verbessern. Von dem Inhalt dieser Rede ist leider nichts aufbewahrt worden, doch soll sie eine der beredtesten und eindrucksvollsten des ganzen Conventes gewesen sein.

Digitized by Google

Im Mai 1846 war Lincoln von den Whigs für den Congreß aufgestellt worden, und obgleich sein Gegner der berühmte Reiseprediger der Methodisten, Peter Cartwright, war, wurde er im Herbst gewählt, und kam im November 1847 nach Washington. Schon wenige Wochen nach Beginn der Session, am 20. Dezember 1847, stimmte er für den nachstehenden, gegen Polk's Veto gerichteten Beschluß:

„Daß, falls der Congreß es für nöthig erachtet, die Schiffbarkeit eines Flusses zu verbessern, um die Bewegungen unserer Armee zu beschleunigen und sicher zu stellen und unsere Waffen und Kriegsmaterialien gegen Verlust und Hindernisse zu schützen, so hat der Congreß das Recht, diesen Fluß zu verbessern."

„Daß, falls es für die Erhaltung des Lebens unserer Seeleute und für die Ausbesserung, Sicherheit und Erhaltung unserer Kriegsschiffe nöthig sein sollte, einen Hafen oder eine Einfahrt an unserer atlantischen oder Seeküste zu verbessern, so hat der Congreß die Macht, eine solche Verbesserung zu machen."

Am 20. Juni 1848 hielt Lincoln im Hause eine Rede über denselben Gegenstand, worin er Folgendes ausführte:

„Ziemlich zu Anfang dieser Session sandte der Präsident uns eine Botschaft, die ein Veto innerer Verbesserungen benannt werden kann. Der letzte demokratische National-Convent, der in Baltimore tagte und den General Caß für die Präsidentschaft aufstellte, nahm eine Anzahl Beschlüsse an, wovon einer wörtlich lautete:

„Daß die Verfassung der Bundesregierung nicht die Macht ertheilt, ein allgemeines System innerer Verbesserungen zu beginnen und auszuführen." — Und General Caß spricht sich in seinem Annahme-Schreiben, wie folgt aus: „Ich habe die Beschlüsse des demokratischen National-Conventes, die die Platform unseres politischen Bekenntnisses darlegen, sorgfältig gelesen und bekenne mich dazu ebenso fest wie ich sie herzlich billige."

Diese Dinge zusammengenommen beweisen, daß die Frage der Inneren Verbesserungen jetzt klarer hervorgehoben wird, daß sie dringender geworden ist, als in früheren Zeiten. Sie läßt sich nicht länger bei Seite schieben. Die Veto-Botschaft und der Baltimorer Beschluß sind meinem Verständniß zufolge ein und dasselbe; der letztere ist die Verallgemeinerung dessen, wovon die erstere die Einzelheiten giebt. Weiß ich auch, daß viele Demokraten hier im Hause und außerhalb die Botschaft mißbilligen, so verstehe ich doch daß man alle Die, welche für General Caß stimmen werden, als Leute ansehen wird, welche sie gebilligt und alle ihre Erklärungen unterschrieben haben. Ich vermuthe, alle, oder fast alle, Demokraten werden für ihn stimmen. Viele von ihnen werden es thun, — nicht weil sie seine Stellung in dieser Frage lieben, sondern weil sie ihn, wenn er auch hierin im Unrecht, einem Anderen vorziehen, den sie als noch mehr im Unrecht in anderen Fragen erachten. Auf solche Weise sollen die Demokraten, die für Innere Verbesserungen sind, durch eine Art erzwungener Zustimmung, soweit diese Maßregel geht, sich selbst feindlich gegenübergestellt werden.

General Caß wird, einmal erwählt, sich nicht die Mühe nehmen, die Verfassung vorzuschieben oder vielleicht überhaupt ein Argument zu machen, wenn er gegen eine Fluß- oder Hafen-Bill sein Veto einlegt. Er wird gegenüber allem demokratischen Murren einen Hinweis auf Hrn. Polk's Botschaft und die demokratische Platform als genügend erachten. Unter solchen Umständen neigt sich die Frage der Verbesserungen einer endgültigen Krisis zu; und die Freunde der Maßregel müssen jetzt kämpfen und mannhaft kämpfen, oder die Flagge streichen."

Digitized by Google

Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich die allgemeinen Positionen dieser Botschaft wiederholen und einander gegenüberstellen. Wenn ich sage „allgemeine Positionen", so meine ich damit, daß ich davon das ausschließen will, was sich auf den in Folge des mexikanischen Krieges etwas angegriffenen Stand unserer Finanzen bezieht.

Diese allgemeinen Positionen sind: Daß Innere Verbesserungen nicht von der Bundesregierung gemacht werden sollten:

1. Weil sie die Bundeskasse überwältigen würden.

2. Weil die von ihnen auferlegte Last allgemein, der Nutzen aber lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungleichheit hervorgebracht werden würde.

3. Weil sie verfassungswidrig sein würden.

4. Weil die Staaten durch Auflage und Erhebung von Tonnenabgaben genug selbst thun könnten, oder

5. Daß die Verfassung abgeändert werden kann.

Die Summe dieser Botschaft, die Summe aller dieser Positionen ist: „Thue nichts, denn du könntest etwas Unrechtes thun!" Und das, mit Ausnahme dessen, was über Verfassungsmäßigkeit gesagt ist, gilt ebenso stark für Verbesserungen durch den Staat, wie für Verbesserungen durch den Bund. So daß wir den Gedanken an Verbesserungen in diesem Lande absolut aufgeben müssen, es sei denn, wir bekämpfen und widerlegen die Behauptungen dieser Botschaft. — Versuchen wir das letztere.

„Die erste Stellung ist die, daß ein System innerer Verbesserungen die Bundeskasse überwältigen würde.

„Daß einem solchen System die Neigung zu ungebührlicher Ausbreitung innewohnt, soll nicht geleugnet werden. Sie ist in der Natur des Gegenstandes begründet. Ein Congreßmitglied wird es vorziehen, für eine Vorlage zu stimmen, die eine Bewilligung für seinen Bezirk enthält, anstatt für eine, die keine enthält; und sollte eine Vorlage so ausgedehnt werden, daß jeder Bezirk versorgt ist, so liegt es auf der Hand, daß sie zu sehr ausgedehnt ist. Aber trifft das nicht ebenso auf Staatslegislaturen zu? Muß ein Congreßmitglied eine Bewilligung für seinen Bezirk haben, — so das Legislaturmitglied eine für sein County; und überwältigt die eine die Bundeskasse, wird die andere die Staatskasse über den Haufen werfen. Gehen wir, wohin wir wollen, die Schwierigkeit bleibt dieselbe. Lassen wir uns durch sie aus den Hallen des Congresses treiben, so wird sie uns ebenso leicht aus der Staatslegislatur werfen.

„Lassen Sie uns also die Sache anpacken und ihre Stärke erproben. Lassen Sie uns, indem wir die Zukunft im Licht der Vergangenheit beurtheilen, feststellen, ob nicht vielleicht dem Congreß genügende Macht innewohnt, diese Neigung zur Ausdehnung in vernünftigen und geziemenden Grenzen zu halten. Der Präsident selber schätzt das Zeugniß der Vergangenheit. Er erzählt uns, daß zu einer gewissen Zeit unserer Geschichte nur mehr als zweihundert Millionen Dollars für Verbesserungen nachgesucht worden seien, und er thut das, um zu beweisen, daß die Bundeskasse durch ein solches System über den Haufen geworfen werden würde. Warum theilt er uns nicht mit, wie viel bewilligt wurde? Würde das nicht ein besseres Beweismittel gewesen sein?

„Gehen wir seinen Angaben näher, zu sehen, was sie beweisen. Der Präsident erzählt uns in der Botschaft, daß in den vier folgenden Jahren, welche die Administration von Präsident Adams einschließen, die Macht, Geld nicht nur zu bewilligen, sondern es, unter der Anweisung und Autorität der Bundesregierung, auf den Bau von Straßen sowohl wie auf die Verbesserungen

Digitized by Google

von Häfen und Flüssen zu verwenden, völlig geltend gemacht und ausgeübt worden sei."

„Das also war die Epoche der größten Ungeheuerlichkeit. Das wenn irgend welche, müssen die Tage der zweihundert Millionen Dollars gewesen sein. Und wie viel glauben Sie, wurde während dieser vier Jahre wirklich für Verbesserungen ausgegegeben? Zweihundert Millionen?, Einhundert?, Fünfzig?, Zehn?, Fünf?, — nein, Hr. Sprecher, weniger als zwei Millionen. Authentischen Akten zufolge beliefen sich die Ausgaben für Verbesserungen in den Jahren 1825. 1826, 1827 und 1828 auf $1,879,627.01. Diese vier Jahre waren — nahezu und im Wesentlichen — die Epoche der Administration des Hrn. Adams. Diese Thatsache beweist, daß zur Zeit, wo die Macht zur Vornahme von Verbesserungen „völlig geltend gemacht und ausgeübt" war, die Congresse sich in vernünftigen Grenzen hielten. Und was geschehen ist, kann, scheint mir, wieder geschehen.

Lokale Verbesserungen sind von allgemeinem Nutzen.

Gehen wir jetzt zur zweiten Behauptung der Botschaft über —, die nämlich, daß die Last der Verbesserungen vom Ganzen getragen werden, der Nutzen aber nur lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungerechtigkeit hervorgerufen werden würde. Daß dieser Behauptung einige Wahrheit zu Grunde liegt, will ich nicht in Abrede stellen. Kein commercieller Zweck der Regierungs-Patronage kann ein so ausschließlich allgemeiner sein, daß er nicht einige besondere lokale Vortheile mit sich bringt; aber auf der anderen Seite ist nichts so lokal, daß es nicht für das Allgemeine einigen Vortheil mit sich führte.

„Die Flotte wurde, meinem Verständniß nach, gebaut und wird mit großer jährlicher Ausgabe unterhalten, theils um zum Kriege gerüstet zu sein, wenn Krieg kommt, theils aber auch und vielleicht hauptsächlich, um unseren Handel auf dem Meere zu schützen. Letzterer Zweck stützt sich, so viel ich sehen kann, auf genau denselben Grundsatz, wie Innere Verbesserungen. Das Vertreiben eines Seeräubers von den breiten Handelspfaden auf dem Ocean, und die Entfernung eines Baumstumpfen aus dem engeren Pfade im Mississippi-Fluß, können meiner Ansicht nach im Grundsatz nicht unterschieden werden. Beides geschieht, um Leben und Eigenthum zu retten, und zu keinem anderen Zweck. Die Flotte also ist in ihrem Nutzen der am meisten allgemeine von all diesen Arten von Zwecken; und doch ist selbst die Flotte von einigem besonderen Vortheil für Charleston, Baltimore, Philadelphia, New York und Boston, über den hinaus, den sie für die Binnenstädte von Illinois hat.

Der nächste am meisten allgemeine Zweck, den ich mir denken kann wäre die Verbesserung des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Sie berühren dreizehn unserer Staaten: Pennsylvanien, Virginien, Kentucky, Tennessee, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Wisconsin und Iowa.*) Nun denke ich, es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß diese dreizehn Staaten an der Verbesserung jenes großen Flusses einen ein wenig größeren Antheil nehmen, als die siebzehn anderen. Der Hinweis auf die Flotte und auf den Mississippi zeigt klar, daß den meisten allgemeinen Zwecken ein lokaler Vortheil innewohnt.

Aber auch das Umgekehrte ist der Fall, — nichts ist so lokal als daß es nicht von einem gewissen allgemeinen Nutzen wäre. Nehmen Sie z. B. den Illinois-Michigan Canal. Unabhängig von seiner Wirkung betrachtet, ist er durchaus lokal. Der Canal wurde im letzten April eröffnet. We-

* Die anderen Staaten westlich vom Mississippi existirten damals noch nicht. Anm. d. Red.

Digitized by Google

nige Tage später hörten wir zu allgemeiner Genugthuung, daß durch den Canal Zucker von New Orleans nach Buffalo gebracht sei. Der Zucker nahm diesen Weg zweifelsohne, weil er billiger als der alte Weg war. Angenommen, daß der Nutzen aus der Verminderung der Frachtkosten zwischen Verkäufer und Käufer getheilt wurde, so ergiebt sich, daß der New Orleaner Kaufmann ein wenig mehr für seinen Zucker erhielt, und daß die Buffaloer das Versüßen ihres Kaffees ein wenig billiger zu stehen kam, als früher — ein Nutzen durch den Canal, nicht in Illinois, wo er ist, sondern für Louisiana und New York, wo er nicht ist.

Bei anderen Verschiffungen wird selbstverständlich Illinois seinen Antheil, und vielleicht den größeren, an dem Nutzen des Canals haben; aber das Beispiel des Zuckers zeigt deutlich, daß die Wohlthaten einer Verbesserung sich durchaus nicht auf die besondere Lage der Verbesserung beschränken.

Die gerechte Schlußfolgerung hieraus ist, daß wenn die Nation sich weigert, Verbesserungen allgemeiner Natur vorzunehmen, weil deren Nutzen auch ein wenig lokal sein könnte, auch ein Staat sich weigern könnte, eine Verbesserung lokaler Art zu machen, weil ihr Nutzen in gewisser Weise allgemein sein könnte. Ein Staat mag dann sehr wohl zu der Nation sagen: „Willst du nichts für mich thun, so will ich auch nichts für dich thun!" Man sieht, ist dies Argument von der Ungleichheit irgend wo genügend, so ist es überall genügend, und macht allen Verbesserungen ein Ende. Ich hoffe und glaube, daß, wenn beide, die Nation und die Staaten, in ihrem Kreise, ehrlich thun würden, was sie an Verbesserungen thun können, so würde irgend welche Ungleichheit, die an einer Stelle erzeugt wird, an einer anderen ausgeglichen werden, und das Gesammtergebniß nicht sehr ungleich sein.

Aber angenommen, daß doch ein gewisser Grad von Ungleichheit entstünde, Ungleichheit ist sicher nicht um ihrer selbst willen in den Kauf zu nehmen. Aber sollen wir jede gute Sache von uns weisen, weil sie von einem gewissen Grade von Ungleichheit untrennbar ist? Dann müssen wir alle Regierung abschaffen. Diese Hauptstadt ist auf öffentliche Kosten zum öffentlichen Nutzen gebaut worden; aber zweifelt Jemand daran, daß sie von einigem besonderen Nutzen für die Grundeigenthümer und Geschäftsleute Washingtons ist? Sollen wir sie deswegen fortschaffen? Und thun wir's, wo können wir sie hinstellen und von dieser Schwierigkeit frei erhalten? Sollen wir sie, um sicher zu gehen, nirgends bauen, und dem Congreß überlassen, seine Sitzungen abzuhalten, wie die Bummler logirten: „Bald hier, bald da!"

„Ich beziehe mich nicht etwa besonders auf den jetzigen Präsidenten, wenn ich sage: daß es auf dieser Welt wenige krassere Fälle von Last für die Vielen, Nutzen für die Wenigen, — „von Ungleichheit" — giebt, wie in den Augen Einiger die Präsidentschaft selbst. Ein ehrlicher Arbeiter gräbt Kohlen für ungefähr 70 Cents den Tag; der Präsident gräbt Abstraktionen für ungefähr 70 Dollars per Tag. Die Kohle ist sicherlich mehr werth als die Abstraktionen, und doch welche ungeheure Ungleichheit im Preise! Gedenkt der Präsident deshalb die Präsidentschaft abzuschaffen? Er thut's nicht und sollte es nicht! Der richtige Weg, über die Wünschenswerthheit oder Verwerflichkeit einer Sache zu entscheiden, ist zu untersuchen: nicht, ob etwas Uebles darin steckt, sondern ob mehr Uebel als Gutes darin enthalten ist.

„Es giebt nur wenige Dinge, welche ganz schlecht und ganz gut sind. Fast Alles, namentlich in Regierungs-Maßregeln, ist eine untrennbare Mischung beider; so daß

Digitized by Google

unsere beste Ueberlegung betreffs des Ueberwiegens eines derselben beständig verlangt wird. Nach diesem Grundsatz verfahren der Präsident und seine Freunde und die Welt im Allgemeinen gegenüber den meisten Fragen. Warum soll er nicht auch auf diese zur Anwendung kommen? Warum diese Uebertreibung des Uebelen in den Verbesserungen und diese Weigerung, irgend etwas Gutes darin zu sehen? — —"

Nach einer Besprechung der Verfassungsmäßigkeit der Bewilligungen heißt es in der Rede des Weiteren:

„Der Präsident scheint zu glauben, daß genug Verbesserungen unter Autorität des Staates und mit Zustimmung der allgemeinen Regierung mit Hülfe von Tonnenabgaben gemacht werden können. Ich vermuthe, diese Tonnenabgaben sind gut genug da, wo sie am Platze sind. Ich glaube, daß sie genügend sein werden, einige leichte Ver- und Ausbesserungen in Häfen vorzunehmen, die bereits bestehen und die keiner großen Ausbesserung bedürfen. Aber falls die allgemeine Vorstellung, die ich davon habe, richtig ist, werden sie völlig unzureichend sein für irgend welche allgemeinen nützlichen Verbesserungen. Ich weiß sehr wenig, oder eigentlich gar nichts darüber, wie Tonnenabgaben aufgelegt und erhoben werden; aber ich denke wir, daß einer der Grundsätze dabei ist, daß man eine Abgabe für die Verbesserung eines besonderen Hafens auf die in diesem Hafen hineinkommenden Schiffe legt. Wäre es anders, wollte man in einem Hafen Steuern erheben, die für die Verbesserung eines anderen ausgegeben werden sollen, so würde das eine ganz außerordentlich schwere Form der Ungleichheit sein, welche der Präsident so sehr verdammt. Wenn dies richtig ist, wie ließen sich mit Hülfe von Tonnengeldern gänzlich neue Verbesserungen machen? Wie ließe sich eine Straße, ein Canal bauen, oder ein Fluß von seinen Hemmnissen befreien? Die Idee, daß das geschehen könnte, erinnert an den Irländer und seine neuen Stiefel: „Ich werde sie anfriegen können", sagte Patrick, „sobald ich sie ein oder zwei Tage getragen und ein wenig ausgeweitet habe." Wir werden nie einen Canal mit Hülfe von Tonnengeldern bauen können, die sich erst erheben lassen, nachdem er gebaut ist, und nachdem die Schiffe haben hineinkommen können!"

Die Rede schloß mit nachstehenden allgemeinen Bemerkungen über öffentliche Verbesserungen:

„Daß der Gegenstand ein schwieriger ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Aber er ist nicht schwieriger im Congreß, als in den Staatslegislaturen in den Counties oder in den kleinsten Municipalbezirken. Alle können Beispiele dieser Schwierigkeit im Falle von Countystraßen, Brücken etc. aufweisen.

Der Eine ärgert sich, weil eine Straße über sein Land geht; der Andere, weil sie es nicht thut; der Eine ist unzufrieden, weil die Brücke, für die er besteuert wird, den Fluß an einer anderen Straße kreuzt, als die, welche von seinem Besitzthum nach der Stadt führt; ein Anderer kann's nicht ertragen, daß das County dieser Straße und Brücke halber Schulden mache; während nicht Wenige heftig dahinter her sind, daß Straßen durch ihr Land gelegt werden, und sich dann beharrlich weigern, sie öffnen zu lassen, ehe ihnen der Schaden nicht bezahlt ist. Selbst zwischen den verschiedenen Wards und Straßen der Towns und Städte finden wir diesen Streit und die gleiche Schwierigkeit. Das aber sind ganz dieselben Schwierigkeiten, aus denen der Präsident seine Einwände gegen „Ungleichheiten", „Spekulation" und „Entleerung des Schatzes" aufbaut. Denselben gegenüber giebt es nur die einzige Frage: „Sind sie genügend oder nicht!" Genügen sie, so genügen sie im Congreß wie außerhalb des-

Digitized by Google

selben und damit hat's ein Ende. Wir müssen sie entweder als ungenügend verwerfen, oder die Hände in den Schooß legen und nichts auf Grund irgend welcher Autorität thun. Deshalb, obgleich eine Schwierigkeit da ist, lassen Sie uns ihr begegnen und sie überwinden.

Beschließen Sie, daß die Sache gethan werden kann und gethan werden soll, und der Weg wird sich finden. — Die Hauptschwierigkeit ist zweifelsohne die Neigung zur Uebertreibung. Etwas und doch nicht zu viel thun, das ist das, was erstrebt werden muß. Ein Jeder trage sein Scherflein an Vorschlägen bei. Der verstorbene Silas Wright steuerte das seine in einem Briefe an den Chicagoer Convent bei, und es war etwas werth; ich biete jetzt meines an, das keinen Werth haben mag, aber Niemanden irreführen und deshalb keinen Schaden thun wird. Ich würde kein Geld borgen; ich bin gegen „ein unsere Finanzen überwältigendes", niederbrechendes System. Angenommen, der Congreß stellt in jeder Session zuerst fest, wie viel Geld in jenem Jahr für Verbesserungen erübrigt werden kann, und vertheilt dann diese Summe auf die wichtigsten Zwecke. So weit ist die Sache leicht; aber wie soll entschieden werden, welche Zwecke die wichtigsten sind? Hier kommt der Auseinanderstoß der Interessen. Ich werde zaudern zuzugeben, daß Ihr Hafen und Ihr Fluß wichtiger als meiner ist, und umgekehrt. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, lassen Sie uns die statistische Information einholen, die der Herr von Ohio (Vinton) bei Beginn dieser Session vorschlug. Darin werden wir eine feste, unbeugsame Basis von Thatsachen haben — eine Grundlage, die in keiner Weise der Laune oder dem Lokal-Interesse unterworfen sein wird. Die von vornherein beschränkten Mittel werden uns davor bewahren, zu viel zu thun, und die Statistiken uns verhindern, das, was wir thun, am falschen Platze zu thun. Gehen Sie und verfolgen Sie diesen Weg, und die Schwierigkeit wird überwunden sein.

Einer der Herren von Süd-Carolina hat für diese Statistiken nicht viel übrig. Er beanstandet, wenn ich ihn recht verstehe, hauptsächlich, daß alle Hühner und Schweine im Lande gezählt werden. Mir will dieser Einwand nicht einleuchten. Es mag ja sein, daß, wenn Alles aufgezählt wird, ein Theil dieser Statistiken diesem besonderen Zwecke nicht sehr nützlich sein wird. Landeserzeugnisse, die bestimmt sind, da verzehrt zu werden, wo sie erzeugt sind, bedürfen keiner Straßen und Flüsse, keiner Transportmittel, und stehen mit diesem Gegenstand in keiner eigentlichen Verbindung. Der Ueberschuß jedoch, der in einer Oertlichkeit erzeugt wird, um in einer anderen verzehrt zu werden; die Fähigkeit einer jeden Oertlichkeit, einen größeren Ueberschuß zu erzeugen; die natürlichen Verkehrsmittel und die Möglichkeiten ihrer Verbesserung; die Hindernisse, Verzögerungen und Verluste an Leben und Eigenthum während des Transports, und die Ursachen davon würden für unseren Gegenstand die am meisten schätzenswerthen Statistiken sein.

Aus ihnen würde sich leicht feststellen lassen, wo eine gegebene Summe den größten Nutzen zu Wege bringen würde. Diese Statistiken sollten der Nation wie den Staaten gleich zugänglich sein, wie sie ihnen gleich nützlich sein würden. Auf diesem Wege und mit solchen Mitteln nehme die Nation sich der größeren, der Staat sich der kleineren Arbeit an, und so, indem beide einander zu begegnen suchen, mag die in einer Oertlichkeit hervorgebrachte Ungleichheit in einer anderen ausgeglichen, Uebertreibung vermieden, und das ganze Land auf den Weg der Blüthe geleitet werden, die der Größe seines Gebiets, seinen natürlichen Hülfsquellen und der Intelligenz und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner entspricht."

Digitized by Google

Die gleiche Schärfe und Beherrschung des Gegenstandes bewies Lincoln als Rechtsanwalt bei der Vertheidigung der Rock Island Bridge Co. gegen eine Schadenersatzklage, die durch das Zerschellen des Dampfers „Effie Afton" am 6. Mai 1856 an der Rock Island-Brücke veranlaßt wurde. Diese Rede ist zwar nicht „verbatim" erhalten, aber der spätere Bundesrichter H. W. Blodgett, der bei den Verhandlungen anwesend war, hat darüber eingehende Mittheilungen gemacht.

Die Besitzer des Dampfers fußten ihre Klage hauptsächlich auf die folgenden Punkte.

Erstens: Der Fluß sei der große Wasserweg für den Handel des Thales, und könne gesetzlich nicht durch eine Brücke verlegt werden.

Zweitens: Diese Brücke sei in Bezug auf die Strömung an jenem Punkte so belegen, daß sie eine Gefahr für alle den Fluß befahrenden Fahrzeuge und eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde.

Herr Blodgett berichtet: Ueber den ersten Punkt hatte damals das Oberbundesgericht noch keine Entscheidung abgegeben, obwohl die Frage bei der Wheelinger Brücke erhoben war. Aber das Gericht hatte sich damals um eine direkte Entscheidung herumgedrückt durch die Erklärung, die Wheelinger Brücke sei so niedrig, daß sie für Dampfboote eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde. — Abraham Lincoln lag es ob, den ersten Punkt zu widerlegen.

„Ich lauschte", sagt Richter Blodgett, „mit regstem Interesse seinen Ausführungen über diesen Punkt, und wenn sie auf mich nicht den Eindruck besonderer Beredtsamkeit machten, — wie man Beredtsamkeit im Allgemeinen versteht — so habe ich dieselbe doch stets als eine der fähigsten Auseinandersetzungen betrachtet die ich von Hrn. Lincoln im Gerichtssaale gehört habe. Seine Bilder waren treffend und eindrucksvoll, seine Behauptungen klar und logisch, und seine Gründe für die Politik (und nothwendiger Weise das Recht), den Fluß zu überbrücken, und dadurch zur Besiedelung und zum Aufbau des riesigen Gebiets westlich davon aufzumuntern, waren umfassend und staatsmännisch.

„Die Spitze seiner Beweisführung lag in der Behauptung, der Eine habe dasselbe gute Recht, einen Fluß zu queren, wie der Andere das Recht, ihn hinauf und hinunter zu fahren; dies seien gleiche und wechselseitige Rechte, die so ausgeübt werden müßten, daß sie nicht gegen einander stießen, gleichwie das Recht, eine städtische oder Landstraße zu queren oder ihr entlang zu gehen oder zu fahren. Von diesem unleugbaren Recht, den Fluß zu überschreiten, kam er auf die Mittel zur Ueberschreitung zu sprechen. Müsse das stets im Kahn oder vermittelst des Fährbootes geschehen? Müßten die Erzeugnisse des ganzen grenzenlosen fruchtbaren Landes westlich vom Fluß für alle Zeit gezwungen sein, am Westufer des Flusses anzuhalten, um aus dem Wagen in ein Boot geladen und nach Kreuzung des Flusses auf der anderen Seite wieder in Wagen geladen zu werden, um ihre Reise nach Osten fortzusetzen?

„Er entwarf in dieser Verbindung ein lebendiges Bild von der Zukunft des großen Westens jenseits des Flusses, und machte geltend, daß die Bedürfnisse des Handels Brücken über den Fluß als ein Recht verlangten, dem Widerstand zu leisten und dadurch den Fortschritt der Entwickelung der Civilisation des Westens aufzuhalten den Dampfergesellschaften nicht gestattet werden sollte.

„Kann ich mir auch kein Wort und keinen Satz seiner Beweisführung wörtlich zurückrufen, so erinnere ich mich sehr wohl der Wirkung, welche sie auf alle Zuhörer machte; und die Entscheidung des Gerichtes war vollauf zu Gunsten des Rechtes der Ueberbrückung, so lange diese nicht unnöthiger Weise die Schiffahrt behindere." — — —

Digitized by Google

Lincoln und der Monitor.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges und seine blutige Verlängerung nahm das ganze Interesse des Landes und des Congresses in Anspruch, und gab Lincoln weder Zeit noch Gelegenheit, die Entwickelung unserer Wasserwege zu fördern. Als oberster Befehlshaber unserer Armee und Flotte wurde Lincoln in enge und beständige Berührung mit militärischen Angelegenheiten gebracht, und es giebt keinen Grund zu bezweifeln, daß seine Erfahrung als Hauptmann und Gemeiner im Black Hawk-Kriege ihm dabei sehr zu Statten kam.

Lincoln war nie auf einem Seeschiff gewesen, und seine nautischen Kenntnisse beschränkten sich ausschließlich auf Fahrzeuge, die auf unseren Binnengewässern verkehrten. Und doch giebt es einen Fall in Verbindung mit unserer Flotte, in welchem ihm zu seiner Entscheidung zum großen Theil seine Erfahrung auf unseren westlichen Wasserwegen zu Hülfe kam.

Im Frühjahr 1861 setzten sich, wie bekannt, die Conföderirten in den Besitz des Dampfers Merrimac, den sie im Hafen von Norfolk fanden, und wandelten ihn in ein schreckenerregendes Panzerschiff um, das sie in „Virginia" umtauften. Dieses Schiff zerstörte die Fregatten „Cumberland" und „Congreß" und eine Zeitlang schien's, als ob unsere sämmtlichen Schiffe der Gnade dieses Rebellenbootes anheimgegeben seien. Ein Capitain John Ericson hatte Pläne für ein Boot gemacht, und wünschte, daß unsere Regierung es bauen solle. Die Sachverständigen, denen das Project unterbreitet wurde, bezweifelten dessen Ausführbarkeit und Nützlichkeit. Als das Modell dem Präsidenten Lincoln gezeigt wurde, erklärte dieser sofort, er glaube, daß ein solches Boot den Merrimac überwinden könne, und eine werthvolle Erwerbung für unsere Flotte sein werde.

Der Monitor wurde gebaut, und während es von New York nach der Hampton Rhede unterwegs war, äußerte Capt. Fox, welcher Capt. Ericson beim Bau als Berather gedient hatte, Bedenken betreffs des Erfolges desselben. Lincoln entgegnete:

„Nein, nein, Capitain! Sie wissen, ich habe große Achtung vor Ihrem Urtheil, aber diesmal sind Sie durchaus auf dem Holzwege. Der Monitor war eine meiner Eingebungen. Ich glaubte daran sofort, als mir jener energische Unternehmer Ericson's Pläne zeigte. Ericson's einfache und doch so begeisterte Erklärung bekehrte mich auf immer. Man nannte es damals eine „schwimmende Batterie". Ich nannte es ein „Floß". Ein wenig vom Begeisterungsfieber des Erfinders ging auf mich über und es ist seitdem gewachsen. Ich glaubte damals und bin heute überzeugt, daß es gerade das Ding ist, was wir brauchen. Ich bin sicher, daß der Monitor noch über dem Wasser ist, und daß er sich gut machen wird. Ich glaube zuweilen, er wird sich als die Schlender erweisen, die den Philister „Merrimac" an die Stirn treffen wird."

Des Präsidenten Urtheil traf zu, denn der Kampf zwischen dem Monitor und Merrimac änderte alle früheren Bedingungen des Seekrieges. Capitän Fox äußerte später: „Mir sind alle Thatsachen bekannt, die sich vereinigten, uns den Monitor zu geben. Ich gebe dem Erfinder, Capt. Ericson, allen Credit, aber ich weiß, daß das Land den Bau des Schiffes hauptsächlich dem Präsidenten Lincoln zu verdanken hat."

Der Verfasser schließt seine Arbeit mit folgenden Worten: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lincoln bei seiner Schätzung der Vollbringungskraft des „Monitor" zum großen Theile von seinen Erfahrungen als Bootbauer, Lootse und Schiffer auf unseren westlichen Gewässern geleitet wurde.

„Lincoln's Jugend- und erste Mannesjahre sind verwebt mit der Pioniergeschichte unserer Flüsse und dem Handelsverkehr

Digitized by Google

darauf. Einen großen Theil seiner Kenntnisse erwarb er auf seinen Reisen darauf und durch die dabei gemachten Beobachtungen, und wie einer seiner Biographen zutreffend bemerkt:

„Alles, was Abraham Lincoln, bis er über 21 J. alt war, von Menschen und der Welt außerhalb von Gentryvill. und dessen unmittelbarer Nachbarschaft sah, sah er auf diesen Flüssen."

„Seine Erfahrung in der Legislatur war ihm von großem Nutzen. Dort war er stets zu Gunsten der Entwickelung der Flüsse und der Hülfsquellen des Staates und deren Unterstützung und Förderung durch die Lokalregierung eingetreten. Seine Rede im Congreß bewies, daß er die Wasserweg-Frage gründlich verstand, ihr das lebendigste Interesse entgegenbrachte, und völlig ermaß, was zu ihrer Lösung nöthig sei. Hätte er länger gelebt, kein Zweifel, unsere Flüsse und Häfen würden in ihm einen kräftigen Verfechter gefunden haben."

„Es war als Jüngling und in der demüthigen Stellung eines Flachbootknechtes, daß er der Sklavereifrage in's Angesicht sah, und daß sich in ihm die Ansichten bildeten, die später sein Leben und das Geschick seines Landes so mächtig beeinflußten."

Rudolph Reichmann.

Ein Pionier der deutschen Presse in Iowa.

(Aus „Davenport Demokrat", 12. April 1908.)

Zwei Wochen nach Abrundung seines 87. Jahres hat am 30. März d. J. der Lebenslauf eines merkwürdigen Mannes seinen natürlichen Abschluß gefunden. An genanntem Tage ist zu Toledo, Tama County, Iowa, Herr Hans Andries Rudolph Reichmann gestorben, welcher in den ersten drei Jahren des Davenporter „Demokrat", neben Theodor Gülich, einer der Herausgeber dieser Zeitung war.

Rudolph Reichmann war ein Charakter. Unbeugsam und unbekümmert um etwaige Folgen trat er jederzeit kampfbereit für seine Ueberzeugung und sein Recht, oder was er für das Recht hielt, in die Schranken. Er war eine ruhelose Kampfnatur und aus diesem Grunde, sowie wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, hat er zahlreiche amüsante, wie auch recht ernste Abenteuer erlebt. Da er gern schrieb, ist wohl anzunehmen, daß er recht umfassende schriftliche Aufzeichnungen über seinen krausen Lebenslauf hinterlassen hat. Jagdabenteuer verschiedener Art, die er in den Urwäldern Wisconsins, in hiesiger Umgegend, sowie in dem fernsten Nordwesten, in Washington, mit Bären, Hirschen und anderem Gethier, sowie auch mit Menschen erlebte, hat er vor Jahren in gar manchen Spalten des „Demokrat" anschaulich geschildert.

Fast alles, was wir über seinen Lebenslauf wissen, ist aus gelegentlichen Plaudereien im Gedächtniß haften geblieben. Danach war Reichmann am 15. März 1821 in der Stadt Schleswig als Sohn des Buchdruckers Johann Christian Reichmann geboren. In dem Knaben wurde schon früh durch seinen Großvater, einen wohlhabenden Landmann, die Lust zum Reiten und Jagen und das Vergnügen an gewagten Streichen geweckt, und von seinem Vater später noch weiter ermuntert. Der Junge erhielt eine Gymnasialbildung und sollte Pastor werden. Er selber aber hatte an dem Schwarzrock keinen Gefallen und wurde Schwarzkünstler, wie es sein Vater war. Nach einer schweren Lehrzeit von 5¼ Jahren in einer schleswiger Druckerei und mehrjähriger Thätigkeit als Gehülfe wollte er sich selbständig machen, wozu aber eine Conzession seitens der Regierung erforder-

Digitized by Google

lich war. Diese konnte er trotz wiederholten Petitionirens nicht erhalten, da er „nicht gut dänisch" war, obgleich er bereits Material für die Druckerei bestellt hatte. In der Badesaison von 1847 weilte König Christian VIII. auf der Insel Föhr und durch Vermittelung des Regierungspräsidenten v. Scheel erhielt Reichmann eine Audienz beim König, dem er sein Anliegen vortrug. Beim Gespräch war er wohl nicht allzu devot und der König gab ihm mit kurzer Handbewegung zu verstehen, daß die Audienz zu Ende und das Gesuch abgewiesen sei. Anstatt sich rückwärts zu konzentriren, machte Reichmann stramm Kehrt und schritt zur Thür hinaus, während er höchst unehrerbietig einen Rockschoß emporhob. Wüthend rief der König ihn zurück, fixirte ihn eine Minute scharf und ließ sich die Papiere nochmals überreichen, um sie durchzusehen. Diesmal erfolgte der Abtritt des jungen Buchdruckers nach den Regeln des Ceremoniells, aber die Erlaubniß zur Niederlassung erhielt er dennoch nicht.

Bald kam der Krieg der Elbherzogthümer gegen Dänemark, während dessen Reichmann selbstverständlich auf Seiten der Volkssache stand. Im Mai 1850 machte er sich mit Frau und Kindern auf die Reise nach Amerika. Nach einer Fahrt von neun Wochen erfolgte die Landung in Quebec, und von dort ging's, wieder zu Schiff, weiter über Buffalo und Detroit nach Chicago und von da nach sehr kurzem Aufenthalt nach Sheboygan in Wisconsin. Die Aussicht auf ein freies Farmer- und abenteuerliches Jägerleben lockte ihn dorthin. Er besichtigte auch Land im Urwald, aber wurde von seinen Illusionen bald kurirt und nahm eine Stelle als Setzer in einer englischen Zeitung an mit $5 Wochenlohn. Es gab damals in Wisconsin nur zwei deutsche Zeitungen, und diese wurden in Milwaukee herausgegeben. In und bei Sheboygan hatten sich viele Deutsche angesiedelt und die junge Colonie hatte Aussichten auf eine gute Zukunft, deshalb wurde auch das „Bedürfniß" nach einer deutschen Zeitung empfunden. Mit Albert Marschner, dem Sohn des bekannten Componisten Heinrich Marschner, gründete Reichmann den „Wisconsin Republikaner", für dessen Einrichtung er das Geld lieferte. Schon in der ersten Wahlcampagne kam es zwischen Beiden zu ernsten Unannehmlichkeiten, weil Marschner zu Gunsten eines anderen Kandidaten plötzlich umsatteln wollte während Reichmann zu dem Kandidaten hielt, den das Blatt von Anfang an unterstützt hatte. Es kam deshalb sogar zu einem öffentlichen Aufruhr; ein politischer Mob bedrohte die Druckerei, wurde aber von Reichmann, der mit zwei geladenen Gewehren an's Fenster trat, in respektvoller Ferne gehalten. Als bald darauf Reichmann sich auf einer längeren Collektionstour durch die dünn besiedelten Landgegenden befand, lud Marschner den ganzen Kram auf und machte sich mit der Druckerei davon, zahlte später aber seinem Partner eine Abfindung von $200.

In Milwaukee gab es ein sehr reges Deutschthum und die Gelegenheit für ein drittes Blatt, in Konkurrenz mit „Banner" und „Volksfreund" schien günstig. Brögh, Bauer und Kohlmann gründeten die „Volkshalle" und Reichmann wurde zum Geschäftsführer gemacht, da keiner von den Eigenthümern etwas davon verstand. Das Blatt hatte eine kümmerliche Existenz, und diese besserte sich auch nicht, als der bekannte deutsche Parlamentarier Rößler (aus Oels, wegen seiner gelben Ranking-Beinkleider der „Reichskanarienvogel" genannt), die Redaktion übernahm. Es haperte fortwährend mit der Gehaltzahlung. Reichmann theilte, als Geschäftsführer die Einkünfte nach Verhältniß unter das Personal. Unter einer Hypothekenschuld wurde schließlich die Zeitung erdrückt und der Sheriff mußte Besitz davon nehmen. Einer nach dem anderen der Angestellten, Redakteur und Setzer, ließ sich buchstäblich am Kragen hin-

Digitized by Google

auswerfen. Reichmann rettete dabei noch das einzige Geschäftsbuch und machte sich daran, so viel wie möglich von den ausstehenden Abonnementsgeldern der thatsächlich herrenlosen „Volkshalle" zu kollektiren, wobei er auf den Streifzügen zugleich seiner Jagdlust fröhnte. Es war eine Proletarierpoesie, wie sie mancher tüchtige deutsch-amerikanische Zeitungsmann jener Zeit kennen gelernt hatte. Sie hatte auch ihr erschütterndes Pathos und ihre Tragik. Als Reichmann einst von seiner Collektionsrunde mit etwa $30 in Baargeld und einer Partie Wildpret heimkehrte, fand er, daß Rößler seit mehreren Tagen kaum trocken Brod genug zum Sattessen gehabt habe und dabei die Frau dazu noch auf dem Krankenbette lag. Er legte die ganze Ausbeute auf den Tisch und schlich, von so viel Elend tief ergriffen, davon. Rößler starb einige Jahre später in Quincy.

Anfangs März 1852 kam Reichmann nach Davenport. Auf brieflichem Wege, durch Vermittelung von Freunden, war vereinbart worden, daß er und Theo. Gülich hier eine deutsche Zeitung herausgeben sollten. Reichmann war durch die Hoffnung, noch einige ausstehende Gelder eintreiben zu können, in Wisconsin länger zurückgehalten worden, als erwartet war. Gülich hatte deshalb schon im November des vorherigen Jahres mit der Herausgabe der Zeitung begonnen. Die erste Nummer des „Demokrat" erschien bereits am 15. November 1851. Auch hier glaubte Reichmann, eine Wiederholung seiner früheren Erfahrungen und Enttäuschungen erwarten zu können, denn die Verhältnisse des „Demokrat" schienen trostlos, und nur eine philosophische Bedürfnißlosigkeit konnte darüber hinweghelfen. Er fand hier aber so viele Landsleute, darunter alte Bekannte und Freunde, — der erste, der ihm auf der Straße hier begegnete, war sein alter Freund, der Bäcker Wilhelm Pape, — daß er sich den Mißmuth verkniff und an die Arbeit ging, die sich auch immer erfolgreicher erwies und auch niemals zu drückend wurde, da sie mit Jagd und sonstigen Vergnügungen reichlich abwechselte. In 1855 jedoch löste die Firma sich auf. Gülich blieb beim „Demokrat" und Reichmann begab sich nach Tama County, wo er Landwirthschaft trieb und bald auch eine englische Wochenzeitung gründete. Er wurde wohlhabend und dadurch immer unternehmender. In 1873—74 machte er Propaganda für eine schmalspurige Eisenbahn durch das südliche Iowa, die auch Verbindung mit Davenport erhalten sollte, aber sich niemals verwirklicht hat. Zu Anfang der 80er Jahre lebte er eine Zeitlang im Territorium Washington und erwarb Ländereien am Puget Sound, nicht weit von Seattle; später auch hielt er sich im Süden auf, in Tennessee und Mississippi, und in letzterem Staate heirathete er vor ungefähr sieben Jahren, als Achtzigjähriger, seine zweite Frau. Seit einigen Jahren lebte er wieder in Iowa, in Tama County wo seine bedeutendsten Grundeigenthums-Interessen waren. Bis in's hohe Alter hat er sich eine wunderbare Zähigkeit des Körpers und des Geistes bewahrt und er ist eine Kampfnatur geblieben bis an sein Ende.

Alte Zwillinge. John und Henry Habenicht, die ältesten Zwillinge in Missouri, wenn nicht in Amerika, feierten kürzlich in St. Louis ihren 80sten Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Ein halbes Dutzend der Enkel trug dabei das „Steinlied" aus „Prinz von Pilsen" vor. Ein interessanter Umstand war die Theilnahme des zweitältesten Zwillingspaares von Missouri an diesem Feste, John und Fritz Miller von Kimmswick, die am 23. Dezember ihren 76sten Geburtstag gefeiert hatten. John und Henry Habenicht waren am 15. Januar 1827 in Achtum in Hannover geboren, kamen 1857 nach Amerika und 1858 nach St. Louis. Sie sind einander so ähnlich, daß sie häufig verwechselt werden.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIX.

Interessant und lehrreich sind die Erlebnisse des alten Pioniers Joseph Stuckenburg. Geboren im Jahre 1813 zu Essen, Oldenburg, war derselbe schon im Jahre 1829 nach diesem Lande gekommen, wo er sich zunächst in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1837 trat Stuckenburg zu Cincinnati, O., mit Elisabeth Imbusch in die Ehe; die Frau war im Jahre 1815 ebenfalls zu Essen, Oldenburg, geboren. Jahre lang betrieb Stuckenburg in Louisville das Tremont Hotel, in dessen oberem Stockwerk ein großer Saal war, der den Namen Louisville Theater führte, und in welchem reisende Schauspieler ihre Vorstellungen gaben. Nebenan war ein großer freier Platz, den die über Land ziehenden Cirkus-Gesellschaften benützten, um dort ihre Zelte aufzuschlagen, in denen sie dann ihre Kunststücke zur Aufführung brachten. Im Jahre 1836 waren die Zeiten „gut", und die Leute gaben nichts um's Geld, warfen dasselbe, so zu sagen, mit vollen Händen weg. Dann kam 1837 und die große Finanzklemme, und die Folge war ein Darniederliegen aller Geschäfte, was mehrere Jahre dauerte. Während der Panik war das Volk wüthend, und Keiner war seines Lebens oder Eigenthums sicher. Stuckenburg beschloß deshalb, Louisville zu verlassen und kam im Jahre 1841 nach Quincy, einen ganzen Schrotsack voll „Bit"-Stücke mitbringend; es waren das Silberscheidemünzen, die einen Nennwerth von je 12½ Cents hatten, und vordem auch immer zu dem Werthe im Kurse gewesen waren. Da nach Eintritt der Finanzklemme Niemand jene „Bit"-Stücke für mehr als 10 Cents annehmen wollte, so sammelte Stuckenburg dieselben, legte sie „auf die hohe Kante", und brachte sie, wie schon gesagt, in einem Schrotsack nach Quincy. Hier kaufte er an der Südseite der Hampshire, zwischen 6. und 7. Straße, einen Bauplatz und errichtete ein zweistöckiges Backsteinhaus, das erste derartige Gebäude auf der Südseite des genannten Blocks.

Joseph Stuckenburg betrieb hier einen sogenannten „General Store". Es war der Winter 1845—1846 ein sehr strenger; im November gefror das Wasser auf dem Mississippi, eine Eisdecke bildend, die sich ununterbrochen bis Ostern hielt. Da also in jenem langen Zeitraum keine Boote laufen konnten, die das einzige Verkehrsmittel boten, um Vorräthe aus St. Louis nach Quincy zu bringen, so entstand bald großer Mangel an Lebensmitteln jeder Art in der Stadt; Mehl war gar nicht zu haben, und die Hausfrauen benützten geschabte Kleie zum Backen von Pfannkuchen; Welschkorn wurde geröstet und als Kaffee benutzt. Da die Leute ungehalten wurden, zu Stuckenburg kamen und sagten, er betreibe einen Kaufladen und müsse deshalb für Lebensmittel sorgen, so blieb ihm nichts Anderes übrig, er spannte seine Pferde vor einen Schlitten und fuhr nach St. Louis, um Lebensbedürfnisse zu holen. Mit schwer beladenem Schlitten trat er die Rückreise nach Quincy an. Alles ging gut, bis er zum Illinois-Flusse kam; während er dort über's Eis fuhr, brach das Fuhrwerk durch und gerieth in's Wasser; der Schlitten mit seiner Ladung von Lebensbedürfnissen und eines der Pferde gingen zu Grunde; Stuckenburg, der mit dem Leben davongekommen war, bestieg das ihm noch gebliebene Pferd, hängte sich eine wollene Decke, die er gerettet, um die Schultern und ritt nach Quincy. Abends nach Dunkelwerden heim-

Digitized by Google

kehrend, war der Mann so steif vor Kälte, daß er nicht vom Pferde herabsteigen konnte. Seine Frau half ihm vom Pferde herunter, und als er in's Haus treten wollte, fiel er der Länge nach zur offenstehenden Thür herein. Nachbarn wurden herbeigerufen und brachten Stuckenburg in's Haus; die Stiefel waren ihm an die Füße gefroren und mußten losgeschnitten werden. Der sonst so starke Mann war gebrochen; seine Gesundheit war dahin, und das Leiden, daß er sich durch die Strapazen zugezogen, führte schließlich seinen Tod herbei; er starb am 10. Juli 1848. Stuckenburg war einer der Gründer des St. Bonifazius-Vereins, und war das erste Mitglied des Vereins, das starb, und war er auch der Erste, der von einem regelrechten Leichenwagen in Quincy nach der letzten Ruhestätte gebracht wurde. Die Frau starb im Jahre 1890. Nur eine Tochter lebt noch, nämlich Frau Josephine Hutmacher, die Wittwe des verstorbenen Rudolph Hutmacher in dieser Stadt. Eine andere Tochter, Frau Rosine Ridder, starb am 1. Mai 1908. Beide Töchter waren 33 Jahre lang Mitglieder der Kirchenchöre von St. Bonifazius und St. Peter's gewesen.

Unter den alten bemerkenswerthen Deutschen war auch Andreas Stutte, welcher schon im Jahre 1818 nach Quincy kam. Derselbe war aus Norddeutschland, aus welcher Gegend, konnte Schreiber dieser Geschichte nicht in Erfahrung bringen, trotz eifriger Forschung. Zu Anfang der fünfziger Jahre war Stutte Lehrer an der St. Bonifazius-Schule; es leben noch eine Anzahl seiner damaligen Schüler, welche erzählen, daß Stutte als Lehrer und auch als Organist und Leiter des Singchores tüchtig gewesen. Da Stahlfedern in jenen Tagen nicht so allgemein im Gebrauche waren, wie heute, und Stutte auch eine besondere Vorliebe für die Sache zu haben schien, so schnitt derselbe den Schülern die Schreibfedern aus Gänsekielen, in welchem Fache er ein Meister war. Im Jahre 1853 eröffnete Stutte in Gemeinschaft mit Bernard Arntzen, eine Apotheke; die Firma war Arntzen & Stutte. Später löste sich die Firma auf, Arntzen wurde Advokat, während Stutte bis 1859 das Geschäft allein weiter führte. In den sechziger Jahren siedelte Stutte mit seiner Familie nach Detroit, Michigan, über, kam später wieder nach Quincy und betrieb hier eine Zeit lang ein Grocerygeschäft, um schließlich wieder nach Detroit zurückzukehren. Stutte sowohl wie seine Frau, (Magdalene, aus München gebürtig) weilen jedenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter starb vor nicht langer Zeit in Kansas City. Ob der Sohn, Max Stutte, noch lebt, konnte Schreiber Dieses nicht in Erfahrung bringen.

Matthäus Metzger, geboren 1803 zu Diedesfeld, Rheinbayern, trat dort mit Josepha Margarethe Fischer in die Ehe; die Frau war am 19. März 1797 zu St. Martin, Rheinpfalz, geboren. Die Familie trat in 1850 die Reise nach Amerika an, welche von Havre nach New Orleans ging und 120 Tage dauerte; sechs Wochen mußten sie auf der Insel St. Thomas zubringen, da sie Schiffbruch gelitten, und das Segelschiff, auf dem sie die Reise unternommen hatten, reparirt werden mußte. Die Reise auf dem Mississippi, von New Orleans nach St. Louis, dauerte 9 Tage. Am Abend vor Neujahr legte der Dampfer an der Werfte an, und mußten sie die letzte Nacht des Jahres 1850 auf dem Boote zubringen. In jener Nacht starb Matthäus Metzger unerwartet; derselbe hatte sich beim Verladen einer Kiste zu New Orleans eine Quetschung am Ringfinger der linken Hand zugezogen, und hatte dieses, wie die Aerzte erklärten, seinen Tod herbeigeführt. Im April des Jahres 1851 kam die Frau mit ihren Kindern nach Quincy; am 6. April 1873 starb Frau Metzger. Drei Töchter leben noch in die-

Digitized by Google

ser Stadt: Frau Johanna Kiefer, Frau Magdalene Kiefer und Frau Katharine Kolker.

Unter den alten Pionieren war auch Gerhard B. Erner. Geboren am 27. März 1826 zu Allendorf, Westfalen, wo er die Schuhmacherei erlernte, wanderte Erner im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er mit Anna Marie Freiburg in die Ehe; die Frau war ebenfalls zu Allendorf geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen; dieselbe ging ihrem Manne vor Jahren im Tode voraus. Gerhard B. Erner war hier über 50 Jahre in seinem Handwerk als Schuhmacher thätig; am 21. April 1908 starb er. Zwei Söhne, Bernard in Quincy und Kasper in Seattle, im Staate Washington, sowie eine Tochter, Frau Katherine Winking in Quincy, weilen noch unter den Lebenden.

Hermann Heinrich Gnuse, geboren am 1. April 1829 zu Elferdissen, Kreis Herford, Westfalen, wanderte im Jahre 1852 aus und kam im Dezember genannten Jahres nach New Orleans, wo er vier Monate arbeitete, da sein Geld alle geworden war. Am 4. April 1853 verließ er New Orleans und kam flußaufwärts nach Quincy, wo er am 15. April landete; die Reise hatte also 11 Tage gedauert. In Quincy trat Hermann Heinrich Gnuse im Jahre 1855 mit Hannah Friederike Nagel in die Ehe; die Frau war zu Brake, Kreis Bielefeld, Westfalen, geboren. Das Paar zog im selben Jahre nach La Grange, Lewis County, Mo., wo die Familie 10 Jahre wohnte und dann auf's Land zog, wo sich der Mann viele Jahre dem Ackerbau widmete. Die Söhne Johann Friedrich, Heinrich Adolph, Friedrich Wilhelm, Simon Wilhelm und Wilhelm Heinrich treiben Landwirthschaft in Lewis County, Mo.; zwei Töchter, Caroline Meierarnd und Anna Louise Gnuse, wohnen ebenfalls dort. Der jüngste Sohn, Hermann Heinrich Gnuse, besuchte verschiedene Colleges und Universitäten, und ist nun Lehrer an der Hochschule zu Memphis, Tennessee, wo er in diesem Jahre einer Klasse von 80 jungen Leuten deutschen Unterricht ertheilt; außerdem giebt er auch Unterricht im Lateinischen und Französischen.

Der am 2. Juli 1835 zu Schöneck, Sachsen, geborene Julius Klarner kam im Jahre 1855 nach den Ver. Staaten und ließ sich in St. Louis nieder. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges trat er in das 2. Missouri Artillerie-Regiment (Unionsarmee) und diente bis Ende des Krieges. Dann kam er nach Quincy und war hier viele Jahre als Metzger thätig. Im Jahre 1885 zog er nach Riverside Township, nördlich von der Stadt, wo er eine Gärtnerei betrieb, bis er am 26. März 1908 aus dem Leben schied. Außer der Wittwe leben noch zwei Söhne, Julius und Johann, in diesem County.

Lorenz Senger, geboren im Jahre 1819 zu Lippstadt, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, zunächst Cincinnati, Ohio, wo er mit Agnes Remecker in die Ehe trat. Im Jahre 1855 kam die Familie nach Quincy, wo Senger im Jahre 1856 eine Möbelfabrik eröffnete, welche er bis 1861 betrieb; dann kehrte er nach Cincinnati zurück, wo er in ein Ohioer Regiment eintrat und den Bürgerkrieg mitmachte. Am 9. März 1881 starb der Mann in Cincinnati. Die Frau lebt hier in Quincy; ein Sohn, Ludwig, lebt ebenfalls in dieser Stadt, ein anderer Sohn, Bernard, wohnt in Chicago.

Der am 30. Oktober 1828 in Oldenburg geborene Johann H. Kollmeyer kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war; am 5. März 1908 starb der Mann. Die Frau, Elisabeth, geb. Stuckenschneider, lebt noch hier in Quincy, sowie die Söhne Heinrich,

Digitized by Google

Johann und Georg, und die Töchter Anna und Marie. Ein Sohn, Pater Marcellinus, O. F. M., ist in Columbus, Nebraska, als Priester, thätig.

Clemens Willer, geboren am 22. Juni 1825 zu Ankum, Hannover, kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, wo er sich in St. Louis niederließ und dort am 17. November 1857 mit Anna Upschulte in die Ehe trat, worauf das junge Paar nach Quincy kam. In Ellington Township in diesem County widmete sich der Mann 30 Jahre lang der Gärtnerei, siedelte dann nach Quincy über und wohnte hier bis zu seinem am 23. März 1908 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; die Söhne Clemens, Bernard und Franz wohnen in Quincy; die Söhne Georg und Heinrich sind als Gärtner in Ellington thätig; die Söhne Hermann und Eduard wohnen in Chicago; zwei Töchter, Schwester Ludwina in Hoboken, New Jersey, und Schwester Hildegardis in der Stadt New York, gehören zum Orden der Armenschwestern des hl. Franziskus.

Der am 19. Oktober 1829 zu Badenshagen, Mecklenburg-Schwerin, geborene Joseph Uhlenbrock erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Im Jahre 1857 wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er 10 Jahre später mit Dorothea Zink in die Ehe trat; die Frau war zu Crivitz, Mecklenburg, geboren. Viele Jahre ging Joseph Uhlenbrock hier seinem Handwerk nach; am 28. Februar 1908 starb er; die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Heinrich, der Vormann in einer Abtheilung der Gardner Governor Works ist; eine Tochter, Frau Josephine Speckhart, wohnt in La Grande, Oregon. Heinrich Uhlenbrock, ein Bruder des Obengenannten, wurde im Jahre 1839 ebenfalls zu Badenshagen geboren. Derselbe kam im Jahre 1857 mit seinem Bruder nach dieser Stadt. Während des Bürgerkrieges diente er im 43. Illinois Infanterie-Regiment. Später war er viele Jahre als Ofenmonteur in hiesigen Gießereien thätig. Im Mai des Jahres 1905 starb Heinrich Uhlenbrock; seine Wittwe lebt nahe Hester, Missouri, auf dem Lande. Vier Söhne, Heinrich, Wilhelm, Adolph und Friedrich, und zwei Töchter, Frau Anna Warning und Frau Mathilde Spilker, weilen noch unter den Lebenden.

Rudolph Hutmacher, geboren am 28. Februar 1836 zu Dorsten, Westfalen, kam im Jahre 1857, zusammen mit seinem Vetter Heinrich Natte (Kaplan in der St. Bonifazius-Kirche), nach Quincy. Seine Eltern waren Anton Hutmacher und Josepha, geborene Kamweg, beide aus Dorsten. Am 22. November 1859 trat Rudolph Hutmacher hier mit Josephine Stuckenburg in die Ehe; die Genannte war die älteste Tochter des Pioniers Joseph Stuckenburg, welcher schon im Jahre 1811 nach Quincy gekommen war. Im Jahre 1863 ließ Rudolph Hutmacher seine Eltern und alle seine Geschwister aus der alten Heimath nachkommen; die Reisekosten mußten in Gold bezahlt, und für jeden Dollar in Gold mußten zwei Dollars in Papier erlegt werden. Rudolph Hutmacher war hier viele Jahre geschäftlich thätig. Mehrere Jahre war er Mitglied der Firma Stegmiller & Hutmacher, Seifenfabrikanten. Dann verlegte er sich auf's Eisgeschäft. Er war der Erste, welcher es wagte, mit Eis beladene Barken von Quincy nach New Orleans zu befördern. Es war im Jahre 1878, als in New Orleans das Gelbe Fieber herrschte und die Noth wegen des Eismangels groß war. Als Rudolph Hutmacher mit seinen ersten mit Eis beladenen Barken nach New Orleans kam, wurde er vom Volk mit Jubel begrüßt, der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Der Mayor der Stadt gab dann die Erlaubniß, daß ein Jeder für Kranke so viel Eis haben mochte, als sie bedurften. Rudolph Hutmacher starb am 14. Mai 1906, die Frau lebt noch

Digitized by Google

hier. Der älteste Sohn, Eduard, ist Reisender für seinen Bruder Julius, der ein Patent für die Fabrikation von Eis besitzt. Julius, der zweite Sohn, trat im Alter von 16 Jahren in Quincy in die Dienste der McCormick Harvester Company, begab sich in deren Auftrag nach Pittsburg, Pa., und ist nun, seit dem Jahre 1900, der Hauptvertreter der genannten Gesellschaft in Europa, mit dem Hauptquartier in Berlin, S. 14, Dresdener Straße 31—35; und diese Stellung hat er neben seiner Geschäftskenntniß hauptsächlich seiner gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache zu verdanken. Rudolph, der dritte Sohn, steht in Diensten der International Harvester Company in Galesburg, Ill. Zwei andere Söhne, Albert und Matthias, betreiben das Eisgeschäft in Quincy in großem Maßstabe weiter. Die Töchter sind: Josephine, Frau von Dr. W. Cowley, in Pittsburg, Pa.; Cäcilie, Frau von Chas. Daugherty, in St. Louis, Mo.; Clara, Frau von Franz Menke, und Alma, Frau von Alfred Kurtz, beide in Quincy.

Der am 23. Juli 1823 zu Fürth, in der Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen, geborene Franz Giegerich, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1848 in dieses Land, zunächst nach New York, wo er ein Jahr blieb; dann zog er nach St. Louis, und acht Jahre später nach Louisville, Ky. Im Jahre 1860 kam er nach Quincy, wo er mit Marie Salome Haas in die Ehe trat; die Frau war am 8. Januar 1844 zu Weisweiler, Amt Kenzingen, Baden, geboren, und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Franz Giegerich war hier viele Jahre im Geschäft von Philip Bert als Zuschneider thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückzog. Das Paar lebt noch hier in Quincy. Söhne sind: Wilhelm, Buchführer in Dick's Brauerei dahier; Julius, Reisender für eine Huthandlung in Philadelphia. Töchter sind: Frau Bertha Emilie Edmunds; Frau Anna Barbara Dick, die Frau von Albert Dick in dieser Stadt.

* * *

Hermann Michael. — Da die Mittheilung über den hier Genannten im Januarheft 1908 (S. 34—35) nicht vollständig war, so ist folgende Ergänzung hinzu zu fügen: Das Ehepaar Michael hat 4 Söhne. Wilhelm ist Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron, Madison County, Ill.; Joseph Johann ist jetzt Präsident der Pöleleibesitzer-Firma Blauer & Michael; Johann Bernhard ist Geschäftsreisender, und Heinrich ist Buchführer derselben Firma. Ferner hat das Ehepaar 3 Töchter: Anna, Gattin des Möbelschreiners Fritz Ruter; Elisabeth ist ledig und daheim bei den Eltern; und Katharine ist die Gattin von Heinrich Brinks, von der Firma Heinrich Brinks & Sohn, Baukontraktoren.

Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.

Die lutherische Emanuel-Gemeinde in Brickerville in Lancaster County, Pa., feierte im Oktober von 1907 das hundertjährige Bestehen ihrer Kirche. Sie selbst wurde im Jahre 1730 durch den Ehrw. Johann Caspar Stoser in's Leben gerufen, der auch ihr erster Seelsorger war, und baute ihre erste Kirche, der Ueberlieferung zufolge, im J. 1733. Auf dem anstoßenden alten Friedhof soll der berühmte Eisenfabrikant, Baron Heinrich Wilhelm Stiegel begraben sein. Die jetzige Kirche wurde am 25. Oktober 1807 eingeweiht, und ist aus Backsteinen aufgeführt die in der Nachbarschaft gebrannt waren. Die Eisenarbeit zur Verstärkung der Dach-Construktion wurde von den Coleman'schen Eisenwerken in Cornwall geliefert. Die Baukosten betrugen ungefähr $8000, und aus den Akten geht hervor, daß während des Baues ein Faß Whiskey vertilgt wurde. Die Kirche ist gut erhalten und hat gute Aussicht, noch ein weiteres Jahrhundert zu stehen. (Aus dem Pennsylvania German, Jan. '08.)

Digitized by Google

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Von Wilhelm Kaufmann.

Wilhelm Kaufmann's vortreffliches Werk: „Die Deutschen im Bürgerkriege", von dem das Juliheft 1907 eine Ankündigung enthielt, ist jetzt der Vollendung nahe, und wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Als eine Probe der vorzüglichen, uns im Vordruck vorliegenden Darstellung, welcher eine ganz ungeheure Arbeit zu Grunde liegt, wählen wir, — mit gütiger Erlaubniß des Verfassers — den zweiten Abschnitt, welcher von der Zahl der deutschen Unionskämpfer und deren besonderer Nützlichkeit handelt.

* * *

Wie viele geborene Deutsche kämpften für die Union? Nach den amtlichen Berichten haben während des Krieges 2,320,272 *) Mann in der Unionsarmee gedient. Man hat bei nur 2,018,200 die Nationalität der Soldaten festgestellt, bei rund 300,000 Mann aber nicht (Gruppe B). Unter jenen 2,018,200 Mann waren 187,858 in Deutschland Geborene. In denselben Verhältniß müssen unter den 300,000 Mann, von denen man die volkliche Zugehörigkeit nicht kennt, noch 24,000 Deutsche gewesen sein, wahrscheinlich noch beträchtlich mehr. Die Nachforschung bezüglich der Nationalität der Truppen wurde erst begonnen, nachdem der Krieg schon über 1½ Jahre gedauert hatte. Es fehlt die Nationalität namentlich bei denjenigen Soldaten, welche zuerst eintraten. Gerade unter diesen waren viele Deutsche. Jene 187,858 vorgefundenen Deutschen und die 24,000 Mann aus der zweiten Gruppe würden 211,858 deutsche Soldaten ergeben. Nun aber sind in der ersten Gruppe von 2,018,200 Mann noch 26,145 "foreigners not otherwise designated" (Gruppe C) enthalten. Daß darunter noch viele Deutsche stecken, ist sicher, denn diese Gruppe birgt die Angehörigen derjenigen europäischen Völker, welche für die damalige amerikanische Einwanderung wenig in Betracht kamen (Rußland, Skandinavien, Dänemark, die Balkanstaaten, Luxemburg u. s. w.). Wie viele deutsche Balten mögen da wohl als Russen gezählt worden sein, wie viele Schleswig-Holsteiner (vor 1864) als Dänen und die fast sämmtlich deutschen Luxemburger (es waren ihrer verhältnißmäßig viele) sind auch in Gruppe C gerathen, demnach nicht als Deutsche gezählt worden. Auch ist zu beachten, daß wohl die Hälfte aller damals in Amerika ansässigen Franzosen deutsche Elsässer waren, die natürlich als Franzosen gezählt worden sind. Sogar unter den als Canadiern verzeichneten Soldaten würden wir noch manchem Landsmann aus den deutschen Siedlungen der canadischen Provinz Ontario begegnen können, da er aber über die nördliche Grenze zum Heere stieß, so galt er als Canadier. Und dann hat es, namentlich zu jener Zeit, stets Deutsche gegeben, welche sich ihrer Nationalität schämten, oder welche es für vornehmer hielten, als geborene Amerikaner zu gelten und denn auch mit Vergnügen als solche gebucht worden sind. Deutschland war ja damals nur ein „geographischer Begriff." Nehmen wir die als Dänen, Russen, Luxemburger und Canadier gezählten Deutschen zusammen und rechnen wir die sehr zahlreichen Deutsch-Elsässer ebenfalls dazu, so wird man die Gesammtzahl dieser Kämpfer sicherlich auf 13,142 Mann veranschlagen können, was mit den vorher

*) Rosengarten nimmt sogar 2,500,000 Mann an als die Gesammtzahl der Unionskämpfer, und zwar ohne die 75,000 „Emergency Men".

Digitized by Google

festgestellten 211,858 Mann zusammen 225,000 deutschgeborene Soldaten für die Union ergeben würde. Es wird behauptet, daß die Deutschen fünftausend Offiziere zum Nordheere gestellt haben. Ich konnte jedoch bisher keine Beweise für diese Angabe finden, und erwähne jener Behauptung nur als eines in Veteranenkreisen verbreiteten Gerüchtes. Die Ziffern bezüglich der Volkszugehörigkeit der Truppen entstammen der von Dr. Gould aufgestellten Statistik, welche in den amtlichen Kreisen Washingtons als zuverlässig angesehen wird. Eine amtliche Erhebung betreffs jener Nationalitätenfrage hat niemals stattgefunden.

Die Soldatenzahl, welche das aus Deutschland eingewanderte Element hätte stellen müssen, im Verhältniß zu der damaligen Stärke dieses Elements in den Nordstaaten, beträgt (nach der amtlichen Angabe) aber nur 128,102 Mann. Demnach haben die Deutschen in Amerika fast achtzig Prozent mehr Soldaten aufgebracht, als der Durchschnitt bei allen Nationalitäten, einschließlich der eingeborenen Amerikaner beträgt. Nur die Britisch-Amerikaner (Canadier) stellten ein verhältnißmäßig stärkeres Contingent, als die Deutschen, was jedoch nicht etwa auf größere Kriegsbegeisterung der Canadier schließen läßt, sondern vielmehr auf eine Geldfrage zurückzuführen ist. In den letzten Kriegsjahren stiegen die Prämien für Stellvertretung (bounty) sehr hoch im Preise und so kamen von Canada Tausende von Abenteurern über die nahe Grenze, um die Prämie zu verdienen. Als Bounty jumpers (Stellvertretungs-Schwindler) wurden die Canadier dann geradezu berüchtigt. Zu betonen ist, daß es sich bei den obigen Ziffern nur um Soldaten handelt, die in Deutschland geboren waren, nicht um die in Amerika geborenen Nachkömmlinge deutscher Eltern. Die wurden selbstverständlich als geborene Amerikaner gezählt. Man kann also mit Recht sagen, daß bei den Deutschamerikanern die Kriegsbereitwilligkeit, das Bestreben, für die Aufrechterhaltung und Untheilbarkeit der Union Gut und Blut einzusetzen, weit stärker bethätigt wurde, als im Durchschnitt bei den übrigen Volkselementen.

Im vorigen Kapitel wurde die Leistung des secessionistischen Südens verglichen mit der patriotischen Erhebung Preußens von 1813—1815. Die militärische Leistung der amerikanischen Deutschen im Unionsheere ist jedoch mindestens ebenso beachtenswerth und kommt sicherlich dem gleich, was Preußen in den Befreiungskriegen vollbracht hat. Nach dem Census von 1860 betrug die Zahl der eingewanderten Deutschen in den Ver. Staaten 1,276,075 Köpfe, davon schieden für die elf Rebellenstaaten 72,000 aus, so daß für den Norden 1,204,075 geborene Deutsche verblieben. Während des Krieges sind 180,000 Deutsche ausschließlich nach dem Norden eingewandert. Wir finden also zusammen 1,384,000 Deutsche als die Volkszahl, welche für die Rekrutirung in Betracht kam. Dieses Volk hat nach obiger Berechnung 225,000 Soldaten im Verlaufe der vier Jahre aufgebracht. Also fast jeder siebente geborene Deutsche in den Ver. Staaten ist der Unionsflagge gefolgt.**) Das ist eine in der Geschichte fast beispiellose Leistung und kommt derjenigen Ostpreußens (der Provinz, in welcher 1813 die Kriegsbegeisterung am größten war) durchaus gleich! Einschränkend sei allerdings hervorgehoben, daß es vielleicht niemals einen Volkskörper gegeben hat, der so viel Männlichkeit und Jugendlichkeit aufweisen konnte,

**) Am stärksten war die Kriegsbetheiligung bei den deutschamerikanischen Turnern. Fünfzig Prozent aller Turner haben für die Union gekämpft! Doch waren unter den jungen Turnern auch nicht wenige in Amerika geborene Söhne deutscher Eltern.

Digitized by Google

als das amerikanische Deutschthum jener Zeit. Die Zahl der Frauen in demselben war weit geringer, als in einer seit einem Jahrtausend gegliederten Nation, denn im 19. Jahrhundert kommen auf je drei ausgewanderte Männer nur zwei Frauen. Außerdem besaß jenes deutschamerikanische Volk weit mehr jugendliche Männer als ein älteres Volk besitzen kann, denn zwei Drittel der eingewanderten männlichen Personen standen im Alter von 15—40 Jahren. Nur unter Berücksichtigung solcher Ausnahmeverhältnisse ist die ungeheure militärische Leistung Deutsch-Amerikas verständlich und begreiflich. Nur so erklärt es sich auch, daß das eingewanderte Element verhältnißmäßig mehr Soldaten stellen konnte, als das eingeborene amerikanische. Aber auch dieses in Betracht gezogen, ist die militärische Leistung Deutschamerikas eine ungeheure, eine fast beispiellose. Und freiwillig kamen diese Schaaren, denn die Conscription hat gar nicht so viele deutsche Soldaten geliefert. freiwillig unterwarfen sich bei weitem die meisten den Fährnissen eines Krieges, der, abgesehen von Napoleons Zuge nach Rußland, gefahrenreicher und mörderischer gewesen ist, als der blutigste Feldzug desselben Jahrhunderts. Nur verhältnißmäßig Wenige sind ganz gesund aus diesen fürchterlichen Anstrengungen hervorgegangen, die Meisten, welche halbwegs heil nach Hause zurückkehrten, haben bald genug einen Schaden an ihrer Gesundheit verspürt, welcher Viele einem vorzeitigen Tode zuführte und vielen Anderen unsägliche Leiden und lebenslängliches Siechthum einbrachte. Fast jeder zweite Veteran hatte als Kriegserinnerung den Rheumatismus und verwandte Leiden aufzuweisen.

Emil Mannhardt in Chicago hat nachgeforscht, wie viele von den Ehrenmedaillen, welche für besonders tapfere Thaten im Bürgerkriege verliehen wurden, auf die Deutschen kommen. Er hat unter den Decorirten die Namen von 156 Deutschen gefunden. Das ist unter 1085 ein glorreicher Rekord für unseren Volksstamm.

Bezüglich des Werthes des deutschen Stammes im Bürgerkriege sei noch erwähnt, daß General Lee einmal folgenden Ausspruch gethan haben soll: "Take the Dutch out of the Union Army and we could whip the Yankees easily." Es mag das ein Kriegsmärchen sein, obschon Schuricht, ein secessionistischer Offizier und ein zuverlässiger Mann, den Ausspruch Lee's als Wahrheit verbürgt. Aber ob nun wahr, oder erfunden, Lee hätte damit nicht zuviel gesagt.

Zwar müßte man jenes Wort wohl so dehnen, als bedeute es „ohne die Deutschen in Amerika wäre es uns leicht gewesen, die Yankees zu schlagen". Denn nur so hätte es einen Sinn. Daß die Deutschen, da sie doch in Amerika waren, dem Conflikte fern bleiben konnten, ist ganz undenkbar. Niemand wird aber der Behauptung widersprechen, daß der Conflikt eine ganz andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn das deutschamerikanische Element ausgeschaltet werden könnte, wenn es eine nennenswerthe Auswanderung Deutscher nach Amerika überhaupt nicht gegeben hätte. Denn von dieser Auswanderung hat wesentlich der Norden geerntet, der Süden besaß nur einen geringen Bevölkerungseinschlag von Deutschen. Das dortige weiße Volk war wesentlich angelsächsisch-keltischer Abstammung, und das lateinische Element darin ist vielleicht stärker gewesen als sein teutonischer Bestandtheil. Im nördlichen Volke jedoch war sicherlich nahezu ein Drittel von deutschem Blute. Ohne die deutsche Einwanderung wäre der Norden 1861 volklich um fast ein Drittel schwächer gewesen, culturell sicherlich um dreißig Jahre rückständiger und an Reichthum und Hilfsmitteln

Digitized by Google

hätte er den Süden jener Zeit wohl nur um ein Geringes übertroffen. Es läßt sich aber durchaus vorstellen, daß es keine deutsche Auswanderung nach Amerika zu geben brauchte, daß die Zustände in Deutschland früher weniger jammervoll hätten sein können, oder daß die wanderlustigen Deutschen sich ein anderes Ziel, etwa Südamerika oder Canada, gesucht hätten. Weshalb hat es nie eine erwähnenswerthe Auswanderung der Franzosen gegeben, weshalb finden die Oesterreicher, Ungarn und Italiener erst eigentlich seit dreißig Jahren ihren Weg nach Nord-Amerika? Auch der etwaige Einwand, wenn die Deutschen zu Hause geblieben wären, so würden andere Elemente gekommen sein, ist hinfällig, denn Nordamerika war schon lange vor der Revolution aufnahmefähig für die doppelte Anzahl Derjenigen, welche damals auswanderungslustig waren. Kein einziger von den über fünf Millionen Deutschen, die bis zu unserer Zeit über das atlantische Meer gezogen sind, hat einem Auswanderer anderen Volksstammes, der etwa kommen wollte, den Platz weggenommen. Deshalb kann man mit vollem Rechte sagen, daß die wunderbare Fügung der Vorsehung, welche einen deutschen Volkseinschlag von sicherlich sieben Millionen Menschen bis zum Jahre 1860 im Norden der Ver. Staaten erstehen ließ, von ausschlaggebender Wirkung auf die Entscheidung des größten aller Bürgerkriege gewesen ist. So verlockend und dankbar die weitere Ausführung dieser Darstellung auch wäre, ich muß darauf verzichten, denn das würde zu einer weitläufigen Abschweifung von unserem Thema führen. Aber man soll keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dem stolzen (mit Recht stolzen!) amerikanischen Volke zu sagen, was es dem alten Deutschland verdankt. Und unsere Landsleute in Amerika, sowie deren Nachkommen, können gar nicht oft und nicht eindringlich genug daran erinnert werden, daß sie ihre Bürgerrechte nicht nur der Verfassung verdanken, welche keinen nennenswerthen Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten kennt, sondern daß sie und ihre Vorfahren sich diese Rechte in fast dreihundertjähriger Kulturarbeit auf amerikanischem Boden redlich erkämpft und erworben haben. Giebt es doch leider noch so viele Deutsche in Amerika, welche sich fast wie geduldete Gäste dort fühlen! Allein die Ströme deutschen Blutes, welche im Rebellionskriege geflossen sind, sollten jene feigen Gedanken scheuchen, das Selbstbewußtsein unseres Volksstammes heben und den in hundertjähriger Mißwirthschaft dem Deutschen anerzogenen Knechtssinn und sein daraus hervorgegangenes Duckmäuserthum gründlich beseitigen.

* * *

Das machtvolle Eingreifen des aus Deutschland eingewanderten Elements bethätigte sich nicht nur in jener Zahl von 225,000 Streitern, sondern besonders noch darin, daß die Deutschen sofort und gerade dann zu den Waffen eilten, als die Noth am größten war. Im nächsten Kapitel werden wir den Heldenkampf unserer Stammesgenossen in Missouri erzählen und es wird sich dann herausstellen, daß dieser wichtigste Staat ausschließlich von den Deutschen in der Union festgehalten worden ist. Wäre Missouri damals der Rebellion anheimgefallen (alle Vorbedingungen dazu waren vorhanden), so hätte das benachbarte Kentucky nicht einmal seine Neutralität durchsetzen können. Kentucky wäre dann den Weg Missouris gegangen und die südlichen Zipfel von Illinois und Indiana, von Missouri und Kentucky eingeengt, hätten sich der Rebellion ebenfalls schwerlich entziehen können. Damit aber wäre die Conföderation um über zwei Millionen weißen Volks verstärkt worden, um mehr als ein Drittel ihres Bestandes von 5½ Millionen Weißen. Die

Digitized by Google

gewaltige volkliche Uebermacht des Nordens über den Süden hätte eine bedeutende Einschränkung erfahren, selbst wenn wir zugeben wollten, daß einer durch Missouri und Kentucky verstärkten Conföderation gegenüber, die unionstreuen Elemente im heutigen Westvirginien, in Maryland und in Delaware sich behauptet haben würden. In Missouri fiel die Entscheidung über sämmtliche Grenzstaaten zwischen Süd und Nord. Und deshalb ist das niemals gebührend gewürdigte Eingreifen des Missourier Deutschthums von ungeheurer Wirkung auf den Ausgang des Riesenkampfes gewesen, sogar wichtiger vielleicht als der Sieg von Gettysburg.

Doch noch anderes ist in Betracht zu ziehen. Die deutschen Mitkämpfer gaben der Unionsarmee eine erheblich erhöhte Schlagfertigkeit. Sie haben sehr viel beigetragen zur besseren Ausbildung der ungeübten rohen Truppen, welche aus dem Boden gestampft werden mußten. Solche Arbeit läßt sich allerdings nicht im Einzelnen nachweisen, sie wurde aber von den anglo-amerikanischen Milizoffizieren (allerdings wohl nur selten von den Westpointern) gebührend gewürdigt. Nicht jeder ehemals deutsche Offizier, der in der Unionsarmee diente, war ein „Steuben in kleinem Maßstabe", aber Männer wie Osterhaus, Willich, Sigel, Steinwehr, Stahel, Hassendenbel, Wangelin, Dilger und viele andere sind auch als Exerciermeister für die Unionsarmee von unschätzbarem Werthe gewesen. Und mancher kleine Ex-Lieutenant, dem „Widersacher, Weiber, Schulden" die deutschen Epauletten einst raubten und der dann seinen Weg fand nach dem großen überseeischen Waisenhause für verfrachte deutsche Offiziere, hat Jenen wacker zur Seite gestanden und dem Adoptivvaterlande damit bedeutende, wenn auch verborgen gebliebene Dienste geleistet. Dann möchte ich noch hervorheben: Die Deutschen stellten einen außerordentlich großen Prozentsatz zu den Unteroffizieren (non commissioned officers) des Unionsheeres. Das kam daher, weil sich so viele in Deutschland ausgebildete alte Soldaten unter den Freiwilligen befanden. Was diese Leute, von denen man wenig hört, für die Ausbildung der Truppen, für den Gefechtswerth der Regimenter, namentlich für den inneren Halt in den Compagnien darstellten, läßt sich niemals ergründen, aber jeder Militär wird diese Bedeutung sehr hoch einschätzen.

Dazu noch ein Wort aus berufenem Munde: General Osterhaus, der erfolgreichste und tüchtigste deutsche Truppenführer des Bürgerkrieges, sagte mir: „Ich schätze den Anglo-Amerikaner als Soldaten sehr hoch ein. Ich habe ihn gründlich kennen gelernt. Er ist tapfer und dabei von hoher Intelligenz und Anpassungsfähigkeit. Aber im Ganzen muß ich doch sagen, die deutschen Regimenter standen besser im Feuer, als die anglo-amerikanischen. Die Deutschen waren weniger nervös, als ihre anglo-amerikanischen Kameraden."

Daß die Unions-Artillerie schon im zweiten Kriegsjahre dem Feinde beträchtlich überlegen war, verdankte sie nicht allein der besseren Entwicklung der Waffentechnik im Norden und den günstigeren Fabrikationsbedingungen, sowie der Thatsache, daß die nördlichen Häfen während des ganzen Krieges beständig offen blieben, sondern wesentlich noch den vielen gedienten Artilleristen, welche das deutsch-amerikanische Element stellen konnte. Die Chinesen haben mit den modernsten und furchtbarsten Krupp'schen Geschützen im letzten Kriege nichts anfangen können. Natürlich soll der Anglo-Amerikaner durchaus nicht mit dem Chinesen verglichen werden. Er ist der anstelligste, praktischste Mensch, den es giebt, und dabei ist er von ganz besonders hoher Intelligenz. Er lernt Handgriffe und sorgfältige Behandlung einer

Digitized by Google

Maschine wahrscheinlich leichter und rascher, als selbst ein Engländer oder ein Deutscher, aber er muß Lehrmeister haben, die ihm zeigen, wie man mit einer komplizirten Maschine, und das ist eine Kanone, umgeht. Diese Lehrmeister fand er zum großen Theile in den alten Artilleristen aus der deutschen Armee †), da die geschulten "gunners" des amerikanischen stehenden Heeres, entsprechend der geringen numerischen Bedeutung des Letzteren, selten waren. Uebrigens war die berühmteste Batterie des ganzen Unionsheeres, diejenige Dilgers, fast ausschließlich von geborenen Deutschen bemannt. Es gab aber noch viele andere rein deutsche Batterien, welche sich in glänzendster Weise auszeichneten. Sigel verdankt den, leider fast einzigen Sieg seiner Laufbahn (bei Pea Ridge, Ark.) wesentlich seiner rein deutschen Artillerie.

Aber auch im Ingenieurwesen sind die Deutschen bedeutungsvoll hervorgetreten. Ich will da nur Wenige hier nennen (es waren ihrer viel mehr): Oberst Hassendeubel, der die Forts um St. Louis erbaute und leider schon frühzeitig (bei der Belagerung von Vicksburg) fiel, General de Peister (ehemals eidgenössischer Offizier), Oberst Hoffmann vom 11. Corps und dann Haupt, der Brückenbauer. Haupt hat besonders in der zweiten Bull Run-Campagne unter Gen. Pope Wunderdinge der Technik vollbracht, aber er wurde nicht anerkannt, ja Pope setzte ihn sogar ab und war dann froh, als Haupt wiederkam, nachdem man seine Unentbehrlichkeit eingesehen hatte. Es muß verwundern, daß bei einem so praktischen Volke, wie es die Anglo-Amerikaner sind, die Deutschen im Ingenieursfache so Großes zu leisten Gelegenheit fanden. Man denke da nur an Röbling, vielleicht den größten Brückenbauer der Welt, an Sutro, den Schöpfer des einst wie ein Weltwunder angestaunten Tunnels in Nevada. Den anglo-amerikanischen Ingenieuren fehlte damals sehr oft (jetzt ist es auch damit besser geworden) die wissenschaftliche Ausbildung für ihr Fach. Sie waren zu ausschließlich Männer der Praxis. Aber das genügte nicht zur Lösung *großer* technischer Aufgaben. Die Röbling's und Sutro's, die Hassendeubel's und Hoffmann's haben jene Aufgaben aber auch nicht allein in Folge ihrer deutschen wissenschaftlichen Vorbildung vollbracht. Sie waren in Amerika bei den praktischen Männern in eine zweite und sehr gute Schule gegangen und aus dieser glücklichen Verbindung des deutschen Schulsacks mit der amerikanischen Art, die Dinge praktisch anzugreifen, sind ihre Werke entstanden.††)

†) Der Chef der Artillerie (Div. of the Potomac) Major J. Hunt schreibt am 26. Juli 1861 an G. Stoneman: "I further propose to equip Cap. Bookwood's (Buchholz) company with four six pounder guns and two twelve pounder howitzers. His company has a number of German artillerists, and he can easily fill up with instructed men from the Brigade of German regiments (Blenker's) to which I propose the battery to be attached. The German regiments contain a number of artillery officers and soldiers. I suggest the propriety of placing for the present time at least, those regiments in the forts (um Washington) that the guns may be served by drafts from the instructed men. Capt. Morosowicz's, of the De Kalb Reg. (41. N. Y. Infantery) is almost exclusively of old German artillery soldiers, and should there be a lack of field artillery, could readily be made available." (Official Records of the Union, Vol. II, p. 769.)

††) Das größte technische Wunderwerk der an derartigen Wundern so reichen Neuzeit, die Setzmaschine, hat der Schwabe Ottomar Mergenthaler, ein Deutscher in Baltimore, erfunden. Nun kann man fragen: Hätte Mergenthaler jene Erfindung auch gemacht, wenn er in seiner schwäbischen Heimath geblieben wäre? Ich möchte sagen: *nein*. Gewiß war er in Deutschland durch sein Handwerk (Uhrmacher, den man bei der damaligen gründlichen deutschen Ausbildung auch Uhr*künstler* nennen konnte.) für sein großes Unternehmen gut vorgebildet, und sein technisches Genie war ebenfalls „made in Germany", aber die *praktische* Hand, welche zur Herstellung dieses complizirtesten, für viele verschiedenartige Leistungen dienstbar zu machenden Mechanismus nothwendig war, hat Mergenthaler, wie ich glaube, sich erst bei den ame-

Digitized by Google

— Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß auch heute der wissenschaftlich vorgebildete deutsche Techniker in hohem Ansehen in Amerika steht. Es giebt kaum einen großen Trust, der nicht seinen Generalstab deutscher Ingenieure, Chemiker, Bergbaukundiger u. s. w. besäße. Leider nehmen diese unentbehrlichen und wichtigen Hilfskräfte nicht an dem Dividendengrabsch der Trustangehörigen theil.

Auch unter Denjenigen, welche mit der Feder oder mit dem Pinsel für die Sache der Union in der eindrucksvollsten und einflußreichsten Weise wirkten, finden wir unsere Landsleute, und zwar an erster Stelle. Ich erinnere da besonders an Heinrich Hilgard, der unter dem Pseudonym „Henry Villard" schrieb, später dieses Namens sich im bürgerlichen Leben bediente und als der „König der Nord Pacific-Bahn" weltbekannt geworden ist. Er entstammte der berühmten deutsch-amerikanischen Pionierfamilie der Hilgard's aus Speyer in der Pfalz.†††) Unter den Kriegscorrespondenten von Einfluß und Ruhm ist er gewiß der bedeutendste. Er bediente zuerst den „Herald", dann Greeley's „New York Tribune". Villard hatte gerade als Vertreter dieser damals angesehensten nördlichen Zeitung, wohl der radikalsten unter den abolitionistischen Blättern, eine überaus verantwortungsreiche Aufgabe, und er hat dieselbe mit vielem Takt und Geschick durchgeführt. Dieser Deutsche war während des ganzen Krieges der beliebteste und gesuchteste Gast in allen Hauptquartieren der Unionsarmee. Ja, man kann wohl sagen, daß er oftmals der Vermittler zwischen den Oberbefehlshabern und dem amerikanischen Volke gewesen ist. Die erste Frage der Millionen von aufgeregten, besorgten Amerikanern im Norden war immer: „Was hat Villard über diese oder jene Schlacht zu berichten, wie beurtheilt er die Lage?" Auch Thomas Nast war ein Deutscher, geboren in Landau in der Pfalz, 1840.. Er bediente „Harper's Weekly". Seine Zeichnungen über das Leben im Felde, über die Schlachten und Kämpfe, sowie seine wirklich künstlerischen Karrikaturen wurden vom nördlichen Volke geradezu verschlungen und im Süden gehörte Nast zu den am meisten gehaßten und gefürchteten „Yankees". Weshalb? Weil jeder seiner zahllosen Cartous echte unionstreue Gesinnung ausstrahlte. Wie mancher Freiwillige, der noch schwankte, mag wohl durch die Nast'schen Bilderbogen veranlaßt worden sein, die Flinte zu schultern und für die Untheilbarkeit des Landes zu kämpfen!

Nast's Lehrmeister war Theodor Kaufmann. Das war ebenfalls ein Deutscher, ein Hannoveraner, aus Uelzen gebürtig. Er war einer der Achtundvierziger Feuerköpfe. Auch dieser hat der Unionssache durch seine Kunst hervorragende Dienste geleistet. Kaufmann war natürlich zu Anfang des Krieges Soldat, außerdem war

rikanischen Lehrmeistern erworben. Abgesehen davon war das Bedürfniß für eine derartige Maschine in Amerika groß, in Schwaben setzt man wohl heute noch meistens nach der alten Methode. — Beifügen möchte ich, daß heute noch in Deutschland Fachmänner in Entzücken gerathen, wenn sie gewisse amerikanische Werkzeuge (tools) in die Hand bekommen, die man in Amerika als etwas ganz gewöhnliches anzusehen pflegt.

†††) Man wirft Villard oft vor, daß sein Deutschthum zu sehr abgefärbt, daß er sich radikal und mit seinem ganzen Fühlen und Denken amerikanisirt habe. Wäre das der Fall, so würde auch ich es tadeln, denn Niemand kann aus seiner Haut heraus, und mit diesen „abgefärbten" Deutschen habe ich nie gute Erfahrungen gemacht. Man büßt stets an Charakter ein, wenn man sich seiner Nationalität bewußt entledigen will, aber ich halte jenen Vorwurf gegen Villard für ungerecht. Ein Mann wie er, der Wohlthätigkeit im größten und edelsten Stile in seiner deutschen Heimath ausübte, kann seiner Nation höchstens nur in äußerlichen Dingen untreu geworden sein. Wie viele von den zahlreichen deutschamerikanischen Millionären haben für ihre Heimath je etwas gethan? Nicht wenige von ihnen besudeln sich selbst, indem sie auf das eigene Nest schimpfen. Von Stiftungen, wie sie Villard machte, ja auch nur Dank gegen das alte Deutschland, hört man erbärmlich selten. Das ist hart, aber es ist leider wahr.

Digitized by Google

er als Schriftsteller und als Redner für die Unionssache thätig. Aber sein Verdienst liegt hauptsächlich auf künstlerischem Gebiete. Er ist der Historienmaler des Bürgerkrieges. Sein großes Gemälde, Farragut darstellend, mit der Unterschrift "damn the torpedoes, go ahead, boys" wurde von geschäftsbeflissenen Unternehmern in vielen Zehntausenden von Lithographien verbreitet, nachdem man das Recht dazu dem damals darbenden Künstler für eine Bettelsumme abgetrotzt hatte. Die Lithographie bildet heute noch oft den einzigen künstlerischen Schmuck vieler Farmhäuser. Für das Original aber hat sich, wahrscheinlich wegen der großen Verbreitung der Nachbildung, noch immer kein Käufer gefunden!! Die beiden großen Gemälde Kaufmann's, „Lincoln's Ermordung", mit ihren vielen Portraits berühmter Zeitgenossen, sowie das prächtig gelungene Bild „Sherman vor dem Wachtfeuer", gehören zu den besten künstlerischen Schöpfungen, welche auf amerikanischem Boden entstanden sind. Hoffentlich wird eine spätere Zeit diesen verdienstvollen Maler mehr würdigen, als es die Zeitgenossen gethan haben.

In Deutschamerika wurden damals, und auch heute, die Schweizer und die Deutschösterreicher zu den Deutschen gerechnet. Was hier über die Deutschen gesagt wird, trifft auf die damaligen Schweizer (etwa 70,000, fast alle deutsche Schweizer) und die zu jener Zeit verhältnißmäßig noch geringe Zahl der Oesterreicher (etwa 30,000) ebenfalls zu. Hier kennt man keine Grenzpfähle, welche die europäische Politik gesetzt hat. Was deutsch spricht und deutschvolklicher Gesinnung ist, das gilt uns als Landsmann. Ich habe die Schweizer und die Oesterreicher bei der Berechnung des Contingents, welche die Deutschen zur Unionsarmee stellten, nicht hineinbezogen, weil bei solchen Berechnungen nur die nackten Thatsachen sprechen sollten, und nicht die volkliche Gleichstimmigkeit, sowie überhaupt keine sentimentalen Gründe. Aber zu jener Zeit machte man nicht den geringsten Unterschied zwischen Deutschen, Schweizern und Oesterreichern. Wie könnte man den Schweizer Frey und den Deutsch-Ungarn Stahel auch von den eigentlichen Deutschen abtrennen? Sie, und ihre engeren Landsleute, waren derselben Gesinnung, wie ihre deutschen Stammesbrüder und ihre militärischen Leistungen waren ganz ähnlicher Art. Deshalb werden Frey und Stahel und alle Deutschschweizer und Deutschösterreicher, abgesehen von jener Berechnung, hier als deutsche Volkseinheit behandelt. So gehört es sich und so entspricht es den Thatsachen. — Die deutschen Schweizer und die Oesterreicher mögen zusammen bis zu 10,000 Mann zum Unionsheere gestellt haben.

Und sollte ich hier nicht auch noch vom alten Deutschland reden und von dessen Stimmung in Bezug auf den großen transatlantischen Conflikt? Gewiß. Nun, Deutschland stand so gut wie einig auf Seiten des amerikanischen Nordens und zwar in herzlichster Sympathie, mit all seinen Wünschen und seinen Gebeten. Es unterschied sich darin sehr schroff von Frankreich, welches das amerikanische Unglück zur Förderung seiner merikanischen Pläne ausbeutete, so wie von England, das Räuberschiffe, wie die „Alabama", mit englischem Gelde und englischer Mannschaft in englischen Häfen gegen die Union ausrüstete (wofür es hohen Schadenersatz bezahlen mußte) und das in London jeden Sieg der Rebellen mit fast unverschleierter Schadenfreude feierte. Deutschland und die skandinavischen Länder waren eigentlich die einzigen warmen Freunde, welche die Union in Europa besaß. Die Sklaverei ist vom deutschen Volke stets auf das schärfste verurtheilt worden und Diejenigen, welche überhaupt den e r s t e n Protest dagegen erließen waren (1688) Deutsche in Pennsyl-

Digitized by Google

vanien unter der Führung von Pastorius. Der Roman der Beecher-Stowe wurde nicht nur in deutschen Philisterkreisen verschlungen, sondern das gewiß stark überschätzte Buch fand auch in der deutschen Gelehrtenwelt die freudigste Aufnahme und Zustimmung. Der seit 1848 unterdrückte Liberalismus richtete sich wieder auf an dem Freiheitskampfe jenseits des Weltmeeres, und in der deutschländischen Presse, sogar in der eigentlichen Junkerpresse, kam diese herzliche, allgemeine Sympathie des deutschen Volkes zu Gunsten der Union zum lebhaftesten Ausdruck. Es war nichts Gemachtes in dieser Stimmung, sie war wahr und echt und sie entsprang völlig dem Volksempfinden. — Damals war in Frankfurt eine Zeitlang der Hauptmarkt für die von der Union ausgegebenen Bonds. In ungeheuer vielen kleinen Stücken wurden diese Papiere abgesetzt. Kleine deutsche Sparer kauften sie, Leute, denen nichts ferner lag, als das Spekuliren. Nicht die sieben Prozent Zinsen und der niedere Curs lockten diese Käufer an, sondern hauptsächlich das, was diese Bonds hervorgerufen hatte, machte sie begehrenswerth. Und später trat dann das wohl noch nie dagewesene Ereigniß ein: der deutsche Idealismus ist mit klingendem Golde belohnt worden, denn die Bonds wurden mit hohem Cursgewinn und nach pünktlicher Zinszahlung eingelöst.

Im Jahre 1842 von St. Louis nach Detroit.

Aus dem Reiseberichte eines Wiener Domkapitulars.

(Aus „Die Amerika" vom 29. März 1908.)

Am 7. Juni des Jahres 1842 Nachmittags rollte eine vierspännige, mit zwei mageren Pferden bespannte Mail-Coach durch die Straßen von St. Louis auf dem Wege zur Fähre am Fluß. Einer der Insassen war ein Fremder, ein geistlicher Herr, der von den Ufern der Donau gekommen war, um sich über das Wachsthum der jungen kirchlichen Lohde in den Vereinigten Staaten zu unterrichten. Es war Dr. Joseph Salzbacher, Domkapitular zu St. Stephan in Wien, der nach einem Aufenthalt von vier Tagen St. Louis verließ, in der Absicht, die Bischofsstadt Vincennes am Wabash aufzusuchen. Das Gefährt, das ihn dahin befördern sollte, war wenige Minuten vorher vor seinem Absteigequartier vorgefahren, wo der Kutscher das Zeichen zum Einsteigen mit einer langen blechernen Tute gegeben hatte, „welche geblasen jämmerliche Töne hervorbringt", wie der Reisende berichtet. In 10 Minuten war der breite Strom überfetzt, worauf die Reise durch den Staat Illinois ihren Anfang nahm. Bald gelangte man nach Belleville, „einem mitten im Walde schön gelegenen Städtchen, das, wie es schon der Baustil der Häuser zeigt, von sehr vielen Deutschen bewohnt ist." — In Lebanon verzehrten die Fahrgäste der Postkutsche das Nachtmahl, „das in ziemlich schlechtem Kaffee, in Thee und Pastetchen (Pies) mit Molasses bestrichen, und in überfalzenem Schinken bestand." Darauf ging die Fahrt weiter, „durch das Dickicht der dunklen, melancholischen Waldungen, in schauerlicher Stille, die nicht einmal am Tage durch den Gesang eines Vogels, sondern nur durch den Hufschlag des Pferdes, das Knarren des Wagens, und das Geräusch der im Vorüberfahren gebrochenen Baumäste unterbrochen wird, indeß in der Nacht Millionen von Feuerfliegen das Walddunkel erleuchten, hingegen am Tage in der Nähe

Digitized by Google

sumpfiger Gegenden zahllose Schwärme von Stechinsekten die Fahrenden quälen und peinigen." — Was würde der gute Mann sich wundern, wenn er heute dieselbe Gegend sehen könnte, die ihm damals einen so trostlosen Eindruck machte, daß er behauptete, sie sei wegen ihrer tiefen Lage, ihren ungeheuren dichten Waldungen und wüsten Prärien sehr ungesund, und bedrohe die Einwanderer mit gastrischem, Gallen-, Wechsel-, Fluß- und Klimafieber! — Nachdem die Reisenden die Nacht hindurch gefahren und in der Dunkelheit über einen Fluß gesetzt hatten, als es ihnen mit vieler Mühe gelungen war, den Fergen vom anderen Ufer zu rufen, kamen sie im Laufe des Vormittags durch Salem. Nicht hier, sondern in einem im Walde stehenden Farmhaus wurde, kurz nachdem diese Ansiedlung verlassen worden, das Mittagsmahl eingenommen. Wie es damit bestellt war, erfährt man aus der Klage des Wiener Prälaten, der in seiner Reisebeschreibung berichtet: „War das gestrige Supper schon schlecht, so war das heutige Dinner noch übler bestellt. Der Thee glich einer Kohlensuppe, das Brod war zur Hälfte aus türkischem Weizen (Mais) gebacken, und statt des Schinkenfleisches gab es nur lauteren Speck, dessen Fett rund um den Teller und vom selben floß. Der Preis war jedoch derselbe wie in jedem anderen wohlgeordneten Gasthofe einer Stadt, nämlich einen halben Dollar für die Mahlzeit." — Und zwischen solch primitiven Zuständen und unseren Tagen liegt nur die Spanne eines längeren Menschenlebens. — Obgleich der Reisende bereits nahezu vierundzwanzig Stunden unterwegs war, befand er sich doch dem Ziele seiner Reise noch immer recht fern. Ja, in Mansville hieß es mit Ungeduld die Stage einer anderen Linie erwarten, die ihn nach Lawrenceville befördern sollte. „Von hier fing der Weg äußerst schlecht und beschwerlich zu werden an", berichtet Dr. Salzbacher; „nur mit aller Anstrengung konnten oft die Pferde den Wagen aus dem Schlamm, den sie zu durchwaten hatten, ziehen, und ihn über elende Brücken und Dämme schleppen, die blos aus gefällten Baumstämmen bestanden und theilweise über sumpfige und morastige Oerter gelegt waren." — Endlich war der Wabash erreicht, über den eine Fähre nach Vincennes führte, das der Domherr von St. Stephan erreichte, nachdem er St. Louis vor zwei und einem halben Tage verlassen hatte. Heute rollt man auf dem gleißenden Schienenwege in 4 Stunden vom Mississippi zum Wabash hin.

Von Vincennes, wo damals Cölestin de la Hailandiere den Hirtenstab führte, wollte Dr. Salzbacher seine Reise, die einen halboffiziellen Charakter hatte, nach Detroit fortsetzen. Man schlug ihm zwei Wege vor, er wählte einen davon und gerieth dabei auf eine Irrfahrt, die das alte Sprichwort zu Schanden machte: Eine gute Krümm führt nicht um! Man sagte ihm, er könne mit der Postkutsche über Danville in Illinois nach Chicago fahren, und von da über den ganzen See Michigan (und Huron) in einem Halbkreise von 1600 Meilen nach Detroit gelangen, oder er könne über Terre Haute nach Logansport, und von da auf dem Kanal bis zur Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio, „theils mit Stations-Kutschen, theils mit Kanalbooten, theils mit Dampfschiffen oder Eisenbahnen nach Detroit gelangen" — wobei er einen Kurs von beiläufig 640 Meilen beschreiben müsse. Dr. Salzbacher entschied sich für den zuerst genannten Weg, war aber, da damals noch nicht alle Straßen nach Chicago führten, gezwungen, auf halbem Wege umzukehren und den anderen einzuschlagen. In Danville, das der Reisende nach einer beschwerlichen mehrtägigen Fahrt erreichte, erfuhr er nämlich, zu seinem Erstaunen, „daß keine Stationskutsche weiter nach Chicago ginge" und daß er sich, wenn er dorthin wolle, über Bloomington nach Peoria begeben müsse.

Digitized by Google

„von wo wieder eine Postkutsche nach Chicago fahren sollte." „Als ich jedoch dahin kam", so berichtet die Reisebeschreibung, „fand ich mich abermals getäuscht, und hatte den langen Weg umsonst gemacht. Ich kehrte daher sogleich wieder nach Danville zurück, um mit dem nächsten Postwagen über den Wabash zurückzugehen und die Richtung nach Logansport einzuschlagen." Das heißt also: Im Jahre 1842 gab es noch keine regelmäßige Fahrgelegenheit von Peoria nach Chicago! so daß Dr. Salzbacher um den Besuch der jungen Niederlassung, seine Leser aber um die Schilderung seiner Eindrücke dieses merkwürdigen gesellschaftlichen Gebildes gekommen sind. Der Geschichtsforscher Kummer reiste nur wenige Jahre später wenigstens von St. Louis nach Chicago verhältnißmäßig bequem, theils zu Wasser, theils zu Wagen.

Endlich gelang es dem in die Irre gerathenen Domherrn, Lafayette im Staate Indiana zu erreichen, nachdem er in Covington eine viertägige Geduldsprobe hatte aushalten müssen. Hier — d. h. in Lafayette — nahm den Reisenden ein Kanalpacketboot auf und führte ihn über Logansport nach Fort Wayne, wo er Zeit fand die katholischen Kirchen zu besuchen, da das Boot an beiden Orten einige Zeit zum Ein- und Ausladen von Waaren verweilte. Von Fort Wayne ging die Reise dann noch etliche Stunden weiter auf dem Kanal bis zur State Line — hier war es mit der Herrlichkeit des Kanalbootes vorbei. Ein Blockhaus bot den um Mitternacht anlangenden Reisenden Quartier bedenklichster Art. Wenn der arme Lenau, der nach Amerika floh vor Europens übertünchter Höflichkeit, oft solche Erfahrungen gemacht hat in unserm Lande, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß er der rauhen Wirklichkeit nicht Stand hielt, sondern zurückkehrte in die auf einem höheren Kulturstand stehende Heimath. Für die damaligen Zustände im Westen ist die Schilderung jener primitiven Unterkunft in Stateline, die uns der Domkapitular von St. Stephan in Wien hinterlassen hat, äußerst charakteristisch. — „Es war eine erbärmliche Hütte", schreibt Salzbacher, „eine jener nothdürftigen Herbergen im Walde, in welchen der Reisende, wie gewöhnlich in allen kleineren amerikanischen Gasthöfen, kein Bett oder Kammer für sich allein bekommt, sondern immer mit mehreren anderen, oft mit 12 bis 20 Personen, zusammenwohnen und schlafen muß; in der Regel sind auch alle Betten doppelschläfrig und gewöhnlich mit Ungeziefer, Wanzen u. dgl. bevölkert, denen sich noch die Plage der Mosquitos beigesellt." — Nachdem sich die Reisenden am Kaminfeuer gewärmt hatten, wurden sie vom Wirth in das „Schlafgemach" verwiesen. „Darin lag", schreibt unser Gewährsmann, „das ganze Hausgesinde schon im schweren Schlaf, und zum großen Ekel für uns Ankömmlinge auch ein übelriechender, stöhnender Kranker. Die beiden Engländer (seine Reisegefährten) legten sich zu Bette, ich aber blieb ihnen schlaflos zur Seite sitzen, wie es auch in der folgenden Nacht geschah."

— Erst am zweiten Tag erlöste den an besseres Quartier gewöhnten Reisenden die „Postkutsche" aus der üblen Umgebung. Vorerst war er wie aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Das Fuhrwerk war eines der schlechtesten und elendesten, die man sich denken kann. Diese Stagecoach „glich einem unserer Last- oder Sandkarren", meint Dr. Salzbacher. Und mit dieser Knüppelfuhre ging die Reise über Wege, die immer schlimmer wurden, je tiefer man in die endlosen Urwälder drang. Jämmerlich zerrüttelt und geschüttelt, und lendenlahm in voller Ermüdung und Erschöpfung, fuhr er weiter bis nach Providence, wo er endlich einen anständigen Gasthof fand und ein eigenes Bett. Aber noch war der Wiener Herr nicht in Detroit. Vorläufig hieß es ein Kanalboot besteigen, das ihn auf dem Wabash und Erie Kanal nach

Digitized by Google

Mannie City brachte, „wo wir Nachmittags anlangten, und des anderen Tags ungeachtet des sehr trüben und neblichten Wetters mit dem Dampfboote Macomb auf dem Erie-See nach Detroit, dem Ziele der bisher beschwerlichen und lästigen Reise, fuhren.“ — So in die Kreuz und Quere reisend, gelangte Dr. Salzbacher endlich an sein Ziel.

Er verschweigt leider in seinem Bericht, wie viele Tage die Wanderung von Vincennes nach Detroit beanspruchte — 10 oder 12 Tage dürften es schon gewesen sein — wir aber wissen, daß man heute von St. Louis bis dorthin in 12 Stunden fährt, und zwar in aller Bequemlichkeit. So viel hat für uns die Technik gethan — aber auch der vielgeschmähte Kapitalismus mit seiner rastlosen Energie und Expansionssucht. Aber auch das darf man nicht vergessen: Ohne die Einwanderer wären die „wüsten Prairien“ nicht in lachende Gefilde verwandelt worden!

Die Deutschen in Canada.

Daß in Canada die Deutschen ebenso willkommen als Einwanderer und ebenso angesehen als Bürger sind, wie in den Vereinigten Staaten, dafür führt den Beweis eine kürzlich (am 17. April d. J.) im canadischen Parlament in Ottawa von dem Mitglied des Unterhauses für Süd-Gray, Hrn. H. H. Miller, gehaltene Rede, die hier nach dem im „Berliner Journal“ vom 20. Mai veröffentlichten Auszug wiedergegeben ist.

Ihre Veranlassung scheint die Berathung der Einwanderungspolitik der canadischen Regierung gewesen zu sein.

Hr. Miller sagte:

Wenn ich für einige Augenblicke die Zeit des Hauses beanspruche, um den Werth des Deutsch-Canadiers für Canada zu besprechen, dann, glaube ich, wird die Zeit des Parlaments zum ersten Male in der Geschichte von Canada in einer solchen Weise verwendet. Wenn ich von dem deutschen Ansiedler in Canada rede, dann spreche ich von ihm, wie ich denselben getroffen und gekannt habe in meiner eigenen Provinz Ontario. Ich weiß, daß der deutsche Ansiedler in Canada keine sehr wichtige Rolle spielte in der Entdeckung des Landes, und im Legen der Grundsteine desselben, wie dies mit unseren französisch-canadischen Freunden der Fall gewesen; jedoch behaupte ich, daß der deutsche Ansiedler in Canada einen größeren Antheil an der Entwicklung und dem Fortschritt des Landes genommen hat, nimmt und wahrscheinlich nehmen wird, als die meisten Canadier, die mit unseren deutsch-canadischen Mitbürgern nicht in direkte Berührung gekommen sind, vermuthen.

Die ersten Ansiedlungen der Deutschen in der Provinz Ontario waren, glaube ich, in der Niagara-Halbinsel, und es giebt heute bedeutende Ansiedlungen von Deutschen in den Counties Norfolk, Lincoln und Essex. Die deutschen Ansiedlungen, welche sich am meisten entwickelt haben und welche die tiefste Wurzel in Ontario faßten, sind diejenigen, welche ursprünglich im County Waterloo begründet wurden und sich von dort in die benachbarten Counties ausgedehnt haben. Im Jahre 1800 kamen zwei Deutsche, Namens Joseph Sherk und Samuel Betzner, in das jetzige County Waterloo und siedelten sich an nahe der jetzigen Ortschaft Doon an dem Grand River. Sie waren die ersten deutschen Ansiedler, und überhaupt die ersten permanenten weißen Ansiedler in dem County Waterloo. In dem folgenden Jahre, 1801, folgten ihnen an-

Digitized by Google

dere deutsche Familien nach: die Bechtels, Kinseys, Rosenburgers, Biehns, und andere mit deutschen Namen und von deutscher Nationalität.

Diese Leute zogen aus dem Staate Pennsylvanien in das jetzige Township Waterloo. Die Entfernung von jenem Theile des Staates Pennsylvanien, in welchem dieselben ihre Heimath hatten, nach dem County Waterloo, betrug etwa 500 Meilen, und die neuen Einwanderer legten diese Strecke zurück, nicht in Eisenbahnzügen, denn es gab damals keine Eisenbahnen, sondern mit Pferden und Fuhrwerken, über die Alleghanyberge, durch Sümpfe und Wälder, über schlechte Straßen, und durch weite Strecken, in denen es gar keine Straßen gab. Der Scharfsinn des Deutschen, die Art und Weise, in welcher er sich in die Verhältnisse schickt, ist durch das Beispiel von John Sherk, den ich bereits erwähnt habe, ersichtlich. Der erste Tisch in dem County Waterloo befand sich in dem Hause von Joseph Sherk. Derselbe bestand aus einem Niederstumpfen, etwa fünf Fuß im Durchmesser enthaltend, um welchen dieser deutsche Pionier seine erste einfache Wohnung errichtete.

Das Township Wilmot im Co. Waterloo, wurde durch einen Verein der Nonkonformisten, unter der Führung eines gewissen Christian Raffiger, der ein Holländer war, besiedelt. Er hatte seine Heimath in Amsterdam verlassen und war nach New Orleans gezogen. Von dort reiste er nördlich nach Lancaster County in Pennsylvanien. Der Auskunft und dem Rathe von deutschen Freunden dortselbst folgend, begab er sich in nordwestlicher Richtung weiter nach dem Township Waterloo zu der dortigen kleinen deutschen Ansiedlung. Auf der Umschau für eine Strecke Landes als Ansiedlung für seine deutschen Freunde, die er in das Land zu bringen wünschte, erlangte er unter leichten Bedingungen von der damaligen Lokalregierung das jetzige Township Wilmot. Nachdem er ein Abkommen mit der Lokalregierung abgeschlossen, reiste er nach England und hatte eine Unterredung mit dem Könige Georg IV. und sein Uebereinkommen mit der Lokalregierung wurde seitens der britischen Regierung bestätigt. Dies geschah im Jahre 1822.

In dem Township Woolwich im County Waterloo erfolgten im Jahre 1810 die ersten Ansiedlungen durch Deutsche, und im Jahr 1832 ließen sich deutsche Pioniere in dem Township Wellesley in Waterloo County nieder. Diese fruchtbaren Strecken in Waterloo County, in den ersten Tagen von Deutschen besiedelt, werden heute noch von Deutschen bewohnt, und es giebt kein Ackerland, das fruchtbarer wäre, irgendwo sonst innerhalb der Grenzen Canadas, als jene deutschen Townships in Waterloo County, und kein Volk unter der Landbevölkerung Canadas, das, durch die Bank genommen, größeren Reichthum besitzt oder größere Erfolge erzielte, als die Deutschen, welche jene Townships bewohnen und dortselbst Ackerbau treiben.

Die deutschen Ansiedlungen in Waterloo County dehnten sich in späteren Jahren auf die angrenzenden Counties aus, so daß sich jetzt ganz bedeutende deutsche Ansiedlungen in den Counties Perth, Wellington, Huron, Oxford, Bruce und Grey befinden; es giebt keine Leute in dieser Dominion von Canada, die sich zu besseren Ansiedlern entwickelten, als diese deutschen Leute, deren Namen selten auf den Listen unserer Gerichtshöfe stehen, und von denen man nur in vereinzelten Fällen in den Aufzeichnungen der Polizei liest.

Der Deutsche, wie man ihn in Canada findet, ist von Natur religiös, und die deutschen Bürger von Canada sind wahrscheinlich die fleißigsten Kirchenbesucher unter allen Bewohnern Canadas. In Deutschland gehören die Leute meistens entweder zur römisch-katholischen oder zur lutherischen Kirche; in Canada jedoch haben wir Deut-

Digitized by Google

iche die zur römisch-katholischen Kirche, zur evang.-lutherischen Kirche, zur Evangelischen Gemeinschaft, besser bekannt als deutsche Methodisten, zur Baptistenkirche, zu den Mennoniten, und auch zur Presbyterianerkirche gehören. Liebe zur eigenen Scholle und zum häuslichen Leben kennzeichnet den Deutschen, und wenn deutsche Familien auch nicht gewöhnlich so groß sind, wie dies bei unseren französisch-canadischen Freunden der Fall ist, so hat das Oberhaupt eines deutschen Haushalts dennoch in der Regel eine beträchtliche Zahl junger Nachkommen zu kleiden und zu ernähren.

Die Deutschen, was immer ihre Lebensstellung, ihr Besitz oder ihre finanzielle Lage, bringen ihren Kindern stets bei, daß ehrliche Arbeit, ob mit den Muskeln oder dem Gehirn, keine Schande sei. Die Deutschen werden zur Arbeit erzogen, sie arbeiten alle, und die Thätigkeit ist ihnen eine angeborene Eigenschaft. Viele Leute, die die Deutschen, wie wir dieselben hier in Canada haben, nicht so gut kennen wie ich, sind der Meinung, dieselben seien dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben. Diese Idee ist falsch; in der That, das gerade Gegentheil ist der Fall. Der Deutsche ist gewöhnlich ein mäßiger Mann. Wohl nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Bevölkerung wäre zu Gunsten eines Prohibitionsgesetzes; auch ist der Prozentsatz der totalen Abstinenzler kein sehr großer, viele trinken leichtgebraute Getränke in mäßigem Quantum, sind aber dennoch zu den enthaltsamen Leuten zu zählen. Man wird thatsächlich in den deutschen Gegenden in Canada eine viel geringere Anzahl von Männern finden, die dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben sind, als in einer Ansiedlung von Irisch-Canadiern, Schottisch-Canadiern oder Englisch-Canadiern.

Ich will nicht behaupten, der deutsche Farmer sei der beste Farmer, den wir in Canada haben. Würde ich dies sagen, dann würde mein Freund hinter mir (Hr. McKenzie), der Vorsitzer des Ackerbau-Comites, wahrscheinlich meine Aufmerksamkeit auf die schottischen Farmer in diesem Lande lenken, und es giebt andere Mitglieder, welche auf die Vorzüge der englischen Farmer und der irisch-canadischen Farmer hinweisen würden. Wenn es daher auch nicht richtig wäre, die Deutschen in Canada als die besten Farmer im Lande zu bezeichnen, kann ich jedoch wirklich und wahrheitsgemäß behaupten, daß wir in Canada keine besseren Farmer als die Deutschen haben. Eine Eigenschaft des deutschen Farmers besteht darin, daß er sich nicht auf schlechtem Boden niederläßt. Er mag eine Farm übernehmen, die sich nicht in Ordnung befindet, auf welcher viel Arbeit erforderlich ist, um dieselbe in eine bequeme Heimath umzugestalten, er sieht aber darauf, daß der Boden von solcher Beschaffenheit ist, daß er denselben durch seine eigene Arbeit gut und fruchtbar gestalten kann. Der Deutsche zieht es vor, ein Stück gutes Land zu übernehmen und dann hart zu arbeiten, bis er eine große Hypothek abbezahlt hat, anstatt ein schlechtes und unfruchtbares Stück Land ohne die Schuld zu kaufen. Wie ich bereits gesagt, der Deutsche, ob man ihn auf einer Farm oder irgendwo sonst findet, ist fleißig, strebsam und sparsam, und gewöhnlich arbeitet er sich in die Höhe.

Wenn aber der Deutsch-Canadier als Farmer vorankommt, dann ist dies mit ihm als Fabrikanten in keinem geringerem Maße der Fall. Es scheint mir, der Deutsche ist naturgemäß ein Mensch von mechanischem Scharfsinn, er ist ein natürlicher Mechaniker, und daher finden wir heute in jenem Theile von Ontario, in welchem vor mehr als einem Jahrhundert deutsche Pioniere entweder dem ausgehauenen Pfad durch den canadischen Wald folgten, oder selbst einen solchen schufen, große, blühende, industrielle Mittelpunkte. Obenan unter

Digitized by Google

diesen deutschen Fabrikzentren steht die geschäftige Stadt Berlin im County Waterloo. Ein Adreßbuch vom Jahre 1846 beschreibt Berlin als eine Village mit 400 Einwohnern, hauptsächlich Deutschen. Berlin hat jetzt, statt einer Bevölkerung von 400, eine solche von 12,000; wie dieselbe jedoch 1846 war, so ist sie 1908 noch, sie besteht nämlich immer noch größtentheils aus Deutschen. In jener geschäftigen deutschen Town, die es vorzieht, eher die größte Town als die kleinste und jüngste City in Canada zu sein, findet man eine größere Mannigfaltigkeit von Manufaktur-Industrien als in irgend einer anderen Town von derselben Größe in Canada. Man fabriziert hier jedes Ding, von einem Knopf bis zu einem Piano, einer Zugdampfmaschine oder Dreschmaschine. Eine sonderbare Thatsache in Verbindung mit diesen deutschen Manufaktur-Industrien besteht darin, daß sie nicht durch Hülfe oder Unterstützung großer Munizipal-Bewilligungen gegründet wurden. Sie wurden nicht von Männern etabliert, die mit großem Kapital in diese deutschen Manufaktur-Towns kamen, sondern sie sind vielmehr das Erzeugniß der Geschäftsleute, die in sehr kleinem Maßstabe begannen.

Sehr nahe bei dem industriereichen Berlin liegt die andere deutsche Fabrik-Town Waterloo, mit einer Bevölkerung etwa halb so groß wie Berlin. Als ein Beweis des Erfolges der Manufaktur-Industrien der Town Waterloo, möchte ich sagen, daß ich nicht glaube, daß sich eine andere Town von derselben Größe in Ontario befindet, die jährlich eine so hohe Summe in das Schatzamt Canadas, durch seine Accise- und Einfuhrzölle, bezahlt. Im County Waterloo liegen ferner auch die blühenden Manufaktur-Towns Preston, Hespeler und Elmira. In meinem eigenen County Grey haben wir die geschäftigen, lebhaften, deutschen Manufaktur-Towns von Hanover, Neustadt und Ayton. In Hanover haben wir die deutschen Namen von Knechtel, Peppler und Meßinger unter unseren Fabrikanten. Unsere Town wird fast ausschließlich von Fabriken unterhalten, und dieselben sind fast gänzlich unter der Kontrolle von deutschen Bürgern oder Männern, die ihr Handwerk und ihre Geschäftskenntnisse in den Offices und Fabriken von Deutsch-Canadiern erlernten. Als ein weiteres Beispiel über die Art, in welcher deutsche Manufaktur-Industrien aufgebaut werden, möchte ich mittheilen, daß heute in Hanover eine unansehnliche kleine Frame-Wohnung steht, 1½ Stockwerk hoch, die beim Beginn seiner Manufaktur-Karriere, die vereinigte Wohnung und Fabrik von Hrn. Daniel Knechtel war, der heute der Präsident und Hauptaktien-Inhaber der Knechtel Möbel-Company ist, eine der größten Möbel-Manufaktur-Gesellschaften in Canada, die eine sehr große Fabrik in Hanover, eine andere in Walkerton und eine weitere in Southampton besitzt.

Im angrenzenden County Bruce befinden sich die geschäftigen Towns Chesley, Walkerton und Southampton. Diese Towns waren alle seit Jahren Städte von mehr oder weniger Wichtigkeit; sie waren jedoch niemals geschäftige oder fortschrittliche Towns, bis in letzteren Jahren deutsche Leute sich in denselben niederließen und Manufaktur-Industrien gründeten. Ich möchte ganz besonders auf die Town Southampton am Huron-See hinweisen, die vor einigen Jahren eine schläfrige, ruhige Fischer-Village und Sommeraufenthaltsort war; die jetzt aber, durch Manufaktur-Industrien, die sich gänzlich in den Händen von Deutschen befinden, eine blühende und fortschrittliche Town geworden ist. In Verbindung mit diesen verhältnißmäßig kleinen deutschen Fabrikstädten möchte ich sagen, daß sie hauptsächlich mit der Herstellung von Möbeln beschäftigt sind, und daß das Möbel-Manufakturgeschäft Canadas sich heute in großem Maßstabe hauptsächlich in Händen unserer deutschen Mitbürger befindet.

Digitized by Google

Eine Ursache, weshalb unsere deutschen Fabrikanten so erfolgreich sind, besteht in ihrer mechanischen Geschicklichkeit, ihrem Unternehmungsgeist, ihrer Sparsamkeit, ihrem Fleiß und allgemeiner Geschäftsfähigkeit. Eine andere Ursache aber, weshalb der deutsche Fabrikant so erfolgreich ist, besteht in dem festen Charakter des deutschen Arbeiters, den er beschäftigt. Nirgends giebt es einen besseren Arbeiter, als wir in unseren Fabriken finden, wo die Arbeiter hauptsächlich Deutsche sind. Unter ihnen haben wir keine Schwierigkeiten infolge von Unions, Streikes oder „Lockouts", und das kommt vielfach daher, weil der deutsche Arbeiter von heute fühlt, daß er wahrscheinlich morgen schon Arbeitgeber sein kann; oder, wenn er in der nahen Zukunft selbst nicht Arbeitgeber wird, wenigstens seine Söhne eher solche sein werden, als auf der Zahlliste anderer Arbeitsmeister zu stehen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der deutschen Arbeiter besteht darin, daß die Mehrheit von ihnen in hübschen Häusern wohnt, die sie selbst eignen, neben denen man stets einen schönen und gut kultivirten Obst- und Gemüsegarten findet. Der Deutsche in Canada hält vielleicht nicht so fest an der Sprache seiner Väter wie unsere franko-canadischen Freunde, und doch liebt unser deutsches Volk die Sprache, die im Vaterland gesprochen wird.

Sie halten ihre Sprache aufrecht, indem die Gottesdienste in der Sprache des alten Landes gehalten werden, obschon es manchmal gerade so schicklich wäre, sie in Englisch zu halten. Ferner pflanzen sie auch ihre Sprache fort durch Lokal-Vereine für das Studium derselben und durch das Gründen von deutschen Zeitungen in verschiedenen Theilen Ontarios und dem canadischen Westen. Auch erhalten die verschiedenen deutschen Ansiedlungen in Canada stetigen Zuwachs aus Deutschland. Und es ist erstaunlich, wie schnell die Deutschen wenigstens das Sprechen der englischen Sprache erlernen, was ihnen gewiß hoch angerechnet werden muß. Auch liebt und übt der Deutsche Musik. Als Beispiel von diesem musikalischen Talent und Kunstfertigkeit, möchte ich sagen, daß man nirgends in Canada Kirchenchöre findet, die den Chören in den deutschen Kirchen, ungeachtet welcher Denomination angehörig, gleichkommen. Ihre Musikkapellen und Orchester sind die besten, die wir im Lande haben. Irgend Jemand, der einen musikalischen Genuß wünscht, kann nicht besser thun, als einem der Sängerfeste beizuwohnen, die in Berlin abgehalten werden. Als Beispiel der musikalischen Tüchtigkeit der Deutschen werde ich einen kurzen Auszug aus der April - Nummer des in Toronto herausgegebenen „Busy Man's Magazine" verlesen. Dieses ist ein Artikel über Dr. Augustus Stephan Vogt, des jetzt berühmten Dirigenten des Mendelssohn-Chors in Toronto, der im Städtchen Elmira, im County Waterloo, geboren wurde und der Sohn eines deutschen Orgelbauers ist:

„Wird Dr. Augustus Stephan Vogt, der brillante Direktor des berühmten Mendelssohn - Chor, die Ehre haben, bei der Vertheilung der Geburtstags - Ehren Seiner Majestät am nächsten Viktoriatag, in den Adelsstand erhoben zu werden? Dr. Vogt hat eine solche Auszeichnung reichlich verdient. Er hat mehr zu Stande gebracht als mancher Canadier, der mit einem K. C. M. G. dekorirt wurde, und es wird seine Tausende von Freunden und Bewunderern, nicht erstaunen, wenn er bald als Sir Augustus Vogt bekannt sein wird. Alle Mitbürger sind stolz auf ihn. Er hat mehr gethan als irgend eine andere Person, um die Choralkunst zu vervollkommnen, so daß in dieser Beziehung Canada von allen Nationen beneidet wird."

Als Finanziere zeichnen sich ebenfalls unsere deutsch-canadischen Freunde aus, und als Beweis möchte ich sagen, daß die Townships Berlin und Waterloo in der Provinz On-

Digitized by Google

tario, die Heimath von sehr fortschrittlichen, populären und erfolgreichen Lebens- und Feuerversicherungs-Gesellschaften sind, von denen die Aktieninhaber, Direktoren und Managers fast ausschließlich Deutsche sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Thatsache lenken, daß der Deutsch-Canadier sich auch als ein „Sport" und Athlet auszeichnet. Wir alle haben in letzter Zeit von Tommy Burns, dem Champion Schwergewicht-Klopffechter der Welt gehört, der mit Lord Alverstone in England fraternisirte. Tommy Burns richtiger Name ist Noah Brusso. Er wurde in meinem eigenen Bezirke Süd-Grey geboren, und in meiner eigenen Town Hanover auferzogen. Er ist der Sohn von Friedrich Brusso, der ein Arbeiter in der Fabrik der Knechtel'schen Möbel-Gesellschaft in jener Town war.

Wenn wir das Feld des Sports verlassen und einen höheren, wissenschaftlichen Boden betreten, so finden wir, daß der Deutsche in Canada als Wissenschaftler bekannt ist, ebenso wie der Deutsche in seinem Vaterlande. Und als Beweis hierfür ist es nur nöthig, Aufmerksamkeit auf einen Mann, Dr. Otto Klotz, zu lenken, der seit vielen Jahren im Dienste dieser Regierung war und heute an der Spitze ihrer astronomischen Arbeit steht. Auch eignen sich unsere deutsch-canadischen Freunde für das öffentliche Leben und nehmen Interesse an den öffentlichen Vorgängen in Canada. Der beste Warden, den man in meinem eigenen County je hatte, war der verstorbene Victor Lang, ein Deutsch-Canadier. In der Provinzial-Legislatur finden wir heute Dr. Lackner, Mitglied für einen der Wahlkreise in Waterloo County; Hr. C. M. Bowman, der populäre Vertreter von Nord-Bruce, dessen Vater, Hr. J. E. Bowman, für längere Zeit Mitglied dieses Hauses war, und auch den Achtb. Adam Beck, der in Ontario bedeutend bekannt und berühmt geworden ist durch seine Propaganda betreffs der Triebkraft. In diesem Hause sind die Deutsch-Canadier gleichfalls gut vertreten. Da giebt es den sehr beliebten und immer thätigen Vertreter von West-Hamilton, Hrn. Adam Zimmermann; den sehr beliebten und verdientermaßen beliebten Vertreter von Nord-Middlesex, Hrn. Valentin Rat, welche alle von deutscher Abkunft sind. In der Rechtspflege steht der Deutsch-Canadier nicht hintenan, sondern nimmt eine leitende Stelle ein.

Jede Großstadt in Canada hat eine große deutsche Bevölkerung. In Toronto z. B. giebt es sehr viele dieser Nationalität, und in jener Stadt sind viele der prominentesten Bürger von deutscher Abkunft, wie die Breithaupts und die Heintzmanns, die alle in der Geschäftswelt gutbekannt sind. In Ottawa und auch in Hamilton hat man viele Deutsche. Ferner giebt es viele in Montreal und gleichfalls in Winnipeg. Dem Ackerbau ergeben sind Deutsche in bedeutender Zahl in dem County Russel, Ontario, und in Theilen der Provinz Quebec und der Provinz Nova Scotia. In der That, es giebt keine Provinz in Canada, in welcher wir nicht eine bedeutende Anzahl deutsche Ansiedler haben.

Man wird sagen, daß viele dieser Deutschen aus eigenem Antrieb nach Canada kamen und nicht infolge der Einwanderungspolitik dieser Regierung. Das trifft zu mit Bezug auf das östliche Canada. Aber im westlichen Canada haben wir eine sehr große Zahl deutscher Ansiedler, welche in jenes westliche Land als direkte Folge der Bemühungen von Einwanderungs-Agenturen und von unserem Departement des Innern zogen. Die deutschen Ansiedler im nordwestlichen Canada werden sich ohne Zweifel zu ebenso guten Ansiedlern entwickeln, wie dies mit den Deutschen in der Provinz Ontario der Fall war. Hätte es die Regierung von Canada nicht $5 oder $20, sondern $10,000 per Kopf für einige der deutschen Leute, deren Namen ich er

Digitized by Google

wähnt habe, gekostet, fürwahr die Geldanlage wäre eine vortreffliche zu nennen und hätte uns einen sehr guten Profit eingebracht.

Wir haben einen großen Theil deutsch-canadischer Ansiedler, die, wie ich schon gesagt, als direkte Folge der Thätigkeit des Departements des Innern, angezogen von der Einwanderungspolitik der jetzigen Regierung, hierherkamen. Ich bin sehr froh, daß das Departement des Innern, unter der jetzigen Regierung von Sir Wilfrid Laurier, den Werth der Einwanderung aus Deutschland stets zu schätzen wußte. Zum Beweis der Ansicht, welche das Departement des Innern der jetzigen liberalen Regierung über die deutsche Einwanderung hegt, und als Beweis der bestehenden Hochschätzung des Departements für den deutschen Ansiedler, will ich einen Satz aus einem Briefe des Hrn. Smart, des Deputyministers des Innern, an Hrn. W. T. R. Preston, datirt den 18. Juli 1900, verlesen. Er sagt: „Wir sind besonders begierig, Leute von deutscher Abstammung zu erlangen." Und in einem anderen Brief aus Ottawa an Hrn. Preston, datirt den 26. August 1901, sagt Hr. Smart, der damalige Deputminister, unter Anweisung des Ministers des Innern:

„Ich möchte gern erfahren, welche Ergebnisse die North Atlantic Trading Company durch ihre Arbeiten in Deutschland erzielt hat. Nach Verlauf von zwei Jahren ist das Departement etwas enttäuscht, keine größeren Ergebnisse von den Bemühungen der Gesellschaft in Deutschland und Scandinavien zu sehen. Es giebt keine Klasse von Einwanderern, die man in Canada so willkommen heißt, wie die deutschen Ansiedler, und man muß bedauern, daß kein guter Anfang mit den Leuten dieser Nationalität gemacht werden kann. Hr. Landy, den ich in Winnipeg traf, sagte mir vor einigen Tagen, daß man ganz bestimmt die Einwanderung einer bedeutenden Zahl Deutschen erwarte; um aber sichere Auskunft über die Sache zu erlangen, wünsche ich, daß Sie sich mit dem Syndikat, welches diese Arbeit besorgt, in Verbindung setzen."

Ich freute mich, von dem gegenwärtigen Minister des Innern (Hrn. Oliver) zu hören, daß sein Departement keine Ansiedler herzlicher bewillkommnet und befriedigender erachtet, als die deutschen Ansiedler. Hoffentlich wird man es nicht an rechtmäßigen Bemühungen, in irgendwelcher Richtung, fehlen lassen, zur Fortdauer der Einwanderung von deutschen Leuten in dieses Land. In jeder Hinsicht muß ich erklären, daß es keine besseren Leute als die deutschen Bewohner von Canada giebt; sie entwickeln sich zu sehr loyalen und in jeder Beziehung sehr befriedigenden Canadiern. Wenn der deutsche Ansiedler, wie wir ihn hier in Canada haben, auf die Geschichte und die Ueberlieferungen des Landes, aus welchem er kam, zurückblickt, dann singt er mit großer Begeisterung, das Nationallied, auf welches er so stolz ist: „Die Wacht am Rhein." Blickt er aber auf seine Heimath in Canada, welche sich zur Heimath für seine Kinder gestalten wird, dann singt er mit gleichem Eifer und gleicher Begeisterung, mit noch größerem Interesse, und mit wahrem Patriotismus: „The Maple Leaf" und „Gott erhalte den König!"

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund gewinnt immer mehr an Boden. Es ist jetzt auch die Bildung eines Staatsverbandes von Illinois auf dem Wege, die am 23. Mai d. J. in Peoria durch Abgeordnete der Stadt-Verbände von Chicago, East St. Louis und Peoria beschlossen wurde. Die endgültige Gestaltung wird der Verband durch Abgeordnete aus allen Theilen des Staates im Oktober in Chicago gelegentlich der Feier des Deutschen Tages daselbst im Auditorium erhalten. Der Staats-Verband der deutschen Presse von Illinois hat seine Mitwirkung zugesagt.

Digitized by Google

Todtenschau.

Friedrich Wilhelm Menke — Quincy.

Wieder hat der Tod eine Lücke gerissen in die Liste der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy. Friedrich Wilhelm Menke, von Anfang an ein treues Mitglied der Gesellschaft, schied am 29. März 1908 aus dem Leben. Geboren am 21. April 1832 nahe Herford, Westfalen, war derselbe im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach diesem Lande gekommen, wo sich die Familie in Quincy niederließ und er die Steinhauerei erlernte. Im Jahre 1863 gründete er die Firma F. W. Menke & Co., und nahm dann 45 Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Bürger und Geschäftsmann eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben dieser Stadt ein. Groß ist die Zahl der Bauten, die von seiner Firma ausgeführt wurden: Bundesgebäude, Staatsgebäude, Countygebäude, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser wurden durch dieselbe in Illinois, Iowa und Missouri aufgeführt. Dreizehn Jahre diente Friedrich Wilhelm Menke als Vertreter der 4. Ward im Stadtrathe. Die Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Georg Wilhelm, Edward Heinrich und Friedrich Carl Menke; und die Töchter Frau Emilie Louise Hagenbruch und Frau Anna Friederike Ruff. Heinrich Borumann.

Joseph Austrian — Chicago.

Ein geschäftiges und erfolgreiches Pionierleben hat sich mit dem Tode des Hrn. Joseph Austrian, General-Direktors der Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co., geschlossen. Am 15. September 1833 in Wittelshofen in Mittelfranken in Bayern geboren, war er im J. 1850 nach New York gekommen, und hatte sich von dort sofort auf den Weg nach Mackinaw in Michigan gemacht, wo er Verwandte wohnen hatte. Aber er gelangte vorläufig nur nach Detroit, wo er die Schiffahrt nach seinem Bestimmungsorte geschlossen fand, und er mußte dort bis Ende März 1851 bleiben und sich so gut es ging durchschlagen. Am 1. April gelangte er nach Mackinaw, und nach kurzem Aufenthalt daselbst, begab er sich nach La Pointe, einem kleinen Dorfe auf der zur Gruppe der Apostel-Inseln im Superior-See gehörigen Insel Madeleine, wo sein Bruder Julius ein allgemeines Waarengeschäft und eine Fischerei betrieb. Die Bewohner jener Inseln bestanden damals noch fast ausschließlich aus Voll- und Halb-Indianern; von Weißen gab es kaum ein halbes Dutzend. Der Schiffsverkehr auf dem See war noch sehr gering, da der Sault St. Marie-Canal noch nicht gebaut war. Es gab nur zwei kleine Dampfböte, „Independence" und „Napoleon", die über die Schnellen geschleppt worden waren, und denen sich bald nach seiner Ankunft in gleicher Weise der Dampfer „Monticelli" zugesellte. Diese Dampfer brauchten eine volle Woche, um von La Pointe nach Sault St. Marie zu gelangen.

Als Gehülfe seines Bruders hatte er während des Winters die Holzschlägereien aufzusuchen und mit Lebensmitteln und Waaren zu versorgen, im Frühjahr in einer kleinen Sägemühle zu arbeiten, im Sommer die kleinen Ansiedlungen an der Küste zu besuchen, um Pelze und Lebensmittel einzuhandeln — Wanderungen und Fahrten, die nicht immer ohne Gefahr waren.

Ende des J. 1852 trat A. als Verkäufer und Buchhalter in das Geschäft seines Schwagers, Hy. F. Leopold in Eagle River auf der Halb-Insel Keweenaw, wurde ein Jahr darauf dessen Theilhaber, und siedelte 1863 nach Hancock in Michigan über, wo er den ersten großen Laden und Waarenspeicher errichtete. Zugleich eröffnete er ein

Digitized by Google

Zweiggeschäft in Eagle Harbor. Im Jahre 1864 indessen verkaufte er aus, und kam nach Chicago, um mit den Leopold's unter der Firma Leopold und Austrian, eine Dampfer-Linie zwischen hier und dem Superior-See in's Leben zu rufen. Obgleich die ersten verwendeten Dampfer „Ontonagon" und „Norman" nicht gerade zu den elegantesten und schnellsten gehörten, hatte das Unternehmen (People's Line) von Anfang an Erfolg, und trug viel dazu bei, das Geschäft mit dem Superior-See, das bis dahin hauptsächlich in den Händen von Detroit und Cleveland gelegen hatte, nach Chicago abzulenken. Im J. 1872 wurde der Linie der „Peerless" hinzugefügt, damals der prächtigste Dampfer auf den Seen. — Im J. 1879 wurde die People's Line mit der Lake Michigan-Linie zur Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co. verschmolzen, welche den Verkehr zwischen Chicago und dem Superior-See fast ausschließlich beherrscht, und deren General-Direktor Hr. Austrian bis an sein Ende, das ihn in Atlantic City ereilte, gewesen ist.

Philipp Schoch, sen. — Ottawa.

In Ottawa in Illinois ist am 15 Mai d. J. einer der ältesten dortigen deutschen Bürger, der Sattler Hr. Philipp Schoch, im Alter von 76 Jahren, gestorben. Er war aus dem Elsaß gebürtig und im Jahre 1855 nach Ottawa gekommen, wo er es zu Ansehen und mäßigem Wohlstande brachte, und deutsche Bestrebungen eifrig unterstützte. Der dortige Turn-Verein zählte ihn zu seinen Gründern. Seine Söhne sind der eine Vizepräsident, der andere Kassirer der National City Bank von Ottawa.

Jacob Klein — La Salle.

Am 11. Mai d. J. ist unser Mitglied, der Cigarrenfabrikant Hr. Jacob Klein in La Salle, Ill., bei einem Besuch in Spring Valley einem Herzschlag erlegen. Geboren am 21. December 1818 in Melzenbach in Rheinbayern, kam Hr. Klein als 15jähriger Knabe zu seinem Onkel, Hrn. Wilhelm Uthoff in Peru, bei dem er das Cigarrenmachen erlernte. Im J. 1872 eröffnete er die eigene Cigarrenfabrik in La Salle. Sein frühes Hinscheiden ist ein Verlust für das Deutschthum in Peru und La Salle, das stets in allen edlen Bestrebungen auf seine Mithülfe rechnen konnte.

Jacob Mohr — Hampton, Ill.

In Hampton in Rock Island County, Ill., ist am 19. März d. J. Hr. Jacob Mohr gestorben, der, geb. am 15. August 1819 zu Wemetzweiler, Kreis Ottweiler, im Regierungsbezirk Trier, im J. 1847 nach Amerika und, mit zwei Brüdern, 1849 nach Hampton Township im genannten County kam, wo er seitdem ununterbrochen gewohnt hat. Er war, wie wir der „Moline-Rock Island Volkszeitung" entnehmen, einer jener ehrenwerthen Deutschen, welche deutsche Sprache und Art hochhielten, und seine Kinder sie lieben lehrte. Dieselben — sieben an der Zahl — sprechen, lesen und schreiben sämmtlich deutsch. Er selbst hat mehr als vierzig Jahre hindurch ein Tagebuch geführt, aus dem wir hoffen in einem der nächsten Hefte Mittheilungen machen zu können. — Von besonderem Interesse ist, daß ein Urgroßvater des Verstorbenen, Dominick Andler, im Unabhängigkeitskriege unter Washington gedient hat und bei Yorktown gefallen ist. Er war 1773 oder 1774 mit einem seiner Söhne nach Philadelphia eingewandert, wo beide ihrem Handwerk (Zimmermann) nachgingen; als der Krieg ausbrach, eilten beide freiwillig zu den Fahnen der Freiheit, und dienten bis zum endlichen Siege derselben. Der Sohn kehrte nach dem Kriege zur Mutter und zu den Geschwistern nach Deutschland zurück, die, obwohl Alles zur Auswanderung mit dem Vater gerüstet gewesen war, doch im letzten Augenblick den Muth verloren hatten, ihn zu begleiten. Eine Tochter Dominick Andler's wurde die Großmutter Jacob Mohr's.

Digitized by Google

Heinrich Kenkel.

Im Alter von 83 Jahren ist am 10. Juni dieses Jahres in Milwaukee eine dem älteren Deutschthum des mittleren Westens wohlbekannte und um dieses verdiente Persönlichkeit gestorben — der Schauspieler Herr Heinrich Kenkel. Geboren am 27. Januar 1825 in Versta im Großherzogthum Oldenburg, — demselben Orte, dem A. G. Hesing entstammte — erhielt er als Sohn eines Lehrers eine gute Erziehung, nahm als Soldat mit dem oldenburgischen Aufgebot in der Compagnie des Hauptmanns Lampnig am schleswig-holsteinischen Befreiungskampfe Theil, wandte sich der Hotel-Laufbahn zu, heirathete die Sängerin Albertine von Voll, eine Schülerin von Ludwig Spohr, und kam mit dieser Ende 1848 nach den Ver. Staaten. In Cincinnati, wohin das Paar 1852 kam, wandte er sich mit großem Erfolge der Bühne zu, — er als feinkomischer Charakter, Frau Kenkel als tragische Liebhaberin, und bildete seit seiner Uebersiedelung nach Chicago im Jahre 1856 den Rückhalt der deutschen Bühne im deutschen Hause. Im Jahre 1863 trat Herr Kenkel als Hauptmann ins 34. Wisconsiner Regiment (Oberst Fritz Annecke) und machte das Ende des Krieges mit. Nach demselben war er im Versicherungsgeschäft thätig, betrieb nach dem Feuer einige Jahre eine Wirthschaft und war später Vertreter der L. G. Huck Malting Co., bis er sich im Jahre 1893 ins Privatleben zurückzog. Als Künstler trat er mit seiner Gemahlin, später auch mit seiner Tochter Clara, der späteren Frau Louis Huck, als Gast in vielen Orten des Westens auf, und gewann durch seinen feinen und frischen Humor große Beliebtheit. In seinem Privatleben war er ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Zehe. Seine feingebildete Gattin, mit der er im Jahre 1898 noch die goldene Hochzeit feiern konnte, ist ihm im Tode vorangegangen, ebenso seine älteste Tochter, Frau Clara Huck, die vorzügliche (nicht professionelle) Sängerin, die unzählige Feste des Chicagoer Deutschthums durch ihre Mitwirkung verschönert hat. Sein Sohn, Herr F. P. Kenkel, ist nach einer buchhändlerischen Laufbahn jetzt Redakteur der „Amerika" in St. Louis. Eine zweite Tochter, Frau M. Schüttler, wohnt mit zwei Kindern in Milwaukee. Von den Kindern der Frau Clara Huck sind am Leben: Frau Hauptmann von Knnowski in Darmstadt, Frau Marquise Spinola in Turin, und Frau Marshall Field jr., die mit ihren zwei Söhnen jetzt in England wohnt, sowie der Sohn Heinrich Huck.

Deutsche Jubelfeiern.

In Buffalo, N. Y., hat die deutsche Ev. Luth. St. Johannes-Gemeinde am 7., 8. und 9. Juni dieses Jahres ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen festlich begangen.

Der „Buffalo Demokrat" vom 6. Juni d. J. bemerkt dazu:

Die St. Johannes-Gemeinde, die morgen und die nächsten zwei Tage ihr 75jähriges Bestehen feiert, die älteste deutsch-protestantische Gemeinde in Buffalo, könnte ihr Dasein mit gutem Recht um fünf Jahre vorausrücken, denn sie ist aus der Gemeinschaft der Andächtigen entstanden, die schon 1828 in einem Zimmer über Kuntz (Koons) & Handels Grocery, einem Holzgebäude an der Ostseite der Main Str., etwa 50 Fuß südlich von Genesee Str., zum Gottesdienst sich zusammenfand.

Buffalo, das damals nur wenig über 8000 Einwohner zählte, war noch „Village", denn erst am 20. April 1832 passirte die Legislatur des Staates die Akte, wodurch es Körperschaftsrechte als Stadt erhielt. Wie das in 1832 veröffentlichte Adreßbuch ersehen läßt, gab es zu jener Zeit in Buffalo sechs Kirchen, zwei Banken, eine Versicherungsgesellschaft, zehn Waarenspei-

Digitized by Google

cher am Hafen, eine Bibliothek mit 700 Büchern und sechzehn städtische und Privat-Schulen.

Die junge Stadt, die nördlich von North Str., östlich von Jefferson Str. begrenzt wurde, konnte noch keine einzige gepflasterte Straße aufweisen. Mit Backstein-Seitenwegen war nur die Main Str. ausgestattet, in deren aufgeweichtem Fahrwege Wagen häufig bis an die Axen versanken. Die anderen Straßen begnügten sich mit schmalen hölzernen Bürgersteigen, die entfernteren mit fußbreiten Plankenstegen. Einige Oellampen gaben der nächtlichen Dunkelheit an Main Str. etwas Abwechslung, der die übrigen Straßen entbehrten. Das von Ellicott Str. östlich liegende Land war meist sumpfig. Niagara Straße, damals „Black Rock Road", führte auf längere Strecken durch Gehölz, war von unüberbrückten Bächlein durchschnitten und oft für Wagen und Fußgänger unpassirbar. In der Gegend, wo jetzt die Normal-Schule steht, wurden 1830 noch Hirsche erlegt, die sich aus dem nahen Urwald dorthin verirrt hatten. Den größten Theil des Geschäftsverkehrs nahm die Westseite der Main Str. zwischen der Terrace und Mohawk Str. in Anspruch. Nördlich von Mohawk Str. standen nur wenige Häuser. Die östliche Swan Str. und S. Division Str. waren Residenzdistrikte. Holzhöfe und Seifensiedereien zogen sich an Delaware Ave. entlang.

So sah es in Buffalo aus, als am 10. Februar 1832 die im Zimmer über der Grocery versammelte Gemeinschaft der deutschen Protestanten die erste deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde mit folgenden Verwaltungsmitgliedern organisirte: Jacob Siebold, Rudolph Baer, Ernst Brunner, Christian Brunner, Christian Lapp und Friedrich Dellenbach, und den Aeltesten: Ludwig Brunner, sr., George Schneider, Philip Beyer, sr., Samuel Kriegelstein, Michael Ruch und Michael Goetz.

Am 14. Dezember 1833 erwirkte die Gemeinde Körperschaftsrechte; ihr erster Seelsorger bis 1857 war Pastor F. H. Günther.

Grundeigenthum an Hickory Str., zwischen William und Broadway, damals Batavia Str., wurde erworben und der Eckstein zur ersten Kirche der Gemeinde am 9. September 1835 gelegt. Die mehrfache Heimsuchung der Stadt durch die Cholera und andere ungünstige Zeitverhältnisse verzögerten die Bauthätigkeit, so daß erst acht Jahre später am Himmelfahrtstage 1843 die Kirche, die dem Hl. Johannes zu Ehren benannt worden war, eingeweiht werden konnte. Die jetzige, in gothischem Stile an Stelle der ersten erbaute Kirche wurde am 3. Oktober 1875 ihrer Bestimmung übergeben.

— Ihr goldenes Jubiläum hat kürzlich die deutsche römisch-katholische Gemeinde in Dunkirk, N. Y., gefeiert. Aus der bei der Gelegenheit erschienenen Festschrift geht hervor, daß zu derselben 300 Familien gehören, und über 200 Kinder die Gemeindeschule besuchen; daß von der Gesammtzahl der Pfarrkinder 900 in diesem Lande, 400 in Deutschland, 91 in Oesterreich und einige in der Schweiz geboren sind, und daß die Gemeinde noch immer im Wachsen begriffen ist, da der Abgang durch den Prozeß der Amerikanisirung durch Einwanderung reichlich ersetzt wird.

— In Newport in Kentucky, der Cincinnatier Vorstadt, hat der Arion-Gesang-Verein am 2. Juni sein silbernes Jubiläum gefeiert, mit Festreden von Hrn. Chas. Wiedemann, Konsul Lettenbauer, Pastor Friedrich Knapp und Bürgermeister Ed. L. Krieger. Aus dem Festbericht im „Deutsch-Amerikaner", dem amtlichen Munditück des D.-A. Staatsverbandes von Ohio, ersehen wir, daß es dort nicht nur einen „Ersten Deutschen Pionier-Verein", sondern auch einen „Verein der Söhne deutscher Pioniere von Newport" giebt. Solche Vereine könnten auch anderswo nicht schaden.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Dreißigster Jahresbericht des Chicago Schwaben-Vereins für das Jahr 1908. — Gleich ausgezeichnet durch den literarischen Werth seines Inhalts wie durch schöne und vornehme Ausstattung ist dieser Bericht ein beredtes Zeugniß, sowohl von der in der Geschichte deutscher Vereine in diesem Lande ohne Gleichen dastehenden materiellen Blüthe dieses Vereins, wie von seiner ernsten und hocherfolgreichen Pflege der idealen Interessen unseres Volksthums und seiner glänzenden Wohlthätigkeit. — Dem die Vereins-Angelegenheiten behandelnden Bericht sind „Erinnerungsblätter" an das verstorbene Mitglied E. F. L. Gauß beigefügt, mit den bei seiner Beerdigung und bei der vom Verein für ihn veranstalteten Trauerfeier gehaltenen Ansprachen und vorgetragenen Gedichten, sowie der vom Verstorbenen bei der Schillerfeier 1907 gehaltenen Rede.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins zu Philadelphia. — Siebentes Heft 1908. Enthält eine, im Wesentlichen der von H. A. Rattermann im achten Jahrgang des „Deutschen Pioniers" veröffentlichten nachgebildete Lebensbeschreibung von „Christoph Ludwig, der Bäcker-General". Ferner „Das deutsche Theater in Philadelphia während des Bürgerkrieges", „Die erste deutsche Zeitung in Philadelphia", „Die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft von Philadelphia", „Die Entstehung des Deutschen Tages", sämmtlich aus der Feder des Sekretärs, Hrn. C. F. Huch.

Der Schiller-Verein von St. Louis. Dritte Ausgabe 1908. Diese dritte Veröffentlichung dieses Vereins ist vorzüglich ausgestattet und reich illustrirt, und enthält neben einem Erinnerungsblatt an Dr. Emil Preetorius, und einem Lebensbild von Oberst Karl G. Stifel, und den bei der Schillerfeier am 12. März 1907 gehaltenen Reden von Prof. Ernst Wolf und Hrn. F. W. Lehmann, eine Geschichte des Vereins seit seiner Gründung im Januar 1896, aus der hervorgeht, daß derselbe in der That auf eine sehr rührige und erfolgreiche Thätigkeit zurückblicken kann, welche die Nachahmung herausfordert.

Neue Mitglieder.

A. E. Kassell, Chicago,
Edward Rose, Chicago,
G. Wackenreuter, Chicago,
K. W. Kempf, Chicago,
Wm. J. Ruß, Quincy.

Geschenke für das Archiv.

Von **Herrn Consul A. Holinger:** — Eine Landverkaufs-Urkunde, datirt Sulzheim, 20. Mai 1732. — Eine Quittung der kurfürstlichen Mainzischen Universität vom 11. Dezember 1779.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

81. **Abraham Lincoln und Wasserwege** ....**Von William A. Meese.**

99. **Rudolph Reichmann.**
(Ein Pionier der deutschen Presse in Iowa.
(Aus „Davenport Demokrat", 12. April 1908.)

101. **Alte Zwillinge.**

102. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXIX.....Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

106. **Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.**

107. **Die Deutschen im Bürgerkriege .....Von Wilhelm Kaufmann.**

115. **Im Jahre 1842 von St. Louis nach Detroit.**
Aus dem Reisebericht eines Wiener Domkapitulars.
(Aus „Die Amerika" vom 29. März 1908.)

118. **Die Deutschen in Canada.**

124. **Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund.**

125. **Todtenschau.**
(Friedrich Wilhelm Menke, Quincy. Joseph Austrian, Chicago. Philipp Schoch, sen., Ottawa. Jacob Klein, LaSalle. Jacob Mohr, Hampton, Ill. Heinrich Kenkel, Milwaukee.)

127. **Deutsche Jubelfeiern.**

Beilage.

113—128. **Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten.** (Fortsetzung) .....**Von Emil Mannhardt.**

Digitized by Google

NOV 27 1909

Jahrgang 8.—Vol. VIII. No. 4.—Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

ered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
C. W. Kalb,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. C. P. Raab,
H. v. Wackerbarth,
F. C. Habicht.

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, C. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Stamper Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered as Second Class Matter January 7, 1907, at the Post Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Oktober 1908. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Der Krieg der Flachköpfe und Regulatoren im südlichen Illinois. 1831—1850.

Hochinteressante und lehrreiche Begebenheiten aus der Jugendgeschichte unseres Staates sind in einem vor der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois gehaltenen und in „Publication No. 11" derselben veröffentlichten Vortrage durch den Staatssekretär, Hrn. James A. Rose, der Vergessenheit entrissen worden.

Der Schauplatz dieser Begebenheiten war die südöstliche Ecke unseres Staates, — genauer noch der Theil der heutigen Counties Hardin, Pope und Massac, der zwischen dem Ohio und einer von Cave in Rock nach der Mündung des Cache-Flusses gezogenen Linie liegt.

Dieser herrliche, hügelige Landstrich, in dessen prachtvollen Laubwäldern es von Wild, und in dessen Flüssen es von Fischen wimmelte, hatte schon früh Auswanderer aus Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Kentucky und Tennessee herbeigezogen, — meist arme und bedürfnißlose Leute, die hier, wo das ganze Jahr hindurch das Vieh auf den saftigen Wiesen fette Weide, und die Schweine durch Eicheln und Nüsse in den Wäldern reichliche Mast fanden, und wo ein einziger mit Mais bepflanzter Acre genug Brotkorn für eine Familie lieferte, ihre weitgehendsten Ansprüche an das Leben, die darin gipfelten, es mit so wenig Arbeit als möglich zu fristen, mehr als befriedigt sahen.

Der Mehrzahl nach waren die Bewohner brave und rechtschaffene Leute, aber es wäre ein Wunder gewesen, hätten sich darunter nicht Leute befunden, die den Boden der alten Staaten scheuen mußten.

Der Anfang dieser Begebenheiten fällt in das Jahr 1831, wo ein Mann, Namens Sturdevant, im oberen Theile des jetzigen Hardin County, das damals noch zu Pope County gehörte, ein Blockhaus baute, es mit einer Stockade umgab, und es mit einer Anzahl von Leuten bezog, die in seinem Solde

Digitized by Google

standen, und, wie er selbst, brave und rechtschaffene Leute zu sein schienen. Sturdevant selbst war ein Mann von guten Umgangsformen, und schien recht wohlhabend zu sein, — wenigstens zeichnete er sich durch große Wohlthätigkeit aus. Was er trieb, wußte Niemand; auch bekümmerte sich wohl Niemand darum, bis sich herausstellte, daß sein Haus eine Falschgeldwerkstätte war. Sturdevant stellte falsche Banknoten her, die von seinen Leuten in den benachbarten Staaten und den entlegeneren Gegenden von Illinois untergebracht wurden, und wofür er $16 für $100 erhielt. Man fand dieses aber erst aus, nachdem er, durch längeren Erfolg sicher gemacht, das falsche Geld auch in der näheren Umgebung in Umlauf bringen ließ. Mehrere seiner Spießgesellen wurden deswegen wiederholt verhaftet, aber es wollte nie gelingen, deren Verurtheilung herbeizuführen, denn jedesmal fand sich Jemand an der Jury, der für ihre Unschuld eintrat und eine Nichteinigung zu Stande brachte.

Nachdem dies eine Weile gewährt hatte, riß den Andern die Geduld. Es bildete sich ein Ausschuß angesehener Männer, darunter von deutschen Nachkommen Major John Rann, der Vater von Gen. Green B. Rann, und zog mit großem Gefolge und wohlbewaffnet vor Sturdevant's Festung; man wurde aber, nachdem man das Thor der Stockade eingeschlagen hatte, von weiterem Vorgehen durch eine auf der Haustreppe aufgepflanzte Kanone abgeschreckt.

In der folgenden Nacht gelang es Sturdevant und seiner Bande zu entkommen, und man hat von ihm nichts wieder gehört. Daß er mit den nachfolgenden Begebenheiten in ursächlichem Zusammenhang stand, läßt sich zwar vermuthen, ist aber nicht festgestellt worden.

Nicht lange nämlich nachher kamen in der Gegend häufig Pferdediebstähle vor, und niemals gelang es, die Diebe zu erhaschen. Die Pferde fanden sich gewöhnlich im Besitz von Leuten vor, welche auf dem Wege nach Missouri oder Iowa waren, und die dieselben unterwegs gekauft haben wollten. Aber sie konnten weder den Namen des Verkäufers angeben, noch von dessen Persönlichkeit eine genügende Beschreibung machen. Zu gleicher Zeit begann wieder, namentlich an der von Golconda westlich führenden Heerstraße, von Neuem falsches Papier- und Silbergeld sein Erscheinen zu machen, und die Leute, die es herausgaben, behaupteten, es von durchziehenden Auswanderern für denselben verkaufte Lebensmittel eingenommen zu haben. Die Sache nahm aber einen solchen Umfang an, daß es klar wurde, einige dieser Leute müßten mit einer Fälscherbande in Verbindung stehen. Einen dahingehenden Verdacht auszusprechen war indessen gefährlich, denn wer es gethan hatte, büßte dafür damit, daß ihm Haus oder Scheune angesteckt wurde, ja Morde und Mordanfälle waren die häufige Folge. Und wieder machte sich dieselbe Erscheinung wie früher geltend: Wenn Jemand auf die Anklage, sei es der Vertreibung falschen Geldes oder der Brandstiftung halber verhaftet wurde, immer gelang es ihm, selbst bei klarsten Schuldbeweisen, wenn nicht schon durch Hülfe dieses oder jenes Beamten, so doch sicher durch Freunde unter den Geschworenen freizukommen. Und so fuhr die Gegend jahrelang fort, durch Pferdediebstähle, Brandstiftungen und falsches Geld heimgesucht zu werden.

Daß ob ihrer Ohnmacht diesen Vorkommnissen gegenüber sich der Bevölkerung große Erregung und Erbitterung bemächtigte, ist verständlich. Doch bedurfte es eines neuen Anstoßes, um die versteckte Gluth zur Flamme zu schüren.

In den dreißiger Jahren waren auch südliche Plantagenbesitzer nach jener Gegend gezogen, und manche von ihnen hatten ihre Sklaven mitgebracht, dieselben in Freiheit gesetzt, oft ihnen auch Farmen gekauft. Mehrfach wurden diese Neger, namentlich

Digitized by Google

auch deren Kinder geraubt und im Süden als Sklaven verkauft. In einem dieser Fälle vereinigten sich eine Anzahl Leute, spürten mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Mitteln dem Verbleib der geraubten Negerkinder nach, und ermittelten, daß sie auf dem öffentlichen Sklavenmarkt in St. Louis von einem Manne Namens Vaughn, einem früheren geachteten Bewohner von Pope County, gekauft und von ihm wieder an einen Pflanzer im Süden verkauft worden waren. Allgemein war die Ueberzeugung, daß er nicht nur gewußt habe, daß diese Kinder gestohlen waren, sondern auch, daß er sowohl diesen Raub, wie mehrere andere gleicher Natur geplant und veranlaßt habe. Vor die Grand-Jury gebracht, weigerte er sich anfangs, eine Aussage zu machen, gab aber endlich zu, die Kinder seien ihm von vier Leuten aus Pope und zwei aus Massac County überliefert worden. (Deutsche oder deutsche Nachkommen waren nicht darunter.) Da sein Zugeständniß dem Bekenntniß gleichkam, daß er gewußt habe, daß die Kinder geraubt waren, wurde er mit den von ihm genannten Personen unter Anklage gestellt. Aber wenige Tage nachher starb er plötzlich, nach einem ihm von einem seiner Mitangeklagten gereichten Schluck Whiskey, am Schlagfluß. Und da die Anklage auf seiner Aussage beruhte, mußten seine Mitangeklagten freigelassen werden.

Kurze Zeit nach Vaughns Tode ließ sich ein Mann, Namens Sides (Seitz?) nordwestlich von Golconda nieder, gab seine Sklaven frei und bearbeitete mit ihnen auf gemeinschaftliche Rechnung die Farm. Wieder einige Zeit später kam aus Tennessee ein Hr. Dabbs mit Sklaven, die er nicht nur freigab, sondern sie auch mit Mitteln zum vorläufigen Unterhalt versah. Er selbst kehrte dann nach Tennessee zurück, um seine dortigen Liegenschaften zu Gelde zu machen, starb aber gleich darauf, und hatte, wie sich herausstellte, in seinem Testamente sein ganzes Vermögen seinen früheren Sklaven vermacht, und Hrn. Sides zu seinem Vollstrecker ernannt. Das vorgefundene Baarvermögen, im Betrage von $2000, wurde Hrn. Sides in zwei Kisten, die jede in Halbdollarstücken $1000 enthielten, nach Golconda geschickt. Da es aber dort keine Bank gab, nahm er es nach Hause und verbarg es dort unter Baumwollsäcken auf dem Boden. Bald darauf, im Juli 1836, wurden Sides und seine Frau in ihrem Hause überfallen, niedergeschlagen, geknebelt und bewußtlos liegen gelassen, und die Räuber steckten, nachdem sie sich des Geldes bemächtigt hatten, um ihre Schandthat zu verdecken, das Gebäude in Brand. Das Paar wäre elendiglich umgekommen, hätte ein plötzlich ausbrechender Regen nicht das Feuer gelöscht, und ein zufällig vorbeifahrender Arzt durch den Rauch aufmerksam gemacht, die schon fast Erstickten von ihren Banden befreit und zum Leben gebracht.

Dies Verbrechen führte zur Bildung der Regulatoren. Deren Vorsatz war nicht etwa, die Bestrafung der Schuldigen selbst in die Hand zu nehmen und Volksjustiz zu üben, sondern darauf zu sehen, daß die Behörden und die Gerichte ihre Pflicht erfüllten. Hunderte traten dem Verbande bei, an dessen Spitze ein geheimer Rath stand, bestehend aus Dr. Wm. Sim, ein angesehener Arzt und später mehrfach Mitglied der Gesetzgebung, Wesley Sloan, als Mitglied der Gesetzgebung Urheber des ersten Freischulgesetzes in Illinois und in der Folge achtzehn Jahre lang Circuitrichter, der Sheriff Wm. Finnen, Major John Raum u. A. Dieser Rath ordnete die Verhaftung von acht oder neun Personen an, die nach dem Geständniß eines 19jährigen Burschen mit ihm an der Schandthat betheiligt gewesen waren, und wies den Sheriff an, keine Bürgschaft von ihnen anzunehmen und sie soweit als möglich von einander getrennt zu halten. Er sorgte auch dafür,

Digitized by Google

daß das Gefängniß beständig bewacht wurde, sowie daß stets Bedeckung vorhanden war, wenn die Gefangenen zum Verhör geführt wurden, um ihre Befreiung durch ihre Verbündeten zu verhindern. Auch nachdem den Angeklagten die Verlegung ihres Prozesses nach Johnson County bewilligt war, verhinderten die Regulatoren ihre Ueberführung nach dem dortigen Gefängniß bis zur Zeit der Verhandlung. Ein Anschlag ihrer Freunde, die Flatheads genannt wurden, die Stadt in Brand zu stecken, um in der Verwirrung die Gefangenen zu befreien, wurde durch Spione, welche die Regulatoren im Lager der Flatheads unterhielten, verrathen, und führte dazu, daß verschiedene weitere Personen verhaftet wurden, und andere den dringlichen Rath erhielten, die Gegend zu verlassen. Einer der County-Commissäre, der einige vom Geheimrath angeordnete Maßregeln als zu scharf kritisirt hatte, wurde gezwungen, sein Amt niederzulegen.

In der Hoffnung, durch Herausgabe des Raubes eine Einstellung der Verfolgung zu erlangen, und in der weiteren, bei der Gelegenheit von seinen Freunden befreit zu werden, erbot sich der als solcher von dem geständigen Spießgesellen bezeichnete Anführer der Bande den Versteck des Geldes zu zeigen. Aber obwohl er dem Versprechen nachkam, und die Beamten nach dem Versteck in einem der benachbarten Sümpfe führte, erreichte er seinen Zweck nicht. Denn die Regulatoren waren in zu großer Stärke mit von der Partie gewesen, als daß ein Befreiungsversuch irgend welche Aussicht auf Erfolg hätte haben können, und er hatte nun selbst den schlagenden Beweis seiner Schuld geliefert. Als endlich der Prozeß in Johnson County zur Verhandlung angesetzt war, geleiteten einhundert berittene Regulatoren die Gefangenen nach Vienna, und blieben bis zur Beendigung der Verhandlungen, die zur Verurtheilung von sechs der Angeklagten zu Zuchthausstrafe führte.

Hatte in diesem Falle die Organisation der gesetzliebenden Bürger zur gerechten Bestrafung schwerer Verbrecher geführt und sich als nützlich erwiesen, so lassen spätere Vorkommnisse darauf schließen, daß die Regulatoren, die ihre Organisation beibehielten, die durch diesen Erfolg gewonnene Macht schwer mißbrauchten, daß sie einen gesellschaftlichen und politischen Ostracismus zu üben begannen, und Alle, die sich nicht vor ihnen beugten und sich nicht ihrer geheimen Organisation anschließen wollten, als Feinde guter Ordnung und minderwerthige Bürger zu behandeln sich anmaßten.

Ja es kam so weit, daß wer immer in den noch so ungerechtfertigten Verdacht gerieth, einer der Flatheads zu sein oder es mit ihnen zu halten, gewärtigen mußte, nächtlicher Weile aus seinem Hause geholt und grausam durchgepeitscht und mißhandelt zu werden — ein, wie es scheint, nahezu tägliches Vorkommniß. Mit anderen Worten, die Regulatoren, in deren Organisation sich — die sichere Folge ihrer Machtstellung — viele unsaubere und selbstsüchtige Elemente eingeschlichen hatten, ließen sich zu Zwecken der Privatrache mißbrauchen, und Niemand fühlte sich mehr sicher.

Solche Zustände machten den Wunsch nach einer Aenderung begreiflich. Im Jahre 1843 beschloß, hauptsächlich auf Andrängen der Flatheads, die Legislatur die Bildung eines neuen County aus Theilen der Counties Johnson und Pope, das den Namen Massac erhielt. Beide Parteien rüsteten sich sofort, in diesem neuen County die Oberhand zu gewinnen. Die Regulatoren errichteten wieder ihre Compagnien mit Offizieren und einen geheimen Rath, und die Flatheads organisirten sich gleichfalls. Bei der ersten Wahl von County-Beamten war das Ergebniß getheilt: die Gegner der Regulatoren erwählten den Sheriff, den County-Clerk und den Vertreter in der Gesetzgebung, die Regulatoren die übrigen Beamten. Um die Macht aus-

Digitized by Google

schließlich zu gewinnen, wurden eben vor der Wahl von 1846 angeblich 150 Familien von den Regulatoren benachrichtigt, sie müßten entweder sofort das County verlassen, oder die Folgen tragen. Auch wurde von ihnen gegen den 1843 erwählten Sheriff Read, der sich um Wiedererwählung bewarb, die Anklage der Falschmünzerei erhoben. Er wurde trotzdem wiedererwählt, aber so groß war der von den Regulatoren verbreitete Schrecken, daß er sich vor ihren Drohungen gleich nach der Wahl nach der Staatshauptstadt flüchtete.

Als in Folge hiervon der Circuit-Richter Scates von Massac-County das gesetzwidrige Verfahren der Regulatoren gegeißelt und die Grand-Jury angewiesen hatte, eine Untersuchung einzuleiten und die Schuldigen vor Gericht zu stellen, und diese auch zahlreiche Anklagen erhoben hatte, sammelten sich sofort Regulatoren aus Pope- und aus Johnson County, und selbst aus Kentucky, in großer Zahl, und drohten den Richter zu lynchen, falls er sich unterstehe, noch einmal in Massac County zu Gericht zu sitzen, und befahlen den Mitgliedern der Grand-Jury und den vor denselben erschienenen Zeugen bei Strafe von Leben und Eigenthum das County sofort zu verlassen. Der Richter war feige genug sein Amt niederzulegen, und die wohlmeinenden Bürger unter den Gegnern der Regulatoren waren gleichfalls so feige, daß sie sich weigerten, dem Aufruf des mittlerweile zurückgekehrten Sheriffs zum Schutz des Gefängnisses Folge zu leisten. Aber sechzig bis siebenzig Leute, die, soweit damit Gesetzesübertreter bezeichnet werden sollten, den Titel „Flatheads" mit Recht verdienten, stellten sich freiwillig—zum Schutz des Gesetzes! Auch sie aber mußten der überlegenen Zahl der Regulatoren weichen, und übergaben die Gefangenen unter Zusicherung freien Abzugs für sich selbst. Dieser Vertrag wurde aber von den Regulatoren gebrochen, — sie ertränkten eine ganze Anzahl ihrer Feinde im Ohio. Der Sheriff und seine Freunde mußten das County verlassen. Gouverneur Ford, der um Hülfe angerufen wurde, und gerade damals mit den Mormonen-Wirren in Anspruch genommen war, und dessen Amtstermin nur noch wenige Wochen dauerte, weigerte sich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, sandte aber einen Vertrauensmann nach Johnson County, mit der Vollmacht, die Milizen von Massac County und Umgebung zum Schutz des Sheriffs und der Gerichte einzuberufen, falls er es für nöthig erachte.

Dieser, ein Dr. W. J. Gibbs, ernannte die Friedensrichter von fünf der benachbarten Counties zu einer Commission, welche die ganze Angelegenheit untersuchen sollte. Die Regulatoren weigerten sich aber, vor derselben zu erscheinen und ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Dr. Gibbs entschied darauf hin, daß es augenscheinlich keine Verbrecher in Massac County gebe, und daß die „Flatheads" zum Schutz der öffentlichen Gewalt berechtigt seien, und rief die Milizen von Union und anderen Counties ein. Aber diese verweigerten einfach den Gehorsam, — sie wollten nicht gegen Spitzbuben kämpfen — kurz, er mußte unverrichteter Sache abziehen, und ließ die Regulatoren in unbeschränktem Besitz der Gewalt. Diese ergriffen sofort mehrere mißliebige Personen, stellten sie vor ein von ihnen ernanntes Comite, und verurtheilten sie, mit wenigen Ausnahmen, mit der Peitsche gezüchtigt, und getheert und gefedert zu werden. Verdächtigungen und Anklagen gegen bis dahin gänzlich unbescholtene Personen, namentlich auch wegen Verbreitens falschen Geldes, nahmen zu, und die Erbitterung stieg fortwährend.

Ein Beispiel genüge, um den Stand der Dinge zu kennzeichnen. Die Regulatoren versuchten einen alten Mann, Namens Mathis, zu bewegen, Schuldbeweise gegen mehrere mißliebig gewordene Leute in seiner Nachbarschaft zu liefern. Als er dies ver-

Digitized by Google

weigerte, versuchten sie ihn ohne gerichtlichen Befehl einzustecken. Er und seine kräftige Frau setzten sich zur Wehr, die letztere streckte mit ihren Fäusten drei der Schergen nieder, wurde aber in den Schenkel geschossen. Sie erwirkte Haftbefehle gegen ihre Angreifer und sie wurden auch eingesperrt, aber die Regulatoren rückten in großer Stärke vor das provisorische Haftlokal in Metropolis, und obwohl dem Sheriff eine starke Wache zur Verfügung stand, hielt er es doch für gerathen, um Blutvergießen zu vermeiden, die Gefangenen bedingungslos frei zu geben. Nachdem das geschehen war, ergriffen die Regulatoren mehrere der Männer, die sich dem Sheriff zur Verfügung gestellt hatten, und übergaben sie ihren Verbündeten in Kentucky, um damit nach Belieben zu schalten. — Und am 23. Dezember 1846 hielten die Regulatoren in Golconda eine von je fünf Vertrauens-Männern von Pope, Massac und Johnson County beschickte Sitzung ab, und erließen an den Sheriff, den Clerk des Countygerichts und viele andere Bürger von Massac County den Befehl, dasselbe in Zeit von dreißig Tagen zu verlassen. Der Sheriff und mehrere Andere begaben sich nach Springfield, um bei der Legislatur Klage zu erheben, und diese zum Einschreiten zu bewegen. Und nachdem diese von dem, vom neuen Gouverneur, French, eingesetzten Vertrauensmanne noch einen Bericht eingefordert hatte, und sie von einem in Franklin County abgehaltenen Bürger-Convent darauf aufmerksam gemacht worden war, daß, wenn der Staat seine Hülfe verweigere, das Volk gezwungen sei, zur Selbsthülfe zu schreiten, und daß viel Blutvergießen die Folge davon sein werde, schuf sie einen neuen Gerichtshof, — ein Distriktsgericht für den Staat Illinois, das vom Gouverneur jeder Zeit einberufen werden konnte, und mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet war. Dies Gericht trat auch am 22. April 1847 in Franklin County zusammen, ernannte eine Grand-Jury, einen Marschall und einen Districts-Anwalt, und erhob gegen mehrere der Regulatoren Anklagen. Aber es wurden sofort gegen seine Zuständigkeit legale Einwände erhoben, es vertagte sich in Folge dessen schon nach neun Tagen, und es fehlt jeder amtliche Ausweis, daß es je wieder zusammengetreten ist, und gegen eine einzige Person das Strafverfahren durchgeführt hat.

Die Folge des Fehlschlages auch dieser Maßnahme, von der man sich viel versprochen hatte, war die Fortdauer, und statt einer Verminderung, eine Vermehrung der Gewaltthaten. Die Zeitungen jener Tage sind voll von Berichten über große Mißhandlungen und Ausweisungen. So berichtet kurz vor der Augustwahl von 1849 das „Daily Journal" in Springfield:

„In Massac County herrschen vollkommen anarchische Zustände. Vor zwei Wochen kam es zwischen Regulatoren und Flatheads zu einem Kampfe, in welchem die Letzteren zwei Todte, einen lebensgefährlich und zwei schwer Verwundete — Samuel Taylor und Robert Canada, und einen Leichtverwundeten, Daniel Ensloe, Sohn eines früheren Abgeordneten — hatten. Auf Seiten der Regulatoren wurden zwei, einer davon lebensgefährlich, verwundet, und Sam. King getödtet. Beide Parteien waren bis an die Zähne bewaffnet. Allen Mittheilungen zufolge, wird es von Tag zu Tag schlimmer, und die eine oder andere Partei wird das County räumen müssen."

Und am 8. August 1849 enthält dieselbe Zeitung wieder folgende Mittheilung: „Die Fehde zwischen den Regulatoren und Flatheads in Massac County ist frisch ausgebrochen. Das „Cairo Delta" meldet, daß in Metropolis und Umgegend seit zwei Wochen große Aufregung herrscht. Dort brannte die Scheune eines Hrn. Tolson ab. Bei dieser Gelegenheit entspann sich zwischen den Parteien ein Streit, der den Tod von drei Personen und mehrfache Verwundun-

Digitized by Google

gen zur Folge hatte."—Wie aus anderweitigen, dem Archiv der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois von Hrn. Rose übergebenen Dokumenten hervorgeht, war die Veranlassung zu diesem Kampfe, an welchem etwa 60 Flatheads und 80 Regulatoren theilnahmen, der Versuch der Ersteren, sich zweier ihnen besonders mißliebiger Regulatoren, Namens Shelby und Backus, zu bemächtigen.

Mit diesen Vorgängen scheint indessen der Gipfel der Freveltaten erreicht worden zu sein. Zwar wollte der Gouverneur auch jetzt noch nicht die Verantwortung auf sich nehmen, Militär in's County zu senden, da dessen Anwesenheit dort längere Zeit nöthig gewesen sein würde. Aber er berief die Legislatur am 22. Oktober zu außerordentlicher Sitzung ein, und diese nahm ein Gesetz an, welches die Befugnisse der Circuit-Gerichte bedeutend erweiterte. Und sei es nun, daß das augenscheinlich aufrichtige Bestreben des Gouverneurs und der Legislatur, Ordnung zu erzwingen, es veranlaßte, oder daß die Parteien des langen Haders müde waren, oder daß, wie wahrscheinlich, beide Ursachen zusammenwirkten, — genug seit Ende des Jahres 1850 hat man von einer Wiederholung der Gewaltthaten in jener Gegend nichts mehr gehört. Und wenn auch die Erbitterung noch lange Jahre nachzitterte, so ist dieselbe im Laufe der Zeit gänzlich geschwunden.

Die hier geschilderten Vorgänge beweisen, wie schwer es ist, eine an und für sich lobenswerthe Bewegung in lobenswerthen Grenzen zu halten; wie leicht sich der Fanatismus ihrer bemächtigt, wie leicht unsaubere Elemente sich in sie eindrängen und zu ihren niederträchtigen Zwecken ausbeuten, und wie so die Anfangs gute Bewegung zu ungleich größeren und verderblicheren Uebeln führen kann, als die es waren, die zu tilgen sie bezweckten.

Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration.

Nach „Davenport Demokrat."

Von der staatlichen historischen Gesellschaft von Iowa ist unter obigem Titel ein neues und sehr schätzenswerthes Buch von mehr als 400 Seiten und in schöner Ausstattung herausgegeben, welches Bertha M. H. Shambaugh in Iowa City zur Verfasserin hat und dem mit der Geschichtsforschung dieses Staates längst eng verknüpften Namen neue Ehren bringt. In der Verfasserin vermuthen wir die Gattin des verdienstvollen Professors Benj. F. Shambaugh.

Wie die christliche Glaubensgemeinde Amana selber ein fest und scharf abgegrenztes und sogar fremdartiges, jedoch durchaus achtenswerthes und geachtetes Gemeinwesen forschung dieses Staates längst eng verschies Kleinstädterthum — in seiner amerikanischen Umgebung bildet, mit der es nur durch den Grund und Boden und durch geschäftliche Beziehungen wie durch lockere Fäden verbunden ist, so ist auch das vorliegende Schriftwerk ein vollkommen scharf abgeschlossenes und fast jeder Beziehung zu der sonstigen Geschichte und geschichtlichen Entwicklung des Staates bares Ganzes.

Die Verfasserin ist sichtlich mit liebevoller Hingabe in den Gegenstand ihrer Aufgabe eingedrungen. Sie beweist eine vielseitige und tiefe Bildung und beherrscht u. a. gründlich die deutsche Sprache, so daß sie die eigenartige, schwierige und mystische Ausdrucksweise der Bücher und alten handschriftlichen Aufzeichnungen, von denen viele

Digitized by Google

schon 200 Jahre alt sind, ihren englischlesenden Lesern leicht verständlich machen und ihnen ein klares Bild von dem Charakter der Amana-Gesellschaft zu geben vermochte. Die Inspirationisten haben ihre eigenen Chronisten gehabt, deren hervorragendste Christian Metz („Tagebücher" und „Hist. Beschreibung der Wahren Inspirations-Gemeinde"), sowie Gottlieb Schenner („Hist. Bericht von der Neuen Erweckung, Sammlung und Gründung der W. Insp. Gem."). Außerdem giebt es Jahrbücher und Sammlungen religiöser und geschichtlicher Schriftstücke. In Zeitschriften ist schon viel über Amana geschrieben worden. Auch giebt es einige größere Schriften darüber für das allgemeine Publikum. Das unstreitig beste, umfassendste und gründlichste Werk ist aber das jetzt vorliegende.

Amana, eine aus mehreren kleinen Ortschaften in Iowa County bestehende Gemeinschaft (die „Kolonie"), ist in weiteren Kreisen vorzugsweise wegen ihres „Communismus" und wegen ihrer Industrieerzeugnisse, besonders ihrer Webwaaren, sowie wegen ihrer geschäftlichen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit bekannt. In der That ist Amana die erfolgreichste communistische Gemeinschaft, die es in Amerika gegeben hat, und ihre Zukunft scheint auch noch für lange Zeit gesichert. Die wahrscheinliche Ursache ihres Erfolges und der Mißerfolge der anderen Kommunisten-Gründungen wird an verschiedenen Stellen des Buches recht überzeugend angedeutet. Aber bei Amana ist der Kommunismus nicht die Hauptsache, sondern nur eine Nebeneinrichtung, die sich von selber schon früh als nothwendig aufdrängte und mit praktischer Klugheit eingeführt wurde, und zwar schon in Deutschland, weil für die Mitglieder, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich an die Zünfte nicht anschließen konnten, anderweitig für Arbeit und Beschäftigung gesorgt werden mußte.

Die Grundlage und das eigentliche Band ist die Religion, wie sie sich ihnen aus der Bibel sich ergiebt.

Der Ursprung läßt sich bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die Gemeinschaft ist aus einer oder mehreren der zahlreichen mystischen und pietistischen Bewegungen hervorgegangen, die schon im 16. und 17. Jahrhundert in Thüringen und dem mittelwestlichen Deutschland sich als Proteste gegen den starren Dogmatismus und Formelkram richteten, mit dem die alte Lehre überladen war. Ihre treibenden Kräfte waren nicht immer Geistliche, sondern viel öfter waren es Leute aus dem ganz gewöhnlichen Volk, ehrsame Handwerker mit gesundem Menschenverstand und gläubigem, einfältigen Herzen und auch mit Neigungen zum Grübeln, die an dem Treiben der offiziellen Geistlichkeit Aergerniß nahmen. Die Gleichgesinnten fanden sich zusammen und hielten Besprechungen und Andachten auf Grund der „lauteren Lehre". Als eine bestimmte religiöse Gemeinschaft treten die Inspirirten im Jahre 1814 auf. Als Begründer gelten namentlich Eberh. Ludw. Gruber und Joh. Friedr. Rock, ersterer ein aus der lutherischen Kirche ausgeschiedener Geistlicher und letzterer ein Pastorssohn. Sie machten bald Missionsreisen durch West-Deutschland, die Schweiz und Holland, und fanden Anhänger, die in ihren Ortschaften mit einander geheime Andachten hielten und Verfolgungen und Strafen der verbündeten Staats- und Kirchenbehörden geduldig trugen um ihres Glaubens willen. Wegen ihrer Ueberzeugungen, die mit Militärzwang und Kriegsdienst, gerichtlichem Eid u. s. w. nicht in Einklang zu bringen waren, gab es sehr häufige Konflikte mit der Regierung und ihren Organen.

Um den Verfolgungen und Anfeindungen zu entgehen, begaben sie sich in 1830 und folgenden Jahren nach Hessen, dessen toleranter Großherzog ihnen ein Asyl ge-

Digitized by Google

währt hatte. Sie pachteten dort gemeinsam frühere Klosterländereien und vernachlässigte Adelsgüter und gründeten in geringen Entfernungen mehrere Niederlassungen. Dort liegen auch die Anfänge ihres kommunistischen Betriebes. „Kommunismus war", so schreibt Bertha Shambaugh, „in der That nur die natürliche Entwicklung der Lebensweise, welche diese Leute anzunehmen genöthigt waren. Unter gemeinsamen Dach lebten Reich und Arm, Gebildete und Ungebildete, Handwerker, Handelsleute, Mitglieder der gelehrten Berufe, Bauern und Arbeiter, biedere Seelen, die selbstlos und hochherzig ihr eigenes Wohl dem allgemeinen unterordneten und nach der Art religiöser Independenten aller Zeiten alle Härten zu dulden bereit waren, wenn sie ihrem Gott nur nach ihrer Weise dienen durften."

Die Gemeinde hat fast immer das Glück gehabt, durch Männer von großen intellektuellen Fähigkeiten geleitet zu werden. Ihre Tüchtigsten saßen stets im großen Rathe. Besonders begnadete Personen, durch welche Gott seinen Willen kundgab und auf die Entschlüsse und das Thun der Gemeinschaft wirkte, galten als Propheten und heißen „Werkzeuge". Eines der hervorragendsten dieser Werkzeuge war Christian Metz, ein Zimmermann, der die Wundergabe der Inspiration in hohem Maße besaß und zu einer Zeit auftrat, als eine „Wiedererweckung" vor dem drohenden Verfall besonders noth that.

Auch in der neuen hessischen Heimath hatten die Inspirationisten sich nicht lange der Ruhe zu erfreuen. Anfeindungen seitens der strenggläubigen Lutheraner und anderes verleideten ihnen den Aufenthalt. Da rieth das Werkzeug Metz, auf Grund einer dunklen Prophezeiung (vielleicht auch durch Cabet's „Ikaria" angeregt) zur Auswanderung nach Amerika. Im Herbst 1842 wurden Metz und einige andere Vertrauensmänner nach Amerika gesandt, um das nöthige Land auszuwählen. Nach mehreren Unannehmlichkeiten mit Landagenten wählten sie einen Platz im westlichen New York, nahe bei Buffalo, aus. Und bald trafen Züge von Inspirationisten-Familien dort ein. Die Siedlung wurde „Ebenezer" genannt. Und es entwickelte sich da eine große gewerbliche Thätigkeit. Das gelobte Land schien gefunden zu sein. Aber die Nachbarschaft wurde bald dicht besiedelt und der Verkehr mit Andersgläubigen wurde unbequem. In 1855 wurde abermals eine Delegation abgesandt, um im fernen Westen ein neues Heim auszusuchen. Sie ging nach Kansas und anderen Gegenden, und wählte endlich einen Platz in Iowa, am schönen Iowa River in Iowa County, den sie Amana nannten (nach Hohelied Salomos 4,8 — „Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana"). Es wurden mehrere Siedlungen auf dem billig gekauften Lande angelegt, West-, Süd-, Ost-, Mittel-, Ober-Amana und als die Eisenbahnstation Homestead angelegt war und Andersgläubige in die Gemeinde drangen, wurde diesen ihr ganzer Besitz abgekauft und Homestead zu einem Theil der „Colony" gemacht, welche im Ganzen 1800 Personen umfaßt.

Das Shambaugh'sche Buch giebt ein sehr interessantes Bild von den geistlichen oder religiösen Verhältnissen, der gewerblichen Thätigkeit und dem häuslichen und sozialen Leben. Es ist ein sehr werthvoller Beitrag zu den Publikationen der Historischen Gesellschaft von Iowa.

---

† **Ferdinand Moras.** In Philadelphia ist 87 Jahre alt der Künstler und Dichter Ferdinand Moras gestorben, der dort von 1854 bis 1890 eine hochangesehene lithographische Anstalt betrieben hat. Er war ein hochbegabter Mann und ist dem geistigen Leben unter den Deutschen Philadelphia's stets eine fördernde Kraft gewesen. Eine eingehende Würdigung seiner Thätigkeit wird folgen.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Forschungen.

Wachsthum und Benutzung der Deutsch-Amerikanischen Sammlung der New York Public Library während 1906—1907.

Ihre Bedeutung für historische und literarische Studien.

Große Bibliotheken kann man mit gutem Rechte literarische Rüstkammern und Werkstätten für Gelehrte und Schriftsteller nennen. Je reichhaltiger und leichter zugänglich nun das Material zur Verfügung steht, um so bereitwilliger und zahlreicher werden sich berufene Leute die Gelegenheiten zu Nutze machen. Aus Erfahrung wissen Bibliothekare, daß selbst namhafte Historiker und andere Spezialisten unter Umständen nur in den Bahnen des geringsten Widerstandes vordringen. Hieraus erklärt sich die ungenügende Berücksichtigung, welche das deutsche Element hier zu Lande bisher in der amerikanischen Geschichte und Literatur gefunden hat. Der Vorwurf des böswilligen Uebergehens ist unberechtigt.

Hätten die Deutsch-Amerikaner und ihre Nachkommen von jeher dafür gesorgt, daß das Quellenmaterial dauernd und möglichst vollständig in den größeren Bibliotheken und historischen Gesellschaften untergebracht wird, so wäre das Feld längst von amerikanischen Historikern besser bearbeitet worden.

George Bancroft's Bibliothek und Handschriftensammlung.

Als die "Lenox Library" im Jahre 1893 die Privatbibliothek des berühmten Historikers und Staatsmannes George Bancroft kaufte, fand ich unter den circa 19,250 Bänden und Pamphleten die meisten der Werke Friedrich Kapp's, Jahrgänge des „Deutschen Pionier", verschiedene Bücher über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und anderes mehr über das Deutsch-Amerikanerthum.

Die 186 Bände von Handschriften, die Bancroft im Laufe vieler Jahre für die Bearbeitung seiner Geschichte der Vereinigten Staaten zusammen brachte, enthalten u. A. nebst Abschriften aus den öffentlichen und privaten Archiven Deutschlands und Englands über die amerikanische Revolution, 46 Bände mit Briefen, Dokumenten und Berichten von Offizieren der hessischen, ansbacher und der braunschweiger Truppen unter General Riedesel, Briefe von Friedrich dem Großen; inbegriffen sind auch ungefähr 25 Tagebücher, Regimentsgeschichten und Beschreibungen der Feldzüge in Amerika, darunter die von Biel, Dinklage, Doehla, Doppel, Ewald, Lotheisen, Malsburg, Papet, Reuber, Rueffer von Melsungen, Schneler, Wiederhold, Tagebuch des hessischen Jäger-Batallions, des Waldeck-Regiments u. s. w. Bancroft war amerikanischer Gesandter in Berlin von 1867—1874, wo ihm die Beschaffung der Originale und Abschriften durch seine einflußreiche Stellung und seinen intimen Verkehr mit Gelehrten, gesellschaftlichen und politischen Größen, sehr erleichtert wurde. In dem kürzlich erschienenen zweibändigen Werke "The Life and Letters of George Banerokt," von M. A. De Wolfe Howe, herausgegeben von Scribner's Sons, New York, 1908, ist diesem Zeitabschnitt, einem der ereignißvollsten in der neueren Geschichte Deutschlands, ein Kapitel von 112 Seiten gewidmet.

Viele dieser Handschriften wurden in der deutsch-amerikanischen Ausstellung gezeigt, welche von März bis Mai 1902 im "Lenox Library Building" veranstaltet wurde. Eine eingehende Besprechung dieser Doku-

Digitized by Google

mente behalte ich mir für später vor. Von allgemeinem Interesse dürfte es aber sein, daß die heutigen amerikanischen Historiker, wie auch das gebildete amerikanische Laienpublikum, den dunkeln Fleck in der Geschichte der Deutschen in Amerika, nämlich den Kampf der deutschen Hülfstruppen im Dienste Englands gegen die junge amerikanische Republik, nur als eine Zeiterscheinung beurtheilen und ihn nicht der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner entgelten lassen. Man behandelt dieses Thema, ebenso die Sache der amerikanischen Loyalisten (der Ansiedler und Hiergeborenen, die beim Ausbruch und während der Revolution treu zur Krone Englands hielten), ganz vorurtheilsfrei.

Archivforschungen in England.

Obwohl hier nur die Rede von deutsch-amerikanischer Forschung sein soll, möchte ich doch eine bedeutsame Leistung unserer Bibliothek zur Förderung der Geschichte der Loyalisten erwähnen, da mit der Zeit ein ähnliches Unternehmen auf deutschem Gebiete möglich ist. Vor ungefähr zehn Jahren traf unsere Verwaltung ein Abkommen mit der "Public Records Office" in London, um die unveröffentlichten Dokumente über die Loyalisten auf unsere Kosten kopiren zu lassen. Diese Arbeit wurde von Experten unternommen, deren Abschriften circa 75 Foliobände füllten, die jetzt in der Handschriften-Abtheilung im "Lenox Library Building" aufbewahrt werden. Den Historikern ist hiermit eine unschätzbare Fundgrube in New York geboten. Viele der vornehmsten und begütertsten Familien waren auf der Seite der Loyalisten, weshalb sie überall, wo die amerikanischen Patrioten die Oberhand hatten, vertrieben wurden und ihres Besitzthums durch Konfiskation verlustig gingen. Tausende der Loyalisten flohen nach Canada und Nova Scotia, wo ihnen die englische Regierung Land und Geldmittel als Entschädigung überwies. Ueber diese Transaktionen geben die 75 Bände von Dokumenten in unserer Bibliothek genauen Aufschluß. Es befanden sich auch Deutsche unter den Loyalisten. Im Interesse der gestrengen Geschichtswissenschaft kann und darf die Thatsache nicht vertuscht werden, ganz besonders nicht von Denjenigen, die "fair play" von den Amerikanern verlangen. Mir ist es durch die viele selbstaufgebürdete Arbeit für die deutsch-amerikanische Sammlung unmöglich, in absehbarer Zeit die 75 Bände durchzusehen, um das deutsche Element herauszuschälen. Hier ist Gelegenheit für einen anderen Forscher, welcher die Arbeit ohne Störung durchführen kann.

Geplante Archivforschungen in Deutschland.

Unter den Förderern der Geschichte des deutschen Elementes in Amerika und der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hat sich schon längst das Bedürfniß fühlbar gemacht, das noch unveröffentlichte Material in deutschen Archiven, öffentlichen und anderen Bibliotheken, endgiltig festzustellen und wenn möglich kopiren zu lassen. Herr Dr. Joseph G. Rosengarten in Philadelphia, Ehrenpräsident der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft", hielt nun einen Vortrag, betitelt "German Archives as sources of German-American History," vor der Jahresversammlung der "Pennsylvania-German Society" (nicht zu verwechseln mit der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia), im Oktober 1907, wobei er die Nothwendigkeit der Archivforschungen ausführlich erörterte. Der anregende Vortrag ist in "German American Annals," Doppelheft Nov./Dez. 1907, Seite 357—369, veröffentlicht worden. In einem Briefe kürzlichen Datums theilte mir Herr Dr. Rosen-

Digitized by Google

garten mit, daß inzwischen das Interesse des amerikanischen Gesandten in Berlin für die Sache gewonnen worden sei. Ein amerikanischer Gelehrter, dessen Namen vorläufig noch nicht bekannt gegeben werden soll, ist als Leiter der Archivforschungen in Aussicht genommen. Man hofft, daß sich die "Carnegie Institution of Washington" bereit erklärt, die Kosten zu tragen. (Vorgehendes ist mit Erlaubniß des Herrn Rosengarten aus seinem Briefe hier angeführt.)

Ob und wie weit sich die "New York Public Library" daran betheiligen wird, kann ich zur Zeit nicht darlegen. In Anbetracht der schon im Besitz der Bibliothek befindlichen Handschriften über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und der großen deutsch-amerikanischen Sammlung von gedruckten Büchern und Pamphleten, ist die Möglichkeit der Mitwirkung nicht ausgeschlossen.

Thatsächlich Erreichtes, 1906—1907.

(Propaganda, Schenkungen, Ankäufe, Benutzung.)

Ein Unternehmen, an dessen Ausbau sich seit Oktober 1903 circa 500 der verschiedensten Personen, Institute, Organisationen und Vereine in über 160 Städten der Ver. Staaten, Canada und Europa betheiligt haben, muß doch wohl von allgemeinem Interesse sein. In den Jahren 1906/07 wurden 1357 Briefe, Postkarten und andere Postsachen ausgesandt. Offizielle Empfangsbestätigungen für Geschenke sind nicht mit eingerechnet. Diesen formellen amtlichen Dokumenten würde ich sehr gern in jedem Falle eine persönliche Würdigung des Gesandten beifügen, für literarische Erzeugnisse auch eine wohlwollende Besprechung für die Presse schreiben, wozu ich von mancher Seite ersucht wurde. Die wenigsten der geschätzten Geber haben aber eine Ahnung von den Anforderungen an meine Zeit. Während der Bibliotheksstunden habe ich noch anderen Pflichten nachzukommen, die absolut nichts mit der deutsch-amerikanischen Sammlung zu thun haben.

Die folgenden Abschnitte bezwecken, weitere Kreise für die Sammlung zu gewinnen und Anregungen zu geben. Am 6. Oktober 1907, zur Zeit der Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in New York, veröffentlichte die „New Yorker Staats-Zeitung" einen Artikel, worin ich den Werdegang der deutsch-amerikanischen Sammlung in knappen Zügen darlegte und die Bitte um offizielle Unterstützung des Nationalbundes ausdrückte. Letztere wurde durch die einstimmige Annahme folgender Beschlüsse, auf Empfehlung des „Ausschusses für historische Forschung", gewährt:

„Beschlossen, daß das Publikum und die Presse ersucht werden, die deutsch-amerikanische Sammlung der "New York Public Library" nach bestem Können zu unterstützen und einschlägiges Material an die unten angegebene Adresse zu senden."

„Beschlossen, daß die Staats-, Lokal- und sonstigen Verbände ersucht werden, die Schriften und Drucksachen in ihren Wirkungskreisen zu erlangen und dieselben, wenn möglich als Sammelsendung, an die "New York Public Library, c./o. Richard E. Helbig, 5th Ave. and 70th Street, New York," zu schicken.

Diese Beschlüsse, als auch der Artikel in der „N. Y. Staats-Zeitung", sind dem Protokoll der Konvention, Seite 86—87 und 117—120, einverleibt worden. Dabei darf es nicht beruhen. Jeder intelligente Deutsch-Amerikaner sollte Hand anlegen, auch ohne direkte persönliche Aufforderung. Um neuen Interessenten volle Klarheit über den Endzweck der Sammlung zu geben, kann ich nicht umhin hier zu wiederholen, was früher in der Presse darüber veröffentlicht wurde.

Die Sammlung umfaßt handschriftliches Material, Bücher, Pamphlete, kleine Drucksachen, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w.

Digitized by Google

über Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Elementes in Amerika, literarische und wissenschaftliche Arbeiten von Deutsch-Amerikanern (in englischer sowohl als in deutscher Sprache), deutsche Werke über die Ver. Staaten und alles über die verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und diesem Lande.

Aus dem Vorgehenden ist ein festes Programm ersichtlich. Dessen Durchführung ist für mich in der Vergangenheit eine mühevolle und oft nicht dankbare Aufgabe gewesen. Der weitere Verfolg des Programms bedeutet eine Vermehrung der Arbeit, wofür ich auch fernerhin aus Liebe zur Sache gern meine ganze freie Zeit opfern werde. Die Enthusiasten und Optimisten werden nun einmal nicht alle. Zuweilen möchten auch solche entmuthigt werden, wenn man nach und nach dahinter kommt, daß viele der „Hurrah Rufer" im deutsch-amerikanischen Lager nur etwas thun oder thun wollen, wenn ihre persönliche Eitelkeit dadurch befriedigt wird oder finanzielle Vortheile heraus zu schlagen sind.

Die deutsch-amerikanische Sammlung ist auf breiter, sicherer Basis aufgebaut, wie es eben nur in einer großen öffentlichen Bibliothek möglich ist. Apologetische Auseinandersetzungen sollten eigentlich unnöthig sein. Meine Bestrebungen sind vom Direktor der Bibliothek gutgeheißen und in seinen offiziellen Jahresberichten 1906 und 1907, veröffentlicht im Bulletin of the New York Public Library, Oktober 1906, Seite 507, und Februar 1908, Seite 97, bekannt gemacht worden. Daß die Sammlung einer Präsenz-Bibliothek angehört, ist die beste Gewähr für seine Sicherheit und Permanenz. Von ganz besonderem Vortheil für die Benutzer ist es aber, daß alle Bestandtheile während der Bibliotheksstunden, die im neuen Gebäude mindestens bis auf 10 Uhr Abends ausgedehnt werden, Jedermann ohne vorherige Anmeldung zur Verfügung stehen.

Die Presse als Förderer der Sammlung.

Jede gemeinnützige Bestrebung bedarf zu seinem gedeihlichen Fortschritt das Wohlwollen der Presse. Ich habe mich redlich bemüht, dasselbe für unsere Sammlung zu erwerben und erachte es als eine Dankespflicht, etwas über die bereitwillige Mithülfe zu berichten. Zeitungen sind u. a., vielleicht darf ich sagen in erster Linie, Geschäftsunternehmen. Die unentgeltliche Veröffentlichung von Propaganda-Artikeln, Aufrufen zur Einsendung von Material und aufklärenden Bekanntmachungen im Interesse der deutsch-amerikanischen Sammlung, können deshalb gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Von der weittragendsten Bedeutung ist die Unterstützung der „New Yorker Staats-Zeitung" gewesen, deren Spalten ich am meisten in Anspruch genommen habe. Unter den anderen New Yorker Zeitungen sind zu nennen, vor Allem das „New Yorker Echo", ferner „Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung", „Deutsche Vorkämpfer", "Evening Post," Morgen-Journal", „New Yorker Herold", „New Yorker Revue", die alle zu verschiedenen Malen Bekanntmachungen veröffentlichten.

Die auswärtigen Zeitungen sandten leider nicht in allen Fällen Belege ein, so kann ich nur diejenigen angeben, von denen Nummern vorliegen. Eine Zuschrift an die St. Louiser „Amerika" von dem unermüdlichen Freunde der Sammlung, Herrn Pastor John Rothensteiner, machte die Runde durch verschiedene westliche Blätter, als „Illinois Staats-Zeitung" in Chicago, „Columbia" in Milwaukee, „Luxemburger Gazette" in Dubuque, Iowa.

Als mein Artikel „Deutsch-Amerikanisches in der New York Public Library" am 11. März 1906 in der „N. Y. Staats-Zeitung" erschien, kaufte ich eine große Anzahl, um welche davon an Zeitungen in anderen Städten mit der Bitte zu schicken, den Ar-

Digitized by Google

tikel im Ganzen oder Auszug abzudrucken, oder redaktionell auf die Sammlung aufmerksam zu machen. Diesem Gesuch entsprachen, in zeitlicher Reihenfolge: „Illinois Staats-Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Deutscher Correspondent", Baltimore; „Tägliche Demokrat", Davenport, Iowa; „Buffalo Volksfreund"; „Belletristisches Journal", N. Y.; „Milwaukee Sonntagspost"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Portsmouth Correspondent"; „Sonntagsbote", Milwaukee; „Akron Germania"; „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago; „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Milwaukee; „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins", Berlin; "The Nation," N. Y.; "Library Journal," N. Y.; "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa.; "Iowa Journal of History and Politics," Iowa City; "American Historical Review"; "Catholic Fortnightly Review," Techny, Ill.

Um das Interesse für deutsch-amerikanische Forschungen im Staate New York anzuregen, schrieb ich für das Souvenir-Programm der am 22. und 23. Juni 1907 in Troy abgehaltenen Jahresversammlung des Deutsch-Amerikanischen Staats-Verbandes New York einen „Aufruf an alle Freunde und Förderer der deutsch-amerikanischen Geschichte und Literatur", dem eine Liste von Schriften über das Deutschthum im Staate New York beigefügt ist, einschließlich solcher über die Einwanderung der „Pfälzer" am Hudson und im Mohawkthal, über General Herkimer und die Schlacht von Oriskany. Beides erschien auch vollständig in der „N. Y. Staats-Zeitung" und der „Buffalo Freie Presse", zum Theil in der „Utica Deutsche Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Rochester Abendpost", "Troy Record." Die auf der Konvention angenommenen Beschlüsse zur Förderung unserer Sammlung wurden in den drei Ausgaben der „N. Y. Staats-Zeitung" (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt), „Morgen-Journal", „New Yorker Echo", „Troy Freie Presse", „Buffalo Demokrat" und sogar in Berlin in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht.

Als der „Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund" vom 30. Juni bis 3. Juli 1907 in Cincinnati seine 35. Jahresversammlung abhielt, richtete ich ein Schreiben dorthin, um die Mithülfe der Lehrer für die Beschaffung von Publikationen auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen zu erbitten. Ein Verzeichniß der schon in der Bibliothek vorhandenen einschlägigen Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, nebst einer Liste von Desiderata war dem Schreiben beigefügt. Letzteres ist dem Lehrertags-Protokoll auf Beschluß der Versammlung einverleibt und in „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Doppelheft Sept./Okt. 1907, Seite 200—203, veröffentlicht worden. Die „N. Y. Staats-Zeitung" brachte den größeren Theil des Briefes bereits am 3. Juli im Anschluß an den telegraphischen Bericht über den Lehrertag.

An das Deutschthum von Ohio richtete ich einen Appell zur Unterstützung unserer Sammlung durch ein längeres Schreiben an die Konvention des Staats-Verbandes in Toledo, am 3. und 4. August 1907. Ich sandte maschinengeschriebene Kopien des Schreibens an 32 deutsche Zeitungen in Ohio mit der Bitte um Veröffentlichung. Meines Wissens haben sich leider nur die folgenden dazu verstanden: „Akron Germania"; „Unsere Zeit", Chillicothe; „Cincinnati Freie Presse"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Der Deutsch-Amerikaner", Hamilton (offizielles Organ des Staats-Verbandes); „Lorain Post"; „Portsmouth Correspondent"; „Youngstown Rundschau". — Die „N. Y. Staats-Zeitung" veröffentlichte das Schreiben am 4. August.

Digitized by Google

Zeitungen und Zeitschriften als Quellenmaterial.

Der englische Historiker Thomas Babington Macaulay sprach sich dahin aus, „daß die wahre Geschichte eines Landes in den Zeitungen zu finden sei". Deren Nutzbarmachung kann aber nur durch die Sammelarbeit der Bibliotheken bewerkstelligt werden. In amerikanischen Bibliothekskreisen hat man sich in dieser Sache auf Arbeitstheilung geeinigt. Es soll jedem Staat und jeder Lokalität überlassen werden, die Jahrgänge der innerhalb ihrer Grenzen erscheinenden Zeitungen in den betreffenden Bibliotheken unterzubringen. Dadurch werden nirgends zu hohe Anforderungen an die Raumverhältnisse gestellt. Großen Bibliotheken, wie der "New York Public Library," "Library of Congress" in Washington, "Boston Public Library" u. s. w., muthet man keine Schranken zu. Solche müssen auch da durch verschiedenerlei Umstände von selbst gesetzt werden.

Es ist seit Langem mein Bestreben gewesen, die Herausgeber von deutsch-amerikanischen Zeitungen zu bewegen, die Adresse unserer Bibliothek auf ihre Freilisten zu setzen. Unsere Verwaltung hat bei ihren Anschaffungen sämmtliche Wissenschaften im Auge, doch bringt es die Rücksicht auf die Grenzen der verfügbaren Gelder mit sich, daß nicht auf jedem Gebiet Schritt gehalten werden kann. Bezahlung für die Jahrespreise aller Zeitungen ist ganz ausgeschlossen. Das Einbinden der Jahrgänge verschlingt allein jährlich eine große Summe. Die Herausgeber und Redakteure sollten die Unterstützung unserer Sammlung durch freie Uebersendung ihrer Blätter als eine patriotische Sache auffassen. Unter den mehr als 6000 Zeitschriften, die im Zeitschriftensaale des "Astor Library Building" zur Verfügung stehen, befinden sich über 1000 in deutscher Sprache. Für die meisten muß das Abonnement bezahlt werden, einige erhalten wir durch Austausch mit unserem monatlichen "Bulletin," die übrigen werden unentgeltlich gesandt. Aber alle bedeuten durch die damit verbundene Arbeit und das Einbinden laufende Ausgaben für die Bibliothek. Soll ich noch die vielen Tausende von Büchern in deutscher Sprache erwähnen, darunter circa 5000 in der Musikabtheilung? Für die Beamten ist es etwas Alltägliches. Ist sich aber die große Masse der Deutsch-Amerikaner bewußt, wie unendlich viel unsere Bibliothek durch diese Bildungsmittel ohne viel Klim-Bim und Aufsehen für die Vermittlung deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft in Amerika leistet? Ein besseres Verständniß dafür kann erst nach dem Einzug in das neue Gebäude vor Augen geführt werden.

Liste gratis einlaufender Zeitungen und Zeitschriften.

Arkansas.

Little Rock: „Arkansas Staats-Zeitung".

Illinois.

Chicago: Neues Leben, sozialistisches Wochenblatt; Der Pfaffenspiegel; (seit Juli 1906); Vorbote, Wochenblatt der Chicagoer Arbeiter-Zeitung.

Indiana.

Indianapolis: Deutsch-Amerikanische Buchdrucker-Zeitung.

Massachusetts.

Boston: Der Herold der Christian Science.

Lawrence: Anzeiger und Post (seit 16. Mai 1908).

Michigan.

Grand Rapids: Germania; Sonntagsbote (beide seit Sept. 1907).

Digitized by Google

Minnesota.

St. Paul: Volkszeitung (seit Oktober 1907).

Missouri.

St. Louis: Arbeiter-Zeitung; Brauer-Zeitung; Herold des Glaubens; Pastoral-Blatt.

Sedalia: Sedalia Journal.

New Jersey.

Newark: Altenheim3-Bote (seit Juli 1905).

New York.

Buffalo: Buffalo Volksfreund.

New York: Amerikanische Schweizer-Zeitung; Badische Landes-Zeitung; Bahn Frei; Belletristisches Journal; Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung; Hessen-Darmstädter Zeitung und Hessische Blätter; Morgen-Journal; New Yorker Echo; N. Y. Handels-Zeitung; N. Y. Herold; N. Y. Staats-Zeitung (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt); N. Y. Volkszeitung; Technologist.

Syracuse: Syracuse Union (seit 14. Mai 1908).

Troy: Troy Freie Presse (seit Juli 1907).

Utica: Utica Deutsche Zeitung (seit Sept. 1907).

Ohio.

Akron: Akron Germania (seit April 1906).

Canton: Ohio Volks-Zeitung (seit August 1907).

Chillicothe: Unsere Zeit (seit November 1906).

Cleveland: Deutsch-Amerikanische Krieger-Zeitung (seit 21. Mai 1908).

Columbus: Expreß und Westbote; Ohio Sonntagsgast; Westbote.

Hamilton: Der Deutsch-Amerikaner, offizielles Organ des Deutsch-Am. Staats-Verbandes von Ohio (seit Juli 1907).

Lorain Post (seit Aug. 1907).

Portsmouth Correspondent (seit Oktober 1905).

Youngstown Rundschau (seit September 1907).

Pennsylvania.

Hazelton Volks-Journal (seit November 1907).

Johnstown Freie Presse (seit Oktober 1907).

Pittsburg: Alleghenier-Pittsburger Sonntagsbote (seit Januar 1908); Volksblatt und Freiheits-Freund (seit 9. Mai 1908).

Reading: Allgemeine Sänger- und Musik-Zeitung (seit Mai 1907).

Rhode Island.

Providencer Anzeiger (seit Aug. 1904).

Texas.

Brenham: Texas Volksbote (seit Oktober 1907).

Fredericksburger Wochenblatt (seit 13. Mai 1908).

San Antonio: Deutsch-Texanische Monatshefte (seit März 1902).

Wisconsin.

Milwaukee: Amerikanische Turnzeitung; Die Deutsche Hausfrau (seit Oktober 1907); Der Freidenker.

West Bend: Beobachter (seit Dezember 1907).

(Die Liste ist im Mai 1908 abgeschlossen.)

Schenkungen.

In den Jahren 1906—1907 wurden schenkungsweise 3861 Bände und Pamphlete von 297 Gebern aus 87 Städten in 21 Staaten der Union erhalten. Eine kleine Anzahl davon sind allerdings nicht Deutsch-Amerikana, gingen aber zusammen mit derartigen Schenkungen von deutschen Gebern ein. Seit ich im Oktober 1903 an-

Digitized by Google

ring, Geschenke zu erbitten, um das Wachsthum der Sammlung zu beschleunigen, wurden der Bibliothek bis Ende Dezember 1907 circa 5200 Bände und Pamphlete überwiesen. Eine 11 Folioseiten umfassende Liste der sämmtlichen Geber, nach Staaten und Städten geordnet, ist zusammen gestellt worden. Doch kann dieselbe wegen Raummangel selbstverständlich hier nicht veröffentlicht werden. Kurze Erwähnungen der hervorragendsten Gönner müssen genügen.

Herr Pastor John Rothensteiner in St. Louis setzte seine hochherzigen Schenkungen fort, während 1906/07 sandte er 261 Bände und Pamphlete, darunter viele Jahrgänge des „Pastoral-Blatt", welches seitdem von 1866 bis dato vervollständigt wurde, ferner 21 Jahrgänge des in Cincinnati herausgegebenen „Sendbote", wovon jetzt nur noch Jahrgang 1 bis 3 (1871 bis 1876) fehlen, dann viele Berichte und Souvenir-Programme des „Deutschen Römisch-Katholischen Central-Vereins", Berichte u. a. des „Alberts-Vereins" im "St. Francis Seminary," den 1882 von B. Herder veröffentlichten „Schematismus" (verfaßt von P. Bonenkamp, P. Jessing und J. B. Müller); J. N. Enzlberger's „Schematismus der katholischen Geistlichkeit deutscher Zunge in den Ver. Staaten", 1892.

Herr Herman Ridder, Präsident der „N. Y. Staats-Zeitung", machte eine überraschend großartige Schenkung, nämlich 1727 Bände und 44 Pamphlete. Der größte Theil besteht aus Jahrgängen der „Staats-Zeitung" (Abend-, Sonntags- und Wochenblatt inbegriffen), wodurch unsere Serie von 1863 bis dato vervollständigt ist. Dieselbe ist von hohem Werthe für die deutsch-amerikanische Forschung.

Herr Heinrich Meyner, New York, der schon früher 200 Schriften und Dokumente, zum größten Theil über das deutsch-amerikanische Turnwesen, schenkte, fügte in der Zeit 1906/07 weitere 48 Bände und Pamphlete hinzu.

Herr Prof. Karl Knortz, North Tarrytown, N. Y., hat der Bibliothek 718 Briefe und Postkarten, eine Auslese seiner weitverzweigten literarischen Korrespondenz, überlassen. Diesem Beispiel sollten alle deutsch-amerikanischen Literaten folgen, wenn sie ihr Testament machen. Unter den 116 Bänden und Pamphleten, die Herr Prof. Knortz außerdem während 1906/07 schenkte, ist ein großer Prozentsatz von Deutsch-Amerikana.

Die werthvolle Serie des „Belletristischen Journal", von welchem der jetzige Herausgeber, Herr Dr. H. E. Schneider, im Juli 1906, vierzig Jahrgänge der Bibliothek als Geschenk verehrte, ist seitdem durch anderweitige Schenkungen und einige Ankäufe von Jahrgang 1—40, 42—48, 50—51, 53 bis dato, weiter aufgebaut worden. Rudolph Lexow gründete die Wochenschrift im Jahre 1852 als „New Yorker Criminal-Zeitung". Spätere Mitarbeiter und Redakteure waren Friedrich Lexow, Udo Brachvogel, Alfred Philippi, Prof. Dr. Julius Goebel, Henry F. Urban u. A. Die früheren Jahrgänge enthalten Beiträge von deutschen Literaten diesseits und jenseits des Ozeans. Ehe die Konkurrenz der großen Sonntagsblätter einsetzte, hatte das „Belletristische Journal" zu einer Zeit über 40,000 Abonnenten, viele davon auch in den westlichen Staaten. Sein Werth für die Quellenforschung ist ein bedeutender.

Auf Veranlassung von Herrn Dr. Friedrich Grosse schenkte die N. Y. Ortsgruppe des „Alldeutschen Verbandes" der Bibliothek im Juli 1906 die meisten der Schriften des Verbandes, welche die Serien „Der Kampf um das Deutschthum", Heft 1—19; die „Flugschriften des Alldeutschen Verbandes", Heft 1—25; die wöchentlichen „Alldeutschen Blätter", und das „Handbuch des Alldeutschen Verbandes" umfaßten. Sehr erwünscht sind noch die Jahrgänge

Digitized by Google

1—3 (1891—1893) der „Alldeutschen Blätter".

Der „Schwäbische Schillerverein" in Marbach sandte im September 1906 seine „Rechenschaftsberichte", Nr. 2—11 (1898 bis 1907). Die Veranlassung gab die von mir im Jahre 1905 für unsere Bibliothek unternommene Sammlung von Festschriften, Programmen und Zeitungsberichten der Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten.

Herr Maurice Reinhold von Stern, in Linz, Oberösterreich, der von 1880—1885 in den Ver. Staaten, und zwar meist in New York, lebte, beehrte die Bibliothek im September 1906 mit 10 seiner Werke, Dichtungen, Dramen und Novellen enthaltend.

Herr Dr. Louis Weyland, New York, bereicherte die Sammlung im September und Dezember 1906 durch 31 Bände und Pamphlete, hauptsächlich über Gesangvereine.

Herr Hermann Alexander, Herausgeber des „New Yorker Echo", hat die Anschaffung der Jahrgänge 1—7 seiner Wochenschrift ermöglicht, Jahrgang 5 bis dato schenkungsweise, ebenso 12 Bände und Pamphlete im September 1906.

Herr Alexander Schlesinger, New York, machte in der Zeit von November 1906 bis März 1907 umfassende Schenkungen von 26 Bänden, 263 Pamphleten, 90 kleinen Drucksachen, 16 Zeitschriften, 26 Zeitungen und 21 Photographien.

Herr Wilhelm Thiele, New York, überwies der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 96 Bände und Pamphlete. Es befinden sich darunter Hefte von Jahrgang 1—12 der 1883 in New York gegründeten „Masonia, Organ für die Interessen der Freimaurerei in den Ver. Staaten". Da die vorhandenen Jahrgänge leider mangelhaft sind, ist zu wünschen, daß uns von den deutschen Freimaurern New Yorks eine vollständige Serie der „Masonia" beschafft wird. Von hohem Werth für unsere Sammlung sind des Weiteren in Herrn Thiele's Schenkung 67 Schriften des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden" und 12 Jahrgänge des „Erz-Druide". (Ergänzende Schenkungen machte der Supreme-Sekretär des Ordens, Herr Henry Freudenthal, was an anderer Stelle näher erwähnt ist.)

Mrs. Woerishoffer, die Tochter Oswald Ottendorfer's und seiner unvergeßlichen Gattin Anna Ottendorfer, offerirte der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 191 Bände, viele davon in vornehmen Einband. Von Deutsch-Amerikana ist nur ein kleiner Prozentsatz darunter, doch ist es am Platze, die Schenkung hier anzuführen, da sie aus einer unserer hervorragendsten deutsch-amerikanischen Familien kommt. Bemerkenswerth ist das circa 16 Pfund schwere Prachtwerk "Prince Henry of Prussia in America, historical review of His Royal Highness' American travels," New York, 1903, herausgegeben von Heinrich Charles.

Von Herrn E. W. Redeke, New York, wurden der Sammlung im Dezember 1906, 6 Bände, 75 Pamphlete und 54 kleine Drucksachen, zum größten Theil Vereins-Schriften, überwiesen.

Herr Karl A. M. Scholtz, Baltimore, der schon 1903 und 1905 eine größere Anzahl von Publikationen schenkte, sandte weitere 21 Pamphlete im August 1907. Auch erhielten wir auf seine Veranlassung von der "German Publ. Co." ein Exemplar des Prachtwerkes „Das neue Baltimore, mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Amerikaner im Geschäftsleben, 1905".

Herr Prof. C. O. Schoenrich, Baltimore, ist ebenfalls ein eifriger Förderer unserer Sammlung, was er im Februar 1907 durch Uebersendung von 18 Bänden und 60 Pamphleten, nebst kleinen Drucksachen, bewies. Außerdem bewog er den früheren Bürgermeister von Baltimore, Hon. Alcaeus Hoover, sein Exemplar des 1887 vom „Deutschen Literarischen Bureau" herausgegebenen Werkes „Baltimore, seine Vergangen-

Digitized by Google

heit und Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", unserer Bibliothek zu schenken. Das Buch ist selten geworden, da viele Kopien während des großen Feuers in Baltimore im Februar 1904 vernichtet wurden. Meine früheren Versuche, das Buch für die Bibliothek aufzutreiben, waren resultatlos geblieben.

Die Herausgeber der „Daytoner Volks-Zeitung" in Dayton, Ohio, sandten im Juni 1906 eine Kiste mit den gebundenen Jahrgängen 1—7, 9—12 (1894—1906) ihrer Sonntagsbeilage „Gedenk-Blätter" als Geschenk. Im Mai 1907 folgte ein Packet mit 2 Bänden und 40 Pamphleten. Dieselben wurden fast alle in deren Druckerei hergestellt und bestehen hauptsächlich aus Schriften der deutschen Vereine in Dayton.

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, bekundete sein warmes Interesse für unsere Sammlung in einem Briefe im März 1907. Anfang Juni übermittelte er eine Schenkung von 2 Bänden und 22 Pamphleten, nebst verschiedenen Zeitschriften.

Von Herrn Pastor Dr. Pedro Ilgen in St. Louis erhielten wir während 1906—07 als Geschenk 9 Bände und 3 Pamphlete, darunter 5 seiner eigenen Gedichtssammlungen, des Weiteren Jahrgang 1—6 des „Protestantischen Familien-Blatt", welches sein Vorgänger, Pastor J. G. Eberhard, von 1873—1886 herausgab. Wer ist in der Lage unserer Sammlung die Jahrgänge 7—13 (1880—86) zu überlassen?

Herr Henry Freudenthal in Albany, N. Y., Supreme-Sekretär des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden", stellte uns im Juni und Dezember 1907 circa 140 Bände und Pamphlete der Verhandlungen, Statuten und anderer Drucksachen des Ordens von 1849—1906, ebenso 4 Jahrgänge des „Erz-Druide" zur Verfügung. Mit der früheren Schenkung des Herrn Thiele sind wir nunmehr im Besitz von über 200 Schriften des „V. A. O. D." und der Jahrgänge 1—2, 4—6, 14—25 des „Erz-Druide". Von Jahrgang 24 fehlen jedoch Heft 4 und 8. Wer kann diese und die Jahrgänge 3, 7—13 liefern? Die Monatsschrift erschien von 1866—90, zuerst in Quincy, Ill., dann in Albany, N. Y.

Von Herrn Georg F. Lehmann, Redakteur der „Buffalo Freie Presse", traf im Juli 1907 eine Sendung mit 31 Schriften deutscher Vereine und Institute von Buffalo ein.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund überwies der Sammlung Anfang Oktober 1907 durch seinen Sekretär, Herrn Adolph Timm in Philadelphia, 1 Band, 39 Pamphlete, 125 Circulare und kleine Drucksachen, wovon die meisten vom Nationalbund herausgegeben sind. Nun ist die Reihe an den Staats- und Lokalverbänden, ein Gleiches zu thun. Interessenten, besonders Sekretäre von Vereinen und Verbänden, könnten die Schriften und Drucksachen auf eigene Faust zusammen bringen und an unsere Adresse schicken. Die Sache ist so einfach, daß umständliche Debatten und Beschlußfassungen der Plenarsitzungen unnöthig erscheinen.

Herr C. F. Huch in Philadelphia, Vorsitzer des Archiv-Comites der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", bereicherte die Sammlung bis Ende 1907 um 4 Bände und 32 Pamphlete. Außerdem verdanken wir ihm die Uebersendung der bisher erschienenen Hefte der „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia".

Der Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" in Berlin sandte im Oktober 1907, auf Veranlassung von Herrn Dr. Georg Rodemann, Vorsitzer des Zweigvereins New York, die Jahrgänge 1—21 (1886—1906) seiner „Zeitschrift ....." und die „Wissenschaftlichen Beihefte", Nr. 1—29, (seit 1891 erschienen).

Herr F. H. Lohmann, Lehrer an der deutschen Schule in Comfort, Texas, opferte

Digitized by Google

aus seiner Privatbibliothek den uns fehlenden Jahrgang 1 (1888/89) der von Konrad Nies in New York herausgegebenen Monatsschrift „Deutsch-Amerikanische Dichtung", (die leider wegen Mangel an Unterstützung mit Jahrgang 2 einging). Herr Lohmann schenkte ferner die 1870 von E. Steiger in New York herausgegebene Gedichtsammlung „Heimathgrüße aus Amerika", (3. Auflage); die Jahrgänge 1—8 der von 1881—91 in Milwaukee herausgegebenen „Lehrerpost, Offizielles Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", soweit die Hefte in seinem Besitz waren. Unserer Serie fehlen jetzt noch Jahrg. 1, Heft 1; Jahrg. 2, Heft 7—9; Jahrg. 3, Heft 5—7; Jahrg. 4, Heft 1—3, 9; Jahrg. 5, Heft 10, 14, 15, 17, 18; Jahrg. 6, Heft 5, 6, 8, 18, 20, 21. Wer kann diese Lücken für Geld oder gute Worte ausfüllen?

Von der "Freidenker Publishing Co." in Milwaukee gingen uns gerade vor Schluß des Jahres 1907, am 30. Dezember, als Geschenk die Jahrgänge 1—18 (1885—1902) der „Amerikanischen Turnzeitung" und die Jahrgänge 11—27 (1885—1898) des „Freidenker" zu. Die späteren Jahrgänge bis dato hatten wir bereits vorher von den Herausgebern als laufende Nummern erhalten. Jetzt suchen wir noch die Jahrgänge 1—13 des „Freidenker". Die Spalten der laufenden Nummern, als auch die der „Turnzeitung", sind uns in liebenswürdiger Weise von den Herausgebern zur Aufnahme von Aufrufen um Einsendung der unserer Sammlung fehlenden Publikationen der Freidenker, des Turnwesens, der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen u. s. w., offerirt worden.

Das Carl Schurz Album, zwei umfangreiche, in schwarzes Maroquin-Leder gebundene Klebebände mit Ausschnitten von amerikanischen, deutschen und englischen Zeitungen, welche Nekrologe und Charakterskizzen über Schurz veröffentlichten, kam ebenfalls kurz vor Schluß des Jahres 1907 in den Besitz der Bibliothek. Das Album wurde im Auftrag und auf Kosten des "German Carl Schurz Memorial Committee" von Otto Spengler zusammengestellt, um der "New York Public Library" einverleibt zu werden, nachdem es circa 5 Monate in der Liederkranz-Halle ausgestellt war. Die Verschiedenheit der Charakterskizzen erhöht den Werth des Albums als Quellenmaterial für den künftigen Biographen Schurz'.

F. A. Sorge's Bibliothek.

Im Anschluß an die Besprechung über die Schenkungen für die deutsch-amerikanische Sammlung muß hier eines bekannten Deutsch-Amerikaners gedacht werden, nämlich F. A. Sorge's, der von 1899 bis zu seinem im Oktober 1906 erfolgten Tode und durch testamentarische Bestimmung der "New York Public Library" über 700 Bände, 1425 Pamphlete, circa 1000 Nummern von Zeitungen und 239 an ihn gerichtete Manuscript-Briefe von Karl Marx, Friedrich Engels, Johann Philip Becker, Joseph Dietzgen u. A., in den Jahren 1867 bis 1895 über die Arbeiter-, politischen und sozialistischen Bewegungen dieser Periode in Europa und Amerika schenkte. Die Mehrzahl der geschenkten Bücher behandelt dasselbe Gebiet. Die verschiedenen Sendungen gingen nach der "Astor Library," so daß es sich meiner Kontrolle entzog, den Prozentsatz von Deutsch-Amerikana in der Gesammt-Schenkung festzustellen. Hier möchte ich auf die Jahrgänge des von Karl Heinzen 1851 in Louisville, Ky., gegründeten „Pionier" aufmerksam machen. Heinzen gab denselben bald darauf in Cincinnati, dann in New York und von 1859 bis zu seinem Tode 1880 in Boston heraus. F. A. Sorge's Schenkung umfaßt die Jahrgänge 5—19 (1858—1872), doch hat die Serie folgende Lücken: In Jahrg. 6 (1859), Nr. 30 und 52; Jahrg. 9 (1862), Nr. 2; Jahr-

Digitized by Google

gang 19 (1872), Nr. 33, 45—52. Die Bibliothek ist bereit, die fehlenden Nummern und die Jahrgänge 1—4, 20—27, käuflich zu erwerben. Schenkungen sind natürlich noch erwünschter.

Duplikate.

Mit den Jahren haben sich einige Hundert Duplikate angesammelt, die im Austausch mit anderen Bibliotheken verwendet werden. Dabei sollen in Betracht kommen: das Archiv der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia; die 1886 gegründete "Society for the History of the Germans in Maryland" in Baltimore; die 1901 gegründete „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" in Chicago; die "Library of Congress" in Washington u. a.

Ankäufe.

Da uns immer noch kein Spezialfond zur Verfügung steht, konnten meine 267 Empfehlungen für Neuanschaffungen in den Jahren 1906—07 nicht alle berücksichtigt werden. Die Anzahl der käuflich erworbenen Werke, ungefähr 175 Titel, ist trotzdem erfreulich. Nur die wichtigsten können hier angeführt werden:

„Amerikanische Schulzeitung, Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", seit Juni 1875 fortgesetzt unter dem Titel „Erziehungs-Blätter für Schule und Haus", Jahrgang 1—12, 15—29, Heft 1—9 (soweit erschienen). Es fehlen aber Heft 1 von Jahrg. 3 (Sept. 1872), Heft 8 je von Jahrg. 6 (Mai 1876), Jahrg. 7 (Mai 1877), Jahrg. 9 (Mai 1879). Diese Hefte, als auch die Jahrgänge 13—14, werden zur Vervollständigung unserer Serie dringend gewünscht. Die Monatsschrift wurde von W. N. Hailmann in Louisville, Ky., 1870 gegründet und nach einigen Jahren nach Milwaukee verlegt, wo sie mit dem Juni-Heft 1899 einging. Unter den späteren Redakteuren sind zu nennen Carl H. Dörflinger, Dr. L. R. Klemm, Dr. H. H. Fick, Dr. M. P. E. Großmann u. A.

„Atlantis", eine Monatsschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie", herausgegeben von Christian Essellen, neue Folge, Band 2—6 (Jan. 1855 bis Dez. 1857); Band 8, Heft 1, 2 und 6 (Jan., Feb. und Juni 1858); Band 9, Heft 1—4 (Juli bis Okt. 1858). Essellen gab die „Atlantis" von 1853—59 heraus und zwar in folgenden Städten: Detroit, Milwaukee, Chicago, Cleveland, wieder in Detroit, dann in Buffalo, zuletzt in New York, wo er im Mai 1859 in ärmlichen Verhältnissen im Hospital auf Ward's Island starb. Mangel an Unterstützung seines literarischen Unternehmens, vor Allem die Nichtzahlung von vielen seiner Abonnenten richteten den ideal strebenden Mann schließlich zu Grunde. — Trotz eifriger Umschau und Korrespondenz ist es mir noch nicht gelungen, die uns fehlenden Bände und Hefte aufzutreiben. Wer kann aushelfen?

„Vorwärts! Eine Zeitschrift für wissenschaftliche und religiöse Bildung", herausgegeben von Robert Clemen, Jahrgang 1—2, Columbus, Ohio, 1847/49.

„Wächter am Ohio", Portsmouth, O., herausgegeben von J. M. Broome, Jahrgang 1, Nr. 3—31, 33—39, 42—46, 48—52, (5. Okt. 1860 bis 29. Aug. 1861), ist nur soweit erschienen. Broome trat dann als 1. Leutnant einer deutschen Companie, die sich der Brigade unter dem Befehl von General August Willich anschloß, in den Kriegsdienst der Ver. Staaten.

Von den käuflich erworbenen Büchern sind besonders hervorzuheben:

Benjamin Franklin's "Memorial of the case of the German emigrants settled in the British colonies of Pensilvania and the back of parts of Maryland, Virginia etc.," London, 1754.

„Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in

Digitized by Google

Nord-Amerika, absonderlich in Pensylvanien" (allgemein als „Halle'sche Nachrichten" bekannt), Halle, 1787, in 2 Bänden; ebenso die Neuausgabe, hrsg. von W. J. Mann, B. M. Schmucker und W. Germann, mit kritischen Erläuterungen und einem Register, Allentown, Pa., 1886 und Philadelphia, 1895. Eine englische Uebersetzung von Dr. J. Oswald wurde in Philadelphia 1880—81 in 2 Bänden veröffentlicht, wovon wir leider nur den 2. Band besitzen. Die 1882 in Reading, Pa., erschienene Uebersetzung von Rev. C. W. Schaeffer fehlt unserer Bibliothek desgleichen. Die „Halle'schen Nachrichten" bilden eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Deutsch-Amerikaner im 18. Jahrhundert, besonders aber der Lutheraner.

Gotthilf H. Mühlenberg's „Eine Rede gehalten den 6. Juni 1787, bey der Einweihung von der Deutschen Hohen Schule oder Franklin Collegium in Lancaster, Pa." (Jetzt unter dem Namen „Franklin und Marshall College" bekannt.)

Moritz von Fürstenwärther's „Der Deutsche in Nord-Amerika", Stuttgart, 1818.

Emil Klauprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales und seiner Hauptstadt Cincinnati ...", Cincinnati, 1861.

L. Stierlin's „Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", Louisville, 1873.

"Pennsylvania-German Society," Bd. 1 (1891, den ich lange Zeit vergeblich, weil sehr selten, suchte), dann die späteren Bände 15 und 16.

Rev. F. V. Voß' „Eine populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill.", 1906.

Adolf Falbisaner's „Aus Hermann's früheren Tagen, historische Skizzen" über die deutsche Stadt Hermann, Mo., (ein Klebeband mit 84 Artikeln aus dem „Hermanner Wochenblatt", 1901—03).

William G. Bek's "The German Settlement Society of Philadelphia and its colony, Hermann, Missouri," Philadelphia, 1907. (Americana-Germanica, new series, No. 5.)

Die während 1906—07 veröffentlichten Werke allgemeinen Charakters über die Ver. Staaten wurden beinahe alle gekauft.

Das Abonnement auf folgende Zeitschriften wurde fortgesetzt:

"German American Annals," Philadelphia, Pa., (seit 1897); "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa., (seit 1900); „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago, Ill., (seit 1901); „Die Glocke", Chicago, Ill. (seit 1906).

Benutzung der deutsch-amerikanischen Sammlung.

„Klappern gehört zum Handwerk", wird man auch scherzend dem Bibliothekar sagen, der die Bücherschätze seines Institutes anpreist. — Die über das ganze Land verstreute große Gemeinde der Freunde und Gönner unserer Sammlung hat ein gutes Recht, über die Benutzung seitens der Schriftsteller und Historiker, als auch des großen Publikums, unterrichtet zu werden. Darüber ist leider keine besondere Statistik geführt worden. Das am meisten benutzte Buch ist T. F. Chambers' "The early Germans of New Jersey, their history, churches and genealogies," 1895. Die zweitgrößte Nachfrage ist nach den Publikationen der "Pennsylvania-German Society," dann nach der Monatsschrift "The Pennsylvania-German."

Tausende werden sich an den epochemachenden Artikel Herbert N. Casson's "The Germans in America" in "Munsey's Magazine," März 1906, erinnern, da er in der Uebersetzung in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde. Der Aufsatz ist

Digitized by Google

zum größten Theil an der Hand unserer deutsch-amerikanischen Sammlung geschrieben worden und habe ich in meinem Enthusiasmus dem Verfasser viele Stunden meiner freien Zeit geopfert.

Mehrere Bände der von Prof. M. D. Learned redigierten Monographien-Serie "Americana-Germanica, new series," wurden unter theilweiser Benutzung unserer Bibliothek abgefaßt, vornehmlich E. Z. Davis' "Translations of German poetry in American magazines 1741—1810"; E. C. Parry's "Schiller in America, a contribution to the literature of the poet's centenary, 1905"; "Philipp Waldeck's diary of the American Revolution," herausgegeben von Prof. Learned selbst.

Von der "Yale University" in New Haven, Conn., kamen auf Anregung des seitdem, am 24. Februar 1908, verstorbenen Professors der Geschichte, Edward Gaylord Bourne, die Herren Gilbert G. Benjamin und Luther Anderson, um ihre Dissertationen für den Grad "Doctor of Philosophy" auszuarbeiten. Herr Anderson behandelte die Geschichte der Salzburger Lutheraner im Staate Georgia während des 18. Jahrhunderts, wofür ihm unsere Bände von Samuel Urlsperger's „Ausführliche Nachrichten von den Saltzburgischen Emigranten ...", Halle, 1735—1752, und sein „Amerikanisches Ackerwerk Gottes, oder zuverlässige Nachrichten, den Zustand der amerikanisch englischen Pflanzstadt Ebenezer in Georgien betreffend...", Augsburg, 1754—1757, vorzüglich zu statten kamen.

Herr Benjamin wählte die Geschichte der Deutschen in Texas. Diese Abhandlung wird in erweiterter Form demnächst in "German American Annals" veröffentlicht werden.

Herr Rudolf Cronau, New York, machte fleißigen Gebrauch der Bibliothek für die Bearbeitung seines Werkes „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten", wofür ihm kürzlich der $2000-Preis der Konrad Seipp-Stiftung zuerkannt wurde.

Einem der Hauptverwalter der Seipp-Stiftung, Herrn General-Konsul Dr. Walther Wever in Chicago, wurde bereits im Dezember 1905 brieflich Auskunft über die in Frage kommenden Illustrationen für die Preiswerke ertheilt. Im November 1907 sprach Herr Dr. Wever persönlich in derselben Angelegenheit im "Lenox Library Building" vor.

Selbst bis nach Paris ist die Kunde von unserer deutsch-amerikanischen Sammlung gedrungen. Der dortige Professor Camille Pitollet, ständiger Mitarbeiter der "Revue Germanique" (erscheint seit 1905), ist mit einer Biographie Gottfried Kinkel's beschäftigt. Kinkel's Rettung durch Karl Schurz aus dem Gefängniß in Spandau, sein Aufenthalt in Amerika u. a. sind neuerdings durch die Veröffentlichung von Schurz' Lebenserinnerungen wieder bekannter geworden. Prof. Pitollet schrieb mir, daß er für sein Werk Abschriften aus der in New York von 1843—47 erschienenen „Deutschen Schnellpost" und dem um 1852 hrsg. „New Yorker Republikaner" bedarf. Leider konnte ich diese Zeitungen noch nicht für unsere Bibliothek beschaffen, oder deren Vorhandensein anderswo ausfindig machen. Die Wissenschaft ist international, deshalb sollte man dem Pariser Gelehrten helfen. Verschiedene Abschriften aus alten Jahrgängen der „N. Y. Staats-Zeitung" habe ich ihm bereits geliefert. Wer besitzt die „Deutsche Schnellpost" und den „New Yorker Republikaner" und gestattet mir Einsicht darin, um Prof. Pitollet in seiner verdienstlichen Kinkel-Biographie förderlich zu sein?

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, ist mit der Redaktion einer neuen kritischen Ausgabe von Karl Postel's (Charles Sealsfield) Werken betraut worden. (Jede ein-

Digitized by Google

germaßen literarisch-gebildete Person kennt dieselben). Für diesen Zweck benutzte er in unserer Bibliothek in ausgiebiger Weise alte New Yorker Zeitungen, für welche Postel seiner Zeit Beiträge lieferte. Herr Prof. Heller hat einjährigen Urlaub genommen, um weiteren Forschungen in Europa nachzugehen. Nach dort habe ich ihm auch brieflich Mithülfe geleistet.

Herr Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, N. Y., macht eifrige Forschungen in der Bibliothek für die Bearbeitung eines Werkes, worüber später mehr verlauten wird.

Vielversprechend sind auch die gründlichen Studien und Vorarbeiten des Herrn Otto Lohr, (aus der Bodensee-Gegend des Schwabenlandes). Sein Plan umfaßt die Herausgabe von Monographien über folgende Themata: 1. Die Deutschen in New-Amsterdam und der Kolonie New York im 17. Jahrhundert; 2. die Einwanderung der Pfälzer; 3. John Conrad Weiser; 4. Geschichte der Württemberger in den Ver. Staaten; 5. Schwäbisch-Amerikanische Biographien.

Zur Aufklärung.

Bei den meisten deutschen Unternehmungen ist es Brauch, ein „Ehren-Komitee" zu ernennen. Diese Formalität ist bei dem Aufbau der deutsch-amerikanischen Sammlung unterblieben. In erster Linie gebührt der Dank für die Förderung der Arbeit dem Direktor der "New York Public Library," Herrn Dr. John S. Billings, und meinem direkten Vorgesetzten in der "Lenox Library", Herrn Oberbibliothekar Wilberforce Eames, welche mir gestatteten, im Namen der Bibliothek Propaganda für die Sammlung zu machen. Durch diese Agitation sind manche Redakteure von auswärtigen Zeitungen zu dem Schluß gekommen, daß ich der Vorsteher einer deutschen Abtheilung der Bibliothek sei. Um diese Auffassung richtig zu stellen hiermit zur Erklärung, daß es offiziell noch keine solche besondere Abtheilung giebt. Meine Stellung ist: "Assistant Librarian" (Hülfsbibliothekar) an der "Lenox Library." Letztere wird mit der "Astor Library" im neuen Gebäude an 5. Ave., zwischen 40. und 42. Straße, untergebracht werden.

Die zahlreichen Geber und Gönner der Sammlung, vor Allem die Zeitungsherausgeber und Redakteure, welche meine Bestrebungen unterstützten, sind als ein thatkräftiges „Ehren-Komitee" zu betrachten. Ohne diese große Mithülfe hätte sich das Wachsthum der Sammlung auf die Ankäufe beschränken müssen.

Schlußbemerkungen.

Es wäre noch manches über die Pläne für den weiteren Ausbau unserer deutsch-amerikanischen Sammlung zu berichten. Mein Bericht für 1904—05 enthält ein Verzeichniß deutsch-amerikanischer Schriftsteller, von denen belletristische Werke in der Bibliothek vorhanden sind. Die neue revidirte Liste muß wegen seiner Länge dieses Mal auf kurze Zeit verschoben werden.

Ein Hinweis auf die mehr als 200 deutschen Werke mit Beschreibungen von Land und Leuten der Ver. Staaten und Winke für Forscher zur Nutzbarmachung dieser Literatur muß ebenfalls jetzt wegen Raum- und Zeitmangel zurückgelegt werden.

Dasselbe gilt von den Berichten und anderen Drucksachen der großen nationalen Verbände und Unterstützungs-Vereine. Gerade in diesen Kreisen trifft man aber auf so viel Gleichgültigkeit, daß einem die auf die Korrespondenz verwendete Zeit leid thun möchte. Es läßt sich natürlich kein Druck oder Zwang ausüben. Diese Vereinigungen erklären in ihren Statuten fast ohne Ausnahme, daß sie für deutsche Sprache, deutsches Wesen und für alle Interessen der Deutsch-Amerikaner eintreten. Bei nicht wenigen ist es aber nur leeres Gerede, wie

Digitized by Google

ich bei meinen uneigennützigen Bestrebungen, deren Drucksachen für die deutsch-amerikanische Forschung zu sammeln, erfahren habe. Im Laufe des Jahres werde ich nochmals überall anklopfen und über den Erfolg berichten. Da aber auch die fruchtlose Arbeit Zeitopfer kostet, werde ich nicht zögern, auch die gleichgültigen Verbände und Vereine in der Presse zu erwähnen. Vielleicht finden sich dann Leute, welche die zuständigen Beamten aufrütteln.

Richard E. Helbig,
Lenox Library Building,
5. Ave. und 70. Str., New York.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXX.

Unter den ersten Deutschen, die nach Quincy kamen, bildeten die Badenser die Vorhut. Es war im Jahre 1833, als zweiundzwanzig Familien aus Herboldsheim, Baden, die alte Heimath verließen, Quincy war das Ziel ihrer Reise. Dieselben waren dazu veranlaßt worden durch Anton Delabar, welcher sich im genannten Jahre hier niedergelassen hatte. Nachdem die Leute, von denen viele dem Ackerbau nachgingen, hier angesiedelt waren, machte sich bald die Nothwendigkeit eines Schmiedes und Wagenmachers geltend, da keiner in dem Orte war. Und so schrieben sie denn an Johannes Paul Epple in Herboldsheim, er solle herüberkommen. Derselbe war am 29. Juni 1803 in genanntem Orte geboren, und hatte in seiner Heimath die Wagenmacherei gelernt, beides die Schmiede- und Holzarbeit. Wie es damals bei allen Handwerksgesellen der Brauch war, nachdem sie ihre Lehrzeit überstanden hatten, so wanderte auch Epple in die Fremde, um die Welt kennen zu lernen und sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien, wo er sechs Jahre lang seinem Gewerbe oblag, worauf er nach Herboldsheim zurückkehrte und eine eigene Werkstatt eröffnete. Nebenbei war er auch Dirigent der Musikkapelle und des Streichorchesters der Ortschaft.

Im Jahre 1834 trat Johannes Paul Epple in Herboldsheim mit Anna Marie Raes in die Ehe. Durch den Briefwechsel zwischen den in Quincy angesiedelten und den in der alten Heimath gebliebenen Bekannten und Verwandten wurde er schließlich veranlaßt, seine Habseligkeiten in Herboldsheim zu verkaufen und mit Frau und Kind, einem Sohne, ebenfalls die Reise nach der neuen Welt anzutreten, und zwar im Jahre 1837. Es nahm 14 Tage, um von Herboldsheim nach Bremen zu gelangen; die Reise über den Ozean dauerte 72 Tage. In New York landend, zogen sie nach Buffalo weiter. Schwere Erkrankung und der Tod des Sohnes hielt sie mehrere Wochen in Buffalo fest. Die Reise nach dem Westen war eine beschwerliche; sie ging über Land mit einem von Ochsen gezogenen Wagen, über Cincinnati und Vandalia nach Chicago und von da mit Pferden nach Quincy, wo sie im Frühjahr 1838 anlangten. Da sie auf ihrer Reise von Buffalo nach Westen viel unter dem Mangel von gutem Trinkwasser zu leiden hatten, so schaute sich Epple bei seiner Ankunft in Quincy nach einem Platze um, wo Trinkwasser zu haben war. Nahe der City Spring kaufte er einen Bauplatz und errichtete eigenhändig eine kleine Blockhütte als Wohnhaus, und in ähnlicher Weise eine Schmiede; das Wohnhaus maß 16 Fuß,

Digitized by Google

die Schmiede 14 Fuß im Geviert. Etwa sechs Monate später brannte in einer Winternacht die Werkstatt nieder, wurde jedoch im folgenden Frühjahre wieder aufgebaut, größer und besser als zuvor. Das Unternehmen war erfolgreich, da Epple zu jener Zeit der einzige deutsche Schmied und Wagenmacher in Quincy war. Später kaufte er ein Grundstück an der Südseite der Hampshire, zwischen 3. und 4. Straße, wo er eine neue Werkstatt errichtete. Timothy Rogers, ein Wagenmacher, war der Conkurrent im Geschäft, und die beiden reisten zuweilen nach New York, um Kutschen zu kaufen, und nach Indiana, wo sie Hickory-Holz kauften. Die erste Kutsche, welche in allen ihren Theilen in Quincy gebaut wurde, ward von Epple hergestellt, und zwar für O. H. Browning, den späteren Senator und Generalanwalt in Lincoln's Kabinet.

Johannes Paul Epple war der erste Marktmeister in Quincy, und verwaltete das Amt von 1844 bis 1862. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß das erste Markthaus an 3. und Hampshire Straße errichtet wurde, wo jetzt das städtische Rathhaus steht. Es waren fünf Fleischerstände darin, und in jedem war ein Deutscher.

Schon zu jener Zeit gab es viele Deutsche in Quincy, aber es fehlte an einer Halle, die sich als Ort zur Veranstaltung von Vergnügungen geeignet hätte. Um diesem Bedürfniß gerecht zu werden, ließ Epple einen zweistöckigen Backsteinbau an der Hampshire, zwischen 3. und 4. Str., errichten. Das Gebäude hatte eine Breite von etwa 60 Fuß, bei einer Tiefe von 125 Fuß. Im unteren Stockwerke war ein Restaurant und eine Bierwirthschaft, im oberen Stockwerk ein Theaterraum, mit Bühne und Gallerie. Für jene Zeiten war es ein recht ansehnliches Lokal und das erste große Theater in der Stadt; viele Schauspiele wurden dort aufgeführt, deutsche und englische, und viele Zusammenkünfte und Gesellschaften fanden dort statt, besonders von den Deutschen Quincy's.

Etwa um das Jahr 1870 zog sich Johannes Paul Epple vom aktiven Leben zurück, vermiethete das Gebäude und verkaufte sein Geschäft. Dann kaufte er eine Heimstätte an 25. Straße, zwischen Maine und Broadway, wo er bis zu seinem am 14. Oktober 1877 erfolgten Tode wohnte. Die Frau schied am 18. April 1881 aus dem Leben. Die Kinder des Ehepaares waren: Alexander, starb zu Buffalo, N. Y.; Caroline, spätere Frau J. H. Brockscheidt, starb am 8. April 1876; Catharine, spätere Frau Amandus Feudrich, lebt noch; Marie, spätere Frau Michael Arnold, lebt noch; Elisabeth, spätere Frau Caspar Arnold, starb im Jahre 1903 nahe Belleville, Ill., und Johann H. Epple, lebt in St. Louis.

Von den alten Pionieren, die vor 50 und 60 oder auch mehr Jahren aus der alten Heimath nach dieser Gegend kamen, leben nur noch wenige, und diejenigen, die noch unter uns weilen, leben in der Stille ganz unbeachtet, bis der Tod eintritt. Dann wird das Interesse des Geschichtsforschers rege, und er beginnt sich zu erkundigen. So war es auch, als Ende Juni ds. Js. zu Golden in diesem County die alte Pionierin, Frau Ickke Buß-Flesner aus dem Leben schied, die 60 Jahre im County gewohnt, und deren erster Gatte ihr vor nahezu 50 Jahren im Tode vorausgegangen war: Johann Gerdes Buß wurde geboren am 17. Januar 1812 zu Ludwigsdorf, Ostfriesland. Am 2. Februar 1840 ließ er sich mit Ickke Eilers trauen, die am 9. Juni 1822 zu Westerende bei Aurich, Ostfriesland, geboren war. Das Paar wohnte bis zum 12. März 1848 zu Ludwigsdorf, an welchem Tage sie die alte Heimath verließen, um am 9. Mai in New Orleans zu landen. Ihr Ziel war Texas; schließlich aber wandten sie sich nach St. Louis, um einen Bekannten in Waterloo, Illinois, zu erreichen. In St. Louis aber

Digitized by Google

rieth man ihnen ab, weil die Gegend um Waterloo zu niedrig sei; besser wäre es, wenn sie nach Quincy reisten, wo schon viele Deutsche seien, und so kamen sie am 18. Mai nach Quincy. Durch den alten Pionier Johann Gerhard Kurk wurden sie dann veranlaßt, sich auf der Prairie im nordöstlichen Theile von Adams County niederzulassen, damals eine wilde Gegend, heute aber durch die kräftigen Arme der ostfriesischen Alten in blühende Gefilde umgewandelt. Besteht doch die deutsche Einwohnerschaft bei Golden zu 95 Prozent aus Ostfriesen. Am 4. Februar 1859 starb Johann Gerdes Buß. Seine Wittwe heirathete in 1875 einen Jugendfreund, Hinrich M. Flesner, der in 1897 starb. Von den 10 Kindern des Ehepaares Buß leben noch 5, Weert und Eilert Buß in Golden, Hinrich und Johann Buß in De Witt, Nebraska, und Frau Janne Müller bei Hull, Illinois; ferner 46 Enkel und 59 Urenkel.

Gerhard Müller, geboren am 13. Mai 1801 zu Norden, Ostfriesland, erlernte in der alten Heimath das Schuhmacherhandwerk und trat dort mit Thoma Bockmeyer in die Ehe; die Frau war am 17. April 1820 ebenfalls zu Norden geboren. Im Jahre 1849 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus, im Herbst in New Orleans landend, wo sie den Winter über blieben. Im Frühjahr 1850 traten sie die Reise nach Norden an, über St. Louis nach Quincy, wo sie am 15. April ankamen. Gerhard Müller widmete sich hier viele Jahre seinem Handwerk und schied am 10. Juli 1876 aus dem Leben. Die Frau betrieb viele Jahre ein Putzwaaren-Geschäft und starb am 3. September 1891.

Der am 4. Januar 1848 zu Norden geborene Bernard H. Miller, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern in dieses Land, besuchte die Schulen dieser Stadt, und begab sich im Jahre 1864 nach St. Louis, wo er in das College of Pharmacy eintrat und sich auf den Apotheker-Beruf vorbereitete. Im Herbst des Jahres 1866 trat er in die Dienste der Firma Sommer & Metz, Apotheker in dieser Stadt; im Jahre 1868 ging er eine geschäftliche Verbindung mit Georg Terdenge ein, und später wurde er Mitglied der Firma Sommer, Miller & Terdenge; jetzt steht er an der Spitze der Miller & Arthur Drug Co.

Gerhard Miller, der zweite Sohn des Ehepaares Gerhard Müller, welcher Reisender für eine Großhandlung in Farben, Oel und Firniß war, kam vor 25 Jahren in St. Louis um's Leben, indem er unter die Trümmer eines einstürzenden Gebäudes gerieth. Die in Norden geborene älteste Tochter Antje ist die Frau des Maschinisten Leslie Williamson in dieser Stadt; eine andere Tochter, Etta, ist mit Jesse Laird verheirathet und betreibt ein Kosthaus in dieser Stadt.

Der im Jahre 1799 im Fürstenthum Waldeck geborene Louis Pittmann kam im Jahre 1851 mit seiner Familie über New Orleans nach Quincy, von wo er nach kurzem Aufenthalt nach Liberty Township zog und dem Ackerbau oblag. Später zog er nach Keene Township, wo er am 26. März 1884 starb. Der am 12. April 1812 in Waldeck geborene Sohn Louis lebt jetzt in Loraine im Ruhestande.

Heinrich Ihrig, geboren am 21. Dezember 1828 im Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach diesem County, wo er bis zu seinem am 24. März 1893 erfolgten Tode sich der Landwirthschaft widmete. Seine Frau Elisabeth, geb. Dingeldein, hatte am 27. Mai 1830 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickt, und starb im Jahre 1903. Ein Sohn, Georg Ihrig, betreibt in Melrose Township Ackerbau; ein

Digitized by Google

anderer Sohn, Heinrich Ihrig, ist in Houston Township; eine Tochter, Marie, ist die Frau von Wm. Boyer in Burton Township.

Johann E. Winter, geboren am 19. November 1836 zu Bickenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, am 1. Juni in New York landend. Im Jahre 1853 zog er nach St. Louis, wo er Dienst auf einem Dampfboot nahm. Im Laufe der Jahre diente er auf verschiedenen Dampfern, die auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen fuhren, zuerst als Clerk, dann als Steuermann und endlich als Kapitän, bis im Frühjahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach. Sein Boot wurde im April 1861 zu Memphis angehalten, und die Offiziere und Mannschaft zur Treue gegen die konföderirte Flagge verpflichtet. Kapitän Winter schlief zur Zeit in seiner Kabine und wurde übersehen, bis das Vigilanzkomite zurückkehrte und ihm befahl, aufzustehen und den Treueid zu leisten. Der wackere Kapitän erklärte, er kenne keine andere Flagge als das Sternenbanner, und trieb, mit dem Revolver in der Hand, das Komite vom Boote. Das Komite holte nun Verstärkungen und kam mit einer ganzen Compagnie von Bewaffneten, um ihn, todt oder lebend, vom Boote zu holen. Da gerade ein anderer Dampfer flußaufwärts fuhr, so ließ sich Kapitän Winter von dem Kapitän jenes Bootes überreden, an Bord zu kommen, und wurde er dann 15 Meilen flußaufwärts an der anderen Seite des Flusses an's Land gesetzt. Ein Neger diente ihm als Führer, bis er Birds Point, gegenüber von Cairo, Ill., erreichte. Von dort begab er sich nach St. Louis, wo er Anhänger der Union in der Turnhalle versammelt fand, und sofort in Co. A, 1. Missouri Infanterie-Regiment, Col. Frank P. Blair, eintrat. Kapitän Winter betheiligte sich an der Einnahme von Camp Jackson und nahm an den Kämpfen bei Booneville und Duck Springs theil, sowie an der Schlacht bei Wilson's Creek, wo sein Regiment 130 Todte und 410 Verwundete hatte; er selbst erhielt 9 Bockschrote in den Körper. Nach St. Louis zurückkehrend, wurde das Regiment als 1. Missouri Leichtes Artillerie-Regiment reorganisirt. Kapitän Winter ging nun zur Flotte über, half bei der Organisirung der Mississippi-Flotte, wurde Befehlshaber des Propeller „Laurel", nahm an der Schlacht von Fort Henry theil und brachte das Kanonenboot „Esser" in Sicherheit, nachdem dasselbe durch das Geschützfeuer der Rebellen untauglich geworden. Später betheiligte er sich an der Belagerung von Fort Pillow und Island No. 10. Sein Propeller wurde in Brand geschossen und infolge dessen dienstuntauglich. Nach der Reparatur des Propellers nahm er an dem Treffen auf dem Flusse bei Memphis theil, wo 3 Kanonenboote der Rebellen gekapert und 4 andere dienstuntauglich gemacht wurden. Kapitän Winter nahm auch an den Expeditionen nach Helena, Ark., und auf dem White River theil. Ferner betheiligte er sich an Kapitän Welfe's Expedition auf dem Yazoo River im Jahre 1862, und blieb dort bis zur Einnahme von Vicksburg. Später diente er auf dem Kanonenboot „Tyler", welches den Mississippi und dessen Nebenflüsse abpatrouillirte, um die an den Ufern sich sammelnden Buschklepper zu vertreiben und den Verkehr auf den Flüssen freizuhalten. Im Jahre 1865 ausgemustert, diente er dann wieder auf Dampfbooten auf dem Mississippi. Am 22. Februar 1866 trat Kapitän Winter in Quincy mit Frl. Lizette Thomas in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Thomas. Viele Jahre war Winter hier geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1900 aus dem Leben schied; die Frau war ihm im Jahre 1894 im Tode vorausgegangen. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Albert, in Quincy, und Harold in Billings, Montana; Töchter sind: Frl. Jeanette und Frl. Edith Winter in Quincy.

Digitized by Google

Der am 15. Juni 1836 zu Groß-Lafferde, Hannover, geborene Carl Burgdorff kam im Jahre 1851 nach Quincy, wo er sich der Gärtnerei widmete. Im Jahre 1860 trat Carl Burgdorff mit Friederike Frese in die Ehe. Die Frau war aus Höringhausen, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1855 nach Quincy gekommen. Carl Burgdorff betrieb hier viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber nun vom aktiven Leben zurückgezogen. Die Frau starb im Jahre 1902. Ein Sohn, Friedrich, betreibt nun die Gärtnerei seines Vaters; außerdem leben noch sechs Töchter.

Gustav Stöckle, geboren am 2. August 1834 zu Herboldsheim, Baden, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Seine Eltern waren Caspar Stöckle, die Mutter Margarethe Berblinger. Im Jahre 1855 wanderte Gustav Stöckle nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo er seinem Handwerk nachging und viele Jahre einen Schuhladen betrieb. Hier trat er mit Therese Knamm in die Ehe; die Frau war zu Oberkirch, Baden, geboren. Am 7. Juni 1908 starb Gustav Stöckle. Die Frau lebt noch hier, sowie eine Schwester, Frau Caroline Sohn, die Gattin von Ferdinand Sohn.

Der am 10. März 1836 zu Südholz, bei Bakum, Amt Vechta, Oldenburg, geborene Heinrich Ording erlernte in der alten Heimath das Stuhlmachen. Im Juni 1856 verließ er die alte Heimath und kam nach Quincy. Hier trat er am 25. Oktober 1859 mit Marie C. Glaß in die Ehe; die Frau war am 29. November 1841 in Quincy geboren. Sieben Jahre lang ging er hier seinem Handwerk nach; dann betrieb er 14 Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft, und diente während der Zeit als Vertreter der 5. Ward im Stadtrathe. Später diente er als Deputy-Sheriff, und wurde im Jahre 1878 zum Sheriffs-Amte gewählt. Dann wurde er Polizeichef der Stadt Quincy. Söhne des noch lebenden Paares sind: Heinrich Ording Jr., Teller in der Ricker Nationalbank; Johann Ording, Sekretär der J. H. Duker Bros. Co., Großhändler in Liquören in dieser Stadt; Carl Ording, als Apotheker in Chicago thätig; und August Ording in dieser Stadt. Töchter sind: Marie, Frau von John Tofsick, St. Louis; Caroline, Frau von Lyle Beers, Chicago; und Antoinette, die unter dem Namen Schwester Aquina im Orden von Notre Dame zu New Orleans dient.

Georg Ertel, geboren am 10. April 1830 zu Neuburg am Rhein, Bayern, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Der Vater starb frühzeitig und Georg kam im Jahre 1854 mit seiner verwittweten Mutter, einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester nach diesem Lande, wo er in einer Möbelfabrik zu Elmira, New York, Beschäftigung erhielt. Im Jahre 1855 zog er nach Williamsport, Pennsylvanien, wo er bis zum Mai 1856 seinem Handwerk nachging. Dann kam er nach dem Westen und ließ sich in Quincy nieder. Hier arbeitete er drei Jahre als Möbelschreiner, worauf er nach der Ortschaft Liberty in diesem County übersiedelte und einen kleinen Möbelladen eröffnete. Dort war es, wo er zuerst der Herstellung von Heupressen seine Aufmerksamkeit widmete und dieselben vervollkommnete. Da Liberty keine Eisenbahnverbindung hatte, so kehrte Ertel im Jahre 1868 nach Quincy zurück und verlegte sich ausschließlich auf die Fabrikation von Heupressen. Das Geschäft war erfolgreich und bald wurden die Ertel-Heupressen im ganzen Lande, und auch in Canada, Mexiko und anderen Ländern verkauft. Zu Anfang des Jahres 1893 erhielt Georg Ertel das Patentrecht auf eine Brütmaschine und verlegte sich auf die Herstellung derselben, wodurch seinem Fabrikunternehmen ein wichtiger Zweig hinzugefügt wurde. Im Dezember 1893 wurde das Geschäft unter dem Namen George Ertel Company inkorporirt.

Digitized by Google

Während seines Aufenthalts in Williamsport, Pennsylvanien, trat Georg Ertel mit Eva Elisabeth Gardner in die Ehe. Die Frau war am 10. September 1838 zu Neuburg am Rhein geboren, und mit ihren Eltern Johann und Barbara (Reinhart) Gardner nach Pennsylvanien gekommen. Am 16. Februar 1902 starb Georg Ertel; die Frau lebt noch. Ein Sohn, Carl, geboren am 18. September 1864, ist nun der Leiter der großen Fabrik, in welcher viele Arbeiter beschäftigt werden.

Hundertjähriges Gemeinde-Jubiläum.

Zum hundertjährigen Jubiläum der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde in Erie in Pennsylvanien, das vom 16. bis 21. August feierlich begangen wurde, hat deren Pastor, Hr. Gustav A. Benze, eine werthvolle Festschrift verfaßt und erscheinen lassen, welche die Geschichte der Gemeinde bis in deren erste Anfänge verfolgt. Die ersten Mitglieder waren Pennsylvanisch-Deutsche, die aus der Gegend östlich vom Gebirge kamen, und unter denen die Namen Brown, Kreider, Lang, Eberfole, Riblet, Stough, Wagener und Zimmermann zu finden sind. Und ihre Zahl muß erheblich gewesen sein, denn am 18. und 19. August 1808 wurden dem Kirchenbuch zufolge 24, und in der Zeit von vier Monaten des Jahres 1814 197 Kinder getauft. Aus dieser deutsch-pennsylvanischen Gemeinde, die ihre Gottesdienste in Privat- oder Schulhäusern abhielt und von Reisepredigern gelegentlich bedient wurde, erwuchs dann durch die deutsche Einwanderung eine deutsche Gemeinde, die bis zum Jahre 1835 stark genug geworden war, um an einen seßhaften Pastoren und einen Kirchenbau denken zu können. Indessen währte es noch sieben Jahre, ehe — am 8. August 1842 — das erste, sehr bescheidene Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Heute nennt die Gemeinde, die, wie die Festschrift besagt, „immer noch deutsch ist, obwohl das Englische im Abendgottesdienst und immermehr in den Amtshandlungen gebraucht wird", die schönste und größte Kirche in Erie ihr eigen, und kann auf mehrere blühende Tochter- und Enkelgemeinden in Stadt und Umgegend blicken.

— **Die Stadt New-Salem** in Nord-Dakota hat am 23. April d. J. das fünfundzwanzigjährige Fest ihrer Gründung begangen. New-Salem ist eine von Deutschen, speziell auf Veranlassung deutscher evangelischer Pastoren Chicago's gegründete und so viel wir wissen ausschließlich von Deutschen bewohnte Stadt. Nach der Zählung von 1900 war die Einwohnerzahl 229, heute ist dieselbe wahrscheinlich mehr als doppelt so groß. Eine eingehende Geschichte dieser Gründung hat der jetzige Bürgermeister des Ortes, Hr. W. H. Mann, in mehreren Fortsetzungen im „Nord-Dakota Herold" veröffentlicht.

— **In Columbus in Ohio** ist der Herausgeber und Redakteur des „Expreß und Westbote" und Präsident des deutschen Preßvereins von Ohio, Hr. Leo Hirsch, im Alter von 74 Jahren, gestorben. Geboren 1831 zu Bernkastel an der Mosel, von Beruf Buchdrucker, war er 1866 nach England gegangen und 1870 nach Amerika gekommen. Im Jahre 1876 ließ er sich in Columbus nieder, wo er 1878 den „Sonntagsgast" und 1890 die „Expreß" gründete, die seit 1903 mit dem „Westbote", der ältesten deutschen Zeitung in Ohio, vereinigt sind.

Digitized by Google

Goldenes Fest des Concordia-Gesangvereins in Peoria.

Am 21. April d. J. konnte der Concordia-Gesangverein in Peoria auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Sein Ursprung liegt aber noch weiter zurück, und fällt in das Jahr 1851, in welchem am 1. März der Peoria Liederkranz gegründet wurde. Dieser, oder ein Theil davon, vereinigte sich 1856 mit dem 1854 gegründeten Sängerbund, und diese Verbindung, die zuerst als „Sängerbund" auftrat, nahm im J. 1858 auf Vorschlag von Dr. Joseph Studer, den Namen Concordia-Gesangverein an. Der erste Präsident des Vereins war Hr. Johann Schwab, einer der angesehensten Deutschen des Peoria von damals. Er hatte 1851 den Liederkranz, und 1852 die erste deutsche Musikkapelle und die erste deutsche Feuerwehr-Compagnie gegründet. Dem glänzenden Jubelfeste, für welches der Dirigent, Hr. Theo. R. Reese, die von Dr. Hermann Goldberger gedichtete Jubelhymne für gemischten Chor in Musik gesetzt hatte, und bei der der Herausgeber des „Peoria Demokrat", Hr. B. Cremer, die Festrede hielt, konnten von den ersten Mitgliedern noch Dr. Studer und Frau, H. Mönnighof, Simon Trefzger, Ferdinand Welte, Christian Gentes und der trotz seiner Jahre noch sehr aktive Fridolin Wiedinger beiwohnen.

Neue deutsche Kolonisation im Süden.

Immer noch breitet sich das Deutschthum aus, trotz der geringen deutschen Einwanderung, — sogar im Süden. In der südöstlichen Ecke des Staates Alabama, in dem der tief in's Land sich erstreckenden Perdido-Bai entlang gelegenen County Baldwin, nicht weit vom großen Hafen Pensacola, ist seit zwei Jahren eine von Chicago aus angebahnte deutsche Kolonie im Entstehen begriffen, die vielversprechend ist. Denn es haben sich dort in der kurzen Zeit bereits über 300 deutsche Familien angesiedelt, deren Häupter durchweg erfahrene Landwirthe sind. Es bestehen bereits lutherische, evangelische, mennonitische, methodistische und katholische Gemeinden, von denen die erste auch schon eine Kirche hat. Drei Schulhäuser sind von der Kolonisationsgesellschaft errichtet und zwei weitere im Bau begriffen. In der bereits eröffneten Schule wird der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt. Es ist bereits nöthig geworden, dem ersten zur Aufnahme der Landsucher errichteten Hotel ein zweites größeres folgen zu lassen. Auch eine deutsche Zeitung soll dort demnächst ihr Erscheinen machen. Der Hauptort der Kolonie ist Elberta.

Der Staat Alabama hat im letzten Viertel des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts einen starken befruchtenden Zuwachs seiner Bevölkerung durch deutsche Nachkommen aus Nord- und Süd-Carolina erhalten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde im nördlichen Alabama die deutsche Kolonie Cullman gegründet, welche guten Fortgang gehabt hat. Dieser neue Zuwachs deutscher landwirthschaftlicher Bevölkerung wird für den Staat von unermeßlichem Nutzen sein. Denn sie wird sehr bald den deutschen Handwerker und Geschäftsmann nach sich ziehen, und die Segnungen deutscher Kultur in eine trotz ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit bis dahin fast brach liegende Gegend des Landes verpflanzen. Baldwin County hatte im Jahre 1900 bei einem Umfang von 1591 Qm. nur 13,194 Bewohner, also noch nicht 9 auf die Quadratmeile. Es ist also noch Raum für Viele.

Digitized by Google

Sudermann-Dramen.

Der von Prof. Karl Knortz zu Anfang dieses Jahres unter den Auspizien der germanistischen Gesellschaft von Amerika gehaltene Vortrag über „Sudermann's Dramen" ist in Buchform erschienen und dürfte in allen Kreisen, in welchen man sich mit deutscher Literatur beschäftigt, wohlverdiente Beachtung finden, und wohl auch allenthalben mit Beifall aufgenommen werden, mit welchem er seiner Zeit im Columbia College aufgenommen wurde.

Prof. Knortz läßt Sudermann zwar volle Gerechtigkeit widerfahren als dramatischem Dichter und scharfsinnigem Beobachter, und unterschätzt in keiner Weise den Werth seiner Dramen, nichtsdestoweniger geht er streng mit ihm in's Gericht und verurtheilt schonungslos seine Tendenz, nur das „Ewig Verwerfliche des Vorder- und Hinterhauses" zu dramatisiren. Er betrachtet ihn als einen „Verlästerer der deutschen Frauenwelt", bei dessen Schilderungen der Frauen man nicht lernen kann, was sich ziemt, und die nur geeignet sind, das deutsche Familienleben der Mißachtung preiszugeben.

Und wer wollte behaupten, daß Prof. Knortz in seiner Kritik zu weit ginge, oder daß sie nicht vollständig berechtigt wäre? Noch ist die ideale Richtung in der modernen deutschen Dichtung nicht aus dem Feld geschlagen, und es dürfte zu ihren Gunsten ein Umschwung in absehbarer Zeit sogar sehr im Bereiche der Möglichkeit liegen; Grund genug, den Vortrag von Prof. Knortz als einen werthvollen Beitrag zur Lösung der Frage zu begrüßen und ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen. Die Schrift ist in der R. Mühlmann'schen Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienen und kann in New York durch die Internat. News Comp. bezogen werden.

Ueber die deutsche Auswanderung

im letzten Jahre macht der vom Grafen Pfeil verfaßte Jahresbericht des mit dem Ausw. Amt verbundenen Berliner „Zentralauskunftsstelle" die interessante Mittheilung, daß von 4173 Fragestellern sich 2558 im Alter von 20—30 Jahren und 902 in der Altersklasse von 30—40 Jahren befanden. Dem Berufe nach standen die Kaufleute mit 1595 und die Landwirthe mit 1423 voran. Dann folgten die Handwerker mit 1235, die Ingenieure, Techniker und Architekten mit 380, die Arbeiter mit 157, die Lehrer mit 63, die Aerzte mit 32. Auf „verschiedene Berufszweige" (Offiziere, Beamte, Studenten u. s. w.) entfielen 769 Personen. Was die den Auswanderungslustigen zur Verfügung stehenden Mittel anlangt, so schwankten diese zwischen Beträgen von weniger als 1000 und 500,000 Mark. Weniger als 1000 M. besaßen 185, 1000 bis 3000 M. 343, 3000 bis 5000 M. 198, 5000 bis 10,000 M. 248, 10,000 bis 20,000 M. 243, 20,000 bis 50,000 M. 211, von 50,000 bis 100,000 M. 45, von 100,000 bis 500,000 M. 13 Personen. Diese Statistik läßt darauf schließen, wie wirthschaftlich leistungsfähig im Durchschnitt das Menschenmaterial ist, das dem deutschen Wanderungstriebe nach dem Auslande folgt.

(Der deutsche Vorkämpfer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 9. 1909. Vol. IX.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $5.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

des neunten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

1909.

	Heft	Seite
Das Leben von Franz Daniel Pastorius	1	2
do.	2	47
Fritz Hedde	1	5
Geschichte der Deutschen Unions XXXI	1	7
do. XXXII	2	50
do. XXXIII	3	89
do. XXXIV	4	148
Friedrich August Conrad Mühlenberg	1	12
Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts	1	23
do.	2	56
Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft in Illinois. Neunte Jahres-Versammlung	2	33
Der erste gedruckte Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft in Chicago	2	58
Der deutsche Protestantismus in Amerika	3	65
Diamantene Hochzeit	3	80
Gottlieb Theodor Kellner	3	81
Aus alten Zeitungen	3	86
Dr. Albert F. Borcherdt	3	94
Deutsche Familien-Namen in Nord-Carolina u. A.	3	89
Prof. Richard Böckh über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten	3	100
Die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika	3	101
Das Nationale Deutsch Amerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee	3	103
Der Werth der deutschen Sprache	3	105
Ein amerikanischer Professor an die ungläubigen Thomasse	3	106
Deutsche Treue	3	106
Fünfzigjähriges Jubiläum als Chormeister	3	107
Die Mennoniten während des neunzehnten Jahrhunderts	4	113
Das Leben und Wirken von Pastor Friedrich Schmid	4	122
Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland	4	131
Deutsche Sprache und Literatur vor 1846	4	143
Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften von 1846—1880	4	146
Zum Kapitel der Namensänderungen	4	154
Prof. J. Hanno Deiler	4	158
Büchertisch	1	28
do.	1	64
do.	3	106
do.	3	108
do.	3	111
do.	4	159
Todtenschau	2	55
do.	2	64
Kleine Nachrichten	3	97
do.	3	100
do.	3	105
do.	4	130
Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Central Staaten. (Beilage)	1	169-192
do. do.	2	193-220
do. do.	3	225-240
do. do.	4	241-256
Mitglieder-Liste	1	29

Digitized by Google

15397.36

Jahrgang 9.—Vol. IX. Januar 1909. No. 1.—Heft 1.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894

Digitized by Google

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Januar 1909. Heft 1.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Neunter Jahrgang.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnen die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" ihren neunten Jahrgang. Ein Theil derselben wird, wie in den letzten anderthalb Jahren, der Fortsetzung der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten," der Rest einzelnen Episoden aus der deutsch-amerikanischen Geschichte gewidmet sein. Das April-Heft wird ein Leben Lincoln's enthalten.

Indem die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ihren Mitgliedern und Allen, welche sie in ihrer Arbeit bisher unterstützt haben, ihren Dank ausspricht, ersucht sie dieselben, ihr auch ferner zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beizustehen.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Digitized by Google

Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

Das in den „German American Annals" abschnittsweise veröffentlichte „Leben von Franz Daniel Pastorius"* aus der Feder von Prof. Dr. Marion D. Learned an der Universität von Pennsylvanien, ist jetzt in einem Bande von 324 Seiten in Buchform erschienen. Es ist ein Quellenwerk ersten Ranges, und das Ergebniß vieljähriger Forschungen in deutschen und pennsylvanischen Archiven. Es verfolgt zunächst die Herkunft der Familie Pastorius, deren ursprünglicher Name: Seeper und Schäffer sich unter dem Einfluß der humanistischen Periode in die lateinischen Formen Pastor und Pastorius verwandelt hatte, in ihren verschiedenen Zweigen in Schlesien, Thüringen, Westpreußen und Westphalen bis in's 15. Jahrhundert, und führt eine Anzahl bedeutender Männer darunter vor. So den Arzt Joachim Pastorius, der als Sohn eines Predigers in Glogau in Schlesien im Jahre 1611 geboren, in Elbing in Westpreußen Stadtphysikus und Professor der Geschichte am dortigen Gymnasium und 1652 dessen Rektor wurde. Er siedelte 1655, nachdem er mittlerweile zum lutherischen Bekenntniß übergetreten, als Professor der Geschichte ans Danziger Gymnasium über, wurde 1665 zum Kgl. Sekretär ernannt, legte diese Würde aber bald nieder, um wieder zum Katholizismus zurückzukehren, worauf er zum Generalvikar von Klein-Pommern und zum Kanonikus in Frauenberg ernannt wurde, wo er 1681 starb. Er veröffentlichte zahlreiche, meist die polnische Geschichte behandelnde Werke (Learned führt allein 21 größere an), und nannte sich seit 1651 ab Hirtenberg. — Ein anderer Pastorius, — Johann Augustin —, von der Thüringer Linie, wurde vom deutschen Kaiser unter dem Namen „von Hirtenfels" in den Adelsstand erhoben.

Der Zweig, welchem Franz Daniel Pastorius entstammte, ist der westphälische, und in Warburg zu Hause, wo Franz Daniel's Urgroßvater (Friedrich oder Christian Friedrich) als Bürger aufgeführt ist, der 1640 starb. Dessen einziger Sohn Martin, geb. 1576, studirte in Mainz die Rechte, ließ sich in Erfurt nieder, wurde dort städtischer Rechtsanwalt, und brachte es zu Wohlstand, verlor aber 1629 durch plündernde Schweden nicht nur seine Habe, sondern auch sein Leben, seine zweite Frau mit ihren sechs Kindern — es war noch ein Sohn erster Ehe da — in den bedrängtesten Umständen zurücklassend. Sein Sohn Augustin Johann studirte in Mainz Philosophie und in Rom die Rechte, wurde dort Apostolischer Prothonotar, diente verschiedenen deutschen Fürsten als Sachwalter beim päpstlichen Stuhle, erwarb ein bedeutendes Vermögen, und wurde vom Deutschen Kaiser als Augustin von Hirtenfels in den Adelstand erhoben und mit einem Gute in Ungarn beschenkt. Der Kurfürst Joh. Georg II. von Sachsen ernannte ihn zum Familien-Historiengraphen und Heraldiker; 1660 finden wir ihn als Kanzler der Universität Kiel. Von ihm existiren drei größere Werke.

Martin's zweiter Sohn aus zweiter Ehe, Melchior Adam, geb. 1624 in Erfurt, bezog nach Absolvirung des Erfurter Gymnasiums im Jahre 1643 die Universität Würzburg, erhielt durch einen Freund seines älteren Bruders eine Einführung beim Cardinal Rosetti, dem apostolischen Nuntius in Köln, der ihn 1644 mit zum Conclave in Rom nahm, welches den Nach-

* THE LIFE OF FRANZ DANIEL PASTORIUS, the FOUNDER of GERMANTOWN. Illustrated with ninety photographic reproductions. By MARION D. LEARNED, Ph. D. L. H. D., Professor of German at the University of Pennsylvania. With an appreciation of Pastorius by Samuel Whitaker Pennypacker, L. L. D., former Governor of Pennsylvania.—Philadelphia, Wm. J. Campbell. 1908.

Digitized by Google

folger von Papst Urban zu erwählen hatte, und auf dessen Fürsprache er die Erlaubniß erhielt, am dortigen deutschen Collegium sieben Jahre zu studiren. Er hat die Reise dorthin, wie seine späteren zahlreichen Reisen, die durch Italien, das südliche Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Frankreich führten, selbst in sehr anschaulicher Weise beschrieben. — Nachdem er kurze Zeit theologischen Studien gewidmet, die ihm nicht zusagten, warf auch er sich, dem Beispiel und auch wohl der Anregung des älteren Bruders folgend, auf die Rechtswissenschaft, in der er bald solche Fortschritte machte, daß er diesen während seiner fünfmonatlichen Abwesenheit vertreten konnte. Nach Beendigung seiner Studien erhielt er auf Empfehlung des Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz eine Anstellung am Hofe des Reichsgrafen Georg Friedrich von Limpurg, trat deshalb zur lutherischen Kirche über, und heirathete die zweimal verwittwete und um 17 Jahre ältere Magdalene, geb. Dietz, die ihm aus zweiter Ehe vier Kinder zubrachte, von denen indessen nur zwei aufwuchsen. Aus dieser Ehe, die schon 1657 durch den Tod gelöst wurde, ging als einziges Kind unser Franz Daniel hervor. Sein Vater führte 1658 als zweite Frau (er hatte deren im Ganzen vier) die Jungfrau Margarethe Gelchsheimer heim, Tochter des Syndikus und Rathsherrn der Reichsstadt Windheim, siedelte dorthin von Sommerhausen, der gräflichen Residenz, wo er bisher gewohnt, über, und wurde, als sein Schwiegervater schon ein Jahr später starb, dessen Amtsnachfolger. Im Jahre 1670 wurde er daselbst zum ersten Bürgermeister, 1692 zum Oberrichter der Stadt gewählt. Einige Jahre später gerieth er, wie es scheint durch die Schuld seiner jungen vierten Frau, einer Nürnbergerin, in schwere Verdrießlichkeiten mit dem Rath, mußte seine Stelle niederlegen und eine Buße von eintausend Thalern zahlen, und siedelte deshalb nach einer Vorstadt von Nürnberg über, wo er 1702 starb. Seine literarische Hinterlassenschaft war sehr bedeutend. Im Druck erschienen sind davon: „Der Römische Adler" — eine Beschreibung der Ceremonien und Vorgänge bei einer deutschen Kaiserkrönung (er hatte der von Ferdinand IV. im Jahre 1653 im Gefolge des Grafen von Limpurg beigewohnt); eine Sammlung geistlicher Lieder; eine Beschreibung der Stadt Windheim und ihre Geschichte, und eine Chronik des Fränkischen Kreises. Aber außerdem sind 70 ungedruckte, zum Theil sehr umfangreiche Manuscripte vorhanden, darunter die erwähnte Reisebeschreibung.

Man sieht, Franz Daniel Pastorius kam aus einer hochgelehrten Familie, und er folgte in deren Fußstapfen. Geboren am 26. September 1651, alten Styles, besuchte er das Gymnasium in Windheim, dessen Rektor, Tobias Schumberg, ein Ungar, der nicht fließend deutsch sprechen konnte, die Schüler zwang, in der Schule sich nur des Lateinischen zu bedienen. Er war jedenfalls ein tüchtiger Lehrer, dem Pastorius große Dankbarkeit bewahrte und verschiedene lateinische Gedichte gewidmet hat. Noch nicht 17 Jahre alt, bezog P. die Universität Altdorf bei Nürnberg, damals eine in hohem Ansehen stehende Hochschule, zwei Jahre darauf die Universität Straßburg, wo er das Studium der Rechte fortsetzte und französischen Unterricht nahm; auch hospitirte er, wie es scheint, kurze Zeit in Basel, ging dann nach erneutem kurzen Aufenthalt in Altdorf nach Jena, wo er neben dem Studium der Rechte das der italienischen Sprache so eifrig betrieb, daß er bereits nach dreiviertel Jahren darin eine Rechtsthese mündlich vertheidigen konnte. Im Jahre 1674 hält er sich acht Monate in Regensburg auf, wo der Deutsche Reichstag tagte, um sich besser mit dem politischen und Völkerrecht vertraut zu machen. Nachdem er 1676 die Doktor-

Digitized by Google

würde erworben, ließ er sich Ende des Jahres in Windheim als Rechtsanwalt nieder, bekam auch bald eine gute Praxis, fand aber daran so wenig Gefallen, daß er seinem jüngeren Bruder abrieth, denselben Beruf zu ergreifen, indem die Rechtswissenschaft „eine Kunst sei, die Hader zwischen Brüdern anrichtet, was dem Herrn ein Greuel sei."

Bei einem längeren Aufenthalt in Frankfurt a. M., wo er einige junge Leute in der Rechtswissenschaft unterwieß, erneuerte er seine Bekanntschaft mit seinem Lehrer von Straßburg her, Dr. Horb, der ein Schwager des Pietisten Spener war, und durch den er in die Frankfurter Pietisten-Kreise eingeführt wurde. Auch fand er dort einige profitable Praxis. Durch Spener erhielt er die Stelle eines Hofmeisters und Reisebegleiters bei einem jungen Edelmann, Johannes Bonaventura von Bodek, mit dem er eine fünfmonatliche Reise durch Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Süd-Deutschland machte.

„Diese Reise", schreibt Learned, „hatte Pastorius Gelegenheit gegeben, die höchste Kultur West-Europas kennen zu lernen. Er hatte Holland besucht, das durch seinen großen derzeitigen Dichter Vondel (gest. 1679) dem deutschen Dichter Gryphius dramatische Vorbilder gegeben hatte, und den Puritanern und verfolgten Protestanten vieler Länder Zufluchtsstätte geworden war. Er hatte England gesehen, den Schauplatz der großen Kämpfe um bürgerliche und religiöse Freiheit. Er hatte Frankreich durchmessen, das den deutschen Höfen so lange als Muster gedient hatte, und durch seine großen Dichter Corneille, Racine und Moliere, auf der Höhe des klassischen Zeitraums seiner Literatur stand. Und sein Blick hatte über die schneebedeckten Gipfel der Alpen geschaut, in den Sitz republikanischer Freiheit, das Land Tell's und Winkelried's. Die Reise hatte seinen Horizont mächtig erweitert und seine Weltkenntniß erheblich vermehrt. Und mehr noch. Sie hatte seine Lebensanschauung gefestigt. In der Reihe von Festen, die er mit Bodek mitgemacht, hatte er die Schwächen und Thorheiten der hohen Welt kennen gelernt, und war zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß ein Leben religiöser Stille und Hingebung an ernste Ziele das Erstrebenswerthere sei. Nur an zwei Orten — in Ghent und in Cambridge — hatte er auf seiner langen Reise geistesverwandte Männer gefunden, die in täglicher Uebung ihrer Christenpflicht lebten, während auf der anderen Seite er tausende seiner Landsleute getroffen hatte, die ihre Zeit, ihre Kraft und ihr Vermögen mit schalen Vergnügungen vergeudeten.

„Mit einem Gefühl der Erlösung kehrte Pastorius zu dem kleinen Kreise der Pietisten, seinen Freunden im Saalhof zurück, und empfand wieder die innerliche Freude, die ihnen aus ihrem einfachen, ernsten Leben erwuchs. Er hatte nun endlich die Gefährten gefunden, die dem Sehnen seines besseren Selbst Genüge gaben, und war zufrieden, allem Schein und Schimmer der Welt zu entsagen." — — —

Learned führt aus Pastorius' Vorrede zu seiner Beschreibung von Pennsylvanien als Beleg folgende Stelle an (rückübersetzt aus L.'s Uebertragung ins Englische):

„Ich sah ferner auf meiner Reise, in Orleans und in Paris, Avignon, Marseilles, Lyons und Genf, viele tausende junge Deutsche, meist dem Adel angehörig, die gewohnt sind, den Eitelkeiten der Kleidung, Sprache, ausländischer Manieren und Gebräuche zu folgen, und die unglaubliche Summen Geldes ausgeben, um zu lernen, wie zu Pferde zu steigen, zu reiten, zu tanzen, zu fechten, und Hellebarden und Standarten zu tragen; so daß ein großer Theil ihres ererbten deutschen Vermögens auf unnützen weltlichen Tand vergeudet, aber kein einziger Gedanke auf die Liebe Gottes und darauf gerichtet wird, zu lernen, wie Christo zu folgen, was Gott wohlgefällig ist.

Digitized by Google

„Nach Vollendung meiner Reise zog ich mich deshalb in die Einsamkeit meiner Kammer zurück, und vergegenwärtigte mir alles, was auf der Weltbühne an mir vorübergegangen, und konnte an nichts daran eine dauernde Freude finden. Ich verzweifelte überdies daran, daß sich in meiner Heimath oder in ganz Deutschland für meine Nachkommen ein Ort finden lassen würde, wo man die alte Gewohnheit eitler That aufgeben und mit ganzem Herzen und Gemüth, und ganzer Kraft sich der reinen Liebe Gottes hingeben und seinen Nächsten wie sich selbst lieben könnte.

„Ich überlegte mir, ob es nicht besser sein würde, das Wissen, das ich durch die Gnade des höchsten Gebers und Vaters des Lichtes empfangen, das neugegründete amerikanische Volk in Pennsylvanien zu lehren, und es so an der wahren Kenntniß der heiligen Dreieinigkeit und wahren Christenthums theilnehmen zu lassen." —

„Aus diesem Schriftstück", fährt Learned fort, „scheint hervorzugehen, daß P.'s geistliche Erweckung das Ergebniß langjährigen Suchens nach der Wahrheit und Frömmigkeit, und er eher eine typische Illustration des Wachsthums des Pietismus als ein Sprößling war, nachdem derselbe unter Spener's Einfluß greifbarere Form angenommen hatte; mit einem Wort, daß P. wie Spener ein Künder der großen religiösen Erweckung der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war, — die reife Frucht der Arbeiten Tauler's, Luther's und Arnd's. Theilnehmer an den religiösen Ereignissen der Zeit, wird er selbstverständlich wichtige zeitgenössische Schriften über die Anfänge der Bewegung gelesen haben, aber es liegt kein Zeugniß vor, daß er sich vor seiner Rückkehr nach Frankfurt im November 1682 irgend einer Separatisten-Sekte angeschlossen hatte. Ihm war es nun geistige Wiedergeburt zu thun, nicht um Reform des Dogma. Das brachte ihn natürlich mit den Frankfurter Pietisten und verwandten Geistern in Deutschland in sympathische Berührung, und bestimmte seine fernere Lebenslaufbahn."

Auf den weiteren Inhalt des interessanten Werkes — die unmittelbare Veranlassung von P.'s Uebersiedelung nach Amerika und sein Wirken daselbst, einzugehen, — müssen wir uns bis zum nächsten Hefte aufsparen.

Fritz Hedde.

Die Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark im Jahre 1848 und der unglückliche Ausgang derselben, veranlaßte in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts viele schleswig-holsteinische Familien, nach den Ver. Staaten von Amerika auszuwandern. Der Westen unseres Landes erhielt dadurch eine große Zahl tüchtiger, zäher, norddeutscher Einwanderer, unter ihnen Männer von Ansehen und Bildung. Auch Ferdinand H. Lohmann, der erst diese Weihnachten mit einer hübschen Gedichtsammlung „Texas-Blüthen", gut deutsche Gedichte und sinnige Weisen enthaltend, an die Oeffentlichkeit getreten, ist als achtjähriger Junge 1857 mit seinen Eltern von Eckernförde nach Börne in Texas gekommen. Das eigentliche Mekka dieser Zuzügler war aber Davenport und der Staat Iowa; hier sammelten sich anfangs der 50er Jahre Schleswig-Holsteiner in großer Anzahl. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich auch ein junger Advokat, welcher in seinem Heimathlande als Abgeordneter und Volksmann eine Rolle gespielt hatte und nun in Davenport Colonisten um sich sammelte, um im fernen Westen eine Ansiedlung zu gründen. Insgesammt 35 Männer, 6 Frauen und ein Kind, zogen sie im Früh-

Digitized by Google

jahr 1857 mit Pferden und Wagen nach Nebraska, wo sie am 4. Juli desselben Jahres in Hall County den Grund brachen für Grand Island, jetzt eine große Stadt im Staate Nebraska.

Diese Stadt wurde Fritz Hedde's zweite Heimath und hier ist er am 5. März d. J. hochbetagt gestorben. Als Führer deutscher Ansiedler, welchen er sein Wissen und Können beim Aufbau der Stadt und in den so schwierigen Pionierzeiten zur Verfügung stellte, verdient er es wohl, daß ihm in dieser Zeitschrift eine Würdigung zu theil wird.

Friedrich Hedde wurde am 11. September 1818 in Rendsburg in Schleswig-Holstein geboren und wuchs hier zum Manne auf. Nachdem er die höhere Schule absolvirt hatte, bezog er die Universität Kiel, wo er die Rechte studirte und sich dann als Advokat daselbst niederließ. Die freiheitliche Bewegung in den vierziger Jahren fand in ihm einen rührigen Agitator; er war Mitredakteur des Kieler Correspondenzblattes und zu jener Zeit auf politischem und publizistischem Felde sehr wirksam. Bei der Bildung der provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein im März 1848 und Abfassung der Proklamation im freiheitlichen Sinne, spielte er nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen sogar eine bedeutende Rolle. Später hat er dann eine vielseitige Carriere durchgemacht; er diente in der Armee, arbeitete für die „Norddeutsche Freie Presse" und war als Abgeordneter in der Landesversammlung thätig, wo er auf der Linken seinen Platz einnahm.

Otto Fock, der unparteiische Geschichtschreiber, fällt in seinen „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen 1848—1851" bei Besprechung der Redner in der Landesversammlung über Hedde folgendes Urtheil: „Maßvoller in der Form als Claussen, und doch nicht minder scharf und entschieden in der Sache, war mein Freund und College Hedde; seine Rede war durchdacht und nachdrücklich, ein gewisser kaustischer Humor, den er namentlich in der Bekämpfung der Gegner anzuwenden liebte, war oft von der glücklichsten Wirkung."

Nach dem Zusammensturz der Schleswig-Holsteinischen Sache war es vorbei mit ihm in der alten Heimath und 1854 kam er nach Amerika, zunächst nach New York, dann nach Davenport. Die kleine Truppe, welche mit ihm nach Nebraska gezogen war, hatte anfangs harte Zeit durchzumachen, aber allmählich wurde es besser und als endlich die Bahn nach dem Stillen Ozean Grand Island erreichte, hatten sie gewonnenes Spiel. Fritz Hedde trieb zuerst allerlei, er war Farmer und Geschäftsmann und profitirte natürlich am Aufblühen der Stadt. Zuletzt kehrte er wieder zur Politik und zum Journalismus zurück. Er gründete „The Antimonopolist" und bekämpfte die Maschinenpolitik, besonders das Eisenbahnmonopol. Man suchte ihm diesen Kampf so hart wie möglich zu machen, bis er den täglichen „Grand Island Independent" herausgab, der heute eines der besten Blätter in Nebraska ist. In einem Nekrolog heißt es in diesem Blatte, daß es hauptsächlich Hedde zu danken sei, daß Partei-Politik in Grand Island nie hätte aufkommen können, und die Stadt deshalb von Corruption frei geblieben wäre. Große Aemter hat er nicht eingenommen, er war Abgeordneter in der Legislatur, als Nebraska noch ein Territorium war, und Mitglied des städtischen Rathes. Am liebsten hielt er sich in seiner Bibliothek unter seinen Büchern auf und lebte ein einfaches Leben. Hin und wieder zog es ihn in deutsche Gesellschaft, und dann besuchte er den „Liederkranz", dessen Mitglied er war.

Fritz Hedde war zweimal verheirathet. Im Jahre 1855 hatte er sich in New York mit Frau Caroline (Wächter) Bünner-

Digitized by Google

mann verheirathet, die ihm im Jahre 1880 im Tode vorausging. Einige Jahre darauf (1884) heirathete er dann Fräulein Louise Spethmann, die ihm in seinen alten Tagen liebevolle Pflege zu theil werden ließ und ihm ein treues Andenken bewahrt, seit er am 5. März 1908 im 90. Jahre seines Lebens sie durch den Tod verließ.

Dr. W. A. Fritsch.

Evansville, Ind., 3. Dezember 1908.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXI.

Um die Mitte und bis zum Ende der Fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war Conrad Rotschka in dem damals in großer Blüthe stehenden College zu Palmyra, Countysitz des Quincy gegenüber gelegenen Marion County, Missouri, als Lehrer des Deutschen und anderer Sprachen thätig. Die Anstalt wurde von 600—800 Schülern besucht, Söhne und Töchter von Plantagenbesitzern des Südens. Da brach im Frühjahre 1861 der Rebellionskrieg aus, und das College zu Palmyra hatte natürlich auch darunter zu leiden. Conrad Rotschka kam mit seiner Familie nach Quincy, wo er Privatunterricht ertheilte und Musikstunden gab; auch war er eine Zeitlang als Lehrer des Deutschen in der hiesigen Hochschule thätig. Nach seinem vor vielen Jahren erfolgten Tode war seine Frau in der Hochschule angestellt. Conrad Rotschka kam, so weit sich in Erfahrung bringen ließ, aus Mittelfranken, aus der Gegend zwischen Bamberg und Würzburg; seine Frau aus der Schweiz. Sie weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne des Paares leben noch: Eugen Rotschka, als Mechaniker in der Staatsuniversität von Minnesota zu Minneapolis thätig; Otto Rotschka, in Beloit, Wis.; und Emil Rotschka, in Madison, Wis.

Peter Emrich, geboren am 5. Mai 1838 im Großherzogthum Hessen, als Sohn von Wilhelm Emrich und dessen Ehefrau Maria Elisabeth, geb. Sens, kam im Jahre 1852 mit seinem Vater (die Mutter starb in der alten Heimath) und seinem Bruder Heinrich nach diesem Lande, wo sie sich in Galesburg, Illinois, niederließen. Im Jahre 1858 kam Peter Emrich nach Quincy, wo er mit Eva Elisabeth Gutbrod in die Ehe trat; die Frau war aus Neuburg am Rhein gebürtig, und im Jahre 1855 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Während des Bürgerkrieges diente Peter Emrich als Trompeter in Capt. Wm. Steinwedell's Compagnie, Quincy Rifles, die werthvolle Dienste leisteten, ohne dafür bezahlt worden zu sein. Viele Jahre war Peter Emrich als Polsterer und Tapezierer thätig. Am 30. Oktober 1908 starb er. Die Frau und eine Tochter, Katharina Emrich, leben in Quincy. Heinrich Emrich, der Bruder des Obengenannten, lebt noch in Galesburg, wo er viele Jahre eine Druckerei betrieb und ein englisches Wochenblatt herausgab, „The Galesburg Plaindealer."

Der am 4. September 1823 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen geborene Georg Buxmann kam im Jahre 1853 nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo er anfangs Ackerbau betrieb und später viele Jahre als Fuhrmann thätig war. Seine Frau war Elisabeth Katharina Füllhardt, geboren am 26. März 1825 zu Ueberau, Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen. Die Frau starb am 9. Dezember 1891, der Mann am 8. Juli 1894. Söhne des Paares sind:

Digitized by Google

Louis Burmann, als Fuhrmann, und Wilhelm Burmann, als Eisengießer in dieser Stadt thätig. Eine Tochter, Margarethe, ist die Frau von Julius Hartung, zu Hooper, Nebraska. Elmer Burmann, ein Sohn von Louis Burmann, steht im Eisenbahnpostdienst zwischen Quincy und Kansas City.

Louis Burmann, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 19. Dezember 1825 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt, und erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei. Dort trat er mit Margarethe, geb. Eckert, in die Ehe, und kam im Jahre 1853 nach Quincy. Da seine erste Frau hier starb, so trat er am 20. Oktober 1855 mit Christine Ernst in die Ehe; die Frau war aus Bahlingen, Großherzogthum Baden, gebürtig. Louis Burmann konnte hier in seinem Gewerbe, der Leinenweberei, keine Beschäftigung finden, und so erlernte er das Kesselschmieden, welchem Fach er viele Jahre nachging. Im Jahre 1899 starb er. Die Frau lebt noch hier.

Der am 28. Februar 1820 zu Oberwasser, Baden, geborene Joseph Trapp erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1853 wanderte er nach Amerika aus und kam nach New Orleans, wo er im nämlichen Jahre mit Caroline Buselmeyer in die Ehe trat; die Frau war am 1. September 1828 zu Kenzingen, Baden, geboren. Das Paar kam bald nach seiner Verehelichung nach Quincy, wo Joseph Trapp viele Jahre seinem Handwerk als Schneider nachging; am 4. Oktober 1895 starb der Mann, die Frau lebt noch hier. Zwei Söhne, Anton Trapp und Johann Trapp, welche Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft betrieben, leben hier. Töchter des Paares sind: Frau Veronica Vollbracht und Frau Franziska Kientzle in Quincy; Frau Emmett Settles in Hanibal, Mo., und Frau Rosa Gillespie in Cairo, Ill.

Johann Ode, geboren am 1. September 1833 zu Gabelitz, Mecklenburg-Schwerin, erlernte in der alten Heimath das Zimmermannshandwerk, und trat dort mit Sophie Kaark in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Motnow, Mecklenburg-Schwerin. Im Jahre 1853 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus, mit einem Segelschiff von Liverpool nach New York fahrend, wo sie anfangs Dezember eintrafen, nachdem die Reise 5 Wochen gedauert hatte. Im Jahre 1855 kamen sie nach St. Louis, wo sie zwei Jahre wohnten und im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten. Ode war hier viele Jahre in seinem Fache als Bauschreiner thätig, bis er vor 10 Jahren sich vom aktiven Leben zurückzog. Die Frau starb am 23. Oktober 1908; der Mann lebt noch hier. Während des Bürgerkrieges diente Johann Ode im 43. Illinois Regiment. Zwei Töchter des Paares weilen unter den Lebenden, Frau Rosa Ellis in Quincy und Frau Augusta Masterson in Springfield, Illinois.

Vor mehr als 50 Jahren kamen drei Brüder Fees aus Herboldsheim, Baden, nach Quincy. Anton Fees, geboren am 13. Januar 1828, kam im Jahre 1851 hieher und lebt noch hier. Johann Fees, geboren am 5. Dezember 1830, kam ebenfalls im Jahre 1854 hieher und zog im Jahre 1878 nach Nebraska, wo er sich viele Jahre nahe Utica dem Ackerbau widmete. Robert Fees, geboren am 10. September 1838, kam im Jahre 1856 nach Quincy, siedelte im Jahre 1878 nach Nebraska über und treibt nahe Utica Ackerbau.

Carl Gehm, geboren am 26. März 1826 auf der Oppenheimer Mühle im Lauter-Thale, Gemeinde Olsbrücken, Rheinpfalz, erlernte in der alten Heimath das Färben von Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen, und betrieb dann eine eigene Färberei. Als die Bewegung des Jahres

Digitized by Google

1848 losbrach, welche in den vier Forderungen gipfelte, Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Nationalvertretung, schloß Carl Gehm seine Werkstatt und trat den Freischärlern bei. Der beseligende Traum, in dem sich Tausende und Abertausende guter Deutscher gewiegt, war leider bald ausgeträumt. Auch Carl Gehm kehrte in seine Werkstatt zurück und nahm die Färberei wieder auf. Im Jahre 1849 trat er mit Magdalene Kropp in die Ehe, geboren am 15. Februar 1829 zu Rehborn in der Pfalz, nicht weit von der preußischen Grenze.

Im November des Jahres 1853 verließ das Paar die alte Heimath und fuhr von Rotterdam mit dem großen neuen Segelschiff „Judith" nach der neuen Welt. Die Reise über den Ozean dauerte 42 Tage; am 25. Januar 1854 landeten sie in New Orleans. Ohne langen Aufenthalt fuhren sie dann flußaufwärts, mit Belleville, Illinois, als Reiseziel. Als sie nach Cairo kamen, war der Mississippi mit Eis bedeckt und der Dampfer konnte nicht weiter; eine kurze Strecke in den dort mündenden Ohio-Fluß fahrend, legte das Boot am Ufer an. Eisenbahnen gab es damals in jener Gegend nicht, und so mußten sich die Einwanderer gedulden, bis der Vater der Ströme wieder eisfrei wurde. Zwei Wochen lag das Boot dort vor Anker, und die Reisenden vertrieben sich die Zeit so gut es eben ging. Das Kochen besorgten sie auf dem Boote, und fehlende Lebensmittel holten sie aus dem nahen Cairo, das damals nur ein unbedeutender Ort war. Ein junger Einwanderer, der am Fieber gelitten, starb dort und wurde im Walde nahe Cairo begraben, eine trostlose Mutter und zwei Schwestern zurücklassend. Anfangs Februar, als der Fluß eisfrei geworden, setzten sie die Reise nach Ost St. Louis fort, von wo sie per Eisenbahn nach Belleville fuhren, dem Ziel ihrer Reise. Dort betrieb Carl Gehm 9 Jahre lang eine Wollenfärberei. Im Jahre 1862 kam die Familie nach Quincy, wo Carl Gehm eine Zeitlang zusammen mit dem Liquörhändler Gustav Ortloff sich der Fabrikation von Weißbier widmete. Dann nahm er die Färberei wieder auf, und betrieb dieselbe bis zu seinem am 20. August 1875 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; ebenfalls zwei Söhne: Friedrich Gehm, geboren am 15. Juli 1852 in der alten Heimath, Collektor der Dick Bros. Brewery Company, in deren Diensten er nun 35 Jahre gestanden, und Julius Gehm, geboren am 24. Januar 1861 zu Belleville, schon 20 Jahre in Diensten der genannten Brauerei, und seit 3 Jahren Kassirer derselben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr als 50 Jahren nach Quincy kamen, waren auch die Gebrüder Ernst aus Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden. Christian Ernst, geboren am 15. September 1828, kam im Jahre 1854 nach dieser Stadt, wo er viele Jahre als Steinhauer thätig war, und dann eine Gastwirthschaft betrieb. Seine erste Frau war Magdalene Gasser aus Bahlingen; dieselbe starb im Jahre 1857. Später trat Christian Ernst mit Catherine Fees in die Ehe; die Frau war am 5. Dezember 1836 zu Herboldsheim, Baden, geboren und im Jahre 1856 nach Quincy gekommen. Am 8. November 1880 starb der Mann, am 8. November 1908 schied die Frau aus dem Leben.

Georg Ernst, geboren am 3. April 1830 zu Bahlingen, Baden, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, und kam im Jahre 1856 nach Quincy. Hier war er anfangs in seinem Fache thätig; später betrieb er eine Gastwirthschaft. Seine Frau war Elisabeth Gasser aus Bahlingen, Baden. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Martin Ernst, der älteste der Brüder, geboren im Jahre 1815 zu Bahlingen, kam im Jahre 1857 nach Quincy.

Digitized by Google

Hier widmete er sich Jahre lang dem Ackerbau und betrieb auch Weinbau. Seine Frau war Anna Maria Bürkin aus Bahlingen. Die Frau starb im Juli 1858, der Mann am 10. Oktober 1880.

Der am 25. November 1810 zu Neuburg am Rhein geborene Georg Gutbrod erlernte in der alten Heimath die Leinenweberei; dort trat er mit Margarethe Weisenburger in die Ehe; die Frau war am 12. Mai 1809 ebenfalls zu Neuburg geboren. Im Jahre 1855 kam die Familie nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann am 28. Dezember 1886 starb, während die Frau ihm am 21. Juli 1887 im Tode folgte. Ein Sohn, der am 9. September 1840 zu Neuburg geborene Georg Gutbrod, erlernte hier das Schmiedehandwerk und war viele Jahre als Grobschmied thätig, bis er am 18. August 1908 starb. Die Wittwe Eva Elisabeth Emrich ist eine Tochter des Paares.

August Klusmeyer, geboren am 12. März 1825 zu Herford, Westfalen, trat dort bei einem Schuhmacher in die Lehre und erlernte das Handwerk. In der alten Heimath trat er mit Hannah Sophie Austmeyer in die Ehe, die am 8. Juli 1821 zu Herford geboren war. Die Familie kam im Jahre 1856 nach den Ver. Staaten und wählte Quincy als Heimath, wo Klusmeyer viele Jahre seinem Handwerk nachging. Die Frau schied am 17. Oktober 1898 aus dem Leben, der Mann folgte ihr am 25. Juni 1908 im Tode. Ein Sohn, Heinrich, und drei Töchter, Frau Lambert Wessels, Frau Franz Bredeweg und Frau Louis Viemeyer, leben in dieser Stadt.

Im Jahre 1856 kam Thomas Bregger aus der alten Heimath nach diesem Lande. Geboren am 21. Dezember 1819 zu Bernau, Oberamt Innerlen, Baden, kam er zuerst nach Cincinnati, siedelte aber nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Quincy über, wo er mit Magdalene Barth in die Ehe trat. Die Frau war gebürtig aus Altdorf, Oberamt Nürtingen, Württemberg, wo sie am 8. Oktober 1829 das Licht der Welt erblickte. Thomas Bregger war Bauschreiner, und war Jahre lang als Baukontraktor thätig, eine Zeit lang war er Mitglied der Firma Seibel & Bregger. Thomas Bregger starb am 2. August 1871, die Frau schied am 13. Dezember 1903 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind die Söhne Johann Bregger, in einer Großhandlung in Dregnen in Rock Island thätig, und Louis Albert Bregger, welcher nahe Bangor, Mich., dem Ackerbau obliegt. Töchter sind: Frau Josephine Keller, Gattin von Georg Keller, und Frau Anna Eberhardt, Gattin von Adolph Eberhardt, Holzarbeiter in Miller's Kutschenfabrik zu Quincy.

Heinrich Höhle erblickte am 8. März 1840 in der Bericher Mühle, im Fürstenthum Waldeck, das Licht der Welt. Sein Vater Wilhelm Höhle starb schon im Jahre 1844. Derselbe war gebürtig aus der Obermühle zu Giftlitz, Waldeck. Nach dem Tode des Vaters führte die Mutter die Mühle mit Erfolg weiter. Einen Sohn ließ sie studiren; derselbe starb in den Achtziger Jahren als Rektor zu Marburg in Hessen. Eine Tochter trat mit Christian Höhle aus Bringhausen, Waldeck, in die Ehe; im Jahre 1854 wanderte das Paar nach Amerika aus, wo es sich in St. Louis niederließ. Im Jahre 1856 folgte Heinrich Höhle seiner Schwester und traf nach dreimonatlicher Reise in St. Louis ein. Im Jahre 1857 zog der Schwager nach Quincy und ließ sich auf einer Farm in Melrose nieder. Infolge der damals herrschenden schlechten Zeiten, denen sich Krankheiten hinzugesellten, schlug das Unternehmen fehl, und so zogen sie dann im August des Jahres 1856, nachdem sie Alles verloren hatten, nach New Orleans. Bald nach ihrer Ankunft

Digitized by Google

in jener Stadt brach dort das gelbe Fieber aus; Heinrich Höhle wurde zuerst davon befallen, und am 29. August lag er auf den Tod erkrankt im Charity Hospital darnieder; etliche Tage später wurde er todtgesagt, erholte sich aber wieder von der schrecklichen Krankheit, während seine Schwester starb.

Heinrich Höhle blieb in New Orleans bis der Krieg ausbrach, und entging dem Schicksal, in die südliche Armee eintreten zu müssen, nur durch die Flucht. Unter vielen Gefahren gelangte er nach St. Louis, wo er sofort in die Unionsarmee eintrat, indem er sich dem 2. Missouri-Infanterie-Regiment anschloß, dessen Oberst Heinrich Börnstein war; der spätere General Peter Osterhaus war Major des Regiments. Er machte den Feldzug unter Gen. Nathaniel Lyon mit, welcher in der Schlacht bei Wilson's Creek am 10. August 1861 fiel. Nach Beendigung des dreimonatlichen Feldzuges trat Heinrich Höhle für drei Jahre in Dienst und wurde der Cavallerie unter Major Zagonyi zugetheilt, welche General John C. Fremont's Leibgarde bildete. Er nahm an dem Angriff dieser Truppe auf eine feindliche Uebermacht bei Springfield, Missouri, theil, der erfolgreich war. Während Heinrich Höhle in der Nacht des 24. November als Eskorte von Gen. Fremont diente, stürzte sein Pferd und er wurde schwer verletzt. Im Frühjahr 1862 kam sein Truppentheil nach Mississippi, und nahm er an der blutigen Schlacht von Corinth am 3. und 4. Oktober theil. Dort kam Heinrich Höhle später, als er in der Quartiermeisters-Abtheilung angestellt war, oft mit General Grant zusammen. Dann kam er nach Memphis und nahm von dort aus an dem Feldzuge nach Vicksburg und an der Belagerung dieser stark befestigten Stadt theil. Während der Belagerung befand er sich auf dem Dampfer „Golden Era", als dieser zwischen zwei feindliche Batterien gerieth und in den Grund geschossen wurde. Nur durch das rechtzeitige Erscheinen eines Union-Kanonenbootes wurden die auf dem Dampfer befindlichen Leute gerettet.

Im Jahre 1865 erhielt Heinrich Höhle seinen Abschied und begab sich nach Chicago, wo er an dem Leichenzuge Lincoln's theilnahm und am nämlichen Tage schwer erkrankte. Ein Freund aus Arolsen, Eduard Otto, nahm sich seiner an, und lag er lange Zeit in dessen Wohnung darnieder, sodaß sein Wunsch, nach Deutschland zu reisen, nicht in Erfüllung gehen konnte. Nach seiner Wiedergenesung traf ihn ein herber Schlag: seine Mutter in der alten Heimath, an der er mit großer Liebe hing, war gestorben.

Heinrich Höhle ist auch schriftstellerisch thätig gewesen. Unter seinen Dichtungen sind: „Mutterliebe", und „Dem Untergang geweiht"; letzteres beschreibt in gefühlvoller Weise die Sperre des Ederthales, wo die Gewässer der Eder durch einen Damm gestaut und die so geschaffene Wasserkraft der Industrie dienstbar gemacht werden soll. Auch zwei Dramen hat er verfaßt, „The Magic Ring", und „Gebrochene Herzen". Ein Neffe von ihm, Friedrich Brühne, ist Mitglied des Deutschen Reichstages. Gegenwärtig ist Heinrich Höhle im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

—Lincoln-Douglas-Debatten. Die Illinois State Historical Library hat als Band III der Illinois Historical Collections ein höchst werthvolles Buch, — die Lincoln-Douglas-Debatten im Jahre 1858— erscheinen lassen. Es enthält Berichte und zeitgenössische Besprechungen über jede einzelne dieser berühmten und die Geschichte unseres Landes so tief einschneidenden Debatten, nebst manchen von persönlichen Zeugen davon herrührenden Erinnerungen.

Wer diesen Band zu erlangen wünscht, wende sich unter Einsendung von 25 Cents (für die Erpreßkosten) an Mrs. Jessie Palmer Weber, Librarian, Illinois State Library, Springfield, Ill. Er wird ihn erhalten, falls die Auflage nicht schon vergriffen ist.

Digitized by Google

Friedrich August Conrad Mühlenberg.

Von Oswald Seidensticker.

Der eigentlich Schlußakt der Revolution, die Verleihung der Bürgerkrone an den Helden des Krieges, Georg Washington, trägt ein entschieden dramatisches Gepräge. Im Jahre 1776 hatte sich der Anführer der „Rebellion mit seiner auf Long-Island geschlagenen Armee bei Nacht und Nebel über den East River nach New York gerettet, um bald darauf vor dem siegreichen Feinde weiter zu flüchten; im Jahre 1789 trat er in derselben Stadt als Präsident an die Spitze des Volkes, das ihm die Freiheit und Unabhängigkeit verdankte.

Washington war nicht der Einzige, in dessen Schicksalen die poetische Gerechtigkeit damals so eklatant, man möchte sagen, bühnengerecht zum Ausdruck kam. Sie vollzog sich auch an Friedrich August Conrad Mühlenberg, der 1776 in New York als schlichter Prediger an einer deutschen Kirche seinen Freiheitssinn und seine Sympathie mit den „Rebellen" zu unverhohlen an den Tag gelegt hatte, um das Einrücken der Engländer abwarten zu dürfen. Jetzt kehrte auch er dorthin zurück, von seinem Staate Pennsylvanien in den Kongreß gesandt, und wurde am 1. April 1789 zum Sprecher des Repräsentantenhauses gewählt, der erste, der dieser Auszeichnung theilhaftig wurde.

Wir haben um so mehr Veranlassung, von dem Leben und den Verdiensten dieses hervorragenden Staatsmannes Kenntniß zu nehmen, da er deutscher Eltern Kind und mit deutscher Universitätsbildung ausgerüstet war, von den Deutschen als einer der Ihrigen anerkannt wurde und durch seine ruhmvolle Betheiligung am Aufbau unserer Republik für den deutschen Namen Ehre eingelegt hat.

Sein Vater war der Ehrw. Heinrich Melchior Mühlenberg, ein herrlicher, reich begabter Mann, der unter unsäglichen Schwierigkeiten, mit zäher Ausdauer und edler Selbstverläugnung sein großes Missionswerk vollbrachte und sich den Ehrennamen „Patriarch der lutherischen Kirche in Amerika" erworben hat.

Von den drei Gemeinden in Philadelphia, Trappe und Neu-Hannover (die beiden letzten im jetzigen Montgomery County) als Prediger berufen, kam er am 25. November 1742 in Philadelphia an und wählte bald darauf das ländliche Trappe zu seinem Wohnsitze. In der Ehe, die er (22. April 1745) mit Anna Maria Weiser, einer Tochter des bekannten Indianer-Dolmetschers Conrad Weiser, einging, wurden ihm drei Söhne und vier Töchter geboren. Die Söhne sind alle drei bedeutende Männer geworden; sie wurden vom Vater für den geistlichen Stand bestimmt und jeder von ihnen hat auch die Kanzel bestiegen, aber nur der jüngste ist seinem Berufe getreu geblieben. Der älteste, Peter Gabriel, wurde ein Kriegsheld, der zweite, unser Friedrich August, ging in den Staatsdienst über und zeichnete sich in den Hallen der Gesetzgebung aus, der dritte, Heinrich Ernst, verblieb Prediger, widmete sich aber zugleich der Botanik mit so viel Eifer und Erfolg, daß er von den Kennern dieser Wissenschaft in Amerika in dankbarem Andenken gehalten wird.

Friedrich August Conrad Mühlenberg wurde am 1. Januar 1750 in Trappe geboren. Seine Pathen waren Friedrich Ziegenhagen, Hofprediger in London, ein Freund seines Vaters, Dr. August Francke in Halle, der Stifter des dortigen Waisenhauses, und Conrad Weiser. Trappe ist eine deutsche Ansiedelung, wo sich bis auf unsere Tage die deutsche Sprache erhalten hat. Der Name soll eine mundartliche Variante von Treppe sein. (Auf dem Grabdenkmal des ehemaligen Gouverneurs von

Digitized by Google

Pennsylvanien, F. K. Schunk in Trappe, ist dies in naiver Weise durch Darstellung einiger Treppenstufen und die allegorisch symbolische Inschrift: „Ich steig" angedeutet. Ueber den Ursprung dieser Bezeichnung gibt es verschiedene Traditionen, die wir an dieser Stelle indessen auf sich beruhen lassen. Schon damals führte der Ort auch den vornehmer klingenden und amtlich angenommenen Namen New Providence, aber im Volksmunde hat das schlichte Trappe oder, wie es gewöhnlich heißt, „die Trapp" noch immer den Vorrang.

Die drei Söhne wuchsen unter der Hut des Vaters heran und dieser widmete ihrem Unterrichte alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten und die häufigen damit verknüpften Reisen übrig ließen. Er war sich indessen bewußt, daß er mit dem besten Willen eine geregelte Schulerziehung nicht verfolgen konnte. Auch Philadelphia, wohin er 1761 übersiedelte, hatte keine Anstalt, die nur im entferntesten an deutsche gelehrte Schulen hinangereicht hätte. So entschloß er sich denn, nicht ohne Widerstreben seines väterlichen Herzens, die drei Knaben nach Deutschland und zwar nach Halle zu schicken. Hier hatte er sich selbst, nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Studien in Göttingen, unter der Leitung des Direktors Dr. Francke auf seinen Beruf praktisch vorbereitet und die damals angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen zu den „Vätern" hatten keinen Abbruch erlitten.

Nachdem alle Anordnungen auf brieflichem Wege getroffen waren, schifften sich die drei jungen Deutsch-Amerikaner am 27. April 1763 ein. Sie langten am 15. Juni in London an, wo sie einige Zeit verweilten, und trafen am 1. September in Halle ein. Peter war damals 17, Friedrich 13, und Heinrich 11 Jahre alt. Der Aelteste harrte nicht lange in Halle aus. Nach wenigen Wochen trat er mit Zustimmung seiner Vorgesetzten bei einem Lübecker Kaufman L. H. Niemeyer in die Lehre. Die anderen beiden unterzogen sich den Vorbereitungs- und Fachstudien während der nächsten sieben Jahre zur vollen Zufriedenheit ihrer Lehrer. Als sie im September 1770 unter Obhut ihres Schwagers, des Ehrw. Johann Christian Kunze, nach dem Lande ihrer Geburt zurückgekehrt waren, legten sie vor einer Prüfungs-Kommission der Synode in Reading so überzeugende Beweise ihrer Tüchtigkeit ab (unter Anderem mußten sie aus dem Hebräischen direkt ins Lateinische übersetzen), daß ihnen trotz ihrer Jugend — sie waren beide noch nicht mündigen Alters — die Ordination zum Hülfspredigeramt ertheilt wurde (25. Oktober 1770). Durch ihren langen Aufenthalt in Deutschland waren die beiden jungen Amerikaner vom deutschen Wesen tief und dauernd durchtränkt worden und sprachen bei ihrer Rückkehr das Deutsche geläufiger als das Englische. Friedrich äußerte noch im Jahre 1772 in einem Briefe an seinen Vater, daß ihm die Beherrschung des Englischen nicht nach Wunsch gelingen wolle. Uebrigens war ihm vor der Hand das Deutsche auch weit nöthiger als das Englische, da die Gemeinden, denen er zu predigen hatte, an der deutschen Sprache festhielten.

Gegen Ende von 1770 trat der zwanzigjährige Friedrich Mühlenberg, mit dem wir uns von jetzt an ausschließlich beschäftigen werden, seinem Schwager Christian Emanuel Schulze in Tulpehocken in Berks County als Hülfsprediger zur Seite. Von dort aus versah er auch die Gemeinde von Schäferstown und einige Jahre später finden wir Spuren seiner amtlichen Wirksamkeit in der Salemskirche zu Lebanon. Auf dem Titel des dortigen Kirchenbuches ist nämlich folgende Nachricht eingetragen: Kirchenbuch der Evangel. Lutherischen Gemeinde zu Lebanon, Lancaster County, worinnen die Angabe der Getauften u. s. w.

Digitized by Google

ordentlich angefangen von Friederich August Conrad Mühlenberg, zur Zeit Prediger allhier. Lebanon, den 1. Mai 1773.

Als Friedrich in goldener Jugendzeit seine Schwingen als Prediger und Seelsorger bei den deutschen Gemeinden in dem reizenden Lebanonthale versuchte, traf ihn der Liebe zündender Strahl zur Jungfrau Catherine Schäfer, die sich Besuchs halber nach Tulpehocken begeben hatte. Sie war die Tochter des angesehenen Zuckersiedes David Schäfer in Philadelphia, eines Aeltesten in der dortigen Zionskirche. Das junge Paar trat in den Bund der Ehe am 15. Oktober 1771.

In dasselbe Jahr, nur einige Monate früher, fällt ein anderes Ereigniß, das, wenn auch von keiner nachhaltigen Wichtigkeit, von dem etwas abenteuerlichen Wandel eines damaligen „Buschpredigers" in dem schwach besiedelten Lande ein lebhaftes Bild gibt. In Gesellschaft seines Vetters, des jungen Conrad Weiser, unternahm der junge Geistliche nämlich eine Reise zu Pferde von Tulpehoken nach Shamokin am Susquehanna, um am letzteren Orte deutschen Gottesdienst zu halten, das Abendmahl zu ertheilen und eine Anzahl von Kindern zu taufen. Der Weg führte über die blauen Berge, durch Wildnisse, an grauenvollen Abgründen vorbei, über brückenlose Flüsse, welche die Pferde mit ihren Reitern durchschwammen, und durch Strecken, wo fünfzehn Jahre vorher die Indianer mit teuflischer Grausamkeit gewüthet hatten.

Hier trafen sie auf Grabhügel, dort auf gebleichte Menschenknochen, aus denen sie Skelette hätten zusammenlesen können. In der Nacht wurden die Reisenden auch wohl von Wölfen umheult, die sich indessen aus Scheu vor dem Feuer in respektvoller Ferne hielten, während die blutgierigen Moskitos durch nichts zu verscheuchen waren. Eine noch fatalere Erfahrung sollten die jungen Leute machen, als sie in Caspar Riedts Blockhause Nachtquartier suchten. Caspar übte nämlich ein hinterwäldisches „Völkerrecht", das darin bestand, weder schmutzigen Irländern noch ungekämmten Hunden die Gastfreundschaft zu versagen. Die Folge davon war, daß F. A. Mühlenberg beim Morgengrauen an sich eine zoologische Entdeckung machte, die ihn veranlaßte, sich eiligst in die Büsche zu schlagen, um ein reines Hemd anzuziehen und im Bache Wäsche zu halten, d. h. das Ungeziefer zu ersäufen. Seine eigene Beschreibung von dieser Reise findet sich in den Hallischen Nachrichten S. 1385—1393.

Im Sommer 1773 wandte sich die Gemeinde in Conococheaque in Maryland an das lutherische Ministerium, d. h. die Pastoral-Konferenz von Pennsylvanien mit dem Ersuchen, ihr Friedrich Mühlenberg als Pastor zu verleihen. Diesem Antrage wurde nicht entsprochen, aber noch in demselben Jahre sah sich jener veranlaßt, einer aus New York an ihn ergehenden Berufung zu folgen. Dort hatte sich neben der alten, seit fast einem Jahrhundert bestehenden lutherischen Trinitatisgemeinde, welche ihre Kirche an der S. W. Ecke von Broadway und Rectorstreet hatte, eine neue gebildet, deren Kirche sich an der N. W. Ecke von Frankford- und Williamstraße befand. Diese, die Christ- oder Swampkirche war am 1. Mai 1767 eingeweiht. Die Trinitatiskirche hatte während ihres Bestehens viele unliebsame Erfahrungen und Wirrsale durchgemacht; einmal hatte sich der alte Mühlenberg zu einem längeren Aufenthalte in New York entschließen müssen, um Ordnung und Frieden herzustellen. Die Bevorzugung verschiedener Sprachen seitens der Gemeindemitglieder trug zu den chronischen Mißhelligkeiten bei; holländisch, englisch und deutsch machten eine Zeit lang gleiche Ansprüche geltend und der alte Mühlenberg hatte sich wirklich genöthigt gesehen, in allen drei Sprachen zu predigen. Diese Reibungen

Digitized by Google

mögen denn auch den deutschredenden Theil der Gemeinde veranlaßt haben, sich als besondere Gemeinde zu konstituieren. Ihr Pastor, Joh. Siegfried Gerock, nahm 1773 einen Ruf nach Baltimore an und Friedrich August Mühlenberg, dessen Vater bei allen Lutheranern in New York Achtung und Liebe genoß, erhielt die vakante Stelle an der Swamp- oder Christkirche. Das Pastorat an der lutherischen Trinitatiskirche bekleidete damals der talentvolle und beredte Bernhard Michael Hausiehl, der, obschon ein geborener Deutscher, vorzugsweise englisch predigte, während unser Mühlenberg, hier zu Lande geboren, den Gottesdienst in deutscher Sprache hielt.

Noch ein anderer in die Lebensschicksale beider Männer verhängnißvoll eingreifender Gegensatz stellte sich beim Ausbruch der Revolution heraus; Hausiehl ergriff die Partei der Tories oder Loyalisten, wahrscheinlich auch seine Gemeinde, denn er blieb während der Okkupation von New York ungestört im Amte, sein böser Tag brach erst nach dem Friedensschlusse und Abzuge des Feindes an. Dagegen stand Friedrich Mühlenberg auf der Seite der Freiheitsfreunde, von ihren Gegnern „Rebellen" geheißen, und legte seiner Gesinnung keinen Zaum an. Seine Gemeinde scheint in vollem Einklang mit ihm gestanden zu haben, denn auch, als er New York verließ, wollte sie das zwischen ihm und ihr geknüpfte Band nicht als gestört ansehen. Sie erwartete seine Rückkehr, sobald der Sturm vorüber sei. Wie sehr er sich als Revolutionär kompromittiert haben mußte, geht daraus hervor, daß Freunde, die es gut mit ihm meinten, ihm den Rath gaben, sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, ehe die drohende Kriegswolke sich über New York entlüde. Ob die Versicherung, die Engländer würden ihn gehängt haben, wären sie seiner habhaft geworden, einen haltbaren Grund hat, mag dahin gestellt bleiben. — Im Mai 1776 begab sich seine Frau zu ihren Eltern in Philadelphia, wo sie mit ihrem dritten Kinde niederkam, er selbst folgte am 2. Juli, zwei Tage darauf wurde die Unabhängigkeit erklärt.

Mit welcher Gewalt dieses große Ereigniß seine Seele traf, was für Gedanken und Zukunftsträume ihm dabei aufstiegen, ob eine innere Stimme ihm wohl zuflüsterte, daß auch er demnächst beim Aufbau des neuen Freiheitstempels Hand ans Werk legen werde, quien sabe? Sein älterer Bruder Peter Gabriel hatte damals bereits den entscheidenden Schritt gethan. Im Januar 1776 betrat er die Kanzel in Woodstock, Virginien, zum letztenmal, und von seiner Gemeinde Abschied nehmend, vertauschte er das priesterliche Gewand mit der Uniform eines Obristen. An der Spitze seines deutschen Regimentes führte er dem Freiheitsheere tapfere Streiter zu, und empfing mit ihnen schon vor der Unabhängigkeits-Erklärung die Feuertaufe in der Schlacht bei Sullivan's Island.

Für Friedrich aber hatte die Stunde noch nicht geschlagen. Vorläufig war er nichts als ein Pfarrer ohne Pfarre, ein Familienvater ohne Subsistenzmittel. Dabei waren die Aussichten nichts weniger als tröstlich. Die ersten Früchte des Krieges, dessen Ausgang niemand vorauszusehen vermochte, waren Störung des Erwerbs, Unruhe, Mißtrauen und bittere Noth in Stadt und Land. Friedrich zog zu seinen betagten Eltern in Trappe, wo er am 16. August eintraf. Am 23. predigte er Abends vor einem Fähnlein, das sich um Hauptmann Richards geschart hatte, über den Text, Nehemia 4, 14: „Fürchtet euch nicht vor ihnen, gedenkt an den großen schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!"

Während er seinem Vater in der Erfüllung der amtlichen Pflichten hülfreich zur Seite stand, hatte er von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

den Weg nach Philadelphia, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, zu Pferde zurückzulegen. So traf es sich, daß er gegen Ende des Jahres (1776), als es mit der Sache der Amerikaner gar traurig aussah, die frohe Botschaft vom Siege bei Trenton zuerst nach Trappe vermelden konnte. Aber das Blatt wandte sich im nächsten Jahre wieder zu Ungunsten der Sache, für die sein Herz schlug. Der Feind drang in Pennsylvanien ein, die Schlacht am Brandywine ging verloren und Philadelphia fiel. Das waren unruhige, angstvolle Zeiten für den alten Mühlenberg, wie dessen Sohn, für die Hausstände beider und für die ganze Bewohnerschaft, denn nicht mehr aus der Ferne, sondern in nächster Nähe erscholl der Kriegslärm. Auf ihrem Rückzuge nach der Schlacht am Brandywine streifte die amerikanische Armee das friedliche Trappe, ein Milizregiment schlug sein Quartier in der Kirche und in dem Schulhause auf. Als sich der Feind der Stadt Philadelphia näherte, eilte Friedrich dorthin, um seine Schwiegereltern aufs Land zu schaffen, denn David Schäfer hatte als thätiger Anhänger der Revolutionspartei keine Schonung von den Engländern zu erwarten. Wirklich ging auch nach der Einnahme von Philadelphia seine Zuckerfabrik in Feuer auf.

Friedrich Mühlenberg war im Laufe des Jahres 1777 nach dem benachbarten New Hanover (auch Falkners Swamp genannt) übergesiedelt, wo er die lutherische Gemeinde übernahm und deren gestörte Eintracht wieder herstellte. Es war dies, beiläufig bemerkt, die älteste deutsch-lutherische Gemeinde in Pennsylvanien, deren Ursprung fast bis zum Anfange des vorigen (18.) Jahrhunderts zurückreicht. Von dort aus besorgte er auch die Filialen in dem bergigen Oley und in New Gospehoppen. Trotz großer Beschwerlichkeit ließ er sich ferner bereit finden, die vakante lutherische Kirche in Reading zu versehen, bis diese mit Zustimmung der Gemeinde zu einem Hospital für Verwundete eingerichtet wurde.

Ein Brief Mühlenbergs an seinen Schwager, Pastor Schulze in Tulpehocken, d. d. New Hanover, 30. September 1777, spiegelt die Lage, worin er sich befand, recht lebhaft ab. Nach Beglückwünschung zur Geburt eines Sohnes fährt er fort: „Unser General (Peter Mühlenberg, Friedrichs Bruder, der in der Schlacht am Brandywine ein Kommando hatte) befindet sich wohl. Gestern haben Burckhard, Schäfer und ich bei ihm im Lager geschlafen. Noch steht die Armee zehn Meilen von hier und drei Meilen seitwärts von der Trapp. Alles Neue, besonders die Einnahme von Ticonderoga und Burgoynes Verlust werden Sie durch die Ueberbringer erfahren. Vergangenes Jahr habe ich unsäglichen Trouble gehabt, weil die Armee hier lag und ich ohnedem dies Haus voll Philadelphier hatte. Noch bin ich mit Fremden überhäuft. Unsere Affairen werden in Kurzem ein besseres Ansehen haben. Howe wird wohl nicht lange in Philadelphia sein. Papa und Mama sind wohl; sie haben auch Ueberlauf die Menge, weil die Miliz und ein Theil von Lord Sterlings Division auf der Trapp liegt. Doch haben sie noch weiter keinen sonderlichen Schaden erlitten."

Aus einer Aufzeichnung im Tagebuche des alten Mühlenberg erfahren wir genauer, wie viel Leute damals in Friedrichs kleinem Hause Unterkommen hatten, nämlich „er selbst, ein Flüchtling, mit Frau, drei Kindern, einer Magd und einer Wärterin, seines Bruders Frau und Kind, Swaine und Frau (Maria Catherine, eine Schwester Friedrichs) machen zusammen 11 Personen mit zunehmendem Mangel an Geld und Nahrungsmitteln."

Ehe Friedrich Mühlenberg sein dreißigstes Jahr antrat, ging er mit sich über die fernere Gestaltung seines Erdenlebens ernstlich zu Rathe. Er hatte es nun nem

Digitized by Google

Jahre mit der Kanzel versucht und war über den aufreibenden Kampf mit der Noth, über den Druck kleinlicher Verhältnisse, über den nagenden Gedanken, daß sein Leben ein verfehltes sei, nicht hinweggekommen. Sollte er die Fähigkeiten, deren er sich bewußt war, ganz verkümmern lassen? Noch lag sein ganzes herrliches Mannesalter vor ihm. Es galt einen Entschluß zu fassen, der ihm eine befriedigende Laufbahn eröffnete.

Er besprach sich mit seinem Vater. Dieser aber konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß auch der zweite seiner Söhne dem Berufe untreu werden sollte, der in seinen Augen der edelste und würdevollste war. Und doch mochte gerade das Beispiel, das der älteste gegeben hatte, dem andern lockend vorleuchten. Wäre Peter Landprediger geblieben, was hätte sein Vaterland von ihm gehabt, was wüßte es von ihm? Als General hatte er doch in das Rad der Ereignisse mit eingegriffen, hatte in dem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit seinen Theil gethan. Friedrichs Freunde und unter diesen namentlich sein Schwiegervater, David Schäfer, waren für sein Vorhaben günstiger gestimmt und nicht allein das, sie leisteten seinem berechtigten Ehrgeize allen Vorschub. Er hatte die staatsmännische Laufbahn als Ziel seines Strebens ins Auge gefaßt.

Der kontinentale Kongreß, der während der Revolution und nach derselben, bis die Bundesverfassung im Jahre 1789 in Kraft trat, die Regierungsgeschäfte des losen Staatenbundes leitete, tagte bis 1783 in Philadelphia. Pennsylvanien mußte früh im Jahre 1779 drei vakant werdende Stellen im Kongreß durch die Assembly besetzen und Mühlenberg aspirierte auf eine derselben. Die Wahl fand am 2. März 1779 statt und fiel auf Friedrich August Mühlenberg, Henry Wynkoop und J. McClane. Mühlenberg legte am nächsten Tage sein Beglaubigungsschreiben vor und nahm seinen Sitz ein. Im November desselben Jahres war die regelmäßige Wahl sämmtlicher Mitglieder, welche Pennsylvanien in den Kongreß sandte und Fr. Mühlenberg erhielt abermals ein Mandat neben John Armstrong, James Searle, James Mc Clean und Wm. Shippen. Sie traten am 13. November 1779 in den Kongreß. In derselben Sitzung wurde Fr. Mühlenberg zum Mitgliede des Finanzausschusses gemacht, ein Beweis, daß seine bisherige Thätigkeit ihm das Vertrauen seiner Kollegen erworben hatte.

Seinem eigenen Staate diente er sodann als Mitglied der Assembly dreimal in den Jahren 1780—1784. Sein Auftreten im Kongreß hatte ein so günstiges Vorurtheil für ihn erweckt, daß er, obschon ein neues Mitglied und erst dreißig Jahre alt, beim Zusammentreten der Assembly sofort zum Sprecher ausersehen wurde. (3. Nov. 1780.) Seinem Eintritt in die Assembly in den folgenden Jahren folgte jedesmal seine Berufung zu demselben verantwortlichen Posten. (3. Nov. 1781 und 31. Oktober 1782.)

Eine neue Verwendung fand seine bewährte Tüchtigkeit in einer eigenthümlichen Behörde, welche zufolge der Staatsverfassung von Pennsylvanien im November 1783 und darauf alle sieben Jahre zusammentreten und gewissermaßen als Hort der Freiheit und Gerechtigkeit dienen sollte. Dies war der Rath der Zensoren. Die Aufgabe desselben bestand darin, zu ermitteln, ob der Verfassung kein Abbruch geschehen, ob die Regierung ihre Pflicht gethan und ihre Befugnisse nicht überschritten, ob die öffentlichen Lasten gerecht vertheilt, die Staatseinkünfte ehrlich verwaltet, die Gesetze gehörig ausgeführt seien. Man sieht, die junge Republik hatte bei dieser Einrichtung einen schönen und löblichen Zweck im Auge. Wie der Name, so erinnert auch die zu Grunde liegende Idee etwas an antike Bürgertugend. Aber die gute Absicht

Digitized by Google

scheiterte an der beschränkten Machtvollkommenheit des Zensorenrathes, der wohl Ansichten äußern, Rügen ertheilen, Empfehlungen machen durfte, aber keine selbständige Gewalt hatte. Sehr bald überzeugte man sich denn auch, daß der Zensorenrath nicht in das moderne Staatswesen passe und durch die Konstitution von 1790 kam derselbe in Wegfall. Eine ehrenvolle Auszeichnung war aber doch die Wahl in eine Körperschaft, welche die über alle Leidenschaft erhabene Staatsweisheit und das unbestechliche Gewissen der Republik vorstellte. Friedrich Mühlenberg wurde nebst Arthur Ed. Clair von Philadelphia County am 20. Oktober 1783 in den Zensorenrath und bald darauf von seinen Kollegen zu ihrem Präsidenten gewählt. Mit der Majorität der Zensoren empfahl er gewisse Verbesserungen der Staatsverfassung, welche bei der Revision derselben im Jahre 1790 angenommen wurden. Dahin gehört die Einführung des Zweikammersystems, die Verleihung der Exekutiv-Gewalt an einen vom Volke gewählten Gouverneur und die Anstellung der höheren Richter auf Lebenszeit.

Der Zensorenrath vertagte sich „sine die" am 25. September 1784. Die Aemter, welche Friedrich Mühlenberg in den nächsten Jahren verwaltete, füllten eine Pause in seiner Wirksamkeit in höheren und einflußreicheren Pflichtenkreisen aus. Er hatte eben, als verständiger Mann und Familienvater, für die Unterhaltung der Seinigen zu sorgen und zog die Beamtenkarriere der Rückkehr zum Pastorat vor. Sonst hätte er schon 1783 Gelegenheit gehabt, zu seinem ersten Beruf zurückzukehren. Die Gemeinde in Ebenezer bei Savannah, Georgia, aus vertriebenen Salzburgern und deren Nachkommen bestehend, hätte ihn gern zum Nachfolger des dahingeschiedenen Pastors Rabenhorst gewählt, wäre er willens gewesen, die Stelle anzunehmen.

Als im Herbst 1784 ein Theil von Philadelphia County abgesondert und als Montgomery County organisirt wurde, erhielt Mühlenberg vom obersten Vollziehungsrathe die Anstellung als Testaments- und Urkundenregistrar („Recorder of Wills and Deeds") 4. Oktober 1784; schon im Frühling desselben Jahres war er zum Friedensrichter für die Ortschaften Skippach, Perkiomen, New Providence und Limerick ernannt. Er zog nun wieder nach Trappe. Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß er sich auch veranlaßt gesehen hatte, zu einem rein geschäftlichen Erwerbszweige zu greifen. Wir finden ihn nämlich bereits 1781 als Theilhaber an einer Spirituosen- und Kolonialwaren-Handlung, die unter der Firma Mühlenberg & Wegmann in der zweiten Straße zwischen der Arch- und Race-Straße etabliert war. Zu gleicher Zeit besaß er einen Handel in Trappe, wo er 1781 ein Haus und 50 Acker Landes käuflich an sich gebracht hatte. Um auf die Besprechung dieser Geschäftsangelegenheiten nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, so sei hier ferner erwähnt, daß er seit 1791, wenn nicht schon früher, mit Jacob L. Lawersweiler eine in der Nord Zweiten Straße belegene Zuckersiederei betrieb, die unter der Firma Mühlenberg & Lawersweiler etwa bis zum Jahre 1800 fortbestand, schließlich aber finanziellen Zusammenbruch erlitt.

Ein Vorgang von unberechenbarer Tragweite führte F. A. Mühlenberg im Jahre 1787 aus dem Bereich seiner Amtsführung in Montgomery County wieder ins innerste Getriebe politischen Wirkens zurück an den Platz, von wo aus der Geschichte ihre Wege vorgezeichnet wurden. Die Verfassung, welche die vom Mutterlande losgetrennten Kolonien zu einem Staatenbunde zusammenfügte (Articles of Confederation), hatte sich als unzweckmäßig, als eine fehlerhaft konstruierte Maschinerie erwiesen. Hierüber konnte kein Zweifel walten. Aber

Digitized by Google

über die Vertheilung der Regierungsgewalt zwischen der Föderativ-Republik und den einzelnen Staaten herrschte die größte Meinungsverschiedenheit. Die Lösung des Problems wurde einer von allen Staaten beschickten Konvention übertragen, die in Philadelphia tagte und in ihrer Schlußsitzung (17. Sept. 1787) die vereinbarte Konstitution den einzelnen Staaten zur Annahme empfahl. Nun entbrannte ein leidenschaftlich geführter Kampf der Staatsrechtler und Bundesfreunde, von dessen Ausgange die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten abhing.

Von maßgebendem Einfluß mußte voraussichtlich die Entscheidung sein, zu welcher Pennsylvanien in dieser brennenden Frage gelangen würde. Hätte es die vorgelegte Verfassung der Vereinigten Staaten abgelehnt, so wären höchstwahrscheinlich andere schwankende Staaten diesem Beispiel gefolgt und die junge Republik wäre in ein Chaos zurückgesunken, aus dem kein Menschenwitz sie hätte retten können.

Zu den Abgeordneten dieser pennsylvanischen Konvention, die ein so großes Gewicht in die Wagschale zu werfen hatte, gehörte auch Friedrich August Mühlenberg. Die erste Sitzung fand am 21. September 1787 statt und das erste Geschäft war die Wahl eines Präsidenten. Von den 60 abgegebenen Stimmen fielen 30 auf Mühlenberg, 29 auf Richter McKean und eine auf Hrn. Gray. Die Frage, ob die Hälfte der Stimmen eine Majorität sei, wurde durch den Beschluß beseitigt, Mühlenberg zu dem Präsidentenstuhle zu führen. Es ist hier nicht der Ort, von dem lebhaften Widerstreite der in der Konvention vertretenen Ansichten und dem leidenschaftlichen Kommentar dazu in Flugschriften und Zeitungen zu reden; zu konstatieren ist aber, daß F. A. Mühlenberg und auch sein Bruder Peter, der damals die zweithöchste Stelle im Staate Pennsylvanien bekleidete, entschieden auf der Seite der Konstitutionsfreunde standen.

Am 12. Dezember 1787 kam es zur Abstimmung und Pennsylvanien erklärte sich mit 46 Stimmen gegen 23 zu Gunsten der Konstitution. Das kleine Delaware, das seine Konvention später berufen hatte, kam dem größeren Nachbarstaate mit derselben Entscheidung zuvor (7. Dezember); aber es war vor allen Dingen dem Vorgange Pennsylvaniens zu verdanken, daß auch die maßgebenden übrigen Staaten ihre Beistimmung erklärten.

Noch eine Kleinigkeit, aber eine, welche auf die den Deutschen damals zuerkannte Stellung Licht wirft, sei hier angeführt. Ehe sich die pennsylvanische Konvention vertagte, beschloß sie von ihrem Tagebuche (Journal) 3000 Exemplare in englischer und 2000 in deutscher Sprache drucken zu lassen.

Eine neue Regierungsform für die Vereinigten Staaten war geschaffen. Am 4. März 1789 sollte sich der Kongreß, aus Senat und Repräsentantenhaus bestehend, in New York versammeln, und nachdem er sich organisiert, die für die Wahl eines Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgeschriebenen Handlungen vollziehen. In das Repräsentantenhaus hatte Pennsylvanien acht Vertreter zu stellen. Für drei derselben gingen die Deutschen mit gewaltigem Feuer in den Wahlkampf, es waren Friedrich A. Mühlenberg, General Peter Mühlenberg und Daniel Heister. Ein Aufsatz in der Philadelphischen Correspondenz vom 25. November 1788, unterzeichnet „Ein deutscher Wähler", legt es den Deutschen als Ehrensache ans Herz, für die deutschen Kandidaten zu stimmen. „Niemals war eine Wahl so wichtig für die Deutschen in Pennsylvanien, noch nie war es nöthiger einig zu sein und wie ein Mann vor den Riß zutreten." Dabei war man weit entfernt, die Aufstellung dieser drei als eine entsprechende Berücksichtigung des

Digitized by Google

deutschen Elementes gelten zu lassen. Die doppelte Anzahl deutscher Kandidaten unter den 20 (zwei Senatoren, acht Repräsentanten, zehn Elektoren) wäre richtiger gewesen. Ironisch bemerkt die „Correspondenz": „Gewiß, wir sind unseren englisch-amerikanischen Mitbürgern vielen Dank schuldig, daß sie sich so weit herabgelassen und uns nicht ausgeschlossen haben." Uebrigens befanden sich die drei genannten Kandidaten, Friedrich Mühlenberg, Peter Mühlenberg und Daniel Heister unter den gewählten; der erste erhielt mehr Stimmen als irgend ein anderer.

Bekanntlich war am 4. März 1787 kein Quorum in New York anwesend; erst am 1. April hatten sich genug Repräsentanten eingefunden, um eine gesetzliche Handlung vornehmen zu können. Zunächst mußte sich das Haus einen Sprecher geben. Die Wahl fiel auf Friedrich A. Mühlenberg. Mit welchen Gefühlen mag dieser damals wohl auf die traurigen Tage von 1776 zurückgeblickt haben, als er wegen seiner Parteinahme für die Freiheit und gegen Amerikas Unterdrücker aus New York hatte fliehen müssen. Der arme Prediger, der mit des Lebens Ungemach manches Jahr gekämpft hatte, war nun der erprobte Staatsmann, ausgezeichnet nicht allein vom Staate seiner Geburt, sondern von den Vertretern aus allen Theilen des Landes würdig erachtet, an die Spitze der erlauchten Körperschaft zu treten, welche im ersten Kongresse das Volk repräsentierte.

Auch im zweiten, dritten und vierten Kongresse saß Mühlenberg als Vertreter seines Staates im Repräsentantenhause. Im dritten Kongresse wurde er abermals zum Sprecher gewählt, diesmal als der Kandidat der Antiföderalisten oder Demokraten, die damals Republikaner hießen. Mühlenberg hatte eine Stimmenmehrheit von zehn über Segdwick, den Kandidaten der Föderalisten. Er betheiligte sich an einer Debatte über die Besteuerung des in den Vereinigten Staaten raffinierten Zuckers, von welchem nach der Vorlage eine Akzise von zwei Cents per Pfund erhoben werden sollte. Da schon der importierte Rohzucker und die Kohlen, ebenso wie andere für die Darstellung des raffinierten Zuckers nöthige Artikel besteuert wurden, so erachtete es Mühlenberg für einen herben Schlag gegen einheimische Industrie, das Fabrikat nochmals einer Abgabe zu unterwerfen. In unseren Tagen wäre eine solche Maßregel ja ganz außer Frage. Trotzdem erhielt der Vorschlag eine Majorität. Mühlenbergs eigene Interessen wurden dadurch sehr geschädigt, da er, wie oben erwähnt ist, an einer Zuckerraffinerie in Philadelphia betheiligt war. Im vierten Kongreß (7. Dezember 1795 bis 3. März 1797) wurde der mit England vom Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten, John Jay, abgeschlossene Vertrag (17. November 1794) ein Gegenstand bitterer Angriffe, wie denn auch leidenschaftliche Stimmen im Volke dagegen laut wurden. Der Senat ratifizierte ihn indessen am 24. Juni 1795 und der Präsident (Washington) unterzeichnete ihn. Im Repräsentantenhause kam es wiederum zu höchst aufgeregten Debatten, bei Gelegenheit des Antrages, die zur Ausführung des Vertrages erforderlichen Geldsummen zu bewilligen. Unter dem Eindruck, daß die Rechte der volksvertretenden Brauche des Kongresses ignoriert seien, wurde der Präsident durch einen Beschluß ersucht, die Instruktionen, Korrespondenzen u. s. w., welche auf den Vertrag Bezug hätten, dem Hause vorzulegen. Hierauf antwortete Washington, höflich aber bestimmt, ablehnend, da das Repräsentantenhaus mit dem Abschluß von Verträgen nichts zu thun habe. Diese Botschaft wurde nun dem Comite des Ganzen überwiesen, dessen Vorsitzer F. A. Mühlenberg war. Nach langen und stürmischen Debatten kam der Beschluß, die zur Ausführung des Vertrages nöthigen Geldverwilligungen zu

Digitized by Google

machen, am 29. April 1796 zur Abstimmung. Es fielen 49 Stimmen dafür und ebenso viele dagegen. Nun hatte Mühlenberg die höchst verantwortliche Pflicht, den Ausschlag zu geben. Obschon nicht ganz mit dem Antrage, wie er gestellt war, zufrieden, gab er sein entscheidendes Votum mit Ja ab. Hätte er anders gestimmt, so dürften sehr bedauerliche Komplikationen die Folge gewesen sein. Die Frage kam nunmehr vors Haus und wurde hier mit 51 gegen 48 Stimmen zu Gunsten des Antrages entschieden.

Diese einer hartnäckigen Opposition abgerungene Schlichtung des Konfliktes wurde vielfach als eine Preisgebung amerikanischer Interessen und als Nachgiebigkeit gegen England denunziert. F. Mühlenberg ließ sich in dem kritischen Momente, der ihm eine so große Verantwortlichkeit auferlegte, nicht durch Parteigeist, sondern durch staatsmännische Rücksicht auf das Wohl des Landes leiten. Denn bei der Abgrenzung der Parteien in Föderalisten, denen eine zu große Freundschaft gegen England zur Last gelegt wurde, und Republikaner oder Demokraten, deren Sympathien sich mehr zu Frankreich hinneigten, stand F. A. Mühlenberg und sein Bruder Peter auf der Seite der letzteren. Beide machten ihren Einfluß zu Gunsten der demokratischen Partei geltend, wie uns schon Adams (Life and Works, Vol. X, p. 122) mit einiger Empfindlichkeit belehrt. „Diese zwei Mühlenbergs", schreibt er, „traten mit ihrer Namensunterschrift, deutsch und englisch, vor das Publikum, griffen die Administration an und hatten warme Empfehlungen für Jefferson."

Nach der Vertagung des vierten Kongresses lebte F. A. Mühlenberg mehrere Jahre in Zurückgezogenheit vom Staatsdienste. Im Herbst 1799 wurde die Einnehmerstelle im Landbureau von Pennsylvanien durch Verabschiedung des innehabenden Beamten wegen Unterschleif vakant und Mühlenberg erhielt die Ernennung für diesen Posten vom neu erwählten Gouverneur McKean (1800). Er siedelte nun nach Lancaster über, wohin der Sitz der Regierung 1799 verlegt worden. Aber nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, sich in diesen neuen Verhältnissen zu bewegen. Ehe er sein 52. Lebensjahr erreicht hatte, rief ihn der Tod am 4. Juni 1801 von seiner irdischen Laufbahn ab.

Es ist zu bedauern, daß sich keine Schriftstücke, Aufzeichnungen, Briefe u. dergl. vorfinden, nach denen sich ein volleres Bild dieses Mannes entwerfen läßt, der ja zu seiner Zeit eine so hervorragende Stellung eingenommen hat. Die Verhandlungsberichte der gesetzgebenden Körperschaften, denen er angehörte, lassen uns im Stich, seine schriftliche Hinterlassenschaft soll durch eine Feuersbrunst zerstört worden sein. Wir sind darauf beschränkt, ihn nach den Thatsachen zu beurtheilen, die in seinem äußeren Leben hervorspringen. Darnach muß er ein hochbegabter, durchaus tüchtiger, zuverlässiger, der Republik und den öffentlichen Interessen förderlich dienender Staatsmann gewesen sein. Es spricht doch für sich selbst, daß er nicht nur vom Volke zu verantwortlichen Stellungen häufig gewählt, sondern in den Hallen der Gesetzgebung wieder und wieder zum Vorsitze berufen wurde; dreimal von der Assembly als Sprecher, vom Zensorenrath als Präsident, von der pennsylvanischen Konvention als Vorsitzender, zweimal vom Repräsentantenhaus als Sprecher.

Auch in anderen Kreisen genoß er hohe Achtung und Vertrauen. So bestimmte Johann Christoph Hartwig (Hardwick), der in seinem Testament die Stiftung einer Gesellschaft für die Humanisierung der Indianer anordnete, daß F. A. Mühlenberg ihr Präsident sein solle; an der Universität von Pennsylvanien war er einer der Kuratoren (Trustees) von 1779—1786, die deutsche

Digitized by Google

Gesellschaft wählte ihn wiederholt zu ihrem Präsidenten.

Dürfen wir nach seinem Porträt urtheilen, so hatte er ein ansprechendes, etwas volles Gesicht, regelmäßige edle Züge, in denen sich Wohlwollen, Würde, Biederkeit ausdrücken und sich mehr behäbiges als aggressives Naturell verräth. Den Deutschen, zu denen ihn Abstammung, Erziehung und Sympathie hinzogen, blieb er stets in landsmannschaftlicher Treue zugethan, so daß sie ihn als einen der Ihrigen ansahen und bei Angriffen gelegentlich in Schutz nahmen. Zu der bereits angeführten Stelle aus John Adams' Korrespondenz fügen wir noch die folgenden hinzu: „Diese zwei Deutschen (Peter und Friedrich Mühlenberg), die lange in öffentlichen Angelegenheiten thätig gewesen sind und hohe Aemter bekleidet haben, waren die großen Führer und Berather des ganzen Deutschthums in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten." Ein merkwürdiges Zeugniß für den großen Einfluß beider Männer ist die folgende Auslassung: „Die Mühlenbergs verursachten den Umschwung (turned) der ganzen Masse der Deutschen, zahlreicher Irländer und vieler Engländer und führten so die vollständige Wendung herbei, die in beiden Häusern der Gesetzgebung und in allen exekutiven Zweigen der nationalen Regierung eintrat." Hiernach wären es eigentlich die Mühlenbergs, welche der Jefferson'schen Demokratie zum Siege verholfen.

Die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien erinnert sich gern daran, daß F. A. Mühlenberg (wie auch sein Bruder, der General) ihr angehörte und ihr höchster Beamter war. Er schloß sich ihr an im Jahre 1778 und war ihr zur Erlangung ihres Charters behülflich, den er als Sprecher der Assembly am 20. Dezember 1781 unterzeichnete. Für den Eifer, welchen er bei dieser Gelegenheit bewies, ward ihm der Dank der Gesellschaft votiert. Im Dezember 1789 wurde er zum Präsidenten gewählt und verblieb in dieser Stellung durch jährliche Wiederwahl bis Ende 1797. Dann zeigte er schriftlich an, daß er sein Amt niederzulegen wünsche, auch jetzt außerhalb der Stadt wohne und schon deßhalb nicht mehr wählbar sei. Der Gesellschaft blieb nichts übrig, als sich in seinen Entschluß zu fügen. Sie ließ ihm ein Schreiben zugehen, worin sie den unermüdlichen, uneigennützigen Pflichteifer während seiner achtjährigen Amtsdauer dankend anerkannte und ihm das liebevolle Andenken aller Mitglieder zusicherte. Mühlenberg antwortete darauf mit gefühlvollen und dankenden Worten.

Zum Schlusse folge noch eine Notiz vom Bestande der Familie F. A. Mühlenbergs. Daß er mit Catherina Schäfer, Tochter des Zuckersieders Schäfer, verheirathet war, ist schon oben angeführt worden. Aus dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, nämlich: Maria, verehelicht mit John S. Hiester; Heinrich Wilhelm; Elisabeth, verehelicht mit John H. Swayne; Margaretha, verehelicht mit Jacob Sperry; Peter David; Catherine, verehelicht mit Georg Schieff.

(Belletristisches Journal vom 2. Mai 1889. — Reproduziert in Mittheilungen des D. Pionier-Vereines in Philadelphia 1908, Heft 8.)

— Daytoner Volkszeitungs-Kalender 1909. In Folge der Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts, sowie der wirklich vorzüglichen Ausstattung einer der besten seiner Art.

—German American Annals. New Series, Vol. VI, No. 6. Enthält eine Geschichte der Deutschen in Texas von Dr. Gilbert B. Benjamin, und Berichte über den „Deutschen Tag" in der Gründerwoche in Philadelphia und die Grundsteinlegung zum Pastorius-Denkmal daselbst.

Digitized by Google

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von F. C. Huch.

Mehr oder minder ausführliche Nachrichten über die deutschen Zeitungen, die in dem jetzigen Stadtgebiete von Philadelphia vor dem Jahre 1800 erschienen, sind von Oswald Seidensticker in dem von H. A. Rattermann herausgegebenen Deutsch-Amerikanischen Magazin (1886—1887) mitgetheilt worden. Die meisten davon gingen bald wieder ein und vielleicht nur eine, „Die Philadelphische Correspondenz", bestand noch im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts.

Dagegen erschien im September 1808 die erste Nummer der von Conrad Zentler herausgegebenen Zeitschrift „Der Amerikanische Beobachter, dem Handel und Landbau gewidmet. Motto: Die Wahrheit ist unsere Richtschnur und das Wohl des Vaterlands unser Ziel." Sie bestand einige Jahre, doch war um diese Zeit, mit dem Aufhören der Einwanderung, die deutsche Sprache in Philadelphia im Absterben begriffen, wodurch auch die deutsche Zeitungspresse dort allmählich dem Todesschlafe verfiel, während in anderen von Deutschamerikanern bewohnten Landstrichen Pennsylvaniens das Deutsche als Kirchen- und Umgangssprache, wenn auch nur im Dialekt, gehegt und gepflegt wurde und noch immer eine ganze Anzahl deutscher Zeitungen erschien.

Die Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland nach den Befreiungskriegen veranlaßte viele freisinnige und gebildete Männer zur Auswanderung nach Amerika, darunter im Dezember 1824 auch den Buchdrucker und Buchhändler Johann Georg Ritter. Er brachte seine Druckerei mit herüber und begann bald nach seiner Ankunft die Herausgabe einer Zeitung, „Amerikanischer Correspondent für das In- und Ausland", mit dem Motto: „O Freyheit: erkämpft mit dem Schwerte des Ruhms, wer dein sich nicht freut, von hinnen mit dem!" Sie erschien zweimal wöchentlich und ihr erster Schriftleiter war Dr. Wm. Schmidt, dem J. C. Goßler folgte, welcher im Jahre 1824 folgende Zeitschrift herausgegeben hatte: „Readinger Magazin für Freunde der deutschen Literatur in Amerika. Eine Monatsschrift, enthaltend: Aufsätze aus dem Gebiet der Religion, Natur, Kunst, Laune und Phantasie." Mit dem Correspondenten erwachte die deutsche Zeitungspresse in Philadelphia, die ungefähr zehn Jahre geschlummert hatte, zu neuem Leben.

Nach vier Jahren trat Ritter seine Zeitung an Goßler ab, der sich zu ihrer Fortsetzung mit dem Buchdrucker Alexander A. Blumer verband. Die Firma Goßler und Blumer, deren Geschäftslokal sich an der Nordwest-Ecke der Vierten und Callowhill-Straße befand, löste sich aber nach einjährigem Bestehen am 31. Dezember 1829 wieder auf, und Goßler führte die Zeitung allein weiter, unter dem Namen „Philadelphischer Correspondent und Allgemeiner Deutscher Anzeiger", mit dem Motto: „Wir wollen seyn ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr." Sie war damals das einzige deutsche politische Blatt in Philadelphia. Ihr Geschäftslokal war Nr. 72 Wood-Straße, nächst der Südost-Ecke der Vierten, der Wirthschaft zum rothen Löwen gegenüber. Blumer blieb ihr Drucker. Am Samstag, dem 7. August 1830, bittet Goßler als Herausge-

Digitized by Google

ber der Zeitung um Entschuldigung, wenn nächsten Mittwoch keine Nummer erscheine, da er Geschäfte halber auf einige Tage in's Land reisen wolle, auch leide seine Gesundheit seit einiger Zeit. Die fehlenden Nummern sollen nachgeliefert oder gut geschrieben werden; doch scheint dies das Ende der Zeitung gewesen zu sein. Goßler, der in Hamburg geboren wurde, starb im Februar 1842.

Am 8. Januar 1831 gab A. A. Blumer die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Philadelphia'er Telegraph und deutsches Wochenblatt", heraus, die ebenfalls zweimal wöchentlich erschien und jährlich $2.50 kostete. Er trat jedoch am 21. Dezember 1831 zurück, um mit Gräter das Geschäft Heinrich Ebners und die Zeitung „Friedensbote" in Allentown zu übernehmen, worauf Henry Hory die Druckerei Blumer's übernahm und erklärte, die Zeitung am 4. Januar 1832 wieder erscheinen zu lassen, was aber wahrscheinlich unterblieben ist.

Bei einer Durchsicht der von Goßler und Blumer während der Jahre 1829, 1830 und 1831 herausgegebenen Zeitungen finden wir, daß im Oktober 1829 G. Nordmann, früher Professor am Friedrichs-Gymnasium in Berlin, eine höhere Bürgerschule gründen will, in der außer Deutsch auch Englisch, Französisch, Lateinisch, Mathematik, Geschichte u. s. w. gelehrt werden soll, und im Juni 1830 zeigt Carl Ludwig Daubert eine ähnliche Unterrichtsanstalt an. Ob diese Schulen wirklich errichtet wurden und längere Zeit bestanden haben, ist nicht ersichtlich, aber sehr zweifelhaft.

Im Dezember 1829 machte im Arch-Straßen-Theater der Klingemann'sche Faust, in Musik gesetzt, großes Aufsehen, und zur selben Zeit gab man in der Chestnut-Straße Weber's Freischütz. Am 13. April 1830 wurde im Walnut-Straßen-Theater zum erstenmal das melodramatische Zauberstück Undine oder der Wassergeist aufgeführt, wobei die Maschinerien und Dekorationen vorzüglich waren, nur die Musik nicht, die bei dem großen Brande des Berliner Opernhauses in Flammen aufgegangen war.

Im Jahre 1829 erschien monatlich bei Goßler und Blumer eine neue deutsche Zeitschrift, „Evangelisches Magazin der Hochdeutschen Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, verfaßt vom Ehrw. Herrn Samuel Helfenstein und herausgegeben auf Kosten der Missions-Gesellschaft, die den daraus entstehenden Gewinn auf Missionszwecke verwenden wird." Das Jahresabonnement betrug $1.25.

Im November 1829 zeigen Wilbank und Reichert (262 Market-Straße) ihre neue Bierbrauerei an.

Es werden manchmal deutsche Bälle angekündigt, so in der Militärhalle in der Library-Straße, Vereinsanzeigen kommen jedoch nicht vor, außer von der Gesellschaft zur Erhaltung des deutschen Gottesdienstes (1829), die sich im Schulhause in der Cherry-Straße versammelte.

Im Januar 1830 begann im Philadelphischen Correspondenten eine Abhandlung über die früheste Geschichte der Deutschen in Amerika, die durch mehrere Nummern fortgesetzt wurde. Ihr folgte eine über Deutsche Literatur, die im Februar mit den Minnesängern und dem Nibelungenlied anfing. Es folgten Martin Luther (Tischreden), Paul Fleming, Opitz, Bodmer, Haller, Hagedorn, Gellert, Rabener, Winkelmann, Lessing, Herder, Gleim, Klopstock, Rauler und zuletzt, im Mai, Kant. Außer diesen werden noch manche andere erwähnt und von einigen werden Proben ihrer Dichtungen gegeben, so von Lessing der Auftritt aus Nathan der Weise, in dem Nathan dem Sultan Saladin die Geschichte von den drei Ringen erzählt.

Digitized by Google

Der Telegraph vom 30. November 1831 berichtet, daß Herr Bokum von der hiesigen Universität im Laufe des Winters Vorlesungen über die deutsche Literatur halten will.

J. G. Ritter, der eine Buch- und Kunsthandlung 263 Nord Zweite Straße hatte, zeigt im April 1831 an, daß er den Druck einer Bibel mit schön gemalten Bildern veranstaltet. Auch Goßler hatte im März 1830 eine deutsche und englische Buchhandlung 142 Nord Dritte Straße zwischen Branch- und New-Straße eröffnet. Ritter handelte aber nicht bloß mit Büchern und Kunstsachen, sondern es war auch, wie aus einer Anzeige im Oktober 1829 hervorgeht, ein guter Tropfen echten Rheinweins bei ihm zu haben, und außerdem Heilmittel für alle körperlichen Beschwerden, wie Universal-Balsam, Melissengeist, Hofmännische Tropfen u. s. w. Auch beim deutschen Apotheker Friedrich Klett (Nordost-Ecke der Zweiten und Callowhill-Straße) konnte man solche Universal-Arzneien kaufen, wie echte deutsche Blutreinigungspillen, Lungen-Balsam und dergleichen.

Die damaligen mißlichen politischen und geschäftlichen Verhältnisse in Deutschland veranlaßten noch einen anderen freisinnigen Mann, Johann Georg Wesselhöft, auszuwandern. Er kam am 31. Oktober 1832 in New York an und ließ sich im Jahre 1833 in Philadelphia nieder, wo er die Ritter'sche Buchdruckerei ankaufte und am Samstag, dem 4. Januar 1834, die erste Nummer einer neuen Zeitung, „Die alte und die neue Welt", herausgab. Er kündigte deren Erscheinen schon im Dezember an, wobei er klagt, „wie so viele meiner Landsleute, durch unrichtige Begriffe verleitet, dem wahren deutschen Wesen sich entfremden, ohne deshalb immer die Vorzüge, welche der Amerikaner vor uns hat, sich anzueignen." — — „Dann ist ihnen oft alles Deutsche ein Gräuel, dann wollen sie sich ganz umgestalten, schämen sich sogar Deutsche zu seyn." Die Tendenz seiner Zeitung sollte sein: „Frei und wahr und nach Kräften dazu beizutragen, den Sinn für deutsche Sprache, deutsche Literatur und deutsches Leben unter Deutschen zu erhalten, ihnen so schnell als möglich alles Neue, Interessante und Lehrreiche mitzutheilen, und vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, diesem Blatte eine solche Tendenz zu geben, welche die Zeitungen vom Vaterlande dem Deutschen hier entbehrlich machen."

Unter dem Namen der Zeitung bezeichnete die Ueberschrift sie als „Eine gemeinnützige Volkszeitung für Politik, Handel, Gewerbe, Kunst, Literatur, Haus- und Landwirthschaft etc." Dann folgte das Bild einer Buchdruckerpresse zwischen folgenden zwei Versen:

Was wirkt und schaffet dort an jenem Orte,
Was regt sich da in steter Emsigkeit?
Ein Himmelslicht entsteigt der Eisenpforte,
Der Druckerpresse ist der Raum geweiht.
Hier kleiden sich Gedanken schnell in Worte,
Und schlagen zündend in das Rad der Zeit.
Des Körpers Asche mag der Wind verwehen,
Des Geistes Werk kann nicht mehr untergehen.

In deinem Schooße hast du sie erzeuget,
Die hohe Kunst, mein deutsches Vaterland.
An deinem Busen hast du sie gesäuget,
Hast sie gepflegt mit deiner treuen Hand.
Nie wird dein Haupt, das siegende, gebeuget,
Dein Reich blüht ewig, himmlischer Verstand.
Ein Gutenberg verlieh die rechten Waffen,
Durch Nacht und Graus dir Sieg und Recht zu schaffen.

Die Zeitung wurde gedruckt und herausgegeben No. 9 Bread-Straße. Sie erschien jeden Samstag und kostete jährlich $2.50, oder bei ganzer Vorausbezahlung $2.25. Bei der Herausgabe der Zeitung war Wesselhoeft von dem Wunsche beseelt, seinen „deutschen Mitbürgern ein Blatt zu überreichen, welches sie in dem deutschen Leben, deutschen Sinn und Wesen erhielte, damit sie sich auch hier in großer Entfer-

Digitized by Google

nung unserm geliebten Vaterlande nicht entfremden möchten."

Am 4. Juli wurde der Name des Blattes in „Alte und neue Welt" umgeändert und an die Stelle der Druckerpresse ein Bild mit einem Globus, Fernrohr und Büchern gesetzt, mit folgendem Verse:

In freier Schrift und Rede
Thut hier der Geist sich kund;
Preßfreiheit ist für jede
Freiheit der Schirm, der Grund.

Hier darf kein Zwingherr dräuen
Mit seinem Machtgebot;
Wir brauchen nichts zu scheuen
Als das Gesetz und Gott.

Am 27. September 1834 begann Wesselhoeft die Herausgabe eines Beiblattes, „Philadelphiaer Wöchentlicher Anzeiger und Unterhaltungsblatt", worauf man auch gesondert subskribieren konnte, was einen Dollar für 52 Nummern kostete. Die Alte und neue Welt, anfänglich Royal-Format, jedoch schon im zweiten Jahre in Groß-Royal-Format gedruckt, enthielt mehr Lesestoff in ihrer Wochennummer, als die zur selben Zeit in Deutschland erscheinenden Tageblätter, die Augsburger Allgemeine Zeitung etwa ausgenommen, in einer Woche enthielten.

In der Regel war die erste Außenseite solchen Artikeln gewidmet, die mehr zur Unterhaltung dienten, kleinen Novellen neuerer deutscher oder französischer Schriftsteller, biographischen Notizen, natur- und kulturhistorischen Aufsätzen, Gedichten, worunter recht viele der deutschamerikanischen Muse entsprungene, bei denen meist der gute Wille und die edle Gesinnung die Poesie entschuldigen mußten. Die Auswahl war nicht immer, doch meistens recht gut getroffen. Die zweite Seite enthielt gewöhnlich Berichte über europäische Angelegenheiten, so vollständig wie sie eben damals zu haben waren, und Zusammenstellungen aus den größeren englischen Zeitungen in den Seestädten, die schon europäische Correspondenten hatten. Mehrere Jahre hindurch hatte die Alte und Neue Welt einen eigenen Correspondenten in Frankfurt am Main, dessen Artikel über europäische, namentlich deutsche Politik einen sehr richtigen Blick zeigten, nichts Wichtiges unberührt ließen, und in knapper Fassung das Dargestellte eindringlich machten; ferner Berichte und Besprechungen der einheimischen Politik, sowie der wichtigsten öffentlichen Aktenstücke, wie Botschaften des Präsidenten, des Gouverneurs von Pennsylvanien, Auszüge aus den Debatten des Congresses und Reden hervorragender öffentlicher Männer. Es war das besondere Bestreben dieses Blattes, sowie mehrerer anderer, die bald darauf in anderen Staaten entstanden, die neue Einwanderung mit der Geschichte des Landes, namentlich der politischen, vertraut zu machen. Die dritte Seite enthielt allgemeine Notizen aus allen Theilen des Landes, und namentlich über die Vorkommnisse der Stadt Philadelphia und Umgegend, inländische Correspondenzen und einige Spalten Anzeigen, denen die letzte Seite vollständig gewidmet war.

In der heimischen Politik fühlten sich der Herausgeber sowohl wie seine ersten Schriftleiter, nicht fest genug, um mit entschiedenem Urtheil aufzutreten. Sie suchten erst sorgfältig ihren Weg. Schon von vornherein zeigte sich jedoch mehr Hinneigung zur demokratischen Partei als zur Opposition, oder, wie sie sich seit kurzem damals genannt hatte, Whigpartei. Später, etwa von 1838 an, stand sie immer fester zur Demokratie, ohne darum ein bloßes Parteiorgan zu sein. Sie suchte Verbreitung, schon aus finanziellen Rücksichten, ihre Haupttendenz war aber, das Deutschthum zu stärken und zu verbreiten, und schon aus diesem Grunde vermied sie es, die Deutschen

Digitized by Google

in politischer Hinsicht streng spalten zu wollen.

Die Zeitung bestand bis zum Jahre 1843 unter mehreren Redakteuren, C. L. Walz, Samuel Ludvigh, Maximilian Schele de Vere und theilweise Wesselhoeft selbst. Wenn auch nüchtern, war sie doch stets würdig in ihrer Haltung, freisinnig in Politik und namentlich in Religion. Von allen Rohheiten in der Presse hielt sie sich stets fern, und im Ganzen war ihre Sprache gewählt und gut. Correspondenzen von geistvollen Männern des Ostens und Westens brachten von Zeit zu Zeit einen lebendigen Wellenschlag in ihre Spalten. Der Homöopathie, der Wasserheilkunde, für welche Heilmethode der Herausgeber sehr eingenommen war, widmete sie besondere Sorgfalt. Alles in Allem genommen, war sie durch die Milde der Beurtheilung selbst ihrer Gegner, ihre Mäßigung in der Politik, ihre Führung, die den so verschiedenen Bildungsstufen ihres Publikums gleich gerecht wurde, gerade das Organ, wie es die damaligen Zeitumstände erforderten, und gab ihr dies eine räumliche Ausbreitung in allen Theilen der Vereinigten Staaten, wie sie keine andere Zeitung jenes Zeitabschnittes je erreichte. In den Städten des Ostens und Südens, in den weit auswärts liegenden Ansiedlungen des Nordwestens, war sie lange Jahre der stets willkommene Wochengast, und ihr Einfluß auf Gesinnung und Gesittung des deutschen Elementes kann kaum überschätzt werden. Für die Geschichte der Deutschen während jener Zeit ist sie eine ausgiebige, ja unentbehrliche Quelle.

Eine neue Zeitung wurde im Jahre 1838 unter dem Namen „Philadelphia Demokrat" von Hermann Burkhardt und Georg Rottenstein gegründet, von denen der erstere der Drucker und der letztere der Schriftleiter war. Sie erschien anfangs wöchentlich, die erste Nummer wahrscheinlich am Montag, den 28. Mai, denn am Montag, den 27. August, in der 14. Nummer wurde angekündigt, daß die Zeitung nun täglich erscheinen werde, was aber erst vom Donnerstag, den 30. August, an mit der 15. Nummer geschah. Ihr Geschäftslokal befand sich Nr. 391 Nord-Front-Straße.

In der 14. Nummer erklären die Herausgeber: „Die Tendenz des Blattes bleibt unveränderlich dieselbe. Porter und Demokratie ist unser Wahlspruch, wir werden nicht aufhören, die ewig wahren Grundsätze der Demokratie gegenüber dem Tories'schen Whigismus zu vertheidigen." Sie sagen ferner, ihr Grundsatz sei, „in Allem wo der Deutsche den anderen Nationen voraus ist, mit aller Kraft als Deutsche vorwärts zu schreiten", doch in der Politik sich als Bürger den Amerikanern anzuschließen, „ohne eine sogenannte deutsche Partei zu gründen." Endlich versprechen sie noch, ihre Leser und Leserinnen mit der deutschen Literatur bekannt zu machen.

In jener Zeit war Martin Van Buren Präsident der Vereinigten Staaten und Joseph Ritner Gouverneur von Pennsylvanien. Die beiden sich gegenüberstehenden Parteien waren die Demokraten, die gegen einen hohen Tarif, Banken und innere Verbesserungen auf öffentliche Kosten waren, und die Whigs, die alles dies befürworteten. Es stand in Pennsylvanien eine Gouverneurswahl bevor, für welche die Whigs Ritner und die Demokraten D. R. Porter nominirt hatten. Für ersteren kämpften die von L. A. Wollenweber als neutrales Blatt gegründete Zeitung „Der Freisinnige", dessen Redakteur E. L. Walz war, und die von W. L. Kiderlen und K. F. Stollmeier herausgegebene Deutsche National-Zeitung. Dagegen trat der Philadelphia Demokrat entschieden für Porter auf, und auch Samuel Ludvigh, der Schriftleiter der Alten und neuen Welt, sprach zu dessen Gunsten (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. Preisgekrönte Schrift von Georg von Bosse, ev.-luth. Pastor in Philadelphia, 500 Seiten, groß 8vo, mit 20 ganzseitigen Abbildungen. Preis, gebunden $2.25 netto — mit Porto $2.50 netto. E. Steiger & Co., 25 Part Place, New York.

Dieses ist die erste im Druck erschienene Frucht der von Frau Conrad Seipp für die Darstellung der Geschichte der Deutschen in Amerika ausgesetzten Preise, und zwar die mit dem zweiten Preise gekrönte. Sie führt in lebendiger, fesselnder Darstellung durch die Kolonialzeit und die vornehmlichen Niederlassungen der Deutschen während derselben; schildert ihr Vordringen nach dem Westen, ihr Verhalten im Unabhängigkeitskriege, ihr Aufgehen in der Gesammtbevölkerung in dem Zeitraum bis zum Beginn der neuen großen Einwanderung des 19. Jahrhunderts; behandelt deren Wesen und Verhalten bis zum Bürgerkriege, ihre Theilnahme daran, sowie die Einwanderung nach demselben; und weist in allen diesen verschiedenen Perioden den sehr bedeutenden Einfluß nach, den die Deutschen in politischer, socialer, ethischer und erzieherischer Hinsicht geübt haben. Besonders verdienstvoll ist Abschnitt 12, worin der Unterschied zwischen der amerikanischen und deutschen Schule in treffender, und der zwischen amerikanischem und deutschem Christenthum in feiner Weise beleuchtet ist. Allerdings ist vieles gerade in diesem Abschnitt namentlich von Polenz entlehnt. Wir lassen das Inhalts-Verzeichniß hier folgen:

Inhalts-Verzeichniß: I. Die alten Germanen und ihre ersten Berührungen mit Amerika. — II. Gründe der deutschen Auswanderung. — III. Ziel der deutschen Auswanderung, sowie Art, Stärke und Werth der deutschen Einwanderung. — IV. Die Deutschen der Kolonialzeit und ihre ersten Ansiedlungen: 1) im Staat New York; 2) im Staat Pennsylvanien; 3) in Nord- und Süd-Karolina, Virginien, Maryland, New Jersey, Maine und Massachusetts. — V. Die Deutschen der Kolonialzeit, unter Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — VI. Vordringen der Deutschen nach dem Westen. — VII. Die Deutschen im Unabhängigkeits-Kriege. — VIII. Entwicklung nach dem Kriege: Nachlassen der deutschen Einwanderung und Aufgehen der Deutschen in den Englischen. Die Pennsylvanisch-Deutschen. Johann Georg Rapp und seine Niederlassungen. — IX. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges. — X. Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges unter besonderer Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, socialen und erzieherischen Einflusses. — XI. Die Deutschen im Bürgerkriege. — XII. Die Deutschen vom Schluß des Bürgerkrieges bis in die Gegenwart: 1) Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten und sein Einfluß auf politischem Gebiete; 2) auf ethischem Gebiete; 3) auf socialem Gebiete; 4) auf erzieherischem Gebiete: a) Kindergarten, b) Volksschule, c) High School, d) College und Universität, e) Gemeindeschule (Parochial School), f) Turnunterricht, g) Musik, Literatur, Theater, bildende Kunst; 5) Die deutsche Kirche: a) Lutherische, b) Reformierte, c) Vereinigte Brüder in Christo, d) Evangelische Synode von Nord-Amerika, e) Evangelische Gemeinschaft und Vereinigte Evangelische Kirche, f) Methodistische, g) Baptistische, h) Presbyterianische, i) Brüderkirche, Weinbrennianer, Siebentag-Adventisten, Swedenborgianer, Dunker, Mennoniten, deutsche Protestantische Kirche, k) die Katholische. — XIII. Die Deutschen im spanisch-amerikanischen Kriege. — XIV. Der deutsche Tag. — XV. Schluß.

Geschenke für die Bibliothek.

Von Herrn **H. Rattermann, Cincinnati: Rattermann Gesammelte Werke.** Band IV. und V. Aphorismen und Agrionien. — Goldenes Jubiläum, Deutsche Gegenseitige Vers.-Ges. 1858—1908.

Von Frau **R. W. Haubold,** Chicago: History of Rock Island County.

Von **Prof. Jas. Taft Hatfield,** Evanston: Deutsche und angelsächsische Verhältnisse in Amerika.

Digitized by Google

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. E. B. Greene, Champaign, Ill.
H. A. Rattermann, Cincinnati, O.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Adams, Hon. Geo. E.
Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto E.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
Günther, Dr. O.
†Heißler, Jacob
†Holz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Koop, Julius
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Reudtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. Conrad
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Neder, Eduard

Greenville, O.

Rabenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.
Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.
N. Y. State Library

Aurora.
Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.
Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.
Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.
Andel, Gas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.
Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizina Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.
Behr, Heinr.
Beich, Paul F.

Bonn, Deutschland.
Kgl. Universitäts-Bibliothek. (Herm. Behrend, Buchh.)

Bridgeton, Mo.
Preuß, Dr. Arthur

Brynn Mawr, Pa.
Jessen, Prof. Dr. Karl Detlev.

Chicago, Ill.
Adler, Adolph
Anbach, Alb.
Arnold, Ad.
Bachelle, G. v.
Balatka, Christ. F.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, O. J.
Christmann, Dr. Geo. A.
Clausseniuß, Geo. W.
Clemen, Gustav
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deutz, Edmund

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Doty, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Freund, Wm.
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Göz, Fritz
Göz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, G. F.
Habicht, F. C.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Happel, C. F.
Harnisch, Dr. F. C.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Herzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hofmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, C. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, C. A.
Kassell, R. C.
Kempf, K. W.
Kersten, Hon. Geo.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Aler.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kremer, C. C.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. C.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. C.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Public Library
Ramm, C.
Recher, David
Rhode, R. C.
Richter, Aug. F.
Rose, Edw.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, C. B.
Schmidt, Fred.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. C.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. C.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schulz, Henry
Schützen-Verein
Schulze, Paul
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweitzer, Karl
Seeger, Gen.-Consu , Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. C.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. G.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrland, Ad.
Verch, Fred.
Voß, Fritz
Wackenreuter, C.
Wackerbarth, H. von
Wagner, C. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. J.
Weinhardt, H.

Digitized by Google

Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wyſow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Pa.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ja.

Fick, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutſchland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Jll.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. J.

Elgin, Jll.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothenſteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutſchland.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek

Golden, Jll.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutſchland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerſcher Geſchichtsverein

Hannover, Deutſchland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutſchland.

Univerſitäts-Bibliothek

Highland, Jll.

Hörner, John S.
Pabſt, Selmar
Wildi, John

Hobart, Ind.

Bruebach, Georg

Hoboken, N. J.

Schneider, Dr. H. E.

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joſeph

Iowa City, Ja.

State Historical Society

Joliet, Jll.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Karlsruhe, Baden.

Hemberle, Ed.

Keokuk, Iowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holſtein.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Univerſitäts-Bibliothek

Lincoln, Jll.

Rautenberg, Ed. L.

Madiſon, Wis.

State Historial Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baenſch, Emil

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutſchland.

Univerſitäts-Bibliothek

Mendota,

Gödtner, John
Kieſelbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Jll.

Meeſe, Wm. A.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Guſt.
Meyner, Hy.
Steiger, Gruſt
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Jll.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Jll.

Barzen, Stephan
Hanſen, H. C.
Kaul, Heinr.

Digitized by Google

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Quincy, Ill.

Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Conrad, Frau M. S.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kespohl, Julius
Kramer, Rev. J. E.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michael, Jos. J.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. G.
Public Library
Ruff, W. J.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, Hon. John A.
Steinkamp, Hy.
Steinwedell, Wm.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. G.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Kenkel, F. P.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Digitized by Google

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" sind für $3.00 per Jahrgang durch den Sekretär der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois," Herrn Emil Mannhardt, 1401 Schiller Building, Chicago, zu beziehen.

Mitglieder der Gesellschaft, die ihren Jahresbeitrag von $3.00 bezahlt haben, erhalten dieselben kostenfrei.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Neunter Jahrgang.

2. Das Leben von Franz Daniel Pastorius ..... Nach Prof. Marion D. Learned.

5. Fritz Hedde ..... Von Dr. W. A. Frietsch.

7. Geschichte der Deutschen Quincy's. XXXI. ..... Von Heinrich Borumann, Quincy.

12. Friedrich August Conrad Mühlenberg ..... Von Dr. Oswald Seidensticker.

23. Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ..... Von F. C. Huch.

28. Vom Büchertisch. — Geschenke.

29. Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Beilage.

161—192. Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten. (Fortsetzung) ..... Von Emil Mannhardt.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 9.—Vol. IX. April 1909. No 2.—Heft 2.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. G. P. Raab,
H. v. Wackerbarth,
F. G. Habicht.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
G. W. Kalb,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, G. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Slaiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. April 1909. Heft 2.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Neunte Jahres-Versammlung.

Die neunte Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde in der Halle der Chicago Historical Society unter sehr erfreulich zahlreicher Betheiligung am Abend des 11. Februar abgehalten.

Ihr voraus ging eine Lincoln-Feier, welche durch die Mitwirkung des „Germania Männerchor" besondere Weihe erhielt, da er die Lieder vortrug, welche im Mai 1865 von seinen Gründern, bei der Chicagoer Begräbnißfeier Lincoln's gesungen worden waren: „Unter allen Wipfeln ist Ruh", und Swatal's „Nachtgesang". — Der Präsident eröffnete die Feier durch nachstehende Rede:

Ansprache des Präsidenten, Hrn. Otto C. Schneider.

Meine Damen und Herren!

Es bleibt stets eine rührende und fesselnde Geschichte, wenn wir im neuen Testament lesen, wie Christus in einem Stalle auf die Welt kam. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses bekam jedoch eine glückverheißende Vorbedeutung durch die Erzählung, wie die drei Weisen aus dem Morgenlande dem Stern folgten, das Kind fanden und ihm huldigten als König von Israel. Betrachten wir die armselige Blockhütte auf der „Nolin Creek Farm" in Kentucky, wo Abraham Lincoln das Licht der Welt erblickte, dann werden wir unwillkürlich an den elenden Stall in dem biblischen Bilde erinnert. Aber keine Sagen von Vorbedeutungen umweben die einfache Thatsache der Geburt des Bauernsohnes. Kein Stern diente als Wegweiser zu einem zukünftigen Herrscher.

Schlicht und ohne nennenswerthe Schulbildung wächst das Kind empor. Einer dürftigen, freudlosen Jugend voller Entbehrungen folgen die ernsteren Bestrebungen eines erwachenden geistigen Bewußtseins, und seine größten Sorgen entstehen in der Erlangung der Bücher, um seinen

Digitized by Google

Wissensdrang zu befriedigen. Eiserner Fleiß, ein klarer Blick, Gewissenhaftigkeit und eine gute Gesinnung für das öffentliche Wohl befestigten ihn in dem Vertrauen seiner Mitmenschen. Das Vaterland ist in Gährung über die Sklavenfrage — immer rascher geht Nord und Süd dem unvermeidlichen Bruderkrieg entgegen. Da findet der Norden einen rohen Diamanten in diesem Abraham Lincoln und auf dem Schleifstein der bittersten Erfahrungen entwickelt er sich zu dem Edelstein, dessen klares Feuer bis in die entferntesten Winkel der Erde leuchtet, als Träger der Freiheit, als Retter des Vaterlandes, als Schirmer der Wahrheit. Millionen von Verehrern feiern während dieser Woche die hundertste Wiederkehr des Geburtstages dieses urwüchsigen Typus eines echten Amerikaners.

Unsere Deutsch-Amerikanische Historiische Gesellschaft, die alljährlich an seinem Geburtstage das Andenken des großen Mannes wahrte, findet sich heute wieder bereit, den Worten der Würdigung und Ehrung zu folgen, die diesmal unser Sekretär, Herr Emil Mannhardt, vortragen wird. Eine besondere Weihe wird diesem Abend gegeben durch die große Güte des Germania Männerchors, der die Lieder vortragen wird, die am Grabe Lincoln's vor vierundvierzig Jahren gesungen wurden. Neben dem künstlerischen Werth haben diese Lieder das geschichtliche Interesse, daß dieser Grabgesang die Veranlassung war zur Gründung des Germania Männerchors, und es verdient besondere Erwähnung, daß von den aktiven Sängern von damals Herr Gustav Hoffmann auch heute noch mitsingt. Ich habe die Ehre, nun dem Germania Männerchor und seinem verdienstvollen Dirigenten, Herrn Gustav Berndt, den Platz zu räumen.

Nachdem der „Germania Männerchor" das Lied: „Unter allen Wipfeln ist Ruh" in höchst eindrucksvoller Weise vorgetragen, hielt der Sekretär, Hr. Emil Mannhardt, nachstehende Gedächtniß-Rede:

Lincoln's Werdegang und Laufbahn.

Wunderbar und unvergleichlich war der Lebenslauf des Mannes, dessen Andenken in diesen Tagen die ganze civilisirte Welt zu ehren sich vereinigt.

Abraham Lincoln trat in diese Welt in dürftigster Umgebung, als Sprößling des verachteten weißen Proletariats der nordamerikanischen Südstaaten; — er verließ sie als erster Bürger und Haupt der Ver. Staaten, deren Bestand er gerettet, als Abgott einer Rasse, deren Ketten er zerbrochen, und der er die Pforte zum Menschenthum geöffnet hatte, betrauert wie kaum je zuvor ein Mensch so allgemein betrauert worden ist, und von Mit- und Nachwelt anerkannt als einer der Großen unter den Größten, und einer der Edelsten und Besten, die je gelebt.

Als Knabe unter unwissendem Volk in Unwissenheit aufwachsend, als Jüngling in harter Knechtschaft dürftigen Unterhalt verdienend, nimmt er jede Gelegenheit wahr, zu lernen und seinen Geist zu bilden, und wächst zum Volksredner, zum Rechtsweisen, zum Gesetzgeber und zum Schicksalslenker eines großen Landes empor. Und nachdem er die Riesenaufgabe erfüllt, zu der er berufen worden, nachdem er erreicht, was er erstrebt, — die Erhaltung der Einheit seines Landes — wird ihm durch die Kugel des Meuchelmörders die Märtyrerkrone aufs Haupt gedrückt.

Fürwahr ein wunderbarer, ein erhebender, ein verheißungsvoller Lebenslauf.

Abraham Lincoln wurde am 12. Februar 1809 in Kentucky, im jetzigen County Larue —damals zu Hardin County gehörig —, drei Meilen von dem Oertchen Hodgenville, geboren. Sein Vater, Thomas Lincoln, gehörte jener Klasse von Leuten an, wie man sie selbst heute noch in jenem Landestheile antrifft, die obwohl im Besitz genügenden Landes, um bei genügendem Fleiß zu genügendem Auskommen, ja zu Wohlstand gelangen zu können, doch dazu

Digitized by Google

der genügenden Thatkraft entbehren, und nur so viel davon bebauen, als zur Befriedigung der allerdringendsten Anforderungen des Lebens nöthig. Er wird als ein Mann von gewaltiger Körperkraft geschildert, der es mit den Stärksten aufnahm, aber als unstät und der Arbeit abhold, wegen seines Frohsinns und als guter Erzähler überall wohlgelitten, aber hart gegen seine Familie.

Daran trug wohl seine traurige Jugend einen großen Theil der Schuld. Denn als er nur sechs Jahre alt war, wurde sein Vater Abraham Linkhorn (so wird der Name in zwei erhaltenen amtlichen Dokumenten geschrieben), neben ihm bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern ermordet, und auch gegen ihn war schon der mörderische Tomahawk erhoben, doch errettete die sichere Kugel eines in der Nähe arbeitenden älteren Bruders sein Leben. Dies trug sich im Jahre 1784 in Mercer County in Kentucky zu, wohin die Familie, die vorher im virginischen County Rockingham gewohnt hatte, erst vier Jahre vorher übergesiedelt war. Die Mutter blieb mit drei Söhnen, von denen Thomas der jüngste, und zwei Töchtern in bitterster Armuth zurück, ohne Mittel, ihren Kindern eine Erziehung zu theil werden zu lassen. Der väterlichen Zucht entbehrend, gewöhnte Thomas sich schon früh daran, nur dann zu arbeiten, wenn es absolut nicht anders ging, lebte der Jagd und dem Fischfang, zog, älter werdend, weiter in die Wildniß hinein, hier und dort ein wenig Zimmermannsarbeit verrichtend, nahm auch hier und dort ein Stück Land auf, um es bald darauf einem Anderen gegen Entschädigung für die gemachten Anlagen zu überlassen, und weiterzuziehen. Im Jahre 1806 hatte er in Elizabethtown Nancy Hanks geheirathet, von der berichtet wird, sie sei eine schöne und hochgewachsene Brünette gewesen, und habe einen ihrer Umgebung überlegenen Verstand gehabt. Sie konnte lesen und schreiben — zu jener Zeit eine Seltenheit im kentuckyer Hinterwalde —, und war von tiefer Frömmigkeit beseelt, die sich auf ihren Sohn vererbte. Obwohl dieser sie schon in seinem achten Jahre verlor, bewahrte er ihr bis an sein Ende die größte Verehrung.

Das erste Jahr der Ehe verbrachte das junge Paar in Elizabethtown in einem elenden Holzschuppen. Dann zog es nach dem Nolin Creek, und vier Jahre später nach dem wenige Meilen entfernten Knob Creek. Obgleich das Land dort bedeutend fruchtbarer war, als am vorigen Platze, cultivirte Thomas auch hier nur eben genug, um Korn und Milch für den eigenen Bedarf zu gewinnen. Im Jahre 1816 litt es ihn auch dort nicht mehr, er verkaufte seine „Anlagen" für zehn Faß Branntwein und $20.00 in baar, lud den Branntwein und seine Werkzeuge auf einen von ihm selbst gezimmerten Prahm, und fuhr den Rolling Fork-Fluß hinab, um in Indiana eine neue Heimath zu suchen. Auf dem Ohio schlug das Boot um, und mit Mühe rettete er seine Werkzeuge und drei der Fässer Whiskey. Das Boot gab er einem Manne als Lohn dafür, daß er ihn an einen zur Niederlassung geeigneten Platz führte, den er in der Nähe des heutigen Gentryville in Spencer County in Indiana, in einer noch völlig jungfräulichen Wildniß fand. Nachdem er einen an einer Seite offenen Schuppen aufgeschlagen hatte, holte er seine Familie, die für die Reise zu Pferde sieben Tage brauchte. Erst ein Jahr später, nachdem einige Verwandten nachgekommen, wurde eine Blockhütte erbaut, die zwar vier Wände, aber noch keine Fenster und statt der Thür eine Oeffnung hatte, die bei kaltem Wetter mit Fellen oder Decken verhangen wurde. In der einen Ecke stand ein Bett, das am Kopfende in der Wand, am unteren auf einer Astgabel ruhte, und aus mit der Axt roh behauenen Brettern und darübergelegtem, mit dürren Blättern gefüllten Sack bestand. Dahinein kro-

Digitized by Google

chen Abraham und seine Schwester, die für gewöhnlich auf dem Fußboden schliefen, wenn die durch die Thüröffnung hereindringende Kälte gar zu schlimm wurde. (Diese Schwester, Sarah, heirathete schon mit 14 Jahren, und starb bald nachher.) Ein roh gezimmerter Tisch und drei oder vier dreibeinige Schemel vervollständigten das Mobiliar.

Im Jahre 1818 verlor Lincoln seine Mutter am Milchfieber, das damals in Indiana wüthete, — ein Ereigniß, das, so schmerzlich es ihn berührte, doch zu seinem Glücke ausschlug. Denn die Stiefmutter, die sein Vater ihm nach dreizehnmonatlicher Wittwerschaft gab, — eine Wittwe Johnston, um die er schon gefreit hatte, ehe er seine erste Frau kennen gelernt hatte, damals Sally Bush, war eine sehr thatkräftige und verständige Frau. Sie war sehr enttäuscht durch den Zustand, in welchem sie ihren neuen Hausstand vorfand, den ihr Thomas mit sehr viel rosigeren Farben ausgemalt haben mag. Glücklicherweise besaß sie, wenn auch kein Geld, doch einige Möbel und Betten, mit denen sie die Wohnung ausstattete, und sie zwang ihren Mann, eine Diele zu legen, und eine Thür zu zimmern, und Fenster einzusetzen. Obgleich sie selbst drei Kinder mitbrachte (einen Sohn und zwei Töchter), nahm sie sich ihrer Stiefkinder in mütterlichster Weise an, ersetzte ihre Lumpen durch Kleider und sorgte, daß Abraham, der, außer ein paar Wochen in Kentucky, noch keinen Unterricht genossen hatte, in die Schule kam. Kein Wunder, daß er diese Frau verehrte, als wäre sie die eigene Mutter, und auch sie scheint sich mit wahrer Mutterliebe zu ihm hingezogen gefühlt haben. Sie hat stets seine Anhänglichkeit, seine Hülfsbereitschaft und seinen Gehorsam gerühmt. Er sei der beste Junge gewesen, den sie je gesehen und zu sehen erwarte. Ihre Ideen und seine Ideen schienen immer die gleichen gewesen zu sein.

Obwohl Lincoln nun bis zu seinem 16. Jahre die Schule besuchte, geschah das, da er im Hause und auf der Farm helfen mußte, mit so großen Unterbrechungen, daß er, nach seiner eigenen Angabe, im Ganzen noch kein volles Jahr Schulunterricht genossen hat. Aber er ersetzte durch eifriges Studium im Hause, was ihm an Schulunterricht abging. Er machte sich Auszüge aus allem, was er las, und lernte diese dann auswendig. Seine Rechenexempel machte er am Herdfeuer mit Kreide auf Brettern, die er abhobelte, wenn sie vollgeschrieben waren.

Das erste Buch, das Lincoln außer seiner Fibel, seiner Bibel und seinem Katechismus besaß, waren Aesop's Fabeln, die er auswendig lernte. Man schließt wohl nicht fehl, wenn man daraus seine Neigung ableitet, seine Argumente durch Beispiele zu erläutern. Später kamen hinzu: Robinson Crusoe, Bunyan's Pilgrim Progreß, eine Geschichte der Ver. Staaten, und mehrere Beschreibungen des Lebens Washington's, welche letztere vielleicht in ihm den Ehrgeiz, sich seinem Lande nützlich zu machen, geweckt haben. Ueber Lincoln's Aussehen, als er 16 Jahre war, wird berichtet, daß er schon damals über 6 Fuß groß war. Er war sehr dunkel, und seine Haut war durch den beständigen Aufenthalt in der Luft rissig. Er trug für gewöhnlich niedrige Schuhe, ein Hemd von eigengemachtem Leinen-Wollenzeug, Hosen von Hirschleder, die aber stets zwölf Zoll zu kurz waren, und eine Mütze von Waschbär- oder Opossum-Fell. Er wurde jetzt, wenn er nicht für seinen Vater arbeitete, an die Nachbarn als Aushülfe vermiethet. Alle, die ihn zu jener Zeit gekannt haben, stimmen darin überein, daß er schwere Arbeit zwar ungern that, sie aber gut verrichtete, wenn er sie thun mußte; daß er körperlich träge, geistig dagegen sehr rege war; daß er bei der Arbeit zu scherzen und Geschichten zu erzählen liebte, und daß er seine Mußezeit

Digitized by Google

eifrig zum Lernen benutzte. Ohne jede Unterweisung bemeisterte er in jener Zeit Euklid's Geometrie, und soll auch die Elemente der Astronomie aus einem ihm in die Hand gefallenen Buche studirt haben, — ein Beweis, wie sehr er darauf aus war, seinen Verstand zu bilden und sein Wissen zu bereichern. Seit seinem 15. oder 16. Jahre begann er auch religiöse und politische Versammlungen zu besuchen, und er hatte sein Gedächtniß so gut geschult, daß er die gehörte Predigt oder Rede am Tage nachher so gut wie wörtlich, und mit den Gesten des Redners wiederholen konnte, was er öffentlich und unter großem Beifall seiner Nachbarn von einem Baumstumpfen herab öfters zu thun pflegte. Zuweilen sprach er auch aus sich selbst heraus, namentlich in Strafpredigten, wenn er Thiere mißhandelt sah, was immer seine tiefste Empörung herausforderte. Wenn immer er sprach, sammelten sich die Leute um ihn, und da das häufig während der Ernte, auf dem Felde geschah, wurde er oft von seinem erzürnten Vater beim Kragen gepackt und an die Arbeit getrieben.

„Sein Witz und Humor", erzählt einer seiner Bekannten aus jener Zeit, „sein unerschöpflicher Quell von Geschichten, und vor allem seine Gutherzigkeit machten ihn überall beliebt. Besonders die Frauen hatten ihn gern, denn er war stets willig, irgend eine Arbeit für sie zu thun, sei es Holzhacken, Feueranmachen oder das Baby warten. Jede Familie freute sich, wenn er zu ihr in Dienst kam, weil er seine Arbeit gut that, und dazu noch alle miteinander guter Dinge machte." — Im Jahre 1825 wurde er von einem Manne, Namens Taylor, als Knecht für ein Fährboot über den Ohio und den Anderson Creek gemiethet, hatte aber außer der Aufgabe, das Fährboot zu rudern, auch noch Feldarbeit zu verrichten, die Pferde zu besorgen, Morgens das Feuer anzumachen und andere Hausarbeit zu thun. Obgleich ihn das zwang, sehr früh aufzustehen, saß er doch regelmäßig bis Mitternacht über seinen Büchern. Stark in Nachfrage war er zur Zeit des Schweineschlachtens. Für diese grobe Arbeit erhielt er 31 Cents den Tag. Mittlerweile war er unglaublich stark geworden. Er konnte 600 Pfund mit Leichtigkeit tragen. Einmal nahm er vier riesige Pfosten, an denen vier Mann schleppten, allein auf und trug sie mit Leichtigkeit fort. Er konnte ein volles Branntwein-Faß an seine Lippen heben, und aus dem Spundloch trinken — nur um zu zeigen, daß er's könne, denn er trank nicht. Er war von Jugend auf sehr mäßig, so sehr, daß selbst seine Stiefmutter erklärte, er sei übermäßig mäßig. — Er konnte die Axt tiefer ins Holz treiben, als irgend ein Anderer, und war sehr geschickt im Ringkampf; seit dem Jahre 1828 gab es Niemanden nah und fern, der ihm darin gleichkam."

Das benachbarte Gentryville war mittlerweile auch gewachsen, und enthielt einige Leute von einiger Bildung, mit denen der junge Lincoln in Verkehr gerieth, und die auf seinen Lebenslauf Einfluß gewannen. Darunter ein Hr. Jones, Ladenbesitzer und eifriger Politiker, der ihm mehrfach Arbeit gegeben und dabei die guten Eigenschaften des strebsamen jungen Mannes erkannt hatte. Er machte ihn mit dem politischen Spiele bekannt, und brachte ihm eine große Verehrung für Andrew Jackson als den Vertreter der wahren Demokratie bei. Auch weckte er seinen Ehrgeiz, indem er ihm sagte, er habe das Zeug in sich, ein großer Mann zu werden. Und noch ein anderer, wenn auch weniger gebildeter Mann in Gentryville, hat zweifelsohne Einfluß auf Lincoln's Leben geübt. Das war der Dorfschmied John Baldwin, ein Witzbold ersten Ranges, durch den Lincoln mit dem größeren Theil der unzähligen Schnurren bekannt wurde, mit denen er in späterer Zeit seine Argumente zu erhellen liebte.

Achtzehn Jahre alt versuchte sich Lincoln

Digitized by Google

zuerst mit der Feder in der Oeffentlichkeit, mit einem Artikel über Temperenz und einem anderen über Amerikanische Politik, die in Ohioer Zeitungen erschienen. In letzterem, der von einem Zeitgenossen sehr gelobt wurde, trat er schon für den Grundsatz ein, der ihn an die Spitze brachte, und für den er sein Leben ließ, — treue Befolgung der Verfassung und die Unverletzlichkeit der Union.

Im Jahre 1828 wurde Lincoln von Hrn. Gentry, dem Gründer von Gentryville, angestellt, um mit dessen jungen Sohne eine Ladung Speck und Schweinefleisch nach New Orleans zu bringen, — ein Unternehmen, das der 19jährige junge Mann zu völliger Zufriedenheit seines Auftraggebers ausführte, und diesen veranlaßte, ihm die Geschäftsführung seines Ladens und seiner Mühle zu übertragen. Auch diese Stellung füllte er vortrefflich aus, und gewann darin schnell die Freundschaft der ganzen Bevölkerung. Eine gleiche Reise machte er im Auftrage eines Kaufmanns in New Salem, namens Offut, im Frühjahre 1831, gemeinschaftlich mit seinem Vetter John Hanks und seinem Stiefbruder John D. Johnston, mußte aber das Flachboot selbst bauen. Dieses fuhr gleich nach der Abfahrt auf einem Mühlendamme fest, wurde aber durch Lincoln's Erfindungsgabe glücklich hinübergebracht und erreichte ohne weitere ernstliche Zwischenfälle den Bestimmungsort und Zweck. Zurückgekehrt nahm L. bei Offut eine Clerkstelle in dessen Laden in New Salem an, verlor sie aber nach kaum einem Jahre durch dessen Bankerott.

Als beim Ausbruch des Blackhawkkrieges Governor Reynolds die Miliz aufrief, meldete er sich zum Dienst, und wurde von seiner Compagnie zu ihrem Hauptmann gewählt. Zwar kam er nicht in's Feuer, hatte aber große Strapazen durchzumachen, und mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um seine Autorität gegenüber seiner gänzlich undisziplinirten, aus rauhen Hinterwäldlern bestehenden Truppe aufrecht zuerhalten. So namentlich, als dieselbe einen befreundeten alten Indianer, der einen Geleitbrief vom Kommandirenden vorweisen konnte, als Spion aufzuhängen verlangte. Nur dadurch, daß er den Hauptschreier zum Zweikampf, mit Waffen nach dessen eigener Wahl, herausforderte, gelang es ihm, diesen Bruch des Vertrauens zu verhindern und sein eigenes Ansehen zu behaupten. Als die Zeit, für welche die Compagnie angeworben, und damit seine Hauptmannschaft zu Ende war, ließ er sich in eine andere Compagnie als Gemeiner einreihen, und machte darin den Krieg bis zum Schluß mit. Seine Heimkehr aus dem Felde war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn er hatte sein Pferd eingebüßt, und mußte einen großen Theil des Weges — mehrere hundert Meilen — durch die Wildniß zu Fuße zurücklegen.

Ehe er ausgerückt war, hatte er sich um einen Sitz in der Gesetzgebung beworben, obwohl er erst 23 Jahre alt war; seine Abwesenheit kostete ihm die Wahl, da er sich dem größeren Theile seiner Wähler nicht hatte vorstellen können. Aber er hatte die Genugthuung, daß wenigstens sein eigener Bezirk ihm fast alle seine Stimmen (237 aus 240) gegeben hatte. Im Mai 1833, nachdem er inzwischen den fehlgeschlagenen Versuch gemacht hatte, mit einem Partner selbst einen Laden in New Salem zu halten, wurde er von Präsident Jackson zum Postmeister in New Salem ernannt, welches Aemtchen zwar so gut wie nichts einbrachte, aber ihm dadurch von Werth wurde, daß er alle Zeitungen zu lesen bekam, die in New Salem und Umgegend gehalten wurden. Es wird erzählt, daß er die eingegangene Post in seinem Hute unterzubringen pflegte, und sie herumtrug, bis er den Adressaten begegnete, so daß er Postamt, Postmeister und Briefträger in einer Person vereinigte. Da das Amt ihm viel freie

Digitized by Google

Zeit ließ, bildete er sich auf Rath von John Calhoun, der New Salem besuchte, zum Landmesser aus, wobei ihm sein früheres eifriges Studium der Geometrie sehr zu statten kam, und wurde als solcher seiner Verläßlichkeit halber bald gesucht. Im Jahre 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde diesmal gewählt. Zugleich faßte er auf Rath eines Springfielder Freundes, Major Wm. John P. Stuart, den er vom Blackhawkkriege her kannte, den Entschluß, Rechtsanwalt zu werden. Da er immer noch sehr arm war, borgte er sich von diesem eine Anzahl Bücher, und schleppte sie auf seinem Rücken nach New Salem. Als die Legislatur eröffnet wurde, wanderte er die hundert Meilen nach der damaligen Staatshauptstadt Vandalia gleichfalls zu Fuß, seine winzige Garderobe in einem Bündel auf dem Rücken tragend. Uebrigens befand sich darunter ein funkelnagelneuer schwarzer Anzug, zu dessen Anschaffung ihm ein Freund $100 vorgeschossen hatte, damit er in der Legislatur anständig auftreten könne. Es war der erste gute Anzug, den er besessen.

In der Gesetzgebung, in der er vier Termine verblieb, war er von vornherein für Anlage von Kanälen, Schiffbarmachung der Flüsse, und eine Staatsbank eingetreten, aber wie aus der Ankündigung seiner Candidatur im Jahre 1837 hervorgeht, schlug er vor, die Verbesserungen sollten aus dem Erlös der im Staate belegenen öffentlichen Ländereien bestritten, und dieser für diesen Zweck vom Bunde dem Staate überwiesen werden. In dieser Sitzung war er besonders behülflich, die Verlegung der Staatshauptstadt nach Springfield durchzusetzen. In ihr kam er zuerst mit Stephen A. Douglas in kollegialische Berührung, mit dem ihn, obwohl sie politische Gegner, seitdem persönliche Freundschaft verband. Als in derselben Session die Legislatur sehr weitgehende Beschlüsse zu Gunsten der Sklaverei annahm, reichte Lincoln einen schriftlichen Protest dagegen ein, in welchem er erklärte: „Die Sklaverei ist auf Ungerechtigkeit gegründet, und ist schlechte Politik." Nur ein einziger seiner Kollegen war zu bewegen gewesen, den Protest mitzuunterschreiben.

Nach seiner Wiedererwählung im Jahre 1838 wurde er von seiner Partei (den Whigs) einstimmig zum Sprecher vorgeschlagen, und damit von derselben als ihr Führer anerkannt. Am Ende seines vierten Termins (1842) beschloß er, nicht mehr als Candidat aufzutreten und sich ganz seiner Rechtspraxis zu widmen, zu welchem Entschluß der Umstand ohne Zweifel beigetragen hatte, daß er damals gerade eine Frau genommen hatte. Aber schon ein Jahr darauf wurde er bewogen, sich bei seiner Partei um die Nomination für den Congreß zu bewerben, erhielt dieselbe aber erst zwei Jahre später und wurde auch, als einziger Whig von Illinois, gewählt. Ehe er im Herbst 1847 nach Washington ging, hatte er im Juli dem in Chicago abgehaltenen Fluß- und Hafen-Convent beigewohnt, und durch eine glänzende Beweisführung die vom Präsidenten Polk eingenommene Stellung vernichtet, daß der Congreß und die Bundesregierung kein Recht hätten, Flüsse und Häfen zu verbessern. Diesen Standpunkt verfocht er auch im Congreß, namentlich in einer im Juni 1848 gehaltenen Rede, in der er mit großer Schärfe nachwies, daß jede lokale Fluß- oder Hafenverbesserung dem ganzen Lande zu Gute komme, und es als Aufgabe und Pflicht der Bundesregierung erklärte, daß sie feststelle, welche Verbesserungen dem Ganzen am nützlichsten sein würden, damit diese zuerst vorgenommen würden. Auch verdammte er den Krieg mit Mexico als unnöthig und vom Präsidenten (Polk) verfassungswidrig vom Zaune gebrochen, stimmte indessen für die Bewilligung der Mittel zur Beendigung desselben. Er un-

Digitized by Google

terstützte den Präsidentschafts-Candidaten Gen. Taylor nicht nur als Candidaten seiner Partei, sondern weil derselbe versprochen hatte, sich der Errichtung einer Nationalbank, Abänderungen der Zollsätze und Fluß- und Hafen-Verbesserungen nicht zu widersetzen, falls der Congreß sich dafür erkläre. — Er stimmte für das Wilmot-Proviso, das die Sklaverei von den Territorien ausschließen wollte, und arbeitete eine Vorlage aus, wonach in Zukunft keine im Distrikt von Columbia geborene Person als Sklave gehalten werden solle, und worin eine allmähliche Emanzipation der Sklaven im Distrikt vorgesehen wurde — gegen Entschädigung der Eigenthümer. Er glaubte damals noch, daß die Verfassung die Sklaven als Eigenthum anerkenne — ein Standpunkt, von dem er später zurückkam, indem er in Abrede stellte, daß die Verfassung das Recht Sklaven zu besitzen bestimmt und ausdrücklich bejaht habe.

Lincoln bewarb sich nicht um Wiederwahl in den Congreß und widmete sich nach seiner Rückkehr nach Springfield, wo er schon 1839 seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, mit Eifer und großem Erfolge seiner Rechtspraxis. Von Anfang an hatte er sich unter seinen Berufsgenossen eine angesehene Stellung errungen. Das kam daher, daß er sich nicht nur als ein vortrefflicher Jury-Advokat erwies, sondern auch, weil er sich nie dazu hergab, eine ihm unrecht erscheinende Sache zu vertreten, noch aus Furcht vor der öffentlichen Meinung sich weigerte, eine ihm gerecht erscheinende zu verfechten. So ersuchte ihn eine reiche Dame, ihre Seite in einem bedeutenden Grundeigenthumsprozeß zu vertreten, und gab ihm als Draufgeld („retainer") eine Anweisung auf $250. Er bestellte sie auf einige Tage später, und gab ihr dann die Anweisung und die Papiere zurück, mit der Erklärung, er habe die letzteren sorgfältig durchgesehen und gefunden, daß auch nicht der geringste Rechtsboden für die Klage vorhanden sei, und nicht die leiseste Aussicht, den Prozeß zu gewinnen. Und er weigerte sich, auch nur die geringste Entschädigung für seine Mühe und seinen Rath anzunehmen. Und das war zu einer Zeit, wo er noch sehr arm war, und von seinem verunglückten Laden-Unternehmen her noch tief in Schulden steckte. (Erst im Jahre 1849 gelang es ihm, den letzten der damals ausgestellten Schuldscheine einzulösen.) — Ebenso war er stets bereit, die Vertheidigung von Leuten zu übernehmen, die der Uebertretung des Sklavenflüchtlings-Gesetzes angeklagt waren, was andere hervorragende Anwälte, obwohl selbst Gegner der Sklaverei und des Gesetzes, aus Furcht, sich ihre politische Zukunft zu verderben, abzulehnen pflegten. Zahlreichen armen Leuten führte er ihre Rechtshändel umsonst oder gegen sehr geringe Entschädigung.

Ueber sein Auftreten als Anwalt hat der Richter Caton geäußert: „Seine Sprechweise war für gewöhnlich ungesucht und leidenschaftslos, und doch that er einige der schönsten und beredtesten Aussprüche in unserer Sprache, die, gesammelt, einen werthvollen Beitrag zur amerikanischen Literatur bilden würden."

Richter Breese stellte ihm nach seinem Tode das Zeugniß aus: „Was mich betrifft, so habe ich ein Vierteljahrhundert hindurch Hrn. Lincoln als einen der besten Anwälte betrachtet, die ich je gekannt; seine berufliche Haltung war so hochgesinnt und ehrenhaft, daß er ohne damit Andere herabsetzen zu wollen, mit vollem Rechte seinen Berufsgenossen als ein genauester Nachahmung würdiges Beispiel hingestellt werden kann."

Bundesrichter Drummond erklärte: „Mit einer durchaus nicht angenehmen, in der Aufregung sogar fast unangenehmen Stimme; ohne persönliche Anmuth, ohne in seinem Aeußeren hervorragende Intelligenz zu bekunden; ohne Schnelligkeit de Auffassung, war sein Verstand doch so kräf

Digitized by Google

tig, sein Begriffsvermögen so scharf und klar, und sein Urtheil so sicher, daß er jede Sache leicht bemeisterte, und einer der schärfsten Logiker und einer der eindrucksvollsten Redner in den Gerichten war. Bei seiner allbekannten Redlichkeit, seiner intuitiven Kenntniß des Menschenherzens, einer Klarheit der Darlegung, die einer Beweisführung gleichkam, ungewöhnlicher Gabe zutreffender Illustration, die zwar nicht immer fein war, seiner Aufrichtigkeit und einem Ernst, der überzeugend wirkte, war er wohl einer der erfolgreichsten Jury-Anwälte, die der Staat gesehen hat. Er führte seine Prozesse stets ehrenhaft und rechtlich. Er entstellte niemals absichtlich den Sinn der Aussagen der Zeugen oder der Beweisführung seines Gegners. Er trat beiden offen entgegen, und konnte er das eine nicht erklären oder die andere nicht widerlegen, so gab er sie ohne weiteres zu. Er versuchte niemals, einem Gesetz eine andere Auslegung zu geben, als seine ehrliche eigene."

Wie angeführt, war Lincoln aus dem Congreß mit der Absicht zurückgekehrt, sich zunächst vom politischen Leben fernzuhalten; nicht vielleicht, um ihm auf immer zu entsagen, sondern um Zeit zu gewinnen, genug zu erwerben, um für den Fall seines Ablebens seine Familie sicher zu stellen. Aber das politische Leben forderte ihn, zwang ihn zu sich. Der Kampf über die Sklaverei spitzte sich je länger, je mehr zu einem Kampfe um Leben und Tod der Republik und der Volksfreiheit zu, und ein Mann von seinem Freiheitssinn und seiner Vaterlandsliebe konnte demselben auf die Dauer kein müßiger Zuschauer bleiben.

Es ist nicht gut thunlich, an dieser Stelle auf die Geschichte dieses Kampfes weiter einzugehen, als Lincoln's Theilnahme daran betrifft. Es darf ja vorausgesetzt werden, daß die geehrten Hörer wissen, daß die Sklaverei in den nordamerikanischen Kolonien bestand, ehe sie das Joch Englands abwarfen und sich zu einem Staatenbunde zusammenschlossen, und daß dieser Bund nie zu Stande gekommen wäre, hätte man damals den in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Grundsatz vom Rechte aller Menschen auf Freiheit, Leben und auf Glückseligkeit auf die Sklaven ausdehnen und deren Besitzer zwingen wollen, sie in Freiheit zu setzen. Hätten doch in solchem Falle die Besitzer entschädigt werden müssen, und dazu war der Bund, der nicht einmal das während des Krieges ausgegebene Papiergeld einlösen konnte, oder wären die einzelnen Staaten viel zu arm gewesen. Das politische Gebäude wurde deshalb auf das Votum der freien Bürger gegründet, ohne daß die Bundesverfassung die Sklaverei als zu Recht bestehend, und den Anspruch der Sklavenhalter, die Neger seien als Eigenthum und nicht als Menschen zu betrachten, ausdrücklich anerkannt hätte. Sie wissen ferner, daß man sich damals in der Hoffnung wiegte, mit dem Verbot der Sklaveneinfuhr werde die Sklaverei von selbst aufhören, aussterben, und den Eintritt dieses Zeitpunktes schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwartete; daß statt dessen mit Hülfe der namentlich von Virginien betriebenen Sklavenzucht sich die Sklaverei über das ganze Gebiet südlich vom Ohio bis zum Mississippi und darüber ausgedehnt hatte und daß die Sklavenhalter fortwährend bestrebt waren, sie im ganzen von Frankreich erworbenen Gebiet einzuführen und wenn möglich auf das ganze Land auszudehnen. Ferner, daß im Jahre 1820, gelegentlich der Aufnahme von Missouri in den Staatenbund, der sogenannte Missouri-Ausgleich getroffen wurde, wonach alles nördlich vom 36.30 n. Br. liegende Gebiet frei von Sklaverei bleiben solle; daß nach den dem mexikanischen Kriege folgenden Gebietserwerbungen im Südwesten ein heftiger Streit ausbrach über die Frage, ob darin die Sklaverei zulässig sein solle oder nicht, und daß er für den Augenblick durch die von

Digitized by Google

Henry Clay eingebrachten Beschlüsse beigelegt wurde, daß den, aus dem vom Mexico erworbenen Gebiet zu errichtenden Staaten und Territorien keine Vorschriften für oder wider die Sklaverei gemacht werden sollten, endlich daß als es sich um Errichtung von Territorial-Regierungen für das westlich und nordwestlich von Missouri liegende Gebiet (Kansas und Nebraska) handelte, Senator Douglas von Illinois im Jahre 1854 die sogenannte Kansas-Nebraska-Bill durchsetzte, wonach in Zukunft in allen Territorien und den daraus zu bildenden Staaten alle die Sklaverei betreffenden Fragen der Entscheidung der Bewohner derselben überlassen bleiben sollten.

Einige ehrwürdige Mitglieder unserer Gesellschaft haben noch den Sturm der Entrüstung erlebt, der sich im ganzen Norden gegen dieses Gesetz und hier in Chicago auch gegen dessen Urheber persönlich erhob, denn dadurch wurde der Missouri-Ausgleich aufgehoben, und das ganze Gebiet westlich vom Mississippi, soweit es nicht schon ohne Sklaverei organisirt war, und das waren nur Iowa und Californien, dieser zugänglich gemacht. Und Sie wissen auch, von den blutigen Gewaltthaten, die in Folge dieses Gesetzes von im Solde der Sklavenhalter stehenden bewaffneten Rotten in Kansas verübt wurden, um diesem meist von Nördlichen bewohnten Gebiete eine die Sklaverei gutheißende Verfassung aufzuzwingen.

Wie gesagt, diesem Kampfe konnte ein Mann nicht fern bleiben, dessen politisches und menschliches Glaubensbekenntniß sich am klarsten in den Worten ausspricht, mit denen er in einer Rede seine Hörer ermahnte, wieder und immer wieder auf die Unabhängigkeitserklärung als Rathgeber zurückzugreifen. So gut wie sie sich übersetzen lassen, lauten sie:

„Die dreizehn Kolonien riefen durch ihre Vertreter in der Unabhängigkeits-Halle der Menschheit zu: Wir halten das für keines Beweises bedürftige Wahrheiten:

Daß alle Menschen gleich geboren und daß sie von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten, darunter Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit, ausgestattet sind.

Das war ihre hohe Deutung des Weltenhaushalts. Das war ihr erhabenes und edles und weises Verständniß von der Gerechtigkeit des Schöpfers gegen seine Geschöpfe. — Ja, gegen alle Geschöpfe, gegen die ganze große Menschenfamilie. Ihrem erleuchteten Glauben zufolge wurde nichts, was das Ebenbild Gottes trug, in die Welt gesetzt, um von seines Gleichen getreten, erniedrigt und dem Thiere gleich gemacht zu werden. Sie schlossen nicht nur die Menschen ein, die damals waren, sondern alle kommenden Geschlechter bis in die fernste Zukunft. Sie schufen eine Leuchte, um ihren Kindern und Kindeskindern und den unzähligen Millionen, die in kommenden Zeiten die Erde bewohnen werden, als Wegweiser zu dienen. Weise Staatsmänner, wie sie waren, erkannten sie die Neigung steigenden Wohlstandes, Tyrannei zu erzeugen, und deshalb legten sie diese selbstfolglichen Wahrheiten nieder, damit, wenn in ferner Zukunft, irgend ein Mann, eine Partei, oder ein Interesse die Behauptung aufstellen sollte, daß nur reiche Leute oder nur weiße Leute, oder nur angelsächsische weiße Leute zu Leben, Freiheit und Glück berechtigt seien, ihre Nachkommenschaft wieder zur Unabhängigkeits-Erklärung sich wenden, und daraus den Muth schöpfen möge, den Kampf zu erneuern, den ihre Väter begannen, so daß Wahrheit und Gerechtigkeit und Erbarmen und alle die menschlichen und christlichen Tugenden im Lande nicht erlöschen sollten, — so daß darnach Niemand wagen sollte, die großen Grundlagen zu verkleinern und einzuschränken, auf denen der Tempel der Freiheit erbaut wurde."

Noch einmal, ein Mann von diesen Anschauungen konnte diesem Kampfe nicht fern bleiben. Und doch war es gewissermaßen ein Zufall, — oder sollen wir es ein bewußtes Eingreifen der Vorsehung nennen? —, das ihn wieder hineintrieb. Am 4. und 5. Oktober 1854, also ein halbes Jahr nach Annahme der Kansas-Nebraska-Bill, fand in Springfield die erste landwirth-

Digitized by Google

schaftliche Ausstellung des Staates statt. Als eines der Anziehungsmittel dafür wurde bekannt gemacht, daß der große Redner und Staatsmann Senator Stephen A. Douglas am 4. Oktober eine politische Rede über die Tagesfragen halten, und daß entweder Richter Trumbull oder Richter Breese, vielleicht auch beide, die entgegenstehenden Ansichten vertreten würden. Douglas kam, aber weder Trumbull noch Breese. Um der aus allen Theilen des Staates herbeigeströmten Menge den versprochenen Genuß nicht zu verkleinern, und auch den Gegnern der Sklaverei darunter gerecht zu werden, **ersuchte das Comite Herrn Lincoln an** die Stelle der Nichterschienenen zu treten. Er sagte zu und legte in einer zweistündigen Rede die der Ausbreitung der Sklaverei auf die Territorien entgegenstehenden sittlichen und ökonomischen Gründe mit einer so überzeugenden Klarheit und Schärfe dar, daß wenigstens nach dem überwiegenden Empfinden der Zuhörer, es seinem als Meister der Debatte anerkannten Gegner nicht gelang, ihn zu widerlegen.

Diese Rede erwarb Lincoln Freunde im ganzen Staate; sie war die Ursache, daß er im Jahre 1857 von der jungen republikanischen Partei, zu deren Gründern er gehörte, bewogen wurde, als Gegner von Douglas sich um einen Sitz im Bundessenat zu bewerben, und gab den Anlaß zu jener in der Geschichte des Landes ewig denkwürdigen, an geistreicher Schärfe unübertroffen dastehenden siebenfachen Debatte zwischen ihm und Douglas, die Ihnen in diesen Tagen vielfach in Erinnerung gebracht worden sein wird. Unterlag er auch diesmal am Stimmkasten, der Kampf war nicht vergebens. Er führte zu seiner Nomination zum Präsidentschafts-Candidaten seitens der republikanischen Partei und, mit Hülfe der deutschen Stimmen im Nordwesten, zu seiner Erwählung.

Sie durch die Zeit zu führen, die jetzt für ihn und das Land folgte, unternehme ich nicht. Wie wäre es möglich, an einem, selbst noch so langen Abend die vielen und gewaltigen Begebenheiten jener vier Jahre zu vergegenwärtigen. Und was dieser Mann mit dem weichen Herzen, der Blutvergießen verabscheute, durch den Krieg, den zu verhindern er versucht hatte, durch dessen anfängliches unglückliches Fortschreiten und das Elend in seinem Gefolge, was durch die Fehlschläge seiner Rathgeber und Generäle, durch das Verkennen seiner Absichten auch seitens seiner Freunde, was durch die drohenden Verwicklungen mit dem Auslande, in den vier Jahren seiner Amtszeit gelitten haben mag, gelitten haben muß, das zu schildern vermag Niemand. Wir wissen, daß er die Feuerprobe bestand, daß er die Secession niederzwang, und daß er mit Liebe der nahen Zukunft entgegensah, in der er hoffte, zur Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden schreiten zu können. Da traf ihn Booth's Kugel und machte seinem Leben und seinen edlen Plänen ein Ende.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal diese Laufbahn. Sie schließt die sämmtlichen Entwicklungsstufen der Menschheit ein. Ihr Beginn unterscheidet sich nur wenig von dem eines Höhlenbewohners, der sich vornehmlich von der Jagd und dem Fischfang nährt, nur daß eine gleichzeitige höhere Civilisation ihm schon erspart, Jagd- und Fischgeräth selbst zu erfinden und zu erschaffen, und daß die Bodenkultur, obschon wenig geübt, ihm doch nicht unbekannt ist. Allmählich lernt er die wenigen Werkzeuge, die in die Wildniß gelangen, gebrauchen, und wird zum Handwerker. Die Nähe von Flüssen macht ihn zum Schiffszimmermann, zum Schiffer, zum Kaufmann; der Einfall von Indianerhorden in Illinois zum Krieger; der ihm innewohnende Wissensdrang führt ihn in die gelehrten Berufe, und Vaterlandsliebe und die Noth der Zeit machen ihn zum Gesetzgeber, zum Staatsmann und Staatslenker. Diese Laufbahn

Digitized by Google

macht ihn mit allen Verhältnissen des menschlichen Lebens vertraut. Sein Aufwachsen in großer Dürftigkeit, unter Leuten, die mit der gleichen Noth des Lebens zu kämpfen hatten, wie er selbst, nach und nach in besser situirte Kreise aufrückend, lernt er das Sinnen und Trachten aller dieser Schichten, das Herz seines Volkes, und dessen Bedürfnisse kennen und verstehen. Verhältnißmäßig früh in die Gesetzgebung berufen, gewinnt er einen tiefen Einblick in das politische Getriebe und dessen hier hohe, dort selbstsüchtige Beweggründe; und er lernt diese Beweggründe für seine hohen Zwecke benutzen. Seine beiden Fahrten nach New Orleans haben ihm nicht nur den Blick für die Bedeutung und den Nutzen der Verbesserung unserer Wasserstraßen, sondern auch dafür geöffnet, daß die Interessen seines und aller Staaten innig verwachsen sind mit den Interessen des ganzen Landes, und sie haben ihn mit der Sklaverei in ihren schlimmsten Erscheinungen bekannt gemacht, und den heiligen Vorsatz in ihm gezeitigt, mit aller seiner Kraft zu ihrer Beseitigung beizutragen.

Wie ihm die frühe Uebung seiner natürlichen Begabung das Ergreifen der Laufbahn eines Rechtsanwalts erleichtert, so gewinnt er durch diese die hohe Beredtsamkeit, Schlagfertigkeit und Schärfe der Beweisführung, die seinen großen Redekampf mit Douglas auszeichnen, seinen nationalen Ruf begründen, und verbunden mit der erprobten Redlichkeit seines Charakters ihn in's Weiße Haus führen.

Und nachdem er dieses erreicht, und das Geschick dieses Landes von der Weisheit seiner Entschlüsse abhing, da befähigte ihn diese Laufbahn, den ungeheuren an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und den Kampf zu glücklichem Ende zu führen. Um nur eins zu erwähnen, Lincoln direkt ist einer der großen Wendepunkte zu Gunsten des Nordens zuzuschreiben, indem er den Werth des von Ericson erdachten Monitors sofort erkannte und dessen Bau anordnete.

Der Werthmesser eines Menschen ist sein Nutzen für die Mit- und Nachwelt. Nach dem Nutzen, den Lincoln der Mit- und Nachwelt gebracht — der Mitwelt, indem er dies Land wieder zusammenschweißte und die Ketten der Sklaven zerbrach; der Nachwelt, indem er, wie wir hoffen für alle Zeiten, dem Grundsatz Anerkennung verschaffte, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, war er der werthvollsten Menschen einer, die je gelebt.

Verzeihlich und begreiflich ist es, daß sich die Frage erhoben hat, welchem Volke dieser werthvolle Mann entsprossen ist. Aber darüber giebt es keine sicheren Anhaltspunkte. Alles, was wir über seine Vorfahren wissen, ist, daß sie aus dem stark deutschen pennsylvanischen County Berks nach dem westlichen Virginien und von dort weiter wanderten; und ferner, daß Lincoln's Großvater sich nicht Lincoln, sondern Linkhorn, schrieb. Wenn daraus der Schluß gezogen worden ist, daß Lincoln deutscher Herkunft war, so mag derselbe richtig sein und hat viel für sich. Aber er läßt sich anfechten. Denn der Name Linkhorn kann ebensowohl ein englischer, wie ein deutscher sein, und in Berks County hatten sich zwischen den Deutschen auch viele sogenannte schottische Irländer niedergelassen. Sprechen auch manche Züge in Lincoln's Charakter, — seine innige Frömmigkeit, seine Abneigung gegen Blutvergießen, seine Herzensgüte, sein Erbarmen gegen die stumme Kreatur, seine Nächstenliebe, die große Nachsicht, die er namentlich auch gegen die Rebellen übte, für den deutschen Ursprung, — der seines Vaters weist eher auf den Schotten-Iren. Von Lincoln selbst hat man über seine Abstammung nie etwas erfahren können; vielleicht hat er selbst nichts davon gewußt, und hat in dem Bewußtsein, von Geburt ein amerikanischer Bürger zu sein, volles Genüge gefunden.

Digitized by Google

Damit müssen auch wir uns zufrieden geben. Wir Deutsche freuen uns, daß deutsche Stimmen es waren, welche ihn auf den Posten stellen halfen, auf dem er uns und dem Lande und der Menschheit seine großen, seine unvergänglichen Dienste leistete. Er gehörte und gehört der Menschheit an.

* * *

Mit dem Vortrag von Swatal's „Nachtgesang" endete die erhebende Feier, an welche sich eine Besichtigung der von der Chicago Historical Society mit großer Arbeit und Liebe veranstalteten äußerst reichhaltigen und werthvollen Ausstellung von Lincoln-Andenken schloß.

In der dann folgenden eigentlichen Jahres-Versammlung unterbreitete der Verwaltungsrath nachstehenden Bericht:

Jahres-Bericht des Verwaltungsraths.

Am Schluß des neunten Lebensjahres unserer Gesellschaft weist der Verwaltungsrath mit Genugthuung auf die Thatsache hin, daß schwerlich eine andere ähnliche, nicht staatlich unterstützte Gesellschaft ihren Mitgliedern für die gezahlten Beiträge eine gleich große Gegenleistung bietet, wie die unsrige in den Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern, deren neunter Jahrgang mit dem Januarhefte 1909 begonnen hat, und die fortfahren, sich der Anerkennung zu erfreuen.

So schrieben die „Westlichen Blätter" (Sonntagszeitung des „Cincinnatier Volksblatt") gelegentlich des Erscheinens des Januar-Heftes:

„Auch das uns soeben zugegangene Januar-Heft dieser Zeitschrift zeichnet sich durch Gediegenheit und Vielseitigkeit des Inhalts aus.... Die Redaktion ist offenbar, und zwar mit gutem Gelingen, bestrebt, wirkliche „Geschichtsblätter" zu liefern, die dereinst, wenn 'mal eine „abschließende" Geschichte des Deutschthums in Amerika geschrieben wird, ein sehr werthvolles, zuverlässiges Quellenwerk bilden werden."

Und der „Davenport Demokrat" aus gleichem Anlaß:

„Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Diese vorzügliche, von der D.-A. H. Gesellschaft von Illinois herausgegebene Zeitschrift, hat nun bereits ihren neunten Jahrgang begonnen. (Folgt Inhaltsverzeichniß.).... Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois macht sich um die Geschichtserforschung des Deutsch-Amerikanerthums hochverdient..... Die Geschichtsblätter sind jedem gebildeten Deutschen, der etwas auf die Ehre seines Stammes hält, angelegentlich zu empfehlen."

Wie aus den „Geschichtsblättern" ersichtlich, ist die Gesellschaft dem Ziele, das sie sich bei ihrer Gründung gesetzt, durch den Beginn und die Fortführung einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, die jetzt bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, also bis zum Beginn der deutschen Massen-Einwanderung in Illinois gediehen ist, erheblich näher gerückt.

Der Bestand der Gesellschaft an Mitgliedern ist leider auch im verflossenen Jahre etwas zurückgegangen. Außer 4 Mitgliedern, die uns durch den Tod entrissen wurden, schieden 17 Jahresmitglieder aus, während nur 11 Jahresmitglieder, 1 lebenslängliches Mitglied, und zwei Jahres-Abonnenten (Bibliotheken in Evansville, Ind., und in Leipzig) hinzutraten.

Beträgt deshalb der Ausfall auch nur 8 Mitglieder, so ist er doch zu beklagen. Denn bei aller Sparsamkeit der Verwaltung sind die Finanzen der Gesellschaft auf einem Punkte angelangt, der jeden weiteren Ausfall in den Einnahmen zu einem bedenklichen macht.

Die Ausgaben der Gesellschaft im Jahre 1908 betrugen $1455.77, die Einnahmen an Mitgliederbeiträgen dagegen, einschließlich des hochherzigen Jahresbeitrages von $100.00 seitens des Chicago Schwaben-Vereins, nur $1170.27, so daß wir thatsächlich eine Unterbilanz von $325.50 hatten, die glücklicher Weise aus dem (von dem

Digitized by Google

Geschenk der Germanistic Society und einem in diesem Jahre nicht erneuerten Beitrag des Chicagoer Zweiges des D. A. Nationalbundes herrührenden) Ueberschuß des vorigen Jahres gedeckt werden konnte. Ein Theil der Ausgaben war allerdings außerordentlich, und durch eine Versammlung zu Ehren des großen deutsch-amerikanischen Geschichtsforschers Prof. Marion D. Learned, ein Ehren-Diplom für den Nestor der d. a. Geschichtsforschung, Hrn. H. O. Rattermann in Cincinnati gelegentlich dessen 50jährigen Jubiläums als Gründer und ständiger Sekretär und Geschäftsführer der Deutschen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft von Cincinnati, sowie das Binden und Heften der noch vorhandenen vollständigen Jahrgänge der Geschichtsblätter, und durch die Extrabogen veranlaßt, welche von der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois" gedruckt und zurückgelegt werden, um nach Vollendung zu einem Bande vereinigt zu werden.

Aber auch nach Abrechnung dieser außerordentlichen Ausgaben ergiebt sich ein Ueberschuß der laufenden Ausgaben über die Einnahmen von $150.08, welche Summe den Mitgliedsbeiträgen von 50 Mitgliedern entspricht. Da eine Verminderung der laufenden Ausgaben, ohne der Arbeit Abbruch zu thun, nicht gut möglich ist, — sollten nicht Mittel und Wege gefunden werden können, der Gesellschaft diese Anzahl neuer Mitglieder zuzuführen?

Der Kassenbestand der Gesellschaft am 1. Januar 1909 belief sich auf $112.17.

Das Vermögen der Gesellschaft besteht außer ihrer Bibliothek und Office-Einrichtung, aus 28 Bänden von Jahrg. I., 168 Bänden von Jahrg. II. und je 248 Bänden von Jahrgang III. bis VIII., von denen in der Folge wohl ein Theil Abnehmer finden wird.

Nach den übereinstimmenden Berichten des Sekretärs, Hrn. Emil Mannhardt, und des Schatzmeisters, Hrn. Consul A. Holinger, traten wir in das Finanzjahr 1908 mit einem Kassenbestand von $137.67 ein. Dazu $1130.27 an Mitgliederbeiträgen, einschließlich $100.00 vom Chicago Schwaben-Verein, ergiebt eine verwendbare Gesammtsumme von $1567.94.

Die Ausgaben von $1455.77 vertheilen sich auf folgende Posten:

Druck der Geschichtsblätter	$ 606.85
Porto	74.92
Office - Miethe.....	210.00
Collektionen	38.78
Druck- und Schreibmaterialien..	34.55
Verschiedenes	14.96
Hülfe	4.00
Binden früherer Jahrgänge....	111.12
Jahres - Versammlung.....	60.47
Learned - Versammlung	35.00
Rattermann Ehrendiplom	25.40
Gehalt des Sekretärs und Bibliothekars	240.00
	$1455.77

Verbleibt ein Kassenbestand von $ 112.17

Nicht eingeschlossen in diese Abrechnung ist der ständige Beitrag des Hrn. Dr. O. L. Schmidt im Betrage von $600.00, als Zuschuß zur Redaktion der „Geschichtsblätter", für welchen der Verwaltungsrath dem Geber seinen besonderen Dank auszusprechen wünscht.

Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der durch den Tod ausgeschiedenen Mitglieder (der Herren Jacob Klein, **LaSalle, und Phil. Arnholt, Carl Schweitzer** und Bernhard Cahn, Chicago) durch Erheben von den Sitzen zu ehren. (Geschieht.)

Sie sind ferner ersucht, die Aufnahme folgender Mitglieder zu ratifiziren:

Ehrenmitglied: H. A. Rattermann, Cincinnati.

Lebenslängliches Mitglied: Hon. Geo. E. Adams, Chicago.

Digitized by Google

Jahresmitglieder: Paul F. Beich, Bloomington; Wm. J. Ruff, Quincy; Dr. H. E. Schweitzer, Hoboken, N. J.; F. C. Gärtner, N. C. Kassell, G. Wackenreuter, N. W. Kempff, Hy. Schultz, D. Recher, C. F. Happel und C. E. Kremer, Chicago. (Geschieht.)

Der Bericht wurde angenommen und in's Protokoll verwiesen.

Bei der darauffolgenden Direktoren- und Beamtenwahl wurden die der Verfassung zufolge ausscheidenden sechs Direktoren, nämlich F. J. Dewes, Max Eberhardt, E. W. Kalb, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider und Rud. Seifert, sämmtlich wiedergewählt, desgleichen die ausscheidenden Beamten, Otto C. Schneider, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vize-Präsident; Consul A. Holinger, Schatzmeister.

Dem „Germania Männerchor" wurde für seine Mitwirkung bei der Lincoln-Feier der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Darauf Vertagung.

Das Leben von Franz Daniel Pastorius.

(Schluß vom Januar-Heft.)

Seit dem Jahre 1655 hatten verschiedene Sendlinge der englischen Quaker in Holland und unter den Mennoniten am mittleren Rhein eine systematische Propaganda betrieben, und auch William Penn hatte dieselben Gegenden im Jahre 1671 bereist, und seine und seiner Vorgänger Arbeit muß Erfolg gehabt haben. Denn in einer Ende Juli 1677 in Amsterdam abgehaltenen Generalversammlung wurde beschlossen, eine solche Versammlung alljährlich abzuhalten, und dazu die „Freunde" in der Pfalz, Hamburg, Lübeck, Friedrichstadt a. d. Eider, etc. einzuladen. Auch Penn hatte an dieser Versammlung theilgenommen, und besuchte nach derselben Deutschland zum zweiten Male, und fand namentlich bei den Pietisten in Frankfurt a. Main großes Entgegenkommen. Nachdem Penn im Jahre 1681 Eigenthümer von Pennsylvanien geworden, lud er die Pietisten, Quaker und Mennoniten in Holland und am Rhein ein, sich in Pennsylvanien anzusiedlen, und sich so allen religiösen Nachstellungen zu entziehen, ihnen volle Gewissensfreiheit zusichernd. Als im November 1682 Pastorius von seiner Reise mit Bodek zurückkehrte, hatten bereits mehrere seiner Frankfurter Freunde sich zur Auswanderung nach Pennsylvanien entschlossen und vorbereitende Schritte zum Landerwerb daselbst gethan. Sie wußten Pastorius, dem in seinem damaligen Seelenzustande ein Asyl willkommen sein mußte, wo er hoffen durfte, frei von den Eitelkeiten der Welt ein gänzlich innerliches Leben zu führen, für ihre Pläne zu gewinnen, und bestallten ihn mit seiner Einwilligung zum Verwalter aller von ihnen von Penn zu erwerbenden Ländereien und Rechte. Das betreffende Aktenstück ist vom 2. April 1683 datirt und von Jacobus de Walle für sich selbst und Johann Wilhelm Petersen (aus Lübeck) und dessen Frau Eleonore von Merlau, und von Daniel Behagbel, Casper Merian und Pastorius selbst unterzeichnet. Die Vollmachtgeber waren sämmtlich wohlhabende Leute, die, wie es scheint, trotz allen regen Bedürfnisses, dem Hader der religiösen Bekenntnisse und der Tyrannei der herrschenden Kirchen zu entgehen und ganz ihren besonderen Anschauungen zu leben, doch nicht abgeneigt waren, ihre weltlichen Mittel zu vermehren, und als vorsichtige Leute wollten sie, ehe sie selbst hinübergingen, erst einmal sehen, wie sich

Digitized by Google

die Sache mache. Sie wollten deshalb einen Vertrauensmann haben, der vorangienge, ihnen über den Stand der Dinge und die wahrscheinlichen Aussichten reinen Wein einschenke, und den Boden für ihre Uebersiedlung bereite. Das freilich sagten sie Pastorius nicht, sondern ließen ihn in dem Glauben, daß sie spätestens in einem Jahre ihm folgen würden, und daß er nur bis dahin ihre Interessen wahrnehmen solle, wozu er ja bei seiner Rechtskenntniß als der besonders geeignete Mann erschien. Diese seine Auftraggeber erscheinen später als Frankfurter oder Deutsche oder Hochdeutsche Gesellschaft, zum Unterschied von der sogenannten Crefelder.

Schon im März 1682 hatte nämlich eine Anzahl Crefelder Land von Penn erworben. Den Anstoß dazu hatte der in Amsterdam ansässige Kaufmann Jacob Telner Tellner) gegeben, der in den Jahren 1678 bis 1681 Pennsylvanien besucht und nach seiner Rückkehr zwei seiner Crefelder Bekannten bewogen hatte wie er selbst, in Pennsylvanien je 5,000 Acres Land anzukaufen. Es waren Jan Strepers (auch Streeper, Streipers und Streypers geschrieben) aus Kaldenkirchen, und Dirk Sipmann aus Crefeld. Und einige Monate später hatten noch Covert Remkins, Jacob Isaaks van Bebber und Lenert Arets jeder 1000 Acre gekauft.

Die Frankfurter Gesellschaft hatte durch Benjamin Furly, Penn's Generalbevollmächtigten in Amsterdam, 15,000 Acre gekauft, und Pastorius nahm den Kaufschein nach London mit, um ihn von Penn bestätigen zu lassen, traf diesen aber nicht mehr an. Derselbe war bereits einen Monat vorher nach Pennsylvanien abgereist. Er selbst schiffte sich am 6. Juni 1683 auf dem Schiff America nach Philadelphia ein, wo er am 20. August landete. Mit ihm auf dem Schiff waren Jacob Shoemaker von Mainz, Georg Wertmüller, Jacob Dilbeck, dessen Frau Marieke und Söhne Abraham und Jacob, Thomas Casper, Conrad Backer alias Rutter, und eine englische Magd Frances Simson.

Diese gehörten zu Pastorius' Reisegesellschaft. Sonst befanden sich unter den Auswanderern noch, nach seiner Angabe, ein Arzt mit Frau und 8 Kindern, ein französischer Capitän, ein plattdeutscher Kuchenbäcker, ein Apotheker, ein Glasbläser, ein Grobschmied, ein Tischler, ein Böttcher, ein Hutmacher, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Gärtner, Landarbeiter, Rätherinnen etc., zusammen etwa 80 Personen, außer der Mannschaft. Die Reise war sehr stürmisch, und die Lebensmittel waren schlecht. Zuletzt mangelte es fast ganz an Wasser, das von Anfang an in sehr kleinen Rationen verabreicht worden war.

Am Tage nach seiner Ankunft suchte Pastorius Penn auf, von dem und dessen Sekretär Johann Lehenmann er sehr freundlich aufgenommen wird. Er hatte aber große Mühe, von Ersterem die volle Bestätigung der von der Frankfurter Gesellschaft durch Furly erworbenen Rechte zu erlangen. Denn mit diesem geschlossenen Abkommen gemäß sollten nicht nur die von ihr gekauften 15,000 Acre eine fortlaufende Strecke an einem schiffbaren Flusse bilden, sondern sie sollte als Prämie noch 300 Acre innerhalb der Stadtfreiheit zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, und in der Stadt selbst 3 Baustellen für die Errichtung von Häusern erhalten. Penn wollte letztere Bedingungen nicht erfüllen, unter dem Vorwande, derartige Vergünstigungen seien nur denen in Aussicht gestellt, die v o r seiner Abreise 5000 Acre gekauft hätten. Indessen setzte Pastorius doch die 300 Acre in der Stadtfreiheit und die 3 Lotten in der Stadt durch, und begann sofort auf den ersteren Korn zu pflanzen und auf einem der letzteren für sich ein Haus zu bauen, das freilich nur 15 Fuß breit und 30 Fuß tief war, und halb unter und halb über dem Boden lag, in welchem er aber

Digitized by Google

zwanzig der am 6. Oktober anlangenden Crefelder beherbergen konnte, während für sie Häuser in Germantown gebaut wurden Er versah es mit der lateinischen Inschrift: **Parva domus, sed amica bonis, procul esto profanis.** (Klein das Haus, aber des Guten Freund; fern soll dir das Unheilige sein."

Nicht so erfolgreich war Pastorius in Bezug auf den Anspruch der Frankfurter auf eine Anweisung von 15,000 Acre in einem Stück, und an einem schiffbaren Flusse, da Penn vorschützte, daß solches nicht mehr vorhanden sei. Er erhielt aber ein Stück von 5700 Acre nahe dem Schuylkill und vertheilte dieses zwischen die Frankfurter und Crefelder. Nach der Ankunft der Letzteren begann er am 24. Oktober mit der Auslegung von Germantown.

Daß die Frankfurter nicht, wie versprochen, folgten, bereitete ihm bei Penn, dem es um Ansiedler, und nicht um Landspekulanten zu thun war, viele Schwierigkeiten, zu denen sich noch andere gesellten, so daß er schon im Jahre 1684 seines Vertrauenspostens müde war, und bat, desselben enthoben zu werden. Aber man wollte ihn nicht loslassen, und erst 16 Jahre später gab man ihm nicht einen, sondern gleich mehrere Nachfolger, wodurch er aber aus dem Regen in die Traufe kam. Denn einer dieser neuen Bevollmächtigten erwies sich als ein Schurke, der darauf aus war, seine Auftraggeber um das ihrige zu bringen, was ihm zum großen Theile auch gelang, und Pastorius sah sich gezwungen, nicht nur das Eigenthum seiner Freunde, sondern auch das seinige zu vertheidigen. Dabei hatte er von den Frankfurtern für seine Arbeit in ihrem Interesse nie eine Entschädigung erhalten, sondern nur Unkosten davon gehabt.

Zu den erwähnten anfänglichen Schwierigkeiten gehörte die, die nöthigen Lebensmittel zu beschaffen. Dieselben mußten fast durchweg von der schwedischen Niederlassung in Upland, südlich von Philadelphia am Delaware, geholt werden. Denn die Crefelder waren fast sämmtlich Weber, die von der Bodenkultur wenig oder nichts verstanden, und für deren Waare anfänglich kein Absatz war, weil die meisten Einwanderer genug Kleider mitbrachten, um auf einige Jahre zu reichen. Auf einem nach deutschem Muster am 16. November 1634 abgehaltenen Jahrmarkt wurden ganze 10 Dollars umgesetzt, — kein Wunder, denn in Folge der beständigen Ausgaben für Lebensmittel und der fehlenden Einnahmen war ein großer Geldmangel eingetreten. Und Penn und Pastorius sahen beide ein, daß auf die Landwirthschaft zunächst größerer Nachdruck gelegt werden müsse, und begünstigten namentlich den Weinbau.

Schon im März nach seiner Ankunft hatte Pastorius von der Frankfurter Gesellschaft eine Anzahl Weinstöcklinge (die von ihm mitgenommenen waren bis auf zwei auf der Seereise durch Salzwasser zerstört worden), und Feld- und Gartensamen aller Art erbeten, und wiederholte diese Forderung einige Monate später. Auch verlangt er Arbeitsleute und Bauern. „Die", schreibt er, „sind erstlich hier am nöthigsten, und wünschte ich mir wohl ein Dutzend starke Tyroler, die dicken Eichbäum nieder zu werffen; denn wohin man sich nur wendt, da heißts: **Itur in antiquam silvam** (es geht in den Urwald); es ist alles nur ein Wald."

Zu Pastorius' Obliegenheiten als Agent und Verwalter der deutschen Landeigenthümer, in welcher Stellung er, wie wir gesehen haben, bis Ende 1701 verblieb, kamen seit 1780 noch diejenigen hinzu, die ihm durch Incorporirung Germantowns als städtisches Gemeinwesen auferlegt wurden. Er war dessen erster Bürgermeister bis 1692, und später noch einmal zwei Jahre (1695 und 1696), und seit 1692 fast beständig Stadtschreiber, Gerichtsclerk, Re-

Digitized by Google

corder (als welcher er die Grundbücher anzulegen und Buch über Heirathen, Geburten und Todesfälle zu führen hat) und Rentmeister, d. h. er hatte immer eins, und meist mehrere dieser Aemter inne, die so gut wie nichts einbrachten, aber viel Arbeit verursachten. (Als Stadtclerk bezog er 4 Pfund jährlich.) Seit 1693 war er auch Friedensrichter von Philadelphia County. Da der Freibrief nie rechtsgültig bestätigt worden war, hörte Germantown gerichtlicher Entscheidung zufolge im Jahre 1706 auf, als städtisches Gemeinwesen zu bestehen, und damit wohl auch Pastorius' Thätigkeit als städtischer Beamter. Wenigstens fehlt es an Aufzeichnungen darüber. Er hatte, nachdem er schon vorher zwei Jahre an der Schule in Philadelphia unterrichtet hatte, im Jahre 1702 die Schule in Germantown übernommen, und blieb deren Rektor bis an sein 1719 erfolgtes Ende.

Nahezu die Hälfte des Learned'schen Werkes ist der literarischen Thätigkeit von Pastorius gewidmet, die wie bekannt eine erstaunlich große und vielseitige gewesen ist; sowie der Wiedergabe in Druck und Facsimile wichtiger Schriftstücke etc., und einer Genealogie der Pastorius'schen Familie.

Der Verfasser hat sich durch diese Arbeit ein großes Verdienst erworben. Pastorius hat in ihm einen würdigen Biographen gefunden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXII.

Wohl um die Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Johann Nelsch nach Quincy. Derselbe war am 3. Januar 1813 in Göppingen, Württemberg, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Von hier zog Nelsch nach Jacksonville, Ill., wo er seinem Geschäft oblag; auch in den Orten Beardstown und Virginia, Cass County, Ill., betrieb er Bäckereien. Seine Frau war Leonore Clara Kraus, die aus Forchheim, Baden, gebürtig und im Jahre 1835 nach Quincy gekommen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in den obengenannten Orten kam die Familie im Jahre 1842 wieder nach Quincy, wo Johann Nelsch viele Jahre als Bäcker thätig war. Eine Reihe von Jahren betrieb er auch eine Bierbrauerei und einen Sommergarten. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre starb seine Frau, und später, im Jahre 1855, trat er mit Marie Mesel in die Ehe. Die Frau war gebürtig aus Sankt Johann, im Kreise Saarbrücken, Regierungsbezirk Trier, Preußen, und im Jahre 1849 mit ihren Eltern nach St. Louis gekommen, wo die Eltern starben. Später kam sie nach Quincy. Johann Nelsch starb am 23. November 1893. Die Frau lebt noch. Johann Nelsch Jr., der älteste Sohn des alten Pioniers, diente während des Bürgerkrieges im 10. Illinois Infanterie-Regiment, und lebt noch hier; Louis Nelsch, der zweite Sohn, war viele Jahre als Küfer thätig und lebt noch; Albert Nelsch, der jüngste Sohn, betreibt eine Bäckerei in dieser Stadt.

Johann Baptist Glaß, geboren im Jahre 1801 in Diedesfeld, Rheinbayern, erlernte in der alten Heimath die Gärtnerei, kam im Jahre 1837 nach Quincy und war hier viele Jahre in seinem Fach thätig. Im Jahre 1840 baute er das erste Haus an der Maine, nahe 12. Straße, wo

Digitized by Google

damals nichts als Wald war. Im Jahre 1841 trat er mit Marie Anna Gramke in die Ehe. Die Frau war am 30. Dezember 1818 in Neukirchen, bei Versenbrück, Hannover, geboren, und im Jahre 1838 über New Orleans nach Quincy gekommen, wo sie noch lebt. Der Mann starb vor einer Reihe von Jahren. Johann Baptist Glaß Jr., der Sohn, ist Buchführer dahier in Lemp's Agentur. Töchter sind: Frau Caroline Ording dahier, und Schwester M. Sylveria, zum Orden von Notre Dame in St. Louis gehörend.

Der etwa um das Jahr 1810 in Ankum, Hannover, geborene Bernard Rattermann, war schon frühzeitig in dieses Land gekommen, wo er sich in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1844 siedelte er nach Quincy über. Er war ein Vetter des rühmlichst bekannten Schriftstellers und Geschichtsforschers H. A. Rattermann in Cincinnati. Bernard Rattermann trat hier mit der ebenfalls aus Ankum geburtigen Marie Gertrude Kitzero in die Ehe, einer Schwester der noch hier lebenden Wittwe Katharine Lubbe. Von Profession Steinhauer, wurde er vom Volke mit dem Amte des Aufsehers der Straßen betraut. Im Jahre 1868 starb er; die Frau schied im Jahre 1890 aus dem Leben.

Um die Mitte der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam Ferdinand Kampmann nach Quincy. Derselbe war am 24. Juni 1811 in der Gegend von Stromberg, Westfalen, geboren, und hatte in der alten Heimath die Bäckerei gelernt. Seine Frau war Johanna Bücker, geboren am 10. Juni 1811 in Stromberg, Westfalen. Ferdinand Kampmann betrieb hier anfangs eine Bäckerei mit Restaurant; dann übernahm er die von dem Engländer Francis gegründete Brauerei an 7. und York Straße, und betrieb dieselbe viele Jahre. Am 27. April 1885 starb der Mann; die Frau schied am 24. Juli 1901 aus dem Leben.

Unter den alten Pionieren, die vor mehr denn 60 Jahren nach Quincy kamen, war auch Peter Graff, ein Sohn der rothen Erde. Geboren am 10. August 1820 zu Heringhausen, Kreis Lippstadt, Westfalen, hatte er sich in der alten Heimath mit Maria Gertrude Hacke verheirathet, welche am 16. Mai 1819 ebenfalls zu Heringhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1846 trat das Ehepaar die Reise von Bremen aus nach Amerika an und ließ sich in Quincy nieder. Hier war der Mann viele Jahre als Kontraktor bei Erdarbeiten thätig, und diente auch zwei Jahre als Straßenkommissär dieser Stadt, zu welchem Amt er vom Volke gewählt wurde. Peter Graff war ein Original, und besonders als Kanonier bekannt. Bei der Feier des Glorreichen Vierten, bei dem großen Waisenfeste des St. Aloysius-Waisenvereins auf Alitne's Prairie, und bei anderen festlichen Gelegenheiten, die durch Kanonendonner angekündigt und eingeleitet werden sollten, mußte Peter Graff mit seiner Kanone, die unter dem Namen „Die alte Grete" bekannt war, herausrücken und den guten Bürgern dieser Stadt kund thun, daß etwas Besonderes im Anzuge sei. Peter Graff war als strammer Demokrat und energischer Parteimann bekannt. Als im Jahre 1868 die Demokraten in den Oktoberwahlen gesiegt hatten, wurde Peter Graff von mehreren enthusiastischen Demokraten aufgefordert, mit „Der alten Grete" herauszurücken und Viktoria zu schießen. Peter hatte keine besondere Lust dazu, denn er traute dem Rummel nicht. Die betreffenden Enthusiasten aber versicherten ihm, sie würden für allen etwaigen Schaden aufkommen. Also wurde „Die alte Grete" in's Treffen geführt und donnerte bald lustig darauf los zum Schaden der Schaufenster in den Geschäftshäusern an der Maine Straße, die klirrend einstürzten und unter den ausgestellten Waaren ebenfalls Unheil anrichteten. Aber die Männer, welche ihn dazu bewogen hatten,

Digitized by Google

hielten Wort und bezahlten den Schaden. Die alte Kanone aber, welche schon vor 50 und mehr Jahren durch ihren Donner das Echo in den Bergen und Thälern um Quincy herum weckte, existiert noch, denn sie befindet sich dahier im Illinoiser Soldatenheim, und der Name des alten Kanoniers Peter Graff ist an dem Geschütz angebracht. Peter Graff betrieb auch mehrere Jahre in Mendon Township in diesem County die Landwirthschaft, kehrte aber später wieder zur Stadt zurück, und starb am 20. Dezember 1894. Die Wittwe aber lebt noch in Chicago bei ihrer Tochter, Frau Sophie Prost.

Noch lebende Kinder sind: Heinrich B. Graff, geboren am 12. März 1849 in Quincy; derselbe wohnt in Chicago, wo er Vormann bei der Manhattan Brewing Company ist. Bernard Graff wohnt in Chicago, wo er als Barbier thätig ist. Matthias Graff wohnt in Quincy, und steht in Diensten der International Harvester Company. Eine Tochter, Frau Sophie Prost, wohnt in Chicago; ein Sohn derselben, Rev. Heinrich Prost, ist Priester und war für kurze Zeit Assistant an der hiesigen St. Bonifazius-Gemeinde. Frau Franziska Waibel, die jüngste Tochter des alten Pioniers, wohnt in Quincy und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben angeführten Thatsachen mitgetheilt.

Andreas Volm, geboren am 30. November 1826 in Grosselfingen, Hohenzollern-Hechingen, kam im Jahre 1846 nach Quincy. Seine Frau war Crescentia Dehner, geboren am 1. Oktober 1830 ebenfalls in Grosselfingen. Andreas Volm hatte die Holzdrechslei gelernt und arbeitete als Drechsler bei dem Möbelfabrikanten F. W. Jansen; auch bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers war er als Drechsler thätig und stellte die Naben für Wagenräder her. Andreas Volm war auch als tüchtiger Musiker bekannt und diente während des Bürgerkrieges in der Kapelle des 10. Illinois Infanterie-Regimentes, 2. Brigade, 3. Division, 4. Armeekorps. Der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden. Söhne sind: Philip, Franz und Andreas, sämmtlich Barbiere, und Hubert, Cigarrenmacher.

Philip Volm, ein Bruder des Obengenannten, erblickte am 20. August 1820 in Grosselfingen, Hohenzollern-Hechingen, das Licht der Welt, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei, und trat dort mit Albertine Dehner in die Ehe, welche im Jahre 1825 ebenfalls in Grosselfingen geboren war. Die Familie kam im Jahre 1850 nach Quincy, wo Philip Volm viele Jahre in seinem Fache thätig war, in der Fabrik des Möbelfabrikanten F. W. Jansen arbeitete, und später mit dem Modellmacher Peter Lundin ein Geschäft betrieb. Volm besaß als Holzschnitzer große Fertigkeit. Am 1. März 1907 starb er; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Noch lebende Töchter sind: Frau Marie Rosenbusch, Frau H. A. Geise und Frau H. Hiemenz, letztere in St. Louis, Mo.

Der am 19. September 1834 in Grosselfingen, Hohenzollern-Hechingen, geborene Severin Dehner, kam im Jahre 1853 nach Quincy, wo er bei dem alten Pionier Adam Schmitt die Holzdrechselei erlernte und tüchtig in seinem Fache wurde. Vierzig Jahre lang arbeitete er in der Menke-Grimm Hobelmühle, bis er wegen eines Schlaganfalles die Arbeit niederlegen mußte. Severin Dehner trat hier mit der am 10. April 1834 geborenen Elisabeth Schmitt in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Leonhard Schmitt, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Ein Sohn, Leonhard Dehner, ist Cigarrenmacher. Töchter sind: Katharine, Frau des Barbiers Hermann Möller; Marie, Frau von Geo. Folsom in Chicago; Ida, Frau von Statius Bobellier in Chicago Heights; Elisabeth, Frau von James Carroll

Digitized by Google

Heinrich Kuhlmann, geboren am 27. Oktober 1827 zu Enger, Kreis Herford, Westfalen, verließ im Jahre 1853 die alte Heimath, bestieg in Bremerhaven das Segelschiff „Leonidas", und fuhr nach Amerika. Die Reise dauerte 8 Wochen und 3 Tage, und am 1. November landete das Schiff in New Orleans. Den Fluß aufwärts fahrend, kam er am 10. November in Quincy an. Hier trat Heinrich Kuhlmann im Jahre 1854 mit Friederike Meyer in die Ehe; die Frau war am 26. April 1828 nahe Herford, Westfalen, geboren. Das Paar wohnte 24 Jahre in der Stadt und sorgte dafür, daß die Kinder eine gute Schulbildung in der deutschen Gemeindeschule erhielten. Dann zog die Familie auf's Land, zuerst nach Ellington Township, dann nach Fall Creek Township. Zehn Jahre wohnten sie zu Hull Station, südlich von der Stadt. Während des Krieges diente Heinrich Kuhlmann im 43. Illinois Regiment. Im Jahre 1903 kam das Ehepaar nach Quincy zurück, um hier seinen Lebensabend zu beschließen.

Folgende Kinder des Ehepaares weilen unter den Lebenden: Hermann Heinrich, wohnt nahe Barry, Pike County, Ill., auf einer Farm; Wilhelm Heinrich, wohnt in St. Louis, wo er als Ingenieur thätig ist. Heinrich ist in Canada als Reisender der John Deere Plow Company thätig, und kömmt ihm die Thatsache, daß er ordentlich Deutsch gelernt, bei den deutschen Farmern nun gut zu statten; Johann ist in Hull Station als Agent für den Verkauf von Ackerbaugeräthschaften thätig; Eduard ist Ackerbauer in Liberty Township. Eine Tochter, Julia, ist die Gattin des Landwirthes Theodor Stremmer in Eagle County, Colorado.

Der am 6. April 1809 in Borringhausen, Amt Damme, Großherzogthum Oldenburg, geborene Heinrich Arnold Geise, fuhr am 28. Januar 1833 in Begleitung seiner Schwester Elisabeth Geise mit einem Segelschiff von Bremen nach Baltimore. Die Reise über den Ozean dauerte 3 Monate. Im Mai genannten Jahres trafen sie in Cincinnati, Ohio, ein, wo Geise eine kleine Sägemühle eröffnete und mit Erfolg betrieb. Im Jahre 1841 trat Heinrich Arnold Geise mit Theresia Collage in die Ehe; die Frau war am 9. November 1821 in Lengerich, Hannover, geboren, und im Jahre 1836 über Baltimore nach Cincinnati gekommen.

Im Jahre 1854 kam die Familie nach Quincy, wo Geise bedeutende Kapitalanlagen in Grundeigenthum machte, und zusammen mit B. Meier einen General Store betrieb. Später baute er an Front und Broadway ein Hotel für $25,000, und vermiethete dasselbe zu $5000 das Jahr. Dann kaufte er eine Schnapsbrennerei von Thomas Jasper für $20,000, und betrieb dieselbe während des Krieges. Während einer Reise nach der alten Heimath starben zwei seiner Söhne. Nach seiner Rückkehr kaufte er den Antheil von Bernard Vorstadt in der Papiermühle, die er zusammen mit seinem Sohne Bernard Geise betrieb; diese Mühle brannte später nieder, was einen bedeutenden Verlust verursachte. Im Jahre 1876 eröffnete Geise zusammen mit seinen Söhnen Bernard und Heinrich eine Bank nördlich vom alten Courthause; der Sohn Bernard starb am 21. November 1876.

Heinrich Arnold Geise war einer der Gründer der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft im Jahre 1860, deren Präsident er eine Reihe von Jahren war. Er starb am 5. Dezember 1880; die Frau schied am 19. November 1889 aus dem Leben. Der einzige noch lebende Sohn, Heinrich Geise, ist dermalen in Little Rock, Arkansas, geschäftlich thätig. Ein Enkel, Heinrich A. Geise, betreibt eine Handlung in Zweirädern (Bicycles) und besorgt die Reparatur von Automobils; auch ist er als Büchsenschmied thätig. Ein

Digitized by Google

anderer Enkel, Martin J. Geise, ist Architekt in dieser Stadt. Heinrich B. Geise, ein Sohn von Bernard Geise, ist ebenfalls ein Enkel.

Georg Ledig erblickte am 31. März 1830 in Gersdorf, im Elsaß, das Licht der Welt. Der Ort liegt eine halbe Stunde Weges von Wörth und 4 Stunden Weges von Weißenburg, im Thale von Liebfrauenberg. In Sulzbach, im Elsaß, erlernte er die Wagenmacherei. Später kam er nach Amerika und ließ sich in Indiana nieder, wo er Henriette Brumder kennen lernte, die er im Jahre 1853 zu Versailles, Ind., heirathete. Sie war am 29. Januar 1829 in Paris, Frankreich, geboren, wo ihre Eltern zu jener Zeit wohnten. Der Vater, Heinrich Brumder, kam aus Schweigelsen, im Elsaß, die Mutter, Elisabeth Clevler, war aus Westhofen, im Elsaß. Frau Ledig ist eine Cousine von Georg Brumder, dem Buchhändler und Zeitungsherausgeber in Milwaukee. Schon im Jahre 1840 war die Familie in dieses Land gekommen, und widmete sich der Vater in Indiana der Landwirthschaft; die Eltern starben in Indiana. Im Jahre 1856 kam Georg Ledig und Familie nach Quincy, wo der Mann bei dem Wagenfabrikanten Timothy Rogers in Dienst trat und viele Jahre in dessen Fabrik arbeitete. Später betrieb er zusammen mit dem Schmied Wilhelm Schäfer eine Schmiede und Wagenwerkstatt. Söhne des noch lebenden Ehepaares sind: Georg Michael und Ludwig Wilhelm in Quincy, Philip Heinrich in Denver, Colorado. Töchter sind: Elisabeth W. Grotegnth, Henriette L. Kipp und Mathilde Salome Ledig, sämmtlich in Quincy.

Der am 8. April 1839 zu Walsheim, in der Rheinpfalz, Bayern, geborene Christoph Miller, wanderte als 18jähriger Jüngling nach Amerika aus. Die Reise mit dem Segelschiff „Bamberg" von Bremen nach New Orleans dauerte 51 Tage. Von dort fuhr er den Mississippi herauf nach Quincy. Hier trat er in der Werkstatt des alten Pioniers Heinrich Knapheide ein und erlernte die Wagenmacherei. Im Jahre 1869 zog er nach Canton, Mo., und arbeitete dort als Wagenmacher. Als im darauffolgenden Jahre (1861) der Bürgerkrieg ausgebrochen war, trat Christoph Miller in das 7. Missouri Cavallerie-Regiment (Unionstruppen). Im nächsten Jahre, am 11. August 1862, wurde das Bataillon, zu welchem er gehörte, zu Independence, Mo., von dem Buschklepper Quantrell und dessen Mannen überrascht, umzingelt und gefangen genommen. Der Führer der Rebellen ließ ihnen die Waffen, Pferde und die gesammte Ausrüstung abnehmen, stellte sie unter Parole und ließ sie ziehen. Miller wandte sich persönlich an Quantrell und bat um Erlaubniß, seine wollene Decke behalten zu dürfen, was ihm dann auch gewährt wurde. Die unter Parole entlassenen Cavalleristen begaben sich nach St. Louis, wo sie zwei Wochen in den Benton Barracks lagen und dann ihren Abschied erhielten. Christoph Miller kam nun wieder nach Quincy, wo er das Quincy College an der Spring Straße besuchte. Dann diente er eine Reihe von Jahren als Clerk in verschiedenen großen Geschäften, war acht Jahre lang Mitglied der Firma Miller, Boger & Co., welche eine Großhandlung in Bäckereiwaaren betrieb, und führt jetzt zusammen mit seinen Söhnen eine Handlung in Groceries. Im Jahre 1866 war Christoph Miller mit Karoline Keis in die Ehe getreten, einer Tochter des alten Pioniers Michael Keis.

Johann Joseph Conrad Ridder, gebürtig aus Warburg, Westfalen, wurde für das Lehramt ausgebildet, und war als Lehrer in Körbke thätig. Seine Frau war Anna Maria, geb. Steffens, aus Rösebeck. Im Jahre 1834 trat das Paar mit zwei Kindern die Reise nach Amerika an und landete am 4. Juli in Baltimore,

Digitized by Google

wo die Familie bis 1840 blieb. Dann zogen sie nach St. Louis, wo Ridder als Lehrer und Organist an der ersten deutschen katholischen Kirchengemeinde thätig war; später diente er auch als Lehrer in St. Charles, Mo., und in Belleville, Ill. Im Jahre 1853 starb die Frau in St. Louis an der Cholera; im Jahre 1858 schied der Mann in Quincy aus dem Leben.

Der am 17. Dezember 1830 in Warburg, Westfalen, geborene Heinrich Ridder, der älteste Sohn des obengenannten Ehepaares, erlernte in St. Louis die Klempnerei, und trat dort im Mai des Jahres 1853 mit Dorothea Theresia Kasten in die Ehe; die Frau war aus Hildesheim, Hannover, gebürtig, und im Jahre 1850 mit ihren Eltern über New Orleans nach St. Louis gekommen. Am 24. Juni 1857 kam Heinrich Ridder mit seiner Familie nach Quincy und eröffnete hier eine Klempnerwerkstatt nebst Ofenladen, verbunden mit einer Porzellanwaarenhandlung, die er viele Jahre betrieb. Die Frau starb am 1. Juli 1896; der Mann lebt noch hier. Johann Ridder, der älteste Sohn des Paares, welcher 10 Jahre lang das englische Wochenblatt, „The Western Catholic", herausgab, starb im Jahre 1907. Albert Ridder, der zweite Sohn, zog vor Jahren nach San Francisco, Cal., wo er eine Theehandlung betrieb und infolge des Erdbebens alles verlor; derselbe lebt noch in genannter Stadt. Carl Ridder, der dritte Sohn, lebt in Quincy und ist in der Noxall-Fabrik angestellt.

Clemens Ridder, geboren am 10. August 1832 in Warburg, Westfalen, war der zweite Sohn von Johann Joseph Conrad Ridder und Gattin. Derselbe erlernte bei seinem Bruder Heinrich Ridder das Klempnerhandwerk und arbeitete viele Jahre als Klempner. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in die Armee, diente in Company H des 16. Illinois Infanterie-Regimentes und wurde Lieutenant der Compagnie. Nach dem Kriege kam er wieder nach Quincy und starb im Jahre 1898.

Der am 21. Februar 1838 in Gerske, bei Coesfeld, Westfalen, geborene Bernard H. Winking, kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war. Hier trat er mit Christine Lügering in die Ehe. Der Mann starb am 18. Februar 1909; die Frau lebt noch. Söhne sind: Bernard, Heinrich, Franz, Hermann, Wilhelm und Anton in dieser Stadt. Töchter sind: Schwester Edeltrudis in Belleville, Frau Georg Brink, Frau Wilhelm Brinks und Frl. Anna Winking in Quincy.

† Georg Rupp — Quincy. †

Durch den Tod von Georg Rupp, welcher am Sonntag, den 21. Februar, unerwartet aus dem Leben schied, verliert die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eines ihrer treuesten Mitglieder. Geboren am 16. Dezember 1841 in Pfaffenwiesbach, Herzogthum Nassau, wo sein Vater 18 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters verwaltete, war Georg Rupp vor 42 Jahren nach Quincy gekommen, wo er im Laufe der Jahre zu einem der erfolgreichsten Geschäftsleute wurde. Und bei alledem bewahrte er sich deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Treue und deutsche Redlichkeit, und erwies sich allen deutschen Bestrebungen gegenüber stets wohlwollend. Kein Opfer scheute er, um seinen Kindern eine gute deutsche Erziehung zu theil werden zu lassen, so daß er in dieser Hinsicht als leuchtendes Beispiel gelten darf. Die hinterlassene Familie besteht aus der Gattin Elisabeth, geb. Rüming, fünf Söhnen und fünf Töchtern.

Das Dahinscheiden von Georg Rupp ist ein Verlust für das Deutschthum in Quincy und in Illinois. Ehre seinem Andenken.

Heinrich Bornmann.

Digitized by Google

Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von F. C. Huch.

(Schluß.)

Der Kampf zwischen diesen Zeitungen war sehr feindselig und gehässig und die dabei geführte Sprache grob und rücksichtslos. Während die Demokraten sich demokratische Republikaner nannten, wurden die Whigs im Philadelphia Demokrat als Föderalisten, Nativisten, Antifreimaurer, Abolitionisten, Schimpflasterhelden und falsche heuchlerische Deutschthümler hingestellt. Die für Ritner wirkenden Deutschen, die freilich nur eine Minderheit bildeten, nannten sich aber schlechtweg Demokraten und im Freisinnigen wurde Ritner als demokratischer Gouverneurs-Candidat und die anderen ernannten als Demokrat-Whig-Candidaten bezeichnet. Ihre Hauptführer waren Riderlen, Stollmeier, Wollenweber und Walz. Letzterer war lutherischer Prediger in Hamburg, Berks County, gewesen und hatte 1830 bei Johann Ritter & Co. in Reading ein Werk von 315 Seiten herausgegeben, mit dem Titel „Vollständige Erklärung des Calendars mit einem faßlichen Unterricht über die Himmelskörper."

Nachdem Porter gewählt war, brachte der Philadelphia Demokrat ein der New Yorker Staatszeitung entnommenes Bild, das vier Männer darstellte, die vorbei an einem fünften, dem Philadelphia Demokrat, der ihnen eine lange Nase machte, nach einem Hause marschirten, und die folgende Unterschrift hatte:

„Die letzten Vier vom Ritner-Regiment.

Die Donner der geschlagenen Schlacht hallen noch dumpf in den Alleghany Klüften wider; nach allen Richtungen flieht der Rest des Feindes — aber die letzten Vier von Ritner's Leib-Regiment ergeben sich nicht. — Auf breiter Heerstraße sehen wir sie hineilen nach Ritner's Farm, um im Schoße der stillen Natur den Untergang des theuren Vaterlandes zu beweinen. Voran marschirt Tambour Veit (Riderlen) mit trotzigem, unbeugsamen Schritt; kein Unglück vermag sein jugendliches, warm schlagendes Herz niederzuschmettern — so lange noch irgend ein Witz dabei gerissen werden kann. Noch immer spielt das schalkhafte Lächeln um seinen niedlichen Mund; eben läßt er einen dröhnenden Wirbel auf seinem Trommelfelle ertönen — da erfaßt sein Blick den Philadelphia Demokraten, der mit triumphirendem Hohne ihm entgegentritt. „Ha! Verruchter, bei Pompeji sehen wir uns wieder!" brüllt er ihm zu und — schreitet stolz vorüber.

Ihm zunächst — zerknirscht, niedergebeugt von herzinnigem Gram — folgt Hr. Stollmeyer, der National-Zeitungs-Herausgeber. Mit untergeschlagenen Armen, den Blick zur Erde gesenkt, murmelt er leise vor sich hin: „Hab' ich nichts, hab' ich nichts gerettet? — In Amerika dachte ich zu — reüssiren!" Melancholisch weht der Flor an seinem Hute im herbstlichen Winde, und nichts wird sein gebrochenes Herz wieder erfreuen — als stilles Familienglück.

Nun kommt Se. Ehrwürden, Hr. Walz, angestiefelt. Heiße Thränen rinnen ihm unaufhörlich die gefurchten Wangen herab, wenn er an sein liebes Philadelphia und das gemüthliche Domino denkt. Ach! so vergehn des Lebens Herrlichkeiten! — weder Biddle noch Naylor, noch die „deutschen demokratischen Whigs", denen er doch Alles geopfert, was etwa noch zu opfern übrig war, wollen fernere — Rechnungen acceptiren; nochmals sich auf das ..... verlassen, will nicht gehen; alle gute Dinge

Digitized by Google

sind blos drei — und wer will diesmal die Kosten übernehmen? Fort denn, aus den Krallen der Constablen. Aber „nur der Feige läßt die Hand vom Pflug" — und darum will Herr Walz nun Farmer werden, und am Abende seines Lebens eine neue Auflage jeremianischer Klagelieder veranstalten. Das Nähere in öffentlichen Blättern.

Herr Wollenweber, der letzte Freisinnige, macht den Schluß. Er trägt große Umschlagsstiefeln, da er so eben noch einige Zeitungen ausgetragen und Subscriptionsgelder gesammelt hat, um sich und seinem Ehrw. Neutralitäts-Confrator für den langen Marsch eine kleine Erfrischung verschaffen zu können.

In der Ferne winkt das Asyl! — Ritner's Farm. Hier will das treue Quadrifolium ein neues Deutschthum gründen; Herr Walz wird Professor und Bibliothekar (da ihm diese Stelle in der Stadt Hermann entging), um eine andere deutsche Sonne in Amerika auftauchen zu lassen, und sobald sich Tambour Veit in den Stand der heiligen Ehe begeben wird, soll der Dr. Eylert nachkommen, um nach wie vor das Evangelium lauter und rein zu predigen."

Da nach der Wahl etwaige Geldunterstützungen des Philadelphia Demokrat wahrscheinlich aufhörten, so sahen sich die Herausgeber veranlaßt, am 19. Oktober eine Erhöhung des wöchentlichen Preises von sechs auf zehn Cents anzukündigen, da sie, infolge der größeren Kosten der Heizung und Beleuchtung im Winter und der erhöhten Papierpreise, ihre Rechnung nicht mehr fanden.

Am 3. November brachte die Zeitung Folgendes: „Die Präsidentenwahl in 1840: M. Van Buren und die constitutionelle Schatzkammer, gegen Henry Clay u. Comp. und eine National-Bank."

Die 73. Nummer am Mittwoch, den 7. November, enthielt die Ankündigung: „Der Philadelphia Demokrat erscheint vom künftigen Samstag an auch als ein wöchentliches Blatt für das Land zu 1 Thaler 50 Cents mit Vorausbezahlung, und 2 Thaler nach Ablauf von 6 Monaten."

Die Firma Burkhardt und Rottenstein scheint sich Ende 1838 oder Anfang 1839 aufgelöst zu haben und ihre Zeitung dann noch eine Weile von Rottenstein und darauf von Bruchhausen fortgesetzt worden, schließlich aber als ein erfolgloses Unternehmen eingegangen zu sein. Ihre Gegner, die Deutsche National-Zeitung und der Freisinnige, hatten jedoch auch keine lange Lebensdauer.

Dagegen gab L. A. Wollenweber 1839 eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung heraus, die er „Der Demokrat" nannte, mit dem Motto: „Des Volkes Stimme ist das höchste Gesetz des Landes. Van Buren." Er betrachtete sie offenbar nicht als eine Fortsetzung des „Philadelphia Demokrat", denn er bezeichnete den wahrscheinlich Anfang September 1839 beginnenden Jahrgang als den ersten. Im Januar 1843 verschmolz Wollenweber den von F. W. Thomas herausgegebenen „Anzeiger der Deutschen" mit seiner Zeitung. Im Jahre 1844 war sie ein tägliches Blatt, führte aber immer noch den Namen „Der Demokrat und Anzeiger der Deutschen" und das obenstehende Motto. Wollenweber verkaufte seine Zeitung 1852 an John S. Hoffmann, der sich 1854 mit Dr. Eduard Morwitz unter dem Firmanamen Hoffmann und Morwitz verband, und nun erst erhielt der „Philadelphier Demokrat", wie die Zeitung seit einigen Jahren genannt wurde, den amerikanisch-deutschen Namen „Philadelphia Demokrat." Sie war, ihrem Namen getreu, von Anfang an ein demokratisches Blatt und hielt noch 1860 und später zur demokratischen Partei. Nachdem Hoffmann sich im Jahre 1873 zurückgezogen hatte, führte Dr. Morwitz das Geschäft weiter und nach seinem Tode sein Sohn Joseph Morwitz, der im Jahre 1897 die

Digitized by Google

Democrat Publishing Company gründete. Von dieser erwarb die German Daily Gazette Publishing Company im Frühjahr 1908 den Philadelphia Demokrat und gab ihn vom 18. Mai an als Abendblatt heraus. Von den vor 1850 in Philadelphia entstandenen deutschen Zeitungen ist sie die einzige, die noch fortbesteht und im September 1909 siebzig Jahre alt wird; denn die von F. W. Thomas im Jahre 1848 gegründete „Freie Presse", deren erster Redakteur Wilhelm Rosenthal war und sich 1856 der jungen republikanischen Partei anschloß, ging nach siebenunddreißigjährigem Bestehen ein.

Außer den schon erwähnten, seit 1825, der Zeit des Wiedererwachens der deutschen Zeitungspresse, bis zum Jahre 1850 gegründeten Zeitschriften, erschienen noch mehrere von kurzer Lebensdauer; doch sind die Angaben darüber manchmal ungenau. Darunter befinden sich „Das Literarische Unterhaltungsblatt" von Kiderlen und Stollmeier, „Die Demokratische Union", gegründet 1837, „Der Beobachter und tägliche Neuigkeitsbote am Delaware", herausgegeben von A. Sage und redigirt von Richtscheidt, 1836, „Der Pennsylvanisch-Deutsche" von Franz Joseph Grund, 1839, „Die Abendpost", täglich herausgegeben von Botticher, 1839, die „Stadtpost", redigirt von W. L. J. Kiderlen, 1846—1848, und die von F. W. Thomas herausgegebenen Zeitungen „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen", 1842, und „Minerva", 1843, über die schon, ebenso wie über die „Freie Presse", im 5. Hefte der Mittheilungen in der Biographie von Thomas berichtet wurde.

(Hauptquellen: Zum Theil jene Zeitungen selbst, ferner Seidensticker's „First Century of German Printing in America", und „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" von Gustav Körner.)

(Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia". Heft 9, 1908.)

Der erste gedruckte Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von Chicago.

Durch die Güte des Hrn H. A. Eschenburg und Vermittlung des jetzigen Präsidenten der Deutschen Gesellschaft von Chicago und Direktors der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Hrn. E. W. Kalb, ist letztere in den Besitz des wahrscheinlich ersten gedruckten Jahresberichts der ersteren gelangt. Wenigstens sind frühere nicht bekannt, und aus ihm selbst scheint hervorzugehen, daß keine existiren. Er bezieht sich auf das Jahr vom 11. April 1857 bis 11. April 1858 oder das vierte Jahr des Bestehens der Gesellschaft, welche am 6. Mai 1854 gegründet wurde.

Aus demselben ist ersichtlich, daß zur Zeit Hr. Albert Borcherdt Präsident, Hr. Julius Rosenthal Sekretär, Hr. Eduard Seckel Finanzsekretär, Hr. John B. Gerard Schatzmeister, und Hr. J. W. Eschenburg Agent war. Ferner, daß die Gesellschaft, wie heute, so damals, Mühe hatte, die Mittel zu erlangen, die zur ausreichenden Erfüllung ihrer Zwecke nöthig waren. Ihr Kassenbestand am 11. April 1857 war nur $13.77, und dazu war sie dem Agenten, Hrn. Eschenburg, für von ihm gemachte Auslagen und an Gehalt $362.65 schuldig. Die Einnahme des Jahres 1857/58 belief sich einschließlich des Kassenbestandes auf $2300.96, aber davon kamen nur $781.30 von (215) Mitgliederbeiträgen; während $1114.71 von einer im November 1857 veranstalteten Fair, $101.65 von einem

Digitized by Google

Kränzchen am 2. März 1858, $23.65 aus Büchsensammlungen, und $75.00 aus einem Bierverkauf zum Besten der Gesellschaft bei den Herren Riedel und Nölle, und $190.00 aus zurückerstatteten Vorschüssen herrührten.

Die Ausgaben für Hülfsbedürftige beliefen sich auf $794.15, darunter als größter Betrag $269.99 als Vorschuß auf Gepäck an 38 Reisende, während die Office-Auslagen und sonstigen Verwaltungskosten $1015.47 ausmachten, einschließlich des auf $800 bemessenen Gehalts des Agenten. Die Gesammtausgaben waren $2172.27, und es verblieb ein Kassenbestand von $127.79.

Daß das Amt des Agenten, wie heute, auch damals keine Sinecure war, erhellt daraus, daß seine Hülfe in 2842 Fällen in Anspruch genommen wurde. Davon entfielen auf Arbeitsuchende 1210, auf Arbeitersuchende 481; auf Hülfe zur Wiedererlangung von Gepäck 236, auf Briefangelegenheiten 42, auf Ticket-Angelegenheiten 65. In 97 Fällen wurde der Agent in Anspruch genommen, Verwandte oder Freunde der Einwanderer zu suchen, — eine oft sehr mühsame Aufgabe. Er berichtet mit besonderer Genugthuung, daß es ihm nach neunmonatlichem Suchen mit Hülfe des General-Gouvernements von Canada und der Presse gelungen sei, einer Familie ihr Haupt wieder zuzuführen, das während dieser ganzen Zeit von Ort zu Ort gewandert war, um sie zu finden. In 467 Fällen wurden Unterstützungen, in 38 Vorschüsse gewährt, in 14 freie städtische Beerdigung erlangt, in 8 Fällen Klagen gegen Emigrantenwirthe eingeleitet. Die Correspondenz betrug 413 eingegangene und 352 abgesandte Briefe.

Der Bericht erhebt schwere Klage gegen die Eisenbahnen, wegen der Nachlässigkeit, mit der sie das Gepäck der Einwanderer behandeln, stellt aber „von der in Castle Garden in New York eingeführten neuen Ordnung" einige Besserung in Aussicht. Auch verzeichnet er die nicht ganz uninteressante Thatsache, daß schon damals die Nachfrage nach deutschen Dienstmädchen an einem Tage größer war, als das Angebot während einer ganzen Woche.

Von besonderem Interesse ist der Bericht des Präsidenten, Hrn. Borcherdt. Derselbe wirft ein Licht auf den Zustand der Gesellschaft während der ersten vier Jahre ihres Bestehens, worüber er sich folgendermaßen ergeht:

„Als bei Gründung der Deutschen Gesellschaft am 6. Mai 1854 das Publikum seine Vorliebe für ein solches Unternehmen durch Zeichnung zahlreicher und großer Beiträge an den Tag gelegt und die verschiedenen Beamten gewählt hatte, so glaubte man damit auch seine Schuldigkeit gethan zu haben, und erwartete sogleich und größere Resultate als wohl durch Beamte ohne praktische Erfahrung damals noch erzielt werden konnten. Die Freunde des Unternehmens zogen sich enttäuscht zurück, die gezeichneten Beiträge wurden unregelmäßig oder gar nicht gezahlt. Die Beamten selbst aber, anstatt nun durch offene Darlegung der schwierigen Verhältnisse oder durch praktische Pflichterfüllung und Streben nach Einsicht sich die Anerkennung des Publikums zu erzwingen, fühlten sich zurückgesetzt, ihre Thätigkeit verkannt, und fanden endlich in dem Troste Beruhigung, unseren Deutschen fehle es an Gemeinsinn; sie fühlten zu materiell, um ein echt humanes Unternehmen zu unterstützen.

„Die Beamtenwahl des darauf folgenden Jahres hatte leider für die Hebung des Vereins keine besseren Folgen. Die Gesellschaft kämpfte fortwährend für ihre Existenz wie ein Ertrinkender, ohne nach Verlauf des Jahres in der Gunst des Publikums einen Anhalt zur Rettung gefunden zu haben.

„Das Protokoll einer Versammlung des Verwaltungsrathes in diesem Jahre, das Datum ist nicht dabei bemerkt, lautet wörtlich folgendermaßen: „Beschlossen, dem

Digitized by Google

Agenten unbedingte Vollmacht zu geben, Collektionen anzustellen auf welche Art er immer will u. s. w.; beschlossen, den Agenten zu bevollmächtigen, irgend ein Geschäft, welches nicht mit der Constitution in Widerspruch steht, zu betreiben, unbeschadet der Verpflichtungen, welche er der Gesellschaft schuldig ist". — Man sieht hieraus, daß die steigende Finanz- oder andere Noth der Gesellschaft den damaligen Beamten die Köpfe verdreht hatte.

„Kein Wunder daher, daß die Generalversammlung im April 1856 kaum so viele anwesende Mitglieder zählte, um aus deren Mitte neue Beamte rekrutiren zu können; auch verweigerten die alten längeren Dienst. In dieser Bedrängniß, um nur die vorgeschriebene Beamtenzahl zu bekommen, griff man nach Jedem, der nicht entschiedenen Widerstand leistete, und bei dieser Gelegenheit wurde auch ich zum Finanzsekretär gepreßt.

„Das einzige Buch, das ich von meinem Vorgänger im Amte als Grundlage der früheren finanziellen Operationen erlangen konnte, war ein kleines Heft in Oktav-Format, in welchem ein Namensverzeichniß früherer Mitglieder mit ihren vor Jahren gezeichneten Beiträgen enthalten war. Wie viel davon rückständig oder ob diese überhaupt noch zahlen wollten, das wußten nur die Götter. Außer diesem gab es noch ein Protokollbuch, welches schon früher einmal zu demselben Zweck dem „Verein freier Männer gedient hatte; seitdem es Eigenthum der Deutschen Gesellschaft hatte sich wenig Gelegenheit geboten, Beamten-Verhandlungen niederzuschreiben, so war eben kein Geschäftsgang daraus zu ersehen."

Nachdem er die von ihm eingeschlagenen Schritte zur Ordnung des Collektionswesens beschrieben, fährt Hr. Borcherdt fort:

„Auch in diesem Jahre (also 1856—57) konnte trotz der im Herbst erfolgten Erwählung des jetzigen Agenten, Hrn. Eschenburg, aus Mangel an Zusammenwirken der übrigen Beamten nur wenig Gutes erzielt werden. Der Verwaltungsrath brachte selten ein Quorum zu Besprechungen zusammen, so daß er glücklich gewirthschaftet zu haben glaubte, als er nach Ablauf des Jahres seinen Nachfolgern ein Defizit von $348.88 hinterließ. Diese Summe schuldete die Gesellschaft an den Agenten für rückständigen Gehalt und von ihm gemachte Auslagen. In der nun folgenden General-Versammlung im April '57 erwählte man mich als Präsident. Die Neuwahl meiner Mitbeamten war diesmal eine durchaus glückliche, und kann auch das Resultat ihrer Thätigkeit und Energie noch kein glänzendes genannt werden, so erkenne ich mit Vergnügen an, daß es für mich bis heute eine Lust war, mit solchen Leuten vereint einem Ziele zuzustreben; möchte auch diesen Herren eine gleich angenehme Erinnerung an unser vereintes Wirken bleiben.

„Die erste Aufgabe erkannten wir in Herstellung des Credits der Gesellschaft durch Auftreiben von Beiträgen zur Bezahlung der Schulden. Zu diesem Zwecke appellirten wir durch die Presse an die Großmuth des deutschen Publikums, und ließens dabei nicht an Versprechungen treuer Pflichterfüllung etc. fehlen; ferner verbreiteten wir gedruckte Subscriptionslisten, erlangten auch viel Namen, aber wenig Geld. Um den Entschuldigungen vieler Mitglieder zu begegnen, man bekomme keine Gelegenheit seinen Beitrag zu zahlen, ließen wir 30 verschließbare Blechbüchsen fertigen, und befestigten solche in den besuchtesten deutschen Wirthschaften und Gasthäusern. Auch hierdurch wurde nicht viel mehr als die Auslage gemacht. Wir mußten leider fühlen, daß vor uns gleichfalls ähnliche Manöver versucht worden waren, was die jetzige übergroße Vorsicht des Publikums allerdings entschuldigen ließ.

„Auch hatten wir die Direktion des damaligen M. G. V. Theaters um ein Benefiz angesprochen und bereitwillig erlangt; ver-

Digitized by Google

schiedene Hindernisse vereitelten die Ausführung, und hatten wir endlich nicht ungegründete Furcht, ein solches Benefiz könne unsere Schulden leicht noch vermehren.

„Trotz dem Fehlschlagen unserer bisherigen finanziellen Spekulationen nahmen wir doch mit Vergnügen wahr, daß die regelmäßigen Beiträge von den alten Mitgliedern nach und nach pünktlicher und mit weniger Widerwillen als früher bezahlt wurden. Der Collektor war nämlich gewohnt, mehr Grobheiten als Geld einzunehmen. Eine nicht unbedeutende Zahl neuer Mitglieder ließ sich leicht anwerben, so daß jetzt schon die laufenden Ausgaben durch die Einnahmen gedeckt wurden.

„Das Publikum schien eine ungewöhnliche Thätigkeit in unserm Lager wahrzunehmen und einen nochmaligen Versuch mit der Lebensfähigkeit der Deutschen Gesellschaft machen zu wollen.

„Inzwischen war unsere Aufmerksamkeit auf Verhütung des Beschwindelns der Einwanderer durch die Wirthe und deren Runner in und außerhalb der Bahnhöfe gerichtet gewesen. Wir hatten zu dem Zweck dem Stadtrath Vorschläge zu Gesetzen eingereicht und deren Genehmigung erlangt. Eine im Juni erlassene Verordnung bestimmt, daß ein deutscher Wirth oder Runner, welcher die Licenz hat, jedem ankommenden Reisenden bei Empfehlung seines Hauses eine Geschäftskarte überreicht, auf der in englischer und deutscher Sprache folgende Punkte bemerkt sind: Namen des Wirthes, des Hauses und der Straße wo es gelegen, wie viel er für eine Mahlzeit, für einen Tag, eine Nacht, für eine Woche berechnet, und ob er seine Gäste nach und von seinem Hause frei oder nicht frei befördert.

„Bei unseren, meinen und des Agenten, Inspektionen an den verschiedenen Bahnhöfen, um zu sehen, ob und wie von den Polizeiagenten die Durchführung der Ordinanzen bewerkstelligt werde, wurden wir von den Runnern auf die gemeinste Weise insultirt, wofür der Polizei-Capitän keinen anderen Rath wußte, als uns ebenfalls in die Polizei aufnehmen zu lassen. Hierauf in dieser neuen Eigenschaft durch uns veranlaßte Arrestationen einiger Uebertreter der erwähnten Ordinanz hatten wir die gewünschte Wirkung.

Wir wurden aber täglich unangenehm daran erinnert, daß unser Wirken ein einseitiges und unzureichendes bleiben müsse, so lange wir nicht über Geldmittel zu verfügen hatten. Viele von New York ankommende Familien hatten in Castle Garden auf ihr Gepäck Reisevorschuß nehmen müssen, und lagen uns nun die Leute mit Bitten an, ihnen die Sachen wieder zu verschaffen. Dies konnte aber nur durch Bezahlung der dortigen Schuld und der Fracht geschehen. Ebenso wünschten Viele, welche noch im Besitz ihres Gepäckes waren, aber weiter reisen wollten und keine Mittel mehr hatten, dies bei uns statt bei einem Einwandererwirth zu deponiren. Unsere Kräfte waren leider unzureichend, Jedem in dieser Weise behülflich zu sein, und mag dieser Uebelstand häufig zu empfindlichen Verlusten durch die Hände der Wirthe geführt haben.

„In dieser bedrängten Zeit war es, daß der Agent, Hr. Eschenburg, sich erbot, die Office-Rente aus seinen Mitteln zu bestreiten. Der Verwaltungsrath konnte nicht anders als dieses annehmen. Es war eine monatliche Ersparniß von $8.00, freilich auf Kosten eines braven Beamten.

„Als letztes Zufluchtsmittel beschloß endlich der Verwaltungsrath, eine Fair zu veranstalten, und zu deren Leitung die Hülfe der deutschen Frauen und Jungfrauen der Stadt zu erbitten. Diese kamen seinem Wunsche in so ausgezeichneter und bereitwilliger Weise entgegen, daß die Fair wider alles Erwarten einen Reinertrag von gegen $1100 brachte. Ein späteres, ebenfalls von denselben veranstaltetes Kränzchen hatte verhältnißmäßig weniger Erfolg, aber

Digitized by Google

den deutschen Frauen und Jungfrauen Chicago's gebührt dafür die Anerkennung, daß sie es waren, welche der Deutschen Gesellschaft Credit, Geltung und Mittel verschafft haben, ihrem schönen Zweck einigermaßen zu entsprechen. Die Gesellschaft wurde jetzt zum ersten Male nicht nur schuldenfrei, sie besaß ein Kapital, und konnte ihren Pflichten ungehindert nachkommen.

„Aber nicht nur durch diese Befähigung fühlen sich ihre Beamten beglückt, hauptsächlich auch durch die Art und Weise, in welcher das Publikum ihr Streben anerkannte, und dies im Laufe des Winters durch werthvolle Geschenke in Geld, Holz, Oefen und Kleidungsstücken zu erkennen gab, sowie hauptsächlich auch in der regelmäßigen Zahlung der Beiträge, welche trotz der Krisis nie so gut zuvor eingingen. Nächst dem eigenen belohnenden Gefühl erfüllter Pflicht suchten und fanden Ihre Beamten in dieser Anerkennungsweise ihren schönsten Lohn.

„Als durch anhaltende Arbeitslosigkeit während des Winters ein kaum gekannter Nothstand eintrat, glaubte der Verwaltungsrath im Sinne seiner Constitution zu handeln, indem er die Unterstützungen auf alle eingewanderten Deutschen ausdehnte, und zwar für Lebensmittel, Feuerung und Kleidungsstücke.

„Der Andrang von Hülfesuchenden war groß; für Ermittelung der wirklichen Umstände derselben waren keine Beamte ernannt, auch schien die Zeit, deshalb eine Generalversammlung zu berufen, zu kurz vor dieser. Ich entschloß mich deshalb selbst zu diesem Geschäft, und kann Ihnen deshalb die Versicherung geben, daß einige Fälle ausgenommen, wo ich mich anführen ließ, diese Ausgabe zweckmäßige Verwendung gefunden hat."

Nach Dankesworten für die deutsche Presse und an die deutschen Aerzte und Apotheker für die uneigennützige Weise ihrer Hülfeleistung, sowie an Hrn. Geo. Williams, Superintendenten der Michigan Centralbahn, für öftere Gewährung von Freikarten, und an den Polizeikapitän Yates für seine Bereitwilligkeit, die Gesellschaft in ihrem Kampfe gegen die Uebergriffe der Wirthe und Runner zu unterstützen, erwähnt der Bericht mit großer Anerkennung, daß die Deutsche Gesellschaft nicht die einzige deutsche Vereinigung gewesen sei, welche während des verflossenen Winters der Noth ihrer Landsleute abzuhelfen versucht habe, und nennt als solche den Arbeiter-Verein und den Arbeiter-Unterstützungs-Verein. Da diese aber unabhängig von einander gehandelt hätten, so sei es vorgekommen, daß beide gleichzeitig dieselbe Familie unterstützt hätten, und das veranlaßt Hrn. Borcherdt darauf zu dringen, daß nur eine deutsche Gesellschaft sich mit Austheilung allgemeiner Unterstützung befasse. Er empfiehlt, sich in ähnlicher Weise zu constituiren, wie die deutschen Gesellschaften in New York und in Cincinnati, und verbreitet sich in längerer Weise über die zu ergreifenden Maßnahmen, um zu verhindern, daß die Unterstützung Unwürdigen zufließe.

Noch ein Passus des Berichtes sei wörtlich angeführt, wie folgt:

„Man hat viel darüber gesprochen, die Deutschen unserer Stadt sollten doch in der Unterstützung der Armen mit ihren amerikanischen Mitbürgern Hand in Hand gehen; man bedachte dabei, wie generös die Amerikaner ihre Relief-Societies unterstützen, und hoffte, seine Armen mit den abfallenden Brosamen zu füttern.

„Wem aber am Herzen liegt, die Noth seiner Landsleute zu lindern, und dies auf zweckmäßige und humane Weise gethan haben will, darf diese Gemeinschaft nicht wünschen. Die Beamten der Relief-Society haben gezeigt, daß sie das Vertrauen, was ihre Stellung erfordert, nicht verdienten. Sie überließen in den letzten Monaten vor der Frühjahrswahl ihr Lokal und ihre Ange-

Digitized by Google

stellten einer politischen Clique, welche unter dem Deckmantel von Wohlthaten, durch Vertheilung großer Quantitäten von Mehl und Fleisch, mehr moralisches Gift verbreitet als wirkliche Noth gelindert haben. Mit Eckel und Abscheu habe ich selbst gesehen, wie unsere Landsleute, inmitten einer aus allen Charakteren und Nationen zusammengesetzten Masse, unter Ertragung von Stößen und Schimpfworten, die Fensteröffnungen erkämpfen mußten, aus denen die Gaben gereicht wurden, um dann wie ein Schwarm Hühner für einen oder wenige Tage abgefüttert zu werden. So erhielt eine Frau, welche 6 Kinder zu Hause hatte und deren Mann bettlägerig war, — 10 Pfund Mehl. Ein deutscher Mann wurde mit den Worten abgewiesen, er sei nicht bedürftig, er sei ja gut gekleidet; allerdings hatte dieser Mann seine besten Kleider angelegt, um durch ein anständiges Aeußere einen günstigen Eindruck zu machen.

Dort suchte man das Elend aber nur unter Lumpen, weil man's nicht der Mühe für werth hielt, sich eines Besseren zu überzeugen, und ließ sich nicht träumen, daß nur die unglaublichste Noth der Seinigen den achtbaren Handwerker zu diesem Gange vermocht hatte. Beide hatten jedes eine Anweisung auf 50 Pfund Mehl, von mir ausgestellt, in den Händen, welche zu honoriren die Herren vorher sich erboten hatten; da aber der Andrang so groß wurde, glaubten sie, Jedem etwas geben zu müssen. Man wollte nicht wirkliches Elend lindern, sondern nur Geschenke austheilen um corrupter Zwecke willen. Selbst mir, als ihrem Beamten, erfrechte man sich in dieser Weise entehrende Anträge zu machen.

Ein besonderer Theil des Berichts ist der Thätigkeit des Agenten gewidmet, und darin der Nachweis geführt, daß derselbe sein Gehalt sehr wohl verdiene. Wie heute, so gab es damals Leute, die der Meinung sind, die Verausgabung von Unterstützungen lasse sich ohne Unkosten ausführen, und die Thatsache, daß der Agent ein Gehalt bezieht, und beziehen muß, da er seine ganze Zeit und Erwerbskraft darauf verwendet, zum Vorwand nehmen, ihre Beisteuer zu verweigern.

Dies das Wichtigste aus dem interessanten Bericht. Leider ist demselben keine Mitgliederliste beigefügt.

* * *

Herr Dr. Albert F. Borcherdt, geb. 1818 in Chemnitz im Königreich Sachsen, war, nachdem er auf der Thierarzneischule in Dresden seine Ausbildung als Veterinärarzt erhalten, im Jahre 1845 nach Amerika gekommen, und hatte sich in Neshoto, Manitowoc County, in Wisconsin angesiedelt, wo er eine Muster-Farm einrichtete, die er, seiner durch Ueberarbeitung leider geschwächten Gesundheit halber, nach acht Jahren aufgeben mußte. Er siedelte Ende 1853 oder Anfangs 1854 nach Chicago über, wo er als wissenschaftlich gebildeter Thierarzt schnell eine Praxis gewann. Er betheiligte sich lebhaft sowohl an allen deutschen Bestrebungen, wie z. B. am Bau des Deutschen Hauses und der Errichtung eines Theaters darin, und wie wir gesehen haben, an der Wiedergeburt der Deutschen Gesellschaft, wie auch am allgemeinen öffentlichen Leben, wie seine Wahl zum Supervisor der alten 7. Ward beweist. Er rief die erste deutsche Bürgerwehr (Homeguard) ins Leben, und eilte nach der ersten Schlacht am Bull-Run zu Franz Sigel, der ihn als Oberlieutenant in die Co. C des 5. Missourier Freiwilligen Kavallerie-Regiments (Benton Husaren) einreihte, in der er schnell zum Hauptmann aufstieg. Als solcher machte er die blutigen Schlachten von Pea Ridge und Shiloh mit, diente mit seiner Compagnie den Generälen Asboth und Hamilton als Leibgarde, bekleidete eine Zeitlang mit großer Auszeichnung die Stelle eines Provost-Marshalls im Lager von Rienzi, stürzte in der Schlacht von Juka in Mississippi mit dem Pferde und starb an den dabei erlittenen Verletzungen am 23. Oktober 1862 in Chicago. Sein Freund, der Dichter Caspar Butz, der ihm auch die Leichenrede hielt, widmete ihm in der „Illinois Staatszeitung" vom 25. Oktober 1862 einen tiefgefühlten Nachruf, dessen Wiederveröffentlichung für das Juli-Heft zurückgelegt werden muß.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Von den Herausgebern der Daytoner Volkszeitung in Dayton, Ohio: „Lincoln Gedenkblätter. Zur Erinnerung an die Lincoln-Gedenkfeier zu Dayton, Ohio, 12. Februar 1909, veranstaltet vom Deutsch-Amerikanischen Central-Verein. Eine würdig ausgestattete, mehrfach illustrirte, sehr inhaltsreiche Gedenkschrift, die in verschiedenen Gedichten, Abhandlungen und Reden des gefeierten Todten Lebenslauf beleuchtet.

Die neugegründete „Zentralstelle für Erforschung des Deutschthums im Ausland" hat das erste diesjährige Heft ihrer wissenschaftlichen Zeitschrift, der „Deutschen Erde" (Herausgeber Prof. Paul Langhans, Verlag Justus Perthes in Gotha) veröffentlicht. Die Vielseitigkeit des Inhalts spiegelt die Fülle der Aufgaben wieder, die sich die neue „Zentralstelle" unter Führung des Kaiserl. Botschafters z. D. v. Holleben gestellt hat. Aus allen Ländern der Erde, aus allen Landschaften der Heimath weiß die „Deutsche Erde" zu berichten über das Werden und Kämpfen deutschen Volksthums. Möchten alle geistig Führenden unseres Volkes eine nationale Arbeit fördern helfen, die abseits jeder Einseitigkeit parteipolitischer, konfessioneller oder anderer Art lediglich der Größe des deutschen Volksthums dienen will.

Todtenschau.

In Ottawa, in La Salle County in Illinois, starb am 18. Januar d. J., nahezu 90 Jahre alt, der älteste, bis an sein Ende in seinem Beruf thätige, Zeitungsherausgeber und Schriftleiter, Hr. William Osman.

Das „Central Illinois Wochenblatt" widmete dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

William Osman, der fähige Redakteur des „Ottawa Free Trader" und der älteste seines Berufes in LaSalle County, wenn nicht des Staates Illinois oder des Landes, weilt nicht mehr unter uns, er schloß in seiner Behausung an Illinois Avenue am Montag Abend um 6.15 seine müden Augen für immer, die Feder, welche er so meisterhaft für des Volkes Rechte bis noch vor wenigen Wochen leitete, ruht.

Herr Osman war am 18. Juni 1819 im Staat Pennsylvanien geboren. Seine Mutter war eine Deutsche gewesen und war er deshalb der deutschen Sprache mächtig und in deutscher Literatur sehr bewandert Auch bediente er sich der deutschen Sprache stets, wenn immer er nur Gelegenheit dazu hatte.

Als 18jähriger Jüngling trat Herr Osman in Harrisburg bei einem Buchdrucker in die Lehre, welchem Berufe er bis zu seinem Tode mit Vorliebe treu blieb. Als er seine Lehrzeit beendet hatte, besuchte er einige Zeit das dortige Gettysburg College, worauf er sich wieder seinem erlernten Geschäft zuwandte.

Im Jahre 1840 kam der jetzt Verblichene nach Ottawa und arbeitete zuerst als Schriftsetzer an dem kurz zuvor gegründeten „Free Trader", dessen Mitherausgeber er 1843 wurde. Vom Mai 1846 bis zum Juni 1847 machte er den Mexikanischen Krieg mit.

Am 28. November 1848 verheirathete sich Herr Osman mit Frl. Mary Hise, die ihm 4 Kinder gebar — 2 Söhne und 2 Töchter, von denen das älteste, eine Tochter, im Alter von 10 Jahren starb. Die überlebenden sind: Herr Wm. H. Osman, Geschäftsleiter des „Ottawa Free Trader". Herr Eaton E. G. Osman, in Chicago, und die Gattin des Herrn V. F. Lincoln hierselbst, die mit der hochbetagten Mutter den Abberufenen beweinen.

Herr Osman bekleidete bei Lebzeiten verschiedene Aemter, so z. B. war er 6 Jahr Postmeister von Ottawa — von 1857 bis 1859 und von 1887 bis 1891. Auch war Herr Osman das älteste Mitglied der Accidental Loge des Freimaurer-Ordens.

Das Leichenbegängniß des in weiten Kreisen beliebten Mannes, an dem sich auch die Mitglieder des LaSalle County Preßvereins, dessen erster Präsident Herr Osman war, betheiligten, fand Mittwoch Nachmittag auf dem Westseite-Friedhofe statt.

Digitized by Google

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

G. A. Spoehr, Chicago, Illinois.

Jahres-Mitglieder:

Chicago und Cook County.

Andersen, W. G.
Becker, A. W.
Borcherdt, Alb. F.
Braun, David J.
Brillow, T. B.
Bunte, Gustav A.
Busse, Hon. Wm., Mt. Prospect.
Dilg, Phil. E., Evanston.
Emmerich, Edw. E.
Eschenburg, H. A.
Gamer, Chas. L.
Greenebaum, Elias.
Greifenhagen, O. F.
Haas, Jos. F.
Halle, Col. E. G.
Hebel, Oscar.
Klee, Max.
Klein, Fred.
Kochs, Theo. A.
Köhler, Phil.
Koepke, Chas. A.
Müller, G. W.
Müller, Gustav A.
Müller, Hugo.
Preß, Adam J.
Redieske, Paul.
Rückheim, Louis.
Schulze, Wilh.
The Swedish-American Historical Society.
Traeger, Hon. John E.
Trier, John.
Werno, Chas.

Evansville, Indiana.

The Willard Library.

Cyprech Hill, Blanco County, Texas.

Lohmann, F. H.

Wiesbaden, Deutschland.

H. Römer Buchhandlung.

Leipzig, Deutschland.

Roßberg Buchhandlung.

Geschenke für die Bibliothek und Archiv.

Christentum und Kirchentum. Vortrag von **Prof. Karl Kraß.** Monistische Central-Buchhandlung, Teichmann & Co., Leipzig.

Bulletin New York Public Library. February, 1909.

Historical Publications of the United States Government. Dept. of Commerce and Labor.

Von **Dr. H. H. Fick,** Cincinnati: Programm, Abzeichen und deutsche Festschrift für die Schulen zur Lincoln-Feier in Cincinnati.

Journal of the **Illinois State** Historical Society. January 1909.

Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft von Chicago, 1909.

Von **Herrn H. A. Eschenburg,** (durch Herrn F. W. Kalb): Jahresbericht der Beamten der Deutschen Gesellschaft von Chicago, für das Jahr April 1857-58. Chicago, Ill. Chas. Sonne, Buchstore, 51 u. 53 LaSalle St. 1858.

Vom **Deutschen Pionier-Verein, Philadelphia.** Zehntes Heft, 1909. (Inhalt: Die Deutschen von Philadelphia im Jahre 1776; Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia; Gottlieb Theodor Kellner.)

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

33. **Deutsch-Amerikanische historische Gesellschaft von Illinois.** Neunte Jahres-Versammlung.

47. **Das Leben von Franz Daniel Pastorius.** (Schluß.)

50. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXXII.....Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

56. **Deutsche Zeitungen in Philadelphia während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.** (Schluß.).....**Von F. C. Fuch.**

58. **Der erste gedruckte Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von Chicago.**

64. **Vom Büchertisch.—Todtenschau.**

Beilage.

193—224. **Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten.** (Fortsetzung).....**Von Emil Mannhardt.**

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1908
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 9. Juli 1909. Heft 3.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. E. P. Raab,
H. v. Wackerbarth,
J. F. Habicht.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
E. W. Kalb,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto G. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, E. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Staiger Printing Co., 63–65 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Juli 1909. Heft 3.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Der deutsche Protestantismus in Amerika.*)

Von Wilhelm Müller.

I.

Die Entwicklung des protestantischen Kirchenthums.

Wie die Pilgerväter um des Glaubens willen ihre englische Heimath mit der amerikanischen Wildniß vertauschten, so wanderten auch die ersten Deutschen, die gemeinsam ihr Vaterland verließen, aus religiösen Beweggründen gegen Westen. Im Jahre 1683 machte sich ein Häuflein Pietisten, Mennoniten und Quäker in Frankfurt, Elberfeld und dem Dorfe Krisheim bei Worms reisefertig. In Deutschland wurden sie als Sektierer von der Regierung bedrängt und bestraft, von der kirchlichen Orthodoxie verfolgt und von der Allgemeinheit gehaßt und verhöhnt. Nun war die Kunde von einem Lande jenseits des Ozeans erklungen, das allen Ansiedlern Gleichheit vor dem Gesetz und Gewissensfreiheit zusagte, und dieses Asyl wollten sie aufsuchen. Zunächst zogen sie nach England, schifften sich am 24. Juli in Gravesend auf der „Concord" ein und landeten im Oktober des Jahres in Philadelphia. In der Nähe der Stadt gründeten

*) Für diese geschichtliche Skizze, die einen Theil einer größeren Schrift über religiöses Leben in Amerika bilden wird, mit deren Ausarbeitung der Verfasser zur Zeit beschäftigt ist, wurden benutzt: Prof. Oswald Seidensticker „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika", George Bancroft „History of the U. S.", Anton Eickhoff „In der neuen Heimath", Ernst Bruncken „Wisconsins Deutschamerikaner", H. A. Rattermann „Der deutsche Pionier", „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Dr. T. L. Neve „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Geschichte Amerikas", Albert Schorp „Geschichte der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika" und verschiedene Synodalberichte und Aufsätze.

Digitized by Google

sie die Kolonie Germantown. Einzelne hielten an der Lehre der Mennoniten fest, andere traten der Sekte der Quäker bei. Unter diesen Franz Daniel Pastorius aus Frankfurt a. M., der hervorragende Führer der Ansiedler. Dieser ausgezeichnete Mann entfaltete aber nicht nur als Rechtsbeistand, Lehrer, Richter, wie weltlicher und geistlicher Berather der Kolonie, eine vielseitige und erfolgreiche Thätigkeit, sondern er setzte auch der menschlichen Gesinnung und dem echt christlichen Geist, der ihn beseelte, ein unvergängliches Denkmal. Denn auf seine Anregung hin erhoben die deutschen Quäker auf einer Versammlung in Germantown feierlich Protest gegen die Sklaverei und unterbreiteten ihre Beschlüsse der Monatsversammlung der englisch sprechenden Quäker. Von dieser gelangte sie an die aus den hervorragendsten Vertretern der Sekte in Pennsylvanien bestehende Jahresversammlung, die es „nicht für passend erachtete, ein bestimmtes Urtheil über die Vorlage auszusprechen", und sich so mit einer diplomatischen Ausflucht über die Stellungnahme in dieser wichtigen Frage hinwegsetzte. Den deutschen Quäkern von Pennsylvanien gebührt die Ehre, die Sklaverei in ihren verderblichen Folgen erkannt und in den schärfsten Ausdrücken bloßgestellt zu haben.

Neben den deutschen Quäkern in Germantown und anderen Orten ließen sich noch verschiedene pietistische Gemeinden in Pennsylvanien nieder. So führte unter der Leitung des Pfälzers Konrad Beissel, der aus einem fröhlichen Bäckergesellen ein erlesener Lehrer des Wortes wurde, ein kleines Häuflein von Dunkern oder „Siebentägern" abgeschieden von der Welt ein Leben klösterlicher Entsagung und mystischer Verzückung in der Bergwildniß. Weit bedeutungsvoller waren die von Herrnhutern im Jahre 1741 begründeten Ansiedlungen Nazareth und Bethlehem. Denn ihre Bewohner gewannen sich durch ihre einfache, arbeitsfrohe, von strenger Sittlichkeit durchdrungene Lebensführung die Achtung aller ihrer Mitbürger. Und wie den heldenmüthigen katholischen Sendlingen am Mississippi und den großen Seen, gelang es auch den Herrnhutern, wilde Indianerstämme zu friedlichen Ansiedlern und fleißigen Ackerbauern umzuwandeln.

Im Jahre 1750 gab es in Pennsylvanien etwa vierzig reformirte und dreißig lutherische deutsche Gemeinden. Die letzteren entwickelten sich unter dem Einfluß des hochbegabten, ebenso eifrigen als taktvollen Predigers Heinrich Melchior Mühlenberg zu erfreulicher Blüthe. Durch seine unermüdliche, segensreiche Thätigkeit erfuhren die kirchlichen Zustände eine außerordentliche Besserung. Seine Bemühungen veranlaßten die lutherischen Gemeinden zu engerem Zusammenschluß, welcher die Begründung der Pennsylvania Synode zur Folge hatte. Diese nahm später auf Mühlenberg's Anregung eine gemeinsame Liturgie, wie eine Konstitution an, die den lutherischen Gemeinden von Pennsylvanien und den umliegenden Staaten eine feste Grundlage sicherte.

Mühlenberg und seine Mitarbeiter entstammten den Halle'schen Pietistenkreisen. Es entsprach dem milden Sinne dieser Richtung, wenn Mühlenberg im Leben und in der Lehre mehr das zur Geltung brachte, was die protestantischen Kirchen gemeinsam haben, als was sie trennt, und deshalb Reformirten, wie Episcopalen und Methodisten seine Kanzel gelegentlich zur Verfügung stellte. Die Prediger jener Zeit riefen aber nicht nur Kirchen in's Leben, sondern errichteten auch Schulen und Seminare, ja sie faßten die Gründung einer deutschen hohen Schule in's Auge, die einen Abglanz der damals über Deutschland aufleuchtenden großen Geisteepoche auch im Westen verbreiten sollte. Durch diese Bestrebungen haben jene wackeren Männer

Digitized by Google

Anspruch auf den Dank des gesammten Deutschamerikanerthums. Den seine Zeitgenossen überragenden Führer Mühlenberg aber hat die Geschichte mit dem Namen eines „Vaters der lutherischen Kirche in Amerika" geehrt.

Eine gleich anregende und organisatorische Thätigkeit wie Mühlenberg bei den Lutheranern entfaltete Michael Schlatter bei den Reformirten. Er kam aus der Pfalz und fand bei seiner Ankunft in Pennsylvanien mehr als 15,000 seiner Glaubensgenossen, die jedoch nur von vier Predigern bedient wurden. Mit unermüdlichem Eifer wanderte er durch Pennsylvanien, gründete Gemeinden, versorgte dieselben mit Pfarrern, gab seinen Rath und seine Hilfe, wo immer dieselben nöthig waren. Die Herrscher seines Heimathslandes, der Pfalz, die Kurfürsten Karl Theodor und Karl Philipp, waren Werkzeuge in den Händen der Jesuiten. Sie leisteten der Gegenreformation allen erdenklichen Vorschub. Die protestantischen Geistlichen aber, mit dem Kirchenrath an der Spitze, waren so sehr mit der Wahrung ihrer eigenen Interessen beschäftigt, daß sie sich ihrer Glaubensgenossen in Pennsylvanien nicht annehmen konnten. Schlatter wandte sich deshalb an die holländischen Synoden und theilte ihnen im Jahre 1751 in einem Berichte mit, daß die deutsche reformirte Kirche in Amerika 17 Sprengel mit 46 Gemeinden umfasse, von denen die meisten weder Pfarrer noch Lehrer hätten, worauf ihm die erbetene Unterstützung zu Theil wurde. Wenn ungünstige Zeitverhältnisse und Umstände, deren er nicht Herr werden konnte, die erfolgreiche Ausführung seines Lebenswerkes verhinderten, so gebührt Schlatter doch für die Herbeiführung geordneter Zustände in der reformirten Kirche und für den Zusammenschluß der Gemeinden unbestrittene Anerkennung.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fanden auch die aus Salzburg vertriebenen Protestanten in Georgia gastliche Aufnahme. Der hochsinnige und menschenfreundliche Gouverneur der Kolonie, James Oglethorpe, begleitete die Ankömmlinge persönlich durch Sümpfe und unwegsame Wälder an die Stelle, an der sie die Niederlassung Ebenezer gründeten. Hier lagen sie in Eintracht, aufrichtiger Frömmigkeit und selbstloser Nächstenliebe der Pionierarbeit ob, die den furchtbaren Urwald in ein freundliches Patmos des Friedens umwandelte.

Losgelöst von ihrem Vaterlande, oft weit entfernt von anderen Ansiedlungen, oder umgeben von Nachbarn, welche die englische Sprache redeten und andere Gebräuche pflegten, waren diese kleinen deutschen Gemeinden meist auf sich selbst angewiesen. Von den zeitbewegenden Fragen drangen nur spärliche Nachrichten in ihre Einsamkeit, die man hörte, wie ein verlorenes Läuten. Neben der Förderung ihrer materiellen Lage richtete sich die Aufmerksamkeit dieser Ansiedler ausschließlich auf die Regungen ihres Innern. Diese Verinnerlichung ihres Dichtens und Trachtens führte sie öfters zu verwirrendem Grübeln und zu schwärmerischer Exaltation. Das Uebersinnliche gewann für sie die Bedeutung greifbarer Wirklichkeit. Die Verheißungen des Glaubens wurden ihnen zum süßen Trost, und das Gefühl der Gottesgemeinschaft gab dem Wandel dieser schlichten Menschen oft einen seltenen Adel. Fast alle Beurtheiler stimmen in diesem Zugeständniß überein. Da sie jedoch mit ihren englisch redenden Nachbarn meist nur in geschäftliche Beziehung traten, so vermochten sie kaum einen Einfluß auf das religiöse Leben der Zeit auszuüben. Das stille Wirken dieser deutschen Gemeinden in Georgia, im Shenandoah-Thal in Virginien, an den Ufern des Mohawk-Flusses in New York war wie der Zug der Wolken am Himmel. Man sah vielleicht die befruchtenden Spuren des Regens auf den Feldern, aber man

Digitized by Google

erinnerte sich nicht mehr des leuchtenden Gebildes, dem der erfrischende Regen entstammte.

Nur in Pennsylvanien, das um die Revolutionszeit etwa ein Drittel deutsche Einwohner hatte, lagen die Verhältnisse günstiger. Die Deutschpennsylvanier besaßen neben ihren deutschen Schulen, eine deutsche Presse, die zu den Tagesfragen Stellung nahm und ihre Ansichten in der Politik vertrat; ferner, wie schon erwähnt, eine fest begründete kirchliche Organisation. Sie vermochten deshalb ihr Kirchenwesen zum Theil bis auf die Gegenwart zu erhalten. Noch besitzen die Herrnhuter in Bethlehem eine bekannte höhere Schule und bringen gelegentlich die von ihren Vorfahren ererbte Liebe zur Musik in den berühmten „Bachfesten" zum Ausdruck. Die Blüthen deutsch-pennsylvanischer Dichtung athmen heute noch den schlichten Sinn und die tiefe Frömmigkeit der ersten Einwanderer, wie er in den Worten des deutsch-pennsylvanischen Pfarrers und Sängers Harbaugh zu Tage tritt:

„So geht's in däre rauhe Welt,
Wo alles muß vergeh!
Ja, in der alte Heemet gar
Fiehlt m'r sich all allee'!
O, wann's nit vor de Himmel wär'
Mit seiner scheene Ruh,
Do wär m'r's do schun lang verleedt,
Ich wißt net, was zu thu.
Doch Hoffnung leichtet meinen Weg
Der ew'gen Heemet zu.

* * *

Pennsylvanien blieb bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Ausgangspunkt der „ecclesia plantanda", wie der Patriarch Mühlenberg die in Amerika zu pflanzende evangelische Kirche genannt hat. Auf seine und seiner Mitarbeiter mittelbare und unmittelbare Anregung hin entstanden in den benachbarten Staaten lutherische Gemeinden. In New York wirkte im Jahre 1773 F. A. C. Mühlenberg, ein Sohn des Patriarchen, als Pastor. Unter seinem Vorsitz organisirten mehrere Pfarrer und Vertreter lutherischer Gemeinden zur Festigung des kirchlichen Bestandes und Förderung religiöser Bestrebungen die New York Synode. Ebenso vereinigten sich in 1803 die lutherischen Prediger des Staates Nord-Carolina. Neun Jahre später folgten Mitglieder der Pennsylvania Synode in Ohio diesem Beispiel, und die Synoden von Maryland, Virginien und Tennessee traten im Jahre 1820 — die erstere als eine Tochter der pennsylvanischen Mutter, die beiden letzteren als Abzweigungen der Nord-Carolina Synode — ins Leben.

Nach dem furchtbar-prächtigen napoleonischen Cäsaren-Drama begann die Einwanderung aus Deutschland etwa in 1820 wieder anzuschwellen. Sie brachte der protestantischen Kirche neuen Zuwachs, welcher die bestehenden Gemeinden verstärkte, oder neue ins Leben rief. Von dem Pennsylvania Ministerium ging nun die Bewegung aus, die verschiedenen Synoden des Landes einem Generalkörper anzugliedern. Dieser Versuch hatte jedoch nur theilweise Erfolg zu verzeichnen. Die ablehnende Haltung einzelner Staatssynoden wurde theils durch abweichende Lehrmeinungen veranlaßt, theils, und vielleicht mehr noch durch die Furcht, die Herrschsucht altheimathlicher Konsistorien möchte in diesem Generalkörper eine neuweltliche Auferstehung erleben und die Selbstständigkeit der Gemeinden gefährden, wie zur Beschränkung der Glaubensfreiheit führen. Erst im Laufe der Zeit schwand dieses Mißtrauen, und verschiedene Staatssynoden und Gemeinden traten dem Generalkörper bei.

Die kirchliche Arbeit wurde im Anfang des verflossenen Jahrhunderts häufig erschwert durch den Mangel an geeigneten Kräften. Manchmal wußten Männer, die weder eine genügende berufliche Ausbildung noch den nöthigen sittlichen Ernst hat-

Digitized by Google

ten, Stellungen zu erlangen. Und durch unwürdiges Verhalten und verwerfliche Handlungen solcher Leute erlitt das Ansehen des Predigerstandes Einbuße. Um diesem Mißstande abzuhelfen, hatte der lutherische Prediger Hartwick durch Schenkung werthvoller Ländereien im Staate New York die Gründung eines nach ihm benannten Seminars im Jahre 1815 ermöglicht. Ebenso eröffnete die Generalsynode mehrere theologische Schulen, wie im Jahre 1826 unter Prof. Schmucker das Predigerseminar in Gettysburg, Pa., und im Jahre 1845 unter Dr. Samuel Sprecher das Wittenberg College in Springfield, Ohio. Prof. S. S. Schmucker hatte seine Ausbildung auf der Staatsuniversität von Pennsylvanien erlangt. Er war ein Mann von aufrichtiger Herzensfrömmigkeit und entfaltete eine außerordentliche Fruchtbarkeit als kirchlicher Schriftsteller, wie er auch eine ausgesprochene organisatorische Begabung bekundete. Wenn die allgemeine Bildung der aus diesen Anstalten hervorgegangenen Prediger nicht an die ihrer eingewanderten Amtsgenossen heranreichte, und sie zu Zeiten eine gewisse Enge des Urtheils zeigten, so wußten sie sich doch besonders auf dem Lande durch sittlichen Ernst und praktischen Sinn die Achtung ihrer Gemeinden wie andersgläubiger Mitbürger zu erwerben.

Mit der wachsenden Ausbreitung des Rationalismus in Deutschland fand derselbe auch in Amerika Einzug. Dr. Quitmann, Pfarrer von Rheinbeck am Hudson, der zu Füßen Semlers gesessen hatte, ein Mann von umfassender Bildung und eindrucksvoller Kanzelredner, wirkte als Präsident des New Yorker Ministeriums in rationalistischem Sinne. Durch verschiedene Schriften, wie durch gehaltvolle Predigten — er beherrschte die deutsche und englische Sprache in gleichem Maße — wußte er besonders in den englisch sprechenden Gemeinden für seine Anschauungen Anhänger zu werben.

Um die gleiche Zeit begann auch die Sprachenfrage in jenen lutherischen Gemeinden, die deutsche und anglo-amerikanische Mitglieder hatten, die ersten Schwierigkeiten zu verursachen. So forderten die „Englischen" unter Führung des berühmten Generals Peter Mühlenberg in der Michaeliskirche in Philadelphia neben zwei deutschen Pfarrern die Anstellung eines englisch predigenden Gehilfen, was die deutschen Mitglieder mit bedeutender Stimmenmehrheit verweigerten. Hierauf traten die „Englischen" aus und gründeten die St. Johanniskirche. Aehnliche Vorgänge wiederholten sich an anderen Orten. Hierbei wurde auf beiden Seiten gesündigt; — von den Deutschen des Oefteren durch schroff ablehnende Haltung den englisch sprechenden Mitgliedern gegenüber, von den letzteren durch Erzwingung von Forderungen, deren Bewilligung eine spätere Zeit von selbst gebracht haben würde.

Neue Verstärkung erhielt der Protestantismus in Amerika, als Friedrich Wilhelm III. in Preußen die Vereinigung der reformirten und lutherischen Gemeinden in der unirten Landeskirche durchsetzte. Dieses Vorgehen betrachteten viele Lutheraner als einen Eingriff in heilige Rechte. Um sich den Zwangsmaßregeln der Regierung zu entziehen, verließen eine Anzahl Geistlicher mit ihren Pfarrkindern Pommern, zogen über das Meer und siedelten sich im Nordwesten, hauptsächlich in Michigan, Wisconsin und im südlichen Illinois an. Wie die Puritaner in Neuengland und die Quäker und Mennoniten in Pennsylvanien, erduldeten auch sie die Mühseligkeiten und Entbehrungen des Pionierlebens. Doch bald erlebten sie die frohe Genugthuung, ihre Gründungen zu schützenden und wohnlichen Heimstätten inmitten fruchtbarer Gelände heranwachsen zu sehen. Spätere Einwanderer kauften sich in der Umgebung an und arbeiteten sich gleichfalls empor. An Stelle der Bethäuser aus Brettern trat eine

Digitized by Google

stattliche Kirche, die aus Baumstämmen gezimmerte Schule des Hinterwälders gab einem festen Steinbau Raum, in dem bis auf heute wohl drei Generationen deutsch unterrichtet wurden. Um geeignete Lehrkräfte in der neuen Heimath selber heranbilden zu können, wurde ein Lehrer- und dann ein Predigerseminar ins Leben gerufen, das jetzt in Milwaukee unter bewährter Leitung junge Leute auf das Predigeramt vorbereitet. Und von dem Tage an, an dem die ersten Axtschläge pommerscher Ansiedler im Urwald erschallten, bis auf die Gegenwart, hielten sie am einfachen und kernigen Wesen der deutschen Heimath fest. Berufene Führer, wie anfänglich Pastor Lochner von Milwaukee und später Professor Ernst von der North Western University und der treffliche Philologe Dr. Notz von Watertown, übermittelten ihnen in strenger Deutung die Lehre Luthers, die nach ihrer Ueberzeugung eine sichere Grundlage kirchlichen Wirkens, wie bürgerlicher Tüchtigkeit bildet, und sahen die lutherischen Gemeinden Wisconsins als eine Achtung gebietende Macht in das öffentliche Leben eingreifen.

Die Elemente, welche die deutsche Einwanderung nach Amerika geführt hat, brachten nicht nur abweichende Stammesgewohnheiten mit sich, sondern blickten auch häufig auf eine verschiedene Entwicklung ihrer Landeskirchen zurück. So kam es denn, daß sich bei deren Zusammentreffen ausgesprochene Meinungsverschiedenheiten geltend machten, die sich theils auf Satzungen, theils auf kirchenpolitische Fragen bezogen. Die älteren Synoden hatten sich in ihren Verfassungen nicht ausdrücklich zur Augsburgischen Konfession bekannt. Ebenso waren verschiedene Prediger Anhänger der Richtung, die Henry Ward Beecher als „Freihandel in der Religion" bezeichnete. Sie predigten in den Kirchen anderer protestantischen Gemeinden und überließen ihre Kanzeln gelegentlich den Pastoren anderer Bekenntnisse, den Reformirten wie den Episkopalen. Mehr noch, sie waren geneigt, sich unbeschadet ihres besonderen Bekenntnißstandpunktes mit anderen protestantischen Kirchen zu gemeinsamem christlichen Wirken zu vereinigen. Diese Richtung wurde „Amerikanismus" genannt, weil sie unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung Amerikas eine Anpassung der lutherischen Lehre an neuweltliche religiöse Anschauungen und kirchliche Verhältnisse begünstigte. Im Jahre 1855 erschien unter dem Titel „Definite Synodical Platform" anonym eine Schrift, welche die obigen Gedanken im Anschluß an eine Ueberarbeitung der Augsburger Konfession zum Ausdruck brachte und wahrscheinlich die Prediger Schmucker, Sprecher und Kurtz zu Verfassern hatte. Dieselbe fand nur geringen Anklang, trug jedoch dazu bei, auf der Versammlung der Generalsynode in Hagerstown 1864 letztere zu einer schärferen Betonung des Bekenntnißstandpunktes zu drängen und die Prediger auf die Augsburger Konfession, als die richtige Darlegung „der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes" zu verpflichten. Damit war jedoch die Einigkeit nicht hergestellt, sondern es bildeten sich zwei Parteien, deren eine „die Augsburger Konfession, nichts mehr, nichts weniger", zu ihrer Richtschnur nahm, während die andere auch alle Bekenntnißschriften des Konkordienbuches als bindende Erklärung der Augsburger Konfession anerkannte. Im Jahre 1860 schieden die schwedischen Lutheraner aus der Generalsynode aus. Drei Jahre später, als die Sklavereifrage zur Trennung des Südens vom Norden führte, verursachte die politische Gegnerschaft auch eine kirchliche Spaltung, und fünf Synoden des Südens lösten sich von der Generalsynode los. Auf der Generalversammlung von 1866 vermochte die Pennsylvania Muttersynode einer ihre Zubehörigkeit zur Generalsynode betreffende Entscheidung des Vorsitzenden, die von der Mehrheit der Delegaten aufrecht erhal-

Digitized by Google

ten wurde, nicht beizupflichten. Sie trennte sich deshalb von der Generalsynode, erließ aber gleichzeitig einen Aufruf zur Gründung einer neuen Vereinigung. In dieser fanden sich in 1867 die Pittsburg-, Illinois- und Minnesota-Synode, das New York Ministerium, wie die englische Synode von Ohio mit der Pennsylvania-Synode unter dem Namen „General-Konzil" zusammen. Eine stattliche Anzahl von Predigern und Gemeinden blieben jedoch der Generalsynode treu, deren Mitglieder heute zum großen Theil englisch sprechenden Gemeinden angehören.

Außer den bereits erwähnten Anstalten unterhält die Generalsynode in Springfield, O., ein College, dem sich eine von Dr. Ort geleitete theologische Schule anschließt. In Atchison, Kansas, besitzt die Synode ein weiteres Predigerseminar, dem Dr. T. L. Neve, der Verfasser einer kurzen, doch recht lesenswerthen Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, vorsteht. Eine Abtheilung des Seminars wurde im Januar 1908 nach Breklum bei Husum in Schleswig verlegt, und zwar unter Leitung Professor A. W. Hildebrandt's, der sich als tief empfindender Lyriker dem Deutschthum in Amerika vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Auf dem Gebiete der äußeren wie der inneren Mission entfaltet die Generalsynode unter den deutsch-protestantischen Kirchenkörpern die lebhafteste Thätigkeit, wogegen ihr in der Wohlfahrtspflege andere Organisationen überlegen sind.

Das General-Konzil besitzt als Hauptseminar die bekannte theologische Schule zu Mount Airy bei Philadelphia, an welcher in den letzten Jahrzehnten der gelehrte und gedankenreiche Prof. Dr. Mann als anregender Lehrer und fleißiger Schriftsteller eine vielseitige Thätigkeit entfaltete. Auch das Seminar der schwedischen Lutheraner zu Rock Island steht unter dem General-Konzil, während das Seminar in Chicago, in welchem englisch sprechende Prediger herangebildet werden, die jüngste Gründung des Konzils ist. In Dr. Passavant, der seine theologische Ausbildung in Gettysburg erhalten hatte, erwuchs dem General-Konzil ein ebenso eifriger als gewandter literarischer Kämpe, der verschiedene lutherische Zeitschriften leitete. Größere Bedeutung für die Allgemeinheit gewann er als thatkräftiger Organisator durch die Gründung verschiedener Krankenhäuser und erfolgreiche Förderung des Diakonissenwesens in Amerika.

Im Jahre 1872 verbanden sich in Milwaukee mit der starken Missouri Synode die Synoden von Wisconsin, Minnesota, Illinois, Ohio und eine norwegische Körperschaft zur „Synodal-Konferenz", die wohl als die größte lutherische Körperschaft Amerikas gelten darf. Zu den hervorragendsten Vertretern dieser strenggläubigen Richtung zählten der schlichtfromme Pfarrer K. F. W. Walther, der mit vollster Hingabe ein konsequentes Lutherthum predigte und für Aufrechterhaltung desselben in Deutschland Hilfe gesucht und gefunden hatte; dann der frühere Rektor der Lateinschule in Bremervörde, Pfarrer Wyneken, ein gründlich geschulter und schaffensfroher Mann, der als Pionier der lutherischen Kirche im Nordwesten wirkte, und endlich Dr. Löhe, welcher in Nördlingen Sendlinge ausbildete, nach dem Westen sandte und diesen schließlich selber folgte. Einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Synodal-Konferenz übten die aus der Anstalt Dr. Löhe's hervorgegangenen Gebrüder Fritschel aus. Neben ihrer erfolgreichen Thätigkeit als Lehrer am Seminar zu Dubuque, Ia., wußten sie die Synodalversammlungen durch ihr ausgedehntes Wissen und durch ihren auf die Wirklichkeit gerichteten Sinn aus der trockenen Oede theologischer Haarspaltereien auf das fruchtbare Gelände humanitärer Gründungen zu leiten.

Digitized by Google

Außer dem bereits erwähnten Seminar in Dubuque unterhält die Synodal-Konferenz Predigerseminare in Columbus, O., Fort Wayne, Ind., St. Louis, Mo., und Springfield, Ill., sowie eine Reihe von höheren Lehranstalten und Schulen, außerdem Waisen-, Krankenhäuser und Altenheime in den Staaten, in welchen sie vertreten ist.

Die einzelnen evangelischen Synoden blieben nun nicht immer demselben Generalkörper treu, sondern gingen zu Zeiten andere Verbindungen ein. Sie thaten dies mit Rücksicht auf lokale Verhältnisse, wie kirchenpolitische Fragen. Manchmal spielten auch persönliche Momente, am meisten aber abweichende Lehrmeinungen mit. Manche protestantische Prediger scheinen den altheimathlichen Partikularismus in Amerika auf das Gebiet der Religion übertragen zu haben und die aus der Kirchengeschichte keineswegs vortheilhaft bekannte „rabies theologiae" auch in der neuen Welt fortsetzen zu wollen. Der alte Streit über den Synergismus entbrannte auf verschiedenen Synodalversammlungen in neuer Heftigkeit. Ueber die Frage, ob der Mensch seine Besserung einzig der göttlichen Gnade verdanke, oder durch Hingabe an diese Gnade sie wirksam machen müsse, mögen Prediger verschiedener Ansicht sein. Daß aber aus diesem Grunde ihre Gemeinden nicht länger zur Förderung erziehlicher Bestrebungen, wie in der Wohlfahrtspflege gemeinsam arbeiten sollen, kann nur dem verständlich erscheinen, welcher die Welt durch eine theologische Brille dunkelster Färbung betrachtet. Bei einem solchen Gebahren muß man an Leute denken, die, anstatt beim Bau eines Hauses für ein festes Fundament, starke Mauern und ein wohnliches Innere zu sorgen, sich darüber streiten, ob man mit oder ohne eine Lehne auf der Treppe in die Wohnung gehen soll.

Der Gedanke, der in Deutschland einen preußischen König veranlaßte — und zwar zu Zeiten nicht ohne Anwendung staatlicher Machtmittel — die lutherischen und reformirten Kirchen zu vereinigen, führte in Amerika zu einem freiwilligen Zusammenschluß dieser Körperschaften. Im östlichen Theil von Missouri und westlichen Theil von Illinois wohnten in den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Protestanten, die für einen schroffen Konfessionalismus keinen Sinn hatten. Wie Luther und Melanchthon trotz mancher abweichenden Meinungen jahrelang mit einander gewirkt hatten, so glaubten auch sie an die Möglichkeit, daß lutherische und reformirte Christen das Band der Liebe umschlingen und in gemeinsamem Handeln vereinigen könne. Die Baseler Missionsgesellschaft sandte ihnen in G. W. Wall und Joseph Rieger im Frühling 1836 berufene Prediger, die nach der Ankunft in ihrem neuweltlichen Wirkungskreis seelsorgerische Pionierarbeit verrichteten und Gemeinden in's Leben riefen. Sie suchten und gewannen Fühlung mit früher eingewanderten Gesinnungsgenossen. Im Jahre 1840 traten verschiedene Prediger am 15. Oktober im Gravois Settlement zu einer Besprechung zusammen. Als Ergebniß derselben wurde der „Deutsche evangelische Kirchenverein des Westens" gegründet. Die Pfarrer C. L. Rollau aus Gravois Settlement, G. W. Wall, St. Louis, Hermann Garlichs-Femme Osage, C. L. Dauber, Quincy, Ill., Joh. Jak. Rieß und John Gerber wurden die führenden Kräfte des Vereins, vertraten die von dieser ersten evangelischen Synode von Nordamerika angenommenen Satzungen und gewannen demselben in jenem Landestheil eine wachsende Zahl von Anhängern. Wie die evangelische Kirche in Deutschland, betrachtet ihre amerikanische Schwester die Bibel als die Offenbarung Gottes an die Menschheit und erblickt in ihr „die alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens." Sie nimmt diejenige Auslegung derselben an,

Digitized by Google

die übereinstimmend in den symbolischen Schriften der lutherischen und reformirten Kirche zu finden ist. Die Unterscheidungslehren dieser beiden hält sie nicht für ein Hinderniß gemeinsamer christlicher Arbeit und überläßt es dem Gewissen des Einzelnen, sie nach der gewonnenen Ueberzeugung zu deuten.

In den ersten Jahren ihres Bestehens erfuhr die evangelische Kirche heftige Angriffe von andersgläubigen deutschen Protestanten. Auch die Begrenzung ihrer Mittel stand ihr hindernd im Weg. Aber diese Schwierigkeiten wurden mit der Zeit überwunden. Die vierziger Jahre brachten eine ganze Reihe von vertrauensfrohen und opferwilligen Männern nach Amerika, vor allen den um die Entwicklung der Kirche hochverdienten Pastor A. Baltzer. Wenn Pfarrer Louis E. Nollau, durch seine friedliche Besonnenheit, durch seine reiche Erfahrung und seine anfeuernde Pflichttreue wirkte, so lenkte der langjährige Vorsitzer der Synode, Adolf Baltzer, mit gründlicher theologischer Bildung, weit ausschauendem Blicke und Festigkeit des Willens ihre Entwicklung in aufsteigende Bahnen. Im Jahre 1850 wurde der deutsche evangelische Kirchenverein von Ohio in's Leben gerufen, in 1858 schloß sich dieser dem evangelischen Kirchenverein des Westens an und im Jahre 1860 vereinigte sich die evangelische Synode des Ostens mit beiden. Auf der Generalsynode zu Quincy, Illinois, im Jahre 1872 trat dieser Körperschaft die evangelische Synode des Nordwestens mit 18 Predigern bei. Als die folgenden Jahre eine weitere Ausbreitung der Gemeinschaft über verschiedene Landestheile brachten, änderte sie im Jahre 1877 ihren Namen in „Evangelische Synode von Nordamerika" um. Im „Friedensboten", der von Pfarrer Baltzer im Sinne des Namens erfolgreich geleitet wurde, hatte die Synode ein viel gelesenes Organ. Ihre hervorragendsten Gründungen sind ein Predigerseminar bei Marthasville, Mo., das später in einen Monumentalbau nach St. Louis verlegt wurde. Das „Missouri College", eine vorbereitende Anstalt; ferner ein Lehrerseminar in Cincinnati, wie ein Proseminar in Elmhurst, Ill. Unter den Lehrkräften, welche diese Anstalten zu ihrer gegenwärtigen Blüthe entwickeln halfen, verdienen die Professoren Andreas Irion, E. Otto, L. Häberle, E. Roos und Pfarrer Kranz genannt zu werden. Auch Dr. G. A. Zimmermann, der durch seine literarische und pädagogische Thätigkeit bekannt wurde, stand einige Zeit zu dem Proseminar in Beziehung. Zu den letzten Gründungen der Synode gehört ein evangelischer Lehrerverein, der seine erziehlichen Bestrebungen in Anlehnung an den religiösen Standpunkt der Synode verfolgt und Förderung der evangelischen Schulen mit Unterstützung der Lehrkräfte zu verbinden weiß. —

Neben den deutschen evangelischen Kirchen, die sich in verschiedenen Synoden zusammen geschlossen haben, giebt es in Amerika aber selbstständige protestantische Gemeinden. Diese dürfen um so weniger unerwähnt bleiben, als sie meist in Folge einer freieren Richtung auch mit weniger kirchlichen Elementen Fühlung hatten, und an deutsch-amerikanischen Bestrebungen allgemeiner Art oft regen Antheil nehmen. So wirkten von den vierziger Jahren an in diesem Sinne in Cincinnati die Prediger Kröll und Eisenlohr, die beide dem Rationalismus zuneigten. Neben den Pflichten der Seelsorge widmeten sie sich auch schriftstellerischer Thätigkeit, und während Pfarrer Kröll in den protestantischen Zeitblättern einer freien Auffassung der evangelischen Lehre das Wort redete und gegen die Proselytenmacherei des Methodismus in die Schranken trat, bereicherte Pfarrer Eisenlohr die kirchliche Lyrik mit manchem innigfrommen Liede. Beide aber stellten, wenn immer die Umstände es erheischten, willig ihre Begabung in den Dienst aller Bestre-

Digitized by Google

bungen, die auf Förderung und Hebung des Deutschthums hinzielten.

Ebenso gewann in Baltimore der Pfarrer der Zionskirche, Heinrich Scheib, eine weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinauswirkende Bedeutung. Im Jahre 1835 trat er sein Amt an, und durch klare Erkenntniß der Bedürfnisse seiner Zeit, durch einen starken, auf das Edle gerichteten Willen und einen tadellosen Wandel wurde er in Folge seiner breiten Bildung und seines opferwilligen Gemeinsinns eine wohlthätige Kraft im religiösen wie im bürgerlichen Leben Baltimores. In den Kämpfen der Knownothing-Periode, wie in dem Aufschwung der siebziger Jahre, vertrat er das Deutschthum der Stadt in würdiger Weise. Durch seine Gründung, die Zionsschule, wurde er zu einem Bahnbrecher rationeller Erziehung, der durch die gediegenen Leistungen seiner Anstalt dem Schulwesen der ganzen Stadt neue Impulse gab und sich in der Geschichte der Schulbestrebungen einen ehrenvollen Platz errang.

Zur Zeit gibt es zwei Körperschaften, deren Mitglieder der liberalen Richtung des Protestantismus zuneigen: Der „Verein der Prediger der deutschen evang. prot. Kirche von Nord-Amerika" und die „Prediger-Konferenz". Der „Verein" wurde im Jahre 1885 in Pittsburg in's Leben gerufen. Seine religiöse Grundlage ist „das Evangelium Jesu Christi, dessen Auslegung der von der christlichen Idee geleiteten Vernunft freigegeben wird". Er zählt etwa 40 Mitglieder, die sich zu wissenschaftlicher Fortbildung, wie Förderung ihres praktischen Wirkens und zum Wohl ihrer Gemeinden zusammenfinden. Der Verein veröffentlicht eine Kirchenzeitung, sowie den „Christlichen Jugendfreund" und gab verschiedene, dem Religionsunterricht dienende Bücher heraus. Zu seinen bekannteren gehören die Pastoren H. G. Eisenlohr, Cincinnati, P. A. Kummel, Cleveland, O. Pessel, Belleville, Ill., und E. von Hahmann-Arning, Baltimore. Der religiöse Standpunkt der „Konferenz" ist nicht wesentlich von dem des „Vereins" verschieden. Um so mehr muß es befremden, daß sich diese beiden Körperschaften, deren religiöse Lehre im Allgemeinen mit einander übereinstimmt, nicht im Leben zur ethischen Verwirklichung christlicher Ideale zusammenschließen. Zu Mitgliedern der Konferenz, die der liberalen Richtung angehören und in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, zählen Dr. Pedro Illgen, St. Louis, Wilh. Weber, Allegheny, Pa., und Pfarrer Ed. Voß, Cincinnati.

In den deutschen protestantischen Kirchen Amerikas lassen sich zur Zeit sechs größere Gruppen unterscheiden: die strengen Altlutheraner, eine dem Bekenntniß weniger Bedeutung beilegende Richtung, die zwischen beiden stehenden konservativ-lutherischen Kirchen, die evangelischen und reformirten Kirchen und die freien protestantischen Gemeinden. Der Grundzug des Protestantismus ist die evangelische Freiheit, das unveräußerliche Recht der Selbstbestimmung in religiösen Fragen. Auf Grund dieser Forderung können die evangelischen Kirchen keine einheitliche Macht wie der Katholicismus darstellen. Allein wenn die Einheit unmöglich erscheint, ist die Einigkeit deshalb keineswegs ausgeschlossen. Und in einer Zeit, in welcher die Entwicklung auf allen Lebensgebieten zum Zusammenschluß der in derselben Richtung regenden Kräfte drängt, wird sich auch der Protestantismus diesem gebieterischem Grundgesetz der Gegenwart nicht entziehen können. Die Wirkung dieses Gesetzes kommt aber weniger bei der Lehre in Betracht, in der immerhin Meinungsverschiedenheiten bestehen mögen, als sie sich durch Bethätigung des christlichen Geistes im Leben äußern sollte — in redlichem Wandel, bürgerlicher Tüchtigkeit, einfachem Sinn und opferwilliger Mithilfe bei der Verwirklichung aller humanen Ideale der Gegenwart.

Digitized by Google

Und prüft man das Wirken der protestantischen Kirchen unter diesem Gesichtspunkt, so wird eine unbefangene Beurtheilung aussprechen, daß sie nicht immer eine weitherzige Auffassung gezeigt, aber keineswegs ihr Pfund vergraben, sondern Hohes erstrebt und Anerkennenswerthes geschaffen haben.

II.

Der deutsche Protestantismus und die Achtundvierziger.

Wenn die ersten Deutschen, im siebzehnten Jahrhundert, ihre Heimath aus religiösen Beweggründen verließen, so war es den Einwanderern einer späteren Zeit etwa bis zum Jahre 1820 hauptsächlich um Verbesserung ihrer materiellen Lage zu thun. Trotzdem waren aber auch sie der Mehrheit nach kirchlich gesinnt und schlossen sich den bestehenden Gemeinden an.

Während der Demagogenverfolgung der dreißiger Jahre siedelten eine Anzahl geistig hervorragender und willenskräftiger Männer nach Amerika über, die, wie die beiden Follen, Franz Lieber, Friedrich Münch, Heinrich Rödter und Gustav Körner, an amerikanischen Universitäten Lehrstühle einnahmen, oder in leitenden Zeitschriften die deutsche Wissenschaft und Kultur zu Ehre brachten. Von diesen Männern ging der Gedanke aus, im Lande der politischen Freiheit auch die geistige Freiheit zu begründen und den Schatz deutscher Bildung der neuen Heimath zu übermitteln. Und deutsche Schulen und eine deutsche Universität sollten zu stolzen Festen werden, wackeren Kämpen zum Sammelplatz dienen und einer Schaar gleichgesinnter junger Streiter ihre geistige Ausrüstung verleihen. Auf die Einladung der Bürger Pittsburgs trat im Oktober des Jahres 1837 in jener Stadt eine Anzahl führender Deutscher zusammen. Ihre Berathungen und Beschlüsse — frei von Deutschthümelei und Weltverbesserungssucht — bekunden eine durchaus zutreffende Beurtheilung der Verhältnisse, eine verständliche Darlegung erreichbarer Ziele und klare Erkenntniß der anzuwendenden Mittel. Allein die mit so schönen Hoffnungen einsetzende Bewegung verlief, wie manches später geplante deutsche Unternehmen, im Sande. Ein Drittel der Summen, welche Deutsche in Amerika für die Befriedigung materieller Genüsse verausgaben, hätte die Grundlage jener Anstalten, wie anderer gemeinnütziger Schöpfungen, ermöglicht. Allein Opferwilligkeit und Gemeinsinn haben — mit rühmlichen Ausnahmen — gerade die wohlhabenden Deutschen der neuen Welt noch nicht sonderlich bedrückt.

In dem Aufruf zu der Pittsburger Versammlung ist kein Wort enthalten, an dem religiöser Sinn oder kirchliches Bewußtsein hätte Anstoß nehmen können. Ebenso konnte die Verhandlungen kein Vorwurf nach dieser Richtung treffen. Nur wurde die religionslose Schule, wie sie damals — und aus schwer wiegenden Gründen — in verschiedenen Staaten ins Leben trat, empfohlen. Dies veranlaßte die Geistlichkeit beider Konfessionen zur Fernhaltung von der Versammlung. Bei dem katholischen Klerus war dies verständlich. Das protestantische Ministerium machte sich jedoch einer in Kurzsichtigkeit und zum Theil in Selbstsucht wurzelnden Unterlassungssünde schuldig, die nicht wieder gut zu machen war. Denn zwischen den führenden Deutschen der dreißiger Jahre und einem Theil der protestantischen Geistlichkeit wäre ein Einvernehmen wohl zu erzielen gewesen.

Da führte die achtundvierziger Einwanderung eine wahre Hochfluth von Begabung und Energie an das Gestade der neuen Welt, und nun gestalteten sich die Verhältnisse anders. Viele der Neuankömmlinge hatten die bewegenden Gedanken der Zeit in sich aufgenommen und bestimmend in die Entwicklung der Dinge eingegriffen. In

Digitized by Google

den älteren Männern zitterten noch die Nachklänge der historisch - philosophischen Träume der Romantik fort, die jüngeren jedoch liefen unter der Marseillaise einer neuen Religion und politischen Weltanschauung Sturm auf das Bestehende. Die Wortführer der kirchlichen Orthodoxie hatten dem deutschen Polizeistaat jener Zeit bei der Unterdrückung der freiheitlichen Bewegung und der Verfolgung ihrer Anhänger willig Handlangerdienste geleistet. Was Wunder, daß die politischen Flüchtlinge der protestantischen Geistlichkeit in Amerika keine besondere Liebe entgegenbrachten. Und dies um so weniger, als viele Vertreter derselben an einem verknöcherten engen Buchstabendienst klebten, oder von einem ängstlich-versonnenen Pietismus bedrückt wurden, und deshalb in der mächtig über das Land brausenden achtundvierziger Wetterwolke nur die zerstörende Gewalt, nicht aber die reinigende Kraft sahen und ihre Gemeinden vor den Revolutionären als leibhaftigen Sendboten der Hölle warnten. Andrerseits brachten die von Ideen überprudelnden, kampflustigen und thatendurstigen Achtundvierziger der zwar unscheinbaren, aber doch recht nützlichen Pionierarbeit der kirchlich gesinnten Voreinwanderung auch nur geringes Verständniß entgegen. So lebten Angehörige desselben Stammes in der neuen Welt theilnahmslos neben einander, oder bekämpften sich gar in bitterer Fehde. Dies galt besonders von den Fertigen, die sich mit selbstbewußter Sicherheit auf der Höhe ihres wissenschaftlichen Systems, oder auf der Warte des Glaubens im Vollbesitz der Wahrheit wähnten, in deren Zeichen nun alle drängenden Fragen des Seins gelöst werden könnten. Die Vertreter dieser Richtung fanden sich sowohl in der kirchlichen, wie in der freigeistigen Orthodoxie. Pastor Graban, der geistliche Hirte der aus Preußen eingewanderten Lutheraner, lehrte „die eine heilige christliche Kirche, die im apostolischen Symbolum bekannt wird, sei die sichtbare Versammlung derer, die Wort und Sakrament rein halten. Da dies nur bei der lutherischen Kirche zutreffe, so sei sie die Kirche Christi, und außer derselben gebe es keine Kirche, sondern nur Haufen und Rotten." Man sieht, daß die Unfehlbarkeit nicht nur von Rom, sondern auch von Wittenberg aus proklamirt werden kann.

Der Wortführer des „teutschen Radikalismus" zeigte jedoch denselben absprechenden Hochmuth gegenüber Allen, die nicht mit ihm auf das allein selig machende Kraft- und Stoff-Evangelium schworen. Karl Heinzen, dessen hervorragende kritische Begabung und glänzender Geist voll anerkannt werden sollen, sprach das große Wort gelassen aus: „Ich muß auf dem Vernunftstandpunkt von dem Recht ausgehen, an allem zu zweifeln, was ich nicht begreife." Aus dieser Prämisse zieht nun Heinzen den Schluß, man könne Gott nicht begreifen, mithin müsse man sein Dasein bezweifeln. Wie verhält es sich aber mit den anderen Erscheinungen, beispielsweise mit der Elektrizität? Begreifen wir deren Wesen? Möglich, daß dies bei Heinzen der Fall war. Dann unterließ er es aber, seine Weisheit in seinen Schriften Anderen mitzutheilen. Der größte Physiker der Neuzeit, Lord Kelvin, war ehrlich genug, bei seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum zu erklären: „Ich weiß heutigen Tages nicht ein Wort mehr, was elektrische oder magnetische Kraft ist, wie Aether, Elektrizität und wägbare Materie in ihrem Verhältniß zu einander zu denken sind, oder was wir uns unter chemischer Verwandtschaft vorstellen sollen, als dazumal, wo ich meinen ersten Vortrag hielt." Trotz dieses unumwundenen Geständnisses fiel es aber dem großen Naturforscher nicht ein, an einer Kraft zu zweifeln, weil er deren Wesen nicht begriff. Gerade weitsichtige Männer sprechen die Ansicht aus, daß sich unser Erkennen der Dinge wohl steigern, aber nicht zu jener vollkommenen Erkenntniß erheben wird, die

Digitized by Google

im innersten Herzen keimen mag, nie aber wird in Gestalt eines thatsächlichen empirischen Wissens „in der Hand gehalten werden können." (Chamberlain.)

Zwischen Extremen, wie den hier gekennzeichneten, war keine Annäherung möglich. Allein neben dem Radikalismus, der alles Bestehende mit Stumpf und Stiel ausrotten, die Religion vernichten und Staat und Gesellschaft von Grund aus umwandeln wollte, gab es unter den Achtundvierzigern eine große Anzahl von Männern, deren gründliche Studien und klarer Blick erkennen ließen, daß jede Entwicklung in der Natur wie in der Geschichte von Vorhandenem ausgeht und an Gegebenes anknüpft. Die Männer dieser Richtung vertraten ihre Ansicht, die sich oft entschieden gegen den einseitigen und dogmatischen Materialismus der Radikalen kehrte, in den „Deutsch-Amerikanischen Monatsheften". Allein auch in diesem „Sammelpunkt deutschamerikanischer Intelligenz" findet man keine Würdigung des kirchlich gesinnten Elementes. Wo von letzterem gesprochen wird, geschieht dies oft in wegwerfender Weise als von „einer verdummten Menge, der das Pfaffenvolk allsonntäglich von den Kanzeln herab Unsinn an den Kopf wirft." Gedenkt dagegen ein Diener der Kirche der freier Denkenden, so jammert er von einer Zeit, „in der man die Gottlosigkeit in Schulen trieb, in Vereinen kultivirte, in Marmor meißelte, auf die Leinwand malte, in Liedern sang, im Leben trieb und mit ihr ins Sterben fuhr." Die auf der Höhe Stehenden sahen geringschätzig auf die in der Ebene Wandernden herab. Die letzteren wandten jedoch voller Furcht oder Abscheu den Blick von den droben stolz Dahinschreitenden. Die eine Gruppe hatte nur für das Gegensätzliche, für die Mängel und Verirrungen der anderen Auge und sah diese letzteren in grober Verzerrung. So stand jahrelang in Amerika ein Theil unseres Volkes dem anderen feindselig gegenüber, dem Deutschthum zum Fluche und der Allgemeinheit zum Schaden.

Und diese Unfähigkeit, dem Nachbar, der durch ein anderes Fenster als wir Himmel und Erde betrachtet, gerecht zu werden, macht sich auch heute noch des Oefteren bemerkbar. Wenn z. B. der protestantische Pfarrer Gerhardt erklärt, die kirchlich Gesinnten hielten mit deutscher Treue an ihrer Muttersprache fest, während die kirchenlosen Leute und Freisinnigen geneigt wären, ihr Deutschthum zu verleugnen, so ist dies durchaus nicht zutreffend. Die junge Generation, die aus Schulen freier Richtung, wie der in Indianapolis und Milwaukee hervorgegangen ist, hält am Deutschthum fest und macht ihm in der Geschäftswelt, in städtischen Behörden und in Staatsgesetzgebungen alle Ehre. Es ist jedoch ebenso ungerecht, wenn man der protestantischen Geistlichkeit als einer Masse geistige Rückständigkeit vorwirft, oder gar behauptet, daß die Prediger nur um des lieben Brotes willen ihres Amtes walten. Von dem gründlich geschulten, gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Patriarchen Mühlenberg bis zu dem schlichten Illinoiser Landprediger Carl F. W. Scholz, die beide in einem Neuland mit oder ohne Entgelt, unter Entbehrungen aller Art, in Zeiten bitterer Noth, wie in Kriegsgefahren Ansiedlungen gründeten, Gemeinden ins Leben riefen und Deutsch predigten und lehrten, gab und giebt es auch heute noch unter den evangelischen Pfarrern wackere Männer, die in gleich reiner und hoher Weise ihren Beruf auffassen und auszuüben suchen. Und das sollte man nicht vergessen.

Betrachtet man die geistige Strömung der achtundvierziger Periode aus der Entfernung eines halben Jahrhunderts, so wird man bemerken, daß dieselbe neben echtem Gold doch auch gleißende Kiesel mit sich führte. Und die Erben jener Periode beginnen heute auch denen, die im anderen Sinne, wie sie dachten und arbeiteten, mehr

Digitized by Google

Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Jene starken Persönlichkeiten wie Körner, Münch *), Kudlich, Schurz, Stallo, Prätorius, Hecker, Raster, Hassaurek u. a., die als Staatsmänner, Redner, Führer im Krieg, Publizisten und Gelehrte in die politische und gesellschaftliche Entwicklung des Landes eingriffen, rangen durch glänzende Bethätigung ihrer hohen Begabung dem Amerikanerthum Achtung vor deutschem Wesen ab. Aber auch viele Prediger, die in Städten und mehr noch über das Land zerstreut, oft auf verlorenem Posten das Wort des großen Reformators wie manchen sinnigen Spruch, manches kräftige Lied in seiner Sprache lehrten, erfüllten eine mächtige Mission. Für die Leidenden hatten sie Worte des Trostes, sie trugen in die Mühseligkeit des Pionierlebens herzstärkende Aufmunterung, und nach dem ertödtenden Einerlei der Alltagsarbeit brachten sie die Weihe des Sonntags. In manchen stillen Landgemeinden nährten sie einen Geist schlichter Redlichkeit, zähen Fleißes und der Achtung vor dem Gesetz und der Heiligkeit der Ehe. In dem raschen Wechsel und den sprunghaften Uebergängen des amerikanischen Lebens und bei der Neigung, das Neue um des Neuen halber anzunehmen, bildete dieser kernige konservative Sinn ein werthvolles Moment stattlichen und bürgerlichen Bestandes.

Wilhelm von Polenz, der aufmerksame Beobachter und feinsinnige Beurtheiler der Deutschen in Amerika, hat in manchen protestantischen Landkirchen den Eindruck gewonnen, daß sich hier „allen Sturmfluthen des neuweltlichen Lebens zum Trotz etwas vom reinsten Deutschthum in voller Ursprünglichkeit bewahrt habe". Dafür zollt er der Kirche mit Recht Anerkennung. Jene „versonnenen Landleute" haben jedoch nicht nur deutsche Sprache und Eigenart erhalten, sondern auch etwas von dem unabhängigen Geist des westlichen Freistaates in sich aufgenommen. Als eine nativistische Gesetzgebung ein gutes amerikanisches Recht, das der Selbstbestimmung der Eltern in Sachen der Erziehung ihrer Kinder, antastete, da kündeten kirchlich gesinnte Bewohner Wisconsins, Illinois' und Indianas mit den freier Denkenden die Gefolgschaft einer Partei, der sie seit Jahren angehört hatten und brachten jenes Gesetz zu Fall.

Und als später eine andere Partei die Einführung einer schwindelhaften Finanzpolitik befürwortete, da bewiesen dieselben Bauern bei der betreffenden Wahl, daß sie trotz ihrer „frommen Versonnenheit" recht gesunde volkswirthschaftliche Ansichten hegten.

Die Schöpfungen des liberalen Deutschthums in Amerika hatten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. In einzelnen derselben, beispielsweise in den von radikalen Element ins Leben gerufenen Freimänner-Vereinen, äußerte sich der Weltverbesserungsdrang allerdings manchmal in etwas befremdlicher Weise. Sie gefielen sich in den heftigsten Angriffen auf Religion und Kirche, tadelten nicht nur, was vollkommen berechtigt gewesen wäre, die Mängel derselben, sondern sprachen ihnen alles Gute ab. Muckerthum und Christenthum waren ihnen identische Begriffe. Während sie für Menschenrechte schwärmten und über die Verfolgungssucht der Pfaffen zeterten, zeigten sie Andersdenkenden gegenüber selber die größte Unduldsamkeit. Und dabei beschränkten sie sich nicht allein auf grundsätzliche Auseinandersetzungen, sondern veranstalteten auch lärmende Demonstrationen, die bei dem Besuch des päpstlichen Nuntius Bedini in Cincinnati zu einem Volksaufstand führten und ein Menschenleben kosteten. Solche Ausschreitungen kamen aber

*Körner und Münch gehörten zwar einer früheren Einwanderungsperiode an, traten aber doch zu den Achtundvierzigern in enge Beziehung.

Digitized by Google

glücklicher Weise nur vereinzelt vor und wurden von den besonneren Führern scharf verurtheilt.

Im Allgemeinen wirkten Turn-, Bildungs- und Gesangvereine als Ausgangsstellen verdienstvoller Bestrebungen. Die ersteren regten eine verständige und methodische Pflege des Körpers an und leiteten die Einführung des Turnens in den öffentlichen Schulen ein. Die Bildungsvereine gründeten Bibliotheken und veranstalteten Zusammenkünfte mit belehrender Tendenz, während die Gesangvereine das deutsche Lied übten und jener Kunst Boden gewannen, in welcher der schöpferische Genius des deutschen Volkes seine größten und wirkungsvollsten Werke geschaffen hat. Alle vereinigten sich, die Gedenktage der Besten ihres Volkes zu feiern und trugen dazu bei, eine aus der Fülle des Lebens schöpfende Weltanschauung, die Werthschätzung der Bildung um ihrer selbst willen und heiterer Geselligkeit einzubürgern. Sie haben das nationale Gefühl aufgehellt, von dem der Dichter Hawthorne, der Sproß einer alten Puritanerfamilie, sagte, es habe die düsterste Färbung einer der Freude abgewandten Selbstquälerei gezeigt. Die Presse, die Bildungs-, Gesang- und Turnvereine weckten ein fröhliches Streben, das sich von der entnervenden Jagd nach dem Dollar in die heiteren Regionen des Schönen erhob. Wenn dies manchmal zu sehr im Zeichen Gambrini geschah, so kann diese Ausstellung — mit Ausnahme rein gottesdienstlicher Handlungen — gewiß auch an kirchlichen Veranstaltungen gemacht werden.

Die kirchlichen Körperschaften haben jedoch eine organisatorische Begabung und Opferwilligkeit bei der Gründung und Unterstützung humanitärer Bestrebungen bekundet, die man dem freisinnigen Deutschthum kaum im gleichen Maße nachrühmen kann. Das Verzeichniß der von ihnen ins Leben gerufenen Prediger- und Lehrerseminare, Colleges und Gemeindeschulen, wie ihrer im Dienste der Wohlthätigkeitspflege errichteten Waisenhäuser, Altenheime und Hospitäler, füllt in den Synodalberichten ganze Seiten. Wohl mögen diese Schöpfungen, besonders die Lehranstalten, in erster Linie der Förderung kirchlicher Interessen dienen, daneben haben sie doch auch zur Erhaltung des Deutschthums beigetragen. Von manchen ihrer Colleges weiß Schurich in seiner „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika" rühmend zu sagen, daß sie „die guten Seiten amerikanischer Anstalten mit den Vorzügen deutscher Gymnasien vereinigen." Wendet man ein, daß in die meisten der Kirchenschulen kaum ein Schimmer des Lichtes fällt, das den Erlesensten unseres Volkes als Kulturideal voranleuchtet, so haben sie immerhin ihr Deutsch an der kräftigen Sprache Luthers, an seinen Sprüchen und Liedern und in der Bibel gestärkt. Nun spricht zwar ein bekannter deutschamerikanischer Schriftsteller von dieser als von einem „alten Judenbuche", allein dieses Werk wurde den mannhaften Gründern des westlichen Freistaates, den Pilgervätern Neuenglands, zur Quelle ihrer religiösen Begeisterung, ihrer sittlichen Grundsätze und sozialpolitischen Einrichtungen. Und einer, der wahrhaftig nicht zu den Dunkelmännern zählte und dem kirchlichen Christenthum nicht gerade freundlich gegenüber stand, kein geringerer als Goethe, sagte: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch: so lange die Welt steht, wird Niemand auftreten und sagen: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Ich bin aber überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat." Und wenn manche protestantische

Digitized by Google

Prediger im Sinne dieser Worte des Altmeisters ihre Moral nicht in der Form eines der Vergangenheit entnommenen dürren theologischen Rezeptes, sondern als eine dem Leben entstammende und deshalb Leben gebende Erfahrung darstellten, so würden ihre Predigten oft eindrucksvoller werden und auf weiteren Feldern fruchtbringende Saaten keimen lassen. Manchmal sind die Bestrebungen des kirchlichen Elementes leider gefärbt von geistlichem Hochmuth und engherziger Unduldsamkeit. Dann fordern sie allerdings scharfe Zurückweisung heraus. Dieser beschränkte Zelotismus ist aber in Amerika um so weniger am Platz, als hier die religiöse Anschauung unantastbares Eigenthum der Einzelnen ist und nicht, wie öfters in Europa, fanatische Priester und ehrgeizige Prälaten zur Befriedigung ihrer Herrschsucht mit dem Staate eine unheilige Allianz eingehen, oder durch politische Machenschaften nach der Gewinnung von Macht streben läßt.

Diejenigen, die vom Geiste neuzeitlicher Wissenschaft durchdrungen sind und auf dem Boden der modernen Forschung stehen, werden sich nicht zur Ansicht bekehren lassen, daß das Augsburger Bekenntniß und das Konkordienbuch die einzige Bürgschaft des Heils enthalten, und wetterfeste Strenggläubige dürften ebenso wenig geneigt sein, den Standpunkt einer wörtlichen Deutung der heiligen Schriften aufzugeben. Allein in beiden Lagern giebt es Männer, die mit redlichem Eifer an der Erhaltung des Deutschthums und der Hebung ihrer Stammesgenossen arbeiten, Männer, die ihre innerste Ueberzeugung muthig ausgesprochen haben und mit selbstloser Hingabe die Verwirklichung ihrer Ideale erstreben. Und diesen geziemt es, daß sie sich gegenseitig achten und in Anerkennung ihrer ehrlichen Absichten friedlich mit einander auskommen. Ein erfreulicher Anfang ist gemacht in einem vor nicht langer Zeit erschienenen Werke. In der von Dr. Zimmermann in Chicago in 1892 herausgegebenen Sammlung „Deutsch in Amerika" herrschen die Achtundvierziger vor. Obgleich der Herausgeber selbst Theologe war, führt das Buch fast keine Poeten vor, die der Kirche angehören. Ganz anders die von Dr. Neff, gleichfalls einem Theologen, vor drei Jahren veröffentlichte Blumenlese, in welcher Dichter der verschiedensten Richtungen „unterm Sternenbanner" ihr Licht leuchten lassen. Entweder verstand es der Herausgeber, seinen Berufsgenossen mehr die Zunge zu lösen, oder der heilige Geist der Dichtung ist neuerdings in hohem Maße über die deutschamerikanische Geistlichkeit herabgekommen, denn wir begegnen in dieser Sammlung einer ganzen Reihe von Predigern. Und ist es dem Zauber des Liedes gelungen, Barden von so verschiedener Denk- und Singweise in schöner Harmonie zu vereinigen, so wird vielleicht im Drange der Zeit auch eine strengere Macht im Stande sein, deutsche Männer — und wenn sie ihre Begeisterung gleich nicht aus derselben Quelle schöpfen — zur Wahrung schwer wiegender Rechte und befruchtender Kulturarbeit gemeinsam ins Feld zu führen.

Diamantene Hochzeit.

— In Peoria haben in diesem Frühjahr der 83jährige Herr Wilhelm Schröder und seine 80jährige Frau die diamantene Hochzeit gefeiert. Beide sind in Hannover geboren, hatten 1849 in Cincinnati geheirathet und 1850 in Peoria niedergelassen. Hr. Schröder hat im mexikanischen Kriege gedient, war in Peoria Bauunternehmer, und eine Zeitlang Mitglied des Supervisorenraths.

Digitized by Google

Gottlieb Theodor Kellner.

Aus „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia."

Gottlieb Theodor Kellner wurde am 27. August 1819 zu Kassel im ehemaligen Kurhessen geboren, wo sein Vater Finanzbeamter war. Er besuchte das Lyceum und später das Gymnasium in Kassel, studirte von 1840 bis 1845 Rechts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie in Marburg und Heidelberg, und lieferte Gedichte, belletristische und politische Skizzen für Dingelstedt's „Salon" und Gutzkow's „Telegraph". Als Rechtskandidat 1845 in Kassel mit literarischen und journalistischen Arbeiten beschäftigt, wurde er wegen Theilnahme an der Stiftung deutsch-katholischer Gemeinden nebst Professor Bayrhoffer von Marburg, und wegen verschiedener Aufsätze in Biedermann's „Monatsschrift" über die Ständeversammlungen in Kurhessen, in Untersuchung gezogen und habilitirte sich infolgedessen 1846 an der Universität Göttingen, nachdem er dort Doktor der Philosophie geworden, als Privatdozent für Politik und Staatswissenschaften. Seine Habilitationsschrift lautete „Zur Geschichte des Physiokratismus", und seine Vorlesungen hielt er über Politik, französische Staats- und Rechtsgeschichte, sowie über die Systeme des Sozialismus und Kommunismus.

Beim Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 kehrte Kellner nach Kassel zurück und stiftete dort mit Heinrich Heyse, seinem Vetter und Jugendfreunde, den demokratisch-sozialen Verein, der bald Tausende von Mitgliedern zählte und überall in Hessen Zweigvereine gründete. Als dessen Präsident trat er an die Spitze des demokratischen Kreisverbandes von Hessen, Nassau und Waldeck. Zu gleicher Zeit gab er „Hessenlieder" und mit Heinrich Heyse ein demokratisch-soziales Programm heraus. Auch gründete er „Die Hornisse", die zuerst wöchentlich, dann täglich erschien, und bei ihrer Unterdrückung an 9000 Subskribenten hatte. Im Jahre 1850 wurde Kellner von Bockenheim in den kurhessischen Landtag gewählt und war Mitglied des permanenten landständischen Ausschusses.

Als nach dem Gefechte bei Bronzell (8. November 1850) die Bundestruppen, Bayern und Oesterreicher, am 22. Dezember 1850 in Kassel einrückten, waren die beiden Redakteure der „Hornisse", Kellner und Heyse, am meisten gefährdet, da der Groll des Feldmarschall-Leutnants von Leiningen sich besonders gegen diese richtete, so daß er an der Gasthoftafel zu Fulda öffentlich erklärte: „Sobald ich nach Kassel gekommen bin, lasse ich die Redakteure der „Hornisse" an die Kanonen binden und todtschießen". Die „Hornisse" war in ihren Angriffen gegen die Regierung, besonders aber gegen die Person des Kurfürsten, sehr entschieden und rücksichtslos aufgetreten, und deshalb verließen ihre Redakteure, um sich zu sichern, Kassel noch vor dem Einrücken der Bundestruppen, welche die Druckerei der „Hornisse" zerstörten. Kellner begab sich zunächst nach Bremen und dann nach dem Klostergute Wormeln bei Warburg (Paderborn), wo er und Heyse im Hause des ihnen befreundeten und gesinnungsverwandten Gutsbesitzers Blomeyer gastliche Aufnahme fanden. Doch während Heyse nur kurze Zeit dort blieb, vermochte Kellner sich nicht von seiner Gattin zu trennen und blieb in seinem abgelegenen Zufluchtsorte, um hier ihre öfteren Besuche zu empfangen. Diese Besuche erregten Verdacht und es gelang einem preußischen Gendarmen, der sich als Bettler verkleidet auf den Hof Blomeyer's geschlichen hatte, das Versteck Kellner's festzustellen. Gemäß den zwischen Preußen und Kurhes-

Digitized by Google

sen abgeschlossenen Verträgen wurde Kellner dort verhaftet und an die kurfürstliche Regierung ausgeliefert, worauf er in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1851 als Gefangener in das Kastell zu Kassel abgeführt wurde, dessen Festigkeit und Lage hart am Fuldafluße jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen schien.

In dieser Bastille der kurhessischen Freiheit, wie die „Hornisse" das Kastell einst genannt hatte, war jetzt der unglückliche Redakteur dieses Blattes eingekerkert, um seiner Verurtheilung durch das Kriegsgericht wegen Hochverraths und Majestätsbeleidigung entgegen zu sehen. Eine Rettung des allgemein bedauerten Gefangenen aus dieser Zwingburg schien undenkbar, zumal da, um jedes Entweichen zu verhindern, vor der Zelle Kellner's ein Posten mit gezogenem Säbel stand, während auf dem Hausflur des stets verschlossenen Arresthauses ein Posten mit geladenem Gewehr Wache hielt. Auch auf dem Hofe des Kastells ging eine Schildwache beständig auf und ab, und die Zugbrücke der Feste wurde nur gelegentlich herabgelassen.

Dennoch gelang es am Abend des 13. Februar 1852, gerade sechs Monate nach seiner Einkerkerung, Kellner aus seiner Haft zu befreien. Es war nämlich seiner Gattin Regina, geborene Heß, mit der er sich nach seiner Rückkehr von Göttingen verheirathet hatte, und ihren beiden Brüdern gelungen, den Gardisten Friedrich Zinn und einige andere Freunde und Gesinnungsgenossen für den Fluchtplan zu gewinnen. Zinn gehörte schon in jungen Jahren einer entschieden republikanischen Richtung an, hatte das Buchdruckergeschäft gelernt und besuchte mit Vorliebe die Zusammenkünfte von Republikanern. Er wurde seinen Ueberzeugungen nicht untreu und seine Begeisterung für den eingekerkerten Redner der Freiheit erlosch nicht, nachdem er als Soldat dem Leibgarde-Regiment eingereiht und zum Gefreiten befördert worden. Er benutzte vielmehr seine öftere Wache im Kastell, um sich Wachsabdrücke des Schlüssels zur Zelle Kellner's zu verschaffen, und konnte so, wenn er vor der Zelle auf Posten stand, mit ihrem Insassen in unmittelbare Verbindung treten. Am Morgen des 13. Februars gelang es ihm, durch Tausch mit einem anderen Gefreiten, für diesen die Kastellwache zu beziehen. Dort wandte er sich an den wachthabenden Unteroffizier mit der Bitte, ihm zu gestatten, zur Feier seines Geburtstages seine Kameraden auf der Wache mit Bier und Branntwein zu bewirthen, was dieser auch erlaubte. Es wurde weidlich gezecht und man fand es nicht auffallend, als Zinn vorschlug, auch die auf Posten stehenden Kameraden an der Geburtstagsfeier theilnehmen zu lassen. Zinn ging zunächst zu dem Säbelposten und forderte ihn zum Mittrinken auf; doch ging der Soldat erst in die Wachtstube, nachdem Zinn sich erboten hatte, selbst auf Posten zu stehen. Jetzt schloß Zinn die Zelle Kellner's auf und dieser trat auf den Gang. Den Gewehrposten auf dem Hausflur beredete Zinn ebenfalls, sich an der Kneiperei zu betheiligen, durch das Versprechen, die Wacht für ihn auf kurze Zeit zu übernehmen. Jetzt standen Kellner und Zinn, dieser in einen großen Wachtmantel gehüllt, in der Thür des Arresthauses und beobachteten aufmerksam und klopfenden Herzens die auf und ab marschirende Schildwache, und als diese gerade der Thür des Arresthauses den Rücken zugewandt hatte und in entgegengesetzter Richtung marschirte, schlichen Kellner und Zinn, der den ersteren unter seinen weiten Mantel genommen hatte, im Schatten des Walles bis zu seinem Aufgang, stiegen hinauf und standen nun beide oben. Der erste Schritt zur ersehnten Freiheit war gethan und gelungen.

Zinn ließ jetzt aus seiner Signalpfeife einen kurzen Pfiff laut werden und bald darauf ruderte geräuschlos, in der Dunkelheit des Abends und bei der schlechten Be-

Digitized by Google

leuchtung der Brücke von Niemand bemerkt, ein Boot dicht an den Wall heran. Ein fester Strick wurde um einen auf dem Walle stehenden Obstbaum geschlungen, langsam ließ sich Kellner in das Boot hinuntergleiten und mit wenig Ruderschlägen war das gegenüberliegende Ufer erreicht. Hier warteten zwei Männer, von denen der eine, der Architekt Hesse, Kellner's Schwager war, und führten ihn nach einem Wagen, der in vollem Jagen zum Thore hinaus in der Richtung nach Paderborn fuhr, wo Kellner gerade noch zeitig genug ankam, um mit dem Eisenbahnzuge nach Belgien zu fahren.

Zinn, der auch zu fliehen beabsichtigte, hatte die Zelle wieder verschlossen und kehrte zunächst in die Wachtstube zurück, um Kellner einen Vorsprung vor seinen Verfolgern zu sichern, bat aber um sieben Uhr morgens den wachthabenden Unteroffizier um Erlaubniß, bei seinen in der Nähe wohnenden Eltern eine Tasse Kaffee zu trinken, was dieser auch gestattete. Er ging aber statt dessen zu einer befreundeten Wittwe, die ihm sechs Wochen lang in ihrer Wohnung ein sicheres und verschwiegenes Versteck gewährte, von wo er sich dann nach Hamburg und von dort nach einiger Zeit nach London begab, wo er in der Druckerei für Staatsnoten eine Stelle als Drucker fand.

Die Kunde von der glücklichen Flucht der beiden verbreitete sich am nächsten Morgen wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Tausende strömten nach der Fuldabrücke, wo der Strick, der Kellner zur Freiheit verholfen hatte, noch in die Fluthen der Fulda herabhing. An demselben Morgen um neun Uhr hatte sich das Kriegsgericht versammelt, um gegen Kellner kriegsgerichtlich zu verhandeln und um ihn wegen Hochverraths zu vernehmen und, angeblich zu lebenslänglicher Festungsstrafe, zu verurtheilen. Er kam jedoch nicht, aber statt dessen die Nachricht von der Entweichung der beiden. Es wurden schleunigst alle möglichen Schritte gethan, der beiden Flüchtlinge, die man noch nicht weit wähnte, wieder habhaft zu werden, und Reiterpatrouillen jagten zu diesem Zwecke bald zu allen Thoren hinaus. Vorsichtiger Weise hatten die Freunde Kellner's, wie die Wachen sämmtlicher Thore übereinstimmend meldeten, einen Wagen zu jedem Thore und genau zu derselben Zeit, um acht Uhr Abends, hinausfahren lassen, um keinen bestimmten Anhaltspunkt für den Weg zu geben, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten. Auch die Telegraphendrähte nach Frankfurt und Eisenach waren zerschnitten, so daß der Telegraph an jenem Morgen völlig versagte. Man erließ aber sofort zwei Steckbriefe, worin für die Ergreifung Kellner's 500 und für die Zinn's 300 Thaler ausgesetzt waren. Alle Maßregeln waren indessen umsonst, die Flüchtlinge wurden nicht eingeholt; doch war ihre Flucht zu einem Ereigniß geworden, das noch lange besprochen und von der Kasseler Jugend sogar nach einer bekannten Melodie besungen wurde. Am längsten hielt sich aber in Kassel die Anspielung des Komikers Birnbaum, der auf der Bühne, einen Gastwirth darstellend, verzweiflungsvoll in die Worte ausbrach: Jetzt ist mir auch der Kellner durchgegangen und hat für 300 Thaler Zinn mitgenommen.

Wie grimmig erbost der Kasseler Hof über die gelungene Flucht des verhaßten Aufrührers war, geht daraus hervor, daß er seine Frau verhaften ließ, und daß angeblich der Komiker Birnbaum für seinen Theaterwitz brummen mußte. Der Minister Hassenpflug setzte vergeblich alle Hebel in Bewegung, um die Auslieferung Kellner's durchzusetzen, doch blieb er auf Drängen der kurhessischen Regierung, die von der preußischen unterstützt wurde, eine Zeit lang in Antwerpen internirt. „Es war die trübste Zeit meines Lebens", pflegte er zu sagen, „da zu der Sorge um meine persönliche Zukunft auch die Ungewißheit über das Schicksal von Frau und Kindern kam."

Digitized by Google

Als endlich seine Freilassung erfolgte, ging er mit seiner Frau, die inzwischen aus Kassel entflohen war, und seinen Kindern nach Amerika.

Nach der Landung in New York theilte die Familie zuerst die Leiden und Freuden so vieler Emigrantenfamilien. Kellner hielt zuerst in New York Vorlesungen, gründete dann die Wochen- und spätere Tageszeitung „Reform", in der er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Auch war er kurze Zeit in dem Bureau der Einwanderungs-Commission beschäftigt, doch scheint ihm dieser Posten nicht sehr gefallen zu haben, denn er bemerkte später, daß er keine Lust verspüre, wieder in Onkel Sams Dienste zu treten. Im Jahre 1856 kam Kellner nach Philadelphia und übernahm die Redaktion des „Philadelphia Demokrat", der in den Besitz des Dr. Eduard Mortwitz übergegangen war und damals zur demokratischen Partei hielt.

Mit dieser Stellung begann das eigentliche Lebenswerk Kellner's, und was er darin geleistet hat, das ist Gemeingut des gesammten Deutschthums geworden, für dessen Hebung er stets unermüdlich in Wort und Schrift gewirkt hat. Er betheiligte sich eifrig an allen deutschen Bestrebungen, besonders aber an dem deutschen Vereinsleben Philadelphias. Ueberall war er willkommen und wurde seine Mitwirkung, vorzüglich als Redner bei deutschen Festen, in Anspruch genommen, bei den Sängern, Turnern, Schützen und anderen Vereinen; doch schien er sich am wohlsten unter den Sängern zu fühlen. Der Männerchor ernannte ihn am 9. November 1881 zu seinem Ehrenmitgliede und er bekleidete mehrere Jahre bei ihm das Präsidentenamt. Bei den hiesigen Sängerfesten war er einigemal als Redner thätig. So hielt er 1867 eine Ansprache an den Mayor Morton McMichael und 1882 war er Festredner. Er betonte in diesen Reden, daß durch Musik und Gesang die Gesittung gefördert und die Zeit angebahnt werde, wo kein Polizei-, kein Temperenz- und Sonntagszwang mehr, sondern nur edle, humane Herzensbildung die Geselligkeit und den durch die Kunst geweihten mäßigen, heiteren Lebensgenuß regele.

Er war ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft und Mitbegründer des Pennsylvanisch-deutschen Preßvereins und des Deutschen Pionier-Vereins, der ihn zu seinem Vize-Präsidenten erwählte und in dem er oft geschichtliche Vorträge hielt. Als dieser Verein am 28. Dezember 1882 beschloß, im Jahre 1883 zur Erinnerung an die vor zweihundert Jahren stattgefundene erste deutsche Einwanderung ein Fest zu feiern, was dessen Präsident Oswald Seidensticker schon in der Jahresversammlung am 27. Januar 1882 befürwortete, war Kellner Berichterstatter des zu diesem Zwecke ernannten Ausschusses. Auch bei den Vorarbeiten für das Fest, das vom 6. bis zum 9. Oktober 1883 in großartiger Weise gefeiert wurde und dem englisch redenden Amerikanerthum die Gleichberechtigung der Deutschen durch den historischen Umzug glänzend vor Augen führte, war er äußerst thätig. Er war Vorsitzer des Parade-Comites und deutscher Festredner bei der Feier in der Musikakademie. Dieses Fest wird als die erste Feier des „Deutschen Tages" betrachtet, der hauptsächlich durch die Bemühungen Kellner's, als Redakteur des „Philadelphia Demokrat", zu einer regelmäßigen Jahresfeier der Deutschen geworden ist, nicht bloß in Philadelphia, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten. Kellner war für große Volksfeste begeistert, wie überhaupt für die Bethätigung der Bedeutung des hiesigen Deutschthums in großen öffentlichen Kundgebungen, und es sei nur noch an seine rege Theilnahme an dem deutschen Siegesfest im Jahre 1871 erinnert.

Besonders thätig war Kellner auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft, der er im Jahre 1859 beitrat und die ihn wiederholt

Digitized by Google

zu ihrem Vize-Präsidenten wählte. Er war eine lange Reihe von Jahren Mitglied ihres Schul-Comites und mehrere Jahre dessen Vorsitzer. Ebenso gehörte er lange Zeit dem Bibliotheks-Comite an und führte auch dort einige Jahre den Vorsitz.

Auch für die Gründung eines ständigen deutschen Theaters trat Kellner entschieden ein. In der That befürwortete er alle Unternehmen, die zur Aufrechterhaltung und Verbreitung deutschen Wesens beitrugen. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dem eingewanderten Element die Wichtigkeit einzuprägen, treu zu deutscher Sprache, deutschem Sang und deutschen Sitten zu halten. Aber bei alledem war er ein begeisterter Bürger seiner neuen Heimath, deren freiheitliche Institutionen er in überzeugungstreuer Weise vertheidigte.

Am 27. August 1889 vollendete Kellner, noch thatkräftig und jugendlich im Geiste, sein siebenzigstes Lebensjahr, und in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um das Deutschthum wurde ihm von seinen Freunden ein Ehrengeschenk überreicht, bestehend in einer goldenen Uhr mit Kette und einem Diplom in Goldrahmen. Ferner brachten ihm die Turner und Sänger am 12. Dezember einen Fackelzug und eine Serenade.

Schwere Schicksalsschläge erlitt Kellner durch den Tod seines jüngsten Sohnes Heinrich, der im Jahre 1885 bei einer Exkursion ertrank, und später durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin. Seine elastische kräftige Natur überstand jedoch auch diese Prüfung und nach einiger Zeit tiefer Trauer begann er wieder aufzuleben. Er erschien wieder in Gesellschaft seiner Freunde und nahm von neuem lebhaften Antheil an dem deutschen Vereinswesen, bewegte sich aber mit besonderer Vorliebe im Männerchor.

Noch kurz vor seinem Tode, am Donnerstag, dem 12. Mai 1898, wohnte Kellner einer Sitzung dieses Vereins bei, an deren Verlauf er sich mit frischem Interesse betheiligte. Am Freitag befand er sich wohl und erhob sich am Samstag Morgen gesund wie immer, scherzte und plauderte mit seinen Töchtern und begab sich dann zur Arbeit an seinen Schreibtisch. Kurze Zeit darauf klagte er über Magenkrämpfe, die der herbeigerufene Arzt nach Möglichkeit zu lindern suchte, doch trat am Sonntag Nachmittag plötzlich eine Lähmung und Bewußtlosigkeit ein, und zwei Stunden später entschlief Gottlieb Kellner sanft und schmerzlos. Sein Begräbniß fand am 19. Mai statt. Einer schlichten Feier im Trauerhause folgte unter äußerst zahlreicher Betheiligung eine öffentliche in der Halle der Deutschen Gesellschaft, bei der die Herren C. J. Hexamer, J. B. Hertzog, Edmund Wolfsieffer, Mayor Charles F. Warwick, Louis Holler und John Weber ergreifende Ansprachen hielten, und die durch den Gesang des Männerchors und des Jungen Männerchors erhöht wurde. Dann ging der großartige Leichenzug nach dem Mount Vernon Friedhofe, der letzten Ruhestätte des wackeren deutschen Mannes. Eine Ehrung wurde ihm noch nach seinem Tode zutheil, indem auf Anregung des Männerchors über seinem Grabe ein Denkmal gesetzt und am 6. Oktober 1906, unter großer Betheiligung von Vereinen und Freunden, feierlich eingeweiht wurde.

(Hauptquelle: Der Philadelphia Demokrat.)

C. F. Huch.

—Für das in Germantown—Philadelphia, zu errichtende Pastorius-Denkmal waren nach dem letzten veröffentlichten Ausweis bei dem Schatzmeister des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, Herrn Hans Weniger, $5208.69 eingegangen, ungefähr ein Drittel der dafür nöthigen Summe.

Digitized by Google

Aus alten Zeitungen.

Die Chicagoer deutschen Zeitungen von vor dem Feuer sind leider fast sämmtlich verloren gegangen. Die „Illinois Staatszeitung" selbst besitzt nur wenige einzelne Nummern aus den 23 Jahren vor dem Feuer. Nur selten bringt der Zufall aus Privatbesitz eine oder die andere Nummer an's Licht. So kamen dem Schriftleiter dieser Blätter durch die aufgefrischte Erinnerung an Dr. Albert F. Borcherdt die „Illinois Staatszeitung" vom 25. und 27. Oktober 1862 in die Hände und er glaubt, daß das, was er darin gefunden, von allgemeinen Interesse sein wird.

* * *

In beiden Nummern nimmt die Spitze der ersten Spalte der ersten Seite das Unions-Ticket ein. Wir finden unter den Candidaten Dr. Ernst Schmidt für das Coroners-Amt, und W. S. Ginther (ein deutscher Farmer, der vorher schon als Supervisor gedient hatte) und Lorenz Brentano für das Repräsentantenhaus. Ferner unter den Town-Candidaten: Auf der Südseite: C. L. Diehl und J. Summerfield für Friedensrichter, L. Lampertz für Town-Clerk, und Martin Webber für Constabler. Auf der Nordseite: F. Gund für Assessor, John Romeis für Friedensrichter, H. Kauffmann (der spätere Polizeirichter), John Hettinger und Nikolaus Dranzburg für Constabler. Auf der Westseite: Wm. H. Haase und Chas. Barmm für Friedensrichter, C. Affeld, U. Lochbiler und Jacob Schönwald für Constabler, und August Steinhaus für Straßen-Commissär. (Letzterer war, wie aus einem in derselben Nummer veröffentlichten Aufruf hervorgeht, der von 57 deutschen Bürgern unterzeichnet ist, unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken aufgefordert worden, sich als unabhängiger Candidat um das Sheriff-Amt zu bewerben. Unter den zu erwählenden Ward-Supervisoren finden sich: G. Schmidt, 3. Ward; C. B. Lindemann, 8. W., und Jas. Kerr, 9. W. Wie aus einer editoriellen Besprechung in derselben Nummer hervorgeht, waren Diehl und Barmm schon vorher Friedensrichter gewesen.

In der Nummer vom 27. Oktober ist der Bericht über den demokratischen County-Convent enthalten. Auf dem von ihm aufgestellten Ticket finden sich folgende deutsche Candidaten: Coroner, Friedrich Becker (er hatte über Dr. Karl Hellmuth den Sieg erlangt), Repräsentanten: John Wettstein, Michael Brand und Aug. Wallbaum; Townbeamte — Südseite: Friedensrichter, Nik. Berdel; Constabler, John P. Reis; Straßen-Commissär, John Schank; Townbeamte—Westseite: Assistant Supervisor, H. C. Battermann; Collektor, A. L. Amberg; Straßen-Commissär, Hy. Ties; Friedensrichter, A. Enzenbacher, und Geo. A. Litz; Constabler, Louis Herbst. Townbeamte—Nordseite: Supervisor, Adam Bär; Collektor, John A. Grum; Friedensrichter, C. H. J. Miller und Gustav Trost. Unter den Ward-Supervisoren nur einen: Henry Lamparter, 8. Ward.

Der editorielle Theil, der in den beiden Nummern nicht mehr als 11 bis 12 von den 28 Spalten einnimmt, ist, wie bei den damaligen Zeitläuften begreiflich, vornehmlich Nachrichten vom Kriegsschauplatz und der Polemik gegen die Gegner des Kriegs gewidmet. Lokalnachrichten nehmen nur geringen Raum ein — nicht mehr als 1¼ Spalte. Davon ist in der einen Nummer eine Spalte ein launiger Polizeigerichtsbericht über einen verstoffenen Wanderdoktor, wahrscheinlich aus der Feder von Moritz Langeloth.

Daß trotz der Noth der Zeit die damaligen deutschen Bewohner Chicago's nicht geneigt waren, die Köpfe hängen zu lassen,

Digitized by Google

bewiesen die Anzeige-Spalten. In der Nummer vom 25. Oktober (Samstag) sind nicht weniger als 12 Bälle, so wie „große" Concerte angekündigt, in der vom 27. noch 9 Bälle. Auch von Lunch-Anzeigen wimmelt es. Im Stadttheater im Deutschen Hause wurde am 26. Oktober unter Friedr. Röpenat's Leitung „Othello" gegeben.

Auch die zahlreichen Rekruten-Anzeigen erinnern an die Kriegszeit. Es werden Rekruten verlangt für das alte Hecker-Regiment, und zwar durch Capt. Becker in Blue Island, Lieut. Clocke (Klokke?) in Thornton, und Chas. Zilger in Chicago. Ferner durch Lieut. Steger für die Batterie Schwartz, und durch John Petri für Capt. John Commerell's Schwadron in Col. Hancock's Cavallerie; ferner durch Jos. Gotthelf, Rud. Ruhbaum und Hy. Kleinofen für Thielemann's Cavallerie, und durch Capt. Weniger für Capt. Herrfurth's Schwadron in Maj. Schambeck's Batallion Hoffmann Dragoner.

Eine weitere Kriegserinnerung ist eine von den Cigarrenfabrikanten Rothschild, Benner, Kästner, Lauf, Uebelmann, Finkler, Koch und John Houf unterzeichnete Aufforderung an ihre Collegen, sich behufs Besprechung des neuen Steuergesetzes am 26. Oktober in der Arbeiterhalle, Ecke Wells und Randolph Straße, einzufinden. — Reinhold und Magnus zeigen Offiziersdegen an.

Die traurige Erinnerung an den Indianer-Ueberfall von Neu-Ulm wird durch einen von J. Hilbe und A. Böse unterzeichneten Aufruf um Beisteuerung von Kleidungsstücken, die sie dorthin zu senden erbötig sind, wachgerufen; desgleichen die an die Gründung der deutschen Stadt Egg Harbor City in New Jersey, die damals so großes Interesse in Anspruch nahm, durch eine Anzeige des Egg Harbor City-Vereins.

Von drei Schulen finden sich Anzeigen: Von B. Wiedinger's Deutsch-Englischer Schule und Englischer Abendschule, Dan & Meyer's kaufmännischer Abendschule und Theo. Hielscher's Engl. Abendschule. Unter den Geschäftsanzeigen ist der Senior aller deutschen Anzeiger, Heinrich Schöllkopf, allein mit drei Anzeigen vertreten: eine davon kündigt eine soeben eingetroffene Sendung frischer holländischer Vollhäringe an.

Von deutschen Schnittwaarengeschäften erscheint nur eins — das von Henry L. Schlosser, 334 N. Wells Str., aber Wm. R. Roß & Co. kündigen folgende deutsche Verkäufer an: H. Schlosser, A. Fürstenberg, H. Berndt, Hansen, Müller, Albrand, F. Becher, H. Hochbaum, F. Bender und E. Miller. Dagegen finden sich sechs deutsche oder theilweise deutsche Firmen, die sich mit dem Vertrieb von Mützen, Hüten, Handschuhen, Regenschirmen u. a. befassen, nämlich: Gebr. Kusel, A. Herzog & Co., Ignatz Herzog, Weber, Williams & Yale, D. Wittkowsky, und J. C. Mayers.

Zahlreich sind Bank- und Geldgeschäfte: Marc u. Hertel, Leopold Mayer, C. L. Niehoff u. Co., Hy. Greenebaum, Snydaker u. Co., Lazarus Silverman, J. W. Drexel u. Co., Greenebaum (Elias) u. Foreman, Alex. Siller. Ernst Prüssing hat ein Geld- und Landgeschäft, J. W. Escheuburg ein Wechsel- und Passage-, Fidel Schlund ein Commissions- und Passage-Geschäft. Als deutsche Advokaten empfehlen sich MacComas und Rosenthal (Julius), damals schon Public Administrator, und Kaufmann und Frank, und als deutsche Friedensrichter Konrad L. Diehl und E. H. J. Miller.

Sonst sind unter den Anzeigen noch vertreten: Julius Bauer, 99 So. Clark Str., Instrumentenhändler; A. Jäger u. Co., 103 Lake Str., Porzellan und

Digitized by Google

Glaswaaren; M. Käfer, deutsche Bürstenfabrik; Schillo, Coßmann u. Co., Eisengießerei; Rubel u. Co., Oefen; Wm. u. Gottlob Holz u. Co. (Hy. Küken), Oefen und Eisenwaaren; Louis Richberg, Meatmarket; Wiegle (Vorläufer von Chas. Emmerich u. Co.), Bettfedern; Chas. Hoffmann, Uhren; L. Trager, Reifröcke; J. Ranker u. Bruder, Leichenbestatter; Gustav A. Böttner und Börlin (Letzterer als Partner von Jas. Foster jr. u. Co), Optiker; Raudo u. Wiltoshesky, Hy. Wiggens, und Chas. Brachvogel, Goldleisten und Bilderrahmen; Gustav Daßler, Filzschuhe; Hy. Liebenstein, Möbeln; Otto Mutschlechner, Grommes u. Ullrich, und J. S. Breßler, Weinhändler; A. u. H. C. Müller, Bierniederlage; Otto Meißner, Kosthaus; Schall-Haus, Hotel; Wwe. Hoffmann, Leihbibliothek; Wm. Schulz, Feldmesser; S. Florsheim und John Ruh, Agenten für eine Reihe von Versicherungsgesellschaften; Peter Horn, Kleiderreiniger; Jacob Geiger, Buchbinder.

Von deutschen Aerzten sind in den Anzeigen vertreten: Spannagel, J. Altber, Jos. Czaska, Xav. Ritzinger, Ch. Saur, Fr. van Hontçu (Holl.), Louis Kormendy und Landiz (hat in Deutschland studirt und war früher in Baltimore). Die vornehmeren deutschen Aerzte zeigten auch damals nicht an, nur bietet Dr. Varges den Frauen und Kindern, deren Männer oder Väter im Felde stehen, seine unentgeltliche Hülfe an, falls sie es bedürfen.

H. Haarbleicher berichtet den Stand des Produktenmarkts, Hy. Greenebaum den des Geldmarkts für die „Ill. Staatszeitung".

Von den einzelnen editoriellen Mittheilungen werden die folgenden Erinnerungen wecken:

Aus einem Briefe Sigel's.

(„Ill. Staatsztg.", 27. Okt. 1862.)

„Gen. Sigel schrieb kürzlich einem Freunde: „Meine Gesundheit ist weniger durch physische Anstrengungen als durch Enttäuschungen aller Art, die mir physische Leiden verursachten, untergraben. Zu meiner Kräftigung und Wiederherstellung bedarf nicht ich der Ruhe, sondern die Sache der Union der Erfolge. Ich lebe und webe in ihr. Ihre Niederlage würde auch mich körperlich und geistig vollständig brechen. Noch bin ich stark genug, das Beste zu hoffen."

Miller's Chicago Batterie.

(„Ill. Staatsztg.", 27. Okt. 1862.)

Eine am Freitag hier an H. D. Colvin von der U. St. Expreß von Louisville angelangte Depesche enthält Folgendes: „Einer Sektion von Miller's Chicago Batterie passirte gestern ein schreckliches Unglück. Sie exerzierte gerade vor der Stadt unter Commando von Lieut. J. H. Colvin, als eine Anzahl Patronen, welche sich in dem hinter dem Protzkasten befestigten Holzkasten befanden, durch die Reibung, der sie ausgesetzt waren, mit einem fürchterlichen Knall explodirten und den Kasten sprengten. Der Gemeine Kellermann wurde sofort getödtet und vier andere, welche auf dem Kasten saßen, schwer verwundet. In demselben befanden sich zur Zeit vierzig Bomben, von denen glücklicherweise keine einzige explodierte. Adam Gerbert wurde schwer an der Brust verwundet, sein linker Arm gebrochen und sein Gesicht schwer verbrannt. Wm. A. Ulrich wurde ein Bein gebrochen und verbrannt; auch verlor derselbe ein Auge. John Zanger wurde arg verletzt und verbrannt. Lieut. Colvin wurde im Handgelenk verwundet und vom Pferde geworfen."

— Der Schweizer Männerchor von Chicago hat am Sonntag, den 16. Mai dieses Jahres sein vierzigjähriges Bestehen gefeiert, und dazu eine chronologische Darstellung seiner Geschichte veröffentlicht.

Digitized by Google

Geſchichte der Deutſchen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXIII.

Der Erforſcher der Geſchichte deutſcher Pioniere in dieſem Lande macht zuweilen intereſſante Entdeckungen. Sagte da einmal Ex-Mayor John P. Mikeſell, ſein Vater ſei deutſcher Herkunft geweſen und habe ein vorzügliches Deutſch geſprochen. Dem Schreiber dieſer Geſchichte wollte es mit dem Namen Mikeſell nicht recht klappen, und ſprach er die Vermuthung aus, daß der Name einmal anders gelautet habe.

John P. Mikeſell iſt ſeit Jahren ein hervorragender Bürger dieſer Stadt geweſen, und Jeder, der ihn kennt, hat ihn gern. Geboren am 19. Juli 1834 in Morgan, Weſt-Virginien, als Sohn von John Mikeſell und deſſen Gattin Eliſabeth, geb. Van Dyke, war der Genannte im Jahr 1839 mit ſeinen Eltern nach Warren, Ohio, gekommen. Zwei Jahre ſpäter, in 1841, kam die Familie nach Quincy. Im Jahre 1849 wurde der Sohn vom Goldfieber ergriffen, und zog der damals 15jährige Jüngling nach Californien, wo er zwei Jahre als Goldgräber thätig war. Dann begab er ſich nach Auſtralien und ſpäter nach Südamerika. Schließlich aber kehrte er nach den Ver. Staaten zurück, und im Jahre 1861, als der Krieg ausbrach, finden wir ihn im 18. Miſſouri-Infanterie-Regiment (Unionstruppen), wo er Capitän von Company I des genannten Regiments wurde, an den verſchiedenen Gefechten theilnahm, die ſein Regiment mit den Südlichen zu beſtehen hatte, bis er in der Schlacht von Shiloh als Gefangener in die Hände der Conföderirten gerieth, 8 Monate in Libby und anderen ſüdlichen Gefängniſſen zubringen mußte, dann ausgewechſelt wurde, zu ſeinem Regiment zurückkehrte und 3 Jahre lang diente.

Nach dem Kriege kehrte John P. Mikeſell nach Quincy zurück und trat hier mit Eliza Payne in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Thomas Payne. (Bemerkt mag hier werden, daß Thomas Payne am 4. Oktober 1814 in Montgomery County, Kentucky, geboren war und im Jahre 1834 nach dieſem County kam; nach dem Tode ſeiner erſten Frau trat er mit Roſelthe Heberling, aus Pennſylvanien gebürtig, in die Ehe. Wie der Name lehrt, war dieſe Frau deutſcher Herkunft, und ſie wurde die Mutter von Eliza Payne, der jetzigen Frau Mikeſell.)

John P. Mikeſell war Jahre lang Mitglied der Firma Adams & Sawyer, welche hier ein großes Pökeleigeſchäft betrieb. Daß er beliebt war, erhellt aus der Thatſache, daß er, der Republikaner, in der ſtark demokratiſchen 6. Ward drei Mal nacheinander in den Stadtrath gewählt wurde und 6 Jahre lang als Vertreter der Ward diente. Im Jahre 1878 wurde er zum Superintendenten des Rathes für Oeffentliche Arbeiten ernannt. Im Jahre 1892 wurde er zum Mayor der Stadt gewählt, in 1893 und 1894 wieder gewählt, und verwaltete das Amt in redlicher Weiſe drei Jahre lang.

Da, wie oben bereits bemerkt, John P. Mikeſell wiederholt verſichert hatte, ſein Vater ſei deutſch und der deutſchen Sprache vollkommen mächtig geweſen, ſo ließ ſich's der Schreiber dieſer Geſchichte keine Mühe verdrießen, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er wandte ſich an Frau Rachel Ann Miller, eine Schweſter von Mikeſell und Wittwe von David W. Miller, der viele Jahre Hotelwirth des Quincy Houſe geweſen, des berühmten alten Hotels. Und deren Tochter, Frau Iſabella Miller, Wittwe von Nathaniel Miller, half ihm auf die

Digitized by Google

richtige Fährte, als sie sagte, der Name der Familie sei früher Maxwell gewesen und in Mikesell umgeändert worden, weshalb, wisse sie nicht, Maxwell sei gewiß ein schönerer Name als Mikesell. Zusammen mit der Wittwe Rachel Ann Miller, leben deren Töchter Frl. Henrietta Miller, und die zuvorgenannte Wittwe Isabella Miller, deren Gatte ein Sohn des alten Pioniers, Richter Andreas Müller, aus der Schweiz gebürtig, gewesen (siehe Seite 45, Heft 2, Jahrgang 5 der Geschichtsblätter).

Andere noch lebende Töchter des Ehepaares John Mikesell und Elisabeth, geb. Van Dyke (wie der Name lehrt, holländischer Herkunft, sind: die Wittwe Catherine Lomelino, deren Gatte, ein Portugiese, hier viele Jahre geschäftlich thätig war, und die Wittwe Alice Cady-Pitney.

Da Manchem der Name Maxwell als nicht deutsch erscheinen dürfte, so mag das Folgende von einem noch hier lebenden, aus Deutschland gebürtigen Pionier von Interesse sein:

Johann Maxwill, geboren am 2. Juni 1829 in Kessell, Kreis Cleve, Westfalen, kam seiner Militärpflicht im 17. Infanterie-Regiment in der damaligen Festung Wesel nach, und diente später in Köln. Als Schreiber dieser Geschichte ihn darauf aufmerksam machte, daß der Name unter den englisch sprechenden Bewohnern unseres Landes häufig vorkomme und ihn frug, ob seine Vorfahren am Ende Engländer gewesen seien, sagte er: „Nein, meine Vorfahren waren Holländer, und sind aus Holland nach Deutschland gekommen." — Im Jahre 1856 kam Johann Maxwill nach diesem Lande, zuerst nach Wisconsin, und im Jahre 1857 nach Quincy, wo er seither gewohnt und Zeuge des Wachsthums dieser Stadt gewesen. Im Jahre 1858 trat er hier mit Louise Marfeld in die Ehe; die Frau war aus Südlohn, Westfalen, gebürtig und weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1802 zu Meinerzhagen, Regierungsbezirk Arnsberg, Königreich Preußen, geborene Johann Heinrich Menn, erlernte in der alten Heimath die Bierbrauerei. Am 2. Oktober 1827 trat er zu Burgsteinfurt, Regierungsbezirk Münster, Preußen, mit der ebendaselbst im Jahre 1810 geborenen Fernandine Siegmann in die Ehe. Am 26. April 1846 trat die Familie die Reise nach Amerika an, am 16. Mai mit dem Segelschiff „Mississippi" von Bremen abfahrend; am 16. Juni landete das Schiff in New Orleans, von wo sie die Reise flußaufwärts nach St. Louis fortsetzten und schließlich am 26. Juli nach Quincy kamen. Hier arbeitete Johann Heinrich Menn anfangs in der Brauerei, die von Casper Ruff und Theodor Brinkwirth an 6. und State Straße betrieben wurde, der späteren Washington Brauerei, heute Eigenthum von Gottlieb Schanz; später betrieb er eine Essigfabrik. Als im Jahre 1849 das Goldfieber ausbrach, zog Johann Heinrich Menn mit seinen Söhnen Carl und Louis über Land nach Californien. Dort erkrankte der Vater und starb, und die beiden Söhne kamen später nach Quincy zurück.

Am 6. August 1852 starb hier Frau Fernandine Brinkwirth, die Mutter der Frau Menn, die zum zweiten Male in die Ehe getreten war, und zwar mit Theodor Brinkwirth; letzterer zog später nach St. Louis und gründete dort eine Brauerei.

Die Söhne des Ehepaares Menn waren: Carl Menn, welcher viele Jahre einen Mühlenwagen betrieb, und während des Kriegs in einem Cavallerie-Regimente diente; Louis Menn war Bildhauer und diente während des Krieges als Lieutenant in einem Illinoiser Regiment, nach dem Kriege wieder seinem Berufe nachgehend; Heinrich Menn, der von Profession ein Kutschenmaler war, und als solcher viele Jahre in E. M. Miller & Co.'s großer Kutschenfabrik arbeitete, diente während des Bürgerkriegs als 1. Lieutenant in Co. A,

Digitized by Google

des 21. Missouri Infanterie-Regiments, und wurde in der Schlacht von Shiloh, in dem sog. „Hornets Nest", durch einen Streifschuß auf der Schädeldecke verwundet; — (wie heiß es in jener Schlacht zuging, erzählte jüngst der alte Veteran Jakob Köhrer, der in derselben Compagnie mit Heinrich Menn diente, indem er dem Schreiber dieser Geschichte sagte: „Innerhalb 2 Stunden verlor unser Regiment, das 21. Missouri, 250 Mann an Todten und Verwundeten; ein Glück war es, daß Oberst Moore, der Führer des Regiments, in's Bein geschossen und kampfunfähig wurde, sonst wäre unser Regiment gänzlich aufgerieben worden, da wir gegen eine ganze Division der Rebellen kämpften, und unser tollkühner Oberst nicht weichen wollte.") Theodor Menn war Hufschmied und diente im 118. Illinois Infanterie-Regiment. Felix Menn, der jüngste der Söhne des Ehepaars Menn, war der einzige, welcher nicht in der Armee diente; derselbe ist Kutschenmaler, und lebt in Dayton, Ohio; seine 4 älteren Brüder weilen sämmtlich nicht mehr unter den Lebenden. Frau Dorothea Grussemeyer, die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares Menn, wohnt in dieser Stadt und hat dem Schreiber dieser Geschichte die oben gegebenen Mittheilungen über die Familie gemacht.

Joseph Stuckmann, geboren am 17. September 1806 zu Lackhausen, bei Wesel am Rhein, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei und ging seinem Handwerk nach, bis sich ergab, daß die sitzende Lebensweise seiner Gesundheit nicht zuträglich sei, worauf er die Ahle und den Leisten zur Seite legte, den Knieriemen an die Wand hängte und in Wesel einen Kramladen eröffnete. Seine Frau war Anna Marie Heikamp, welche am 8. Januar 1815 ebenfalls zu Lackhausen das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1847 wanderte das Ehepaar nach Amerika aus, kam per Segelschiff nach New York und reiste von dort nach Westen, durch den Erie-Kanal nach dem Ohio-Fluß, diesen hinab bis zum Mississippi, dann flußaufwärts nach St. Louis und schließlich nach Quincy, wo sie am 7. September 1847 anlangten. Stuckmann scheute sich vor keiner Arbeit und trat hier in die Dienste von Heinrich Rupp, der eine Seifensiederei und Kerzenfabrik betrieb. Später arbeitete er im Lokomotivenschuppen der C., B. & Q.-Bahn. Am 28. Januar 1893 starb der Mann; die Frau schied am 23. November 1908 aus dem Leben.

Ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, der am 9. November 1843 zu Wesel geborene Theodor Stuckmann, kam mit den Eltern nach Quincy, widmete sich hier in seiner Jugend der Gemüsegärtnerei, und besuchte später das St. Francis Solanus College in dieser Stadt. Zu Anfang des Jahres 1864 wurde er Lehrer an der St. Franziskus-Gemeindeschule, die zuerst im St. Aloysius-Waisenhause eröffnet wurde; nachdem er 29 Jahre lang als Lehrer thätig gewesen, trat er in den Ruhestand. Die am 12. Oktober 1852 in Quincy geborene Dorothea Stuckmann, die einzige Schwester des Vorgenannten, führt den Haushalt für ihren Bruder.

Abraham Frowein erblickte im Jahre 1804 zu Elberfeld, der berühmten Fabrikstadt im Wupperthale, das Licht der Welt. Dort trat er mit Anna Bulsterbaum in die Ehe; die Frau war im Jahre 1802 zu Essen geboren, der Stadt, die durch den Kanonenkönig Krupp berühmt geworden. Im Jahre 1848 kam die Familie nach diesem Lande, wo Frowein, der sich in der alten Heimath als Prediger ausgebildet hatte, zu Sherrill's Mound, 12 Meilen von Dubuque, Jowa, eine Congregationalisten-Kirche baute. Im Jahre 1856 kam er nach Davenport, Jowa, und gründete dort eine Gemeinde. Etliche Jahre später siedelte er nach Canton, Missouri, über, und bediente zwei Gemeinden, eine in Canton, die an-

Digitized by Google

dere in dem weiter südlich gelegenen La Grange. Als nach dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1861 das 21. Missouri Infanterie-Regiment (Unionstruppen) gesammelt wurde, bestand der Kern der Compagnien A (von Canton), und B (von La Grange), des Regiments, aus Mitgliedern der beiden Gemeinden. Ein Sohn des obengenannten Ehepaars, der am 23. Januar 1845 in Elberfeld geborene Johann Abraham Frowein, welcher in Quincy wohnt, und bedeutende Ländereien dieser Stadt gegenüber in den Missourier Niederungen besitzt, theilte dem Schreiber dieser Geschichte das Vorstehende mit. Derselbe stand während des Krieges als Lokomotivführer im Bundesdienste, und war als solcher bis zum Ende der Feindseligkeiten im September 1865 thätig. Abraham Frowein starb im Jahre 1868, die Frau schied im Jahre 1886 aus dem Leben. Eine Tochter Eva, die Frau von Johann Meisel, lebt in Galena, Illinois.

Der am 26. März 1823 in Bremen geborene Edmund Reichel war der Sohn eines Kaufmanns. Im Jahre 1847 wanderte er nach den Ver. Staaten aus, verließ seine Vaterstadt mit dem Segelschiff „Henriette", und landete nach einer Reise von 40 Tagen in Baltimore. Dort blieb er zwei Jahre, zog dann nach Cincinnati und hielt sich auch dort zwei Jahre auf. Im Jahre 1851 kam er nach Quincy, wo er mit Frl. Julia von Götzen in die Ehe trat; die Frau war aus Königsberg gebürtig. Nachdem Reichel hier eine Zeit lang geschäftlich thätig gewesen, zog er auf's Land nach Gilmer Township, wo er sich dem Ackerbau widmete. Später kam er nach der Stadt zurück und eröffnete ein Grocerygeschäft verbunden mit einer Commissionshandlung. Dieses wieder aufgebend, zog er zum zweiten Male auf's Land, und zwar nach Burton Township, wo er wieder Landwirthschaft betrieb. Im Ganzen widmete er sich 10 Jahre lang dem Ackerbau. Im Jahre 1870 gab er das Landleben auf und kam zur Stadt, wo er seither gewohnt. Die Frau starb im Jahre 1887, und im Jahre 1892 bezog Reichel das Altenheim der Deutschen Methodisten in dieser Stadt, wo er nun schon 17 Jahre wohnt. Trotz seines hohen Alters von 86 Jahren ist der Greis geistig noch recht rüstig, ein belesener und mit den Zeitfragen wohl vertrauter Mann.

Simon Hellmer, geboren im Jahre 1809 zu Bellheim in der Rheinpfalz, wo er sich dem Ackerbau widmete, trat in der alten Heimath mit KatherineGardenger in die Ehe. Die Frau war im Jahre 1810 ebenfalls zu Bellheim geboren. Im Herbst des Jahres 1844 trat die Familie die Reise nach Amerika an, indem sie über Land von Weißenburg aus nach Havre fuhren, was per Wagen geschehen mußte, da es damals dort noch keine Eisenbahn gab; diese Reise dauerte 17 Tage. Von Havre fuhren sie mit dem Segelschiff „Manchester" nach New Orleans, was 67 Tage in Anspruch nahm. Am 9. Januar 1845 landeten sie in New Orleans und blieben dort drei Wochen, worauf sie mit dem Dampfboot „Highlander" flußaufwärts nach St. Louis fuhren; dort blieben sie 12 Jahre. Im Jahre 1857 siedelte die Familie nach Quincy über, wo Simon Hellmer sein schon in St. Louis betriebenes Barbiergeschäft weiter führte.

Der am 17. Juni 1836 in der alten Heimath geborene Johann Heinrich Hellmer, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte von seinem Vater in St. Louis das Barbiergeschäft, und ist heute noch als Barbier hier in Quincy thätig. Als am 13. Oktober 1858 die berühmte Debatte zwischen Abraham Lincoln und Stephen A. Douglas hier stattfand, hatte Hellmer die Ehre, den späteren Präsidenten Lincoln zu rasiren. Johann Heinrich Hellmer war zwei Mal verheirathet. Seine erste Frau, Magdalene, geborene Schweudemann, aus St. Charles County, Missouri, gebürtig, starb im Jahre 1871.

Digitized by Google

Am 21. Oktober 1872 trat er zum zweiten Male in die Ehe, mit Bertha Benz, aus Quincy gebürtig.

Peter Adam Hellmer, geboren am 18. April 1838 in der alten Heimath, der zweite Sohn des obengenannten Ehepaares, erlernte ebenfalls vom Vater das Barbiergeschäft, war viele Jahre in demselben thätig und liegt seinem Berufe heute noch ob.

Frau Barbara Sohm, die Gattin von Eduard Sohm, des Präsidenten der Ricker Nationalbank, ist die einzige Tochter des Ehepaares Simon Hellmer und Gattin, und erblickte im Mai des Jahres 1847 zu St. Louis das Licht der Welt.

Simon Hellmer starb am 25. November 1864; die Frau war ihm am 19. Februar 1862 im Tode vorausgegangen.

Hugo Werneth, geboren in Forchheim, Baden, trat in der alten Heimath mit Rosina Eckert in die Ehe. Die Frau starb in Deutschland. Im Jahre 1853 wanderte Werneth nach den Ver. Staaten aus und ließ sich zuerst in Manitowoc, Wisconsin, nieder. Vier Jahre später, also im Jahre 1857, kam er mit seinen Söhnen nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Einer der Söhne, der am 21. Juli 1835 geborene Pantaleon Werneth, war hier viele Jahre im Metzgergeschäft thätig und weilt noch unter den Lebenden. Ein anderer Sohn, Sigmund Werneth, geboren im Jahre 1840, betrieb hier ebenfalls viele Jahre einen Metzgerladen, bis er im Jahre 1892 aus dem Leben schied.

Unter den Einwanderern des Jahres 1857 befand sich auch der am 19. März 1836 zu Unterabtsteinach, Kreis Lindenfels, Großherzogthum Hessen, geborene Nikolaus Kohl. Derselbe kam im Jahre der großen Panik nach Quincy, wo es in geschäftlicher Hinsicht flau aussah. Von Haus aus an Arbeit gewöhnt, fürchtete er sich auch hier nicht vor derselben, sondern arbeitete, wo immer Arbeit zu finden war. Im Jahre 1861 erhielt er eine Stelle in James T. Baker's Großhandlung in Groceries, und blieb bis 1868 bei dem Genannten. Da Baker sein Geschäft ausverkaufte, so trat Nikolaus Kohl in die Dienste der Firma Austin & Manson, die ebenfalls eine Großhandlung in Groceries betrieb. Mit der Zeit wurde er Mittheilhaber in diesem Geschäft. Im Jahre 1896 wurde die N. Kohl Grocer Company gegründet, an deren Spitze Nikolaus Kohl heute noch steht. Drei Söhne, Adam, Georg und Eduard Kohl, sind mit dem Vater in dem Geschäfte thätig, das große Ausdehnung angenommen. Nikolaus Kohl war drei Mal verheirathet: Seine erste Frau war Eva Katherina Kinkel, geboren im Jahre 1838 zu Unterabtsteinach, gestorben im Jahre 1880; die zweite Frau war Agathe Weber, geb. Peter, die vor mehreren Jahren starb; dann trat er mit Marie Fischer, geb. Wielage, in die Ehe.

Nikolaus Heintz, geboren am 25. März 1839 zu Oberlenken, Kreis Saalburg, Regierungsbezirk Trier, Preußen, wo sein Vater als Landmann thätig war, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande. Der Vater hieß Peter Heintz, die Mutter Marie, geb. Sieren. Die Familie ließ sich in Milwaukee, Wis., nieder, wo beide Eltern innerhalb einer Woche nach ihrer Ankunft an der zu jener Zeit herrschenden Cholera starben. Das war ein harter Schlag für den erst 15 Jahre alten Jüngling, der in einem fremden Lande so zu sagen auf sich selbst angewiesen war. Ein Jahr später zog er nach St. Paul, Minn., wo er nahezu fünf Jahre zubrachte und das Schuhmacherhandwerk erlernte. Im Herbst des Jahres 1859 kam Nikolaus Heintz nach Quincy, wo er zunächst zwei Jahre lang als Schuhmacher arbeitete, dann als Verkäufer in den Schuhladen von Chas. Brown Jr. eintrat und 6 Jahre in dieser Eigenschaft diente, worauf er Geschäfts-

Digitized by Google

theilhaber wurde und 11 Jahre als solcher thätig war. Im Jahre 1878 gründete er ein eigenes Geschäft, das er nun 30 Jahre lang mit großem Erfolge betrieben hat. Mit dem Vater in dem großen Geschäft interessirt sind die Söhne Hermann, Wilhelm, Georg und Albert Heintz. Nikolaus Heintz trat hier mit Wilhelmine Einhaus in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Hermann Einhaus.

Dr. Albert F. Borcherdt.

Nachruf von Caspar Butz, und der Bericht über sein Leichenbegängniß.

(Aus „Illinois Staatszeitung", 25. Oktober 1862.)

„Ach der Krieg verschlingt die Besten."

Chicago hat einen seiner bravsten deutschen Bürger verloren. Dr. Albert Borcherdt ist nicht mehr. — In ihm ist ein Mann, ein guter Bürger und ein Patriot zur ewigen Ruhe eingegangen; sein Tod läßt im Leben Chicago's eine Lücke, die schwer auszufüllen ist. Er fiel nicht, wie er sich oft gewünscht, an der Spitze seiner Schwadron, im wilden Reitergefecht, von der Kugel des Feindes durchbohrt; man zog ihn betäubt, besinnungslos, wenn auch äußerlich unverwundet unter seinem verendenden Pferde hervor, damit er, den Tod im Herzen, noch in der Heimath, umgeben von Denen, die ihm theuer, sterben konnte. Doch gewiß, auch er starb den Tod für's Vaterland.

Geboren im Jahre 1818 in Chemnitz, im Königreich Sachsen, kam Dr. Borcherdt, nachdem er seine Bildung als Veterinärarzt auf der Thierazneischule in Dresden erhalten, vor 17 Jahren nach Amerika, und siedelte sich als Farmer auf dem damals noch unbebauten Regierungsland in Neshoto, Manitowoc County, Wisconsin, an.

Wie er stets im Leben Alles mit Energie ergriff, so auch den Beruf des Farmers. Durch rastloses Schaffen und Mühen, acht Jahre hindurch, hinterließ er, als endlich seine erschütterte Gesundheit ihn zwang, den schönsten Traum des eingewanderten Deutschen aufzugeben, eine Farm, die weit und breit als Muster-Farm galt. Bald nachher zog er nach Chicago, wo er seinen Beruf als Thierarzt ausübte, und als einer der wenigen deutschen wissenschaftlich gebildeten Veterinärärzte sich das allgemeine Vertrauen und eine ausgebreitete Praxis erwarb.

In den acht Jahren seines Wirkens hier, ist Dr. Borcherdt den meisten unserer deutschen Bürger bekannt geworden, und wenige verdienten sich so wie er den Namen eines anspruchslosen, echt deutschen Ehrenmannes. Da war nichts, was das deutsche Gemüth bewegte, kein Ziel, nach welchem das Deutschthum Chicago's einig hinstrebte, ohne daß Dr. Borcherdt sich daran rege betheiligte. Bei der Erbauung des Deutschen Hauses, bei der Einrichtung eines Theaters in demselben, in seiner Wirksamkeit als Supervisor der 7. Ward, und vor Allem bei der Neuorganisation der Deutschen Gesellschaft, deren Präsident er längere Zeit war, bewies der Entschlafene, stets von reinen Motiven bewegt, was ein Mann vermag, der mit allen Kräften für einen bedeutenden Zweck wirkt, und den keine Hindernisse abschrecken.

So allseitig thätig und wirksam, fand ihn der Ausbruch des Krieges. Ein echter Hasser jeder Bedrückung und vor Allem der Sklaverei, warf er sich von Anfang an mit allen Kräften in die Bewegung. Durch ihn zum großen Theile trat, wenn auch nur für

Digitized by Google

kurze Zeit, die erste deutsche Bürgerwehr („Home Guard") in's Leben. Aber sein glühender Patriotismus trieb ihn in's Feld, und als er nach der ersten Schlacht am Bull Run die Gefahr des Vaterlandes erkannte, hielt ihn nichts zurück. Er schied aus den glücklichsten Familienverhältnissen und aus einem blühenden Heimwesen, ging nach St. Louis, um unter Sigel, den er hoch verehrte, Dienste zu nehmen, und wurde durch ihn Oberlieutenant bei den Benton-Husaren, wo er bald zum Capitän und Compagnie-Chef emporstieg. Als solcher machte er die blutige Schlacht von Pea-Ridge mit, und wurde dann mit seiner Compagnie von Gen. Asboth zu dessen Leibgarde erwählt. Schnell gewann er sich die Liebe und das Vertrauen auch dieses Generals. Mit ihm marschirte er nach der Schlacht bei Shiloh der Armee des General Grant zu Hülfe. Seine ausgezeichneten militärischen Eigenschaften, sein kaltblütiger Muth und seine Liebenswürdigkeit im Umgang, erwarben ihm sehr bald das Vertrauen des General Hamilton, der nach dem Ausscheiden Asboth's die Borcherdt'sche Compagnie zu seiner Leibgarde machte, und ihren Führer zum Provostmarschall in Rienzi ernannte.

In dieser schwierigen und verantwortlichen Stellung bewies der Verstorbene, daß er derselben vollständig gewachsen war. Nie wurde bessere Ordnung im Lager gehalten, als von der Zeit an, wo Capt. Borcherdt seinen Dienst antrat. Streng in der Disciplin, brachte er es doch dahin, daß selbst die unbändigsten Soldaten, die er verhaften und der Strafe überliefern lassen mußte, ihn liebten und achteten; die eigenthümliche Milde in seinem Charakter, gepaart mit strengem Ernste, machte ihn zum Liebling Aller. Hunderte von flüchtigen Sklaven, die er zu einer Zeit, wo sehr viele Offiziere sich mit Sklavenfang und Auslieferung beschäftigten *), in die Linien ließ und beschützte, verdanken ihm ihre Freiheit. Er hatte stets eine gute Meinung von der Bildungsfähigkeit der Negerrasse, und die dankbaren Schwarzen bewiesen ihm, daß sie seine Verdienste zu würdigen wußten. Als er, bereits schwer erkrankt, im Hospital in Corinth lag, kamen die befreiten „Contrabands" in Schaaren an sein Schmerzenslager, um ihm die Hand zu drücken und ihm ihre Wünsche für seine Wiedergenesung zu erkennen zu geben.

So kam der Tag der Schlacht von Juka heran. Eine Batterie der Unsern war vom Feinde genommen worden und wurde von den Texas Rangers behauptet. Ehe die Kavallerie zum Angriff beordert wurde, erhielt Borcherdt den Befehl, einige Zurückgebliebene und Marode zu sammeln. Es gelang ihm, die Soldaten zur Fahne zurückzuführen, aber, im Begriff seiner eigenen Compagnie zuzueilen, versuchte er mit einem jungen, unerfahrenen Pferde über einen zerbrochenen Lazarethwagen hinwegzusetzen; das Pferd strauchelte, stürzte; von dem Stoße in die Höhe geschleudert, verfing sich der Degengurt in dem hinten aufgeschnallten Sattel des Reiters. So hing der Arme an dem außerdem in diesem Augenblicke von zwei Kugeln getroffenen Rosse, bis endlich der Gurt brach und Pferd und Reiter zu Boden stürzten, — das Thier verendend, der Reiter besinnungslos. Seine eigene Compagnie, der er auf einem kürzeren Wege zuvorgekommen war, jagte an ihm vorüber, ohne ihn in der halben Dunkelheit (die Schlacht begann erst um 4 Uhr Nachmittags) zu erkennen. Infanterie schritt über ihn hinweg, und erst nach längerer Zeit, auf Befehl seines ängstlich um ihn besorgten Generals, suchte man den Vermißten auf und transportirte ihn zum nächsten Feldspitale.

Was er hier erduldet, davon werden unsere braven, so schmählich vernachlässigten

*) Dies war noch vor der Zeit der Emancipations-Proklamation.

Digitized by Google

Soldaten einen Begriff haben. Unvergeßlich wird mir der Ausdruck sein, mit welchem er mir bei meinem ersten Besuche, am Tage nach seiner Ankunft in Chicago, sagte: „O, wenn Sie wüßten, wie man unsere Jugend mordet in diesen Spitälern!“

Gegen Ende September kam Dr. Borcherdt, schwach und leidend, auf Urlaub hier an. Dennoch konnte er den Gedanken nicht ertragen, nach seiner Wiederherstellung seinen Abschied zu nehmen. Er wollte mitkämpfen bis zum Frieden, und sich dann zu einem ruhigen und glücklichen Leben mit seiner Familie auf eine Farm zurückziehen, falls es ihm vergönnt sein sollte, den Krieg zu überleben. Doch das Schicksal hat es anders gewollt. Bald befiel ihn das Nervenfieber, und trotz der zärtlichsten Pflege, und der unabläßigen Bemühungen der Doktoren Böning und (Ernst) Schmidt, fiel er sanft und schmerzlos am 23. Oktober, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, in jenen Schlaf, der kein Erwachen kennt. Er hinterläßt eine tieftrauernde Gattin und drei Kinder.

Unter den tausend und abertausend Todten des großen Freiheitskrieges, die das Vaterland zu beweinen hat, nimmt der Verstorbene einen ehrenvollen Platz ein. Bald wird der Schnee des Winters seinen Hügel decken, der so viel Aufopferung und Freiheitsliebe birgt. — Er starb für eine hohe, große Idee, die mehr als je von den finstern Nebeln des Verraths und der Reaktion bedroht wird. Er hinterläßt uns Ueberlebenden ein Erbtheil: Das hoch und theuer zu halten, wofür er litt und starb, und weiter zu kämpfen. Und wenn uns der Muth sinken will, dann laßt uns hintreten an die Gräber der Todten, die im heiligen Kampfe starben. Es weht eine eigene Luft um die Hügel solcher Entschlafenen: — sie weiht, sie reinigt, sie stärkt zu neuem Kampfe.

C. Butz.

Das Leichenbegängniß Dr. Albert Borcherdt's.

Gestern fand die Bestattung der sterblichen Ueberreste des Dr. Albert Borcherdt auf dem neuen Kirchhofe *) statt. Um zwei Uhr Nachmittags versammelten sich ein Theil der Freunde des Geschiedenen im Speisesaale des Deutschen Hauses, sowie eine volle Compagnie des dritten Handelsboard-Regiments (die Bradford-Guards), während ein anderer Theil sich in das Trauerhaus in Market-Straße begab, um den theuern Todten noch einmal zu sehen. Der Leichenwagen stand bereits vor der Thür, als noch immer neue Schaaren Leidtragender anlangten, und die Straße bald weithin mit Wagen besetzt war. Der Sarg stand im vorderen Zimmer des Erdgeschosses; über denselben waren die Ueberreste der zerschossenen Flagge gebreitet, welcher der Verewigte, seiner Compagnie kühn voran, in die blutige Schlacht von Pea Ridge gefolgt war. Ein Strauß frischer Blumen bildete den einzigen, aber sinnigen Schmuck des Sarges. Lautlos, mit entblößtem Haupte, betraten nach und nach Hunderte von Personen, jede ein Leidtragender, das Gemach des Todes, um einen letzten Blick auf das enge Gehäuse zu werfen, welches dem todten Freunde nun zur letzten Ruhestätte diente.

Gegen 3 Uhr langte der Zug vom Deutschen Hause an; die Prozession formirte sich nun rasch und setzte sich, die Kinzie-Straße entlang, nach dem Friedhofe zu, in folgender Ordnung in Bewegung:

Die Great Western Band.
Marschall.
Stabs- und Subaltern-Offiziere.
Eine Compagnie Infanterie (mit gesenkten Musketen).
Marschall.
Der Leichenwagen.
Das Reitpferd des Verstorbenen.

*) Graceland.

Digitized by Google

Marschall.

Bürger zu Fuß (über 200 an Zahl).

Die Familie und Verwandten des Verstorbenen in zwölf Wagen.

Hierauf vierundsechzig Wagen.

Beide Seitenwege der Nord-Clark-Straße, welcher sich die Prozession unter den Klängen eines prachtvollen Trauermarsches der Great Western Band entlang bewegte, waren von einer großen Menschenmenge besetzt, und viele Männer entblößten das Haupt, als der Sarg bei ihnen vorbeipassirte, als wollten sie dem theuren Todten noch einen letzten Gruß in's Grab mitgeben.

Auf dem Kirchhof angelangt, wurden 24 Mann der militärischen Leichen-Eskorte rechts seitwärts des Grabes aufgestellt, der Rest der Soldaten in doppelter Reihe folgte ihnen; und um die Familie und die nächsten Verwandten, welche zunächst dem Grabe standen, schloß die große Anzahl der Freunde und Bekannten des Verewigten einen dichten Kreis.

Hr. Caspar Butz trat hierauf an das Grab und hielt seinem geschiedenen Freunde eine kurze Leichenrede, während alle Häupter entblößt waren, und die tiefste Ruhe herrschte.

Herr Butz schilderte in wenigen, aber ersichtlich aus seinem innersten Herzen kommenden Worten, den trefflichen Charakter des Geschiedenen, seine Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Er wies darauf hin, wie bereit derselbe war, Heimath, Weib und Kinder zu verlassen und zur Rettung des Vaterlandes in die Reihen der Freiheitskämpfer zu eilen. „Albert Borcherdt", fuhr der Redner fort, „ist den schönsten, den Tod für's Vaterland, gestorben. Glücklich derjenige, dessen Andenken nach seinem Tode noch so fortleben wird, wie das seinige. Er ruhe sanft."

Mit diesen Worten schloß, von der eigenen Bewegung übermannt, Hr. Butz seine Rede.

Der Sarg wurde hinabgelassen, das Peloton trat hervor, und drei Salven donnerten über das Grab des geschiedenen Helden. — „Albert Borcherdt war ein edler, biederer Charakter, der beste Familienvater, der aufopferndste Freund, ein echter deutscher Mann", schließt die „Ill. Staatszeitung" ihren Bericht.

— **Der New Yorker „Deutsche Patrioten-Verein von 1848 und 1849"**, von welchem noch zehn Mitglieder am Leben sind, hat beschlossen, nach dem Abscheiden seines letzten Mitgliedes den New Yorker Turn-Verein zum Erben seines Vereins-Nachlasses einzusetzen, und dem ersten Sprecher desselben, Dr. Scholer, der selbst der Sohn eines Achtundvierzigers ist, am Sonntag, 5. Juni, die betreffende Urkunde feierlich überreicht. Diese Uebergabe, an welcher vom Patrioten-Verein die im Alter von 78 bis 86 Jahren stehenden Mitglieder Bernhard Kröger, Ph. F. Körner, F. J. Schlott, David Mayer, Franz Dambacher und Leopold Maisch, theilnahmen, wurde durch einen Trunk Rheinwein aus dem silbernen Becher besiegelt, welchen der im Jahre 1849 gegründete Turnverein als ersten Preis im Jahre 1851 errungen, und um den die Achtundvierziger mitgerungen hatten.

— Vom 17. bis 19. Juni hat in St. Louis die zweite Jahres-Versammlung der Mississippi Valley Historical Association stattgefunden, auf der unser Mitglied, Hr. Wm. A. Meese von Moline, einen Vortrag über die Errichtung von Gedenktafeln und Monumenten auf historischen Punkten in Illinois gehalten hat, in deren genauer Ermittelung er ganz besonders und mit Erfolg thätig war.

Digitized by Google

Deutsche Familien-Namen in Nord-Carolina u. A.

Einem im „The Pennsylvania German", Juni 1909, veröffentlichten Artikel von Rev. Dr. C. J. Leonard in Lexington, N. C., über die „Deutschen in Nord-Carolina", der selbst der Urenkel eines über Philadelphia eingewanderten Deutschen ist, entnehmen wir das Nachstehende:

„Die Hochfluth deutscher Einwanderung" in Nord-Carolina war von 1745—1755. Die alten Urkunden von Uebertragungen und Schenkungen an einzelne Personen und Kirchen, die in den Archiven in Raleigh und Columbia zu finden sind, bilden ein interessantes Forschungsfeld. Unsere deutschen Vorfahren ließen sich in den fruchtbarsten Gegenden nieder, meist in den reichen Bach- und Flußniederungen in Nord- und Süd-Carolina. Sie beeilten sich, ihre Leute zu religiösen Gemeinden zu vereinigen und ihre Kinder in die Schule zu senden.

Diese alten Urkunden und Schenkungen geben die Namen unserer deutschen Vorfahren; und diese selben Namen sind noch in den Counties zu finden, welche das von dieser Nationalität ursprünglich besiedelte Gebiet decken. Die deutschen Niederlassungen erstrecken sich nicht über einen großen Theil des Staates. Sie liegen in den heutigen Counties Alamance, Guilford, Randolph, Davidson, Forsyth, Davie, Stokes, Rowan, Stanley, Cabarrus, Lincoln, Catawba, Cleveland, Caldwell und Burke. Natürlich, auch nach anderen Counties gingen deutsche Ansiedler, aber nur in geringer Zahl. Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler indessen sind heute fast in allen Counties des Staates und in fast allen Staaten der Union zu finden.

Die Namen dieser Deutschen allein bilden ein interessantes Studium. Der deutsche Name enthüllt stets den Ursprung seines Besitzers. Einige freilich sind übersetzt, abgeändert oder so anglisirt, daß sie mit den ursprünglichen fast keine Aehnlichkeit haben. In Folge davon kennen einige Familien ihre Vorgeschichte nicht und wissen absolut nichts davon, daß sie deutscher Herkunft sind. Sie halten sich für Engländer, während sie doch so deutsch sind, wie Sauerkraut. Man nehme den häufigen Namen „Carpenter", der sieht sich ganz englisch an, und ist doch in dem angeführten Theil von Nord-Carolina rein deutsch. Wie kam das? Durch Uebersetzung des ursprünglichen Namens „Zimmermann", der „Carpenter" bedeutet. So sind „Little" und „Small" die Uebersetzungen des deutschen Namens „Klein". Der Name Taylor sieht so englisch aus, daß die ihn tragen ihre Nase rümpfen, spricht man die Vermuthung aus, daß sie Deutsche sind. Aber wenn die Taylors bedenken, daß der Name Taylor eine Uebersetzung des deutschen Namens „Schneider" ist, so werden sie sich zur deutschen Herkunft bekennen. Im Deutschen ist ein Schneider ein Mann, der Kleider macht, also ein tailor; in diesem Staate (Nord-Carolina) ist er meist in „Snider" verballhornt.

Eine Liste von Namen, die den Archiven von Pennsylvanien entnommen sind, wird von Interesse sein. Es sind Namen von ersten Ansiedlern deutscher Abkunft in Nord-Carolina und diese Namen sind in den verschiedenen deutschen Niederlassungen bis zum heutigen Tage häufig. Einige davon sind freilich eher französisch, als deutsch, weil sich unter den deutschen Einwanderern viele französische Hugenotten befanden. So ist z. B. der Name Delap französisch und die richtige Schreibweise würde De Lap sein; so auch Levan (Le Van), oft Lev-an ausgesprochen. Einige der heutigen Tages häufigen deutschen Namen in jenem Theile des Staates sind:

Frey, Fritz, Meyer (Myers), Zimmermann, Kuntz (Coonts), Kuhn (Coon), Diehl (Deal), Hartman, Hoffman (Huffman),

Digitized by Google

Klopp (Clapp), Miller, Syegrist (Sechrist), Jung (Young), Arndt, Hage (Hege), Thar (Darr, Derr), Sauer (Sowers), Kratz (Crotts), Everhardt, Lohr, Kreß, Christman, Byerly, Wehrle (Whirlow), Weidner (Whitener), Friedle, Michael, Frank, Boger, Suther, Ramsauer, Hedrick, Beck (Peck), Lopp, Rothrock, Leibegood (Livengood), Wildfang (Wilfong), Keru, Zysloop (Siceloff), Schaaf (Shoaf), Conradt (Conrad), Lingle, Berger (Barrier, Berrier, Barger), Wagner, Grubb, Schneider, Huyet (Hyatt), Lantz, Zinck (Sink), Huntsicker, Creim (Grimes) Haffner, Rauch (Rowe), Leonardt (Leonard), Reinhardt, Fischer, Schaeffer (Shaver), Wentz (Vance), Lutz, Waltzer (Walser), Wahrlick, Jantz (Younts), Weber (Weaver), Hoch (Hoke), Hinkle, Krauß (Crouse), Brinkley.

Diese Liste könnte bis in's Unendliche verlängert werden. Viele der Namen der allerersten Ansiedler sind gänzlich verschwunden, wie sich aus den Grundbüchern in Raleigh, aus den Grabsteinen in zahlreichen Friedhöfen, und aus Strömen, Orten etc. ergiebt, die noch diese Namen tragen. So giebt es z. B. in Davidson County einen Strom, der heute den Namen „Swearing Creek" trägt. Von dem Ursprung dieses Namens giebt es verschiedene Ueberlieferungen, von denen keine richtig ist.

Er erhielt seinen Namen von einer Familie Swearingen, die einst bei seiner Quelle wohnte, und deren Namen jetzt in jener Oertlichkeit nicht mehr zu finden ist.*) Der richtige Name des Baches würde also Swearingen-Creek sein. — —

Des Weiteren sagt Rev. Leonard:

Die Deutschen haben diesem Theile von Nord-Carolina einen erkennbaren Charakter eingeimpft. Sie waren ein starkes, gottfürchtendes, freiheitsliebendes Volk. Sie haben sich in den öffentlichen Angelegenheiten des Staates wie ihre englischen und schottischen Nachbarn fühlbar gemacht; aber sie haben ihren Counties eine **Würde** gegeben, die den anderen Counties abgeht.

Wenn sie bescheidene Zurückhaltung übten, sich in öffentlichen Angelegenheiten vorzudrängen, so giebt es dafür Gründe, von denen ihr Gebrauch der deutschen Sprache der hauptsächlichste ist. Die Deutschen haben stets ihre Muttersprache geliebt. Sie wurde in allen Häusern der ersten deutschen Ansiedler in Nord-Carolina gesprochen, und auch heute noch leben solche, welche das Deutsche sprechen, wie sie es von den Lippen ihrer Mütter lernten. Das Deutsche ist eine wunderschöne Sprache, die im Stande ist, Meinungsschattirungen zum Ausdruck zu bringen, wie keine andere Sprache zu thun auch nur versuchen kann. Sie ist vor allen anderen die Sprache der Gottesgelehrsamkeit, der Poesie und der Wissenschaft.

Unsere deutschen Vorfahren zögerten, die Sprache des Vaterlandes aufzugeben. Aber Nord-Carolina war ganz besonders ein englischer Staat. Alle öffentlichen Geschäfte wurden in englischer Sprache geführt, und die Sprache war es, die sie von den öffentlichen Geschäften ausschloß.

Und die Deutschen, die nach Nord-Carolina kamen, waren meist Landwirthe. Ihre poetische Veranlagung trieb sie, den engen Anschluß an die Natur und an den Gott der Natur zu lieben und zu suchen. Sie liebten das Land und ihre großen Farmen von hunderten und tausenden von Acres.

Aber sie waren auch patriotisch und liebten die Freiheit. Stets waren sie bereit, dem Rufe zu folgen, wenn es galt, ihre Adoptivheimath zu vertheidigen. Sie eilten aus den Thälern des Yadkin und Catawba, um den Bergbewohnern in deren Kämpfen mit den Indianern beizustehen.

*) Der Name ist in Illinois zu finden.

Digitized by Google

Sie nahmen einen hervorragenden Antheil am Unabhängigkeitskriege, und wenn die meisten tapfer in den Reihen kämpften, so gab es große Heerführer darunter, — in unserem eigenen Staate Barringer, Forney und Cortner. — Aus dem Secessionskriege leuchten die Namen der Generäle Ramsaur und Hoke hervor. — — —

Professor Richard Böckh über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten.

Ueber die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten sammelte und sichtete der verstorbene Richard Böckh seit Jahren weitschichtiges Material. Zu einem endgültigen Abschluß ist die Arbeit leider nicht gekommen; nur Bruchstücke daraus sind, zum Theil in Form von Besprechungen, in der „Deutschen Erde" erschienen (j. 1906, S. 93 u. 133; 1905, S. 97 u. 116; 1904, S. 63; 1903, S. 112). Als vorläufiges Ergebniß der Untersuchungen mag aber folgende bis 1890 reichende Aufstellung gelten, die ihr Verfasser der „Deutschen Erde", wenn auch mit allem Vorbehalt, übersandte. Danach waren der Abstammung nach (in Tausenden):

	1850	1860	1870	1880	1890 *
Deutsch ..	**3830**	**5873**	**7721**	**10181**	**13508**
Skandinavier ..	232	314	489	965	1802
Franzosen.	453	632	800	1146	1454
Spanier ..	201	274	332	429	533
Italiener.	10	23	39	108	452
Sonstige europäische Nationen .	4	7	18	127	660
Engländer	10694	13670	16591	20759	24754
Irländer .	4129	6129	7599	9688	11821
Zusammen ...	19553	26923	33589	43403	34984

(„Deutsche Erde.")

* Der gelehrte Statistiker schätzte also, wie ein Vergleich mit der von Emil Mannhardt angestellten und auf S. 29, Heft 3, Band III der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter veröffentlichten Berechnung ergiebt, das deutsche Blut in den Ver. Staaten im J. 1890 noch um 2,395,000 höher, als letzterer. Da uns die von Prof. Böckh angewandte Methode nicht vorliegt, läßt sich nicht sagen, welche Berechnung der Richtigkeit am nächsten kommt. Nur bestätigt Böckh's Ziffer, daß der von Mannhardt für die seinige erhobene Anspruch, innerhalb der Wirklichkeit zu sein, gut begründet ist.

Der Redakteur.

Chicago Historical Society. Der Jahresbericht dieser Gesellschaft für das am 31. Oktober 1908 abschließende Jahr, ihr zweiundfünfzigstes, zeigt diese Gesellschaft nach jeder Richtung in beneidenswerthem Zustande. Sie zählt 16 lebenslängliche Ehrenmitglieder, 18 lebenslängliche und 178 Jahresmitglieder, sowie 11 Ehren- und 109 correspondirende Mitglieder; ihre Einnahmen beliefen sich auf $12,435.51; ihr Vermögen betrug $227,000 in Grundeigenthum und $102,364 in zinstragenden Werthpapieren. Ihre Bibliothek, ihr Archiv und ihre Sammlung historischer Gegenstände hat, namentlich auch durch Hrn. Dr. O. L. Schmidt, auch in diesem Jahre bedeutenden und werthvollen Zuwachs erfahren. Die Katalogisirung der Bibliothek und der Sammlungen machte unter der fähigen Leitung der Bibliothekarin, Frl. Caroline M. McIlvaine, bedeutende Fortschritte.

Digitized by Google

Die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In dem von der MacKellar, Smiths und Jordan'schen Schriftgießerei zu ihrem hundertjährigen Bestehen im Jahre 1906 herausgegebenen Souvenir ist folgendes enthalten:

"A Foundry, principally for German Type, was established about the year 1735, at Germantown, Pennsylvania, by Christopher Saur, who executed in German the first quarto Bible, printed in America, as well as other valuable works in the German language. In 1739 Saur published a newspaper in Germantown. His foundry was finally absorbed in that of Binny and Ronaldson. *

A Dutch founder, Adam G. Mappa, settled at New York about 1787, and cast Dutch and German faces, as well as Roman styles and seven Oriental alphabets. Want of capital prevented his success, and many of his matrices passed into the possession of Binny and Ronaldson.

In the year 1796 type founding was begun at Philadelphia by Archibald Binny and James Ronaldson, natives of the city of Edinburgh, Scottland, where Binny had carried on the business. — — — In 1823, after the retirement of Binny and Ronaldson, Richard Ronaldson carried on the business of this foundry until 1833, when he in turn was succeeded by Lawrence Johnson and George F. Smith. — — — Ten years afterward Mr. Smith retired, and in the year 1845 Mr. Johnson associated with him Thomas MacKellar, John F. Smith and Richard Smith. — — — Mr. Johnson died April 26, 1860, and was succeeded by his three partners, who, with Peter A. Jordan, constituted the firm known as MacKellar, Smiths and Jordan. — — — Mr. Jordan died March 25, 1884. In 1885, William Brasher MacKellar, G. Frederick Jordan and Carl Friedrich Huch were associated with the remaining partners and a corporation was formed under the name of The MacKellar, Smiths and Jordan Company. In 1892 the American Type Founders' Company was inaugurated and this corporation was absorbed in it, becoming its principal Branch."

Es hat immer eine Ueberlieferung in dieser Schriftgießerei bestanden, daß Christoph Saur ums Jahr 1735 eine Schriftgießerei in Germantown errichtet habe und daß seine Matrizen und Gußgeräthe in den Besitz von Binny und Ronaldson übergegangen seien. Dies wurde sogar auf dem Titelblatte des um 1854 veröffentlichten Schriftprobenbuches angegeben, ebenso wie in Thomas MacKellar's „American Printer" in dem Abschnitte „Type Founding in America." Diese Angabe beruht aber wohl auf einem Irrthume, da O. Seidensticker in „Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte" erwähnt, daß der ältere Christoph Saur

* In dem von Thomas MacKellar verfaßten Buche, „The American Printer", kommt folgender Satz vor: "Another type-foundry was put in successful operation in Baltimore, about 1805, by Samuel Sower & Co. It had in it some moulds and matrices which had been used by Christopher Sower, who had printed in Germantown, near Philadelphia, and cast his own types. He printed with German characters; but now the foundry was revived with excellent Roman and Italic letters." Dieser Samuel Sower, der ein Sohn des jüngeren Christoph Saur war, siedelte 1795 nach Baltimore über, wohin er den deutschen Buchdruck verpflanzte.

Digitized by Google

erst 1738 eine Buchdruckerei mit gekauften Typen errichtet und die Schrift für seine Bibel aus Heinrich Ehrenfried Luthers Schriftgießerei in Frankfurt am Main bezogen habe. Es ist aber möglich, daß Saur von jener Frankfurter Gießerei zu gleicher Zeit Matrizen, Gußformen und andere Geräthe kaufte, um fehlende und abgenutzte Buchstaben ersetzen zu können, was sonst sehr schwierig und umständlich gewesen wäre.

Dagegen goß der jüngere Christoph Saur thatsächlich seine eigenen Typen, sowohl englische wie deutsche, die sich eines so vortheilhaften Rufes erfreuten, daß die Pennsylvanische Konvention, die im Jahre 1775 tagte, mit folgenden Worten darauf hinwies: „Da Buchdruckerschriften von beträchtlicher Vollkommenheit von einem geschickten Künstler in Germantown fabrizirt werden, so sei den Buchdruckern empfohlen, diese Schriften denen, die künftig eingeführt werden, vorzuziehen."

Jedenfalls war ein Saur der erste Schriftgießer in Amerika. Ob aber seine Gußwerkzeuge ganz oder theilweise auf Binny und Ronaldson übergegangen sind, ist nicht ersichtlich, da sich in deren ältesten Rechnungsbüchern, die der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien übergeben wurden, kein Eintrag bezüglich ihres Ankaufs findet. Doch könnte Binny, der schon einige Zeit vor seiner Verbindung mit Ronaldson Typen gegossen haben soll und, bei der Gründung des Geschäfts, Matrizen und Gußgeräthe als seinen Kapitalsantheil lieferte, sie aus Saurs früherem Besitzthum erworben haben.

Deutsche und ihre Söhne sind an der Geschäftsführung dieser von Binny und Ronaldson gegründeten Schriftgießerei von Anbeginn als Eigenthümer, Vormänner, Rechnungsführer und tüchtige kunstvolle Arbeiter hervorragend betheiligt gewesen. Schon in jenem Souvenir wird als wahrscheinlich erster Schriftpunzengraveur ein Deutscher Namens Fürst erwähnt, der in der Philadelphia Münze als Graveur angestellt war. In der technischen Abtheilung wurden die Stellen, die das meiste Talent und die größte Geschicklichkeit erforderten, wie das Zeichnen und Graviren neuer Schriften und Ornamente und das Justiren der Matrizen, vorzüglich von Deutschen ausgefüllt, von denen viele auf Veranlassung der Firma von Deutschland einwanderten. Von diesen mögen nur zwei verstorbene Mitglieder der Deutschen Gesellschaft erwähnt werden, nämlich Hermann Ihlenburg, der etwa vierzig Jahre lang die schönsten Schriften und Ornamente gezeichnet und geschnitten, und Rudolf Gnichwitz, der eine Reihe von Jahren der technischen Abtheilung des Geschäfts vorgestanden hat.

Georg F. Schmidt, der, wie so viele andere Schmidt, seinen Namen in Smith umgeändert hatte, war ein Württemberg geborener Deutscher und als praktischer Schriftgießer schon unter Ronaldson der Leiter des Geschäfts. Er starb 1854. Zwei seiner Söhne, John F. Smith und Richard Smith, beide Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, traten, wie schon vorhin erwähnt, als Theilhaber in das Geschäft ein. Ein dritter, Charles Smith, war Vormann des Zweiggeschäftes in Cincinnati, der Franklin Type Foundry, und wurde später dessen Miteigenthümer. Auch der Vater Peter A. Jordans war ein Deutscher, aus Straßburg im Elsaß, und er selbst war Mitglied der Deutschen Gesellschaft. Leider war keiner dieser Söhne deutscher Väter der deutschen Sprache kundig, was früher wohl oft vorkam, wenn ihre Mütter Englisch-Amerikanerinnen waren. Selbst Thomas Mackellar, der Präsident der Kompanie, stammte mütterlicherseits von einem Holländer oder Deutschen ab, dem zu Ehren sein Sohn William noch den zweiten Vornamen Brasher erhielt.

John F. Smith war Schatzmeister und

Digitized by Google

als er im Jahre 1889 starb, wurde C. F. Huch sein Nachfolger. Smith war in den letzten Jahren seines Lebens sehr freigebig und beschenkte viele Hospitäler und andere gemeinnützige Anstalten. Das Sanitarium verdankt ihm das schöne Dampfboot „Elizabeth Monroe Smith", dem sein Sohn und seine Tochter nach seinem Tode noch ein anderes hinzufügten mit dem Namen „John F. Smith". — Richard Smith, der Vize-Präsident und technische Leiter des Geschäfts, überlebte seinen Sohn und bestimmte in seinem Testamente, daß der größte Theil seines Vermögens zur Errichtung eines Spielhauses für Kinder, und eines Denkmals der Pennsylvanischen Helden des Bürgerkrieges in der Form eines Triumphbogens, in Fairmont Park verwendet werde. — Von den übrigen sechs Gründern der Mackellar, Smiths und Jordan Company starb Wm. B. Mackellar 1897, Thomas Mackellar 1899 im achtundachtzigsten Lebensjahre, und G. Fred. Jordan 1903.

C. F. Huch.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund hat beschlossen, für das Deutschamerikanische Lehrerseminar eine Summe von $100,000 aufzubringen. Warum?, erklärt der nachstehende Aufruf:

Die Zukunft der besten Bestrebungen des Deutschthums hängt in Amerika, wie in jedem Lande nichtdeutscher Zunge, zuvörderst von der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache ab. Ohne das einigende Band der Sprache muß das Gefühl innerer Zusammengehörigkeit rasch erkalten und somit all unser Mühen von vornherein aussichtslos werden.

Im Kampf um die Erhaltung der Sprache aber steht die Frage nach der Ausbildung geeigneter Lehrkräfte mit obenan. Wir bedürfen eines Lehrerstandes, der nicht nur wissenschaftlich und pädagogisch gut geschult ist, sondern der auch, unbeschadet seines amerikanischen Empfindens, wirklich deutsch sprechen, deutsch denken, deutsch fühlen gelernt hat.

Die Ausbildung solcher Lehrkräfte ist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft und gelingt den amerikanischen Lehrerseminarien und Universitäten nur in seltenen Ausnahmefällen. Auch ein rein deutsches Lehrinstitut würde hier versagen. Nur eine völlig zweisprachige Anstalt, wie sie das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar in gerechter Würdigung seiner bedeutsamen Ziele mehr und mehr geworden ist, vermag diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen.

Das Milwaukeer Seminar hat also zweifellos seine Daseinsberechtigung. Es liegt ihm eine für unser Deutschamerikanerthum wichtige Mission ob, die es aber nur dann in höherem Sinne und weiterem Umfang erfüllen kann, wenn eben dieses Deutschamerikanerthum ihm das gebührende Vertrauen und die nöthige materielle Unterstützung zutheil werden läßt.

Dieses Vertrauen und diese Unterstützung verdient das gegenwärtige Seminar in hohem Grade, sowohl als Ausbildungsstätte deutscher Lehrer, wie als Pflegestätte des Besten deutscher Pädagogik. Mit arbeitsfreudiger Hingabe widmen sich sein Leiter und seine Lehrkräfte ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe, und sie haben ein Recht auf den Grad ihrer Leistungen stolz zu sein. Die Abiturienten des Seminars haben sofort vortheilhafte Anstellungen gefunden und durch ihre Tüchtigkeit sich selbst und ihrer Alma mater Ehre gemacht. Verschiedene städtische Unterrichtsbehörden, wie z. B. die von Milwaukee, Cincinnati, Toledo und Indianapolis, gewähren ihnen beträchtliche Vortheile bei ihrer Anstellung, und an der Wisconsiner Staatsuniversität, wie an anderen höheren Lehranstalten des Landes, haben die daselbst weiterstudirenden Seminaristen sich in hervorragender Weise bewährt.

Bei dem stetigen Wachsthum des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen und privaten Elementar- und Mittelschulen muß sich die Nachfrage nach gründlich vorgebilde-

Digitized by Google

ten Lehrern des Deutschen in nächster Zeit mehr und mehr steigern. Da nun das Seminar seine Zöglinge gegenwärtig gleichwerthig im Deutschen und in den englischen Fächern ausbildet, so sollten seine Abiturienten in erster Linie in Frage kommen, wo es sich um die Anstellung von Volksschullehrern des Deutschen handelt, sei es nun, daß sie dieses Fach allein oder neben englischen Fächern zu vertreten haben. Aber auch angehende „High School" - Lehrer des Deutschen würden wohl daran thun, wenn sie ein bis zwei Jahre das Seminar besuchten, ehe sie die Universität beziehen, um da ihre Studien zum Abschluß zu bringen.

Unter diesen Umständen ist es unsere Ueberzeugung, daß der Nationalbund, wenn er die in Aussicht gestellte Vermehrung des Stammkapitals des Seminars möglichst ungesäumt verwirklicht, dadurch seine eigenen Bestrebungen an einem der wichtigsten Punkte in einer Weise fördert, die auf die Entwicklung des gesammten Deutschamerikanerthums einen bedeutsamen und segenbringenden Einfluß ausüben muß.

Ernest Bruncken, Bibliothekar, Sacramento, Cal. — **Dr. L. R. Klemm,** Spezialist im Nationalen Unterrichtsbureau; **Arnold Werner - Spanhoofd,** Vorsteher der Abtheilung für die modernen Sprachen, Washington, D. C. — **Julius Goebel,** Professor der deutschen Philologie, Staatsuniversität von Illinois. **Henry Hartung,** Arzt; **G. F. Hummel,** Kaufmann; **Emil Mannhardt,** Schriftsteller; **Otto G. Schneider,** Präsident der öffentlichen Schulbehörde, Chicago. **G. O. Curme,** Professor der deutschen Philologie; **G. T. Hatfield,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Northwestern Universität, Evanston. **John S. Rollen,** Präsident des Lake Forest College, Lake Forest, Ill. — **Dr. W. A. Fritsch,** Arzt, Evansville. **Hermann Mackwitz,** Geschäftsführer, Fort Wayne. **C. E. Emmerich,** Prinzipal, Manual Training High School; **Robert Nix,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Philipp Rappaport,** Rechtsanwalt; **Theo. Stempfel,** Kassierer der American Nat. Bank, Indianapolis. **W. R. Hailmann,** Superintendent, Interlaken School, Laporte, Ind. — **J. Hanno Deiler,** Professor em., Tulane University of Louisiana, New Orleans, La. — **Carl Otto Schoenrich,** Professor, City College, Baltimore, Md. — **Carl Eberhard,** Mechaniker; **Karl F. Heinzen,** Lithograph, Boston. **H. C. J. von Jagemann,** Professor an der Harvard-Universität; **Dr. Eugen Kühnemann,** Professor, z. Z. Harvard-Universität; **Hugo Münsterberg,** Professor an der Harvard-Universität, Cambridge, Mass. — **W. W. Florer,** Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Michigan, Ann Arbor. **Phil. Huber,** Superintendent der öffentl. Schulen, Saginaw W. S., Mich. — **Adolf Falbisaner,** Redakteur der Volkszeitung, St. Paul. **Carl Schlenker,** Professor des Deutschen, Staatsuniversität von Minnesota, Minneapolis, Minn. — **Dr. C. Barck,** Arzt; **Dr. phil. Otto Heller,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Washington University; **P. Ilgen, Ph. D.,** Pfarrer und Redakteur; **Fernande Richter (Edna Fern),** Schriftstellerin; **Philipp Seiberth,** Dozent, Washington University; **Ernst Wolf,** Lehrer der deutschen Sprache, McKinley H. S., St. Louis, Mo. — **Dr. Julius Lingenfelder,** Arzt, Westpoint, Nebr. — **Rudolf Tombo, Sr.,** Professor, Adelphi College, Brooklyn. **A. B. Faust,** Professor an der Cornell-Universität, Ithaca. **Albert J. W. Kern,** Ehrenpräsident der Ver. D. Gesellschaften der Stadt New York, Jamaica. **Rudolf Cronau,** Schriftsteller; **Dr. C. F. Kayser,** Professor der deutschen Sprache und Literatur, Normal **College; Gustav Straubenmüller,** Associate City Superintendent, New York, N. Y. — **F. B. Dyer,** Superintendent of Schools; **Hugo G. Eisenlohr,** Prediger; **Dr. H. H. Fick,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Jos. Grever,** Lehrer, Hughes H. S.; **Emil Kramer,** Lehrer, Cincinnati. **Simon Hickler,** Redakteur; **Joseph Krug,** Leiter des deutschen Unterrichts; **Max A. Silz,** Sekretär des Deutschen Schulvereins, Cleveland. **Dr. A. Busse,** Ass. Professor des Deutschen an der Staatsuniversität von Ohio, Columbus. **Marie Dürst,** Lehrerin, High School, Dayton, Ohio. — **H. M. Ferren,** Lehrer der deutschen Sprache, High School, Allegheny. **Marion Dexter Learned,** Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Staatsuniversität von Pennsylvania, Philadelphia. **H. C. Bloedel,** Mitglied der Vollzugsbehörde des D. A. A. B., Pittsburg, Pa. — **F. H. Lohmann,** Lehrer, Cypress Mill, Texas. — **A. R. Hohlfeld, Ph. D.,** Professor der deutschen Sprache an der Staatsuniversität von Wisconsin; **Edwin C. Roedder, Ph. D.,** Assistenz-Professor der deutschen Philologie, Madison. **Emil Baensch,** Präsident, E. Wis. Trust Co., Manitowoc. **G. A. Chamberlain,** Prinzipal, E. D. High School; **C. L. Kißling,** Arzt, Mitglied des Schulraths; **Aug. S. Lindemann,** Mitglied des Schulrathes; **Carroll G. Pearse,** Superintendent der öffentlichen Schulen; **Emil von Schleinitz,** Redakteur der Germania; **Leo Stern,** Assistenz-Superintendent der öffentlichen Schulen; **Dr. Rudolf C. Teschan,** Arzt; **Emil Wallber,** Rechtsanwalt; **General F. C. Winkler,** Rechtsanwalt, Milwaukee. **C. F. Viebahn,** Vorsitzer der Staatsprüfungsbehörde von Wisconsin, Watertown, Wis.

Das Geld soll und sollte durch einmaligen Beitrag aller Mitglieder des Nationalbundes aufgebracht werden. Wenn ein jedes Mitglied 10 Cents (zwei Gl. as Bier) opfert, ist die Sache gethan.

Digitized by Google

Der Werth der deutschen Sprache.

Der kürzlich in Davenport verstorbene Henry Köhler, Sr., der verschiedene Legate für deutsche Bestrebungen aussetzte, hat, wie der Davenporter „Demokrat" berichtet, auch jedem seiner Enkelkinder $1000 vermacht, die von den Testamentsvollstreckern an die beiden Trustees ausgezahlt und von diesen, Zins und Zinseszins, angelegt und bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre jedes Enkelkindes verwaltet werden sollen, nach dessen Erreichung jedem Erben das Kapital nebst Zinsen und Zinseszinsen von den Trustees ausbezahlt werden soll.

Aber diese Legate sind an eine Bedingung geknüpft; nämlich die, daß den Enkeln dieses Legat nur ausbezahlt werden soll, wenn sie sich bestrebt haben, der deutschen Sprache ebenso mächtig zu sein (beziehungsweise zu bleiben) wie der englischen, so daß sie Deutsch gut sprechen, lesen und schreiben können.

Hierzu macht der Davenporter „Demokrat" die folgenden treffenden Bemerkungen:

„Auf die Beibehaltung der deutschen Sprache (neben der englischen) seitens seiner Enkelkinder hat der gut deutsch gebliebene Herr Henry Köhler, Sr., gewissermaßen eine Prämie ausgesetzt, die sich zu verdienen hoffentlich alle Enkelkinder bestrebt sein werden. Dem Testator hat bei der Einfügung dieser Klausel in das Testament jedenfalls Castelhuns schönes Gedicht vorgeschwebt:

„Ehrt die deutsche Sprache,
„Wahrt das deutsche Wort,
„Denn der Geist der Väter
„Lebt darinnen fort,
„Der so viel des Großen,
„Schon der Welt geschenkt,
„Der so viel des Schönen
„Ihr in's Herz gesenkt."

Aber auch einen praktischen Zweck mag der Testator mit dieser Klausel im Auge gehabt haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Mensch, Mann oder Frau, der oder die zweier Sprachen mächtig ist, einen weiteren Gesichtsblick hat, als Jemand, der nur eine Sprache beherrscht. — Die Vortheile der „Zweisprachigkeit" hat erst kürzlich in Milwaukee der britische Botschafter Bryce nicht nur anerkannt, sondern gepriesen. — Auch im Geschäftsleben ist die Kenntniß zweier Sprachen und noch dazu der beiden verbreitetsten und tonangebenden, dazu verwandten, von großem Vortheile. Die Enkelkinder werden es dermaleinst dem verstorbenen Großvater danken, daß er sie durch sein Vermächtniß zur Erlernung der deutschen Sprache (neben der englischen) angespornt und sie dadurch in den Besitz zweier großer Literaturen gebracht hat, die von keiner anderen in der Welt übertroffen werden."

In Davenport, Iowa, hat Hr. Dr. med. August Paul Richter, am 19. April d. J., sein 25jähriges Jubiläum als Redakteur des „Davenport Demokrat" begangen. Dem großen Leserkreise des Blattes wünschen wir, daß ihm diese große und anregende Kraft noch viele Jahre in gleicher Frische erhalten bleibe.

— Einen sehr interessanten Vortrag über den Antheil, den das Rock River-Thal in Illinois am Unabhängigkeitskriege gehabt hat, hat Hr. Wm. A. Meese, von Moline, auf der Jahres-Versammlung der State Historical Society von Illinois gehalten. Derselbe ist in der Moline Daily Despatch vom 14. Mai d. J. veröffentlicht.

Digitized by Google

Ein amerikanischer Professor an die ungläubigen Thomasse.

Prof. Dr. Marion D. Learned, der hervorragende Germanist der Pennsylvania Universität, befindet sich zur Zeit in München, wo er in den Archiven historische Forschungen treibt. In einem Schreiben an Dr. C. J. Hexamer, den Präsidenten des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, theilt Prof. Learned mit, daß er im Staats-Archiv und in den acht Kreis-Archiven reiches Material findet und man ihm überall zuvorkommend die historischen Schätze zur Verfügung stellt. Noch mehr. Er betont, wie sehr die deutsch-amerikanische Bewegung in der alten Heimath gewürdigt wird.

Er schreibt dann wörtlich: „Ich wünschte, die ungläubigen Thomasse unter unseren Deutschen in Amerika könnten sehen, wie die Deutschen hier die Bemühungen des National-Bundes und der Historischen Gesellschaft, die deutsch-amerikanische Sache in den Vordergrund zu bringen, anerkennen. Sie würden sich aufraffen und die gute Sache mehr unterstützen."

(D. Vorkämpfer.)

Deutsche Treue.

Am Brandywine war es, in der unglücklichen Schlacht vom 11. September 1777, als die Bundesarmee sich in wilder Flucht aufzulösen begann — da erscholl plötzlich tausendstimmig der alte schöne Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott!" und mit gefälltem Bajonett stürmten Mühlenbergs deutsche Horden den britischen Kerntruppen entgegen. Der Rückzug war gedeckt und das Bundesheer aus der Gefahr der Vernichtung befreit. Wohl gelang es britischen Streitern, über die Leiber gefallener Deutscher vorzudringen, jedoch das Gros der amerikanischen Armee konnte sich in Ordnung zurückziehen. So hinderte deutsche Treue den offenen Abfall des England ergebenen Elementes und rettete in der unglücklichen Schlacht die Sache der Union.

Yearbook of the **Swedish-Historical Society of America. 1908,** mit Beiträgen von C. G. Wallenius (Svensk-Amerikanares literatur); Emil Mannhardt (The German American Historical Society of Illinois); Gustav N. Swan (En bortglömd Svenk-Amerikan), und Peter Westerland (Reminiscences of a trip to Pikes Peak and down the Rio Grande in the year 1859, etc). — Die Schwedische Historische Gesellschaft wurde am 22. Juli 1905 hier in Chicago gegründet, und zählt 171 über das ganze Land vertheilte Mitglieder. Sie hat eine Bibliothek von 309 Werken in schwedischer Sprache, darunter eine nicht unbedeutende Anzahl von Manuskripten in schwedischer, und historischen Werken und Berichten in englischer Sprache — in so kurzer Zeit ein Ergebniß, das von eifriger und intelligenter Arbeit zeugt. Sekretär der Gesellschaft ist Hr. Joseph G. Sheldon, 506 Reaper Block, Chicago; Bibliothekar Hr. John M. Hillberg; die Bibliothek befindet sich an Orrington Ave. und Lincoln Str. in Evanston, Ill.

Digitized by Google

Editorielles.

— **Sein fünfzigjähriges Jubiläum als Chormeister** beging am 21. April d. J. Hr. Gustav Ehrhorn, der Dirigent der Ver. Männerchöre von Chicago, die es sich nicht hatten nehmen lassen, die Gelegenheit durch ein Concert in der Orchester-Halle auszuzeichnen, bei welchem das Thomas-Orchester und namhafte Solisten mitwirkten. Der dazu veröffentlichten Festschrift entnehmen wir das Folgende:

Ehrhorn ist von frühester Jugend aufgegangen in reiner Begeisterung für des deutschen Liedes Harmonien. Ein gütiges Geschick hat es ihm vergönnt, seines Schaffens ganze Kraft ungetheilt einsetzen zu dürfen für diese seine Sache, und es ist ihm die Genugthuung zutheil geworden, auch Erfolge seines Wirkens aufblühen zu sehen und für sein redlich Mühen die beste Anerkennung zu ernten, die er sich wünschen konnte: die Freundschaft der Genossen seines von warmer Begeisterung getragenen Strebens, Werthschätzung, ja Verehrung seitens aller Sangesfreunde, die seine Leistungen zu überblicken vermögen mit genügendem Verständniß, um sie beurtheilen zu können nach Gebühr.

Einer Beamtenfamilie im Hannöver'schen entsprossen, wanderte Gustav Ehrhorn im Jahre 1854 — zu einer Zeit also, in welcher es auch so vielen anderen Söhnen Germanias zu eng wurde in der Heimath — über's Meer, nach den Ver. Staaten. Handelte es sich um einen Dichter, so würde man sagen können, er sei hinausgezogen in die Welt, um die „blaue Wunderblume" zu suchen. Im landläufigen Sinne des Wortes ist nun aber unser Altmeister nie gewesen, was man so Dichter zu nennen pflegt, sondern immer ein einfacher, kerngesunder Mensch. Dennoch war auch sein Suchen, anfänglich freilich unbewußt, auf ganz andere, als rein materielle Dinge gerichtet.

Außer einer guten allgemeinen Schulhatte der junge Ehrhorn daheim eine gründliche musikalische Ausbildung genossen, und in Verbindung mit seiner Wesensart, die harmonisch in sich abgerundet, wurde das bestimmend für seine ganze Zukunft; die Harmonie in ihm rang nach Ausdruck in Tönen, und ein unwiderstehlicher Drang in ihm trieb ihn an, die gleiche Neigung auch in Anderen zu erwecken und zu fördern.

Zur Bethätigung solchen Dranges schien der amerikanische Boden anfänglich der am wenigsten geeignete zu sein, insonders für einen der Landessprache unkundigen, freund- und mittellosen jungen Einwanderer, der zunächst gezwungen war, mit seiner Hände Arbeit — als Holzhauer und „Mann mit der Hacke" — mühselig die Mittel zu seinem Unterhalt zu erwerben. Aber mit der Zeit gestalteten die Verhältnisse sich etwas günstiger für den jungen Mann. Fünf Jahre nach seiner Landung in der neuen Welt finden wir Ehrhorn als Schullehrer und Organisten bei der deutschen evangelischen Gemeinde in Addison (jetzt Bensonville), Illinois, und dort gründete er, vor jetzt genau fünfzig Jahren, seinen ersten Verein zur Pflege deutschen Männergesangs. Zwei Jahre später, ebenfalls als Schulmeister, nach Cottage Hill (jetzt Elmhurst genannt) übergesiedelt, wiederholte er dort die Gründung von Bensonville und widmete er sich auch dort, wie vorher in Addison, durchaus unentgeltlich, neben seiner verantwortlichen und anstrengenden Berufsthätigkeit eifrigst und mit stets zunehmendem Verständniß seinem freiwillig übernommenen Amte als Chormeister.

Fünf Jahre weiter verlegte Ehrhorn seinen Wohnsitz nach Chicago. Auch hier war er dann zunächst noch zehn Jahre lang als Schullehrer und Organist thätig — erst auf der Westseite, bei der jetzt schon seit so vielen Jahren von Pastor Lambrecht bedienten Gemeinde, dann auf der Südseite. Bereits im Jahre 1867 gab Ehrhorn auch hier zur Gründung eines Gesangvereins den Hauptanstoß: so ward der noch heute kräftig bestehende „Teutonia-Männerchor". Ehrhorn war von Anbeginn der Dirigent dieses Vereins und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag — ein Umstand, der gleich ehrenvoll für beide Theile ist.

Ein zweiter, auch heute noch fröhlich blühender Verein, zu dessen Gründung die erste Anregung von unserm Ehrhorn ausgegan-

Digitized by Google

gen, ist der „Gesangverein Frohsinn" auf der Südseite, an welchem der nunmehrige Jubilar volle zehn Jahre als Meister des Chores gewirkt.

Im Jahre 1877 unterstellte der „Orpheus", zwölf Jahre darauf die „Liedertafel Vorwärts" sich Gustav Ehrhorn's musikalischer Leitung, und seither hat keine von diesen beiden ebenso sangesfrohen wie sangestüchtigen Vereinigungen wieder einen Dirigentenwechsel vorzunehmen sich bemüßigt gefunden; die treffliche Kraft festzuhalten, haben auch andere namhafte Singvereine sich bemüht.

Am bezeichnendsten für die hervorragende Bedeutung, welche unserem Jubilar schon längst beigemessen wird für die Pflege des deutschen Liedes, ist fraglos der Umstand, daß die „Vereinigten Männerchöre", nachdem sie ihn im Jahre 1883 sich zum Führer erkoren und als solchen dann acht Jahre lang ununterbrochen beibehalten, auf seine Führung nicht zum zweiten Male haben verzichten wollen, nachdem sie im Jahre 1889 sich ihn von neuem als Leiter gesichert.

Wer einigermaßen vertraut ist mit dem Wesen unserer Vereine, der wird wissen, was es besagen will, wenn jahraus, jahrein die Sänger immer wieder von neuem freudig beschließen, dem alten Dirigenten Gefolgschaft zu leisten. Einen besseren Beweis, als diesen, kann es kaum geben dafür, daß der betreffende Dirigent auch praktisch sozusagen Harmonie ausströmt und auf seine Umgebung überträgt, sowie dafür, daß er sachlich seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen und mehr als gewachsen ist.

Die Sänger Chicagos aber lieben ihren Ehrhorn nicht nur, sondern sind auch stolz auf ihn, und sie sind's mit Fug und Recht. In gar mancher Sängerschlacht hat er seine gutgedrillten Truppen zum Siege geführt, und erst im vorigen Jahre noch haben diese zu Indianapolis den denkbar höchsten Erfolg erzielt, einen Erfolg, wie er in der Geschichte der Sängerfeste dieses Landes thatsächlich fast beispiellos dasteht.

Todtenschau.

† Gustav Laabs.

In dem am 21. Mai d. J. aus dem Leben geschiedenen Hrn. Gustav Laabs hat die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois eins ihrer Charter- und lebenslänglichen Mitglieder, und die Stadt Chicago einen werthvollen Bürger verloren.

Am 23. Februar 1842 in Arensberg bei Treptow als Sohn eines Predigers geboren, hatte er eine sehr gute Bildung erhalten und war Kaufmann geworden. Im Jahre 1868 kam er nach Chicago und erwarb sich hier, als langjähriger, umsichtiger Verwalter von Brand's Halle (von 1875 bis 1893), deren Schankwirthschaft er, wie später seine eigene, 851 N. Clarkstraße, zum Sammelplatz eines Theils des geistig regen Deutschthums der Nordseite zu machen wußte, einen großen Freundeskreis und einen sehr geachteten Namen. Er war in jeder Hinsicht eine Zierde seines Berufs, ging aber nicht in demselben auf oder unter, sondern bewahrte sich bis an sein Ende einen offenen Sinn und eine offene Hand für alles Gute, Hohe, Edle und Schöne. Schon vor mehreren Jahren hatte er seinem einzigen Sohne Otto Laabs sein Geschäft übergeben, und sich zur Ruhe gesetzt. Sein Tod erfolgte plötzlich und schmerzlos. Die große Betheiligung an seiner Todtenfeier, bei der die Mitglieder der Freimaurerloge Germania, der D. A. Historischen Gesellschaft und der Schlaraffia Chicagoana vertreten waren, bewies die Freundschaft, die er hervorgerufen.

† Frau Louise Dick — Quincy. †

Schon wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. Frau Louise Dick, geb. Steigmeyer, ist am Sonntag Abend, den 13. Juni, aus dem Leben geschieden. Geboren am 4. August 1836 in Philadelphia, Pa., war sie im Jahre 1854

Digitized by Google

zu Belleville, Ill., mit Johann Dick in die Ehe getreten. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Johann Dick im Industriewesen der Stadt eine hervorragende Rolle spielte, bis er im Oktober des Jahres 1889 aus dem Leben schied. Mit Frau Louise Dick ist eine gute deutsche Frau aus unserer Mitte geschieden, eine Frau, in deren Hause ein echt deutsches Familienleben herrschte, deutsche Sprache und Sitte etwas galten. Den Bestrebungen der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft brachte sie von Anbeginn an ein wohlwollendes Interesse entgegen. Ehre ihrem Andenken. Heinrich Bornmann.

† Richard Michaelis.

Am 13. April d. J. schied im Alter von nahezu 70 Jahren in Hrn. Richard Michaelis ein Mann aus dem Leben, der in Folge seiner Stellung als Leiter einflußreicher Tagesblätter einen über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Einfluß auf das politische Leben des Deutschthums in Chicago und in Illinois und auch auf den geselligen Verkehr des Chicagoer Deutschthums ausgeübt hat.

Ueber seine Lebensschicksale lassen wir den ihm von der „Illinois Staatszeitung" gewidmeten Nachruf sprechen:

* * *

„R. E. Michaelis entstammte einer alten preußischen Juristen-, Offiziers- und Gutsbesitzer-Familie, und wurde am 1. September 1839 als Sohn des Herrn Carl G. W. Michaelis und seiner Gattin Wilhelmine, geb. Pilegard, in Genthin geboren. Der Großvater des nun auch Dahingegangenen (Michaelis) fiel als Rittmeister in der Schlacht von Salamanca, und der Großvater Pilegard starb, zum Heere des Feldmarschalls Blücher gehörend, als Lieutenant in der Schlacht von Belle-Alliance den Heldentod. Carl G. W. Michaelis hatte die juristische Karriere erwählt und gehörte dann dem damals und auch heute noch in der ganzen Welt so hoch angesehenen preußischen Richterstande an. In Danzig mit seiner herrlichen Umgebung verlebte der junge Richard seine Knabenzeit. Streng war seine Erziehung und von frühester Jugend an wurde es ihm eingeimpft, eingedenk zu sein der traurigen Zeit, welche das engere Vaterland zu Anfang des Jahrhunderts erlebt hatte und unter allen Umständen übernommene Arbeiten und Pflichten auf's Gewissenhafteste zu erfüllen. Er besuchte das Gymnasium in Danzig und durchstreifte an freien Tagen und in den Ferien die prächtigen Wälder und Fluren Westpreußens, und bis zum Tode hat er sich die Liebe für den Wald und Gottes schöne Natur erhalten.

„Nachdem er das Abiturienten-Examen gemacht hatte, genügte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger bei der Infanterie; er war mit Leib und Seele Soldat und schätzte das System der allgemeinen Wehrpflicht, welches später ja in ganz Deutschland eingeführt worden ist, überaus hoch. Der junge Mann bezog dann auch die Universität, aber mit nur geringen Mitteln versehen, waren die Aussichten für die Zukunft nur wenig rosig und so widmete er sich schon frühzeitig der Journalistik. Seine Artikel und kleinen Novellen fanden großen Anklang, das Feld wurde ihm aber zu eng, er sehnte sich nach größerer Thätigkeit, wurde von der Wanderlust ergriffen und kam im Jahre 1864 nach Amerika. Er suchte den Urwald auf und blieb im Nordwesten, wo ihm dann die Entbehrungen und Mühsale, die gerade gebildete junge Leute in den meisten Fällen durchzumachen haben, nicht erspart blieben, aber er scheute sich nicht, irgendwelche ehrliche Arbeit zu verrichten, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Da kam das Jahr 1866, und Michaelis sah mit klarem Blick, daß der unvermeidliche Bruderkampf um die Oberherrschaft in Deutschland nicht mehr lange ausbleiben könne; er reiste nach dem alten Va-

Digitized by Google

terlande zurück und machte den Feldzug gegen Oesterreich mit Auszeichnung mit. Nach Schluß des Krieges wurde er Redakteur der in Berlin von Strousberg herausgegebenen „Post" und verheirathete sich dort am 2. Juli 1867 mit Fräulein Clara Leist, einer hochgebildeten jungen Dame, seiner jetzt um ihn trauernden Wittwe. Der eifrige Journalist sehnte sich nun darnach, selbstständig zu werden, und gab eine literarische Korrespondenz heraus, wofür er bedeutende Mitarbeiter gewann. Das Unternehmen war auch von Erfolg begleitet, doch durch das Gesetz wurde das Blatt bald einer großen Zeitung gleichgestellt, und es wurde eine hohe Caution verlangt, die der Herausgeber nicht stellen konnte. So entschlossen sich Herr und Frau Michaelis etwa ein Jahr nach ihrer Hochzeit, nach Amerika zu gehen, und hier fand der Gatte in der Redaktion des „Seebote" in Milwaukee Beschäftigung. Der Besitzer dieser Zeitung, Herr Deuster, wünschte, daß Herr Michaelis die Redaktion des von ihm gekauften Blattes die „Union" in Chicago führen sollte, und so siedelte das junge Paar schon 1869 nach Chicago über. Michaelis wirkte in seiner Stellung mit großem Erfolge, als aber Deuster die Zeitung verkaufte, behagte das dem jungen Journalisten nicht, und er beschloß, sich nunmehr hier in seiner neuen Heimath selbstständig zu machen.

„Alle Vorbereitungen waren getroffen, daß mit der Herausgabe begonnen werden konnte, da brach im Oktober 1871 das große Feuer aus, und in Folge dessen wurden die Pläne des Unternehmens stark durchkreuzt. Aber Richard Michaelis besaß einen solchen Wagemuth und Schaffenskraft und Energie, daß er nicht daran dachte, die Sache aufzugeben, und so gründete er mit ganz geringen Mitteln die „Freie Presse", zunächst als Wochenblatt. Viele Anfeindungen wurden ihm zu Theil, manchen harten Kampf hatte er zu bestehen, aber ein so fähiger Journalist und thatkräftiger Mann mußte Aufmerksamkeit erregen, sein Wirken wurde anerkannt und bald konnte die „Freie Presse" als tägliche Zeitung erscheinen, worauf als Sonntagsblatt das „Daheim" hinzukam. Nahezu zwei Jahrzehnte hat der Dahingeschiedene häufig an einem Tage zweier Tage Arbeit verrichtet, und er hatte dann sein Ziel erreicht, für sich und die Seinen eine vollständig gesicherte Existenz zu schaffen. Die „Freie Presse" gewann an Einfluß und Bedeutung, und als im Frühjahr 1901 die „Illinois Staats-Zeitung" mit ihr consolidirt wurde, trat Herr Richard Michaelis an die Spitze der neu geschaffenen Illinois Publishing Co. und wurde deren General-Manager und der redaktionelle Leiter beider Zeitungen. Seit Jahren war seine Gesundheit jedoch schon untergraben, und so verkaufte er seinen Antheil an der Illinois Publishing Co. seinem Sohne und Herrn Horace L. Brand, zwei hier geborenen jungen Deutschen." (Ill. Staatsztg.)

* * *

Nach diesem Verkauf siedelte Hr. Michaelis auf eine von ihm schon vor längeren Jahren erworbene Farm in Medford County in Wisconsin über, wo er bis wenige Monate vor seinem Tode verblieb. — — —

Ein abschließendes Urtheil über ihn zu fällen, ist nicht leicht. Daß er ein Mann von kräftigem Geiste, ungewöhnlicher Intelligenz und bedeutender schriftstellerischer Begabung war, geht aus dem Obigen zur Genüge hervor. Auch, daß er ein Kämpfer war, — eine Kampfnatur, die aus innerem Bedürfniß für ihre Anschauungen, Vorsätze und Ueberzeugungen mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft eintreten m u ß t e. Daß er sich in der Aufregung des Kampfes oft zu heftigen und gehässigen persönlichen Angriffen auf seine Gegner hinreißen ließ, ist eine verständliche zwar, doch bedauerliche Thatsache. Und wenn ihm vorgeworfen wird, daß er dadurch zur Zersplitterung des Deutschthums beigetragen und dessen

Digitized by Google

gemeinsames Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind gehindert oder zu hindern geholfen habe, so mag dafür Manches in's Feld geführt werden können. Aber zur Zeit dieser Kämpfe war er der damals unter dem Deutschthum Chicago's nahezu allmächtigen „Illinois Staatszeitung" gegenüber der Schwächere und wer in solcher Lage gebrauchte nicht die schärfsten und spitzesten Waffen, um nicht überwältigt zu werden?

Verfolgt man die zwischen ihm und Hermann Raster und Wilhelm Rapp oder zwischen der „Freien Presse" und der „Illinois Staatszeitung" geführten langjährigen Federkämpfe, so schält sich als der Hauptgegensatz zwischen ihnen das grundsätzliche Eintreten des Altpreußen für ein Deutsches Reich unter Preußens und Bismarck's Führung, und das Mißtrauen heraus, das, wenigstens anfangs, bei aller Begeisterung für ein geeintes Deutschland, die beiden alten mittel- und süddeutschen Achtundvierziger einer solchen Führung entgegentrugen.

Es war also ein tiefliegender, angeborener, mit der Muttermilch eingesogener, anerzogener, und deshalb schwer zu bewältigender Gegensatz. Und auf Seiten von Michaelis vielleicht auch die voraussehende Erkenntniß, daß der „achtundvierziger" Einwanderung, deren Anschauungen bis über 1871 hinaus das Deutschthum im Lande beherrscht hatten, eine mit anderen, neuen Anschauungen folgen werde. Hatte er diese Erkenntniß, so hat sie ihn nicht getäuscht.

E. M.

Vom Büchertisch.

Grand Prairie — Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller. Verlag von Hugo Moeller, San Antonio, Texas, 1909. Dies ist eine Sammlung von elf hübschen und anmuthenden Geschichten, denen man es anfühlt, daß sie auf wirkliche Vorgänge begründet, und die so lebendig, mit so trefflicher Charakteristik der Menschen und der Zustände, und einer so liebevollen und anschaulichen Spiegelung der Natur ihrer Bühne geschrieben sind, daß man sich von Anfang bis Ende gefesselt fühlt, und es Wenige geben wird, die den 147 Seiten starken Band nicht auf einen Sitz durchlesen, und ihn dann noch einmal rückwärts lesen. Die einzelnen Geschichten betiteln sich: Der große Proceß von Grand Prairie. — Die ehrlichen Leute. — Drei Frauen-Portraits. — Romantik und Sparsamkeit. — Gute Freunde und getreue Nachbarn. — Der Ochsenfritz. — Weihnachtsabend. — John Reinhardt's erste Liebe. — Die Freier. — Wie Tante Anna ihre Söhne verheirathete. — Weihnachten in der Fremde. — Herr Moeller ist schon früher mit einem Bändchen Novellen und Erzählungen, betitelt „Deutsch-Amerika" rühmlich in die Oeffentlichkeit getreten. Wir empfehlen beide Werke angelegentlich dem Publikum.

American Historical Association. Handbook 1909. Es enthält, neben den Namen der Mitglieder (ungefähr 2300 an Zahl, von denen auf Illinois 203 — auf Chicago 146 — persönliche und 12 Anstalten entfallen, der Beamten und Comites, den Freibrief, die Verfassung und die Nebengesetze).

Diese Gesellschaft, gegründet am 10. September 1884 in Saratoga, N. Y., und 1889 vom Congreß incorporirt, hat zum Zweck, historische Studien zu fördern. Die Jahresmitgliedschaft kostet $3.00, die lebenslängliche $50.00. Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Sekretär, zur Zeit Hr. Waldo Gifford Leland, A. M., Carnegie Institution in Washington, D.

Digitized by Google

C., zu richten. Die Gesellschaft veröffentlicht im Februar jeden zweiten Jahres ein Handbuch, wie das vorliegende; ferner alljährlich ihren aus ein bis zwei Bänden bestehenden Jahresbericht, welcher neben den Verhandlungen der Jahres-Versammlung eine Anzahl historische Studien und Dokumente enthält, sowie die Vierteljahrsschrift **"American Historical Review,"** (bei McMillan in New York), die sehr werthvolles historisches Material zur Veröffentlichung bringt. — Um die geschichtliche Forschung zu fördern, hat die Gesellschaft zwei Preise von je $200 ausgesetzt — den Justin Winsor-Preis für amerikanische und den Herbert Baxter Adams-Preis für europäische Geschichte.

„The German Element in the United States". Herausgegeben vom Deutsch-Amerikanischen National-Bund. — Ein 20 Seiten starkes Pamphlet in englischer Sprache, das im Wesentlichen ein kurzer Auszug aus Prof. Dr. Julius Goebel's „Das deutsche Element in den Ver. Staaten von Amerika" ist, und das bezweckt, unseren Mitbürgern deutscher Abkunft einen Begriff davon beizubringen, daß ihre Vorfahren für die Entwicklung des Landes von gleichem Werthe gewesen sind, als die Vorfahren unserer Mitbürger englischer Abkunft, und deshalb auch auf gleiche Werthschätzung Anspruch haben.

Texas-Blüthen. Gedichte von Ferdinand H. Lohmann. American Authors Agency. Utica, New York. W. D. Wallbaum, Leipzig. Dieser treffliche Dichter und Lehrer (jetzt in Cypreß Hill in Blanco County in Texas) hat die verschiedenen Lieder oder eine Anzahl derselben, mit denen er seine Landsleute erfreut, aufgerichtet und aufgerüttelt, zu einem Bändchen vereinigt, und ihnen damit eine höchst dankenswerthe Gabe dargebracht. Von unseren neueren deutsch-amerikanischen Dichtern mag dieser oder jener Formvollendeteres geleistet haben, keiner aber hat in eindringlicheren und kräftigeren Worten die deutsche Sprache und das deutsche Lied besungen und die Deutsch-Amerikaner an ihre Sendung erinnert.

History of the German Society of Maryland. By Louis P. Hennighausen. 1909. Ein höchst werthvolles Werk, das, in englischer Sprache geschrieben, in seiner Einleitung einen kurzen Ueberblick über die ersten deutschen Gesellschaften, die noch im 18. Jahrhundert gegründet wurden, wie die in Philadelphia 1764, in Charleston, S. C., 1766, die in Baltimore 1783, und in New York, 1784, und die dazu führenden Ursachen giebt, und von dem segensreichen Wirken der Marylander Gesellschaft an der Hand von Dokumenten, sowie die Opferfreudigkeit der Baltimorer Deutschen, ein beredtes Zeugniß ablegt. Wir werden im Oktoberheft einige Auszüge bringen.

German American Annals. März und April, und Mai und Juni-Heft. 1909. Enthalten die Fortsetzungen von Prof. J. Hanno Deiler's Geschichte der Niederlassungen an der „Deutschen Küste von Louisiana", und der Geschichte der „Deutschen in Texas" von Dr. Gilbert J. Benjamin.

Von Prof. H. Haustein, Chicago: **The Tech. Prep.** Vol. 4. No. 2. (Monatsschrift, herausgegeben von den Studenten der Lane Technischen Hochschule in Chicago); enthält die illustrirte Beschreibung des von H. Haustein erfundenen Rotostat und Goniostat, der ein wichtiges Hülfsmittel zur Verdeutlichung der Projektionslehre ist.

Constructive Drawing. Ein Lehrbuch für Selbstunterricht, Hoch- und technische Schulen von Hermann Haustein. 3. Auflage. Geometrische Constructionen, Chicago 1908. Hr. Professor Haustein, der langjährige Superintendent des Zeichnen-Unterrichts an den Chicagoer Freischulen und jetzt Oberlehrer an der Lane-Manual-Training Schule und Lehrer am Mechanical Institute und dem Chicago Business College, hat durch Veröffentlichung dieses durch 33 Platten illustrirten Wegweisers Schulen und Studenten ein höchst wichtiges Hilfsmittel geschaffen.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

The Pennsylvania German, a monthly magazine of Biography, History, Genealogy, Folklore, Literature, etc., hat mit dem laufenden Jahre seinen zehnten Jahrgang angetreten. Wie die früheren, zeichnet sich dieser in den bis dahin erschienenen Heften auf jedem der Gebiete, denen die Zeitschrift gewidmet ist, durch große Reichhaltigkeit aus. Von den veröffentlichten historischen Arbeiten erscheinen besonders hervorhebenswerth: „The Pennsylvania Germans in the Valley of Virginia", von John W. Wayland; „Salem Church, Monroe Co., Pa.", von Rev. A. C. Wuchter; „The early Moravians Settlements in Berks County", von Daniel Miller; „Albert Gallatin, Statesman; Sketch of Colonel Matthias Hollenback", von Edward Welles; „The Palatines of the Hudson and Schoharie", von James B. Lanz; unter den biographischen: „Charles Shearer Keyser", von Naaman H. Keyser, D. D. S.; „John Early (Johannes Oehrle) and his descendants", von Rev. J. W. Early; „Hans Herr and his descendants; Johannes Roth (Rhodes); Rev. Lebrecht Frederick Hermann, D. D. — Das wie es scheint mit wachsendem Erfolge fortgesetzte Bestehen dieser höchst verdienstvollen Zeitschrift beweist ein wachsendes Interesse der deutschen Nachkommenschaft an der Geschichte ihrer Voreltern, — eine höchst erfreuliche und aufmunternde Thatsache.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Hrn. Hy. v. Wackerbarth, Chicago. The School and the Army in Germany and France. By Br. Maj. Gen'l W. S. Hazen, U. S. A. New York, 1872. Harper Bros. — **Memories of a Rear-Admiral.** Illustrated. By Rear-Admiral S. R. Franklin. New York 1898. Harper Bros. — **Heroes of American History.** (Hernando Cortez.) By Fred. A. Ober, Harper & Brothers. New York 1905. — **Bismarck, the Man and the Statesman.** Eine Uebersetzung der von Horst Kohl redigirten eigenen Aufzeichnungen des großen Staatsmanns. By A. J. Butler. Harper & Brothers. New York, 1899. 2 Bände.

Von **Hrn. Georg A. Katzenberger,** Greenville, Wis. — Directory of the legal fraternity of Phi Delta Phi.

Kollegium Fratrum. Die Geschichte seiner Gründung, seiner Glieder und seines Wirkens auf den Seminarien zu Fort Wayne, St. Louis und Springfield. 83 Seiten. Herausgegeben von den Gliedern des Kollegiums zu Springfield, Ill. 1909.

Diesen Titel führt eine Jubiläumsschrift zum 4. November 1907 vom Confrator Alfred Ira (A. Grimm), dem bekannten deutsch-amerikanischen Schriftsteller und Pastor zu Antigo, Wisconsin. Recht anschaulich und mit hübschem Humor wird hier das 50jährige Bestehen eines Studenten-Vereins der praktischen Theologen von der lutherischen Synode erzählt. Das kleine Buch, flott geschrieben, bietet eine unterhaltende Lektüre und zeigt, welche Schätze in den Seminarien, in den Kirchenbüchern deutscher Gemeinden für den deutsch-amerikanischen Geschichtsforscher noch verborgen liegen. Der Verfasser hat sich durch diese lichtvolle Darstellung nicht allein um seine Confratres verdient gemacht, sondern auch einen schönen Beitrag zur deutsch-amerikanischen Geschichte geliefert, daß man wünschen muß, dergleichen Schätze würden noch mehr gehoben. W. A. J.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

65. **Der deutsche Protestantismus in Amerika..... .....Von Wilhelm Müller.**

81. **Gottlieb Theodor Kellner.**
Aus „Mittheilungen des deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia."

86. **Aus alten Zeitungen.**

89. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXXIII... Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

94. **Dr. Albert J. Borcherdt.**
Nachruf von Caspar Butz, und der Bericht über sein Leichenbegängniß. (Aus „Illinois Staatszeitung," 25. Oktober 1862.)

98. **Deutsche Familien-Namen in Nord-Carolina u. A.**

100. **Prof. Richard Böckh über die Zusammensetzung der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten. — Chicago Historical Society.**

101. **Die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.**

103. **Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee.**

105. **Der Werth der deutschen Sprache. — Miscellen.**

106. **Ein amerikanischer Professor an die ungläubigen Thomasse. — Deutsche Treue.**

107. **Editorielles.**

108. **Todtenschau.** (Gustav Laabs, Frau Louise Dick, R. C. Michaelis.)

111. **Vom Büchertisch.**

Beilage.

225–240. **Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten.** (Fortsetzung.).....**Von Emil Mannhardt.**

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Jahrgang 9. Heft 4.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Digitized by Google

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Vormann,	F. J. Tewes,
Otto Kieselbach,	Max Eberhardt,
Dr. G. P. Raab,	E. W. Kalb,
H. v. Wackerbarth,	Dr. O. L. Schmidt,
J. G. Habicht.	Otto G. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Otto G. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Tewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Tewes, Otto G. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto G. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Gloganer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Vormann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, der Präsident, H. Vormann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, E. W. Kalb, A. Holinger.

G. M. Stalger Printing Co., 438 N. Clark Str., Chicago.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV 27 1909
CAMBRIDGE, MASS.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901 at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 9. Oktober 1909. Heft 4.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Mennoniten während des neunzehnten Jahrhunderts.

(Aus „Die Mennoniten in Amerika," von Prof. Dr. C. Henry Smith.)*

Niederlassungen in Ohio, Indiana, Illinois und den westlichen Staaten.

Ohio.

Die pennsylvanier Deutschen standen bei der Besiedelung des Nordwest-Gebiets nicht lange hinter den Neu-Engländern zurück, welche im Jahre 1788 die erste Kolonie in Ohio gegründet hatten. Genau zehn Jahre nach der Gründung von Marietta fuhr eine kleine Anzahl von Deutschen aus Lancaster County, Pennsylvanien, um sich das Land anzusehen, den Ohio hinab, an dem neuenglischen Dorf am Hocking Fluß vorbei und diesen bis zum heutigen Fairfield County hinauf. Hier wurde einige Jahre später ein kleiner Ort angelegt und zu Ehren des County, aus welchem diese ersten Ansiedler kamen, Lancaster genannt. Unter ihnen war wenigstens ein Mennonit, Martin Landis, der erst nach Pennsylvanien zurückging, aber 1799 wiederkam und sich zwei Meilen südlich vom Town Lancaster niederließ.

Landis baute auf seinem Lande eine

*) Diese Notizen sind dem an anderer Stelle besprochenen Buche von Dr. C. Henry Smith: „The Mennonites of America" entnommen. Seine Untersuchungen bestätigen nicht nur den von uns erhobenen Anspruch, daß die Nachkommen der deutschen Einwanderungen des 17. und 18. Jahrhunderts an der Besiedelung von Illinois (und überhaupt des Nordwestgebiets) einen sehr hervorragenden Antheil gehabt haben, sondern lassen auch erkennen, daß die direkt von Europa kommende deutsche Einwanderung des 19. Jahrhunderts, noch vor der sogenannten lateinischen Einwanderung in den Süden von Illinois, in den Norden des Staates größer war, als man wußte. Und wir werden deshalb in dieser Beziehung auch in der „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois" etwas zu berichtigen haben.

Digitized by Google

Kirche, deren Benutzung er allen Bekenntnissen freistellte. Eine Mennoniten-Gemeinde kam erst einige Jahre später zu Stande, nachdem eine Anzahl Mennoniten aus Virginien und aus Fayette County in Pennsylvanien in die Gegend gekommen waren. Darunter war Henry Stemen, der sich im Jahre 1803 in der Nähe des heutigen Bremen niederließ. Ihm folgten Familien mit den Namen Good, Brennemann, Beery, Lechrone, Culp und Steiner. Im Jahre 1809 wurde Stemen der erste ortsansässige Lehrer der Gemeinde, die einige Zeit vorher organisirt worden sein muß, und im Jahre 1820 einer der ersten mennonitischen Aeltesten in Ohio. Mehr als dreißig Jahre lang besuchte er in Erfüllung seiner Amtspflichten die im mittleren Ohio zerstreuten Gemeinden; sein Nachfolger wurde J. M. Brennemann.

Die zweite (mennonitische) Niederlassung in Ohio fand im Jahre 1811 im jetzigen Stark County, am linken Ufer des Tuscarora-Bachs in der Nähe der heutigen Stadt Canton statt. Die ersten Ansiedler in dieser Oertlichkeit, die Lehman, Rohrer, McLaughlin, Oberly, Sheffart und andere kamen aus Lancaster County in Pennsylvanien und aus Rockingham County in Virginien. Die erste Block-Kirche wurde im Jahre 1823 gebaut. Sie wurde 1874 durch einen größeren Neubau ersetzt. Aber die Gemeinde besteht kaum mehr.

Bald nachher wurde eine andere Kolonie den Grenzen der heutigen Counties Mahoning und Columbiana entlang gegründet. Im Jahre 1815 ließ sich der Prediger Jacob Oberholtzer aus Bucks County in Pennsylvanien in Beaver Township nieder. In den nächstfolgenden Jahren stießen die Vorfahren der heutigen Blosser (aus Virginien), der Metzler (aus Lancaster County), Lehman (aus Franklin County), der Ortweiler (aus Montgomery County), der Yoder (aus Bucks und Lehigh County) und Andere aus dem südöstlichen Pennsylvanien zu ihm. Sie ließen sich sämmtlich im südöstlichen Theil von Mahoning und bei Leetonia in Columbiana County nieder. Im Jahre 1817 ließ sich der Aelteste Jacob Nold, aus Bucks County in Pennsylvanien, in der Umgegend von Leetonia nieder; er war der erste Mennoniten-Aelteste im Staate, und organisirte die Gemeinden in Georgetown, Canton, Orrville und Wadsworth. Im Jahre 1825 wurde ein Bethaus im nördlichen, 1828 auch eins im südlichen Theile der Niederlassung errichtet. Es sind dort jetzt mehrere Gemeinden mit einer Gesammtzahl von etwa 300 Mitgliedern. Es ist die größte mennonitische Niederlassung in Ohio.

Mittlerweile war eine Anzahl von Mennoniten aus der Schweiz nach Ohio eingewandert..... Diese Einwanderung begann ungefähr 1817 und währte bis in den Anfang der fünfziger Jahre hinein. Die Amischen, deren Herüberkunft ungefähr im Jahre 1820 begann, ließen sich hauptsächlich in den Counties Butler und Fulton in Ohio, in Canada, in Lewis County, N. Y., in Illinois und im südöstlichen Iowa nieder, — die Mennoniten in Ohio, in Indiana, in St. Clair County in Illinois und im südöstlichen Iowa.

Mennoniten aus dem schweizer Kanton Bern bildeten die Vorhut dieses Einwanderungsstromes. Im Jahre 1817 ging Benedikt Schrag nach Amerika und ließ sich bei Orrville in Wayne County in Ohio als Farmer nieder. Er schrieb an seine Freunde in der Schweiz und forderte sie dringend auf, nachzukommen. Daraufhin kamen im Jahre 1819 Isaak Sommer, David Kirchofer, und Peter und Ulrich Lehmann. Sie reisten von Bern im April ab und schifften sich in Havre nach New York ein. Dort landeten sie nach 47tägiger Fahrt, und wanderten über Philadelphia, Lancaster, Pittsburg und Canton zu Fuß nach Wayne County. Dort kauften sie sich im östlichen Theile, im Mittelpunkt der später so genannten Sonnenberg-Gemeinde, an. Im Jahre 1821 wurden sieben Familien mit

Digitized by Google

mehreren unverheiratheten jungen Männern veranlaßt, sich der jungen Kolonie anzuschließen. Andere kleine Zuzüge folgten in den Jahren 1822, 1824 und 1825, sehr starke zwischen 1825 und 1835. Bald stellte sich die Nothwendigkeit für neue Niederlassungen ein.*) Im Jahre 1833 verzog Michael Neuenschwander, der sich im Jahre 1823 in Wayne County niedergelassen hatte, nach Putnam County. Ihm folgten sehr bald Andere aus den Counties Wayne und Holmes, und neue Einwanderer aus der Schweiz. So entstand die seitdem stark gewordene und blühende Gemeinde bei Bluffton. Andere zogen ungefähr zu derselben Zeit nach Adams County in Indiana, wo sich seitdem eine starke Gemeinde entwickelt hat. Einige dieser Niederlassungen sind zu großen Gemeinwesen angewachsen. Die ursprüngliche Sonnenberger Gemeinde zählt ungefähr vierhundert, die Blufftoner etwa siebenhundert, die in Wrue in Indiana sogar siebenhundert und fünfzig Mitglieder.

Im Jahre 1825 gründeten eine Anzahl Mennoniten aus dem südöstlichen Pennsylvanien — Overholt, Geisinger, Weidman, Leatherman, Rohrer, Hoover und Tinsman — eine Niederlassung bei Wadsworth in Medina County. Obgleich sie der Kampfplatz von drei religiösen Streitigkeiten während des letzten halben Jahrhunderts gewesen, haben sich in jener Gegend mehrere starke Gemeinden entwickelt.

Im Jahre 1834 kam eben südlich von den Gemeinwesen in Medina County, nicht weit von Orrville in Wayne County, eine weitere Niederlassung von Pennsylvaniern zu Stande. Die ersten Ansiedler waren Johann Rohrer und Jacob Buchwalter; sehr bald nachher kamen die Familien Horst, Brennemann u. a.

Während der dann folgenden dreißig Jahre gab es zahlreiche Versuche im nordwestlichen Ohio — in den Counties Wood, Seneca, Williams, Ashland, Clark, Franklin, Hancock, Allen und Putnam — Gemeinden zu gründen. Aber außer in den drei letztgenannten haben in dieser Gegend die Gemeinden nie große Fortschritte gemacht. Die größte und blühendste Gemeinde in diesem Theil des Staates ist jetzt bei Elida in Allen County. John Thut, der 1849 dorthin kam, war lange Jahre ein angesehener Mennoniten-Aeltester im Staate.

Während dieser ganzen Pionierzeit wurden auch zahlreiche amische Gemeinden im Staate gegründet.

New York.

Mittlerweile waren im Nordwesten des Staates New York kleine Ansiedlungen gemacht worden. Es heißt, daß ein gewisser Johannes Roth aus Lancaster County noch vor dem Unabhängigkeitskriege sich bei dem heutigen Williamsville, im nordwestlichen Theile von Erie County, niederließ. Doch scheint es nicht, daß er Andere unmittelbar nach sich zog. Aber im Jahre 1824 ließen sich die Familien Leib, Lehman, Martin, Frick u. a. in seiner Nähe nieder. Ihr erster Prediger war John Lapp. Später kamen noch andere Familien, darunter 1831 Jacob Krehbiel aus Weyerhof in der Rheinpfalz.

Etwas früher, in den Jahren 1810 und 1811, war eine andere Kolonie ein wenig

*) Zu den schweizer Einwanderern in diese Gegend zwischen 1821 und 1825 gehörten: der Aelteste Johann Lehmann, Abraham Zürcher, Jacob Birler, Peter Hofstetter, Jacob Moser, Johann, Christian und Abraham Lehmann, David und Samuel Zürcher, Ulrich, Jacob und Michael Gerber, Christian Beer, Peter und John Welty, Johann und Abraham Tschantz, Johann und Christian Wahley (Wehle?), Christian und Abraham Gilliom (Wilhelm?), Abraham Falb, Nikolaus Hofstetter, Michael Boegly, Joh. Lugibihl, David Baumgartner, Ulrich Sommer, Peter Schneck, David Althaus, Ulrich und Peter Moser, der Aelteste Daniel Steiner, Ulrich und Christian Steiner.

Digitized by Google

weiter nördlich erstanden. Hans und Abraham Wittmer aus Lancaster County hatten sich in Niagara County niedergelassen. Aber diese Gemeinwesen schritten nie viel voran und sind jetzt nahezu erloschen.

Indiana.

Die ersten Mennoniten in Indiana waren die Schweizer, die sich im Jahre 1835 in Adams County niederließen. Die Alten Mennoniten kamen einige Jahre später als die Schweizer und die Amischen, und zwar nach demselben County, wie die letzteren, nach Elkhart. Im Jahre 1843 besuchte ein gewisser John Smith, aus Medina County in Ohio, die Gegend, und entschloß sich, in Harrison Township Land zu nehmen. Er kam auch zwei Jahre später mit seinem Sohn Joseph, und Christian Henning und dem Aeltesten Martin Hoover, alle aus Medina County. Im Frühjahr 1848 kamen Christian und Jacob Christophel und Jacob Wisler aus Columbiana County in Ohio hinzu, und am Himmelfahrtstage jenes Jahres wurde in einem Blockschulhaus die erste Betversammlung abgehalten. Noch in demselben Jahre kamen vierundzwanzig weitere Familien, darunter die Hartman, Holdeman, Moyer, Rohrer, Weaver, Nußbaum, Freed, Waldy, Yoder, Brundage und Smeltzer aus den Counties Wayne, Medina und Columbiana und siedelten sich alle im südwestlichen Theile von Elkhart County an. Im folgenden Jahre wurde das erste Bethaus, jetzt die Yellow-Creek Kirche genannt, errichtet.

Im Jahre 1853 wanderte eine kleine Gesellschaft von Holländern (offenbar Ostfriesen) unter Führung von R. J. Schmidt und R. J. Symensma in dieselbe Gegend ein. Sie hielten eine Reihe von Jahren besonderen Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache, doch schließlich schloß sich ihre Mehrzahl der heutigen Salemsgemeinde an, und ihre Nachkommen bilden einen großen Theil derselben.

Aus diesen Anfängen haben sich in Elkhart und den benachbarten Counties elf Gemeinden mit einer Mitgliedschaft von ungefähr 1100 entwickelt. Auch giebt es in Michigan mehrere Gemeinden, die zum Bezirk der Conferenz von Indiana gehören.

Als leitende Geister unter den Mennoniten in Indiana während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind zu nennen Jacob Christophel, Daniel Brennemann, Jacob Wisler, John S. Coffman und John F. Funk, von denen indessen keiner in Indiana geboren war.

Zwei Unternehmungen, die im Staate entstanden sind, haben auf das gesammte Mennonitenthum des Landes bedeutenden Einfluß geübt. Das eine ist die Mennonite Publishing Co. in Elkhart, das andere das kürzlich eröffnete College in Goshen.

Illinois.

Nach Illinois kamen Mennoniten noch früher, als nach Indiana. Im Jahre 1833 verließ Benjamin Kindig, ein Angehöriger der ursprünglichen Kendig von Lancaster County, seinen Wohnsitz in Augusta County in Virginien, um ein besseres Fortkommen auf dem billigeren Lande in Illinois zu finden. Seine ganze Habe auf drei Wagen ladend, begann er seine Ueberlandreise durch Kentucky, Indiana und Illinois. Im Oktober desselben Jahres kam er nach einer Fahrt von 800 Meilen, die in sieben Wochen zurückgelegt wurde, nach dem damals so benannten Hollands Grove in Tazewell County.

Kindig war ein Mennonit; ihm folgten bald aus derselben Gegend andere Familien, die, wenn auch nicht mehr vom gleichen Bekenntniß, doch von unzweifelhaft mennonitischer Abstammung waren. Bald kamen auch weitere Mennoniten. Im Jahre 1837 kam über Lancaster County in Pennsylvanien Peter Hartmann aus Baiern, aus Lancaster County selbst 1842 Benj. Kauffman; 1851 Benj. Brubaker aus Richland County, Ohio. Ihnen folgten die Familien Alt-

Digitized by Google

haus, Hirstein u. a. Der erste Lehrer und Aelteste in Illinois war ein gewisser Bally, der schon sehr früh aus Pennsylvanien nach Illinois gekommen war. Von ihm ist nur bekannt, daß er lange Jahre hindurch der Pionier-Aelteste der ersten Niederlassungen im Staate war. Später wurde Henry Baer sein Gehülfe, der der erste Prediger der in Livingston County gegründeten Gemeinde wurde. Diese erste Illinoiser Gemeinde machte nie große Fortschritte. Ihre Mitgliederzahl blieb stets gering. Fast alle Nachkommen der ältesten Ansiedler, darunter die Kindig, Kauffman und Brubaker, sind zu anderen Bekenntnissen übergegangen.

Nur wenig später, von ungefähr 1842 an, wanderten mehrere Familien aus Baiern ein und ließen sich bei Galena in Jo Daviess County nieder. Der erste davon war Henry Musselmann. Einige Jahre darauf kamen Johannes Baer, Peter Neuenschwander u. a. Es bildete sich auch eine Gemeinde, sie hatte aber nur geringes Wachsthum.

Eine weitere Niederlassung von Baiern und anderen Deutschen fand zwischen etwa 1843 bis 1860 in St. Clair County bei Summerfield statt. Zu den ältesten Einwanderern hier gehörten Jacob Fletcher, 1843, Christian Bär, 1844, und Jacob Leisy (1852). Zu dieser Zeit, von ungefähr 1840 an, ließen sich viele der deutschen Einwanderer in Jowa nieder. Einige davon zogen zwischen 1855 und 1860 nach Summerfield. Andere kamen noch später direkt von Deutschland und die Gemeinde ist seitdem stark angewachsen. Sie ist eine der fortschrittlichsten in Amerika gewesen und hat einige der tüchtigsten Männer der gesammten Gemeinschaft zu Predigern gehabt.

Auch noch in den vierziger Jahren begann bei Freeport in Stephenson County eine kleine Niederlassung. Zu den ersten Familien dort gehörten Godfrey Groff, John Brubaker und Martin und Samuel Lapp aus Clarence Center in New York. Später kam Zuzug aus Canada und Pennsylvanien. Der erste dort ansässige Prediger war Martin Lapp, der später der erste Aelteste in Missouri wurde.

Im Jahre 1858 kamen vier Familien, die von Abraham Harshbarger, Samuel Graybill, Samuel Harshbarger und John Heckelman aus Virginien und ließen sich auf der damals noch völlig unberührten Prairie in der Nähe des heutigen Ortes Cullom nieder. Ihnen folgten bald andere aus Grundy County in Illinois (wo schon vorher eine Niederlassung bestanden hatte, die aber jetzt verschwunden ist), und aus Woodford County.

Während dieser Zeit hatte sich auch eine Anzahl Familien in Whiteside County in der Nähe von Sterling ihren Wohnsitz ausgesucht. Zu den ersten Ansiedlern dort gehörten Jacob Snavely, Leonard Hendricks, Hy. Huckler u. A., meist aus Bucks und Lancaster County in Pennsylvanien. Dort ist jetzt die größte Mennoniten-Gemeinde im Staate.

Im Jahre 1865 ließ sich bei Morrison, in demselben County, William Giell aus Franklin County in Pennsylvanien nieder. Ihm folgten Henry Nice und mehrere andere Familien, und 1868 bildete sich eine Gemeinde. Im gleichen Jahr wurde auch bei Sterling eine Gemeinde von „Reformirten" Mennoniten gegründet, die aus Pennsylvanien gekommen waren.

Seit 1865 sind keine neuen Gemeinden der alten Mennoniten in Illinois entstanden. Nachher boten die weiter westlich gelegenen Staaten größere Anziehung für Leute im Osten, die billigeres Land und bessere Gelegenheit zum Fortkommen suchten. Die „Alte" Mennoniten-Gemeinschaft hat in Illinois niemals großen Umfang angenommen. Ihre ganze Mitgliedschaft beträgt jetzt keine vierhundert, in sechs Gemeinden.

Digitized by Google

Westliche Staaten.

Obgleich Amische sich in Jowa schon 1839 niedergelassen hatten, scheinen vor dem Bürgerkriege nur wenige Mennoniten aus den älteren Staaten den Mississippi überschritten zu haben. In Shelby County in Missouri hatte sich in den fünfziger Jahren eine kleine Kolonie gebildet. In Jowa hatte sich eine ziemliche Anzahl von mennonitischen Einwanderern aus Bayern und der Pfalz während der vierziger und ersten fünfziger Jahre niedergelassen, und bildeten drei Gemeinden. Diese beiden Niederlassungen waren, außer vielleicht einzelnen Personen in anderen Theilen, die einzigen Mennoniten, die vor 1860 westlich vom Mississippi zu finden waren.

Bald nach dem Kriege aber fand eine beträchtliche Einwanderung in den Westen statt, und darunter befanden sich auch viele Mennoniten. In Missouri bildeten sich mennonitische Niederlassungen in den Counties Caß, Shelby, Monitean, Morgan, Charlton, Cedar, Hickory und Jasper. Einige der Gemeinden waren indeß kaum gebildet, ehe sie wieder zusammenbrachen. Die schlechten Zeiten von 1873 und die schlechte Einsicht, die Einige bei der Wahl ihres Landes geübt hatten, trieben viele nach ihrer Heimath im Osten zurück, und andere nach Kansas, wo es ihnen noch schlechter ging, als in Missouri. Eine Reihe von Jahren hindurch nahm die Gemeinschaft an Mitgliedern ab, bis durch das, wie man sagen kann, allgemeine Erwachen der Mennoniten-Gemeinschaft im ganzen Lande Anfangs der achtziger Jahre, auch die Gemeinschaft in Missouri neues Leben erhielt. Mit Hülfe östlicher Prediger, worunter der eifrigste John S. Coffman, wurde den alten Gemeinden neues Leben eingeflößt und wurden neue gegründet.

In Jowa waren die ersten Mennoniten in Page County, die späteren in Keokuk County, wo jetzt die einzige Gemeinde im Staate ist.

In Kansas und Nebraska gab es anfängliche Niederlassungen um etwa 1870. Henry Yother, ein Pennsylvanier Aeltester, gehörte zu den Ersten, die so weit westlich wie Nebraska gingen. In den Jahren gleich nachher ließen sich Andere, hauptsächlich Pennsylvanier und Virginier, in den Counties Marion und McPherson in Kansas nieder, und ungefähr zu gleicher Zeit kamen mehrere Familien vom Holdeman-Zweig der Gemeinschaft und eine große Zahl (Deutsch-) Russen nach Kansas. Später wurden neue Gemeinden in den Counties Osborne und Harvey in Kansas und in Adams County in Nebraska gebildet.

Die ersten Ansiedler in diesen Staaten hatten anfangs viel zu dulden. Viele von ihnen waren arm und Heimstättler. Sie wohnten in Erdhütten und konnten oft nicht mehr als das baare Leben erringen. Gluthwinde und Heuschrecken trieben manche nach ihrer früheren Heimath zurück oder nach günstiger gelegenen Gegenden. Aber viele blieben und sind seitdem zu ziemlichem Wohlstand gelangt.

Von diesen Staaten und von einigen der älteren Staaten aus sind innerhalb der letzten Jahre kleine Gemeinden in Idaho, Oregon, Nord-Dakota, Oklahoma und Texas gegründet worden. Dieselben sind meist klein. Die Gesammtmitgliedschaft der Gemeinschaft der Alten Mennoniten westlich vom Mississippi beträgt schwerlich mehr als fünfzehnhundert.

Amische Mennoniten.

Die Amischen Mennoniten sind eine, nach ihrem Gründer Ammann, einem Schweizer, sogenannte, mennonitische Sekte, die sich von den sogenannten „Alten Mennoniten" kaum in der Lehre, und hauptsächlich durch Festhalten an alten, für unsere Zeit absonderlichen Sitten und Gebräuchen unterscheidet. Ihnen und ihrem Antheil an der Besiedelung des Nordwestgebietes ist ein großer Theil (das achte Kapitel) des Buches von Dr. Smith gewidmet. Doch können wir

Digitized by Google

daraus heute nur den der Besiedelung von Illinois behandelnden Theil bringen.

Ueber diese Besiedlung schreibt Dr. Smith:

Die bei Weitem größte und bedeutendste Einwanderer-Niederlassung anfangs der dreißiger Jahre war die, welche im Jahre 1831 an den Ufern des Illinois-Flusses in den heutigen Counties Woodford, Tazewell und Bureau stattfand. Im Jahre 1831 kam eine kleine Gesellschaft meist unverheiratheter junger Männer und Frauen an den Ufern des Illinois-Flusses in der Umgegend des heutigen Ortes Wesley City in Tazewell County an, und begann hier die erste amische oder mennonitische Kolonie westlich vom Ohio. Diese Pioniere waren im Jahre vorher aus dem Elsaß und aus Lothringen gekommen, und hatten das Illinoiser Land über Pennsylvanien, den Ohio hinab, und den Mississippi und den Illinois hinauf bis zum jetzigen Peoria erreicht, welches wenige Meilen südlich von der Stelle liegt, wo sie sich zuerst niederließen. Diese Leute waren ein Müller, Namens David Schertz, und sein Vater; Christian Roggy mit drei Töchtern; Joseph Rusche mit zwei Töchtern und Jacob Auer und Peter Beck.

Ungefähr zur selben Zeit begannen sich weitere Einwanderer aus dem Elsaß etwa zehn Meilen weiter flußaufwärts am Partridge-Bach, zwischen Spring Bay und Metamora, niederzulassen. Im Laufe des Jahres kaufte „Red Joe" Belsley in der Niederung am Illinois bei Spring Bay eine Farm, und John Engle, der auf dem Wege nach dem Westen mehrere Jahre in Pennsylvanien sich aufgehalten hatte, ließ sich am östlichen Rande des Uferwaldes des Illinois eine Meile westlich von Metamora nieder. Im Jahre 1833 erhielt die Niederlassung am Partridge mehrfachen Zuwachs. Christian Engle, der Vater von John und Peter Engle und mehreren Töchtern, und John und Joseph Vickler ließen sich bei Metamora; Black Joe Belsley, Christian Smith und John Kennel bei Spring Bay nieder, und nach der Kolonie Wesley City kamen in diesem Jahre Peter Pult, John Sweitzer und Joseph Summer.

Bis dahin war die Kolonie ohne Seelsorger gewesen; aber nach Ankunft von Christian Engle, der in Europa zum Aeltesten geweiht worden war, wurde noch 1833 in der Wohnung von John Engle eine Gemeinde gegründet. Dies war die erste Gemeinde irgend eines Bekenntnisses, die in Woodford County zu Stande kam.

Die Kolonie wuchs schnell. Jedes Jahr brachte neue Einwanderer aus dem Elsaß, aus Lothringen, Bayern und gelegentlich aus Hessen-Darmstadt, zuerst über Pennsylvanien und den Ohio-Fluß, später über New Orleans und den Mississippi. Von 1834 bis 1850 kamen außer den bereits Erwähnten die Vorfahren der Familien, die heute die Namen Schertz, Bachmann, Garben, Naffziger, Litwille, Esch, Nordy, Burkey, Zehr, Slagel, Summer, Oyer, Ropp, Springer, Puth, Sweitzer, Belsley, Albrecht, Camp, Imhoff, Rediger tragen, und mehrere andere. Um 1840 hatte sich die Niederlassung am Black Partridge-Bach entlang von Spring Bay bis Metamora, am Ten-Mile-Bach von Peoria bis Washington, am Dillon-Bach in Tazewell County, am Mackinaw-Fluß in Woodford County und am Rock Creek in McLean County ausgebreitet.

Mittlerweile hatten sich auch einige wenige Familien am Ufer des Illinois im County Putnam niedergelassen. Im Jahre 1835 ließ sich eine Familie Burkey aus Butler County bei Hennepin nieder. Im Jahre darauf kamen mehrere Leute gleichen Namens aus Bayern. Ihnen folgten im Jahre 1837 Albrechts von ebendaher, Brennemans und Hooleys aus Ohio. Später kamen noch mehr aus Deutschland. Im Jahre 1838 zogen die Albrechts über den Fluß in die Umgegend von Tiskilwa in Bureau County. Andere folgten ihnen,

Digitized by Google

und sehr bald war die ganze Kolonie nach der anderen Fluß-Seite gezogen.

Mehrere Jahre nach der Ankunft der ersten Ansiedler bildeten die Niederlassungen in den Counties Woodford und Tazewell nur eine Gemeinde, und der Gottesdienst fand abwechselnd an den Sonntagen in der einen oder anderen Oertlichkeit statt. Aber als die Kolonie wuchs, wurden in den verschiedenen Mittelpunkten der Niederlassung neue Gemeinden gegründet. Noch vor 1840 hatten sich die folgenden Gemeinden gebildet: Partridge, Wesley City (Die Busche Gemein), Dillon Creek (jetzt Pleasant Grove) und Rock Creek oder Mackinaw. Christian Engle, Michael Moseman, Andreas Ropp und Christian Ropp,— alle vor 1840 geweiht, — waren die ersten Aeltesten dieser Gemeinden. Ein Jeder dieser bis dahin benannten ersten Ansiedler war aus Europa gekommen; zwischen 1848 und 1852 ließen sich mehrere Familien aus Mifflin County in Pennsylvanien — Lentz, Troyer, Yoder, Kauffman — auf der wilden Prairie bei der heutigen Stadt Danvers, dicht bei der Rock Creek Ansiedlung, nieder. Mit ihnen kam der Aelteste Jonathan Yoder, sowie Joseph Stuckey aus Butler County. Im Jahre 1853 baute die Rock Creek Gemeinde das erste amische Bethaus im Staate und eins der allerersten im Lande.

Anfangs der fünfziger Jahre ließen sich auch eine Anzahl hessischer Familien bei Danvers nieder. Einer ihrer ersten und bekanntesten Prediger war Michael Kistler, der, aus Butler County stammend, vorher in Putnam County in Illinois gewohnt hatte, wo sich auch eine kleine Ansiedlung von Hessen gebildet hatte. Kistler und seine Gemeinde, die aus Europa viele religiöse Gebräuche und Sitten mitgebracht hatten, welche mit denen ihrer elsäßischen und amerikanischen Brüder in Widerspruch standen, geriethen bald namentlich mit dem Theil der Gemeinde in Konflikt, der aus dem conservativen Mifflin County stammte. Etwa 1854 bildeten in Folge dessen die Hessen eine besondere Gemeinde, wie es im Ohioer County Butler ihre Glaubensgenossen einige Zeit vorher gethan hatten, und bauten 1862 das als South Danvers-Kirche bekannte Bethaus. Die alte Rock Creek-Gemeinde ist jetzt die North Danvers-Kirche.

Diese ersten Niederlassungen, mit Ausnahme der einen letzterwähnten, wurden alle in den bewaldeten Theilen des Landes am Illinois-Fluß und seinen Nebenflüssen gemacht. Mit dem Anfang der fünfziger Jahre aber zogen viele der Nachkommen der ursprünglichen Ansiedler auf das fruchtbarere Prairieland, und im Laufe der Zeit wurden die ursprünglichen Gemeinden auf die benachbarten Prairien verlegt. In dieser Weise wurden zuerst 1854 in Hopedale, dann in Delavan, Gridley (auf der Gridley-Prairie), Roanoke und Fisher Kirchen errichtet. Die ursprüngliche Partridge-Gemeinde hat mehrere Meilen östlich von Metamora ein Bethaus errichtet.

Aus diesen ursprünglichen Ansiedlungen haben sich zehn Gemeinden entwickelt. Die verschiedenen Gemeinden nicht eingerechnet, welche sich dem „Egli"- und dem Stuckey-Zweige der Kirche angeschlossen haben, ist trotz der Vielen, welche nach den anderen westlichen Staaten gezogen sind, die Gesammt-Mitgliederzahl, die fast ausschließlich aus den Nachkommen der ersten Ansiedler besteht, immer noch ungefähr 1100.

Außer den von den Einwanderern aus Europa gebildeten Ansiedlungen wurde bald nach dem Bürgerkriege eine Kolonie der „Alten Ordnung" *) von Pennsylvanien in den Counties Douglas und Moultrie gegründet. Im Jahre 1865 besuchten Mose Yoder, Dan Miller und Dan Otto

*) Eine der amischen Sekten.

Digitized by Google

aus Somerset County den Staat Illinois, um eine passende Heimath für sich und ihre Freunde zu finden. Sie entschieden sich für die fruchtbaren Ländereien von Moultrie und Douglas County in der Umgegend des Town Arthur. Sie ließen sich dort im nächsten Jahre nieder, und bald folgten ihnen ihre Freunde aus Somerset County und Andere, die einige Zeit vorher nach Johnson County in Iowa gezogen waren, sowie eine Anzahl aus Holmes County in Ohio. Diese Niederlassung hat sich seitdem zu vier großen Gemeinden oder Bezirken entwickelt.

Die Illinoiser Gemeinden haben ihrerseits viele Ansiedler für die Kolonien in Missouri, Nebraska, Kansas und anderen westlichen Staaten geliefert.

* * *

Diesen Einzelheiten läßt Professor Smith folgende zusammenfassende Bemerkungen folgen:

Dem Leser wird wahrscheinlich schon die Thatsache aufgefallen sein, daß die Mennoniten und die Amischen überall unter den Pionieren bei der Besiedelung der noch unbewohnten Gegenden unseres Landes auftauchten. Durch die Gründung von Germantown wurden sie nicht nur die Pioniere in Pennsylvanien, sondern errichteten die erste eigentliche deutsche Niederlassung in Amerika. Im Jahre 1710 waren sie die erste weiße Niederlassung in der Conestoga-Gegend. Vor 1750 waren sie mit den ersten Deutschen, die sich dorthin wagten, im Shenandoah-Thal. Im Jahre 1772 überschritten sie die Alleghanies und gründeten eine der ersten Gemeinden im Juniata-Thal. Und vor dem Unabhängigkeitskriege waren sie unter den ersten Ansiedlern im südwestlichen Pennsylvanien, nahe den Quellen des Ohio.

In Ohio wanderten sie den Hocking-Fluß aufwärts und ließen sich, gerade zehn Jahre nach der Gründung von Mariette, in Fairfield County nieder. In Illinois begannen sie im Jahre 1831, gerade zehn Jahre, nachdem in jenem Theile des Staates die erste Blockhütte errichtet war, die Ufer des Illinois vom Wald zu säubern. Im Jahre 1839 ließen sie sich im südwestlichen Iowa nieder, ehe die jungfräulichen Prairien dort je von Weißen besiedelt waren. Und so überall im Westen und Nordwesten — in Kansas, Nebraska, den Dakotas, Oklahoma, Oregon und dem canadischen Nordwesten, — wo immer neues Land der Niederlassung eröffnet wurde, waren die Mennoniten unter den ersten, die ihre Block- oder Erdhütten bauten und Pionier-Gemeinden gründeten.

— Die ersten Salz-Bretzeln in diesem Lande sollen, einer Angabe des N. Y. Evening Telegramm zufolge, im Jahre 1810 in Litiz, der Brüdergemeinde-Niederlassung in Lancaster County in Pennsylvanien, von einem Manne, Namens Johann Wilhelm Rauch gebacken worden sein, der eigentlich Weber, Hutmacher und Besenbinder war, aber auf Ansuchen der Brüder auch eine Bäckerei eingerichtet hatte und betrieb. Diesen lehrte ein alter Deutscher, den er unterstützt hatte, das Bretzelbacken, und dies Gebäck fand solchen Anklang, nicht nur in Litiz selbst, sondern überall, wohin Rauch's Sohn Ambrosius mit seines Vaters Waare kam, daß später in Reading von einem Manne, Namens Lichtenthaler, der am 17. März 1817 in Litiz geboren war, und wie sich annehmen läßt, bei Rauch gelernt hatte, eine Bäckerei eingerichtet wurde, die nur Bretzeln backte. Die Bretzeln waren früher in jener Gegend so beliebt, daß sie, wie heute Bisquits, zu Eiscream und Chokolade gegeben wurden.

Digitized by Google

Das Leben und Wirken von Pastor Friedrich Schmid,

des Pionier-Missionars der evang.-luth. Kirche im Staate Michigan und besonders in Washtenaw County.

Zusammengestellt von Friedrich Schmid Jr.*)

Friedrich Schmid wurde geboren am 6. September 1807 zu Walddorf, O.-A. Nagold, Württemberg, und in der dortigen evang. luth. Kirche auferzogen. Im März 1828 trat er in das Basler Missions-Haus ein und 5 Jahre später, im April 1833, beschloß das Missions-Direktorium, da gerade ein Bittgesuch um einen Missionar vorlag, und zwar von Ann Arbor, Michigan, ihn als den passenden Mann dorthin zu schicken.

Es war ein feierlicher Akt, als er am 8. April 1833 in der Kirche zu Lörrach, Großherzogthum Baden, in Anwesenheit vieler Zeugen die evang. luth. Prediger-Ordination empfing. Dies bezeugt im Namen der Missions-Behörde Mag. Theo. Blumhardt, Inspektor der Basler Missions-Anstalt.

Am 8. Juni 1833 schiffte er sich in Havre ein (das Schiff hieß Florida) und traf am 10. August in Detroit ein. Der erste Deutsche, welcher ihm hier begegnete, war August Kunz, der ihn freundlich in sein Haus aufnahm, und auf dringendes Bitten der wenigen deutschen Einwohner wurde am folgenden Sonntag, den 18. August, der erste deutsche Gottesdienst in Michigan gehalten, und zwar in der Schreinerwerkstätte von Joh. Hais. Fünf Wochen später kam Pastor Schmid abermals nach Detroit, indem er den Weg von Ann Arbor bis dorthin zu Fuß zurücklegte, und was dieses in jener Zeit, da die ganze Strecke zum größten Theil noch Urwald war, besagen will, kann sich Jeder vorstellen.

Der zweite Gottesdienst wurde in einer Scheune abgehalten. Die Frau des Pächters Feldbacher gab sich alle Mühe, die Scheune in möglichst gute Ordnung zu bringen. Dabei setzte man sich auf Frucht-Garben während des Gottesdienstes und erquickte sich zum ersten Mal am Genuß des h. Abendmahls. Sodann wurde eine Gemeinde gegründet durch die Wahl der beiden Vorsteher Valentin Rühle und David Stricker. Pastor Schmid bediente die Gemeinde bis Juli 1836, zu welcher Zeit ein zweiter Missionar, Pastor F. P. Schwabe, angekommen war und sie übernahm.

Im Jahre 1832 wurde bei den deutschen Ansiedlern in Ann Arbor und Scio das Verlangen nach einem Seelsorger immer dringender, bis endlich beschlossen wurde, sich an das Basler Missionshaus zu wenden mit der Bitte, einen Missionar senden zu wollen, und war es Jonathan Heinrich Mann, der dieses Bittgesuch verfaßte und übermittelte. Demselben wurde bereitwillig entsprochen, indem alsbald mein sel. Vater als Missionar nach Ann Arbor beordert wurde. Er kam am 20. August 1833 hier an und fand in der Familie Mann freundliche Aufnahme. Am 26. August hielt er den ersten Gottesdienst in einem Schulhause an der Territory Road, 4 Meilen westlich von der Stadt. Sein Text war: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Kor. 3, 11.

In der Stadt und auf dem Lande zusammen war jetzt die Zahl der Glaubens-

*) Diese Darstellung ist 1908 im Druck erschienen und hier im Wesentlichen wiedergegeben.

Digitized by Google

genossen schon auf 33 Familien angewachsen. Es war erfreulich zu sehen, mit welchem Verlangen sie herzukamen, um lang Entbehrtes wieder genießen zu dürfen. Anfangs September wurde eine Versammlung berufen, in der die ersten Kirchenvorsteher der Gemeinde erwählt wurden, nämlich Jonathan Heinrich Mann und Daniel Allmendinger. Sodann wurde das Bedürfniß eines Gotteshauses laut und mit heller Begeisterung beschlossen, sogleich damit anzufangen.

Am 3. November 1833 wurde eine zweite Versammlung berufen und die ersten Trustees erwält, nämlich Johann Beck, Abraham Kromann und Christian Brusch. 15 Mitglieder waren dabei anwesend. Die nächste Aufgabe war nun, einen passenden Bauplatz zu finden. Nach längerer Berathung wurde beschlossen, auf dem Acker Land, der Gemeinde von Daniel Allmendinger geschenkt, 1½ Meilen westlich von der Stadt, eine kleine Kapelle zu errichten. Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß man schon Ende Dezember 1833 den ersten Gottesdienst darin halten konnte. Bei der Einweihung wurde ihm der Name Zionskirche gegeben, während im folgenden Jahre am 22. Oktober 1834 die Gemeinde unter dem Namen „Erste deutsche Gesellschaft in Scio" inkorporirt wurde. Somit war diese Gemeinde die erste im damaligen Territorium Michigan, von Deutschen gegründet und errichtet. Die Baukosten des Kirchleins beliefen sich auf $265.32.

Das Bekenntniß der Gemeinde lautete:

„Die unterzeichneten Mitglieder dieser Gemeinde bekennen sich zu den Lehren der h. Schrift, alten und neuen Testaments, wie solche in der unveränderten Augsburgischen Konfession und sämmtlichen symbolischen Büchern der luth. Kirche ausgedrückt sind, und erklären hiermit feierlichst, das Wort Gottes als die rechte Kirchenordnung, welche in allen Fällen von jedem Mitgliede als die einzig wahre Richtschnur des Lebens zu achten ist. Dieses Bekenntniß soll, so lang die Gemeinde besteht, ungeändert bleiben."

Die Gemeinde wuchs und nahm zu, theils durch die heranwachsende Jugend, theils durch die zahlreichen Einwanderer. Hauptsächlich mehrte sich in der Stadt die Zahl der Glieder, so daß die anfänglich immer hinaus nach dem Zionskirchlein Pilgernden den Wunsch aussprachen, wo möglich auch in der Stadt Gottesdienst zu haben. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Pfarrer Schmid hielt hie und da Gottesdienst abwechslungsweise in der Presbyterianer-Kirche, Akademie und im alten Court Haus.

Im September 1848 wurde in einer Versammlung beschlossen, daß auch im folgenden Jahre abwechslungsweise einen Sonntag in dem Zionskirchlein, den anderen in der Stadt Gottesdienste abgehalten werden sollen. Am 2. September 1844 kam es zu dem Beschlusse, einen Bauplatz in der Stadt zu kaufen. Nachdem dies geschehen, wurde am 4. Januar 1845 der Bau einer Kirche in Angriff genommen, und war dieselbe im Herbst desselben Jahres so weit hergestellt, daß man im Basement, welches für eine Schule eingerichtet war, Gottesdienst halten konnte.

Am 24. Juni 1849 konnte sie endlich als vollendet unter dem Namen „Bethlehems-Kirche" eingeweiht werden. Dies war also das erste deutsche Gotteshaus in Ann Arbor. Im Jahre 1858 (August) wurde eine Orgel, eigentlich ein Pedal-Harmonium, für $136.81 gekauft, welches seinem Zwecke vollkommen entsprach, wurde aber nicht in die Altar-Nische gestellt, wie man es heutzutage zu thun pflegt.

1863 wurde die Vergrößerung der Kirche nothwendig, und am 19. Januar beschlossen, am Nordende 24 Fuß nebst einer Sakristei anzubauen. 1868 wurde eine Gallerie auf beiden Seiten angebracht und im folgenden Jahre eine Glocke angeschafft.

1871 mußte Pfarrer Schmid nach 38jäh-

Digitized by Google

riger segensreicher Arbeit wegen körperlichen Gebrechens sein Amt als Seelsorger niederlegen. Daß der Segen Gottes in den 38 Jahren mit der Gemeinde und ihrem Seelsorger war, zeigt am besten die Geschichte der Gemeinde.

Im Juli 1871 wurde Pastor G. Reuter, der als Missionar aus Brasilien heimgekehrt und zur Zeit in Basel weilte, berufen, war aber nicht der passende Mann für Ann Arbor, und wäre es besser gewesen, hätte er Ann Arbor nie gesehen. Bei der 50jährigen Jubiläums-Feier der Gemeinde wurde mit Recht bemerkt, daß man lieber einen Flor über die Geschichte der Gemeinde hängen möchte während der Zeit seines Hierseins.

Das Zionskirchlein wurde im Jahre 1882 um $40.00 verkauft und abgebrochen, während es pietätvoller gewesen wäre, hätte man dasselbe renovirt und als ein Denkmal erhalten an das, was unsere Väter vor 75 Jahren in jener ersten beschwerlichen Zeit ihres Hierseins für uns und für das Reich Gottes gethan haben. Wie schön und erhaben wäre es auch heute noch, könnten wir einen Blick in dasselbe thun und auf unsere Knie niederfallen, wie es damals von unseren Vätern und Müttern geschah. Wenige von diesen leben heute noch. Von 1849, zu welcher Zeit die regelmäßigen Gottesdienste aufhörten, sind noch mehrere zu finden. Laßt uns das Zionskirchlein hoch im Gedächtniß behalten! Ehre dem Ehre gebührt!

Salem.

Salem, die Mutter-Gemeinde, datirt sich zurück auf den 26. August 1833, an welchem Tage der erste Gottesdienst in dem Schulhause 4 Meilen westlich von Ann Arbor, an der Territory Road gelegen, abgehalten wurde. Am 20. September 1833 organisirte sich die Salems-Gemeinde und fanden die Gottesdienste fortan im Schulhaus eine halbe Meile nördlich von der jetzigen Kirche statt.

1836 wurde eine schöne Frame-Kirche gebaut 30×40. Missionar Schmid baute sich im Sommer 1836 ein Haus gegenüber der Kirche und bewohnte es im September. Damit wurde Salem der Ort, wo alle kirchlichen Feste abgehalten und alle kirchlichen Angelegenheiten abfolvirt wurden. Salem war jetzt auch das Ziel vieler Einwanderer, welche herzlich willkommen waren. Man sorgte dafür, daß sie ein Obdach bekamen, und war ihnen behülflich, Land aufzunehmen vom Government oder Land zu kaufen, das schon aufgenommen war. Es herrschte damals eine christliche Liebe in den neugegründeten Gemeinden, wie man sie heutzutage nicht leicht mehr findet. Einer half dem Andern mit Rath und That.

Die schönen Missions-Feste, die gemeinschaftlich mit Monroe, 40 Meilen, und Woodville, 65 Meilen entfernt, gefeiert wurden, das waren Tage des regen Eifers und der Liebe für die Sache der einheimischen und auswärtigen Mission. Wir Kinder und nicht weniger auch die Alten warteten immer mit gespannter Neugierde, bis die Missions-Karawane vom Süden her ihr Erscheinen machte. Da kamen Wagen an Wagen, keine Kutschen und Buggies, die gab es damals noch nicht, sondern einfache Bauernwagen.

Im Frühjahr 1845 wurden drei Missionare, Auch, Dumser (der auch als geistlicher Dichter hervorgetreten ist) und Sinke, unter die Indianer nach Sebewaing*) beordert. Am frühen Morgen kamen drei Wagen vor dem Pfarrhause angefahren, die Nachbarn stellten sich ein und die Wagen wurden vollgeladen mit Lebensmitteln, Hausrath, Kleidungsstücken u.s.w., was alles die Gemeinden zusammenbrachten. Nachdem alles reisefertig gemacht.

*) Liegt in Huron County, Mich.

Digitized by Google

wurde die ganze Missionssache mit Gesang und Gebet dem l. Gott anbefohlen. Und als der Zug in Bewegung kam, schaute man ihm nach, bis er den Augen entschwunden war. Die drei Fuhrleute waren Jakob Pedele, Johannes Koch und J. Paul. Es war keine Kleinigkeit, diese 125 Meilen zu machen durch Urwald und Sümpfe.

1847 wurden zwei Indianer-Jünglinge von der Sebewaing-Mission, die Missionar Dunser heruntergebracht hatte, getauft. Der eine erlernte das Schneider-, der andere das Schuhmacher-Handwerk. Schade, daß ich ihre Namen, die sie bei der Taufe erhielten, nicht in Erfahrung bringen konnte, sie waren bedeutungsvoll.

Im Herbst 1849 zogen wir in die Stadt; 1867 wurde es für meinen Vater zu beschwerlich, die Salems-Gemeinde mit der in der Stadt zu bedienen, und erstere gab Pastor Stephan Klingmann in Monroe einen Ruf, welcher auch angenommen wurde. So hatte mein Vater die Gemeinde im Segen und Frieden 34 Jahre lang bedient.

Monroe.

Bald nachdem Pastor Schmid in Ann Arbor angekomen war, besuchte er auch Monroe und predigte den dort zerstreuten Lutheranern. Auch diesen Weg mußte er zu Fuß machen. Trotz seiner gesunden Leibesbeschaffenheit passirte es ihm doch einmal, daß die Müdigkeit ihn übermannte Er legte sich unter einen Baum und schlief ein. Als er erwachte, war es heller Morgen, er glaubte im ersten Augenblick, daheim zu sein, fand aber alsbald aus, daß er noch 15 Meilen davon entfernt war. Dieses ist nur ein Abenteuer von den vielen, die er durchmachen mußte, wenn ihn sein Weg durch den Urwald führte, in neun Jahren, so lange er dort predigte.

Aus einem Manuscript von Pastor W. Hattstädt, der sein Nachfolger wurde, Folgendes: „So gelang es mir, aus den zerstreut Wohnenden, die bis dahin zeitweilig von Pastor Schmid von A. A. bedient worden waren, im Herbst 1844 drei Gemeinden zu organisiren, die Zoar Gemeinde südwestlich von der Stadt, die an der Sandy Creek nördlich und die Stadtgemeinde selbst. Noch in demselben Jahre habe ich mich an die kleine lutherische Synode von Michigan angeschlossen, deren Präses Pastor Schmid von Ann Arbor war." Pastor Hattstädt starb am 22. März 1884.

Freedom, Bethels-Gemeinde.

Die ersten Anfänge dieser Gemeinde fallen in die dreißiger Jahre. Die ersten Gottesdienste in dieser Umgegend wurden in einem eine Meile östlich von der jetzigen Kirche gelegenen Schulhaus gehalten manchmal Sonntags in aller Frühe, mitunter auch spät Abends, so oft meinem Vater in seinem ausgedehnten Arbeitsfelde die Zeit es erlaubte. — Im Herbst 1840 organisirte sich die Gemeinde unter dem Namen: Deutsche evang. Bethels-Gemeinde. Etwa 25 Glieder unterschrieben die von Pfarrer Schmid verfaßte evang. luth. Kirchenordnung. Zu gleicher Zeit wurde ein Grundstück zu einem Gottesacker gekauft und eine Blockkirche darauf errichtet. Pastor Karl Weibrecht erhielt einen Ruf, welcher auch angenommen wurde, und trat derselbe gegen Ende April 1855 sein Amt an. Somit wurde die Gemeinde von Pastor Schmid über 15 Jahre bedient.

Waterloo, Jackson County.

Diese Landgemeinde datirt ihren Anfang um das Jahr 1841. Alle 3 bis 4 Wochen predigte Pastor Schmid dort. 1859 wurde der Wunsch laut, öfters Gottesdienst zu haben, und berief die Gemeinde Pastor Chr. F. Spring von Marshall zu ihrem Seelsorger. Soweit bediente mein Vater die unter dem Namen bekannte Evang. luth. St. Jakobs-Gemeinde 18 Jahre. Waterloo ist 27 Meilen von Ann Arbor entfernt und wurden diese Reise-Strapazen zu Pferd gemacht.

Digitized by Google

Die Thomas-Gemeinde

wurde im Jahre 1842 gegründet, so nahe als ich es ausfindig machen konnte. Eine Blockkirche, in demselben Jahre gebaut, erhielt bei ihrer Einweihung den Namen Thomas, zu Ehren von Thomas Roth, einem der Gründer derselben. Mitte der 60er Jahre wurde beschlossen, eine neue Kirche zu bauen. Da gab es nun verschiedene Ansichten in Betreff des Bauplatzes, und da sie sich nicht einigen konnten, kam es zu einer Spaltung, und so entstand die Zionsgemeinde an Rogers Corner. Die Thomas Gemeinde baute auf dem alten Platze eine schöne Frame-Kirche. 22 Jahre wurde sie von meinem Vater bedient. Sein Nachfolger im Jahre 1866 war Pastor Gebauer.

Die Indianer-Mission in Sebewaing, Huron Co., Mich.

Diese Mission wurde von meinem sel. Vater ins Leben gerufen zu der Zeit, als er noch Präses der evang. luth. Synode von Michigan war. Im Jahre 1845 wurden, wie schon früher bemerkt, die drei Missionare Auch, Dumser und Sinke nach dorthin abgesandt und einige Jahre später folgte Missionar Maier. Sie war eine gesegnete, bis im Jahre 1849 Unfrieden und zuletzt eine Spaltung eintrat.

Saginaw.

(Der 50jährig. Jubiläums-Feier entnommen.)

Im Sommer 1851 gab es dort noch viele deutsche Lutheraner, die sich noch keiner Gemeinde angeschlossen hatten und um kirchliche Versorgung durch die Missionsthätigkeit des luth. Pionier-Predigers von Michigan, des sel. Pastor F. Schmid, erhalten sollten. Derselbe war in Folge einer Einladung hierher gekommen, und nachdem er sich näher orientirt und gepredigt hatte, versprach er, in Bälde einen Pastor zu senden. Im November desselben Jahres traf Pastor Julius Ehrhart in Saginaw City ein, wo er die evang. luth. St. Pauli-s Gemeinde übernahm. Ein großes Missionsfeld war angefangen. Das Werk, das Pfarrer Schmid mit Eifer und großer Vorsicht leitete, wurde weiter geführt. Ab und zu besuchte er diese Gegend, indem er auf einem Pony die Reise von Ann Arbor machte. Am 14. November 1854 sandte er Pfarrer Konrad Volz nach East Saginaw, der die evang. luth. St. Johannes-Gemeinde übernahm, die im Frühjahr 1852 gegründet worden war und in welcher er beinahe 46 Jahre wirken durfte.

Evang. luth. St. Johannes-Gemeinde in Bridgewater.

Auch diese Gemeinde, gegründet im Herbst 1853, wurde von Pastor Schmid unter Mithülfe meines sel. Bruders Prof. Eman. Schmid bedient bis im Sommer 1854, zu welcher Zeit mein sel. Schwager Chr. Volz sie übernahm. Am 24. September 1854 wurde sie unter dem Namen: Evang. luth. St. Johns Gemeinde inkorporirt und ein Deed von Simon Nißle und Johann Rheinfrank an die Trustees ausgestellt. Pastor Schmid hatte sich zu dieser Zeit der evang. luth. Synode von Ohio angeschlossen, zu welcher auch der gegenwärtige Pastor J. Vollmar noch gehört. Die Gemeinde ist heute noch eine friedlich blühende.

Lansing, Emanuels-Gemeinde.

Der Anfang wurde gemacht in 1853. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater zu predigen dorthin. 1856 wurde eine Kirche gebaut. Pastor Chr. Volz erhielt einen Ruf, welchen er auch annahm und hier mehrere Jahre mit großem Segen wirkte. Viele unserer Farmer in Walshtenaw County wanderten zu dieser Zeit dorthin, und so entstanden nach und nach einige Landgemeinden. Diese Touren (65) Meilen wurden im Sattel gemacht.

Marshall.

1854. Alle 4 oder 5 Wochen einmal kam mein Vater auch dorthin, um im Court

Digitized by Google

House zu predigen. 1856 kaufte die Gemeinde eine Kirche, welche bei der Einweihung den Namen: „Erste evang. luth. Zions-Kirche" bekam. Pastor C. F. Spring wurde berufen und bediente dieselbe drei Jahre. Die Einführung geschah durch meinen Vater selbst. Diese Gemeinde gehört heute noch zu der Michigan Synode.

Chelsea.

Der Anfang wurde dort 1855 gemacht und bald darauf die evang. luth. St. Pauls Gemeinde gegründet. 1859, als Pastor Chr. F. Spring die Waterloo Gemeinde übernommen, bediente er auch Chelsea als Filiale. Auch hier war es nicht vergebliche Arbeit, obgleich es anfangs oft so schien.

Northfield.

Die evang. luth. St. Johannes Gemeinde dortselbst wurde 1859 gegründet und die Gottesdienste in Suttons Schulhaus abgehalten bis 1863, als die neue Kirche fertig war. Noch in demselben Jahr erhielt die Gemeinde ihren eigenen Seelsorger in Pastor Stein.

Diese war die letzte von Pastor Schmid gegründete Gemeinde; sie ist heute noch in blühendem Zustande.

Weitere Plätze, wo er ab und zu predigte und wo später schöne Gemeinden entstanden und noch heute als evang. luth. Kirchen bestehen, sind folgende:

Saline: Gottesdienste im Hause des Daniel Weinette abgehalten; Ypsilanti bei J. Ehmann; Plymouth bei F. Fischer; Jackson bei J. Waltz: Genova, zwischen Brighton und Howell gelegen, im Schulhaus.

Kurzer Auszug aus einem Kirchenblatte vom Jahr 1835.

„Wie sehr ihm (Pastor Schmid) das Heil der Seelen am Herzen lag, ersehen wir daraus, daß er nicht nur für die deutschen Protestanten in Michigan Sorge trug, sondern sich auch einer neuen Schweizer Ansiedlung in Missouri annahm, welche sich um seelsorgerische Pflege an ihn gewandt hatte. Er bemühte sich sofort, einen Prediger für sie zu gewinnen, schrieb nach Basel und erhielt einen Missionar Namens Kies zugeschickt."

Zu all dieser Arbeit, die bis jetzt angeführt wurde, kommt noch das Schulhalten, der Konfirmanden-Unterricht und auch der Krankenbesuch in den verschiedenen Gemeinden. Durch das Fieber, welches dazumal unter den neu Eingewanderten noch sehr häufig auftrat, wurden diese Krankenbesuche noch vermehrt. Doktoren waren nicht überall zur Hand und so wurde eben der Pfarrer geholt, dem es nichts ausmachte, zu welcher Stunde man ihn rief. Mitten in der Nacht sattelte er sein Pferd und trabte auf demselben fort, nicht lange den Tag abwartend.

Gelegentlich sei hier bemerkt:

Die evang. luth. Synode von Michigan wurde 1860 nach württembergischem Geiste gegründet, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Auszug aus einem Briefe von Josenhans, Inspektor der Basler Missions-Anstalt, datirt vom 10. November 1859.

„Sie schreiben, daß Sie daran sind, eine eigene luth. Synode für Michigan in württembergischem Geiste zu konstituiren. Wäre es nicht besser, Sie würden sich an die evang. Missouri-Synode unserer Brüder anschließen? Ich weiß wohl, daß in derselben nicht alles ist, wie man es wünscht, bin aber weit entfernt, Ihnen irgendwie zusprechen zu wollen.

Zu dieser evang. luth. Synode gehörte er bis zu seinem Ende. In den letzteren Jahren konnte er den Sitzungen nicht mehr beiwohnen, wurde aber trotzdem von seinen Mitbrüdern geehrt und hochgeschätzt.

Digitized by Google

Wie es nach dem bisher Gesagten aus dem Wirken meines sel. Vaters zu ersehen ist, muß Jeder zu der Ueberzeugung kommen, daß es beinahe unmöglich war für einen Mann, das Alles zu thun, und daß er Hülfe brauchte. Mein sel. Großvater, Friedrich Schmid, im Jahre 1836 eingewandert, war kein Pfarrer, aber ein sogenannter Stundenhalter von draußen, der war ihm eine große Hülfe. Er versorgte Sonntags solche Gemeinden, wo es am nöthigsten war. Auch als Kräuter-Doktor war er bekannt, und hatte damit so großen Erfolg, daß Leute im Umkreise von 30 Meilen zu ihm kamen. So war seine Arbeit eine gesegnete an Seele und Leib. Es leben noch viele, die sich seiner dankbar und in Ehren erinnern.

G. Kronenwett, der erste Zögling meines Vaters, war Schullehrer von draußen, kam nach Monroe 1832, wo er später mit meinem Vater bekannt wurde, der ihn aufmunterte, als Prediger zu studiren. Er war damit einverstanden, kam in 1836 nach Scio, wurde von der Gemeinde als Lehrer angestellt und bereitete sich jetzt mit Hülfe meines Vaters zum Predigtamt vor. 1841 übernahm er die Gemeinde in Woodwill Ohio, und bediente dieselbe 46 Jahre. Er war eine treue Stütze und ein eifriger Mitarbeiter meines Vaters bis zu seinem Tode.

In den Jahren 1844 und 45 waren die Missionare Auch, Dumser und Sinke von der Indianer-Mission da und mußten mithelfen.

1852 und 53. Christian Volz, im Schullehrer-Seminar von Eßlingen ausgebildet, mehrere Jahre Taubstummen-Lehrer in Gmünd, Württemberg, kam mit seinem Vater und seinen Geschwistern um diese Zeit in Ann Arbor an. Durch das Zusprechen meines Vaters aufgemuntert, bereitete er sich auf das Predigtamt vor und erhielt nach einem Jahr die Ordination. Er arbeitete mit sichtlichem Erfolg in Saginaw, Bridgewater und Lansing. 1857 erhielt er einen Ruf von der Johannes-Gemeinde in Buffalo und bediente dieselbe 27 Jahre, bis an sein Ende.

1853 und 54. Conrad Volz, ebenfalls ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination im November 1854 und übernahm bald darauf die St. Johannes-Gemeinde in East Saginaw. Die Gebrüder Volz waren treue Mitarbeiter im Weinberg des Herrn.

1855 und 56. Lehrer Christian Spring kam 1854 in Scio an, und als mein Vater seine weitläufigen Kenntnisse erprobt hatte, munterte er auch ihn zum Predigtamt auf Es convenirte ihm und er wurde ein Zögling meines Vaters, erhielt seine Ordination 1856 und nahm sofort einen Ruf von der Zions-Gemeinde in Marshall an. Auch er mußte seinen Missionardienst thun.

Ein anderer Gehülfe war mein sel. Bruder Eman. Schmid. Schon von klein auf war er zum Pfarrer bestimmt und mußte deshalb auch schon den Stunden beiwohnen, die mein Vater mit den Zöglingen zu brachte. Er wuchs so damit auf, daß er schon in seinem 18. Jahre predigen konnte. Von 1852 bis 1855 war er Student der Universität von Michigan. Im September 1855 reiste er nach Deutschland und lenkte seine Schritte nach der Universitäts-Stadt Tübingen, um weiter zu studiren, kam im Herbst 1857 wieder zurück und erhielt im Dezember einen Ruf von Columbus, Ohio, der Capital Universität, als Professor der alten Sprachen und zugleich auch als Hausvater. Er übernahm diese Stellung im Januar 1858 und verblieb in derselben bis zu seinem Tode. Geboren den 3. Juli 1835, gestorben am 28. Dezember 1897.

Nachdem ich verschiedene Gehülfen meines Vaters namhaft gemacht, kann und darf ich eine getreue Gehülfin nicht vergessen, und das war meine sel. Mut-

Digitized by Google

ter. Sie als Pfarrfrau hatte auch ihre Pflichten und mußte manchen Kummer und viele Entbehrungen mit durchmachen. Zu gewissen Zeiten war das Pfarrhaus so zu sagen ein Hotel, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste frei aus- und eingingen. Vor 75 Jahren war es auch nicht so leicht für eine Hausfrau, einen gedeckten Tisch zu besorgen, wie heutzutage. In gewissem Sinne war das Pfarrhaus auch eine Police Office. Da mein Vater die meiste Zeit abwesend war, so mußte meine Mutter viel Rede und Antwort stehen. Gab es in der Gemeinde Streit zwischen Mann und Frau, Kindern und Nachbarn, so kam eines und das andere und klagte seine Noth. Half eine in christlicher Liebe angebrachte Ermahnung nichts, so wurde ihm klar gemacht, was das Gesetz in solchen Fällen thun würde. Wurden Geschäfte gemacht zwischen Deutschen und Amerikanern (englischen), so kam man in das Pfarrhaus und sie mußte den Dolmetscher machen, da mein Vater das Englische noch nicht genügend beherrschte. Welche Aengsten mußte sie durchmachen, wenn der Vater von seinen Strapazen nicht auf die bestimmte Zeit zurückkam. Ich kann mich noch gut erinnern, daß die liebe Mutter und wir Kinder um den Ofen herum saßen oft und viel bis Mitternacht, wenn es draußen stürmte und schneite und der Vater noch nicht da war. Manche Thräne wurde da von uns Kindern vergossen, so daß die gute Mutter nur zu thun hatte, uns zu trösten, und das that sie mit Muth und Gelassenheit.

Dieses bezieht sich hauptsächlich auf die Jahre 1835 bis 1849, so lange wir auf dem Lande wohnten. Auch in den späteren Jahren kam manches im Kirchlein vor, das meinem Vater wehe that und ihn schmerzte, aber auch da war sie mit Trost, Rath und That ihm zur Seite. Es könnte ja noch viel gesagt werden, doch dies wenige genügt, um zu zeigen, daß sie ihm eine große Hülfe war leiblich und geistlich.

Meine sel. Mutter, Sophie Louise Schmid, Tochter von Heinrich und Louise Mann, war geboren am 21. Juli 1817 in Stuttgart, Württemberg. Im Jahre 1826 wanderte sie mit ihren Eltern und zwei Geschwistern nach Amerika aus und ließen sie sich in Reading, Penn., nieder. Am 20. Mai 1830 kamen sie nach Ann Arbor und am 5. November 1834 verheirathete sie sich mit Missionar F. Schmid. Der glücklichen Ehe entsprangen 12 Kinder, 6 Söhne und 6 Töchter. Es hat dem Herrn, unserem Gott gefallen, sie von uns zu nehmen am 10. März 1889.

Nachruf von einem Freunde, der sich H. Lorenz nennt.

„Haltet sie in Ehren! Wen denn? Die Pioniere unserer lieben lutherischen Kirche. Vor etlichen Wochen brachte uns Herold und Zeitschrift eine höchst knapp bemessene und magere Notiz von dem Ableben der Frau Pastorin F. Schmid in Ann Arbor, Mich. Ihr Gemahl, der Missionar des damaligen (vor 50 Jahren) Nordwesten war ihr ja schon etliche Jahre in die Ewigkeit vorausgeeilt. Dieses Ehepaar gehörte im vollen Sinne des Wortes zu den Pionieren, unserer, geistlichen Mutter in Michigan. Ebenso wenig als man die lutherische Geschichte in Pennsylvanien schreiben kann, ohne den Namen des Patriarchen Mühlenberg zu nennen, ebenso wenig wird man die Geschichte unserer Kirche in Michigan aufzeichnen können, ohne in ehrender Weise des Missionars Schmid und seiner braven Ehefrau zu gedenken. Als Schreiber dieser Zeilen vor 31 Jahren als Knabe nach Lansing verpflanzt wurde, hatte er öfters Gelegenheit, den Gesprächen der ersten Ansiedler zu lauschen und von den Reisen und dem Wirken des Pfarrer Schmid erzählen zu hören.

Mein Vater hatte die Gewohnheit, falls ein Professor, Pastor oder Kandidat auf Besuch oder geschäftshalber zu ihm kam und

Digitized by Google

über den Sonntag blieb, daß er ihn zum Predigen aufforderte. Je nachdem nun die Entfernung war, mußte dieser sich mitunter schon am frühesten Morgen auf die Beine machen, jedoch nicht, ohne vorher ein Frühstück genossen zu haben, dafür war schon vorher gesorgt. War kein Pferd da für ihn, so bekam er einen derben Knotenstock, die stets im Hause in hübscher Anzahl auf Lager gehalten wurden, in die Hand, oder auch suchte er sich im Walde einen passenden aus, den er mitnahm und meistens auch mit nach Hause brachte. Weil aber der Stock ein Kind der Wildniß war und nicht mit seinem Träger sprechen konnte, so wurde diesem ein Stück Papier eingehändigt, auf welchem der Weg, den er zu nehmen hatte verzeichnet war. Doch kam es nie vor, daß einer sich verirrt und seinen Bestimmungsort nicht erreicht hätte, sie kamen aber guten Muths zurück und konnten von ihren interessanten Erlebnissen erzählen. Vatanzen gab es zu der Zeit nicht, dies Wort stand wahrscheinlich damals schon im Brockhaus'schen Konversations-Lexikon, war aber noch nicht modern geworden. Es könnte wohl noch manches angeführt werden, wenn man sich des weiteren in die Geschichte unserer Pioniere einlassen wollte, doch glaube ich durch das bereits Angeführte des Interessanten genug geboten zu haben. Mancher geneigte Leser mag daraus lernen, wie es sein Vater, Großvater und Urgroßvater vor 75 Jahren hier antraf.

Der Kirchenzeitung entnommen:

Mit tief betrübtem Herzen bringen wir die Todesnachricht von unserem l. Vater. Sein Ende am 30. August 1883, Morgens 10 Uhr, kam den Seinigen nicht unerwartet, da er seit 12 Jahren kränklich und in der letzten Zeit sehr schwach und leidend war Die Beerdigung, der Viele von nah und fern beiwohnten, fand statt am Montag den 3. September. Eine Anzahl Pastoren aus der Michigan- und der Ohio-Synode waren anwesend. Pastor Belser fungirte im Trauerhause und in der Kirche hielten nach dem ausgesprochenen Wunsche des Verstorbenen die Pastoren G. Cronenwett sein alter Freund von beinahe 50 Jahren her, und Pastor Klingmann die Leichenreden. Am Grabe fungirte Pastor Eberhardt, Präses der Michigan Synode Es ist hier nicht der Ort, weiter über die thaten- und segensreiche Amtswirksamkeit des Dahingeschiedenen zu berichten. Dieselbe erstreckt sich über 38 Jahre und über einen großen Theil des Staates Michigan, in dem er viele Jahre lang der einzige lutherische Prediger war. Nun ruht er aus, von aller Mühe und Sorge frei, bei seinem Gott, an den er sich glaubensstark hielt bis in den Tod. E. S

Hohes Alter. In McLeansborro, Ill., beging am 2. Juli d. J. Hr. Karl F. A. Sierks in vollster Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Gehört er auch nicht der ältesten deutschen Einwanderung in Illinois an, so weilt er doch schon seit 42 Jahren in diesem Lande. Aus Meldorf, in Dithmarschen, wanderte er am 15. Mai 1867 in Chicago ein, wo er zunächst seinem erlernten Handwerk als Möbeltischreiner nachging. Im Jahre 1872 siedelte er nach Missouri über, wo er eine Farm betrieb, und legte später in McLeansborro, Hamilton Co., Illinois, eine Sägemühle an. Nachdem diese abbrannte, wandte er sich wieder der Landwirthschaft zu, und betreibt heute noch, mit seiner ältesten Tochter, eine 400 Acre große Farm in Hamilton Co. Er ist der Vater des Chicagoer Architekten Heinrich Sierks und fünffacher Urgroßvater.

Digitized by Google

Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland.

Zusammengestellt von Louis P. Hennighausen.*)

Herr Louis P. Hennighausen hat sich der verdienstlichen Aufgabe unterzogen, die Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland zu schreiben, deren Präsident er seit 1887 ist — soweit dieselbe aus vorhandenen Akten sich darstellen läßt. Man weiß nämlich, da die Protokolle und sonstigen Akten der Gesellschaft von vor dem Jahre 1817 verloren gegangen sind, nicht genau, wann sie in's Leben trat, wenn auch Franz Löher in seiner Geschichte der Deutschen in Amerika berichtet, sie sei ungefähr zu gleicher Zeit mit der pennsylvanischen Gesellschaft (1764) entstanden, noch auch viel über das was sie bis zu jenem Jahre gethan hat.

In seiner vorzüglichen, höchst fleißigen und von eingehendem Studium zeugenden Arbeit giebt der Verfasser zuerst eine sehr klare Schilderung des Redemptionswesens und der auf den holländischen Auswandererschiffen verübten Greuel, welche die eigentliche Ursache der Bildung der deutschen Gesellschaften in den atlantischen Häfen wurden, erwähnt die Bildung der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien im Jahre 1764 und deren bis auf den heutigen Tag fortdauernde segensreiche Thätigkeit, widmet der am 15. Januar 1766 gegründeten Deutschen Gesellschaft von Charleston in Süd-Carolina ein kurzes, aber inhaltreiches Kapitel, und erwähnt der im August 1784 von 13 dortigen Bürgern gegründeten Deutschen Gesellschaft von New York. Das alles auf den ersten 31 Seiten. Der Rest des 203 Seiten starken schön gedruckten Bandes ist der Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland gewidmet, die dem Verfasser zufolge die dritte deutsche Gesellschaft im Lande war und jedenfalls nicht später als 1783 in's Leben trat.

Aus diesem sehr interessanten Theil der Arbeit Herrn Hennighausen's, die eine werthvolle Vermehrung der allgemeinen Kenntniß der deutschen Einwanderung ist, einiges mitzutheilen, müssen wir uns für eins der nächsten Hefte vorbehalten. Aber um den Geist des Werkes zu zeigen und weil sie die schwerwiegenden Gründe darlegt, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft führten, und schon deshalb von allgemeinem geschichtlichen Interesse ist, geben wir diesmal die Einleitung wieder.

* * *

Herr Hennighausen schreibt:

Die Geschichte der „Deutschen Gesellschaft von Maryland" wird durch ein wenig Kenntniß von der Bildung und der Geschichte ähnlicher Gesellschaften in anderen atlantischen Seehäfen in Nord-Amerika während des achtzehnten Jahrhunderts, die heute noch fortfahren, ihr Werk edlen Wohlthuns zu üben, anziehender gemacht und besser verstanden werden. Sie traten während des Zeitraums von 1765 bis 1784 in den Städten Philadelphia, Charleston in Süd-Carolina, Baltimore und New York zu dem Zwecke in's Leben, um in Noth befindlichen deutschen Einwanderern beizustehen, und das verderbliche System der Verdingung freier Weißer zur Arbeit, das sich in Wirklichkeit zum System zeitlich begrenzter Sklaverei entwickelt hatte, zu mildern und endlich abzuschaffen. Es findet sich, daß die meisten Gesetze, welche das Verhalten der schwarzen Sklaven regelten, im Laufe der Zeit auf die weißen eingewanderten Contrakt-Arbeiter, gewöhnlich „Redemptioners" genannt, anwendbar gemacht wurden.

Es herrscht der irrthümliche Eindruck, daß alle diese Redemptioners Deutsche ge-

*) 1909. W. E. C. Harrison & Sons, 214 Baltimore Street, Baltimore, Md.

Digitized by Google

weien wären, während doch Thatsache ist, daß Leute von allen Nationalitäten in dieser Knechtschaft gehalten wurden. Lange Jahre hindurch waren vor ihnen Engländer, Irländer und Schotten gekommen, und die ersten deutschen Einwanderer in dieses Land waren freie Ansiedler, die ihre Ueberfahrt bezahlt hatten und ihr Land kauften.

Es gereicht diesen ersten deutschen Einwanderern und ihren Nachkommen zu ewigem Ruhm, daß sie die ersten, und so weit der Verfasser weiß, die einzigen waren, die sich verbanden, diese Knechtschaft zu mildern und wenigstens ihre Landsleute davon zu befreien.....

Ein „Redemptioner" war ein Europäer, der wünschte, und oft angetrieben und überredet wurde, um seine Lage zu verbessern, nach den englischen Kolonien in Nord-Amerika auszuwandern, der aber nicht die Mittel zur Ueberfahrt besaß.

Die Eigenthümer und Kapitäne von Auswandererschiffen waren bereit, solche Leute hinüberzunehmen, wenn sie, oder im Falle von Minderjährigen deren Eltern oder Vormünder für diese, einen Contrakt unterzeichnen wollten, daß sie für die Ueberfahrt bezahlen wollten, indem sie sich, bei Ankunft, vom Kapitän als Dienstleute auf eine Reihe von Jahren an Herrschaften vermiethen lassen wollten, die bereit seien, den Lohn zum Betrage des Ueberfahrtpreises im Voraus zu bezahlen.

In der Sprache des Gesetzes hieß das eine Lehrlingszeit oder ein Dienst, der von einer freien Person, freiwillig, durch Contrakt, auf eine Reihe von Jahren, für einen vor Beginn des Dienstes gezahlten Lohn eingegangen war, und eine Verletzung des Contrakts wurde mit körperlicher Züchtigung und Gefängniß bestraft. Die Dienstleute lösten sich selbst durch ihre Dienstleistung aus, und wurden deshalb „Redemptioners" (Auslöslinge) genannt. In den verschiedenen Kolonien wurden von Zeit zu Zeit mehrfach Gesetze erlassen, die bezweckten, sie zu schützen und ihre Stellung ihrer Herrschaft gegenüber festzustellen. Durch ein Gesetz der Marylander Legislatur vom Jahre 1685 wurde die Dienstzeit eines Redemptioners auf vier Jahre beschränkt; ein 1715 erlassenes Gesetz aber verfügte, daß alle Dienstleute von mehr als 25 Jahren fünf Jahre, die von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren sechs Jahre, die von fünfzehn bis achtzehn Jahren sieben Jahre, und alle unter fünfzehn Jahren bis zum zweiundzwanzigsten Jahre zu dienen hätten

Es entwickelte sich sodann ein sogenanntes Gewohnheitsrecht, wonach der Dienstmann nach Beendigung seiner Dienstzeit eine Belohnung erhielt, die im Jahre 1637 im Falle von Henry Spinks gerichtlich wie folgt festgestellt wurde: Eine Mütze oder ein Hut, ein neuer Anzug aus Tuch oder Wollenzeug, ein Hemd, ein Paar Schuhe und Strümpfe, ein Beil, eine breite und eine schmale Hacke, 50 Acre Land und drei Faß Mais. Das wurde dem Henry Spinks aus dem Nachlaß seines verstorbenen Herrn, Nicholas Harven, zugesprochen.

Von deren erster Besiedlung an kamen Redemptioner nach Virginien und später auch nach Maryland — freiwillig oder gesendet. Die ersten Ansiedler hatten von großen Landstrichen reichen, jungfräulichen Bodens Besitz genommen, es gab aber keine Arbeiter, ihn zu bebauen. England schickte, um den Werth seiner neuen Kolonien zu fördern, seine Kriegsgefangenen aus den Aufständen der Schotten und Irländer nach Amerika und verkaufte sie in zeitweiliger Dienst. Die Stadt London sandte einmal einhundert heimathlose Kinder, die auf der Straße aufgesammelt waren. Im Jahre 1672 war in den Kolonien der durchschnittliche Preis für eine volle Dienstzeit ungefähr zehn Pfund, während ein afrikanischer schwarzer Sklave auf Lebenszeit zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund galt. So daß der Dienstherr die Dienste einer weißen Person für fünf Jahre für weniger als zehn Dollars Jahreslohn, und der Kapitän des Schiffs, das den „Redemptioner" her-

Digitized by Google

überbrachte, nahezu fünfzig Dollars für die Ueberfahrt erhielt, ein für den Kapitän und den Dienstherrn höchst einträgliches, aber für den Redemptioner, wie sich später zeigen wird, höchst arges und unprofitables Geschäft.

In den meisten Fällen wurden, je nach dem Temperament und dem Charakter des Dienstherrn und der Intelligenz und der Folgsamkeit der Dienenden, diese Leute gut behandelt, aber es war doch reines gutes Glück, wenn sie in die Hände wohlwollender, humaner Herren fielen. Viele dieser Dienstleute wurden, nachdem sie ihre Zeit ausgedient hatten, wohlhabend und selbst reich. Es war keine Schande, ein Knecht zu sein oder gewesen zu sein, und Heirathen zwischen Herren und Mägden waren gar nicht so selten. Es giebt beglaubigte Beispiele, daß Schullehrer und selbst Geistliche auf diese Weise von Gemeinden gekauft wurden, um sich ihre Dienste als solche nutzbar zu machen.

Der Ehrw. Samuel Schwerdtfeger, aus Neustadt in Bayern, der auf der Universität Erlangen Theologie und die Rechte studirt hatte, und sehr arm war, fiel in seinem vierundzwanzigsten Jahre Auswanderungs-Agenten in die Hände und wurde von ihnen als Redemptioner nach Baltimore geschickt. Er kam hier im Frühjahr 1753 an und wurde als „theologischer Student" zur Zahlung seiner Ueberfahrt auf eine Reihe von Jahren ausgeboten. Die lutherische Gemeinde in York in Pennsylvanien, die gerade mit ihrem guten alten Pastor, Rev. Schauer, in Streit lag, beschloß, sich den Ehrw. Schwerdtfeger als Pastor zu kaufen. Er blieb in York bis 1758, schloß sich der lutherischen Synode von Pennsylvanien an und wurde von dieser als Pastor nach Frederic in Maryland geschickt. In Baltimore wurde ein gelernter Apotheker als „Redemptioner" verkauft.

Ist dies die lichte Seite im Leben der Redemptioner, so hatte es doch eine sehr dunkle. Dem Redemptioner war es bei seiner Ankunft nicht gestattet, seinen Herrn oder die für ihn am besten passende Art des Dienstes zu wählen. Er wurde oft von seiner Familie getrennt, — die Frau vom Manne, die Kinder von den Eltern, die oft auf öffentlichem Verkauf an weit von einander wohnende Herren verkauft wurden. Es liegen viele Berichte über die barbarische Behandlung vor, der sie ausgesetzt waren, wie sie buchstäblich zu Tode gearbeitet wurden, und ungenügende Nahrung, dürftige Kleidung und elende Wohnung erhielten. In den Händen eines hartherzigen und brutalen Herrn waren sie grausamer Züchtigung für geringe Vergehen ausgesetzt. Ihr schwarzer Mitsklave wurde oft besser behandelt, denn er war *Sklave auf Lebenszeit*, und es war der Vortheil des Eigenthümers, ihn gut zu behandeln, um ihn zu erhalten, während der arme Redemptioner nur Sklave für einige Jahre war, und deshalb wurde alle Lebenskraft während seiner Dienstzeit aus ihm herausgearbeitet.

Da viele Dienstherren diese Dienstleute ebenso behandelten, wie ihre schwarzen Sklaven, und sie mit diesen zusammen leben und wohnen ließen, kam es vor, daß weibliche Redemptioner sich mit Negersklaven abgaben oder solche heiratheten, und Mulattenkinder gebaren. Das erregte unter dem besseren Element der Kolonie großen Anstoß, und um dem Uebel zu steuern, erließ die Marylander Legislatur im Jahre 1663 ein höchst merkwürdiges und zugleich eins der abscheulichsten Gesetze, die je den Codex selbst eines Sklavenstaates geschändet haben. Es lautete:

Ein Gesetz, Neger und andere Sklaven betreffend.

§ 1. Es sei zum Gesetz erhoben durch den sehr ehrenwerthen, den Lord-Eigenthümer, auf Rath und mit Zustimmung des Ober- und Unterhauses der gegenwärtigen Assembly, daß alle Neger- und anderen Sklaven innerhalb der Provinz und alle

Digitized by Google

Neger- und anderen Sklaven, die hiernach in die Provinz gebracht werden, ihr Leben hindurch dienen sollen, und daß alle Kinder, welche von Neger- und anderen Sklaven geboren werden, auf Lebenszeit Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

§ 2. Und da verschiedene freigeborene englische Frauen, ihres freien Standes vergessend und zur Schande unserer Nation Negersklaven heirathen, wodurch dem Eigenthümer solcher Neger mancher Rechtshandel über die Kinder solcher Frauen entstehen und ihn großer Schaden befallen kann, sei es, um das zu verhindern und freigeborene Frauen vom Eingehen so schamloser Ehen abzuschrecken, auf obenbesagte Autorität hin, zum Gesetz erhoben, daß jede freigeborene Frau, die nach dem letzten Tage dieser jetzigen Assembly einen Negersklaven heirathet, dem Eigenthümer dieses Sklaven bis zum Tode ihres Mannes dienen soll, und daß alle Kinder dieser freigeborenen und so verheiratheten Frauen Sklaven sein sollen, wie ihre Väter es waren.

Dies Gesetz widersprach dem alten Grundsatz, daß die Kinder einer freien Frau, auch wenn der Vater ein Sklave war, dem Stande ihrer Mutter folgen, und frei sind. In Maryland also — der, glaube ich, der einzige Staat war, der ein solches Gesetz erließ, war das Kind ein Sklave, wenn entweder der Vater oder die Mutter ein Sklave war. Die Annahme war stets zu Gunsten der Sklaverei. Wir müssen annehmen, daß dies Gesetz die ehrliche Absicht hatte, für die Zukunft Heirathen zwischen weißen Frauen und Negersklaven vorzubeugen, aber diese braven Gesetzgeber kannten oder verstanden wenig von der Habgier und Niedertracht des menschlichen Lebens. Denn, statt die gewünschte Wirkung zu erzielen, verheiratheten viele der Eigenthümer von weißen weiblichen „Redemptionern" diese absichtlich mit ihren männlichen Negersklaven, und sicherten sich so die weißen weiblichen Redemptioner und auch deren Kinder auf Lebenszeit als Sklaven. Und zwar scheint das in umfangreichem Maße geschehen zu sein. Im Jahre 1681 aber ereignete sich ein Fall, der zum schleunigen Widerruf dieses Gesetzes führte. Im Frühjahr jenes Jahres stattete Lord Baltimore seiner Provinz Maryland einen Besuch ab. In seinem Gefolge befand sich ein irisches Dienstmädchen, Namens Nellie. Sie war Redemptioner. Lord Baltimore kehrte bald nach England zurück und Nellie wurde für den Rest ihrer Contraktdienstzeit an einen Bewohner der Kolonie verkauft. Zwei Monate später verheirathete der neue Herr Nellie an seinen Negersklaven Butler, und machte sie so zu seiner Sklavin, und ihre Kinder wurden auf Grund des Gesetzes gleichfalls seine Sklaven. Als Lord Baltimore dies hörte, wurde er sehr böse und veranlaßte sofort den Widerruf dieses schrecklichen Gesetzes und den Erlaß eines anderen, das wirklich Heirathen zwischen weißen weiblichen Redemptionern und Negersklaven in Zukunft verhinderte. Die Einleitung zu dem neuen Gesetz giebt über die Lage dieser armen weiblichen Redemptioner sehr belehrende Auskunft. Sie lautet:

„Und da manche freigeborene englische oder weiße Frau, zuweilen auf Anstachelung, Veranlassung und stillschweigender Zustimmung ihrer Herren, Herrinnen oder Damen, und immer zur Zufriedenstellung ihres lasterhaften Begehrens und zur Schande für nicht nur die englische, sondern viele andere christliche Nationen, Neger und Sklaven heirathen, wodurch Unannehmlichkeiten, Streitfragen und Rechtshändel aller Art betreffs der Kinder solcher freigeborenen Frauen entstehen können, sei es, um dem in Zukunft vorzubeugen, zum Gesetz gemacht: Daß wenn ein Herr, eine Herrin oder eine Dame, die eine freigeborene englische oder weiße Frau in ihrem Besitz oder Eigenthum haben, durch Anstachelung, Gelegenheitgebung, Erlaubniß oder sonstwie, einen freigeborenen englischen oder weißen

Digitized by Google

Dienstboten in ihrem Besitz, und an den sie Eigenthumsrechte haben, von dem Schlußtage dieser Assembly an, einen Sklaven heirathen lassen, daß dann solch ein Herr etc. den ganzen Anspruch auf die Dienste solcher freigeborenen Frau verlieren und daß diese durch dies Gesetz, sofort mit dem Augenblick der Heirath absolut von allen Diensten entbunden und in Freiheit gesetzt ist etc.; und alle von solcher freigeborenen Frau geborenen Kinder sollen frei, wie sie selbst sein, und der Herr, die Herrin etc., sollen zehntausend Pfund Taback Strafe zahlen, desgleichen alle Priester, Geistliche, Magistratspersonen oder sonstige Person, die nach Veröffentlichung dieses Gesetzes irgend einen Neger und eine englische oder andere weiße Dienstfrau copuliren.

Die Annahme dieses Gesetzes machte indessen weder die arme Nellie noch ihre beiden Söhne frei. Die letzteren suchten im Jahre 1721 um ihre Freiheit nach, aber das Obergericht von Maryland entschied, daß, da Nellie an den Negersklaven Butler vor Erlaß des Gesetzes von 1681 verheirathet worden sei, sie und die von ihr nachher geborenen Kinder Sklaven seien.

Während des ersten halben Jahrhunderts der britischen Kolonien war das numerische Verhältniß der Negersklaven zu den weißen Bewohnern gering. Virginien enthielt im Jahre 1650 nur einen schwarzen unter fünfzig weißen Bewohnern und Maryland noch weniger. Die weiße Einwanderung konnte aber den steigenden Mangel an Farmarbeitern nicht decken und die Zahl der schwarzen Sklaven mehrte sich schnell. Damals war es, wo der Redemptioner in den Kolonien südlich von Pennsylvanien seine Rechte verlor. In Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina wurden Gesetze erlassen, die ihn in mehrfacher Hinsicht mit dem Neger auf gleiche Stufe stellten. In Maryland konnte er ohne Erlaubniß seines Herrn nichts kaufen oder verkaufen. Wurde er zehn Meilen von seinem Wohnsitz ohne schriftliche Erlaubniß seines Herrn angetroffen, so riskirte er als Flüchtling verhaftet und schwer bestraft zu werden. Wer einen Flüchtling beherbergte, wurde mit 500 Pfund Taback für jede 24 Stunden gebüßt, und wenn er diese Strafe nicht entrichten konnte, zu Peitschenhieben verurtheilt. Für das Einfangen eines Flüchtlings gab es eine ständige Belohnung von 200 Pfund Taback. Für jeden Tag, den er von der Arbeit abwesend war, wurden zehn Tage zur Zeit seiner Dienstbarkeit zugeschlagen. Der Herr hatte das Recht, seinen Redemptioner für jedes wirkliche oder eingebildete Vergehen zu züchtigen, nur durfte er ihm nicht mehr als zehn Hiebe für jedes Vergehen geben, was schwer zu entscheiden gewesen sein muß, da sich Vergehen vervielfältigen lassen. Doch thaten die Gesetze auch etwas zu seinem Schutz. In Fällen von übermäßig grausamer Bestrafung sollte der Herr bestraft und der Redemptioner in Freiheit gesetzt werden. Ich vermuthe, daß das nur in Fällen erfolgreich war, wo der Redemptioner einflußreiche Freunde hatte, die sich seiner annahmen.

Die von den Redemptionern in Europa eingegangenen Contrakte und das Ende ihrer Dienstzeit wurden nicht amtlich gebucht, und die Redemptioner erhielten nicht einmal eine Abschrift ihrer Kontrakte. Sie konnten wie Vieh von ihren Herren verpfändet, für eine kürzere Zeit vermiethet, verkauft und übertragen werden, und wurden es zuweilen. Da die Redemptioner der armen und meist auch der unwissenden Klasse angehörten, so ist es einleuchtend, daß sie sich einem habgierigen Herrn gegenüber, der sie nach Erlöschen ihrer richtigen Contraktzeit in Sklaverei erhielt und ihre Dienste für eine längere Zeit beanspruchte, in großem Nachtheil befanden.

Viele Jahre lang waren die Redemptioner vornehmlich aus England, Irland und Schottland gekommen. Nachdem der wachsende Mißbrauch des Systems in England bekannt geworden war, wurden dort strenge

Digitized by Google

Gesetze und Maßregeln zu ihrem besseren Schutze getroffen, und in den Zeitungen erschienen Briefe und Artikel, welche die armen Leute vor dem Abschließen solcher Contrakte warnten. Die öffentliche Meinung hatte Stellung dagegen genommen.

Die deutschen Redemptioner.

Die große deutsche Einwanderung begann mit der Landung der deutschen Quäker in Germantown, 1683, in Pennsylvanien; der Labadisten, 1684, in Maryland; der Pfälzer, 1709, in New York; der Mennoniten, 1717 bis 1727, in Pennsylvanien der Tunker, 1719, und der Schwenkfelder, 1730 bis 1734, in Pennsylvanien; der Salzburger, 1734, in Georgia; der Süddeutschen, 1735 bis 1745, in Süd-Carolina, und 1710 in Nord-Carolina. Das waren organisirte deutsche Einwanderungen unter Führern. Kein Bericht liegt vor, daß sich darunter auch nur ein einziger Redemptioner befunden habe. Noch finden wir, daß von den 1060 Deutschen, welche von 1753 bis Januar 1755 (die früheren und späteren Akten sind verloren gegangen) in Annapolis in Maryland landeten, auch nur ein einziger in Dienstbarkeit verkauft wurde. Herr Cecilius Calvert, der Stellvertreter des Eigenthümers während der Minderjährigkeit von Frederic, des sechsten Lord Baltimore, empfiehlt in einem aus London an die Behörden in Annapolis gesandten Schreiben:

„Daß diesen Auswanderern Beistand geleistet und geziemende Beförderung nach Monocacy, das, wie er höre, in Frederic County liege, oder wohin sonst sie sich in der Provinz niederlassen wollten, beschafft werde. Der Preis für irgend welche Dienstleistung solle so mäßig als irgend möglich gemacht werden. Denn Zunahme der Bevölkerung sei stets willkommen."

Wann der erste deutsche Redemptioner nach Maryland kam, ist ungewiß; und es ist zweifelhaft, ob viele vor dem Unabhängigkeitskriege kamen.

Als die Löhne stiegen, wurde das Geschäft, Redemptioner nach diesem Lande zu bringen, ein sehr einträgliches. Eine volle Ladung menschlicher Wesen, die bei ihrer Ankunft hier für eine Reihe von Jahren an den Meistbietenden verkauft wurden, brachte bei erfolgreicher Reise großen Gewinn.

Die Holländer, welche im Jahre 1620 die erste Ladung von Negersklaven ins Land gebracht und in der weiteren Verfolgung des schwarzen Sklavenhandels vom fernen Afrika her große Reichthümer erworben hatten, entdeckten, daß es weniger mühevoll und ebenso zahlend sei, eine Art von weißem Sklavenhandel zu beginnen, indem sie Redemptioner aus ihrem eigenen Lande, und aus Deutschland, der Schweiz und den angrenzenden Ländern nach Amerika verfrachteten. Die holländischen Rheder sandten reguläre Agenten aus, die für jeden von ihnen nach diesen Kolonien gesandten Redemptioner eine halbe Dublone ($2.50) erhielten. Diese Agenten traten gewöhnlich in auffallender Kleidung unter Trompeten geschmetter auf, und malten in glühenden Worten den Reichthum und das Glück der Leute in diesem Lande aus, woran ein Jeder theilnehmen könne, wenn er nur hierher kommen wolle; daß man kein Geld zur Ueberfahrt brauche, da alles, was nöthig, die Unterzeichnung eines Contraktes sei, daß er dafür nach seiner Ankunft hier aus seinem ersten Verdienst bezahlen würde. In dieser Weise reisten die Agenten von Dorf zu Dorf, und überredeten die Aermsten und Unwissendsten, ihnen nach dem neuen Eldorado zu folgen.

Hatte der Agent eine hinreichende Zahl gesammelt, so brachte er sie persönlich nach dem Schiffshafen in Holland. Es war eine lustige Gesellschaft, die in dieser Weise in Wagen durchs Land zog. Pferde und Wagen waren mit bunten Bändern geschmückt und die Auswanderer, die glaubten, sie ließen Arbeit und Armuth hinter sich, um in dem fabelhaft reichen Amerika ein müheloses Dasein und Fülle an allen guten Din-

Digitized by Google

gen zu finden, sangen frohe Lieder. Diese Stimmung wurde durch die Freigebigkeit des Agenten aufrecht erhalten, bis sie sicher an Bord des Schiffs waren. Ich habe einige sehr alte in Baltimore lebende Personen gekannt, die auf diese Weise ins Land gekommen waren. Ein alter Mann erzählte mir vor Jahren, wie er als Redemptioner nach Baltimore gekommen. „Ich war," sagte er, „Bäckergeselle in einem kleinen deutschen Ort und hatte viel Arbeit und geringen Lohn. Eines Tags, als ich, unzufrieden und mißgestimmt über meine Lage an der Thür der Backstube stand, blieb ein vorübergehender reichgekleideter Mann stehen und sagte: „Was ist los, junger Mann? Warum so niedergeschlagen?" Ich theilte ihm meine Lage mit. „Warum," rief er, „gehst Du nicht nach Amerika, wo Du mit viel weniger Arbeit sehr viel Geld verdienen kannst." Ich sagte ihm, ich hätte kein Geld, um die Ueberfahrt zu bezahlen. „Du brauchst gar keins; ich will Dich mitnehmen, wenn Du gehen willst. Du kannst mir die Ueberfahrt mit dem ersten Gelde bezahlen, das Du dort verdienst. Wenn Du gehen willst, halte Dich bereit; in zehn Tagen komme ich hier wieder mit einem Wagen voll Auswanderer nach Amerika durch, und dann kannst Du mitkommen." Dann ging er. Ohne daß mein Meister es merkte, packte ich meine Kleider in ein Bündel und machte mich reisefertig. Am angesagten Tage kam mein Freund wirklich in einem schönen geschmückten Wagen voller Auswanderer in den Ort. Ich ergriff mein Bündel, rief ein „Lebewohl" in das Zimmer, in welchem mein Meister und seine Familie saßen, und rief ihnen zu ihrem großen Erstaunen zu, daß ich fort nach Amerika sei, und sprang auf den Wagen. Fort ging's nach Amsterdam, voller Freude und in bester Laune, bis wir an Bord des Schiffes waren und den Contrakt unterzeichnet hatten. Dann kam's anders."

Der Contrakt, den diese Redemptioner in Holland zu unterzeichnen hatten, und den die wenigsten zur Zeit verstanden, enthielt die Bestimmung, daß, falls ein Passagier unterwegs sterben sollte, die überlebenden Mitglieder der Familie oder die anderen überlebenden Passagiere, die Redemptioner waren, den Verlust gut machen würden. Auf Grund davon wurde eine Frau, die auf der Seereise ihren Mann oder ihre Kinder verloren hatte, bei Ankunft auf fünf Jahre für ihre eigene Ueberfahrt, und auf weitere fünf und mehr Jahre für das Ueberfahrtsgeld ihres todten Mannes und ihrer todten Kinder verkauft, auch wenn dieselben vielleicht schon am Anfang der Fahrt gestorben waren. Waren von der Familie keine Mitglieder am Leben geblieben, so wurde die Zeit der Verstorbenen der Dienstzeit der überlebenden Mitpassagiere zugerechnet. Das Gepäck und Eigenthum der Gestorbenen wurde confiszirt und vom Kapitän behalten. Dadurch wurde der Tod eines Theils der Passagiere ein Gewinn für den Rheder und den Kapitän, denn die Todten verzehrten nichts mehr, und es scheint, daß viele nach diesem Grundsatz verfuhren. Die Schiffe waren oft so überfüllt, daß ein Theil der Passagiere auf Deck zu schlafen hatte. In seinem Gesuch an den Gouverneur von Pennsylvanien im Jahre 1775 giebt Christian Sauer an, daß zuweilen nur zwölf Zoll Raum für jeden Passagier gewesen sei (vermuthlich meint er Schlafraum unterhalb des Decks), und nur halb genug Brot und Wasser. Capitän Wister, in Philadelphia, schreibt im Jahre 1752: „Voriges Jahr war ein Schiff vierundzwanzig Wochen unterwegs, und von den 150 Passagieren desselben starben über 100 durch Hunger und Entbehrung, und die Ueberlebenden wurden eingesperrt und gezwungen, das ganze Ueberfahrtsgeld für sich und die Verstorbenen zu bezahlen. Dieses Jahr kamen zehn Schiffe mit 5000 Passagieren in Philadelphia an. Eins davon war siebzehn Wochen unterwegs und ungefähr 60 Passagiere starben. Christoph Sauer schätzt, daß von den Passagieren auf den fünfzehn

Digitized by Google

Schiffen, die im Jahre 1758 ankamen, 2000 starben; Heinrich Keppele, der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, schreibt in seinem Tagebuch, daß von den 312½ Passagieren des Schiffes, auf dem er über den Ocean kam, 250 während der Reise starben. Im Februar 1745 berichtet Christoph Sauer in seiner Zeitung: „Noch ein Schiff ist angekommen; von den 400 Passagieren sollen nicht über 50 am Leben sein. Sie erhielten das Brot alle zwei Wochen zugetheilt; einige aßen das ihre, das 15 Tage hätte aushalten sollen, in vier, fünf und sechs Tagen. Wenn sie in acht Tagen kein gekochtes Essen erhielten, hielt das Brot nicht lange vor, und da sie zu warten hatten, bis die 15 Tage um waren, verhungerten sie, wenn sie kein Geld hatten, um vom Steuermann Mehl für 3 Pence Sterling das Pfund und eine Flasche Wein für sieben „Kopfstück Thaler" zu kaufen." Er erzählt dann, daß ein Ehepaar, das sein Brot in acht Tagen aufgegessen hatte, zum Kapitän kroch und ihn anflehte, es über Bord werfen zu lassen, und es von seinen Leiden zu erlösen; denn es könne nicht bis zum Brottage aushalten. Der Kapitän schlug es ab, und der Steuermann gab den Armen zum Spott einen Sack voll Sand und Kohlen. Beide starben vor Hunger, ehe der Brottag kam; trotzdem aber hatten die Ueberlebenden das Brot zu bezahlen, das die Todten gehabt haben sollten.

Nicht auf jedem Schiff war für die Auswanderer so schlecht gesorgt. Dieselbe Zeitung berichtet, daß im Jahre 1748 sieben Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam abfuhren und daß, soweit bekannt, alle in guter Gesundheit und Lebenskraft anlangten. Im folgenden Jahre fuhren zwanzig Schiffe mit deutschen Auswanderern von Rotterdam nach Pennsylvanien ab. Eins davon verlor über die Hälfte seiner menschlichen Fracht durch Krankheit etc. Im Jahre 1750 erließ die Regierung Pennsylvaniens Gesetze für die bessere Beschützung von einwandernden Passagieren, aber sie waren ungenügend und wurden nicht vollstreckt, und so nahm das Uebel von Jahr zu Jahr zu, genährt durch die großen Gewinne, welchen die Eigenthümer und Kapitäne der Schiffe aus dem verderblichen Redemptioner-System zogen. Es wetteiferte in herzloser Grausamkeit mit den Greueln des Sklavenhandels. Bis zu welchem Grade das Redemptioner-System mißbraucht werden konnte, zeigt die von Professor Hanno Deiler in seiner „Geschichte der Deutschen am Mississippi" berichtete, authentische und pathetische „Geschichte der weißen Sklavin Sally Müller".

Im Jahre 1817 fuhren drei Schiffe — das Schiff „Emanuel" von 300 Tonnen, die Brigg „Juffer Johann" von 370 Tonnen und die Brigantine „Johanna Maria" mit 1100 Redemptionern vom Helder in Holland nach New Orleans ab. Dort kamen sie nach ungefähr viermonatlicher Fahrt am 6. März 1818 mit nur 507 Redemptionern an, die andern (503) waren unterwegs durch Krankheit und Mangel an Nahrung, Wasser und ärztlicher Verpflegung zu Grunde gegangen. Die Ueberlebenden sagten aus, daß trotzdem genügend Lebensmittel vorhanden gewesen seien, die Offiziere und Matrosen dieselben ihnen vorenthalten hätten, um den Passagieren alles etwa in ihrem Besitz befindliche Geld abzupressen, und daß das Wasser faul und voll langer Würmer gewesen sei. Ganze Familien starben, und viele Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, wurden gelandet. Die schrecklichen Leiden dieser Leute sprachen sich herum und erregten in New Orleans einen solchen Sturm der Entrüstung, daß vierzehn Tage darnach die Legislatur von Louisiana Gesetze zum besseren Schutz der Einwanderer annahm, und den Gouverneur anwies, zwei oder mehr dazu befähigte Männer als Commissäre anzustellen, um an Bord ankommender Einwandererschiffe zu gehen, die Ueberfahrt-Contrakte zu prüfen und den Einwanderern den Schutz

Digitized by Google

des Gesetzes zukommen zu lassen. Und besonders verboten wurde der Verkauf der Ueberlebenden für das Ueberfahrtsgeld ihrer auf der Reise verstorbenen Mitreisenden.

Schon drei Tage nach Ankunft des Schiffes hatte der Senator Clark im Senat von Louisiana einen Beschluß eingebracht, „daß ein Comite ernannt werde, um gemeinsam mit einem etwa vom Hause zu ernennenden Comite festzustellen, wie viel Kinder unter den soeben hier angelangten Deutschen und Schweizern Redemptioner sind; sowie ihre Namen und ihr annäherndes Alter; ob welche verkauft sind, und dann an wen und für welchen Preis, und der Legislatur sobald als möglich Bericht zu erstatten."

Der Beschluß wurde im Senat mit 9 gegen 1 Stimme angenommen, ging aber am nächsten Tage nicht im Abgeordnetenhause durch. Wäre er dort angenommen worden, so wäre das Schicksal des kleinen deutschen Mädchens, das damals verkauft und siebenundzwanzig Jahre hindurch als farbige Person in Sklaverei gehalten, und ihre weiße Herkunft nicht kennend an einen Negersklaven verheirathet wurde, dem sie drei Kinder gebar, ein anderes gewesen.

Ihr Name war Salome (genannt Sally) Müller, damals drei Jahre alt, Tochter eines Schuhmachers, Namens Daniel Müller, und seiner Frau Dorothea, und geboren im Dorfe Langensulzbach im Elsaß.

Im J. 1817 waren Daniel Müller, seine Frau und vier Kinder (ein Knabe von acht Jahren, zwei jüngere Töchter, Dorothea und Sally und ein Säugling), sein Bruder, der Schlosser Georg Müller mit Frau und zwei Söhnen; die Familie Kropp und deren 16jährige Tochter Eva, Sally's Base, die Familien Kolhofer, Thickner, und eine Frau Schutzheimer, Freundin und Nachbarin der Müllers, die bei der Geburt Sally's als Hebamme gedient hatte, und andere Langensulzbacher Auswanderer auf der obengenannten Brigg „Zuffer Johanna". Die Frauen der beiden Müller starben auf hoher See, und das Baby folgte in das nasse Grab. Dann nahm sich Eva Kropp ihrer kleinen Base an und war, obgleich bei der Landung in New Orleans als Redemptioner verkauft, bereit, sie bei sich zu behalten, doch wollte der Vater es nicht zugeben. Er war mit seinen Kindern an Fitz John Miller, den Eigenthümer einer Plantage bei Attakapas, La., verkauft worden und der nahm Müller und seine drei Kinder dorthin. Wenige Wochen, nachdem sie von New Orleans fortgegangen waren, kam der Bericht, daß Daniel Müller, der Vater, am Fieber gestorben, und bald darauf, daß der achtjährige Knabe im Fluß ertrunken sei. Von den kleinen Mädchen verlautete nichts. Jahre verflossen; die Dienstzeit der Redemptioner von der „Zuffer Johanna" erlosch im Laufe der Zeit; Onkel Georg und seine beiden Söhne wurden wieder freie Männer, und ließen sich in Woodville in Missouri nieder, und es ging ihnen gut.

Die Erinnerung an die schrecklichen Erfahrungen, die diese Redemptioner auf ihrer langen Reise über den Ocean gemacht hatten, verblieb ein Band des Mitgefühls und das Schicksal der zwei missenden Kinder war bei ihnen ein Gegenstand häufiger Unterhaltung und Nachfrage. Ihr Onkel Georg Müller machte mehrere Reisen, um nach seinen Nichten zu suchen, fand aber keine Spur von ihnen. Sie schienen verloren gegangen zu sein. Vierundzwanzig Jahre waren vergangen und ihre Freunde und Verwandten hatten nicht die leiseste Nachricht von ihrem Verbleib erhalten können, als im J. 1842 Frau Karl, eine Base und Mitpassagierin derselben, am Kaffeehaus von Louis Belmonti in der Nähe des Deichs in New Orleans vorbeiging.

Die Thür des Kaffeehauses stand weit offen und Frau Karl sah drinnen, beim Reinmachen, eine Frau, die im gleichen Augenblick von der Arbeit aufsah und sie anblickte. Als Frau Karl die Züge und Augen der Frau ansah, stand sie wie verstei-

Digitized by Google

nert, denn sie sah die Erscheinung einer ihr theuren und nahestehenden Frau, die auf der schrecklichen Reise umgekommen war. Zitternd und athemlos starrte sie die Frau an und rannte in der nächsten Minute hinein und umarmte sie unter Freudenthränen mit dem Ausruf: „Du bist Sally Müller, meine Base!“

Die Frau war hoch überrascht, und versicherte Frau Karl, daß sie sich irre: sie sei Mary Bridget, eine Farbige, eine Herrn Belmonti gehörige Sklavin, der sie von Fitz John Miller von Attakapas gekauft habe, und daß sie von ihren Eltern und Verwandten nichts wisse.

Frau Karl aber war überzeugt, daß sie sich nicht irre. Das so lange gesuchte Kind war gefunden; ihre Gestalt, das schwarze Haar, Augen, Nase, Mund und Kinn und ihre allgemeine Erscheinung glichen zu sehr denen der verstorbenen Mutter, Dorothea's Mutter, als daß ein Irrthum möglich gewesen wäre.

Sie überredete die Frau, mit ihr zu ihrer Base Eva Kropp zu kommen, die mit Franz Schubert, einem der Redemptioner auf der „Juffer Johanna“, verheirathet war. Mary Bridget wurde von Hrn. Belmonti gut behandelt und genoß viel Freiheit. Sie ging mit Frau Karl nach der Vorstadt Lafayette, dem Wohnort der Schuberts. Frau Eva Schubert stand zufälligerweise an ihrer Hausthür. Sie kommen sehend, rief sie von Weitem Frau Karl, die schon seit längerer Zeit nicht dort gewesen war, einen Gruß entgegen. Die aber zeigte auf ihre Begleiterin und frug: „Kennst du diese?“ — „Mein Gott“, rief Frau Schubert, „das ist eines von Müller's Kindern, das ist meine Cousine Sally“, und ihr Mann, der an die Thür kam und die Sklavin sah, rief: „Ist das nicht eines der verlorenen Kinder?“ Bei ihnen herrschte kein Zweifel, daß die Sklavin Mary Bridget die verloren gegangene Sally Müller war.

Ganz Lafayette hatte die traurige Geschichte von den verloren gegangenen Kindern gehört und nun sich herumsprach, daß eines derselben gefunden worden sei, rannten die Leute nach Schubert's Haus, um es zu sehen. Frau Schutzheimer, die Hebamme bei Sally's Geburt, erkannte sie, und als Zweifel ausgesprochen wurden, daß ihr Eigenthümer Belmonti die Identität seiner Sklavin mit Sally Müller anerkennen würde, erinnerte sie daran, daß Sally bei ihrer Geburt zwei besonders auffallende Muttermale an der Innenseite ihrer Lenden gehabt habe, welche die Frau Eva Schubert, die auf dem Schiff das Kind nach der Mutter Tod drei Monate lang versorgt und gewaschen hatte, wohl kannte, und daß sie, wenn die Rede auf die verlorenen Kinder kam, oft gesagt hätte, daß vermittelst dieser absonderlichen Muttermale die Feststellung von Sally's Person keine Schwierigkeiten machen würde. Die Sklavin wurde in das Schlafzimmer Frau Schuberts gebracht und die Muttermale fanden sich vor. Frau Schubert ging sofort zu Herrn Belmonti und beanspruchte die Freiheit seiner Sklavin als einer Freigeborenen weißen Frau, ihre Base Sally Müller. Hr. Belmonti weigerte sich, sie freizugeben, erwähnte aber, daß Miller, von Attakapas, kurz nachdem er ihm die Sklavin verkauft hatte, zu ihm gesagt hätte, daß Bridget eben so großen Anspruch auf ihre Freiheit habe, wie eine freigeborene Frau, und er möge sie gut behandeln, damit sie bei ihm bliebe. Belmonti fügte hinzu: „Hätte ich damals eine Pistole zur Hand gehabt, so hätte ich Miller erschossen.“

Hr. Belmonti beschnitt jetzt seiner Sklavin ihre freie Zeit, verbot ihr den Verkehr mit ihren Verwandten und drohte ihr mit körperlicher Züchtigung, falls sie darin ungehorsam sei.

Ihre Verwandten und Freunde ließen dann im ersten Bezirksgericht von New Orleans einen Antrag auf ihre Freilassung stellen. Richter Buchanan und viele angesehene Deutsche steuerten Geld bei zu den

Digitized by Google

Gerichtskosten, Ausgaben und Advokatenhonoraren, die der berühmte und lang sich hinschleppende Fall erforderte. Die renommirten Anwälte W. Upton, Christian Roselius (selbst ein Redemptioner), F. Upton und Bonford vertraten Sally Müller, und die Herren Grymer, Micon Canon, Sigur und Caperon waren Belmonti's Advokaten. Franz Schubert stellte $1000 Bürgschaft, als Sally, wegen Versuchs von Belmonti fortzugehen, ins Gefängniß gesteckt wurde. Am 23. Mai 1843 begann die Verhandlung. Zeugen, die in den Jahren 1820 bis 1824 in der Umgegend von Attakapas gelebt hatten, sagten aus, daß das Kind, Mary Bridget, das „deutsche Mädchen" genannt worden sei; Aerzte erklärten, daß die Muttermale Sally Müller's künstlich nicht hervorgebracht werden konnten. Zahlreiche Zeugen bekräftigten die Aehnlichkeit mit der Familie Müller; aber es waren auch von Fitz John Miller beschaffte Gegenzeugen da, die beschworen, sie kennten Negersklaven, die ebenso weiße Farbe und Züge hätten, wie Sally Müller. Die Sache kam vor das Oberstaatsgericht und am 23. Juni 1845 wurde Sally Müller zu einer freigeborenen weißen Person, die Tochter des verstorbenen Daniel Müller, erklärt. Neben dem Zeugniß ihrer Verwandten wurden die Muttermale für die Feststellung ihrer Identität von Gewicht erachtet. — Sally Müller erinnerte sich nur ganz dunkel, daß sie als kleines Kind auf einem Schiff auf See gewesen sei. Von ihrer Schwester, von der man nie etwas in Erfahrung bringen konnte, hatte sie keine Erinnerung und wußte auch nicht, wie sie nach Attakapas gekommen. Nach Erlangung ihrer Freiheit lebte sie bei ihrer Cousine, Frau Schubert, und verließ später die Stadt und soll später einen Weißen, Namens Frederick King, geheirathet haben und mit ihm nach Californien gezogen sein. — — —

Der Verkauf freier weißer Redemptioner an freie Neger scheint nicht vereinzelt dazustehen, denn in der 13. Abtheilung des Louisiana Digest der bürgerlichen Rechte, aus dem Jahre 1808, heißt es:

„Da freie farbige Personen in Verletzung der wahren Absicht und Meinung des am 7. Juni 1806 erlassenen Gesetzes den Dienst freier weißer Personen gekauft haben, etc." — Das Gesetz annullirt alle derartigen Contrakte und weist den Generalanwalt an, gegen Alle, die nicht sofort die auf diese Weise in ihren Dienst gelangten Leute freigeben, gerichtlich vorzugehen.

In Pennsylvanien und Maryland wurden die Dienste der deutschen Redemptioner gewöhnlich von Deutschen oder deren Nachkommen aus den früheren Einwanderungen, gekauft, und sie standen deshalb gesellschaftlich auf mehr gleichem Boden mit ihren Mitmenschen. Es ist bekannt, daß viele dieser Redemptioner nach Verlauf ihrer Dienstarbeit durch Fleiß, Geschicklichkeit und Sparsamkeit zu Wohlstand und Einfluß gelangten.

Der Verfasser kannte in seiner Jugend in Baltimore mehrere alte reiche Herren von hoher gesellschaftlicher Stellung, die als Redemptioner hierher gekommen waren.

Aber nichtsdestoweniger erzählt Freiherr von Fürstenwerther, der im J. 1817 Amerika bereiste, in seinem Buche, daß zwei freie Neger in Baltimore zwei deutsche Redemptioner-Familien gekauft hätten, und daß die deutschen Bürger Baltimore's, sowie sie davon erfahren, sofort Geld gesammelt und sie freigekauft und geeignete Schritte gethan hätten, einer Wiederholung solcher Vorkommnisse vorzubeugen.

Während die Redemptioner in ihrem Dienst manchen Mißbrauch zu erdulden hatten, waren die Greuel der Seereise von Europa her die Hauptveranlassung für die Gründung der „Deutschen Gesellschaften" in den atlantischen Seehäfen im 18. Jahrhundert.

Deutsche Zeitungen waren zu jener Zeit in Pennsylvanien zahlreich und von Einfluß. Benjamin Franklin gab drei her-

Digitized by Google

aus. Christian Sauer und, nach seinem Tode im J. 1757, sein Sohn Christian Sauer jr., veröffentlichten namentlich in ihrer Germantowner Zeitung die schrecklichen Leiden, die Todtenlisten und Scheußlichkeiten auf diesen holländischen Auswandererschiffen, und wandten sich an den Gouverneur und die Behörden um Abhülfe.

Es war dann am 26. Dezember 1764, daß fünfundsechzig Bürger Philadelphia's, — Deutsche oder Nachkommen von Deutschen — darunter Männer von Wohlstand und Einfluß, im lutherischen Schulhause zusammenkamen und die wohlberufene „Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien" zum Schutz und zum Beistand deutscher Einwanderer und ihrer Nachkommen gründeten. Sie war von Anfang an eine starke Organisation. Heinrich Keppele, ein wohlhabender deutscher Kaufmann, war von 1764—1781 ihr erster Präsident. Im ersten Jahre ihres Bestehens, 1765, setzte sie in der Legislatur bessere Gesetze für den Schutz der Einwanderer durch und paßte wachsam auf deren strenge Vollstreckung. Sie nahm sich der Bedürftigen an und unterstützte die Armen. Berühmte Männer betrachteten es als eine Ehre, ihr als Beamte zu dienen. General-Major Mühlenberg, vom Revolutionskriege, dessen Standbild die Ruhmeshalle im National-Kapitol in Washington ziert; sein Bruder, Fr. A. Mühlenberg, der Sprecher des ersten nationalen Abgeordnetenhauses, und andere hervorragende und berühmte Männer sind ihre Präsidenten und Beamten gewesen. Im J. 1806 errichtete sie ein schönes Gebäude, unterhielt Schulen, eröffnete eine große Bibliothek und verspricht, als starke Organisation nach 141jährigem Bestande, noch unter vielen kommenden Geschlechtern die humanen Anschauungen ihrer Gründer zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

Deutsche Sprache und Literatur in Amerika vor 1846.

Aus *Goodnight* "German Literature in American Magazine prior to 1846."

Bildung.

Die Bildung in Amerika war vor dem Unabhängigkeitskriege in Geist und Ueberlieferung ausgesprochen englisch. Die Amerikaner, die die nöthigen Mittel besaßen, wurden in den Einrichtungen des Mutterlandes erzogen. Die während der Kolonialzeit gegründeten Colleges waren, mit vielleicht zwei Ausnahmen (Dartmouth College und die öffentliche Akademie der Stadt Philadelphia, welche später zur Universität von Pennsylvanien wurde), englischen Schulen nachgebildet. Die Grundlage des englisch-amerikanischen Unterrichts war, selbstredend, das Studium der alten Sprachen und der Mathematik. Redekunst, die Elemente der Kritik, Philosophie und vielleicht gelegentlich Unterricht in den damals bekannten Gesetzen der Physik, machten den Rest des Lehrplanes aus. Weder französisch, noch deutsch wurde in englischen und amerikanischen Schulen gelehrt.

Man muß indessen beachten, daß die französische in England die am meisten bekannte fremde Sprache war, von Vielen gelesen und gesprochen wurde, und daß sie den dort erzogenen Kolonialen zweifellos auch gut bekannt war. Deshalb wurde sie in Amerika mehr oder weniger hoch geschätzt. Josuah Quincy führt in seiner Geschichte der Universität Harvard an, daß jene Anstalt im Jahre 1775 einen Franzosen anstellte, um seine Muttersprache zu lehren, daß er aber sehr bald nachher wieder entlassen wurde, weil man ihn beschuldigte, er verbreite ketzerische Lehren unter den Studen-

Digitized by Google

ten, und daß dann bis nach dem Unabhängigkeitskriege kein regelmäßiger Unterricht im Französischen in Harvard stattfand.

Von der Revolution an scheint Kenntniß der französischen Sprache, als Sprache der Kultur sowohl, wie als die eines durch frische Bande mit uns verknüpften Volkes, mehr als je zuvor als wesentlich für eine „vollendete" Bildung erachtet worden zu sein. Die Zeitungsherausgeber scheinen angenommen zu haben, daß Viele französisch verständen, denn die Zeitungen enthalten häufig Nachdrucke in gebundener wie ungebundener Rede in dieser Sprache.

So daß, ist es auch durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Erziehung während der Kolonialzeit durch französische Einflüsse vom Norden und Westen oder selbst die der neuen Republik durch die nationale Freundschaft für das Land Lafayette's, erheblich beeinflußt worden ist, die Annahme, daß Französisch von einem ziemlich großen Leserkreise verstanden wurde, durchaus nicht gewagt erscheint.

Aber innerhalb der Grenzen des zahlreichen deutschen Elements, namentlich in New York und Pennsylvanien, scheint das Deutsche fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Die Zahl der Deutschen war groß genug, und ihr politischer Einfluß, namentlich in letzterem Staate, muß außergewöhnlich groß gewesen sein, aber ihr Bestreben, ihre Sprache und Literatur in die höheren Lehranstalten einzuführen und ein Interesse daran zu wecken und warm zu halten, erwies sich als vollständig nutzlos. L. Viereck verzeichnet in seinem Buche „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Ver. Staaten" die ersten Versuche, auf amerikanischem Boden höhere Lehranstalten zu gründen, worin deutsch regelmäßig gelehrt werden sollte. Der erste war die bereits erwähnte Public Academy of the City of Philadelphia, für welche Benjamin Franklin einen Lehrplan entwarf, der deutsch und französisch einschloß. Als die Academy im Jahre 1753 zum College wurde, erhielt Herr William Creamer den Lehrstuhl des Deutschen und bekleidete ihn bis 1775, und Viereck's Bericht zufolge soll es ihm während der ganzen Zeit niemals an Schülern gefehlt haben.

Das zweite Unternehmen war ein „Deutsches Seminar", eine von einem deutschen Einwanderer, Herrn Leps, mit Hülfe von Professor Kunze, in Philadelphia 1773 begründete Privatanstalt. Durch den Erfolg dieses Versuchs ermuthigt, gründete Professor Kunze bald nachher ein German Institute in Verbindung mit der Universität von Pennsylvanien. Das waren die ersten Versuche, deutsche Lehranstalten akademischen Grades auf dem neuen Continent zu begründen. Aber das anfängliche Interesse an beiden Unternehmungen erlahmte bald und um 1787 waren beide aufgegeben, wenn auch ein Lehrstuhl des Deutschen von der Universität von Pennsylvanien aufrecht erhalten wurde.

Das 1787 begründete Franklin College, so genannt zu Ehren von Benjamin Franklin, der zu dem Unternehmen freigebig beigetragen und den Eckstein zum Gebäude gelegt hatte, war der nächste dieser frühen Versuche, erwies sich aber nicht erfolgreicher als seine Vorgänger.

Es scheint, daß der Einflußkreis dieser frühen Bestrebungen in der That sehr beschränkt gewesen ist. Herr Viereck verzeichnet als Beispiel der Fortschrittlichkeit des „Philadelphia Institute", daß die Studenten schon 1785 mit Lessing's Nathan bekannt gewesen seien, der erst sechs Jahre vorher erschienen war, aber der Schreiber dieses hat in den amerikanischen Zeitschriften des achtzehnten Jahrhunderts nicht eine einzige Erwähnung des „Nathan" und nur sechs Erwähnungen Lessing's gefunden. Durchsicht der deutschen Presse Philadelphia's aus jener Zeit mag einen Spiegel dieser anfänglichen Arbeit geben, aber sie erzielte wenig Wirkung außerhalb ihres unmittelbaren Kreises.

Digitized by Google

In Neu-England scheint Deutschland wenig mehr als ein geographischer Begriff gewesen zu sein. Hier herrschte englischer Geist unbeschränkt, und England hatte, abgesehen von politischen und Handelsbeziehungen, nichts mit Deutschland zu thun. Es läßt sich kein besseres Beispiel von der gänzlichen Unwissenheit in Bezug auf alles Deutsche und von der Schwierigkeit irgend welcher Hülfe bei der Erlernung der Sprache dort anführen, als die oft citirten Worte Ticknor's, welcher seine ersten Begriffe von deutscher Bildung und Literatur durch Frau von Stael's „De l'Allemagne" erhielt, das erst 1813 erschien, und der kaum im Stande war, in ganz Neu-England eine deutsche Grammatik und ein deutsches Wörterbuch sowie ein Exemplar von Goethe's „Werther" zu finden. Das war 1814.

In einem im Jahre 1890 vor dem Verein für moderne Sprachen gehaltenen Vortrage erzählte J. Russell Lowell: „Mit Mühe und Noth" ermöglichten es einige Enthusiasten, deutsch zu lernen, aber bis vor etwa 60 Jahren, vor Dr. Follen, gab es keinen amtlichen Lehrer. George Bancroft erzählte mir, er habe deutsch von Professor Sidney Willard gelernt, der sich selbst darin unterrichtet und keine Idee von der Aussprache hatte."

Und Dr. A. P. Peabody schreibt über den Beginn des regelmäßigen Unterrichts durch Dr. Follen, der 1825 angestellt wurde: „Deutsch war im College vorher nicht gelehrt worden, und mit nicht geringer Schwierigkeit wurde eine Freiwilligen-Klasse von 8 zusammengebracht, die wünschten oder wenigstens bereit waren, sich die Dienste Dr. Follen's nutzbar zu machen. Ich gehörte dieser Klasse an. Wir wurden mit dem Erstaunen betrachtet, mit dem man heute auf eine Klasse in einem Dialekt eines tief im Orient lebenden kleinen Stammes blicken würde. Wir kannten nur zwei oder drei Leute in Neu-England, die deutsch lesen konnten, wenn ja auch wahrscheinlich viele mehr dort waren, die es konnten, und von denen wir nichts wußten. In den Buchhandlungen waren deutsche Bücher nicht zu haben. Ein Freund gab mir ein Exemplar von Schiller's „Wallenstein", den ich las, sobald ich dazu fähig war, und lieh es dann an die, die nichts anderes zum Lesen erlangen konnten. Ein Elementar-Lesebuch war nicht aufzutreiben. Einige Exemplare von Nöhden's Grammatik und einige Wörterbücher waren importirt worden. Das deutsche Lesebuch für Anfänger, das unser Lehrer ausgearbeitet hatte, wurde der Klasse nach und nach in einzelnen Blättern geliefert, und war, da sich deutsche nicht auftreiben ließen, in lateinischen Lettern gedruckt."

Uebrigens gab es in der Bibliothek in Harvard zur Zeit von Follen's Ankunft schon eine beträchtliche Anzahl deutscher Bücher. Im Jahre 1817 hatte Everett eine Sammlung deutscher Bücher aus Göttingen mitgebracht, und 1818 hatte ein Herr Thorndyke in Boston die große Bibliothek des Professors Ebeling in Hamburg angekauft und der Universität zum Geschenk gemacht, und Goethe hatte im gleichen Jahre 30 Bände seiner eigenen Werke gestiftet. Aber die Ebeling'sche Bibliothek war zweifellos zum allergrößten Theile eine wissenschaftliche, keine belletristische.

Mit Follen aber begann die Erlernung der deutschen Sprache einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen. Er selbst berichtet in seiner Antrittsrede als Professor der deutschen Sprache und Literatur, wozu er 1831 ernannt wurde, daß er durchschnittlich in jedem Semester 50 Hörer gehabt, und daß viele davon fließend deutsch lesen konnten, und daß sich in Privatbibliotheken viele deutsche Klassiker befänden. „Da deutsch bis 1825 in Harvard und Boston so gut wie unbekannt war", schließt dies Kapitel, „kann der Rest Neu-Englands kaum in Betracht kommen. Außer in den wenigen deutschen Niederlassungen gab es zweifelsohne keine Kenntniß der deutschen Sprache oder Literatur."

Digitized by Google

Literatur.

Auf dem Gebiete der gleichzeitigen Belletristik war im achtzehnten Jahrhundert die französische Literatur der einzige Rivale der englischen. Letztere hatte selbstverständlich den Vorrang — einmal wegen der gleichen Sprache und dann wegen des vor und nach der Umwälzung fast ununterbrochenen Verkehrs zwischen England und Amerika, der reichliche Gelegenheit zur Einführung von Büchern, und von im neuen Lande, namentlich von den Tagesschriftstellern, so eifrig begehrten Zeitschriften bot.

Aber die französische Literatur war durch die gleichen Kanäle zugänglich, und namentlich im letzten Viertel des Jahrhunderts, als man die politische Freundschaft zwischen Frankreich und Amerika durch ihr Bündniß gegen Großbritannien besiegelt fühlte, verwendeten die Zeitschriften viel Aufmerksamkeit auf die Erzeugnisse des französischen Genius. Gewiß, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Mehrzahl dieser Kritiken und Uebersetzungen direkt englischen Quellen entstammte, aber die drunterliegende Richtung ist nichtsdestoweniger erkennbar.

Die deutsche Literatur dagegen scheint, trotz der vielen Deutschen, die hier eine Heimath gesucht hatten, bis zum letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts den Amerikanern fast gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Ein Aufsatz in einem Magazin vom Jahre 1788 über den „Literarischen Witz und Geschmack der europäischen Völker" liefert dafür eine starke Bestätigung. Der Verfasser, offenbar ein Amerikaner, sagt darin: „Die Franzosen und Engländer sind gegenwärtig die literarischsten Nationen auf der Erde. Die andern europäischen Völker denken nicht daran, mit ihnen in Wettbewerb zu treten. Deutschland beansprucht den dritten, Italien den vierten Platz." Der ganze Artikel beschäftigt sich mit englischer und französischer Literatur, und deutsche Werke und Schriftsteller finden sich darin nicht einmal erwähnt. Uebrigens behauptet der Verfasser die Bekanntschaft eines Deutschen gemacht zu haben, den er nicht nennt, und der, wie er sagt, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe durch die Unparteilichkeit, mit welcher er die verschiedenen andern Nationen beurtheilte. „Die Deutschen", schreibt er, „hätten einen ebenen, starken Verstand von solidem, umfangreichem Bau, und seien fähig, die Last großen Wissens und die Ermüdung vielen Studiums zu ertragen. In diesen Eigenschaften, meint er, überragten sie alle Europäer. Er habe in mehreren Ländern Männer von universalem Wissen gekannt, aber in keinem Leute dieser Art so oft als in Deutschland, wo „man auf jeder Universität zwei oder drei sprechende Bibliotheken" finde.

Aber es fällt dem Verfasser, trotz der durch den von ihm gewählten Titel angezeigten Breite, an keiner Stelle ein, einen einzigen deutschen Schriftsteller oder Gelehrten mit Namen zu nennen. Es ist fürwahr fraglich, ob er dazu im Stande gewesen wäre, ohne erst von seinem deutschen Freunde die nöthige Information erhalten zu haben.....

Gegen den Schluß des Jahrhunderts erscheint ein wenig von günstiger Kritik englischen Ursprungs, aber es ist klar, daß die amerikanischen Kritiker dem Gegenstande immer noch völlig fremd gegenüberstehen.

Ein halbes Jahrhundert brachte in diesen Zustand eine große Veränderung. Das in dem Unabhängigkeitskampfe völlig unbemerkbare, im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts nur in schwachen Anfängen wahrnehmbare Interesse an der deutschen Literatur, begann während der ersten wenigen Jahre des neunzehnten Jahrhunderts zu wachsen, erhielt frische und dauernde Anregung durch die Schriften der ersten Amerikaner, die in Deutschland studirt hatten, — Everett, Ticknor, Bancroft und ihre Nachfolger —, und wuchs dann mit erstaunlicher Schnelle, bis, in den vierziger Jahren, was Theodore Parker in seinem etwas überschwänglichen Artikel "Dial on German Literature" einen "German

Digitized by Google

craze" zu nennen beliebt, das Land durchsauste. Dieser Bewegung ist an Umfang in den Ver. Staaten nichts in einem früheren oder späteren Zeitraum gleichzustellen. Damals wurde der deutschen Literatur ein größerer Theil der Aufmerksamkeit des literarischen Publikums und ein verhältnißmäßig größerer Raum in den Zeitschriften gewidmet, als je seitdem.

Die Schnelligkeit dieses Wechsels ist aufsehenerregend. In den vor 1795 erschienenen und durchgesehenen Zeitschriften erscheinen, außer solchen von Friedrich dem Großen, elf Erwähnungen von Lavater, acht von Luther, sieben von Goethe's Werther, sechs von Geßner, zwei von Lessing, und je eine von Haller, Wieland, Klopstock und Gellert. Nicht eine einzige Erwähnung fand sich von Gottsched, Herder, Bürger, Schiller — trotzdem „Die Räuber" 1793 im Neudruck erschienen waren —, noch von irgend einem anderen Werk Goethe's, als „Werther".

Die fünf nächsten Jahre bringen die Namen Bürger, Goethe, Herder, Jacobi, Kant, Kotzebue, Niebuhr, Schiller, Stollberg und Zimmermann. In einer vollständigen Liste der Erwähnungen von 1800 bis 1845 würde kaum ein Name fehlen, der in dem Verzeichniß einer modernen Geschichte der deutschen Literatur jener Zeit enthalten sein würde, und eine große Zahl von heute völlig vergessenen Schriftstellern sind durch Uebersetzungen, biographische Notizen und Kritiken vertreten.

Die französische Literatur wurde sicher während dieser Zeit nicht aus dem Auge gelassen. Aber sie hatte anscheinend bei dem literarischen Publikum Amerika's etwas an Ansehen eingebüßt, während das Interesse an der deutschen Literatur im halben Jahrhundert von 1795 bis 1845 von fast nichts zu einem alles überwuchernden Thema angewachsen war, das die Zungen und Federn der höchstgebildeten Männer und Frauen beschäftigt hielt.

Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften von 1846-1880.

Aus German Literature in American Magazines 1846-1880.

Von Dr. Martin Henry Haertel, Lehrer des Deutschen an der Universität Wisconsin.*)

Das Ergebniß dieser Untersuchung des Verhaltens der amerikanischen Zeitschriften gegenüber der deutschen Literatur von 1846 bis 1880 läßt sich wie folgt kurz zusammenfassen:

Der Meinungsstreit über die Möglichkeit oder Räthlichkeit, die deutsche Literatur in Amerika als ebenbürtig mit anderen Literaturen zuzulassen, erreichte ungefähr um die Mitte des Jahrhunderts sein Ende. Die Neigung der Deutschen, sich auf philosophische Spekulationen einzulassen, die man entweder als unverständlich ansah oder von denen man fürchtete, daß sie zu sittlicher und religiöser Ketzerei führten, erwies sich als geringer, als es anfänglich geschienen hatte. Der Eindruck scheinbar unverständlicher, ermüdender Einzelheiten der Charakterisirung und eines langweiligen, prosaischen Styls, den manche amerikanische Studenten erhalten hatten, wurde eher einem Mangel an Sprachkenntniß seitens des Lesers oder ungenügenden Uebersetzungen, als dem Original anhaftenden Mängeln zugeschrieben, und verschwand bei intelligenterem Studium.

Die Ueberzeugung, daß die deutschen Schriftsteller, vielleicht in höherem Maße als die jeden anderen Landes, die Amerikaner viel lehren könnten, das nicht nur in

*) Siehe Büchertisch.

Digitized by Google

sich selbst höchst werthvoll sei, sondern für den Aufbau der sich eben entwickelnden eigenen Literatur von großer Hülfe werden könne, gewann an Boden. Da es für eine junge Nation thöricht gewesen wäre, ihr Ohr den Lehren eines älteren Volkes zu verschließen, war es die Pflicht der amerikanischen Gelehrten, dazu beizutragen, daß die Thür zu dem großen Speicher von Wissen und Inspiration geöffnet werde, der vor der Thüre lag.

Das Verständniß Goethe's wuchs mit den Jahren. Viel von dem, was in seinen Schriften unsittlich und religionsfeindlich erschienen war, erwies sich als eine Lehre höherer Freiheit für alle Menschen. Parke Goodwin's Herausgabe von „Dichtung und Wahrheit", Carlyle's Uebertragung von „Wilhelm Meister", und die verschiedenen Ausgaben des „Faust" wurden eifrig gelesen, und hatten ein stets wachsendes Interesse an dem Leben und den Schriften ihres Verfassers zur Folge. Schiller dagegen, dessen bestgekanntes Schauspiel den Kampf um politische Freiheit zum Gegenstand hat, und dessen hundertster Geburtstag in seinem Vaterlande große Begeisterung weckte, wurde von den amerikanischen Zeitschriften auffallend vernachlässigt.

Ein Interesse an den persönlichen Mitgliedern der romantischen Schule war während der anfänglichen Jahre des Zeitraums bemerkbar, auf den sich diese Untersuchung erstreckt, verschwand aber fast gänzlich vor Schluß desselben. Die geringe Aufmerksamkeit, welche den Dichtern des Freiheitskrieges geschenkt wurde, ließ sich ebenso schwer erklären, wie die Vernachlässigung von „Wilhelm Tell". Vom „Jungen Deutschland" ist Heine der einzige hervorragend besprochene Autor. Ihm gegenüber ist die Haltung im Wesentlichen dieselbe, wie die gegenüber Goethe am Anfang des Jahrhunderts. Seine literarische Begabung wird nicht beanstandet; sein anfänglich heftig angegriffener sittlicher Ton, der kaum einen einzigen Vertheidiger gefunden hatte, erhielt mildernde Beurtheilung.

Während des ganzen Zeitraums herrscht eine warme Unterströmung zu Gunsten der lyrischen Dichter Deutschlands, von denen Uhland als der hervorragendste angesehen wird. Auf der Oberfläche zeigt sie sich nur gelegentlich in Besprechungen, aber ihr Vorhandensein wird beständig durch Veröffentlichung von Uebersetzungen bezeugt.

Im letzten Jahrzehnt des Zeitraums nahm die starke Produktion von Novellen das Interesse an deutscher Literatur in so hohem Grade in Anspruch, daß fast alle andern Autoren, Goethe ausgenommen, thatsächlich ausgeschlossen waren. Natürlich gingen anfänglich die Meinungen auseinander, aber schließlich wurde allgemein zugestanden, daß die realistische Beschreibung des Alltagslebens und die minutiöse Seelenzergliederung, sowie die furchtlose Besprechung politischer und socialer Fragen, der Aufmerksamkeit werth seien. Im Ganzen war das Urtheil der Zeitschriften gut. Denn wenn auch den Eintags-Novellen beträchtliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so fällt das Gros der ernsten Besprechung solchen Schriftstellern wie Auerbach, Spielhagen, Freytag und Reuter zu. Doch dürfen wir die Thatsache nicht übersehen, daß sich von den größten Künstlern, wie Storm und Keller, keine Erwähnung findet. Freilich erwarben ihre Werke sich auch in Deutschland nur langsam Anerkennung.

Das deutsche Drama, — das vom künstlerischen Standpunkt jetzt als das größte der Erzeugnisse des zweiten und dritten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts angesehen wird — ist den amerikanischen Zeitschriften so gut wie unbekannt. Grillparzer, Ludwig und besonders Hebbel wurden in ihrem Geburtslande mit zu großer Gleichgültigkeit und Mißachtung behandelt, als daß sie viel Berücksichtigung in einem fremden Lande hätten finden können.

Eine allgemeine Charakteristik aller Be-

Digitized by Google

sprechungen ist der Nachdruck, der auf die sittliche Seite der deutschen literarischen Erzeugnisse im Gegensatz zu ihrer ästhetischen gelegt wird. Sicher, wir begegnen oft warmem Lobe der künstlerischen Elemente, aber es fehlt fast ganz an einschneidender Kritik von diesem Gesichtspunkt aus. Die Dinge, welche den amerikanischen Kritiker anziehen, sind anderer Art. Für ihn kommt der sittliche Charakter des Schriftstellers und der geschilderten Vorgänge, die Frage, ob die dem Werk unterliegende Weltweisheit eine gesunde ist, und welche Wirkung das Lesen desselben auf den Geist des Lesers haben wird, — mit anderen Worten das Gute, das aus der Kenntniß der Literatur gewonnen werden kann, — vor allem Andern in Frage.

Aus der Durchsicht der wichtigsten Journale aus den zwei letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts erhellt, daß die Zahl der Erwähnungen in Zeitschriften von allgemeinerem Charakter ein wenig abnimmt. Das darf indessen nicht als ein Zeichen abnehmenden Interesses an deutscher Literatur angesehen werden. Bis zum achten Jahrzehnt waren die literarischen Kritiker behufs Veröffentlichung ihrer Artikel fast ganz auf die allgemeinen Magazine beschränkt. Nach 1880 wurden besondere literarische Zeitschriften gegründet. Und gegen Ende des Jahrhunderts nahm in Amerika das Studium der deutschen Literatur einen so großen Umfang an, daß darüber Bücher zu erscheinen begannen. Wenn deshab die Durchsicht der Zeitschriften aus den ersten acht Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ein umfassendes Bild der Haltung der amerikanischen Kritiker gegenüber der deutschen Literatur giebt, müssen diese Bücher und die literarischen Magazine einer Geschichte der literarischen Kritik in den Schlußjahrzehnten des Jahrhunderts zu Grunde gelegt werden.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXXIV.

In dieser Stadt lebt gegenwärtig noch die 86 Jahre alte Frau Parmelia Metzger, Wittwe von Johann Metzger, eines Predigers der Tunker. Dieselbe ward im Jahre 1823 in Kentucky geboren, als Tochter von John McKnight und dessen Frau Isabel, geb. Williams. Ihre Mutter war eine Schwester von Richter Archibald Williams, der im Jahre 1801 in Kentucky geboren, schon im Jahre 1829 nach Quincy gekommen war, zu den Leuchten des Advokatenstandes gehörte, und im Laufe der Jahre manchen Vertrauensposten verwaltete.

Frau Parmelia Metzger ist trotz ihres hohen Alters noch körperlich und geistig recht rüstig. Da ihre Eltern frühzeitig starben, so wurde sie im Jahre 1833, kaum 10 Jahre alt, durch ihre Verwandten nach Quincy gebracht und hat seither hier gelebt. Die Frau war zwei Mal mit Deutschen verheirathet. Ihr erster Gatte war David Wolf, dessen Eltern, Georg Wolf, und Anna, geb. Hunsaker, am 3. März 1803 in Pennsylvanien in die Ehe traten, wie aus einer Eintragung in der alten Familienbibel ersichtlich. Im Jahre 1808 waren sie nach Union County, Illinois, gekommen, wo sie 20 Jahre lang lebten; und im Jahre 1829 kamen sie nach Adams County. Georg Wolf war Jahre lang zu Liberty in diesem County als Prediger der Tunker thätig, und predigte sowohl in deutscher wie in englischer Sprache;

Digitized by Google

auch sein Sohn David Wolf, der erste Mann der hier noch lebenden Frau Parmelia Metzger, wirkte als Prediger der Tunker. Als die Genannte vor 76 Jahren nach Quincy kam, diente ein anderthalbstöckiges Blockhaus als Courthaus, und das erste Hotel war ebenfalls ein Blockhaus. Jacob B. Wolf, früher Aufseher des Armenhauses zu Coatsburg in diesem County, ist ein Sohn der Frau Metzger; Töchter sind: Frau Martha J. Lambert in dieser Stadt, und Frau Mary C. Poley in Georgia. Jene alten deutschen Pennsylvanier, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Union County, Illinois, kamen, verstanden es, — wie ihre Vorfahren und auch ihre Nachkommen, — Fässer zu binden und Kraut einzumachen. Diese Krautfässer wurden auf Flachboote geladen und den Mississippi hinab nach New Orleans transportirt, wo man Materialwaaren dafür eintauschte.

Schon in der Januar-Nummer des 6. Jahrganges der Geschichtsblätter wird ausführlich über die Familie von Hartmann Hunsaker berichtet, der im Jahre 1730 aus der alten Heimath nach Pennsylvanien kam. Die Nachkommenschaft war nach den Aufzeichnungen in einer noch vorhandenen alten Familienbibel eine zahlreiche. Nun lebt im benachbarten Mt. Sterling, in Brown County, Illinois, der 100 Jahre alte Elijah Hunsaker, dessen hundertster Geburtstag am 19. August d. J. zu Clayton in unserem County gelegentlich einer Zusammenkunft der alten Ansiedler gefeiert wurde; der hochbetagte Mann war noch rüstig, woraus ersichtlich, daß der alte deutsche Stamm ein langlebiger und widerstandsfähiger ist.

Sebastian Gerber, geboren im Jahre 1806 zu Forchheim, Baden, kam im Jahre 1835 per Segelschiff nach Baltimore. Von dort reiste er nach Pittsburg, kam den Ohio-Fluß hinab und den Mississippi herauf nach Quincy. Es war im Dezember obengenannten Jahres; am diesseitigen Ufer war so viel Eis im Flusse, daß das Dampfboot nicht hier landen konnte, und so mußte dasselbe in West Quincy anlegen, von wo die Passagiere am nächsten Tage vermittels Kähnen nach Quincy herübergebracht wurden. Hier trat Sebastian Gerber im Jahre 1840 mit Creszentia Herr in die Ehe; die Frau war im Jahre 1819 im Kreise Fischbach im badischen Schwarzwald geboren. Im Mai des Jahres 1865 starb die Frau, und im Juli 1875 schied der Mann aus dem Leben. Der am 2. Oktober 1846 hier geborene Joseph Gerber ist ein Sohn des vorgenannten Ehepaares; derselbe erlernte hier das Handwerk eines Maschinisten, und war 46 Jahre lang in dem Fache thätig. Joseph Gerber trat hier mit Caroline Schauf in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Heinrich Schauf, der schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen war. Eine Tochter, Anna Gerber, ist als Stenographistin in der Ricker Nationalbank angestellt; die andere Tochter dient als Schwester Cäcilie im Orden Maria de Ripan.

Der im Jahre 1812 im Elsaß geborene Franz Roth kam in den Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Cincinnati, wo er mit der aus Bruckenwald im Elsaß gebürtigen Rosalie Lambur in die Ehe trat. Im Jahre 1842 kam das Paar mit einer Tochter, Marie, nach Quincy. Hier war Roth viele Jahre als Wagenmacher thätig. Der ebenfalls aus dem Elsaß gebürtige Schmied Johann Adam Steinbach, welcher im Jahre 1848 nach Quincy kam, besorgte die Schmiedearbeit an den von Roth gebauten Wagen. Steinbach starb im Dezember 1852. Roth schied im April 1864 aus dem Leben. Anton Roth, der am 27. Juli 1845 in Quincy geborene Sohn von Franz Roth, trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges in die Company K des 3. Missouri Cavallerie-Regiments, das zum großen Theile hier in Quincy rekrutirt wurde, und dem sich viele Illinoiser anschlossen. Nach dem Kriege

Digitized by Google

trat er in die Dienste der Rock Island Bahn und war viele Jahre als Feuermann thätig, bis er wegen zunehmender Schwerhörigkeit den Dienst aufgeben mußte. Die im Jahre 1842 in Cincinnati geborene Tochter Marie Roth trat im Oktober des Jahres 1865 mit dem Wagenmacher Louis Wellenreiter in die Ehe, der im Jahre 1856 mit seinen Eltern aus Oberbergen, Baden, hierhergekommen war.

Mit welchen Schwierigkeiten das Reisen vor 60 und mehr Jahren verknüpft war, geht aus dem Tagebuche des am 20. Juni 1909 gestorbenen Heinrich Terford hervor. Geboren am 13. Januar 1825 zu Reesfeld, Westfalen, verließ derselbe am 12. April 1847 seine Heimath und reiste nach Rotterdam, Holland, wo er zwei Tage später eintraf; am 19. April erreichte er Amsterdam. Am 7. Mai fuhr er auf dem Kanal nach Nieuwendiep, wo er bis zum 16. Mai auf Schiffsgelegenheit warten mußte. Dann gings durch den Zuyder See in die Nordsee. Das Schiff hatte aber ungünstigen oder gar keinen Wind, bis es am 23. Mai um 6 Uhr Morgens durch einen schweren Sturm an den Orkney Inseln nahe Kirkwall, Schottland, auf den Strand getrieben wurde. Am 24. Juni bekam die Gesellschaft Passage nach Leith, wo sie am 28. Juni eintraf und bis zum 17. August verweilen mußte. Dann fuhren sie eine Strecke von 45 Meilen per Eisenbahn nach Glasgow; dort bestiegen sie ein Schiff und fuhren nach Greenock, 100 Meilen westlich von Glasgow, wo sie am 18. August anlangten. Zwei Tage später hatten sie einen schweren Sturm im Nordkanal zu bestehen und trafen am 23. August in dem 600 Meilen von Glasgow gelegenen Belfast, Irland, ein, wo sie kurze Zeit verweilten und durch die irische See und den St. Georgs Kanal am 27. August in den Atlantischen Ozean gelangten, und am 28. September New York erreichten. Am 29. September kamen sie nach Albany, am 30. September nach Buffalo, am 3. Oktober nach Chicago, am 10. nach Peoria, am 17. nach St. Louis und am 18. Oktober 1847 endlich nach Quincy; die Reise hatte also 7 Monate und 6 Tage gedauert.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in Neuburg am Rhein die Familie von Conrad Pfirmann und Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard. Der Mann war Viehhändler und stand sich wohl dabei. Im Jahre 1839 wanderte der Sohn Jacob Pfirmann nach Amerika aus, verweilte etliche Jahre in verschiedenen Städten des Ostens und kehrte dann im Jahre 1842 nach der alten Heimath zurück, wo er starb.

Im Jahre 1852 kam der in 1823 geborene Sohn Valentin Pfirmann, von Profession Metzger, nach Quincy. Seine Frau war Katharine, geb. Weisenburger, die am 9. September 1823 zu Neuburg das Licht der Welt erblickte. Im Mai des Jahres 1852 fuhr die Familie mit dem Segelschiff „Prince Arthur" von Havre ab. Es war dieses die erste Fahrt des Schiffes und dauerte die Reise nach New York 36 Tage. Von dort reisten sie nach Philadelphia, wo sie zwei Monate blieben, worauf sie per Eisenbahn weiter fuhren, dann durch den Kanal nach Pittsburg, von wo sie den Ohio herab und den Mississippi herauf nach Quincy kamen. Hier blieben sie bis Frühjahr 1859, worauf sie nach St. Louis übersiedelten und dort bis 1867 lebten, im letzteren Jahre nach Quincy zurückkehrend. Der Vater starb hier im Jahre 1889, die Mutter schied im Jahre 1908 aus dem Leben. Söhne sind: Valentin, Käufer für die Pökeleibesitzer Blomer & Michael; Jacob, arbeitet in den Gardner Governor Works; und Louis betreibt einen Metzgerladen.

Elisabetha, eine Tochter von Conrad Pfirmann, trat in der alten Heimath mit Georg Weisenburger in die Ehe. Im August des Jahres 1852 kam das Paar nach Quincy, und in demselben

Digitized by Google

Monat starb die Frau. Der Mann schied vor etlichen Jahren aus dem Leben.

Conrad Pfirmann Jr. kam im Jahre 1853 nach Quincy und zog von hier nach Coatsburg in diesem County, wo er sich dem Ackerbau widmete. Hier trat er mit Martha Montag in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Adam Montag, aus Hosmar, Thüringen. Vor Jahren zog die Familie nach The Dalles, Oregon, wo der Mann und die Frau starben. Die Söhne Heinrich, Eduard und Adolph, und die Töchter Elisabeth, Emma, Sabine und Christine leben dort.

Im Herbst des Jahres 1853 kam Barbara Pfirmann nach Quincy und trat hier mit Louis Ost in die Ehe, einem Hessen-Darmstädter aus dem Odenwald. Später zog die Familie nach St. Louis, wo der Mann im Oktober 1904 starb; die Frau lebt noch dort. Louis Ost Jr., als Reisender in Diensten der Dick Bros. Brewing Co. stehend, ist der älteste Sohn des Paares; andere Kinder sind: Heinrich, Georg, Valentin, Eduard, Hannah, Karoline, Emma, Ida und Mathilde.

Daniel Pfirmann kam im Jahre 1853 nach Quincy; derselbe war Schmied, und reiste von hier nach New Orleans. Als im Jahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, wurde er zum Dienst in der südlichen Armee gezogen und diente in derselben, bis New Orleans von General Butler's Armee eingenommen wurde, worauf er in diese Armee trat und in den Kämpfen um Port Hudson am Arm verwundet wurde. Dann kam er nach St. Louis und zog später wieder nach New Orleans, wo er starb.

Im Jahre 1854 kamen Conrad Pfirmann Sr. und dessen Frau Anna Elisabetha, geb. Reinhard, nach Quincy. Mit ihnen kam die Tochter Marie, welche hier mit Georg Vollmer aus Neuburg in die Ehe trat. Alle diese sind gestorben. Margarethe Pfirmann, eine Schwester der hier Genannten, trat in Neuburg ebenfalls mit einem Manne mit Namen Georg Vollmer in die Ehe; im Jahre 1854 kam das Paar nach Fort Wayne, Ind., und später nach Quincy; der Mann starb im Juli 1902, die Frau lebt noch.

Bernhard Pfirmann, geboren im Jahre 1836 in Neuburg, kam im Jahre 1851 mit den Eltern hierher; derselbe war Metzger, blieb ledig, und ertrank im Jahre 1863, indem er bei St. Louis von dem Dampfer „Minnesota" in den Fluß fiel. Katharine Pfirmann trat in der alten Heimath mit Daniel Bucher in die Ehe; der Mann war ebenfalls aus Neuburg gebürtig. Im Jahre 1856 kam das Paar nach Quincy und zog später nach St. Louis. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Pfirmann, der jüngste Sohn von Conrad Pfirmann, geboren am 16. Februar 1838 zu Neuburg, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, und kam im Jahre 1854 mit den Eltern nach Quincy; arbeitete hier etliche Jahre in seinem Handwerk, war dann in 1856 und 1857 in Coatsburg als Schuhmacher thätig, zog im Frühjahr 1858 nach Colchester, wo er fünf Jahre lang seinem Handwerk oblag. Im April des Jahres 1863 kam er wieder nach Coatsburg, wo er bis 1864 als Verkäufer in einem Schuhladen thätig war, und dann mit einem Anderen das Geschäft übernahm. Dort trat er mit Emily Grigsby in die Ehe. Zehn Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren von Adams County und war zwei Jahre Vorsitzer des Rathes. Im März des Jahres 1894 kam er mit seiner Familie nach Quincy und lebt seither hier.

Am 24. Oktober 1830 erblickte Wilhelm Kolfer zu Graffen, bei Fulda, im Kurfürstenthum Hessen, das Licht der Welt. Sein Vater, Heinrich Kolfer, war Schullehrer; seine Mutter, Elisabeth, geb. Leipold, war die Tochter des Bürgermeisters. Der Vater starb, als Wilhelm erst

Digitized by Google

9 Jahre alt war, und der Knabe mußte früh für sich selbst sorgen, da die Familie eine zahlreiche war. Im Jahre 1850 wanderte Wilhelm Kolker nach den Ver. Staaten aus und hielt sich zwei Jahre lang in Maryland und West Virginien auf, wo er in den Bergwerken arbeitete. Im Jahre 1852 kam er nach Quincy, wo er viele Jahre einen Groceryladen betrieb. Jahre lang diente er im Rathe der Supervisoren, und 20 Jahre lang fungirte er als Wahlrichter. Im Jahre 1864 trat er mit Katharine Metzger in die Ehe; die Frau war aus der bayerischen Rheinpfalz gebürtig. Am 21. Juni 1909 starb Wilhelm Kolker; die Frau lebt noch hier. Söhne sind: Heinrich Kolker, Schauspieler; Ernst Kolker, Juwelier in Terre Haute, Ind.; Albert Kolker, dahier im Grocerygeschäft. Katharine Kolker, die einzige Tochter, lebt hier.

Dr. Heinrich Oehlmann, geboren am 12. März 1817 zu Goslar im Harz, studirte auf der Universität Jena, bestand dort sein Doktor-Examen und wurde später Stabsarzt im königlichen Leibregiment in Hannover. In der alten Heimath trat er mit Johanna Herighausen in die Ehe; die Frau war am 17. April 1819 in Wolfenbüttel, Braunschweig, geboren. Im Jahre 1852 kam die Familie nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder, wo Dr. Oehlmann viele Jahre in seinem Berufe thätig war, bis er im Jahre 1890 aus dem Leben schied; die Frau war ihm schon im Jahre 1881 im Tode vorausgegangen.

Der am 21. Juli 1849 in Hannover geborene Karl Oehlmann, ein Sohn der Vorgenannten, kam mit den Eltern nach Quincy und erhielt, als er 15 Jahre alt war, eine Anstellung in der Apotheke von Sellner & Weber. Obwohl in der Eigenthümerschaft dieser Apotheke verschiedene Aenderungen vorkamen, so blieb Karl doch 11 Jahre lang in demselben Geschäft. Im Jahre 1875 verband er sich mit Dr. C. F. Durant, und bestand das Geschäft 13 Jahre unter dem Firma-Namen Durant & Oehlmann.' Da mit der Zeit zahnärztliche Bedürfnisse hinzugefügt wurden, so trennte sich die Firma, und Karl Oehlmann betreibt seither diesen Geschäftszweig mit großem Erfolge. Am 19. Dezember 1878 trat Karl Oehlmann zu Maryville, Mo., mit Frl. Anna Struck in die Ehe.

Töchter des Ehepaares Dr. Heinrich Oehlmann und Gattin sind: Frau Anna Wellmann, Gattin des Hausmalers Franz H. Wellmann in dieser Stadt; Frau Hermine Kreich, Gattin von Carl A. Kreich, Reisender für eine Juwelenhandlung in Chicago.

Heinrich Korte, geboren am 2. Juli 1826 nahe Herford, Westfalen, diente nach seiner Großjährigkeit 3 Jahre im 39. Infanterie-Regiment, davon 9 Monate in der berühmten Bundesfestung Luxemburg, und 2 Jahre und 3 Monate in Mainz am Rhein. Nachdem er dann noch 2 Jahre zu Hause geweilt, zog es ihn nach dem Lande des Sternenbanners, und so trat er denn im Jahre 1854 von Bremen aus mit dem Segelschiffe „Edmund" die Reise über's Weltmeer an. Die Fahrt bis New Orleans dauerte nahezu 9 Wochen. Von dort ging es flußaufwärts nach Quincy; im Ganzen nahm die Reise von Bremen bis hierher nahezu 3 Monate in Anspruch. Im Jahre 1857 trat Heinrich Korte hier mit Wilhelmine Beckmann in die Ehe; die Frau ist ebenfalls aus Herford gebürtig. Sechs Jahre lang widmete Heinrich Korte sich in Hancock County, Illinois, der Landwirthschaft. Während des Bürgerkrieges kam er nach Quincy, trat hier in das 43. Illinois Regiment und diente bis Ende des Krieges.

Heinrich Korte Jr., ein Sohn des Vorgenannten, wurde am 26. August 1875 in Quincy geboren, trat am 30. November 1903 zu Springfield, Illinois, in das Marine-Corps der Ver. Staaten und reiste von dort nach Mare Island, Californien, wo er bis zum 10. März 1904 an den Uebungen

Digitized by Google

theilnehmen mußte, worauf er mit dem Transport „Buford" die Reise nach Manila in den Philippinen antrat. Der Dampfer legte unterwegs drei Tage vor Honolulu auf den Sandwichsinseln an, und hatte Heinrich Gelegenheit, jene prächtige Gegend mit ihren Tropenpflanzen zu sehen. Die Reise nach Manila dauerte 28 Tage. Ueber seine Erlebnisse auf den Philippinen befragt, sagte Heinrich:

„Während uns die aufrührerischen Moros und Ladronen oft in Bewegung brachten, bot uns der Dienst auch in anderer Hinsicht manche Abwechslung und Gelegenheit zu interessanten zoologischen Studien. Es fehlt nämlich nicht an Wild auf den Philippinen. Wir fanden dort wilde Hühner, die wie der Wind fliegen können, und nicht leicht zu erlegen sind. Da es viele Wildschweine giebt, veranstalteten wir oft Saujagden. Die Filipinos legen den Schweinen Halsbänder um, wie man es bei uns mit den Hunden macht, und legen sie an Hausseilen an. An Hirschen fehlt es auch nicht, und veranstalteten wir die Jagd auf dieselben zur Nachtzeit, indem wir eine Laterne im Walde aufstellten und uns in den Hinterhalt legten; die Hirsche werden neugierig und nähern sich langsam dem Licht, das sie in der Nähe betrachten wollen; sind sie nahe genug herangekommen, so bläft man ihnen durch einen wohlgezielten Schuß das Lebenslicht aus. Besonders interessant sind die Caribous, eine Art Wasserbüffel, die nicht selten ein Gewicht von 1800 Pfund erreichen; dieselben halten sich am liebsten im Sumpfe auf, werden aber von den Filipinos als Zugthiere benutzt; wenn sie zu lange außerhalb des Wassers gehalten werden und ihnen der Rücken trocken wird, so beginnt die Schwarte zu krachen, und dann werden sie wild; mit einem solchen Caribou ist dann nichts anzufangen, denn er stürmt wie wahnsinnig zum nächsten Wasser, um sich in demselben niederzulegen und den Rücken zu kühlen."

Bis zum 31. August 1905 diente Heinrich Korte Jr. auf den Philippinen. Dann wurde er nebst 99 anderen Marinesoldaten nach Peking in China gesandt. Mit dem Transport „Logan" fuhren sie von Manila ab. Auf dem Schiffe befanden sich auch der damalige Kriegssekretär Wm. H. Taft, Frl. Alice Roosevelt und Congreßmann Nicholas Longworth. Zunächst ging es nach Hongkong und von dort nach Peking, wo sie die Company B des 9. Ver. Staaten Infanterie-Regiments ablösten und den Dienst als Schutztruppe des Gesandten der Ver. Staaten antraten. Da Heinrich 13 Monate in Peking stand, hatte er Gelegenheit, Land und Leute kennen zu lernen; und da die sämmtlichen Gesandtschaften solche Schutztruppen hatten, so kamen unsere Marinesoldaten mit den Soldaten aus Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Holland, Italien, Japan, Oesterreich und Rußland in nähere Berührung. Die Schutztruppe der Amerikaner gehörte zu den besten unserer Armee und war besonders für den Zweck ausgewählt worden; auch wurde dieselbe am besten von allen gehalten und verpflegt, denn die Amerikaner ließen es sich in diesem Falle besonders angelegen sein, sich nobel zu zeigen; am schlechtesten von allen Truppen aber war die Verpflegung der Russen. Das Leben in China war billig: für ein Huhn zahlten sie nur 5 Cents nach unserem Gelde, und eine gute Mahlzeit im Restaurant war für 15 Cents zu haben. Heinrich Korte Jr. diente vier Jahre.

Die Mitglieder, welche mit ihren Jahresbeiträgen für das Jahr 1909 und früher im Rückstande sind, werden hierdurch freundlich aufgefordert, dieselben umgehend zu berichtigen, um der Gesellschaft einen glatten Jahresabschluß zu ermöglichen.

Digitized by Google

Zum Kapitel der Namensänderungen.

Wie deutsche Familien-Namen in Amerika wunderbare Veränderungen durchgemacht haben, hauptsächlich in Folge davon, daß ihre Träger ihre Namen selbst nicht buchstabiren konnten, und die nicht viel besser gebildeten amerikanischen Beamten sie nach dem oft im heimathlichen Dialekt gegebenen Klange niederschrieben, oder dadurch, daß man sie zu übersetzen versuchte, davon sind in diesen Blättern manche Beispiele angeführt worden. Z. B. „Van Sandt" aus „Unverzagt", „Mericandollar" aus Mergenthaler. Und es wird hoffentlich mit der Zeit Jemand entstehen, der diese Namensänderungen zu einer umfassenden und, soweit es möglich, erschöpfenden Studie macht.

Das Beispiel und die Anregung dazu hat der kürzlich verstorbene Professor J. Hanno Deiler in den Studien gegeben, die er über die Aenderungen angestellt hat, welche die Namen der im 18. Jahrhundert nach Louisiana eingewanderten Deutschen nach einander unter französischer, spanischer und englischer Sprach-Herrschaft erlitten haben.

Wir geben hier einen Auszug aus den Ergebnissen dieser Studien:

Prof. Deiler schreibt:

In der Regel wählten die deutschen Mädchen deutsche Männer, und ganze Familien heiratheten ineinander. Um nur ein Beispiel anzuführen — von zehn Kindern von Jacob Troxler heiratheten nicht weniger als acht in die Familie Heidel (Haydel). In solchen Familien hielt sich die deutsche Sprache am längsten, und alte Kreolen deutscher Abkunft haben mir erzählt, daß ihre Großeltern noch die deutsche Sprache verstanden hätten und auch im Stande gewesen wären, sie zu sprechen, nicht aber zu lesen und zu schreiben, da es niemals deutsche Lehrer an der deutschen Küste gegeben habe. Ich selbst fand unter alten Akten einen in Deutsch geschriebenen Bau-Kontrakt aus dem Jahre 1763, worin der Zimmermann Andreas Blümler sich für 2000 Livres, eine Kuh, eine Quien und ein schwarzes Kalb für Simon Traeger (Tregre) ein Haus zu bauen verpflichtet. Ein Streit entstand daraus, und dadurch wurde dieser Bau-Kontrakt in den Gerichts-Akten bis auf heute erhalten.

In Folge der vielen Familienbande zwischen Kreolen und Deutschen indessen, und der Gewohnheit der Kreolen, in verwandte Familien hineinzuheirathen, wurde französisch allmählich die Hausprache auch in den deutschen Familien, die die deutsche Sprache drei Generationen hindurch bewahrt hatten.

Einige wenige deutsche Worte kann man übrigens selbst jetzt noch in Kreolen-Familien deutscher Abkunft hören, namentlich Worte, die sich auf Lieblingsgerichte beziehen, „die unsere Großmutter noch kochen konnte, die aber in unsern Familien heute nicht mehr bekannt sind".

Auch deutsche Personennamen haben sich erhalten, wenn auch in so verstümmelter Form, daß sie kaum zu erkennen sind. So besagt die Ueberlieferung in der Familie Heidel (Heydel), daß der erste in Louisiana geborene Heidel „Anscopp" genannt wurde (mit dem französischen Nasallaut auf der ersten Silbe). Ich fand den ursprünglichen deutschen Namen für „Anscopp" erst, als ich die Genealogie der Familie zusammenstellte, woraus hervorging, daß der erste in Louisiana geborene Heidel auf den Namen „Jean Jacques" getauft worden war. Jetzt wußte ich, daß sie ihn in der Familie „Hans Jacob" nannten, und daß durch Abwerfen des ersten Buchstabens und Zusammenziehen der beiden Namen aus Hans Jacob „Anscopp" entstanden war. In ähnlicher

Digitized by Google

Weise entstand „Ampete“ aus Hans Peter und „Ausdam“ aus Hans Adam.

Am schnellsten verschwand die deutsche Sprache in den Familien, wo ein Deutscher ein französisches Mädchen geheirathet hatte. Da wurde gar kein deutsch gesprochen und selbst die in deutschen Familien gebräuchlichen Taufnamen verschwanden schon in der zweiten Generation, da jetzt auch bei der Namengebung die französische Frau und ihre Verwandten zu berücksichtigen waren. Statt Hans Peter, Hans Jacob, Michel, Andre und Matthis wurden die Söhne der deutschen Farmer jetzt Sylvain, Honoré, Achille, Anatole, Valcourt, Lezin, Ursin, Marcel, Symphorien, Homer, Ovide. Onesiphore und Onesime genannt, und die Mädchen erhielten statt der guten deutschen Namen Anna Marie, Marianne, Barbara, Katherine, Veronika und Ursula die französischen: Hortense, Corinne, Eloide, Euphémie, Felicitie, Melicerte Desirée, Pelagie, Constance, Pamela; und nach der französischen Revolution hatte jede Familie ihre „Marie Antoinette“.

Die Wechsel, welche die deutschen Namen unter den Kreolen durchmachten, sind höchst bedauerlich. Alle Namen der ersten deutschen Kolonisten in Louisiana wurden ohne Ausnahme verändert und die meisten Kreolen deutscher Abkunft wissen heute nicht mehr, wie die Namen ihrer deutschen Vorfahren aussahen. Manche wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und nur dadurch, daß über dreißig Familien mit allen ihren Zweigen durch alle noch erlangbaren Kirchenbücher verfolgt wurden, durch Durchstöbern von achtzig Kisten voll historischer Dokumente im Besitz der Historischen Gesellschaft von Louisiana; durch Durchwühlen der Archive der Stadt New Orleans und einer Anzahl von Land-Parishes, sowie durch Ausarbeitung der Geschlechtstabellen dieser Familien, ist der Verfasser im Stande gewesen, die Deutschen in den verschiedenen Generationen zu erkennen, ihre ursprünglichen Namen festzustellen, und die alten deutschen Ansiedler mit der lebenden Generation der Kreolen deutscher Abkunft zu verbinden.

Zu der Aenderung dieser Namen trugen verschiedene Ursachen bei. Die hauptsächlichste davon war zweifelsohne die Thatsache, daß einige der alten deutschen Kolonisten ihren Namen nicht schreiben konnten. Ihre Jugend war in die Zeit der ersten fünfzig Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege und in die letzten Jahre des Krieges gefallen, in welchem die Heere Ludwig XIV. die Pfalz verwüsteten. Bei der allgemeinen Zerstörung und der furchtbaren Armuth der Bevölkerung konnte es dort kaum Schulen geben. Es war deshalb nicht die Schuld dieser Leute, wenn sie nicht lesen und schreiben konnten. Und da die Eltern ihren Kindern in Louisiana nicht sagen konnten, wie ihre Namen zu schreiben seien, mußten diese sich danach richten, was französische und spanische Lehrer und Priester ihnen sagten, und was sie in amtlichen Akten fanden. Die französischen und spanischen Beamten und Priester aber hörten die deutschen Namen mit französischen und spanischen Ohren und schrieben sie nieder, wie sie ihrer Meinung nach in Französisch oder Spanisch geschrieben sein sollten. Und außerdem standen spanische und französische Beamte und Priester zu jener Zeit mit der Rechtschreibung ihrer Sprachen auf ziemlich gespanntem Fuße. Und endlich: die alten deutschen Kolonisten sprachen ihre eigenen Namen nicht richtig, sondern in ihrem Dialekte aus.

Um die letztere Behauptung zu rechtfertigen, seien die deutschen Namen Schaf, Schön und Manz in Betracht gezogen. In Süddeutschland, woher die meisten dieser Leute kamen, wird „a“ breit und annähernd wie „o“ ausgesprochen. Der süddeutsche Bauer sagt nicht „meine Schafe“, sondern „mei Schof“. Kein Wunder, daß die französischen Beamten den Namen Schaf „Chauffe“ buchstabirten, in welcher Form er heute noch in Louisiana existirt.

„Schön“ wurde augenscheinlich ausge-

Digitized by Google

sprochen, als würde es „schehn" geschrieben, weshalb der Franzose es „Chesne", „Chaigne" und „Chin" schrieb.

Und aus gleichem Grunde wurde Manz in Monz abgeändert.

Nachdem der Verfasser angeführt, daß viele Aenderungen in der Schreibung der Namen dem Grimm'schen Gesetze von dem Consonanten-Austausch folgen, veröffentlicht er folgende interessante Liste solcher Aenderungen:

Weber — Veber, Vebre, Vever, Bevre, Febre, Webere, Febore, Vabure, Weibre, Weyber, Febore und jetzt „Webre".

Kremser — Chremser.

Kamper — Kammer, Campert, Camper, Campfer, Cambra (spanisch) und jetzt „Cambre".

Krebs — Creps.

Kindler — Kindeler, Quindler, Quinler.

Kerner — Cairne, Kerne, Querne, Kerna, Carnel, Quernel.

Kindermann — Quinderman, Quindreman.

Clemens — Clement.

Buerckel — Pircle, Percle, Bercle, Birquelle, Pircli, Perkle und Percler.

Eine Marianne Buerckel heirathete einen „Don Santiago Villenol". Wie des Bräutigams eigene Unterschrift beweist, war sein Name nicht „Santiago Villenol", sondern „Jacob Wilhelm Nolte".

Buchwalter — Bucvalter, Bouchevatore, Boucvaltre.

Willig — Willique, Villique, Vilic, Villig, Billic, Velyk.

Katzenberger — Katcebergue, Kastzeberg, Cazverg, Casverg, Casberg, Cazimbert, Kalsberke, Casverue, Castleberg, Katsberk, Cazenbergue und jetzt „Casbergue".

Wichner — Wichnaire, Vicner, Vicnaire, Vickner, Vignel, Vichneair, Vighner, Vequenel, Vicgner, Vigner, Vuquiner, Vicner, Vixner, Wicner, Wickner.

Im Heirathsregister von 1791 findet sich eine von vier Mitgliedern dieser Familie unterzeichnete Eintragung, in welcher der Name Wichner, da der amtirende Priester auch seine Weise zu buchstabiren hatte, auf fünf verschiedene Weisen geschrieben ist.

Wagensbach — Vagensbach, Wagenspack, Wagenpack, Vaglespaque, Vaverspaghez Waiwaipack, Wabespack, Bangepach, Varesbach, Vacbach, Wabespack, Woiguespack, Woiwoiguespack, Vacheba, Vacquensbac, Weghisbough und jetzt „Waguespack".

Trischl — Tris, Trisch und jetzt „Triche".

Traeger — Draeger, Tregle, Graeber, Trecle, Traigle, Treigle, Treguer, Draigue, Dreiker, Draeguer und jetzt „Tregre".

Ettler — Etlair, Edeler, Edler, Ideler, Heidler, Idelet, Edtl.

Johannes Ettler pflegte seiner Unterschrift die Worte „aus Colmar" hinzuzufügen. Daraus wurde „genannt" Colmar und „oder" Colmar, und als seine Tochter Agnes starb, wurde sie im Todtenbuch der Gemeinde St. Johannes der Täufer als „Ines Colmar" eingetragen.

Foltz — Foltse, Faulse, Folst, Folet, Folch, Folsh, Poltz, Fols und jetzt „Folse".

Manz — Mans, Mons, Monces, Months, Munts und jetzt „Montz".

Wilß — Wils, Vils, Willst, Vills, Vylts, Wuells, Vilce, Veilts.

Die Familie Wilß in Eisenach in Thüringen schreibt den Namen mit ß, wie auch der Ahn des New Orleanser Zweiges derselben, aber sein Bruder in Mobile führte das „tz" ein, das alle Nachkommen beider Zweige, mit Einschluß von Gouverneur Wiltz von Louisiana annahmen

Lesch — Leche, Laiche, Lesc, Leichet, Lecheur und jetzt „Leche" und „Laiche".

Zehringer — Seringuer, Sering, Seringue, Zenrick, Zerincque, Ceringue und jetzt „Zeringue".

Huber — Houbre, Houber, Houver, Ubre, Ouure, Ouvre, Houvre, Hoover, Vbre und Vbaire. In „Vbre" und „Vbaire" steht das „V" für „U".

H wird als Anfangsbuchstabe weder im Französischen noch Spanischen ausgesprochen. Aus diesem Grunde ließ man das „H" am Anfang der deutschen Namen gewöhnlich fallen, und wenn ein Versuch gemacht wurde, es zu kennzeichnen, brauchten die Franzosen oft K, die Spanier X oder J, und gelegentlich Ou.

Heidel — Kydel, Jaidel, Keidel, auch Hedelle, Idel, Etdell und ist jetzt „Haydel".

Richner — Rixner, Rizner, Resquiner, Ristener.

Himmel — Immel, Ymelle, Ximel, Quimel und jetzt „Hymel".

Wichner — Wixner.

Digitized by Google

Helfer — Elfer, Elfre, Elfert.
Hufnagel — Oufnague, Houfnack.
Hauser — Hofer, Ofer.
Begann ein deutscher Name mit einem Vokal, so wurde oft ein h vorgehängt.
Engel — Engle, Aingle, Jngle, Yngle, Hingel, Hincle, Hengel, Heigne und jetzt „Hingle".
Engelhardt — Hingle Hart, Hanglehart, Jnglehart.
Edelmeier — Heldemaire, Aidelmer, Eldemere, Delmaire, Le Maire.
Im Spanischen kommt der Buchstabe l zuweilen vor, wo wir ein r erwarten, so z. B. in Catalina statt Catherina. Und so wird auch in Familiennamen im Spanischen das l anstatt des r gebraucht.
Quernel statt Kerner.
Beltram für Bertram.
Viquinel und Vignel für Vicner (Wichner).
Tregle für Traeger (Tregre).
Durch Ersetzung des deutschen sch durch ch, wie während der französischen Herrschaft üblich, erhielten die deutschen Namen ein völlig fremdes Gepräge, denn kein deutsches Wort beginnt mit Ch.
Schantz — Chance und Chanf.
Strantz — Schrantz, Chrence.
Schwab — Chave und Chaube, Chuave.
Schaf — Chauff, Cuave, Cheauf, Chof, Chofe, Choff, Chaaf, Soff, Shoff, Skoff, Shaw, Chaaf und jetzt „Chauffe .
Schaefer — Chefer, Cheffre, Chevre, Chepher, Cheper, Scheve.
Schmidt — Chemitt und Chmid.
Schuetz — Chutz.
Das deutsche o wurde au und eau.
Vogl — Fogle, Feaugle, Voguel und Fauauel.
Hofmann — Ofman, Aufman und Eaufman.
Auch die Neigung der Franzosen, den Ton auf die letzte Silbe zu legen, macht sich in deutschen Namen bemerkbar.
Zimmel — Ymelle.
Heidel — Aydelle, Hedelle, Haydelle, Etdelle.
Rommel — Rommelle. Erscheint auch in den Formen Rommle, Romle, Rome, Romo (spanisch), Romme, Rom.
Troxler änderte sich in: Stroxler, Strosceler, Drozeler, Troesseler, Troxlaire, Drotseler, Trocsler, Trucksler, Trouchsler, Trouitre, Croseler Trocler, Troßclaire, Trosceler, Trocher, Drotzeler, Droezler, Troxclair, Trosliffer.
Kuhn — Conn, Cohn, Koun.
Mayer — Mayre, Maller, Mahir, Mahier, Maieux, Meyier, Maneux.
Dubs — Tus, Toupz, Tonbie, Toupie, Tups, jetzt „Toups".
Ory — Orji, Oray, Orij, Haury, Aury.
Meller — Cueller, Coler, Keler, Cuellar.
Ein „Don Juan peoro Cuellar" schrieb seinen Namen mit deutschen Buchstaben „Hansbeter Keller".
Held — Haid, Helder, Helette, Hail, Helle, Helte.
Steillede r — Stelider, Steilledre, Stillaitre, Stillaite, Stilet, Eftilet, Steili, Setli, jetzt „Eitilet".
Steiger — Staner, Stabier, Sther. Staure, Steili, Staver, Steygre, Estaidre.
Jansen — Yentzen, Hentzen, Kemin.
Kleinpeter — Cloinpetre, Clampetre.
Hetterer — Quaitret.
Hans Erich Roder — Anferiquer Ander.
Weißkraemer — Viscrenne.
Struempfl — Strimber, Eftrenfoul.
Hansjörg — Henfiern.
Graef (in) — Crevine.
Kissinger — Gnzinguer, Cuisingre.
Urban Ohneforg — Hour Pamonscaurie.
Dorothea Baer (in) — Torotan Perrinne.
Miltenberger — Mil de Bergue.
Christmann — Creitman, Yresman, Kreitman.
Wenger — Binguer.
Bendernagel — Bintnagle.
Wehrle — Verlet, Verlan.
Schoderbecker — Chelandtre, Chloterbert.
Renner — Rinher.

Auch Taufnamen und, wie bei Ettler von Colmar, Ortsnamen, und Spitznamen wurden zu Familiennamen.

Die Tochter eines gewissen Jacob Helser wurde in's Heirathsregister als „Fräulein Yocle" eingetragen, weil ihr Vater „Jockel" (Verkleinerung von Jacob) gerufen wurde.

Die Familie von Thomas Lesch war mir eine Zeitlang entschwunden, bis ich sie unter dem Namen Daumas (Thomas) wieder entdeckte.

Bemerkenswerth war das Schicksal des Namens „Hofmann". Die Formen Ofman, Aufman, Eaufman, Ophman, Oghman, Oeman, Hockman, Haukman, Hac-

Digitized by Google

min, Anpemane, Augman. Olphman und Demane waren nicht die einzigen die er annahm. Die Familie kam aus Baden, und in Folge davon wurde ein „de Bade" oft dem Namen zugefügt. Im Laufe der Zeit vergaßen die Leute die Bedeutung von „de Bade" und es bildete sich ein neuer Name, „Badeau", mit der weiblichen Form „Badeauine".

Die älteste Tochter eines Hofmann heirathete einen Mann, Namens „Achtziger". Dieser Name scheint viel Trubel gemacht zu haben. Ich stieß auf „Hackfiger", „Chacktziger", „Ortizer", „Axtigre", „Harzftingre", „Aftringer", „Haxfitper", und „Horticair", aber schon früh übersetzten französische Beamte (wie im Falle von Zweig-Labrauche) den Namen Achtziger in das französische Quatre-vingt, wozu sie den ursprünglichen Namen so gut wie sie's verstanden hinzuthaten. Da nun die älteste Tochter dieses Hofmann „Madame Quatre-vingt" genannt wurde, scheint man deren jüngere Schwester scherzhafter Weise Frl. Quarante (vierzig) gerufen zu haben, wenigstens steht sie, als sie heirathete, im Kirchenbuch als „Frl. Quarantine alias Hoeman" eingetragen.

Noch ein anderer Name sei hier angeführt, der jetzt „Sheckshnyder" ausgesprochen wird. Der Sage zufolge kamen sechs Brüder des Namens Schneider über See und jeder wurde einer der sechs Schneider genannt, daher der Name Seckshnyder oder Sheckfnyder, aber diese Sage ist, wie viele andere, falsch. Der erste Priester der Gemeinde St. Johannis der Täufer, der deutsche Kapuziner Bernhard von Limbach (1772), der auch die schwierigsten deutschen Namen phonetisch richtig schrieb, trug den Namen als „Schecksschneider" ein, was ein alter deutscher Name ist. Der Ahnherr dieser Familie, Hans Reinhard Schecksschneider, steht auf der Passagierliste eines der vier Postschiffe, die von L'Orient am 24. Januar 1721 abfuhren. Es waren keine „sechs Schneider" an Bord, — nur er selbst, seine Frau und zwei Söhne, wovon einer in Brest starb. Aber er wurde schon auf dem Schiff „Chezneider" genannt. Daraus entwickelten sich die folgenden Formen, die sämmtlich amtlichen Akten entnommen sind:

Serchneider, Sernaidre, Snydre, Sixtailleur, Seckshnyder, Seernauder, Sheknaidre, Sheknidre, Seinadre, Seicnaydre, Schnaidre, Seicfhnaydre, Seifhaudre, Schgnaidre, Seinandre, Scheixneydre, Sirnen, Sernall, Chesnaitre, Carnayges, Cheirnadudre, Chernaydre, Cheirnaidre, Chirnaytre, Segsneidre, Checsnyder, Celfceneidre, Hernaider.

† Professor J. Hanno Deiler.

Professor J. Hanno Deiler.

Am 20. Juli d. J. ist in Covington in Louisiana Herr J. Hanno Deiler gestorben, einer der hervorragendsten Erforscher deutsch-amerikanischer Geschichte, und zuletzt, bis Kränklichkeit ihn zwang, sein Amt niederzulegen, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Tulane in New Orleans. Geboren im August 1849 in Alt-Oetting in Bayern, war er, nachdem er die polytechnische Schule in München durchgemacht hatte, im Jahre 1872 nach New Orleans gekommen, wo er sehr bald mit der Leitung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen betraut wurde; in den achtziger Jahren erfolgte seine Berufung auf den Stuhl der deutschen Sprache und Literatur an der obengenannten Universität. Wie er in dieser Stellung der akademischen Jugend des Südens das Verständniß für deutsche Literatur und deutschen Geist öffnete, wirkte er als Mitarbeiter und wenn wir nicht irren auch Mitbesitzer der „Deutschen Zeitung" in New Orleans eifrig an der Aufrechterhaltung deutscher Sprache, deutschen Sin-

Digitized by Google

nes und deutscher Sitte seitens der eingewanderten Deutschen in seiner näheren und ferneren Umgebung, und als Präsident der Deutschen Gesellschaft von New Orleans für den Schutz der deutschen Einwanderer, und wurde in Anerkennung seiner Verdienste in diesen Richtungen und seiner glänzenden Rednergabe mehrfach zum Präsidenten des Nationalen deutsch-amerikanischen Sängerbundes gewählt.

Sein Hauptverdienst aber um das Deutschthum, und dasjenige, was seinen Namen auf ferne Nachwelt tragen wird, ist die von ihm mit großer Liebe und persönlicher Anstrengung ausgeführte Erforschung der Geschichte der deutschen Einwanderung in Louisiana. Als Frucht dieser Forschungen sind von ihm im Druck erschienen: „Das Redemptionssystem im Staat Louisiana"; „Geschichte der deutschen Kirchengemeinden in Louisiana"; „Geschichte der deutschen Einwanderung von 1820 bis 1896"; „Geschichte der Deutschen Gesellschaft von New Orleans"; „Geschichte der deutschen Presse in New Orleans"; „Eine vergessene deutsche Kolonie"; „Die deutsche Sprache und deutsche Familien-Namen unter den Kreolen von Louisiana", und noch im letzten Jahre in den „German American Annals" „Die Besiedlung der deutschen Küste von Louisiana". Besonders werthvoll sind seine Forschungen über den Wechsel, welchen die deutschen Namen nacheinander unter französischer, spanischer und amerikanischer Herrschaft durchgemacht haben.

Wir vermuthen, daß in seinem Nachlaß noch manches bisher Unveröffentlichtes ist, was hoffentlich seine Familie in den Druck bringt.

Sein frühes Hinscheiden ist ein schwerer Verlust für das Deutschthum und die deutsch-amerikanische Forschung.

Vom Büchertisch.

German Literature in American Magazines prior to 1846. By Scott Holland Goodnight, Ph. D. Außerordentlicher Professor des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin No. 188. Madison, December 1907. In dieser seiner Doktor-Dissertation von 264 Druckseiten hebt der Verfasser den sehr bedeutenden Einfluß Deutschlands auf die kulturelle Entwicklung Amerika's während des 19. Jahrhunderts hervor. Er führt zuerst durch die Zeit vor 1800, wo in den amerikanischen Colleges und Hochschulen (außer in Philadelphia) weder deutsch noch eine andere Sprache gelehrt wurde (Folleri wurde bekanntlich der erste Lehrer des Deutschen an der Harvard Universität), und zwar erst 1825, und wo deutsche Sprache und Literatur in Amerika so gut wie unbekannt waren. Dann durch den Zeitraum von 1800 bis 1816, in welchem noch verhältnißmäßig wenig von Kenntniß der deutschen Literatur aus erster Hand zu spüren ist, und in welchem die englische Anschauung davon vorherrscht; durch den von 1817 bis 1832, während dessen die Ersten, die in Deutschland studirt haben, zurückkehren und für die Einführung deutscher Kultur wirken, und den von 1833 bis 1845, in welchem lebendiges öffentliches Interesse daran hervortritt. Wir haben an anderer Stelle einige Kapitel aus dieser vorzüglichen und eingehenden Untersuchung mitgetheilt. Sie enthält, neben dem Text, eine 156 Seiten einnehmende chronologische Liste der Zeitschriften, aus denen die Ergebnisse des Verfassers gewonnen sind.

German Literature in American Magazines 1846—1880. By **Martin Henry Haertel,** Lehrer des Deutschen an der Universität von Wisconsin. Bulletin of the University of Wisconsin Nr. 262. Madison, November 1908. Auch dieses ist eine Doktor-Dissertation, die sich bewußt der

Digitized by Google

Arbeit von Dr. Goodnight anschließt, wie die vorige eine äußerst mühsame und gewaltige Arbeit, was am besten daraus hervorgeht, daß sie nicht weniger als 1836 Quellen-Angaben aus Magazinen enthält. Der Inhalt ist zu umfangreich, um an dieser Stelle näher darauf eingehen zu können; wir geben aber des Verfassers Schlußbemerkungen an anderer Stelle wieder.

Von Dr. H. H. Fick. Cincinnati. Festlied für das **30. nordamerikanische Bundesfest** in Cincinnati, 19. bis 27. Juni 1909, gedichtet von Dr. H. H. Fick, in Musik gesetzt von C. Hugo Grimm; **Liederkranz,** enthaltend 35 deutsche und englische Lieder, zum 30. Bundes-Turnfest gewidmet von der Baldwin Company; **University of Cincinnati Record,** Announcement of two External courses 1909—1910, woraus ersichtlich, daß Herr Dr. H. H. Fick, Superintendent des deutschen Unterrichts in Cincinnati, den Lehrstuhl für deutsch-amerikanische Literatur einnimmt, und sich für seine Vorträge das folgende Programm gestellt hat: 1. Zur Einführung. — 2. Der Pionier des deutsch-amerikanischen Schriftthums: Franz Daniel Pastorius. — 3. Der Einsiedler am Wissahickon, Kelpius; der Vorsteher von Ephrata, Beißel; der Schulmeister Skippacks, Dock. — 4. Deutsch-amerikanische Wiegendrucke. — 5. Vertreter der Kirche: Schlatter, Zinzendorf, Kunze, Helmuth, Mühlenberg. — 6. Anfänge des Zeitungswesens. — 7. Vorkämpfer religiöser und politischer Duldsamkeit: Follen, Lieber. — 8. Der Dichter beider Hemisphären; Sealsfield. — 9. Schilderer von Land und Leuten. — 10. Der Radikalismus in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 11. Deutsch-amerikanische Zeitschriften. — 12. Hervorragende deutsch-amerikanische Gelehrte. — 13. Meister der Rede. — 14. Philosophen, Philologen, Pädagogen. — 15. Die Begründer der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung. — 16. Roman- und Novellenschreiber. — 17. Dichter und Schriftsteller der Oststaaten. — 18. Dichter und Schriftsteller der Mittelstaaten. — 19. Dichter und Schriftsteller der Südstaaten. — 20. Dichter und Schriftsteller der Weststaaten. — 21. Das Drama. — 22. Die Dialektdichtung. — 23. Pennsylvanisch-Deutsch. — 24. Humoristen und Satyriker. — 25. Die Frauen in der deutsch-amerikanischen Literatur. — 26. Die Allerneuesten. — 27. Kuriositäten im deutsch-amerikanischen Schriftthum. — Wie man sieht, wird in diesen Vorträgen eine vollständige Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur oder wenigstens die ihrer hervorragendsten Momente und Vertreter enthalten sein.

Endlich **„Dies und Das", ein Buch für die Kleinen,** von **H. H. Fick.** American Book Company. Eine Sammlung von Kinder-Reimen, Strophen und Räthseln, wie sie nur ein so gewiegter und erfahrener Lehrer zusammenstellen konnte, und die wir allen deutschen Eltern, die ihren Kindern den Schatz der deutschen Sprache erhalten wollen, **nicht warm genug empfehlen können.**

Iowa and the first nomination of Abraham Lincoln, by F. I. Herriott, Prof. Drake University. Separatdruck aus "The Annals of Iowa", Vol. VIII. Eine höchst fleißige und interessante Arbeit über die Betheiligung Iowa's an der ersten Nomination Lincoln's in Chicago, in der auf Seiten 45 und 46 und 51—80 auch auf den Stand der Deutschen eingehende Rücksicht genommen ist.

Die Chicagoer Mitglieder der Gesellschaft sind freundlichst ersucht dem Sekretär anzuzeigen, falls sich in der Ablieferung dieser Hefte Verzögerungen einstellen. Derselbe hat sich bemüht, deren neue Straßen-Nummern zu ergründen, doch mag hie und da ein Irrthum vorgefallen sein.

Der Sekretär.

Digitized by Google

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn Alex. Klappenbach, Chicago: **Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Illinois Staatszeitung** vom 21. April 1898 — eine sehr dankenswerthe Gabe.

Von der Redaktion der Illinois Staatszeitung. Ehrendiplom des Plattdeutschen Vereins von Chicago für A. C. Hesing, ausgestellt am 1. September 1892.

Vom **Chicago Schwaben-Verein.** Festschrift zum 32. Cannstatter Volksfest (1909). Diese wieder hochkünstlerisch ausgestattete und inhaltreiche Schrift enthält ein Festgedicht von Georg Giegold: „Wenn die Schwaben Volksfest haben", den Text des von Julius Schmidt verfaßten diesjährigen hübschen Festspiels „König Drosselbart", sowie mehrere Gedichte von demselben, alle in schwäbischer Mundart. Lebensbilder von sieben berühmten Schwaben (Zeppelin, Gustav Schwab, Dannecker, v. Mittnacht, List, Gerock und Grimminger), deren Portraits das Titelblatt zieren. von Martin Drescher, „Schiller im Alltagsleben" von Edmund Deutz, „Die Entwicklung und Bedeutung des deutschen Vereinswesens in den Ver. Staaten und die deutschamerikanische Presse" von Fred. A. Minuth, und „Ma Hoimet", ein Gedicht in schwäbischer Mundart von Mathilde Minuth in Grand Haven in Michigan, Beiträge von Edna Fern, Carl Härting, Bilder aus der schwäbischen Heimath, eine hübsche Urwaldgeschichte von Georg Giegold u. a. m.

Neues Jahres-Mitglied:
Herr Otto Schrader, Chicago.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

113. **Die Mennoniten während des neunzehnten Jahrhunderts.**
Aus „Die Mennoniten in America." ..... **Von Prof. Dr. C. Henry Smith.**

122. **Das Leben und Wirken von Pastor Friedrich Schmid, des Pionier-Missionars der evang.-luth. Kirche im Staate Michigan und besonders im Washtenaw County.**
Zusammengestellt von ..... **Friedrich Schmid Jr.**

131. **Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Maryland.**
Zusammengestellt von ..... **Louis P. Hennighausen.**

142. **Deutsche Sprache und Literatur in Amerika vor 1846.**
Aus Goodnight „German Literature in American Magazines prior to 1846".

146. **Deutsche Literatur in amerikanischen Zeitschriften von 1846—1880.**
Von **Dr. Martin Henry Haertel**, Lehrer des Deutschen an der Universität in Wisconsin.

148. **Geschichte der Deutschen Quincy's. XXXIV.... Von Heinrich Bornmann, Quincy.**

154. **Zum Kapitel der Namensänderungen.**

158. **† Professor J. Hanno Deiler.**

159. **Vom Büchertisch.**

Beilage.

241—256. **Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten.** (Fortsetzung.) ..... **Von Emil Mannhardt.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

CANCELLED
JUN - 9 1989
2895392

Digitized by Google

3 2044 097 911 119

Digitized by Google